

[Redacted]

[Redacted]

UuLB Düsseldorf

+4109 948 01

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Düsseldorf, Montag den 6. Januar 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 1.

Die Bürger zu Wien.

Historische Erzählung von W. Blumenhagen.

Ein fürchterlicher Donnererschlag erschütterte die Stadt Wien; der Boden erbebt, als wäre Weltuntergang nahe; die Häuser schienen zu wanken; die Wachtposten auf der Burgbastei spürten den Druck der Luft so heftig, daß ihnen der Athem stand; und die nächsten Feuerwerke waren dem ängstlichen Blicke verbüßt durch die ungeheure graue Dampfwolke, in welcher, wie aus dem Krater eines Vulkans geschleudert, dunkle Steinsplitter himmelan flogen.

„Sanct Stephan schütze die Stadt!“ — sprach aus tiefer Brust herauf der Freiherr von Kielmannsgörge, indem er die Hand krampfhaft auf den Arm des neben ihm stehenden Grafen Rüdiger Starbemberg reichte. „Das ist eine Hauptmine, und sehe ich recht im Morgenlicht, so liegen an sechs Klaffen der Mauer die Gruben. Camucci und Kühn schnell dort hinab in unsere Flattermine, nicht zu früh die Lunte an den Boden; horcht bis das Allah über Euch, dann mit Gott in die Luft.“

„Du hast Recht;“ — entgegnete der Graf, besonnen und kalt sein Auge in das Feld gerichtet — „das ist fürchterlicher Ernst, und Gott schenke uns heute einen guten Abend. Schau dort hinter der Wolke das unte Gedränge von Janitscharenmützen und Turbanen! Hörst Du die Kesselpauken, siehst Du die Fahne des Bezirks! Haltet fest heute, Ihr altösterreichischen Klingen! O Lotbringen, Lotbringen, wo bleibst du?“ — Rasch sich dann umwendend rief er seinem Neffen zu: „Hinunter, Guido, und zu Ross! Regiment Kaiserstein und Baden sollen heran vor die Bresche; mit ihnen Hauptmann Mied und seine Batterie. Zwei Fahnen Brautmannsdorf und Oberstlieutenant Wels mit dem Studentenregimente und Düpigni's Dragoner an das nächste Thor zum Ausfall bereit!“ —

Noch sprach der Graf, da rauschte es durch die Lüfte daher, und ein menschlicher Körper schob herunter, und fiel dicht vor den zurückweichenden Offizieren auf einen großen Sandhaufen, den man die Nacht zur Ausbesserung der Werke angefahren. Herantretend erkannten die Staunenden einen Soldaten der Besatzung; er lag auf dem Rücken mit geschlossenen Augen, schwarze Flecken machten sein Gesicht unkenntlich, und seine Glieder waren gestreckt wie die eines Todten; aber mit größerer Verwunderung sah man, wie nach wenigen Sekunden der Todtgegläubte die Augen öffnete, den Oberleib erhob und sitzend rund um sich herum schaute wie ein Träumender.

„Wo kamst Du her, Unglücklicher?“ — fragte der Freiherr sich schüttelnd vor Entsetzen.

„Woher? So eben stand ich noch auf dem Werke Numero Neun“ — antwortete mit stammelnder Zunge der Befragte, und richtete die trüben, gerötheten Augen einen Augenblick starr auf den Obrist der Minier,

zugleich seinen blauen Polenrock besühlend, dessen Oberarmel zerfetzt an seiner Schulter baumelte.

„Mensch! Wer bist Du?“ — sagte Graf Rüdiger. „Und von welchem Corps?“ —

„Georg Koltfschützky, von Hauptmann Franks Freikompanie!“ — antwortete kräftiger der Soldat, indem er sich bemühte aufzustehen, und als es nicht gelingen wollte, die Rechte militärisch an sein schwarzes, verwirrtes Stirnhaar drückte und mit der Linken sich den langen Schnauzbart vom Munde strich.

„Ein braves Corps;“ — entgegnete der Graf. „Aber bleibe nur liegen, Kamerad, denn Du hast einen Marsch gemacht ohne Quartiermeister, von welchem außer Dir nicht leicht ein Zweiter Rapport abstaten möchte. Laß Dich in's Hospital bringen, und kommst Du durch, so melde Dich bei uns.“ —

Der Kommandant ging mit seinen Adjutanten dem Plage zu, von wo schon das wilde Sturmgeheul der Muselmänner durch das Gelärm der Trommeln, durch das Blutengeknatter und den einzelnen Donner der Wallgeschütze sich hören ließ.

Ein Mann im Priesterrocke, auf dem aber angedechneter Weise das weiße Maltbeseerkreuz leuchtete, trat jetzt zu dem Soldaten hinan, und beugte sich mit dem silberumlockten Greisenhaupte mitleidig zu ihm, faßte seine Hand und forschte, wo er verwundet und welche Glieder ihm gebrochen. Der Soldat betastete sich überall und sagte dann mit Laune: „Alles ganz, nur ein Weniges steif und wie geprügelt. Aber Bruderberg, Hochwürdiger Herr wollt' ich sagen, einen frischen Trunk laßt mir reichen, denn mich dürstet, als hätte ich 10 Tage nichts als Sauergurken gegessen, und meine Zunge wäre der Stockfisch dazu geworden.“ —

Der Bischof, denn es war Graf Kolonicz — einst der Held auf Candia, in dieser Nothzeit jetzt der Vorstand der Spitäler — nahm sogleich die Korbflasche, die er an seinem Gürtel trug, und reichte sie dem Fordernden, der sie bis zum Grunde leerte, und dann sich mit Hilfe einiger Soldaten auf die Beine half.

„Also auf der Bastei stehen wir?“ — murkte er in sich, und schien den Bogen bis zur Bastion, den er in der Luft gemacht, mit den Augen zu messen. „Bei der Krone der Pfaffen, das ist die sonderbarste Contréescarpe, Bruderberg, durch welche jemals ein Adamssohn in eine Festung hineinspaziert.“ —

„Ein Wunder der Allmacht hat Dich erhalten, mein Sohn“ — fiel Kolonicz ihm in die leichtfertige Rede — „darum richte Dein Auge ab von dieser blutigen Erde zu den höhern und reinern Regionen, denen Deine Seele fast schon angehörte. Der Himmel hat Dich vielleicht zum besondern Dienste des Vaterlandes bestimmt, wie er auch mich durch hundert wilde Seeschlachten und Mauerkämpfe führte, daß ich am Rande des Grabes noch Wunden binden sollte, die ich sonst so gern geschlagen, und Sterbenden Trost und Absolution geben, über welche sonst meine Füße im leichtsinnigen Triumph hinwegschritten. Führet ihn hinab;“

— setzte er hinzu, als einige Kugeln herüberzischten; — „hier ist keine Sicherheit für Blesirte.“ —

„Ich möchte lieber wieder dort hinaus, Hochwürdigster“ — antwortete Koltshüßky — „und meinen Säbel und die Flinte wieder suchen, die mir ohne meine Schuld abhanden gekommen.“ —

Eine Bombe saufete heran, wühlte sich in den Boden und bespritzte Alle mit einem Sandregen, erstickte sich aber selbst in dem Bett, das sie gefunden. Eine zweite plagte einige hundert Schritte weiter, tödtete einige Soldaten und brachte den dort haltenden Wachtposten in Schrecken und Verwirrung. Rasch ging der Bischof an die Stelle, ließ mit erstem Befehlswort, als stände er als Malteser noch auf Valletta, die Eisenstücke der Kugel sammeln, weichte sie mit dem dreimal gezogenen Kreuzeszeichen, und befahl sie in ein Gefäß zu laden und den Ungläubigen zurück zu senden. Ein Jubelruf begrüßte den priesterlich-soldatischen Einfall, jeder Kanonier trat wieder auf seinen Posten, und mutbig brüllten die Geschütze ihren dumpfen Todesruf auf den Glaubensfeind hinaus.

Ein Mann von der Miliz, dem die Pflicht dieses Liebedienstes vielleicht nicht unwillkommen kam, hatte indes den Koltshüßky langsam in die Stadt hinabgeführt; ihr Marsch wurde jedoch überall aufgehalten, und sie mußten von den Hauptstraßen gar oft in kleine Seitengäßchen ausweichen. Ueberall fanden sie die Gassen mit Ketten gesperrt; dicke Haufen von Greifen und Weibern waren beschäftigt, die Eingänge zu den Märkten abzugraben und mit Balkenwerk, Steinhaufen und Wagenburgen zu verammeln, und der Bürgermeister Liebenberg zeigte sich überall an der Spitze und legte selbst Hand an, denn der tapfere Starbemberg hatte beschlossen, jede Straße im Unglücksfalle einzeln zu verteidigen. In andern Gegenden der Stadt rasfelten ihnen Reservogeschütze entgegen oder die in geschlossenen Gliedern anmarschirenden Regimente hemmten ihre Schritte.

In der Nähe eines Hauses, über dessen Thür an einer Stange vier blankgeputzte Becken hingen, hielt Koltshüßky plötzlich an, ließ seinen Arm von der Schulter des Führers fallen, und machte seine gebeugte Gestalt gerade. „Bruderherz“ — sagte er — „das Spital ist mir zu weit; ich fühle mich gar müd, und trotz der köstlichen Flasche des hochwürdigen Herrn von einem Höllendurste geplagt; dazu brennt mir diese Hand und ist, seit wir marschiren, verheult fett geworden. Dort ist die Badstube, wo ich schon Hülfe finden mag; darum geht zurück an Euren Posten.“

„Kamerad“ — antwortete der Andere — „Ihr werdet doch nicht eintreten zu dem stolzen Narren, dem Flaschner, von dem Ihr, wie die Leute sprechen, erst vor wenigen Wochen aus dem Hause geworfen? Und überdem, der Befehl des Bischofs.“ —

Koltshüßky sagte ihm mit feiren schwarzen, funkelnden Augen fest. „Marsch, Marsch, mein Herr Ellenjunker Schlagnitweit!“ — rief er im ernstesten Spott. „Euer Hauptmann Pöller wird längst den längsten seiner Scharschützen vermißt haben, und um meinethwillen soll die Bastey ihren Goliath nicht entbehren, so herzlich ich auch für den Liebedienst danke. Gehet Bruderherz, Ihr hört ja, wie die Trommeln und das Kanonen-Gewitter Euch rufen, und ladet auf jeden Schuß zwei Kugeln, Eine für mich als Dankagung für den vermaledeyten Pascha, der mich zu der höllischen Lustreise forcirte. Marsch, marsch, und thut das Gegentheil vom Namen, den Ihr vom Vater empfangen.“ — Der junge Schlagnitweit zog ein verdrießlich Gesicht, indes nahm er sich zusammen, drückte seufzend des Schwarzbärtigen Hand, und schritt, jedoch ohne merklliche Eile, den Weg zurück, den sie gekommen. — Sich an den Wänden der Hausreihe stützend, erreichte Koltshüßky das Haus des Stadtbaders Flaschner, das Ziel seiner Wünsche, aber stutzig stand er still neben der Pforte, denn ein Mann kam eilig heraus im Federhute und trotz des warmen Herbstwetters in einen feinen, braunen Mantel gewickelt, in welchem er den

bekanntem Marquis von Aronches, den durch seinen zügellosen Wandel berühmten portugiesischen Gesandten, nicht verkennen konnte. Koltshüßky's Herz pochte lauter, er ließ den Knebelbart mehrere Male scharf durch die Finger laufen, ehe er in das Haus trat, aber auch hier auf dem Vorplatz ward er wiederum aufgehalten durch einen lauten Zwiesprach ihm wohlbekannter Stimmen, der in dem Wohnzimmer schallte, und den er zu behorchen sich nicht versagen konnte.

Der reiche Stadtbader und Feldscherer Flaschner hatte zwei Töchter, die sich Beide unter den Töchtern der Kaiserstadt sehen lassen durften. Die adeligen Junker, welche in besonderer Herablassung sich zur Flaschnerschen Badstube bemüheten, um sich den Bart flugen oder das Lockenhaar kürzen zu lassen, schienen uneinig, welcher von beiden Schwestern sie den Schönheitsapfel zutheilen sollten; denn schien ihnen heute die rundarmige, eitle Ferdinande, die ihr niedliches Stußnäschen hoch zu tragen wußte, wie eine Edeldame in der Burg, und die ihr reiches, goldblondes Haar stets so zu ordnen verstand, wie es die kaiserlichen Prinzessinnen bei der letzten Galla getragen, als das würdigste Ziel ihrer Courtoisie, so fanden sie morgen dagegen die schlanke Leopoldine mit den kastanienbraunen, von der Natur geringelten Kinderlocken, mit dem griechischen Profil und den Taubenaugen trotz ihres bescheidenen Wesens, das schon die etwas gebogene Haltung des Nackens andeutete, der Eroberung würdiger, und als etwas Besonderes unter den Wiener Lecken und eben nicht klösterlich gesinnten Bürgermädchen des Preises ihrer hohen Gunst und des gebrachtten Opfers ihres Adelstolzes werther — Diese beiden Jungfrauen waren es, deren Stimmen Koltshüßky's Ohr fesselten, da ihr Wechselgespräch lauter und wärmer, wie er es gewohnt war, zu ihm schallte, und diese Unbesonnenheit einen ungewöhnlichen Gegenstand desselben vermuthen ließ.

„Ey wie mütterlich predigst Du heute, mein tugendfames Kind!“ — tönte Ferdinandens scharfe Stimme im hohen Sopran. „Wie ist Deine stumme Schwesterliebe heute urplötzlich so beredt geworden! — Die ältere Schwester mußte sich wohl gar für Warnung und guten Rath inniglichst und gerührt bedanken, wäre sie nicht von der Mutter her mit der nöthigen Klugheit versehen, um den Neid und die Scheelsucht hinter dem Schleier des heißblütigen Nönnchens zu erblicken.“

„Dein Spott, Deine Beleidigung werden mich nicht irre machen;“ — antwortete Leopoldine im rein-tönenden Alt. „Mein Herz, das Dich liebt, obgleich Du es schmähest, mein Herz, dem des alten Vaters Ruhe und Ehre über Alles gilt, obgleich er Dich vorzieht, drängt mich zu sprechen, wenn es mir auch schwer fällt, die ältere Schwester zu Hofmeisterin.“

„Ruhe und Ehre?“ — fragte Ferdinande spitz. „Das klingt gewaltig gefährlich. Und welche Unthat wagte denn einen solchen tödtlichen Angriff auf den Vater?“ —

„Du fragst noch, Schwester?“ — sagte Leopoldine bewegt. „Der Leichtsin ist freilich keine Unthat, aber er bietet nur zu gern die glatte Hand dazu. Als ich Dein Verständniß mit dem jungen Hallw A bemerkte, erschrak ich. Er ist Graf, ist reich, und gehört zu den Junkern, die sich gern mit einem Bürgermädchen einen Scherz erlauben, aber nie es ehrlich meinen können, und selbst ihre Haiducken zu gut halten für ein Mädchen ohne Namen und Rang. Ich schwieg dazu, weil ich wähnte, die weiße Jungfer Flaschner werde dem Junker ein Näschen drehen wollen, ihre Karrethe mit ihm treiben, und ihn dann zum Exempel von Seinesgleichen ablaufen lassen. Leider meinstest Du es anders, und Du scheinst betört von dem hübschen Wildfange; aber da nun gar der Zweite, der Marquis mit dem zitrongelben Gesicht, sich auch hier zu thun macht, wenn den Vater sein Amt in's Spital ruft, und da der widrige Mensch heute gar es gewagt, vor meinen Augen mit Dir schön zu thun, Dir den Ring an den Finger zu stecken, und mich auf solche Art als

eine Mitgenossin und Vertraute zu betrachten, so geht mir das Herz über, und Angst und Scham pressen mir das Wort auf die Zunge.“ —

„Ist er nicht schön, der Ring?“ — lachte die Sopranistin. „Sieh nur, wie der große Stein in der Sonne sunfelt und wie ein Regenbogen spielt! Wohl manches Edelfräulein verschenkte einen Kuß, um solch' Kleinod zu besitzen, und das Brunnenwasser, um den Mund abzuspülen, hat uns der Türk noch nicht abgegraben, auch wächst kein Bart nach einem Männerkuße, wie die Großmütter verwarnen; Du siehst, unter meinem Näschchen ist Alles noch glatt und sauber.“

„Schwester, denke des Vaters und Deines guten Namens!“ — rief entsetzt über diese Leichtfertigkeit Leopoldine.

„Wahre Du selbst Dein blankes Schild;“ — antwortete ernster und mit Schärfe Ferdinande. „Deine Geschichte mit dem jämmerlichen Polacken hat Dich in der Leute Mäuler gebracht und dem armen Vater der Galle genug in das Blut gejagt. Setzt sich auch die Jungfrau Schwester tief in den Staub, und hält sich nicht gut genug für einen Pagen oder Haiduck, wir sind nicht alle so demüthig und werfen uns nicht so weg wie sie. Ich bin eine Wiener Bürgerin, meines Vaters Name ist alt wie der Stephansturm, des Vaters eiserne Kiste ist voll Kronthaler und Goldgülden, wie es sich mancher polnische Starost wünschen möchte, und es wäre nicht das erste Mal, daß eine Wiener Bürgerin sich auf einem Großenstuhl oder Fürstenthron gar gut ausgenommen hätte. Mein Ferdinand ist verliebt in mich wie ein Spazemannchen, treu wie ein Läufer, und wird mich zur Gräfin machen, und wenn Du für Reid darüber Dich blind weinst, sobald sein gichtlahmer Vater die Augen geschlossen, das hat er mir geschworen bei dem Wappen der Halwills und auf das Bild seines Schutzherrn. Der Vater wird sich schon erfreuen, wenn er zur Zeit die kluge Wahl seines Mannes erfährt, und auf ihrem steyerischen Schlosse sich ausruhen darf nach seiner mühsamen und ekelhaften Handthierung.“ —

Leopoldine war bleich geworden zu Anfang der heftigen Stachelrede. Recht sanft sagte sie jetzt: „Aber wenn es denn mit dem Halwill so sicher und ehrlich ist, wenn Du ihn liebst von Herzen, wie kannst Du den Junker betrügen um des Marquis willen, der in all seinem Silberprunk einem ausgekleideten langarmigen Affen gleicht, wie ihn die böhmischen Bärenführer zum Markte bringen? Könntest Du dem Halwill gerade in's Auge schauen, wenn er jetzt zu uns einträte? Könntest Du ihn liebkosen, ohne zu zittern? Ich könnte das nicht mit solchem Truge im Gewissen!“ — setzte sie seufzend und das Auge senkend hinzu.

„Die Jugend muß des Lebens Freude nicht verschmähen,“ — lachte Ferdinande; — „wir werden früh genug zur Matrone, die Niemand ansieht. Ist der Marquis nicht gar zu hübsch, so ist er doch ein feiner Herr, und galant wie kein Wiener. Welche Wienerin, die nicht die Luckmäuserin spielt wie Du, und der ihr Spiegel etwas Artiges sagt, trüge nicht gern ein solches Prunkstück aus vornehmer Hand, wenn sie nicht mehr dafür zahlen darf, als das, was man nach dem Festmahl dem Nachbar nicht abschlägt, oder was man dem Gewattersmanne nicht wehrt nach einem Kindkaufsfeste? Wenn der Ferdinand kommt, werde ich ihm selbst berichten von meiner neuen Eroberung und er wird lachen mit mir über den steifen Galan aus dem Lande der Drangen, wird meine kleine Hand noch schöner finden durch den blitzenden Stein daran, und sich an meiner Freude darüber ergößen.“

„Du rechnest vielleicht ohne Wirth!“ — antwortete die schöne Altistin. „Ich möchte wahrlich keinen Liebhaber, der ohne Groll das Liebespfand eines Andern an meinem Finger sähe oder gar zuließe, daß ein Zweiter meinen Mund begierlich küßte, der ihm selbst heilig seyn sollte. Nein!“ — sagte sie hastiger — „ich muß Dich warnen, Dich bitten, laß ab von dem leichtfertigen Treiben, oder Du wirst mich aus dem Hause scheuchen, denn ich will nicht Zeuge davon seyn

wie Du des Vaters Liebe für Dich mit Undank belohnest. Es ist sündhaft, was Du thust, sündhaft gegen Deine jungfräuliche Ehrbarkeit, sündhaft gegen uns und selbst gegen Deinen, wie Du ihn nennest, getreuen, ehrlichen Halwill.“

Hochauf bläbete sich die Schwester, und ihr blüthenweißes Lärchen färbte sich mit dem Karmin des Jornes. „Was unterfängt sich die Zierpuppe?“ — sprach sie mit Ingrimm. — „Ei, sieh einmal, ist sie denn besser als ich? Hat sie sich nicht selbst weggeworfen an den schmutzigen Polacken, der nichts hat als seinen Aermelmantel und seine rothe Troddelmütze, seit ihm seine lustige Hütte in der Leopoldstadt, seine Herberge für Vagabonden und Kreuzerreisende niedergebrannt worden?“ —

„Auch der Wurm krümmt sich gegen den Fuß des stolzen Verderbers. Leopoldine stand rasch auf von ihrer Arbeit, und ihr Nacken hob sich, und ihr sanftes Auge leuchtete. „Ja, ich liebe den Georg;“ — sagte sie mit der Stimme eines Märtyrers, den die Flamme des Scheiterhaufens umfackelt; — „ich werde es gegen Niemand verläugnen, denn er ist so brav als er arm ist, und hat ihm der Krieg sein Letztes geraubt, so wird meine Treue ihm bleiben, bis man mich zu Grabe trägt mit dem grünen Kranze auf dem Deckel, den Niemand bemakeln wird. Auch darfst Du uns nimmer gleichstellen mit Dir und Deinen Gesponsen, denn wir haben unsere Liebe dem Vater nicht verheimlicht, und als er unsere vereinigten Bitten mit dem Schwure verscheucht, er würde seine Tochter nie einem Ausländer, nur einem Bürger der Kaiserstadt, nur einem reichen und geehrten Wiener Bürger geben, da haben wir unsere Sache Gott heimgestellt, uns noch einmal Treue gelobt mit schwerem Gelübde, und der tägliche Gruß vom Fenster ist Alles gewesen, was wir uns seitdem erlaubt als Trost im tiefen Schmerz, den eine Herzlose freilich nicht nachzuempfinden vermag.“

„Nun ich gratulire der Liebesheldin zum vierzigjährigen, unverwelklichen Kränzlein, und werde sie nicht beneiden!“ — lachte Ferdinande laut und unweiblich. „Vielleicht gibts ein Wunder; Desn Held eroberet mit seiner rauhen Faust das Zelt des Beziers, das von lauter Perlen und Brillanten gebaut seyn soll, und dann kauft er sich die halbe Stadt und wird ein Prinz, und der Vater legt die Hände des neuen Prinzen und seiner Schäferin zusammen. Nicht wahr, mein Christpüppchen, auf solch eine Wunderhistorie wartest Du, und träumst von ihr in Deinem Kämmerlein?“ —

„Ja, Georg ist brav;“ — entgegnete die Schwester mit leiserer Stimme; — „viele wackere Männer haben in der Barbierstube von seinem Muthe gesprochen. Aber meine Träume sind nicht so rosenroth, wie Du meinst; ich sehe ihn oft blutig, sehe ihn sterbend, wie seine Hand mir zum Abschiede winkt; und wenn Du auch meine Schwester bist, so muß ich doch Pfuy über die Wienerin rufen, die eines tapfern Soldaten spotten mag, der jetzt gerade außen auf dem schwersten Fleck zum Schutz unserer Stadt, unserer Freiheit, unserer Ehre Wache hält, indes Dein blonder Junker im sichern Eck der Kaiserburg seinen Posten hat, oder zu den zwei Jesuitervätern auf den Stephansturm steigt und durch ihr Fernrohr sich das Lager besieht auf der Höhe, wobin keine Kugel reicht.“

Sie hatte sich wieder niedergesetzt und das thranende Auge auf ihre Nüberei gesenkt. Ferdinande trat erbot ihr näher. „Draußen ist er heute auf Wacht?“ — sprach sie hämisch. „Nun so sind wir vielleicht schon von dem Pflastertreter befreit, und unser Fenster und der Vater haben vor seinen albernen Verbungen Friede, und Du bist Deines Gelübdes entbunden. Hörtest Du denn nicht, als die Studiosen vorbeizogen, was der hübsche Trüblern dem Doctor Corbert zurief? Alles vor der Bastey haben die Türken genommen und zerstört, und sie stürmen jetzt gerade herauf, und Franks Freikompagnie ist im vordersten Werk gestanden.“ —

„Unmenschliche!“ — rief da Leopoldine mit brechender Stimme. „Ja, ich hörte die schreckliche Bot-

schast, aber Du hast mein Zittern nicht gemerkt bei jedem Kanonenschuß, der herüber hallte, hast meine Thränen nicht gesehen bei jedem Trommelwirbel, der von der Straße tönte, denn Du hattest ja niemals ein Auge für die Schwester und ein Mitleid.“ — Sie hob die Hände gefaltet in die Höhe und blickte mit den großen Seelenaugen, die voll Thränenperlen hingen, zur Decke empor. „Gott ist mächtig und gütig!“ — sprach sie dann stärker und fester. „Sein Wille geschehe! O möge er Dich nicht strafen, meinen Gram nicht rächen an Dir, wenn der Christenfeind in unsere Thür bricht, und Niemand zu unserer Rettung uns zur Seite steht!“ —

„Bah!“ — lachte die Schwester und drehte sich auf dem Absatz herum. — „Die Türken sind auch Männer, und respectiren ein schönes Gesicht so gut wie ein Wiener Junker und ein Marquis aus Portugal. Und lieber doch die Beute eines stattlichen Musfelmannes, wie der Spahi war, den sie heute gefangen hier vorüberbrachten, als die Braut eines Polacken im ungewaschenen Bärenpelze!“

„Hollab!“ — rief außen auf dem Vorplatze eine tiefe Stimme. — „Andreas Daniel! Ist Niemand da von den Plasterfchmierern, der einem wunden Soldaten zu helfen versteht?“

Die Schwestern horchten beide verstummt, Ferdinande jedoch stieß die Thür auf, fuhr aber mit einem Schrei zurück, als sie den Koltshühky mit geschwärmtem Gesicht und ohne Mühe, im verwirrten Haarwald dastehen sah.

„Mit Gunst, liebe Jungfrauen,“ — sprach er ein tretend — „ich sah keinen Gehülfsen in der Badstube, und der Spital ist weit, und es ist Pflicht, einen guten Soldatenarm der Stadt zu erhalten zum Junkerschuß und der Frauen Rettung.“

„Um Gott, wie seht Ihr aus, Georg!“ — rief da Leopoldine und slog ohne Scheu herbei und faßte den Mann mit ihren beiden bebenden Händen an. — „Verwundet, blutig! Setzt Euch hier, und Schwester, wenn Du an die Schmerzensmutter glaubst, so rufe die Leute!“

„Sorbert nahm alle mit zur Bastei,“ — antwortete kalt und vornehm Ferdinande — „aber dort ist ja des Vaters Schrein, und Du suchtest ja immer eine Liebhaberei darin, dem Bettelvolke Plaster zu legen und Salben zu rühren; so erprobe Deine Kunst auch jetzt an solch' würdigem Gegenstande. Ich bin eine nachsichtiger Schwester als Du, und lasse Dich allein in lieber Gesellschaft, die mir zu galant ist.“ — Mit einem verächtlichen Blick auf den Kriegsmann verließ sie das Zimmer.

Koltshühky hatte sich niedergesetzt, streckte jetzt seine Linke nach dem Mädchen aus und zog sie zu sich. „Arme Pold,“ — jagte er mit finster zusammengezogenen Augenbraunen, — „was mußt Du wohl Alles um mich ertragen, und wendest Dich doch nicht von mir ab.“

„Liebe trägt leicht,“ — antwortete sie mit einem Seelenblicke in sein schwarzes Bluthenauge; — „aber laß das jetzt, und sage nur, warum Du so zugerichtet bist und was Dich jetzt hier herein führte. Ach, Georg! es kam eine schreckensvolle Mähr in's Haus!“

„Ja, ja, der Rannerl malitioser Wunsch, der den Georg zu den Schwarzen schickte, klang glücklicherweise ein Stündchen zu spät,“ — lachte Georg wieder frei und sorglos und wie erstarrt am Auge der Jungfrau. „Gib nur Seifenwasser, mein liebes Kind, dann wird sich der Mobe sogleich wiederum in Deinen Europäer verwandeln, und schlage mir ein Weniges Wundwasser oder sonst einen Spiritus um die Hand, die verstaucht oder gequetscht seyn mag, als ich aus der Luft zu der Erde kam.“

„Zur Erde?“ — fragte das Mädchen erstaunt, indem sie sich eiligst an die Hand machte, wie der sorgsamste Chirurg visitirte, und den kunstgerechtesten Verband von feinsten Leinen und zarter Binde unter Klagen und Seufzen ordnete.

„Ja, mein Pold,“ — fuhr der Pole indeß fort und schlug dazu seinen linken Arm um ihren Wuch, — „bei dem rasenden Schleifer, den mich die lieben

Engelein haben tanzen lassen, möchte ich Dich nicht zu meiner Tänzerin gefordert haben. Unsere halbe Compagnie hatte den Nachtposten in der großen Schanz, und ich stand auf dem höchsten Kavelin, und schaute auf die Büchse gelehnt als Wachmann in das Feld hinaus, was von dem ersten schwachen Morgenlicht bestrichen wurde. Wohl hatten wir in der Nacht hie und da in den Laufgräben Laternenlicht bemerkt, und der Hauptmann hatte einen Mann hinein zur Stadt geschickt und Rapport gemacht, auch war vor Tage noch der Starhemberg auf dem Walle deshalb; aber was mit uns geschah, davon hatte Keiner eine Ahnung empfunden. Ich dachte gerade an mein Goldkind, und ob mir der Dienst erlauben würde, Dich heut' noch am Fenster zu schauen, und achtete kaum darauf, daß sich in den Laufgräben mehr wie gewöhnlich Türkensköpfe sehen ließen, da wankte mit einmal die Erde unter mir und ich schwankte mit wie ein Trunkenbold, daß mir die Büchse aus den Händen fiel. Ein Schlag dröbnte dann von unten herauf, der die Ohren taub machte, die Welt drebete sich mit mir im Kreiselanz; Funken und Flammen sah ich um mich jactern und flackern; tausend bunte Regenbogen und ein Meer von rothen Sternblumen; die Stimmen aller singenden Engelein und aller kreischenden Teufel hörte ich zugleich, und es war, als wären mir Flügel gewachsen, und ich flog wirklich, doch wie im Schwindel und Traum, und als ich die Augen wieder aufschlug, saß ich recht weich und fast unanständig-bequem oben auf der Bastei zu Füßen des tapfern Commandanten, und hörte seine Stimme, die mich fragte: wer ich sey? und wer mich zum Rapport daher geschickt?“

„So hat Dich die Pulvermine in die Stadt geschleudert und Du bist ganz geblieben an allen Gebeinen?“ — rief Leopoldine entsetzt und war bleich bei ihm in die Knie gesunken.

„Steh nur auf, mein Herzlieb! Du hast und stehst mich ja mit gesunden Knochen;“ — scherzte er und strich ihr das Seidenhaar von der glatten, weißen Stirn. — „Deine Schutzheilige hat mich auf ihrer Hand sanft hereingetragen, und ich meine, hat sie das seltene Stück um Deinerwillen vollbracht, kann sie mich auch einmal mit um meinetwillen an eine schönere Stätte tragen, wo ich Himmel und Seligkeit schon auf Erden finden würde. Und wahrlich, so oft ich die Lezt an unserm Glück verzagt, so fest ist mein Glaube geworden seit meiner Luftfahrt; es ist mir, als wäre ich sich- und schuffest gegen alles Unglück von jetzt an, und so ein auerwählter Fortunatus, dem kein Wunsch unerfüllt bleiben dürfte, wenn auch etwa nach einer kurzen Geduldprobe.“

Die Jungfrau drückte ihr Gesicht an sein Kleid und seufzte: „Ach! dieß Probejahr dauerte fast schon lange genug, und diese Kriegszeit hat Alles noch schlimmer für uns gestellt.“

„Du meinst, weil mein Häuschen in der Vorstadt darauf ging?“ — erwiderte Koltshühky. — „D das bezahlt mir mein gnädiger Kaiser vielleicht, und überdem hat mich der Starhemberg in's Auge gefaßt. Hoffe, Poldelchen, denn der Verzagte ist immer schon halb verloren. Aber nun auch fort, damit der Herr Flaschner nicht herein kommt und mich da findet, und Dir du sanfter Feldscherer, für den Liebesdienst eine schlechte Zahlung heut. Ich bin frisch und gesund durch Deinen Anblick geworden, und es dauert mich ordentlich, daß diese meine rechte Hand mir auf einige Zeit untreu geworden, und ich nicht auf der Stelle wieder versuchen kann, was Deine Schutzpatronin für eine mächtige Person ist.“

„Schone Dich um meinetwillen,“ — bat das Mädchen, — und nimm die Flasche, und wasche fleißig die Hand damit.“

„Die schöne blaue Flasche? Darf ich, da sie dem Vater eigen ist?“ — fragte der Kriegsmann. — „Nun Gottes Lohn dafür, und gebe der Himmel, daß der Stadt heute solcher Friede komme wie mir, und dem schwarzen Adler solch' ein Siegesgefühl, wie in diesem Augenblicke in Deinem reichen Georg aufgestiegen.“ — Ein Handdruck noch und er verließ das Haus. (Fortf. f.)

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 13. Januar, 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 2

Die Bürger zu Wien.

(Fortsetzung.)

Es geschah in dem Schankhaus zum weißen Lamm in der Nagler-Gasse, daß am selbigen Abende sich eine größere Gesellschaft wie gewöhnlich in dieser sorgenreichen Zeit zusammenfand, denn wo die höchste Noth so dicht vor den Thoren liegt, wie damals zu Wien, da vergißt selbst der Schwelger die läppige Gewohnheit, und Jeder, der etwas zu verlieren hatte, und wär's auch nichts als der eigene Kopf des Dummbarts oder Wüßlings, der nur ihm werthvoll war, blieb sorgenvoll dabei, und die Hausväter gar, wenn sie Wehrdienst oder Schanzarbeit gethan, saßen gern bei ihrem Weibe und spielten in wehmüthiger Freude mit ihren fränkspitzigen Buben; wußten sie doch nicht, ob morgen das Familienhaus sie noch schütze, ob morgen nicht schon alle die Lieben ihres Herzens einem unerbittlichen Felde zum Opfer des fanatischen Glaubens geschlachtet waren.

Heute aber drängten sich ganze Haufen zu den Weinschanken und Zechbuden, als wäre der Martinsabend schon da oder gar das Christfest, und selbst die wackersten Bürgermänner, welche den ganzen Tag heiß auf Wällen und am Thore gefochten, traten nur auf eine kurze Weile in ihr Haus, die Geliebten zu berzen und die Kleider zu tauschen, dann zog es sie in den Kreis ihrer Kampfgenossen; denn ihr Herz schwoll gegen die breite Brust im Hochgefühl der errungenen Triumphe, und sie mußten es leicht machen im traulichen Wechselwort; ward doch der wüthigste, der gewaltigste Sturm von den unzähligen, bisher versuchten, abgeschlagen, und Kara Mustapha, der Großvezier, hatte in eigener Person diesen Sturm befehligt. — Zuerst, als die Dämmerung kam, blieb es noch einsam im langen Trinksaale, über dessen braunen Gasttische eine hängende Ampel nur schwaches Licht verbreitete. Der Pole Koltshüßky saß allein in dem Sorgenstuhle des Wirths nahe dem Kamin, und der Schankwirth Lamprecht, ein eisgrauer, gebückter, aber sonst noch rühriger Greis, hatte ein Tischlein vor den Gast gepflanzt und einen großen Deckelkrug darauf gestellt, und nöthigte ihn, dem gern gespendeten Festtrunke zuzusprechen, indem er selbst ab und zu trippelte, Kellnern und Mägden Befehle gab und in den Zwischenräumen mit ihm kurzes Gesprächswort tauschte, das die Begebnisse des heutigen wichtigen Tages betraf. — Ernst und wortarm traten dann ein Duzend Männer nach einander ein, drückten einzeln dem Schankvater die Hand, manche auch dem Koltshüßky, und alle setzten sich dann zusammen in die düsterste Gegend des Saals, und ihr Gespräch tönte flüsternd, einsylbig, und hatte etwas Schauerliches, denn es schien, als wenn Niemand von ihnen den Rath hätte, das auszusprechen, was das Innerste von Allen so besonders bewegte. Es waren sämmtlich Wirths- und Weinbändler, welche der

tapfern Freikompanie zugehörten, deren größere Hälfte heute das Hauptunglück des Tages betroffen hatte. Der alte Lamprecht trat zu ihrem Kreise, und pflanzte zwei hellbrennende Kerzen zwischen ihnen auf die braune Tafel.

„Nun, Poß Zapfen und Spundloch!“ — rief der Alte aus, nachdem er sich einzeln die ernstesten Gesichter betrachtet; — „was sollen mir denn solche Kartbäuser-Larven an meinem Tische, der nur für lustige Wiener-Leute geschmeert worden? Ehrsame Genossen und Nachbarn, feiert Ihr denn den großen Tag nicht mit, dem jeder Bettelbube auf der Gasse sein Vivat ruft, und dem zu Ehren selbst der ärmste Lastträger und Straßenkehrer sich sein Seidl voll Heurigen aus meiner Schankbude geholt hat. Poß Zapfen und Spundloch! Auch Ihr, mein munterer Herr Kadpar Pöfinger, dem selbst der Wit nicht ausging, als der Brand aus den Vorstädten berüberschlug, und Euch bei dem Löschen im Schottenhose und dicht am großen Pulverhause die langen goldenen Locken daraufgegangen waren, und Ihr den Feuergeist für den flinksten Haarfiseur erkärtet, auch Ihr sitzt da wie ein WachsBild, und traget dazu hier auf der Stirn ein neues Ehrenzeichen, das schwarze Pflaster, um das Euch mancher Kaiserjunker und jeder unsrer Bürger beneiden wird, wenn sich die blutrothe Feuernarbe erst darunter gestaltet.“

Der Angeredete, ein junger Mann mit einem edlen, angenehmen Antlitz, schlug das dunkle Augenpaar gegen den Greis auf, und eine zuckende Flamme schien daraus gegen den weißen Bart des Alten zu fahren. „Vater,“ — sagte er mit tiefer, zürnender Stimme — „und Du fragst uns noch? Ein Todtenmahl ist es, zu dem wir bei Dir eintraten. Liegen nicht außen in den Trümmern der Schanz hundert und zehn der Unsrigen, zerrissen vom heißen Pulverfeuer, zertreten vom breiten Fuß der Egyptianer, und Du fragst, Vater?“

„Weiß, weiß!“ — nickte der Schankwirth. — „Auch Hauptmann Ambrosius, der hochherzigste aller Rathsmänner, liegt dabei. Aber sie sind wie der heilige Elias grade auf in den Himmel gefahren ohne lange Pein und Krankheit, und Sanct Michael und Georg, die gewaltigen Hauptleute der himmlischen Leibwache, werden sie wie tapfere Kameraden empfangen, und ihnen ein besseres Ehrenmahl bereitet haben, als Euch der Wirth zum Lamm für heut' Abend vorzusetzen vermag. Ist denn der alte Lamprecht nicht auch dabei gewesen in Ungarn und an der Sau, dem verdammten Schlammflusse, dessen Wasser selbst der schlechteste Weinschank nicht gebrauchen könnte? Die Stadt muß die tapfern Männer betrauern, denn sie werden ihr mangeln; ich kann sie nur beneiden, denn in solch' großer Zeit gibt's nichts Jämmerlicheres als einen verküppelten, lahmen Mann wie mich, der höchstens dazu taugt, hinter den Pallisaden die leeren Feldflaschen wiederum zu füllen. Zapfen und Spundloch! Solch' ein schneller Ehrentod bringt Erlösung und ewige Ruhmeskrone zugleich! Ich mag wohl ein zu

schlechter Kerl gewesen seyn, daß mich der Herrgott eines solchen Valets nicht werth gehalten.“ —

Der junge Pözinger stand rasch auf und legte ergriffen seine beiden Hände auf des Greises Schultern. „Warum kann ich Dir nicht das Mark meiner Knochen geben, du grauer Roland?“ — sagte er. — „Du könntest uns den verlorenen Frank ersetzen. So sind wir eine Meute Hunde ohne Jäger geworden. Aber, Vater, sagte man Dir denn noch nichts? Ist der Stephan heute Abends bei Dir vorgespochen?“ — setzte er mit weicher Stimme hinzu.

„Still! still!“ — erwiderte der Schankwirth, indem er mit den grauen Augenwimpern blinkte und sich mit dem Rücken der Hand über die Stirn strich. — „Ich weiß, der gute Junge hat auch die Lustreise mitgemacht; sie haben ihn hereingebracht in den Passauer Hof mit zerschlagenen Gliedmaßen, und ich habe dem Bevatter Flaschner zwei neue Dukaten geschickt, damit er sich meines Brudersohnes besonders annähme. Er ist hin; Gott schenke ihm eine leichte Erlösungstunde, und ich muß mich jetzt nach einem andern Erben umschauen. Aber ich bleibe dabei, hätte ich sieben Buben, und sie lägen alle sieben heute still und bleich im Thor, ich würde doch sprechen: wer für den Kaiser fiel und zum Heil unsrer Stadt, der ist ein vom Herrgott Begnadigter, und man rufe ein: Wohl ihm! an seinem Grabe. Mein Bruder ist von meinem Blut und wird eben so thun.“ — Er rückte sein Wollkäppel und drehte sich vom Lichte weg, um das Wasser zu bergen, was ihm gegen seinen Willen in die alten Augen getreten.

„Jody, Popowitsch, soll der Graukopf uns beschämen?“ — rief der Pözinger aus. — „Er hat Recht, sie sind eines schönen Todes gestorben, und ihr Gedächtniß wird nicht verlöschen, so lange der Stephansthurm zum Himmel emporragt. Wer weiß, was uns bevorsteht? Darum den tapfern Brüdern noch einen ersten Weibetrunk gebracht, und dann laßt uns gewaltsam den Gram aus der Brust werfen, das d'rin Platz wird für unsere Pflicht, zu der ihre Schatten uns von morgen an doppelt treiben müssen. Hebt die Becher und trinkt! Es gilt dem Andenken der Todten! Mögen ihre tapfern Seelen nach kurzem Fegefeuer eingehen zur himmlischen Herrlichkeit!“

Alle waren aufgestanden, und wie dumpfes Glockengeläut erklangen die langsam zusammengestoßenen Römer; auch der Pole stand und hob sein Glas, und der Pözinger, als er es sah, trat rasch zu ihm heran. „Auch Dich trifft der Trinkspruch,“ — sprach er im Gemisch von Ernst und leichter Laune — „denn Du hast ja mit in des Petrus Pforte da oben geschauet, und gehörrt so eigentlich nicht mehr zu den Lebendigen, sondern stehst wie ein Gespenst zwischen uns, das Deine Kameraden bergesandt, und ihr gemeinsames Valet zu sprechen.“ — Auf Koltshühly's Munde erstarb in unverbekelter Rührung das Gegenwort, aber er stieß traulich an des reichen Pözingers Glas, und neigte sich dabei in dankbarer Demuth.

Aber ein arges Gelärm im Vorhause störte jetzt die Todtenseier; weit ward die Saalthür aufgerissen, und herein stürmte ein fast zahlloser Haufe erhiteter Männer, durcheinander prahlend und sich stoßend und drängend in ihrem Jubel, bis sie nach und nach in der weiten Halle Platz gefunden. Es waren junge Kaufherren, Studiosen und Gewölbdienner, alle in beschmutzter, zerfetzter Kleidung, viele Gesichter darunter am Munde geschwärzt von Pulver, auf manchen sogar noch eine unverbundene Wundschramme, an deren Rändern das getrocknete Blut klebte. Viele warfen sich erschöpft auf Bänke und Sessel, indessen die Mehrzahl wie ein saufender dunkler Bienenschwarm, dessen Königin sich fest auf einen Baumast gesetzt, in der leeren Mitte des Saales einen Knäuel bildete, der sich nicht aufwickeln wollte.

„Guten Abend, treue Nachbarn!“ — rief der hochgewachsenste von den Eingetretenen, der Sammethändler Hirneiß, den Sitzenden zu. — „Ist's vergönnet an Eurer Tafel Platz zu nehmen? denn bei dem heilli-

gen Laurentius, wir sind heiß und gedörrt innen und außen, als hätten wir auf seinem Kost gelegen.“

„Ihr Herren kommt spät,“ — antwortete Pözinger Platz machend, — „und steckt, wie wir sehen, noch in den Kriegskleidern. Seyd Ihr bis jetzt draußen gewesen, da doch die Trommel auf der Bastei längst die Retraite geschlagen?“

„Wir waren die Letzten, die wieder hereingezogen, und haben die Kahlköpfe weit in's Feld gesagt über ihre Laufgräben hinaus; dann halfen wir Jüngeren, nachdem die Alten Ruhe gesucht, an der Bresche, sperrten sie mit Balken und Dachstühlen, spannten Rindshäute davor, und schleppten aus Hopfers Magazin einen ganzen Berg von Wollsäcken hinein, so daß die alte Mutter Wien diese Nacht wiederum ruhig zu Bett gehen kann.“ — So sprach mit rauher Stimme der Sammethändler und drehte sich dann, das wüste Haar von der großen Stirn streichend, nach der Rückenthür hin und rief: „Aber wo bleibt der faule Kellner und das Madel vom Haus? Auf, Vater Lamprecht, rübrig herbei, was das Haus vermag! Ich sehne mich nach Deinem sauren Rostbrat und den Speckknödeln daran, oder nach einem Schöpfen-Schlegel, der aber von keinem Mesbusalem genommen seyn muß.“

„Wir Schnitzeln und Kappern!“ — rief ein Nachbar von dem Vorgesprecher.

„Wir eine Keule vom Schustervogel!“ — ein Zweiter. — „Hast Du noch einen Indian, Papa'chen?“ — donnerte der Hirneiß dazwischen. — „Bring ihn heil auf den Tisch; mein Säbel soll ihn schon zerstückeln. Heute ist kein Aschermittwoch, sondern es soll seyn, wie Ostermontag, und ich als ihr Obrist, dispensire alle meine Leute von der Fastenspeise. Und Wein auf den Tisch, das beste Faß Mairlinger aus Deinem Keller herauf, und hast Du noch vom Ausbruch, so laß uns mit dem edlen Ungar Freundschaft machen. Alles mir auf das Kerbholz, denn meine Burschen haben's verdient und vorausbezahlt mit rothem, edlem Lebensblute.“

„Ja, Freund Caspar,“ — fuhr er dann wieder um fort — „einen heißern Tag haben meine Augen nicht gesehen, seit ich des Großvaters krummen Türkenfädel an meine Hüfte schnalzte. Es ging so dicht daneben vorbei, daß nicht der Satanas, der vermalte dexte Mustapha, seinen Mond auf unsere Kirchtürme pflanzte statt des heiligen Kreuzes. Die Palisaden brannten wie Fackeln und Leuchfeuer; vierzig Janitscharen standen schon in der Stadt, eine ganze Rotte der Tiger saß schon fest im Ravelin, und die Waghälse hatten sich bereits auf die Mauer geschwungen und vier der häßlichen Pferdesheweife waren eingepflanzt und flatterten zum Spott für uns im Winde. Regiment Kaiserstein lag zur Hälfte am Boden und der hochberzige Starbemberg saß mitten im Gedränge, da stürmten wir heran und die Spanier und die deutschen Landsknechte, und machten Licht und Luft, und das Spiel drehte sich um.“

„Heida! Wie fauseten des Nied's Traubenkugeln zwischen die Opiumrefter, es war wie Hagelschauer in ein weißes Kohlfeld,“ — jauchzte ein blondhaariger Gewandschneider dazwischen; — „Alles purzelte über und über, und die Turbane flogen wie Spielbälle, und die glatten Kahlköpfe tanzten durch einander wie Fastnachtssnarren und Pidelbärtinge, denen der Schalmeypfeifer einen Schleifer aufgespielt.“

„Den armen Nied wurden beide Hände durch Eine Kugel abgeschossen,“ — fiel ernst der Hirneiß dem jungen Vacher in das Wort — „aber er kommandirte fort bei seinem Geschütz, bis er erblutet auf die Lavette stürzte.“

„Sabest Du den tollkühnen Scharfenberger Grafen?“ — fuhr ein Anderer wie in seliger Erinnerung vom Sessel auf. — „Dicht neben mir mefelte er zwey Janitscharen nieder, daß mir der heiße Saft aus dem nackten Halse des Einen über die Wangen spritzte. Meister Kopfak hätte mit seinem Beile nicht kunstfertiger schlagen können, und der edle Herr sah auch dem dicken Schlachtermeister neben der Rumorwacht am

Saumarkt ähnlicher als einem kaiserlichen Stallmeister. Sieh hin, da sitzt das Türkenblut noch auf der Halskrause."

"Alles Lumperey gegen die Saufjad im Kessel," — fiel der Felsberger ein, ein kleiner drolliger Mensch mit hoher Schulter, der den Innungsnarren zu spielen gewohnt war. — "An hundert der Pantoffelhelden saßen in dem Erdloch, schanzten frisch, als saßen sie unter Mahomeds weitem Mantel. Längst hatten wir alle ihre Glaubensbrüder über sie weg gepeitscht bis zu ihrem bunten Feldlager, und die eingesperreten Sauen im Kessel wagten nicht einmal die Rüssel heraus zu halten, und wir hörten nichts als ihr Begrung, das einem Teufelsgefange ähnlicher klang als einem menschlichen Wortwechsel. Da ließ Hauptmann Heistermann, der wüthig geworden über seines Kameraden, des Niede's, Unglück, Granaten in den Kessel werfen, daß es d'rin prasselte und bligte wie bey dem Feuerwerk zur Kaiserskrönung. Allesammt kamen nicht wieder zu Tage, und zuletzt begruben wir sie mit ihren eigenen Schaufeln in dem Grabe, was sie sich selber zurecht gemacht."

"Ja, ja, Mancher, der vom Weibe geboren, ging heute schlafen im unwillkommenen Bett. Auch der Starbemberg soll geblutet haben, sprach man, als wir einzogen. Gott erhalte ihn, denn ohne ihn wären doch all' die Opfer nutzlos und würden nur das Verderben vergrößern," — so sprach düster der Sammethändler, sich nochmals durch die rauhen Haare streichend, dann fuhr er aber wieder herum auf dem Sessel, und sich gewaltsam zum lustigen Humor stimmend, rief er: "Aha, da kommt endlich unsere Hauptperson und unsere neue Fahne mit ihm!"

"Eine Fahne?" — fragte der Pöfinger verwundert. — "Hat Euch der Commandant ein Ehrenzeichen ertheilt?"

Das Gedränge an der Thür lüftete sich jetzt; ein langer junger Mensch mit leichenbleichem Angesichte erschien aus dem geöffneten Knäuel, und wurde unter Jubelgeschrey vorgeschoben; er trug ein türkisches Kriegszeichen, einen Rosschweif, an langer Stange und mit dem silbernen Halbmonde oben auf der Spitze in der Rechten, und stand verlegen in der Mitte des Saals, und grüßte ungeschickt nach allen Seiten.

"Nicht geschenkt," — antwortete der Hirneis — "nein, wir haben die Fahne uns selbst gewonnen, und sie soll hangen in unserm Innungslocale für ewige Zeiten. Unser Flügelmann, der sie trägt in seiner Riesenfaust, hat sie auf der Mauer genommen, wo sie schon voreiligen Sieg verkündend sich festgestellt."

"Mein guter Nachbarsohn, der weichherzige Schlagnitweit?" — staunte der Pöfinger. — "Nun, es geschehen noch Wunder und die Liebe für die Vaterstadt wandelt Lämmer zu Löwen."

"O der Schlagnitweit ließ es nicht dabey;" — sprach Hirneis fort. — "Er hat sich nicht gefürchtet vor dem zottenbärtigen Aga, der das Ding aufgespizt, hat ihn am langen Vocksbarte zur Erde gerissen, und wie eine Riesenschlange dem Tiger ihn mit seinen langen Armen umwunden, bis ihm der Athem ausging, und er sich gefangen gab."

"Was muß ich hören?" — rief da der Studiosus Trüblern, indem er sich vordrängte und seinen linken Arm um den Rosschweifsträger schlug. — "Bravo, Junker Schlagnitweit! Wir sind uns lange auffäßig gewesen um die Elsbeth im Winterbierhause, und mein Dorastock juckte mir jedes Mal in der Hand, wenn ich unter den Tuchlauben ging, und Dich wirthschaften sah zwischen Deinen Packen und Kästen. Komm an mein Herz, mein Junge, und laß uns Smollis trinken von ganzer Seele."

"Schau," — fuhr der wilde, schöne Bursche fort, nachdem er den steif dastehenden abgeschmägt, — "ich dachte wunder, welch' Ehrenkleinod ich heute mitgebracht, und wollte stolziere damit vor der stattlichen Gesellschaft, und es dann meinem Vater senden, dem ehrenwerthen Professor zu Heidelberg. Aber mein Siegeszeichen dünkt mich jetzt wie ein Fuchsbalg neben

einer gewonnenen Löwenhaut, und ich schenk' Dir, daß Du es hängen kannst an Deine gewaltige Pascha's-Fahne."

Er hielt eine kupferne Feldflasche in die Höhe, in deren Bauche ein langer Pfeil steckte, und sie durchbohrend hier mit der scharfen Eisenspitze, dort mit den feinen Adlersedern herausragte.

"Schau," — fuhr der Student fort, — "meine Herren Brüder trieben ein Duzend erbeuteter Büffel zum Thor, herrliche Bestien, um daran cum amore Anatomie zu studieren; Altmanns Compagnie besserte eilig an der wiedergewonnenen Schanz, indeß die Spahi's sich gegenüber wieder gesammelt und doch den Angriff verzögerten; da trat ich in toller Laune hinaus in's Feld und hielt ihnen die Flasche hin, und trank ihnen zu auf baldigen Abzug. Ein flüchtiger arabischer Reiter, den ich nicht bemerkte, jagte indem neben mir vorüber, sein Bogen schnarrte, und wie Ihr schauet, sein Pfeil fuhr mitten durch mein Gefäß und warf es mir dicht vor dem Munde weg. Ich hob's auf, lachte den Schützen laut aus, trank den Rest über den Pfeil weg und rief ihnen ein donnerndes Percat. Aber was bleibt mein lustiger Schwank neben Desnem Heldenstück? Nimm's hin, Du Alexander und Pompejus zugleich, ich lasse Dir die Cleopatra aus dem Winterbierhause, und mein Siegeskleinod oben drein, bis auch ich es mit so einem Pferdehaarenen Fliegenwedel wiederum einlöse."

Die Gesellschaft brüllte ein Vivat. "Aufgespizt dort über dem Kamine, und die Flasche darunter gestellt!" — riefen Mehrere, und der bleiche Schlagnitweit folgte gehorsam und stumm dem Befehle seiner Gefährten.

"Glück zu, Bruderberg;" — kam da eine halbverhaltene Stimme zu seinem Ohre. — "Zwischen Frühroth und Abendlicht seyd Ihr ein Cavalier geworden, und ein ächter. So etwas zu schaffen, möchte selbst Kaiserlicher Majestät nicht leicht werden."

Scheu blickte der Rosschweifsträger zur Seite, und als er den bärtigen Koltshützky sah, der hinter seinem Tischen stand, schlug das helle Blut auf seinen Wangen aus. Er wandte sich, und da er die ganze Gesellschaft bey Becher und Schüssel beschäftigt schaute, sagte er leise aber mit Wärme: "Was ich that, habt Ihr in mir gethan! Euer Wort fuhr wie ein Skorpionstachel mir in das Herz; Verzweiflung der Schoam machte mich taub und blind, und so wahr ich getauft bin, ich weiß nicht wie das Ding da in meine Faust gekommen und wie der wüthige Muselman unter meine Füße gerathen. Sicher hat Euer scharfes Auge auch wohl bemerkt, wie die Lobsprüche mich beschämt und meine Zunge gelähmt."

"Getrost, wackeres Jungherrlein," — entgegnete der Pole launig lächelnd. — "Ist doch mancher gerühmte Held auf solche Weise zu seinem ersten Lorbeer gekommen. Aber lustig anjeho, Bruderberg! Nehmt, was Euch das Schicksal zuwarf, mit Freude und Dank."

"Dir werd' ich's danken mein Lebenlang!" — sagte der Jüngling und ging zur Tafel.

Messer und Gabeln irrten angenehmer wie Schwerterfuß, die Becher und Gläser klangen heller wie Küß-Berassel, hundert Stimmen murmelten wie in einer Synagoge während der Hamans-Nacht, und so wurde ein neuer Gast nicht sogleich bemerkt, der durch die Thür getreten. Es war ein wohlbeleibter Mann mittler Statur, gekleidet in einen rothen Scharlachrock mit Goldtressen besetzt; aus einer ziegenhaarigen gelockten Perücke und der gefalteten Radkrause des Halses schauete ein verwundertes, faltenvolles Angesicht auf die Tafelnden, und unter den buschigten grauen Braunen thaten sich zwey trübe, rothgeränderte Augen wie im Krampfe wechselnd auf und zu, als hätte der Kerzenglanz sie geblendet. In seinem langen Mohrstock, den ein schwerer Goldkauf zierte, trippelte der Mann nach einer Weile näher durch die bin und her eilenden Kellner, und berührte mit seinem Stabe den Rücken des Schankwirths Lamprecht, der eben bemüht war, über die Schul-

tern der unruhigen Gäste einen dufenden Puterbraten glücklich auf die Mitte der Tafel zu bringen.

„Mi Lamprecht!“ — sagte der Rothrock zu dem mit unwilliger Geberde sich zu ihm Nebenden, — „habt Ihr wohl eine Minute — Halt still! — bey Eurem sybaritischen Geschäft für mich und für einen Auftrag aus hochwürdigem Munde?“

„Ey, sieh da, Herr Flaschner!“ — rief freundlich der Wirth. — „Willkommen zu solch' ungewohnter Stunde.“

„Willkommen, Herr Flaschner,“ — stimmte zugleich der baumlange Hirneis an. — „Platz gemacht dem Ehrenmanne, der auf einem Felde sitzt, das nicht weniger schauervoll ist und gleich gefährlich wie der Brennkasten im Burgravelin, den der Wezier den christlichen Zaubertopf zu nennen beliebte.“

„Brüder, ein Wivat hoch der krummen Nadel, die wieder zusammenfließt, was krumme Damascener auseinander rissen!“ — rief der buckelichte Felsberger, indem er sich an die frische Narbe seiner Wange faßte. — „Wader Flaschner, Wivat hoch!“

„Und mit ihm die erbliche Schönheit in seiner Familie! Die Fräuleins Haltstill! Hoch!“ — schrie der weinglühende Trüblern zwischen das donnernde Echo, welches hundertfach das ausgebrachte Wivat wiedergab.

„Danke schön!“ — erwiderte der alte Chirurg, erhob aber dabei sein Haupt auf dem gekrümmten Nacken vornehm und mißbilligend, statt es zu neigen, und setzte mit kaltem Tone zu dem Wirth gewandt hinzu: „Ich glaubte Euer Haus heute einsamer zu finden, mein guter Freund, denn ich komme so eben aus einer Gesellschaft — Halt still! — die nicht träumet von solch' üppigem Mable ihrer Mitbürger. Es fehlt im Franziskanerkloster an Wein für die Preßbasteien, die Lazarettstieber nehmen überhand, Halt still! — und der hochwürdige Bischof, der edle Herr Kolonies, läßt Euch durch mich auffordern, ohne Weile noch einige Eimer hinüber zu spediren. Ihr kennt die Sorte und sehet es auf Rechnung des Hochwürdigsten, der ein Schutzpatron ist für alle die Tausende, welche für unsere Stadt zu Krüppeln und Stiechen geworden.“

„Gott segne den edlen Herrn!“ — antwortete Lamprecht die Mütze rückend. — „Aber Ihr sehet Euch doch und genießt etwas?“

„Wäre wohl nöthig, denn die Tagesarbeit war sauer!“ — sprach der alte Chiron, indem er die Aufschläge des Charlachrocks, die noch vom Hospitaldienst her zurückgeschlagen waren, über die Hände herunter zog. — „Ein Seidl Grinzinger! Wenn Ihr in Eurem Stübchen —“

„Nicht doch!“ — fiel Lamprecht ein — „der Wein mundet nicht, wenn man ihn allein trinkt, und wie Ihr sehet, hält mich die Pflicht dabier fest. Nur her zu mir, verehrter Gevattermann, hier am Kamin auf meinem Haustischlein sollet Ihr sogleich bedient werden.“

Der alte Rothrock nahm Platz in dem für ihn hingeschobenen Lehnstuhl, aber kaum hatte er die trüben, blöden Augen aufgeschlagen und erkannt, wer ihm gegenüber saß, so stieß er mit der Ferse den Sessel zurück, und fuhr empör, als habe sein Fuß in einen Dornstrauch getreten. „Ist das Spott, Halt still!“ — rief er mit blaurothem Gesicht — „Und habt Ihr die Absicht, einen Riß zu thun durch unsere alte Freundschaft?“ Und das Rohr zitterte in seiner zusammengekrallten Faust und seine Lippen zuckten wie in Schauern.

„Bleibt sitzen, Gevatter!“ — entgegnete der Wirth ihn gewaltsam niederdrückend. — „Zapsen und Spundloch! Was meint Ihr? Und was sieht Euch an?“

„Der Pole da? der Judenwirth? Ihr wißt ja! Halt still! Da sitzt ja der Verführer, Betrüger und Unverschämte?“ — stammelte Flaschner vor Grimm wie ein Verrückter sich geberdend. Lamprecht zog schnell einen Schemel unter sich, nahm Platz darauf, und hielt zugleich den Chirurg mit der Hand fest, obgleich dieser mit allen Gliedern zur Flucht sparrte

wie ein bunter Hampelmann, den ein Knabe am Faden zieht und tanzen macht.

„Halt still, verehrter Gevattermann!“ — sagte er dabei derb, doch im Tone des Scherzes; — „das da ist mein Tischlein, und es hat noch nie ein Gesell daran gefessen, der Unehre hinzugebracht. Eure Augen frogen Euch vielleicht, daß Ihr glaubtet einen diebischen Kroaten oder einen böhmischen Salgenstrich vor Euch zu sehen, wie derer viele in Eurem Hospitale liegen. Es ist der Georg, mein guter Herr, der, seit in des Kaisers Namen sein Häuschen in der Vorstadt niedergebraunt, bei mir Einlager genommen, den ich seit Jahren gekannt als einen redlichen Zabler und treuen Mann, der mir zu lieb, weil ich kein Kind habe, und jedes Haus seinen Mann stellen mußte, eingetreten in unsere Kompagnie, und gegen welchen Keiner meiner Kollegen Einspruch gethan hat.“

„Keiner!“ — rief der Pöbinger, der mit Mehre ren herzu getreten. — „Und gilt das böse Wort dem Kameraden da, der immer vorn war, und dem Mancher von uns das Leben dankt, Kreuz und Schwert so soll ja der alten, blutigen Verbindtasche das Welter —“

„Still!“ — fiel Lamprecht ein, — „wer den Georg beleidigt, Zapsen und Spundloch! der thut mir's an, denn er hat mich in der Kompagnie präsentiert, und ich werd's nicht geduldig ansehen, und hätte ich zu dreien Malen Drillinge mit ihm über das Taufbecken gehoben. Aber der Gevattermann wird bekennen, daß er falsch sah, weil ihm die Brille fehlte.“

„Aber ihr wißt ja, daß ich, — und wie der — So faßt mich doch nicht so hart an wie ein ungarischer Fangbund! Halt still!“ — stotterte der Rothrock, der sich in der Klemme fühlte, und nicht in sein Vornehmtun wieder hinein finden konnte.

„Ich weiß,“ — fuhr Lamprecht ruhig fort, — „daß der Georg so frech gewesen, auf Eure Tochter sein Auge zu werfen; nun die Liebe schauet nicht nach dem Schlepstock und auf den Pfauenfederbusch am Barett, und Vater Adam machte dem Fräulein Eva den Hof, ehe sie sich noch einmal mit dem Feigenblatte herausgepußt. Ihr habt den ehrlichen Freier fortgestoßen, habt geschworen, Ihr gäbet das Poldl Niemanden, als einem Altbürger, der sein Goldkettlein trüge am Halse und seinen grünen Seidensäckel voll Adlersdukaten am Gurt wie Ihr. Zapsen und Spundloch! Der Herrgott erleuchte jedes Christenmenschen Verstand, daß er das Beste erwählt. Die Sache ist damit abgethan; der Georg hat Euer Haus gemieden, und beim heiligen Petrus und seinen Schlüssel, es ist doch keine Unehre, mit einem Menschen ein Maas Wein zu trinken, der uns die Ehre anthat, den Bindschlüssel von uns zu begehren und unser gehorsamer Sohn werden zu wollen.“

„Ist heute denn Allen ein Splitter vom Cranio in's Gehirn gefahren und delirirt Alles in diesem Hause?“ — fragte Flaschner, der seine Kraft und Zunge wieder gewonnen. — „Wer erlöhnt sich, mich zu meistern? Halt still! Kann ich nicht sitzen und trinken, wo mir's beliebt und nicht beliebt? — Eine schöne Ehrlichkeit, der Ihr Euer Rabenlied singt! Mag der polnische Landstreicher seine schmutzigen Stiefel hinsetzen, wohin er will, meinen Strich sollen seine Schuhnägel nicht verderben. Heut' noch ist der Schleicher da gewesen hinter des Vaters Rücken, und hat sich füttern lassen an meinem Tisch, hat gedablt und sich geberzt mit meinem Kinde, Halt still! und das leid' ich nicht, und wär's nicht Kriegszeit, und trüge der Schultheiß nicht statt der Schreibfeder die Kugelbüchse, heute noch klagte ich, und der Mädchenverführer müßte mir in den Thurm.“

Die Umstehenden warfen scharfe Blicke auf den Verklagten, und auch Lamprechts Gesicht verzog sich zu unwilligem Ernst.

(Fortsetzung folgt.)

Düsseldorf, Montag den 20. Januar 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 3.

Die Bürger zu Wien.

(Fortsetzung.)

Koltshützky hatte, ohne eine Miene zu verziehen, dem langen Wortstreite zugehört und nur zuweilen seinen Schnauzbart mit beiden Händen am weißbärtigen Munde herunter gestrichen; doch seinen schwarzen funkelnden Augen sah man die innere Bewegung an, welche mehr von Schmerz als Zorn, mehr von Wehmuth als Groll erweckt zu seyn schien. Jetzt blickte er frei und gutmüthig auf die, welche sich zu dem Tischchen gedrängt, stand auf, machte seine schlanke Figur recht gerade und sprach in die auf Einmal entstandene Stille hinein: „Werthe Freunde und Kampfgefährten! Ich bin ein freigeborner Warschauer und Niemanden eigen oder gehörig. Solche böse Worte schlagen darum an Herz und Ehre, denn nur der leibeigene Knecht ist ihrer gewöhnt und ihn wunden sie nicht. Wäre der harte Mann, da mir gegenüber, ein Mann des Schwertes, so wäre der Handel freilich verdriesslich. Aber seine Knochenfüge und mein krummer Sarraß müßten sich gar curios mit einander kreuzen, dazu ehre ich einen grauen Bart, wie mir's von früh auf gelehrt, und zuletzt ist er des trefflichsten Mägdeleins Vater, und ich würde mir lieber in den Feuerfchlund einer fliegenden Plattermine stürzen, als dem engelgleichen Geschöpf eine böse Stunde machen durch die strenge Rechenhaft, die Mannes Ehre von dem Beleidiger zu fordern hätte. Sprechen von meiner Werbung, die ihm ein Gräucl ist, die Mägde am Brunnen, so ist das seine eigene Schuld; sein wilder Eifer allein hat mein tiefstes Geheimniß zur Schau gestellt; beschuldigt er mich aber, ich hätte, nachdem er mir die Tochter versagt, heimlich gedahlt mit seiner Tochter, so schwör' ich bei den Leiden des Gekreuzigten, daß solchem nicht so ist, daß ich ehrlich gemieden habe sein Haus und kein Liebeszeichen unter Vaterfluch verlangt von der, die mir einst eine ewige Treue gelobt. Liebe läßt sich nicht ablegen wie ein Feierkleid, Licht und Lust ist freie Gottesgabe, und einen Gramesblick aus der Ferne zu Trost und Stärkung werdet Ihr nicht zu meinen Sünden rechnen.“

„Bravo!“ — riefen mehrere Stimmen. Der alte Chirurg aber sprach ungeduldig: „Halt still! Er lügt, denn heute Morgen noch“ —

„Sind die blanken, gelben Becken über Eurer Thür zu Lug und Trug ausgehängt?“ — fiel der Pole mit finstern Blicken ihm ins Wort. „Sind sie nicht für Jedermann, der Eurer edlen Kunst bedarf? Der Lustsprung lag in allen meinen Gebeinen, todesmatt kroch ich an den Hauswänden hin, und diese Hand brannte wie Höllefeuer, und meine Pflicht gebot mir, sie der Stadt zu erhalten. Kein Geschenk habe ich von der Jungfrau genommen, selbst den köstlichen Ring nicht, den sie mir einst geboten; nur diese blaue Flasche drängte die Herzige mir heute auf, mit Wund-

balsam gesüßt, und aus ihr will ich meinen letzten Trunk thun, wenn's zum Sterben geht. Daß ich heut' ihre Lippen nicht berührt habe, was einem heißblütigen Liebhaber wohl zu verzeihen gewesen, versichere ich zuletzt noch, mag es auch manchem hier im Saale ungläublich scheinen, so wahr ich ein Mann bin, der Pulver roch und Blut sah. Und jetzt, gestrenger Herr Flaschner, gebt Euch zufrieden; nur wenn ich ein Altbürger der Kaiserstadt geworden und goldene Prunkketten am Halse trüge, soll ich Euer Tochtermann werden? Gut, ich acceptire den Spruch, obgleich das eben so unmöglich scheint, als daß ich noch einmal geboren werden könnte. Mein Wort ist zu Ende, und ich werde jetzt allen Euren bitteren Reden still halten.“ — er lächelte dabei gutmüthig, — „und denken, ich läge im Spital und Eure heilenden Messer schnitten in meinen Gliedmaßen; Ihr habt es ja mit dem Himmel anzumachen, wenn Eure beste Tochter vor Euren Augen sich verzehrt im Gram treuer Neigung, und Ihr vielleicht zu spät und vergebens in Eurem Medizinkasten nach einem Mittel sucht, das gute tugendsame Kind Euch zu erhalten.“ —

Er setzte sich und neigte den Kopf und schaute in sein Deckelglas.

„Faserei, polnisch Gewäsch!“ — murmelte der Alte, obgleich er sich getroffen fühlte; doch eine neue Scene gab der Stimmung der verstimmten Gäste abermals eine andere Richtung. Ein silberner Ritterhelm zeigte sich in der Thür des Zimmers und man erkannte in dem Eintretenden den allgeliebten jungen Grafen Guido von Starhemberg, den Neffen des gewaltigen Kommandanten, und Jedermann machte dem vornehmen Besuche Platz.

„Ei, so lustige Gesellschaft hier?“ — sprach freundlich der blühende, junge Kriegsheld. — „Die Kunde wird dem Dhm Freude machen, denn so lange dem Wiener sein Gebratenes schmeckt, ist nicht Furcht und Sorge in ihm, und diese wären die gefährlichsten Bundesgenossen des ungläubigen Großveziers.“ —

„Gnaden taxiren uns, wie der beste Makler,“ — erwiderte der lange Hirneis, indem er militärisch salutirend vortrat. — „Graf Rüdiger hat gesorgt, daß Wein und Roßbraten nur wenig theurer geworden, als in schöner Friedenszeit; und da wir heute aus Gnaden eigenem Munde gehört, daß binnen einer Woche das Ding sich enden müsse zu gut oder schlimm, so schmausen wir darauf los; wird's zum Schlimmen, so lassen wir dem häßlichen Moslem leere Schüsseln, wird's zum Guten, so bringt uns der gnädigste Kaiser in eigener Person wiederum Vorrath herein.“ — Graf Guido nickte mit dem Kopfe, der alte Flaschner aber hatte sich vorgedrängt und fragte mit tiefem Bückling, ob vielleicht die Excellenza ihn beschied, da man von einer Verwundung gesprochen, die den hohen Herrn getroffen.

„Nichts davon! Nicht Euch sucht man! Der Graf ist wohl auf und sitzt dem Kriegsrath vor in dieser Stunde!“ — stieß Guido mit sichtlichem Unwillen

hervor, da er rundum stutzige Gesichter erblickte. „Ich suche einen ganz andern Mann, suche ihn in allen Spitälern, und wurde hierher gewiesen als zu seinem Quartier. Mein Mann soll von Geburt ein Pole seyn, jetzt aber stehen in dem Milizregiment des Obristwachtmeisters Schütz, und Georg Koltshützky ist sein Name.“ —

„Koltshützky? Koltshützky?“ — flüsterte es wie ein Pelotonfeuer durch die Gesellschaft.

„Hier! Euer Gnaden!“ — rief jedoch aus seinem Winkel der Pole und legte die Hand an die Stirn.

„Ja, Du bist es, den ich verlange!“ — antwortete lebhaft der Graf. „Sind Deine Glieder ganz und darfst Du einen Nachtweg mit mir unternehmen?“ —

„Seele und Leib zu Befehl!“ — sagte der Gefragte mit volltönender Stimme.

„So komm mit mir ohne Zögerung,“ — erwiderte Guido mit sichtlich Freude. „Graf Rüdiger will Dich sehen von Auge zu Auge, und fordert Dich zu seinem Palais, wenn es dem Luftspringer nicht ganz unmöglich.“

Mit glühendem Auge verbeugte sich der Pole, und beeilte sich, sein Aermelkleid, seine rotte Mütze und seinen Sarcas zu nehmen, unterdeß der Graf sich beruhigend mit dem Nächsten unterhielt, und den dargebotenen Willkommenstrunk nicht verschmähte. Als Beide dann mitsammen den Saal verlassen hatten, setzte sich der alte Flaschner mit Geräusch nieder und führte, seinen Ingrimme zu verbeulen, das Glas an die Lippen; der alte Lamprecht aber schlug vor sich auf den Tisch und sprach mit fröhlichem Gesicht: „Was sagt Ihr jetzt, Gevattersmann? Wem dankt mein Haus den vornehmen Besuch, der noch nie meine Schwelle berührt? Geben solcher Art Leute Landstreichern und Bettelbuben nach, und beschicken sie bey Nacht, ja suchen nach ihnen in höchst eigener gnädiger Person? Zapfen und Spundloch! Mir ahnen seltsame Dinge, und Ihr könnt nur auf eine Abbitte studiren, die Kopf und Füße dat; aber freylich ist der Georg so ein Lamm von Gemüth wie sein Bart einem Bärenbarte ähnlich, und würde Euch sicherlich sogar das Bußwort erlassen.“ —

Im Starhembergischen Pallaste fand sich zwar auch in dieser Nacht noch Lebendigkeit und rege Gesellschaft, aber sie war von ganz anderer Art und stand im strengsten Gegensatz mit der eben beschriebenen. Zwey deutende Knaben von etwa 15 Jahren trieb der dürre Stockknecht mit Stricken zusammen gekoppelt aus der Pforte vor sich her, wie der Metzgerknecht ungeberdige Schöpfe vor sich her peitschet. Zwischen vier Musketieren wankte ein todesbleicher Soldat die breite Hauptsteige herunter, und die Hand- und Fußschelle, die ihn als Verbrecher kund that, klirrte schauerlich gleich einem wimmernden Todtenglöcklein.

Drunten im Hauptzimmer saß der Graf Rüdiger bequem gestreckt im Polsterfessel; sein Haupt umgab eine schmale Leinenbinde, denn ein abgesprungener Stein splitter von einem Wachtbause, das eine Bombe zertrümmerte, hatte ihn am Kopfe verletzt. Neben ihm am Tisch hatten ihre Plätze der Feldzeugmeister Coplies, der Landmarschall Molast, der alte Cornelius v. Rumlingen und der Freiherr Kielmonsegge, und vor der Tafel stand ein junger Officier ohne Degen, Schwärpe und Hut, bloß und mit gesenkten Augen.

„Es bleibt bei'm Spruch!“ — sprach der Graf mit strengem Tone; — „die Löwel-Bastey ist in des Feindes Besitz durch Eure Schuld; warum schließt Ihr, statt zu wachen, wie der kluge Kranich, und hörtet nicht, wie die Christenfeinde sich eingruben? Bis zum Tagesanbruch habt Ihr die Wahl, hinaus zu fallen mit 24 Mann und das Werk zu nehmen, oder auf dem Sandhaußen von dem Bley der Büchschützen Eure Strafe zu empfangen. Ich meine, für einen Soldaten ist solch' Urtheil ein gelindes und willkommenes, denn fehltet Ihr aus Leichtsinne, so bietet dem Keutigen sich die Gelegenheit, seinen Ehrentempel wieder zu verlöschen durch eine Sodatenthat; fehltet Ihr aus Feigheit und Vorsatz, so ist der Tod verdient und gerecht.“ —

Ein Adjutant führte auf einen Wink des ersten Richters den Verurtheilten aus dem Zimmer. „Die Last wird erdrückend für Euch, Commandant;“ — sagte besorgt Graf Molast, als er bemerkte, wie sich der alte Held an die Stirn faßte und sein Haupt gegen die Polster senkte. „Ihr solltet auf Eurem Bett in erquicklicher Einsamkeit der Ruhe pflegen, denn Eure erste Pflicht ist, Euch der Stadt und dem Kaiserbause zu erhalten. Acht Stunden im Kampfgeüß, und jetzt diese traurigen Geschäfte; eine Riesennatur müßte erliegen.“ —

Starhemberg erhob sich augenblicks und saß stark da und gerade wie vor seinen Reitern auf dem Roß, und seine Augen blickten klar und hell.

„Haben wir Zeit, auf morgen zu schieben, was heute drängt?“ — fragte er vorwurfsvoll. „Der neue Tag wird auch seine Arbeit bringen. Sorget nicht um meine Wunde; Gott kann mich nicht so hart strafen, daß ich presshaft würde, ehe ich mein Werk vollendet, welches ich Kaisers Majestät in die Hand gelobt. Morgen werdet Ihr mich sitzen sehen in meinem Stuble oben auf dem Stepbankthurme wie immer, und verborgen bleibe dem Volke der kleine Unfall, damit es nicht entmüthigt werde, denn der Jagbaffen sind immer genug unter dem Haufen, und darum muß strenges Gericht an der Tagesordnung seyn, das Herz muß nicht sprechen, und wir dürfen nicht weiße Kugeln werfen, wie unser mitleidiger Freund gethan.“ —

„Aber die Knaben hättest Du doch begnadigen sollen, Rüdiger;“ — entgegnete der Freiherr Kielmonsegge. „Peitsche und schmale Kost im Thurm züchtigt solche Buben genugsam.“ —

„Sie haben sich zu Rundschaftern gebrauchen lassen;“ — fiel der Commandant lebhaft ein. „Im Kinde der Spion der gefährlichste, weil ihn Niemand darin sucht. Jeder Verrath kann uns verderben, denn die Stadt ist nicht ohne schwache Seiten. Ihre Köpfe müssen fallen, gerade des besondern Weisheits wegen, denn nur die Furcht hält das Gesindel und die Schlechten im Zaum und Zügel.“ —

„Aber die Eltern?“ — stieß mit einem Seufzer der Freiherr hervor.

„Haben sie durch schlechte Zucht die Brut verderbt, durch Sittenlosigkeit ihnen böses Muster gestellt, durch Habsucht sie vielleicht selbst angewiesen, so fällt das Verderben der Ibrigen auf sie und sie tragen die Blutschuld, nicht wir;“ — antwortete Starhemberg. „Wovon uns darf es sich verbeulen“ — setzte er langsame hinzu, indem seine Augen düster auf der Flamme der vor ihm stehenden Wachsferze basketen — „daß jeder Abend uns einen Strahl der Hoffnung mehr verlöscht. Schwamm auch der feste Göpische Kürassier durch den Strom und brachte uns vom Herzoge das Versprechen baldigen Entsatzes, kam auch der Gregorowich hinaus und gab uns das Feuerzeichen auf dem Bisomberge, er und kein späterer Rundschafter ist zurückgekehrt; wir wissen nichts vom Heere des Kaisers, unsere besten Werke liegen in Trümmern, 6000 Streiter haben wir begraben, die Hospitäler sind voll vom Keller bis zum Siebelfock und die pestartigen Fieber werfen täglich ein halb hundert braver Bürger in die Grube. Glaubt auch das Volk die Stadt reich an Lebensmitteln, und lassen wir die Menge in dem Glaußen, kaum eine Woche noch und man wird leere Magazine finden. Kommen uns des Himmels feurige Heerschaaren nicht zu Hülf, so wird Mustapha's Mordfaß unsre heiligen Kirchen anzünden und sein frummer Damascener ein Schlachtfest halten auf unsern Märkten, denn tödten wir ihm auch heute Tausende, morgen treibt sein grausamer Sporn hunderttausend frische Wolfe heran; wie der Sand der Wüste, wie die Heuschrecken-Wolke sehen wir ja das fremde Volk lagern auf unsern zertretenen Fruchtfeldern. Darum muß ein letzter Versuch geschehen, ohne Säunen geschehen, und ich glaube meinen Mann dazu gefunden zu haben, wenn ihn nicht Wunde und Krankheit hin dert. Gott ist mit uns, ich sehe schon unser Rüstzeug in der Nähe.“ —

Der junge Graf Guido war eingetreten, hinter ihm Koltshügky respectvoll und an der Thür weiland.

„Tritt näher, Freund“ — rief Graf Rüdiger. „Du bist der Mann, der heute auf einem Feuerross in die Bastey eintritt? Nicht wahr? — Und Du bist ein Pole, kein geborener Wiener?“ —

„Wie Gnaden gesagt;“ — antwortete Koltshügky freymüthig. „Der weiße Adler hat mich verstoßen, der schwarze Adler unter seine Flügel genommen, und ich bin ein dankbarer Mann, und glaube, daß ich Schritt gehalten in der Treue mit den Söhnen meines neuen Vaterlandes. Leider ist die Hand hier beschädigt, wenn auch nur leicht, und es thut mir tief im Herzen weh, einige Tage hindurch meine Pflicht nicht thun zu können, wie ich möchte.“

„Kannst Du nicht sechten“ — erwiderte der Graf — „kannst Du dennoch vielleicht uns, der Stadt, Deinem Kaiser einen größern Dienst erweisen, als der war, den Dein Arm bislang und Dein Schwert gethan.“ —

„Sprecht Gnaden“ — sagte Koltshügky mit Wärme. „Leib und Blut ist Euch eigen, wenn es eine That ist, die ihrem Manne Ehre macht.“ —

„Ich kenne Dich schon länger als von heute,“ — fuhr der Graf fort; — „Du bist der Türkischen Sprache kundig, wenn ich nicht irre.“ —

„Ich stand als Dolmetsch bey der orientalischen Compagnie“ — antwortete der Pole aufhorchend — „war am Kaukasus und der Sultansstadt, und nehm's mit jedem Molla oder Iman der großen Moschee auf im Disput.“ —

„Aber es gilt ein wahrhaft Lebensstück für die Stadt. Hast Du Muth dazu im Herzen?“ — fragte der Starhemberger.

Koltshügky warf die Brust vor, dreist durch die vertrauliche Sprache seines Feldherrn, und mit der Linken faßte er den Griff seines Säbels und stieß ihn leicht gegen den Boden. „Ich bin ein Pole und mit Weichselwasser getauft,“ — sagte er; — „und wer in der Stadt setzte nicht anjese jeden Tag sein Leben ein für die Stadt?“ —

„Getrauest Du Dir denn mitten durch's Feindeslager einen Brief von mir zu tragen an den Herzog von Lotbringen?“ — fragte der Graf weiter.

„Mitten durch die Hölle!“ — erwiderte mit Frohmuth und Entschlossenheit der Pole. „Aber Ihr thätet besser, meine hohen Herren“ — setzte er leichtfertig hinzu — „meinen Leib in eine Kartbaune zu laden und über die Donau hinweg zu schießen, denn Ihr wisset ja, ich bin pulverfest und fliege wie ein Schwäbchen durch die Luft. Gnaden von Lotbringen dürften dann ein Gleiches thun und die Sache wäre in einem Stündlein abgethan.“ —

„Muthwilliger Patron“ — entgegnete der Graf verweisend — „scherze nicht so leichtfertig mit ernstern Dingen. Dein Leib wiegt uns nicht so viel wie die Botschaft, die Du uns zurücktragen mußt; denn dieses doppelte Wagniß hast Du zu bestehen, und die glückliche Rückkunft allein macht Dein Unternehmen nützlich und gewonnen. Willst Du die Reise versuchen?“ —

„Mit Gott und seinen Heiligen!“ — antwortete Koltshügky.

„Woblan denn! wir legen das Schicksal der Kaiserstadt in Deine Hände“ — sagte da sehr ernst der Graf — „den Verräther trifft Rains Fluch und die Verachtung seiner Mitbürger. Vollendest Du unsern Auftrag, soll Dein Lohn nicht ausbleiben, und unsere Dankbarkeit versuchen, Deine Wünsche zu überbieten. — Du wirst nicht mehr aus diesem Hause gehen; man wird Dich hier versorgen mit Allem, was Dir nöthig; einen ganzen Tag sollst Du haben, Dich zu ruben und zu pflegen; aber wenn die nächste Sonne sinkt, mußt Du gerüstet seyn zum Ausbruch. Guido, führe den Mann zu unserm Haushofmeister und empfehl ihn seiner Sorgfalt, als wäre er ein Sohn des Hauses.“ —

Koltshügky folgte dem freundlich winkenden Junker, aber im Weggehen murmelte er unter seinem Barte

vor sich hin: „Ohne Abschied, das ist das Harte bei dem Geschäft. Bruderberg, ich wüßte den bessern Stärkungstrank dazu, den kein Haushofmeister unter seinem Verschlusse hat.“ —

Eine Hand legte sich außer dem Zimmer leicht auf seine Schulter, und als er sich umfah, stand der Freiherr Kiemanßegge hinter ihm. — „Ich kann Dich nicht lassen, braver Pole“ — sagte der bleiche Edelherr — „ohne Dir einen Auftrag zu vertrauen, der meine gedrückte Seele leichtert, wenn er auch vielleicht nutzlos gesprochen werden möchte.“ —

„Befehlt, Gnaden!“ — antwortete Koltshügky respectvoll.

„Im Kriegsraath vermochte ich nicht, das Wort darüber auf die Zunge zu bringen,“ — fuhr der Freiherr mit wehmüthiger Bewegung fort. — „Vor der Sache des Vaterlandes mußte mein beklommenes Herz verstummen. Du kennst vielleicht schon das Unglück, welches mich betroffen. Am 13. Juli, als sich die ersten arabischen Reiter an den Vorstädten sehen ließen, war mein Weib mit meinen vier Kindern auf der Reise hieher. Sie fielen alle, alle in die Hände des Feindes. Ein flüchtiger Knecht sah die Freifrau, die ihren Säugling wie eine Löwenmutter vertheidigt, fallen durch den Pistolenschuß eines Barbaren; weiter weiß ich nichts von ihnen; konnte nichts von ihnen erfahren. Mann, wenn Dir Gelegenheit sich darbeut, forsche nach den Kindern. Freilich möchte ich meinen Knaben und die lieben Mädlein mir lieber todt denken, als zu Sklaven gepreßt, zu Abtrünnigen erzogen von den rohen Händen der Feinde des Glaubens; doch das verzweifelte Vaterberg hält den Anker der Hoffnung fest und läßt ihn nur los im Tode.“ —

„Armer Mann!“ — entgegnete der Pole gerührt; — „und Ihr lebt noch?“ —

„Der Kampf für das Kaiserreich hielt mich aufrecht; Ein Tag der Ruhe würde mich verzehren“ — antwortete der Freiherr. „Gott hat heute ein Wunder an Dir gethan, darum drängte es mich, mit Dir zu reden, obwohl ich weiß, daß Dein gefährlicher Dienst Dir vielleicht keinen Augenblick bieten möchte, um für mich zu handeln. Aber beut sich die Gelegenheit, wirst Du dann dieser Stunde und des unglücklichen Vaters gedenken?“ —

„So wahr ich hoffe, noch einmal ein glücklicher Vater zu werden!“ — versicherte der Pole rasch, und schlug seine derbe Rechte in die dargebotene des Ritters. „Aber nun erfüllt mir auch zwei Wünsche. Sorgen, daß man mir einen Vater sende, einen Weichtiger; ein guter Christ tritt eine solche Wanderung am sorgengreisten an, ist er zu einer größern völlig bereitet; und für's Zweite schickt nach meinem Knecht Michalowitzsch; er ist ein Mensch treu wie Stahl von Damascus und schlau wie ein Armenter; er hat mich begleitet auf allen meinen Fahrten in Asien und Afrika. Ein kühnes Wagniß thut sich am besten zu Zwei; mißglückt es, hat man denn doch eine tröstende Compagnie am Spieß oder bei dem fatalen Gurgelschnitt.“

Der Freiherr versprach ihm die Erfüllung seiner Bitte, und schied, als er den Grafen Guido mit dem Hauskastellan sich nähern sah, den Jener während des kurzen Zwiegesprächs herbei gerufen.

* * *

Es war eine düstere Nacht; schwere, tiefhängende Wolken drängten sich am Himmel und nicht das kleinste Himmelslicht schimmerte droben. Ein Offizier führte zwei türkisch gekleidete Männer zur Verwunderung der Posten durch das Stadthor bei dem rothen Thurme und über alle Außenwerke hinweg bis zur letzten Verschanzung. Er zeigte Brief und Siegel des Kommandanten den befehlenden Hauptleuten vor, und an dem letzten Aufwurf drückte er dem hochgewachsenen der Männer in der feindlichen Kleidung die Hand und flüsterte: „Mit Gott und in Christus Namen!“ und sah den Scheidenden nach, so lange die Dunkelheit ihre Schattengestalten zu erkennen erlaubte.

„Herr Georg“ — sagte der kürzere und dickere der beiden Wandernden nach einer Weile halblaut im

Sehen — „es bleibt doch eine alberne Tracht, die wir angethan, und sie kommt mir heut' besonders lästig vor, obgleich ich sie vormd gar oft getragen. Der gefangene Jenkidscheri, von dem man sie geborgt, muß um einen ganzen Kopf länger gewesen seyn denn ich, der Kaslan schlägt mir auf die Fersen und es ist mir, als wenn das Gespenst des berarhten Goliaths mich bei jedem Schritte festbielt am Schlepp seines Schlafrockes, und der baumelnde Aermel an der weißen Mütze flattert dazu mir um die Augen, daß mir das letzte Restchen Licht verlöscht.“ —

„Still, Michalowitzsch.“ — entgegnete verweisend der Andere — „jeder Ton Deiner Bassstimme kann ein osmanisches Messer gegen unsere Kehle loden.“

„Nun, die feinen Stahlpanzer aus der gräflichen Waffenkammer, die uns heimlich decken, fangen schon den ersten Stoß, und unsere Fäuste würden den Feind demnächst am zweiten hindern;“ — antwortete der Diener. „Uebrigens ist's ja, als wäre der Bezier mit all' seinen Vocksbärten abgezogen, denn ich sehe kein Wachtfeuer, nicht einmal einen glimmenden Kohlenhaufen vor uns.“ —

„Still;“ flüsterte Koltshüßky anhaltend im Marsch; — „hörtest Du nicht das Schütteln einer Pferdehaut. Dort ist ein Posten der Tschau am Aufgraben. Wir müssen rechts in die Brandruinen ausweichen.“ —

Die Vorsichtsmaßregel ward sogleich befolgt, und da Koltshüßky jedes Fleckchen um Wien kannte, so hoffte er auf einem Umwege leichter zum Lager zu gelangen, und jedes vorgeschobene Wachtpiquet zu vermeiden, fand aber bald, daß durch die Zerstörung des Krieges die ganze Umgegend bis zur Unkennlichkeit verändert worden; sie hatten ihre Kastans aufgeschürzt und Stiegen beschwerlich über verkohltes Balkenwerk, halbzerstörte Mauern, niedergeschlagene Bäume, und ermüdeten auf diese Weise ihre Kräfte, ehe noch die Hauptgefahr ihnen entgegen getreten. Als sie jetzt eine Zeitlang auf offener Feldflur behutsam fortgeschritten, blieb Michalowitzsch plötzlich stehen und flüsterte: „Herr, was sagt Ihr zu der Geschichte?“ — „Nun?“ — fragte Koltshüßky verwundert. — „Die Nacht ist keines Menschen Freund, und uns hat der Satanas im Kreise herumgeführt wie einen blinden Gaul in der Delmühle. Strengt Eure Augen nur an, so viel es das Bißchen Himmelschein zuläßt, das durch die schwarzen Wolkenberge herabfällt. Wir stehen wahrlich wieder an der Stadt; da sehet nur dort das Roththurmthor vor uns und dahinter die hohe, graue Klosterkirche.“ —

„Narr!“ — sprach der Pole. „Zähme Deinen Athem! Dort hinüber liegt Sanct Ulrich, und der himmelhohe Bau vor uns ist des Beziers Prachtgezeil. Zähme Deinen Athem wie ein Perlemtaucher, denn wir sind wenige Schritte vom Lager.“ —

„Der Herr muß Recht behalten gegen den Knecht.“ — murmelte Michalowitzsch. „Aber ist's, wie Ihr meint, so hat das Teufelsvolk durch seine Hexenmeister das ganze Istanbul an die deutsche Donau verzaubert.“ —

Koltshüßky hatte recht gesehen; baldigt standen sie an dem trockenen Graben, der das türkische Lager umgab, und nur durch die angestrengteste Aufmerksamkeit und Wechselhülfe gelang es ihnen, unbeschädigt über die Pallisaden und durch die schwarze Tiefe zu kommen, wo ihnen hingeworfene Wolfsfallen und Fußseisen gefährlich werden konnten. Sie waren im Lager, ein Gedränge unordentlich aufgeschlagener Leinwandhäuser und Baracken umgab sie, und im Fortschreiten stiegen sie hier gegen einen Pfahl, an den ein Roß gebunden, dort stolperten sie über ausgespannte Seile und Zeltpfähle, dazu war es schauerlich still in der ganzen, unabherrschbaren Soldatenstadt, nichts verkündigte eine menschliche Nähe, kein irdischer Laut die ungeheure Waffenmacht, die auf diesem Fleck zusammengedrängt ausruhte von grausamen Thaten der Wuth, und zu neuen sich erstärkte.

„Könnte ich die Gule, welche eben vorüberschoß, zur Stadt senden mit einer Botschaft!“ — seufzte Georg ingrimmig. — „Die Bestien schlafen, als wenn Gott selbst nur über sie Wacht hielt. Ist's nicht, als

zögen wir durch eine Stadt jenseits des Balkan, worin die Pest den Lebten ausgezehrt? O wäre Schüzens Regiment und der Hauptmann Camucci mit seinen Feuerwerkern bei der Hand, Welch' einen Tanz könnten wir aufführen, wenn seine Pechfrünze dazu leuchteten.“

Der Himmel schien seinen Worbrennertraum sogleich bestrafen zu wollen; der Wind saufete auf einmal durch die höheren Lusträume, und unterbrach durch seine dampfrollenden Stöße die vorige Stille. Schwärzere Wolkenmassen flogen heran und berührten fast die Erde. Alle Schleusen des Lustreichs schienen sich auf einmal aufzuthun, und ein Regen prasselte in Strömen nieder, als wäre die alte Sündfluth vor der Thür, und obgleich die verlassenen Nachtwanderer glücklich in eine ebene Lagerstraße gelangt waren, so machte die jetzt undurchdringlich herein gebrochene Finsterniß jeden Schritt unsicher, und gar zu bald waren sie wieder zwischen die Zelte gerathen, und fühlten die schlimme Unmöglichkeit, weiter zu kommen.

„Wer doch ein Kater wäre, Herr!“ — seufzte Michalowitzsch. — „Ich tauschte ohne Wahl meine schwarzen Augen für solche grüne Nachlaternen. Was meint Ihr, wär's nicht das Beste, in das nächste Zelt zu brechen, und sich zwischen die bärtigen Topfschüß oder Sakkas zu werfen, die uns vielleicht als beirrauschte Opiumstresker gastlich aufnehmen? und wenn sie nicht, machen wir sie kalt mit dem Handschar. Vielleicht führt uns das Glück auf die Polster einer Ddaliske, deren warme, weiche Haut uns trocknet, und die Fische in Salamander verwandelt.“

„Horch, was regt sich da?“ — fiel Georg erschrocken ein. — „Kennt Ihr denn das liebe Vieh und sein gutmüthig Gegrunz nicht mehr?“ — entgegnete Michalowitzsch mit heiterem Tone. — „Nur hierher zu mir, die langen Lezgen einer Kamelsschnauze haben so eben mein Gesicht geküßt, und ich sitze schon auf seinem traulichen Halse.“

Wirklich befanden sie sich auf einem Plage, wo das Kastvieh der Armee in langen Reihen nebeneinander gelagert war, und Koltshüßky's unbesiegbare Besonnenheit gab ihnen sogleich den Vorsatz ein, hier unter den treuen Gefährten der Pilger, unter den gutmüthigen Thieren der Wüsten des Orients Schutz gegen das Ungewitter, den Nachtfrost des Nordens und die tödtliche Bedrängung der Menschen zu suchen. Mitten zwischen die ruhenden Ungeheuer drängten sie sich, schnitten ihnen die wollenen Rückendecken ab; und hüllten sich hinein, und die langen Hälse der Dromedare, welche von den beunruhigten, durch den Sturm geängsteten Thieren gekreuzt über einander gelegt wurden, bildeten ein Dach über ihnen, daß sie nothdürftig schützte.

Die Nacht dauerte lange. Anfangs hatten die Gefährten sie durch Plandern zu kürzen gesucht, später wurden Beide still; der derbe Knecht war in der Wärme der nahen rauhen Thierleiber eingeschlafen, Koltshüßky aber fühlte mit Schrecken ein Wundfieber in seinen Adern und Gebirnen; trübe Bilder flogen an seiner Phantasie vorüber, auch seine Leopold stand vor ihm bleich und wie in Trauerschleiern; doch zuletzt kam auch über ihn ein unruhiger, leichter Schlummer, oft durchbrochen freilich von fieberhaftem Auffahren, ängstlichem Halbwachen, und die Brust umschnürenden Schreckträumen.

„Es ist hohe Zeit!“ — rief er halbblau jetzt dem Gefährten zu; „schon wird es weiß in Osten, jede Minute kann den Tod bringen. Auf die Beine, Du Siebenschläfer!“ — Es bedurfte einiger Fauststöße, um dem Knecht die Augen zu öffnen, der verwundert, ehe er sich erhob, die Blicke in der Dämmerung umher schweifen ließ, den wolkenleeren Himmel anstaunte, und erst dann, als er seine feuchte Kleidung betastet, zu klarem Bewußtseyn seiner Lage gelangte. Schnell stand auch er jetzt auf den Beinen, doch folgte er dem fortschreitenden Herrn nicht eber, bis er zuvor die Schnauzen der nächsten Thiere geküßt, und ihnen eine leise Dankagung für die treue Nachtberberge zugeflüstert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 27. Januar 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 4

Die Bürger zu Wien.

(Fortsetzung.)

Sicher wandelten Koltshützky und sein Knecht jetzt wie im Sturmschritte durch die Straßen des Feldlagers, in welchem noch keine Menschengestalt sichtbar geworden. Dann und wann hörten sie ein tiefes Schnarchen der Morgenschläfer, die Stimme der Träume, die dem Erwachen voranzugehen pflegen; zwei Mal vernahmen sie in einem Gezelt das Frühgebet eines andächtigen Muselmans, Sprüche des Korans, durch die ihr Schritt beschleunigt wurde. Bereits befanden sie sich in den hintersten Revieren der Lagerstadt, sie erkannten die Hütten der Araber und Syrer, die zur Deckung des Rückens der Armee dort lagerten, das Gezelt des Pascha's von Großwardein erhob sich ihnen zur Seite, und mit freierem Athem sahen sie die Weinberge hinter dem Lager durch die Dämmerung sich heben mit ihren Thyrsusstäben und weitbin erkennbaren Zacken- und Gattersförmigen Umrissen. Freundlich sich einander zuneidend bogen sie jetzt in die letzte Zelreihe und — Beider Füße standen erlahmt und wie an den feuchten Boden festgeklebt.

Eines der größern Zelte lag, schon geöffnet, ihnen gegenüber, und aus seinem Vordergrunde fiel ein scharfes menschliches Augenpaar gerade auf sie. Es war ein Scheif von edlem Stamme, darauf deutete das Grün an seinem Turban und der reiche Shawl seines Nackens; lang hing der blaugefärbte Kinnbart über die Brust hinab, und auf seinem Polster sitzend blies der Araber aus seinem Munde langsam steigende Rauchwirbel und Dampfringe in die kühle Luft; vor ihm stand auf dem niedern Tischlein die duftende Kaffeschale und daneben das Rauchbecken, in welchem wohlriechendes Zedernholz und Myrrhe verbrannte; ein Knabe kauerte neben ihm am Boden, und schien mit einem Stilet von Elfenbein der Gluth des Pfeisenkopfs nachzuhelfen, und ein rabenschwarzer Mohr stand demüthig hinter seiner Schulter, und ließ seine Augen mit ihrem weißen Email auf und ab rollen, mit dem scharfen Blick der Schlange die Fremden beäugelnd.

Die Gefahr war da; ein augenblicklicher Schauer über mögliche Folgen bemächtigte sich der Verwagenden und forderte schnellen Entschluß. „Sing' das Lied von der Gazelle von Damask!“ — flüsterte Koltshützky, und Michalowitzsch begann die arabische Romanze zu trällern. „Nur Allah ist Gott!“ — sprach Koltshützky ernst und die Arme kreuzend auf der Brust, als sie jetzt am Zelt vorübergingen. „Und Mahomed ist sein Prophet!“ — antwortete die tiefe Stimme des Scheifs, aber sogleich erhob er seine Linke und winkte sie zu sich, dreimal bedächtig die Hand bewegend. Sie mußten gehorchen, und traten respektvoll in die Deffnung des Zeltes, dem Herrn der Welten ihr Leben in einem heimlichen Gebet empfehlend. „Friede sey mit Euch!“ — grüßte sie der Alte, indem er sie prüfte

von Kopf bis zum Fuß. „Der Vogel, welcher früh singt, kann bis Abends eine Hamasah vollenden; aber welcher Ghol störte Euren Schlummer, welcher böse Geist schlief unter Eurer Decke, und stieß euch so früh hinaus?“

Der Pole hob seine verbundene Hand auf. „Es fehlt mir der Hakim und ist säumig mit seinem Balsam;“ — sagte er — „darum wil ich selbst gehen mit dem kundigen Freunde, Kräuter, in welchen die Gesundheit schläft, zu suchen am Gebirge, denn die Wunde, die ich im letzten Sturm empfing, brennt wie Rattentzahn.“ —

„Die rühigen Hunde treffen scharf!“ — antwortete der Scheif. „Auch Selim, der Leopard des Stammes, die schönste Feder im Garten Tarifs, ist gefallen unter der Schärfe ihres verfluchten Eisens. Allah ist Allah! Der Erzengel Gabriel mag seine Seele tragen durch alle sieben Himmel in den Schooß der Propheten, denn er hat seiner Adern Blut für den Ruhm des Islams auf das Kleid des Feindes gespritzt, und selig sind die, welche für den Glauben im Schmerz verkommen.“ —

Der greise Araber neigte sein Haupt und murmelte einige Sprüche des Korans in den Bart, indes den Verkleideten die Pantoffeln unter ihren Sohlen brannten wie glühete Stahlplatten.

„Von welcher Ida?“ — fragte dann der Scheif, und winkte zum Niederlegen, und Beide mußten ihre Beine kreuzen auf den ihnen jetzt unwillkommenen Polstern.

„Der Beherrscher der Gläubigen verleihe seinem niedrigsten Sklaven die Ehre, dem Kessel der Achtzigsten folgen zu dürfen;“ — antwortete Koltshützky. „Aber verzeihe, o Herr;“ — setzte er hinzu, als er bemerkte, daß der Mohr Pfeifen herbeitrug und des Scheifs eigene Hand zwei Schalen füllte mit dampfendem Mokkafrank — „Deine Seele ist eine Sonne der Gnade und eine Palme der Wohlthätigkeit, aber vergib, daß wir die Blume Deiner Liebe nicht pflanzen dürfen an unsere Herzen. Gastlichkeit ist die Krone des heiligen Gesetzes, und Undank die Pestbeule, welche den Verworfenen zeichnet, daß die Brüder fliehen sein Angesicht und seine unreine Schwelle. Wir aber suchen früh den Weg des Morgenlichts, damit wir zurückkehren möchten, ehe denn die Zunge des Schiurbaschi's die Namen abrufft und die Hand des Kochs mit den silbernen Löffeln klappert.“ —

„Gesegnet sey der Krieger, welcher die Tapferkeit bindet an den Gehorsam, der allein die Heerschaaren gleich macht den starken Schaaren des unbefestigten Abu Bekrs! Gesegnet sey, der mit wunder Faust in den Kampf springt, wie der blutende Löwe der Wüste, gesegnet, der sich nicht birgt unter der Decke des Hakims und sein Verbot zum Mantel der Feigheit braucht. Dein Antlitz ist mir wie ein Stern, Du Tapferer, und Du darfst nicht scheiden, ohne Deine Lippen erquickt zu haben in meinem Hause; denn Dein Kastran ist feucht, Deine Füße sind schmutzig durch die

Bäche, welche der Zorn des Himmels in die niedern Ruhestätten der Gläubigen sandte, sie büßen zu lassen für den verzögerten Kampf der Rache. — Auf, du kleiner Sohn der Hündin, trage die Schale zu dem Gast, und beuge Dein Knie vor den Starcken, die Abgesandt zur Vertilgung Deines gottlosen Geschlechts.“ — Mit Freundlichkeit hatte der alte Fürst der Wüste die ersten Worte gesprochen, und die Hand segnend gegen den Polen bewegt; mit finstern Geberden und mit Verachtung richtete er den Schluß an das Kind zu seinen Füßen, und als der Knabe nicht sogleich gehorchte, hob er die kurze Riemenpeitsche, die an seinem Gürtel hing, und stieß einen wilden Fluch aus. Mit einem lauten Schrei sprang der Knabe von ihm weg, gleitete dabei auf den Boden, hob halb aufgerichtet in bängster Angst die Händchen auf und stammelte in deutscher Sprache: „Nicht schlagen wieder! O thut gar zu weh! Bin gut gewesen und still, und habe nicht mehr gerufen nach der Mama und der kleinen Kesta!“ —

Wie ein Dolch, den eines grausamen Feindesband zehnmal in dieselbe Wunde stößt, führen die Worte des Knaben durch Koltshüsky's Herz, und als auf den Ruf: „Abdall!“ der Häßliche ihm die Schale darbot, zuvor aber mit dem Fuß nach dem Knaben stieß, und dabei: „Gesut! Rüdiger Hund!“ — murmelte, zuckte seine gesunde Hand nach dem Dolch im Gurt, und er nahm schnell die Schale aus der dunkeln Hand und leerte sie, seine Wallung zu verbergen. —

„Warum zürnest Du dem Pagen?“ — sprach er dann gefasster — „den der Herr lieblich gemacht hat, als hätte eine Houri des Paradieses ihn an ihrem jungfräulichen Busen getragen? Seine Augen sind blau und hell wie die Augen der Gazelle, und seine Locken glänzen goldig und weich, wie der Seidenschleier der Tochter Georgiens, die Gnade gefunden vor den Blicken des Beherrschers der Welt.“ —

„In seinem Obre schläft die Rede seines Gebieters; seine Zunge bellt wie die widrige Stimme des Schakals;“ — erwiderte der Scheik mit gebäufigen Mienen. — „Ich nahm ihn, damit er dabei im Osten wandeln sollte im Schatten der Tochter, aber seit Selim lag auf den Rosen seines Blutes, spricht's in meiner Brust, es sey gegen das Gesetz, daß der Hund schlafe auf dem Bett des Leoparden. Gefällt Dir die Brut, so ist sein Kopf und sein Leib Dir geschenkt, damit Du meine Augen befreiest von dem gebäufigen Anblick.“ —

Koltshüsky sprach ein Dankwort, in welchem er sein verrätherisches Gefühl gewaltsam zurück drücken mußte; als er aber jetzt die Hand nach dem Kinde ausstreckte, stob dieses bebend und erblicken an die Zeltwand, wo es der Mohr ergriff, und wüßt lachend gegen den Polen schleuderte, der es glücklich fing, auf seinen Arm erhob, und mit ihm aus dem Zelte schritt, mit drohenden Worten in türkischer Mundart des Knaben Jammergeschrey überbietend, der wimmernd bat, ihm nichts Böses zu thun, wie man der Mutter gethan und dem alten Dominikus. Aus dem Gezelt tönte Hohn gelächter ihnen nach, aber kaum drey Schritte davon sprach Georg leise in des Kindes Obre: „Sei still, mein Bübchen! Ich trage Dich zum Vater, Du kleines Bruderherzchen! wenn Du gehorsam bist!“ — und plötzlich verstummte der Knabe vor den deutsch gesprochenen Worten, und umklammerte fest des Trägers Hals, und schauete starr in des Mannes schwarze Augen, in denen eine Empfindung glübete, wie sie vielleicht selbst die schöne Leopoldine nie darin hatte leuchten sehen. —

Die vollbelaubten Weinberge waren erreicht, und wohl ihnen, daß der Traubengott, der fröhliche Dionysos sein dichtes Versteck von Reben und Ranken um sie geschlungen, denn berüber zu den Höhen schallten schon die Stimmen der Danischmende, die zum Gebete riefen, und bald nachher die Töne der Hörner und Kesselpauken vor den Gezelten der Pascha's und Sandschak's. Sie beschleunigten ihre Schritte, und wechselten wenige Worte, bis sie den Wald erreicht hatten, der sich nach Klosterneuburg ausdehnt. Hier unter den hohen Schattenbäumen sank Koltshüsky in die Knie,

und der raube, härtige Mann betete laut und mit Inbrunst zu dem Erlöser, der ihm mitten durch seine Ergreifende geleitet, der ihm erlaubt, eine Christenseele vom Verderben und schändlicher Sklaverei zu erretten, und ihm dadurch ein Pfand seiner göttlichen Gnade mitzugeben. Jetzt erst fragte er das etwa fünfjährige Knäblein, welches zwischen den Knien des Betenden gestanden und seine Händchen gefaltet gehalten wie in früher, frommer Bewöbnung, nach Heimat und Eltern, aber das Kind erzählte in traulicher Redseligkeit nur von einem Schlosse und einem großen Blumengarten, und von den Schwestern, mit denen es am Springbrunnen gespielt, und dem guten Dominikus, der ihm Pferde geschnitten, und das Sichere, was heraus zu bringen war, bestand darin, daß man den Knaben Junfer Elamor genannt, und daß sein Vater der große Baron sey, der den blanken Goldsuchs geritten; doch sagte eine Ahnung dem Polen, daß sein schwerster Auftrag wahrscheinlich ohne sein Zutun bereits erfüllt worden. Langsamer verfolgten sie jetzt ihren Weg, den die zwey starken Männer fürchteten auch selbst ein Halbduzend Streifer des feindlichen Heeres nicht; sie trugen das liebliche Kind wechselnd, und gelangten, als der Tag schon weit vorgerückt war, zum Kohlenberger Dörfel, und von da an den Strom, den sie passieren mußten, wollten sie ihr Ziel erreichen. Verlegen standen sie aber an dem rauschenden, vaterländischen Wasser, denn die Bewohner der Gegend hatten sämmtlich ihre Heimat verlassen, kein Menschenbild regte sich nah oder fern, kein Schifferkahn wiegte sich an dem ehemals so lebenvollen Strande, — und die große, von dichtem Unterbusch bedeckte Insel in der Mitte des breiten Stromes hinderte sie, sich den jenseitigen Freunden bemerklich zu machen. Unentschlossen wandelten sie am Strome, da knallte ein Gewehr fern und schwach im Inselbusch, und eine Kugel zückte über das Wasser, schlug auf Koltshüsky's Brust, fiel aber matt herab in den Uferstrand.

„Gefegnet sey des Grafen Stahlbemd!“ — rief der Pole, als er sich von der Erschütterung des Schusses wiederum festgestellt — „der Schütz von drüben hatte gezielt wie ein Tyroler Gemäßjäger. — Heil für Oesterreich! Bruderherz! Rühr' Dich und schwimme herüber!“ — schrie er aber jetzt mit weitgeschollener Mannesstimme über das Wasser hin, und schwenkte zugleich hoch das losgeriffene, schneeweiße Gebänge seines Turbans. Menschenköpfe erschienen über dem Busch, wie schnell wachsende Wunderfrüchte, aber er mußte nochmals und mehrfach rufen: „Gelobt sey Jesus Christ! Helfet den Bekennern des heiligen Kreuzes!“ — Da liefen deutsche Männer zum Ufer, ein großes Boot durchschnitt die Stromfluth, und glücklich betreten sie den sichern Boden der Insel, und sahen mit Entzücken, als sie das Hölzchen durchwandert, über den andern Arm des Flusses herleuchten die weißen Zeltreihen der Ibrigen, sahen die geliebten Fahnen des Kaisers flattern auf den fernen Hügeln, und begrüßten die deutschen Zeichen mit einem weittrönenden Hallo.

Ihre Fährleute waren Flüchtlinge aus Rusdorf, die seit dem Einfall der mordenden Osmanen auf der Insel ein nomadisches Leben getrieben; willig wurden sie von diesen weiter durch den Strom geschifft, wo General Heister sie mit Staunen empfing, und ohne Säumnis sie zu dem commandirenden Herzog Karl von Lothringen nach Stillsried an der March begleiten ließ.

„Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr; ja keine Zeit mehr verlieren!“ — so lautete das lakonische Schreiben des Starbembergers an den Herzog, doch mit sichtlich Freude empfing der Fürst den kühnen Boten, forschte mit heißer Theilnahme nach der Lage der bedrängten Kaiserstadt, hörte lobend von abgeschlagenen Stürmen, von den Opfern der Vertheidiger, nahm den Polen mit zu seiner Abendtafel, und erwies ihm mehr Ehre, als Georg zu erwarten sich befugt gehalten.

Herr Flaschner, der Feldscherer, saß, spät heimgekommen, in seinem Hause bei der Abendmahlzeit. Er schien bei besserer Laune als gewöhnlich, und doch schalt er die sinnige Leopoldine, welche die Aufwärterin an seinem Tische machte; das Tischtuch hatte den Fettflecken von gestern, der Endiviensalat war zu grün, und das gebratene Hähnchen zu hart und zäh, was doch wohl nur an dem Speisenden lag, da er gegen seine Gewohnheit mit besonderer Anruhe und Eilfertigkeit tafelte, und ohne die sonstige Behaglichkeit die Bissen fast ungekaut verschluckte, auch ohne die sonstige Abgemessenheit ein Glas Grinzinger nach dem andern hinabschürzte. Die blonde Ferdinande trat jetzt in das Zimmer, und äußerte ihre Verwunderung den Vater noch im Scharlachrocke und der Perrücke zu finden.

„Halt still!“ — rief der Alte freundlich. „Nun, geschäfte! Muß noch hinaus zum Palfy, den eine Stückkugel zerquetscht; kannst nur den Roquelor parat halten. Aber Töchterchen, komm heran, habe ein Stück erobert ohne Schwertschlag und Blut, desgleichen der Hofsjuwelier sicherlich niemals auf seinem Laden gehabt, ein Kleinod, das mein Töchterchen in geheimen Verwahrsam nehmen soll, bis sie einmal — halt still! mit einem wackern Schapel zur Kirche geht.“ —

Und aus seiner Tasche zog er ein Prunkstück, welches wirklich des Lobes werth schien, das ihm gespendet worden. Ein goldenes Doppeldreieck bildete der Schmuck mit den feurigsten Rubinen besetzt, und im Mittelraum desselben strahlte ein funkelnder Brillant, den Apfel eines menschlichen Auges nachäffend. „Väterchen, das ist prächtig!“ — rief die eitle Tochter aus, indem sie die Steine an der Kerze funkeln ließ. „Nicht wahr, wenn Dich ein Edelknecht freiete, dürftest Du damit zur Kaiserburg fahren?“ — „Wer weiß, Väterchen!“ — lachte sie. „Woher der herrliche Schatz? Wie nur kamet Ihr dazu?“ —

„Unsere lieben Bürger, halt still!“ — antwortete Herr Flaschner — „sind Narren, die nicht zu finden verstehen, was ihnen nicht nackt vor der Nase liegt und nicht nach Trüffeln und Zwiebeln riecht. Der Oda-Baschi, Ihr wißt ja, den der Graf Guido mit eigener Hand am Thore fing, und der wegen seiner Wunden im Ballhause lag, ist heute Abends verstorben. Ehe denn er zur Hölle fuhr, gab er mir das Kleinod von seiner Brust, das kein Plünderer gefunden, für meine Liebedienste. Ich habe ihn in den Keller tragen lassen durch den Andres und Daniel, und da sitzt er jetzt in weichem Stroh.“ —

„Sizet? Der Todte?“ — fragte Ferdinande stehend.

„Halt still!“ — fiel der Alte ein. „Liegt im Stroh, denn so ein Vornehmer soll nicht bei dem Plebs eingescharrt werden, sondern ein Scelett will ich machen aus ihm, aufstellen in meiner Barbierstube, soll die Leute locken, halt still, daß sie sich zweimal barbiiren lassen an Einem Tage.“ —

„Laßt ihn aus dem Hause!“ — rief die Jungfrau sich schüttelnd; — „scharret ihn ein; der Keger bolet sonst Nachts seinen Steinschmuck wieder, und das ichöne Geschenk würde mir nur Brauen machen.“ — „Sorge nicht, Kannerl!“ — schmunzelte der Alte und klopfte ihre heißen Wangen; — „Gebeine ohne Fleisch gehen nicht spazieren, und obnedies ist der türkische Offizier ein Bild von einem Manne (war es vielmehr), wie die ganze Kaiserstadt nicht aufzuweisen hat, und dazu sprach er deutsch, freilich nicht wienerisch, aber wenn er die weißen, schmalen Finger und die großen Augen mit gebrauchte, verstand ein Kind, was er gewollt. Der Teufel mag gnädig mit ihm umgehen bei seiner Abfahrt, halt still! er war ein herablassender, gnädiger Herr, und nicht so oben hinaus und hochmüthig grob, wie manche unserer Hochgeborenen.“ —

„Aber Ihr solltet doch daheim bleiben und zu Bette gehen.“ — schmeichelte die Tochter; — „es ist so unruhig in den Gassen, hört Ihr nicht das Gelauf und das wüste Geschrei? Euch könnte ein Unfall begegnen.“ —

„Und warum schreit das Volk?“ — fiel der alte

Flaschner auffahrend ein. „Weil Graf Rüdiger und die Gewaltsherren es auf die Spitze treiben, weil man die Bürger in den Tod heßt, und doch Alles vergeblich seyn wird. Wie die Dezemberfliegen sterben sie in den Hospitälern, halt still! Bald wird kein Hähnchen mehr auf einem Wiener Hofe krähen!“ — Er schmiß dabei das letzte Knöchelchen seines Gerichts in die Schüssel — „und obendrein schlachtet man die christlichen Bürgersöhne und läßt die gefangenen Türkenjungen am Leben. Das heißt mit Vorsatz böses Blut machen. Werden die Offiziere nicht gehängt, wenn ihnen einmal auf dem Posten die Augen zusinken, und den lieben Schlaf schickt doch der Herrgott; zwei unmündigen Kindern hat man die Köpfe abgeschlagen; und der herrliche Vole, der Koltshüßly“ — er warf einen giftigen Seitenblick auf die im Winkel sitzende Leopoldine — „an dem die Narren von Schankwirthen und Gewandschneidern einen Narren gefressen, und über welchen ich mich mit dem verrückten Gevatter Spundloch entzweit, ist auch verschwunden, als hätte ihn die Erde verschluckt; liegt gewiß in einem tiefen Thurmloch, denn so eine fremde Kukuläbrut kann's ja nicht getreu mit der Stadt meinen, und hat sicherlich spionirt und gemauschelt.“ —

Leopoldine drückte das Sacktuch vor die Augen und verließ mit schwankendem Schritt das Zimmer. „Halt still!“ — sprach er fort und drüete ihr nach. „Da geht sie hin, die vertraute Polenbrant, die einen reichen Altbürger in die Mäuler der Wäschweiber und Lastträger gebracht. Aber was schwäche ich, halt still, und versäume die Zeit um den Lumpenkerl? Schließe den hübsch ein, mein Kannerl, und laß keine Nachbarin hinter das Schloß schauen, denn der Neid ist nicht weit und bringt Leid. Den Roquelor, Töchterchen, und stell' den Daniel hinter die Thür, daß er mich einläßt.“ —

Der Alte schob sich mit seinem Laternchen davon, und Ferdinande konnte sich nicht finden in des Vaters Redseligkeit und seinen Geschäftstrieb, der ihm sonst nicht besonders eigen war. Sie theilte der Schwester des Vaters Befehle mit, und ging zu ihrem Kämmerlein, da Leopoldine in kindlicher Sorgfalt die Heimkehr des Ungerechten, den sie darum nicht weniger liebte, zu erwarten beschloß. —

Das Haus des Feldscherers bildete die Ecke der Hauptstraße, sein Seitenflügel stieß aber an ein schmales Gäßchen, von hohen Hauswänden dergleichen eingezwängt und beschattet, daß kaum ein schwacher Mondstrahl sich hineinzustehlen vermochte. Ein scharfer Nachtwind fuhr durch die schmale Schlucht, und der Laden einer Stallöffnung, die etwa sechs Fuß über dem Pflaster lag, schlug geräuschvoll hin und her im Luftstoß, und seine rostigen Angeln kreischten widerlich durch die nächtliche Ruhe. Ein großer Mann, dicht in seinen Mantel gewickelt, stand dem Laden gegenüber, und barg sich zuweilen zwischen den Pfeilern eines nahen Thorweges.

„Bei'm Sanct Jago“ — murmelte er zuletzt ungeduldig — „was weile ich hier wie ein wimmerndes Knäbchen? Warum rufe ich nicht meine Leute dort von ihrem Posten, und breche hinein, und strafe die Verrätherin und ihren Buhlen mit einem Stoße dieses sichern Stahls? Zweifelst du etwa noch? Dem braunen, stillen Rönneken konnte der feste Besuch nicht gelten; nein, du hörtest ja der blondgelockten Donna Stimme, ihren Linbedruf, sahst den glücklichen Schurken seinen Himmel erklettern. Was du deinen Spähern nicht glaubtest, zwang dein eigen Auge dich, zu glauben. O verdammte, so sind sich die Weiber denn gleich in allen Zonen, gleich an List, an heimlicher Lüsterheit! und was die Donna zu Lissabon hinter dem düstern Schleier des Ernstes und der Frömmerei versteckt hält, birgt die nordische Dirne hinter dem bunten Flor der Schelmerey und der kindlichen Fröblichkeit. Aber kennen will ich den Nebenbuhler, er soll mein seyn, ich werde ihn fangen oder dort meine Wächter, und dann — —“

Er spielte mit dem Goldgriff des Dolches, der in

seinem Gürtel glänzte, doch ein Geräusch schüchtere ihn in sein Versteck zurück. Geflüster ward laut hinter dem Laden, dann ließ sich vorsichtig ein schlanker Mann von der Oeffnung herab, eine unsichtbare Hand schloß hinter ihm den Laden, und der Entlassene ging, nachdem er sich sorgsam umgeschauet, schnellen Schrittes von dem Standort des Mantelträgers sich entfernend, dem andern Ausgange des Gäßchens zu. Der Besteckte trat hastig mitten in die Gasse, unentschlossen, ob er bleiben, ob er nachsetzen sollte; doch bald sagte ihm ein erwachendes Gelärm und rauhe Fankworte, daß seine Diener ihre Pflicht versäumt hatten.

„Haltet ihn fest! Laßt ihn nicht durch! Fanget ihn!“ — schriek mehrere harte Stimmen. „Es ist der Dieb! Einer von den Schurken, welche die Nächte unsicher machen. Wir sahen ihn einsteigen in das Fenster. Packt ihn! Zum Galgen mit ihm.“ —

Eine helle Stimme schallte zornig dazwischen, aber bald flog der schlankste Mann durch die Gasse zurück, flüchtig vor den langsamen Verfolgern, denen es nicht Ernst gewesen, und bald prallte er gegen den feststehenden Verbüllten an, der ihn mit starker Hand ergriff und einfieng.

„Laßt mich durch oder schüzet mich, wenn Ihr ein ritterlicher Mann seyd!“ — stammelte der Flüchtling. „Gedungene Mörder sind hinter mir!“ —

„Ey, Junker Hallwill, so spät auf der Jagd?“ — erwiderte der Andere mit dem Erstaunen der Ueberraschung.

„Aronges, Ihr?“ — stuzte der junge Edelmann. „D Ihr kamet als mein Schutengel, Marquis; ich bin unbewaffnet, aber mit Euch nehme ich's auf mit den betrunkenen Schurken.“ —

„Still, Freund;“ — befahl der Marquis. „Nehmet meinen Arm, schlaget den Zipfel meines Mantels über Euren hellen Leibkoller. Es ist besser für uns Beide, auf solchen Spaziergängen das Incognito zu bewahren.“ —

Mit dem Junker ging er jetzt gerade den Verfolgern entgegen, die scheltend und fluchend näher kamen, sich aber ohne Aufenthalten bei den beiden ruhig daher Schreitenden vorbeidrückten.

„Sehet Ihr, mein Freund“ — lachte der Marquis, als sie auf die mondhelle Straße traten — „was die Furchtlosigkeit thut, lernet dabei, wie man auf der Peninsula solche Abenteuer besteht, und gebet künftig nicht ohne Waffen zu Damen, denn Euer heißes Antlitz, Euren fliegenden Athem darf ich doch nur der beständigen süßen Stunde zurechnen, und nicht der Bangigkeit vor solchem Lumpengesinde.“ —

„D Marquis“ — sagte der Junker mit Gluth — „die Ueberraschung nur verwirrte mich; ja die rauhen Stimmen der Unholde fielen mitten in den Erinnerungstraum, durch den der Wohlklang der lieblichsten Stimme noch mit allen Harmonieen der Engel tönte.“ —

„Es wohnt eine kleine Blonde da?“ — forschte der Portugiese, und sein Auge flammte im Halblicht der Nacht.

„Auch Euren finstern Blicken entging die Herrliche nicht?“ — fragte Hallwill mit Entzücken zurück. „Wohl möchte ein König um ihren Besitz seine Krone geben. Der Zufall macht Euch plötzlich zu meinem Vertrauten, aber Ihr seyd Fürst, seyd ein Ehrenmann, und so wird Euer Wort mich sichern, Ihr werdet schweigen gegen Jedermann, und des Freundes Glück wie seine Ritterehre wird Euch heilig bleiben.“ —

„Ich werde schweigen“ — antwortete der Marquis mit schwerer Betonung — „schweigen wie Ihr selbst, wie der stille Tod schweigt. Aber kommt zu meinem Zimmer,“ — setzte er mit heiterm Tone hinzu; — „unsere Freunde sind dort zum Spiele versammelt, und Ihr, ein Liebling der Fortuna, machet ja überall den Volkspruch zu Schanden, denn Ihr habt so Glück im Spiel, wie Glück bei der Dame; eine Schale glühenden Weins thut überdies herrlich nach solcher Schäferrunde, und Ihr müßt mir mehr erzählen, viel erzählen; ist mein ernstes, starres Wesen, der strenge Posten eines Botschafters mir auch im Wege, mit den

deutschen Donna's einen gelanten Roman zu wagen, so wird es mich doch ergözen, das aufmerksame Ohr meinem jungen Freunde zu leihen, und zu erfahren, wie man in diesem rauhen Lande liebt und geliebt wird.“ — In traulichen Gesprächen gingen sie fort durch die Nacht; so hüpfte das Lamm am Faden neben dem Schlachter und ahnet nicht, daß es spielend die Hand des Todfeindes leckt, und ihn mit seinen Sprünzen ergötzt. —

* * *

Es ist ein betübter Anblick, wenn ein einzelner Mensch seinem bösen Geschick unverschuldet erliegt, wenn er vergebens kämpft, im Lebensstrom sich einen festen, sichern Platz zu gewinnen, wenn seine Anstrengung unerkannt bleibt, sein Verdienst verdunkelt wird durch die künstlichen Fittige der Glückbritter, die kühn auf ihnen neben ihm vorbeischießen und leicht sich zum Ziele tragen lassen, das seinem besten Streben unerreicht bleibt, wenn Nepotismus und ererbte Ansprüche, und Geldaristokratie ihm überall den Weg versperren, an kriechende Heuchler die Ehre verschwendet wird, die ihm gebührt, Undank seine Hoffnungen ersticht, Freundschaft und Liebe ihn verräth, er dasiebt erlahmt in seinen schönsten Kräften, menschenfeindlich gegen die ungerechten Brüder, gottelasterlich gegen die Mächte des Himmels, von denen er sich verworfen glaubt ohne Selbstschuld. Es ist ein betrübter Anblick, wenn eine Familie mit jedem Tage ihrem Untergange zueilt, wenn der Fleiß des Hausvaters, die Sorge der Mutter vergeblich entgegenkämpft dem schwarzen Verhängniß, und Beide mit Verzweiflung auf den Kreis der unmündigen Kleinen schauen, für deren Glück sie gern das Herzblut versprizten, denen aber selbst dieses Opfer keine Rettung brächte. O wie weit betrübter ist aber der Anblick eines kräftigen Volkes, das am Abgrunde der Weltvergiftung steht, das ein übermüthiger Feind zu vertilgen droht bis auf das Gedächtniß seiner Altvordern, seiner ruhmvollen Vorzeit, bis auf seinen Namen hinaus; wie betrübt, wenn seine höchsten Opfer, seine kühnsten Großthaten mehr seinen Fall beschleunigen als aufhalten; da blickt die ganze Menschheit mit wehmüthsvoller Trauer auf das Gogatha einer ganzen Nation, und der Engel der Weltgeschichte hebt den ehernen Griffel nur mit zitternder Hand, mit einem schmerzlichen Schauer und mit einem bittenden Blick zu der räthselvollen, unsichtbaren Allmacht, deren Wink über Menschen und Nationen entscheidet. —

Die Lage der großen Kaiserstadt war in der letzten Woche stets bedrängter und rathloser geworden. Man erfuhr es, daß der Großvezier Kara Mustapha um jeden Preis vor dem Ende des Herbstes die Stadt zu gewinnen entschlossen sey, das Herz der Monarchie zerquetschen wollte, um dadurch dem ganzen deutschen Reiche einen Todesstreich zu versetzen. Täglich stürmte sein Heer, und der grause Schlachtruf: Allah! Allah! wurde die Morgen- und Abendmusik der Wiener. Schlag Soldateska und Bürgerschaft auch mit unerhörter Tapferkeit die Stürmer zurück, verbluteten auch tausend Feinde an den Wällen, die Cadmusfaat erwuchs neu nach jeder Nacht, und immer geringer ward dagegen die Anzahl der Vertheidiger. Vierzig Tage dauerte bereits die Verrennung. Die Festungswerke lagen theilweise zerstört, jede Straße war abgegraben und verrammelt; die Lebensmittel, früher zu leichtsinnig verschwendet, fingen an zu mangeln, Soldaten wurden fürchtbare Bündner des Feindes, und zog auch die brave Bürgerschaft unermüdetlich auf die Posten, sobald die Trommel rief, und warf wie sonst die Brust dem krummen Säbel und der Kugel entgegen, die Geschlechter sahen bleich, die Augen glänzten nicht mehr im Licht des Muthes, sondern im rothen Gespensterfeuer der Verzweiflung.

Da sah man eines Morgens den Grafen Rüdiger mit seinem Gefolge zur höchsten Stelle der Bastie eilen, und dort mit scharfen Augen, mit guten Fernrohren in das Feld blicken, als wartete man auf eine willkommene Erscheinung. Und es war also. (Fortf. f.)

Düsseldorf, Montag den 3. Februar 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 5.

Die Bürger zu Wien.

(Fortsetzung.)

In der Nacht nach Koltshüßky's kühnem Abmarsche hatten die Vertrauten des Generals das verabredete Zeichen seiner glücklichen Ankunft, das Feuer zu Stammersdorf, mit Frohlocken gesehen. Gestern Abends hatte man endlich dasselbe Losungsfeuer auf demselben Plage erblickt, welches die begonnene Rückkehr des Polen ankündigen sollte. Aber vergebens warteten die beauftragten Offiziere an den Thoren, um dem willkommenen Botschafter ohne Zögerung den Einlaß zu erleichtern; die Nacht verlief, mehrere Morgenstunden waren schon verfloßen, und kein Pole zeigte sich, und die weiten Felder vor dem türkischen Lager lagen leer, denn dem feindlichen Heere war ein Ruhetag bewilligt, und nur einzelne Streifkörper liefen sich hier und da sehen, und zogen zur Plünderung zu den fernern Dorfschaften.

Jetzt rief die Stimme des aufmerksamen Guido's alle durch das vergebliche Ausschauen Ermüdeten zu sich heran und hinter die aufgestellten Scheröhre. Zwei Türken kamen zur Seite des Lagers gegen die Stadt zu; man glaubte den verwegenen Polen und seinen Knecht zu erkennen, aber ein türkischer Reiter ritt zwischen ihnen, und diese Begleitung, die zwischen ihm und den Fußsoldaten zu walten schien, zerstörte durch Zweifel die keimende Hoffnung. Vom fernem Lager her sah man jetzt einen Trupp Spahis hervordringen, und im Galopp mit gesenkten Lanzen oder über dem Haupte geschwungenem Wurfspee gegen die Stadt heranfliegen. Doch augenblicks änderte sich die Scene. Der einzelne türkische Reiter lag plötzlich wie vom Wetterstrahl herabgeschmettert neben seinem Berberroß, wie durch eine Wunderhand gehoben saßen seine beiden Gefährten auf dem Rücken des Thiers, und wie ein Kabe vor dem Winde schloß das gepreßte Pferd mit seiner Doppellast daher, an den staunenden Posten der Türken, an den verwunderten österreichischen Kanonieren der Vorwerke vorbei dem Schottenthore zu, und die Jubelrufe: „Sie sind's, die Tauben Noah's, die Verkündiger des Heils! Sie bringen den grünen Zweig der Hoffnung!“ — tönten von allen Zungen, und man stürzte ihnen entgegen, sie zu beben vom Kusse, und in das nahe Haus, wo der Starbemberg sie erwartete, zu tragen.

Ja, der Pole selbst stand wohlbehalten vor dem alten Helden, der kaum eine Frage wagte, um das Rettungswort nicht aufzuhalten im Munde des willkommenen Boten. Koltshüßky hatte denselben Weg bei seinem Rückmarsch gewählt, aber er war irre gegangen im Walde, und kam erst mit Tagesanbruch an das türkische Lager, welches er glücklich umging, und sich zu seiner Seite mit dem Gefährten in dem Keller eines zerstörten Hauses verbarg. Nach einem kurzen Schlafe, der Beiden Noth gethan, saßen sie im Halbdunkel und pflogen Rath, was zu thun, ob sie den wa-

gigen Spaziergang am lichten Tage unternehmen oder die nächste Nacht dazu bestimmen sollten. Sie hatten in dem abgelegenen, sichern Orte in deutscher Mundart sich besprochen, wie groß mußte daher ihr Entsetzen seyn, als sie ausblickend über einer halbzertrümmerten Mauer das zitrongelbe Gesicht, den nackten Hals und den Lederhelm eines Asaten hervorragend sahen, und die funkelnden Krötenaugen aus den schmalgespaltenen Augenlidern auf sie herabstarrten. Wildausschreiend sprangen sie vom Boden, griffen zu den Schwertern, und eilten zum Ausgange des Gewölbes, den Horden verstummen zu machen. Der feige Asat floh schon weit hin, leichtfüßig wie die gejagte Tigerkätz den nächsten Gezelten zu, und des Verraths gewiß, beschloßen sie, die einzige Rettung, die ihnen geblieben, zu versuchen, und mit beflügeltem Schritt der Stadt zuzueilen, die nahe vor ihnen, doch kaum als ein erreichbarer Rettungsort zu betrachten war.

Ein neues Hinderniß warf sich in ihre Bahn; ein feindlicher Reiter trabte quer über die Fläche, ihre Flucht kreuzend, und als er auf sie stieß, wurde er von ihnen und sie von ihm erkannt. Es war der Mohr des arabischen Scheifs, der sie in seinem Zelte bewirthet hatte; er ritt die silbergraue Stute seines Herrn spazieren, ohne Sattel saß der Afrikaner auf einer schwefelgelben breiten Decke, und lenkte das treffliche Roß am leichten arabischen Zügel, eitel, als sey er selbst der Herr und nicht der elendeste der Sklaven.

Er rief sie an mit dem Salam, dem Friedensgruße, hemmte des Pferdes Schritt, und fragte im Tone des Gönners nach ihrem Marsch. Der Pole vergaß trotz seiner innern Beklemmung den Stolz des Jenkidascheri nicht, dessen Maske er trug. „Verkaufter Sohn der heißen Sonne“ — antwortete er kalt — „wir gehen gesendet von der rechten Hand des Herrn der Erde auf einen Posten der Ehre, wo Deinesgleichen keinen Platz finden.“ — Der Mohr stimmte seinen Ton herab, forschte wie mitleidig nach der wunden Hand des Kriegers, fragte auch nach dem jungen Gefut mit den Seidenhaaren der Angora-Ziege, und erkundigte sich grinsend, ob die Geißel dem kleinen Troßkopf Geborsam gelehrt, oder ob der neue Herr die ungehorsame Krokodillenbrut schon dem schwarzen Ghol geopfert. Unter solchem Zwiesprach waren sie mitsammen eine Strecke fortgekommen, und Koltshüßky verlor beinahe seine Besonnenheit, da er kein Mittel sah, den Begleiter los zu werden, der bis zu dem vorgegebenen Posten sie zu geleiten den Willen zeigte. Da wuchs die Todesgefahr bis zum Höchsten, denn ein wüßtes Geßchrey erhob sich hinter ihnen; ein Duzend Lanzenreiter sprengte zwischen den Gezelten hervor, und Koltshüßky griff an seinen Säbel, sein Leben wenigstens nicht wohlfeil zu verkaufen. Der rüstige, tollkühne Michalowitz durchtrieb den Knoten des Schicksals. Auch der Mohr hatte sich verwundert zurückgewandt und sein Pferd angehalten. Der schnell entblüßte Stahl des Michalowitz fuhr in seinen Leib, daß er mit einem Todesschrey von seiner Prachtdecke herab in den

Sand stürzte; der Zügel der Stute war sogleich in der Hand seines Verderbers, der mit der Rechten seinen Herrn am Fußknöchel packte und ihn auf den Rücken des schon zur Seite weichenden Thiers erhob, selbst sich dann auf seine Croupe schwang, und als Koltshühky den Zaum gefaßt, mit der bloßen Klinge in die Weichen des Pferdes schlug. „Schlage tüchtig zu, Verderber!“ — rief der Pole im Davonstiegen. „Kommen wir durch, so sollst Du nicht mehr leibeigen seyn, und was ich habe, werde ich mit Dir theilen, bis man uns christlich begräbt.“ —

Die Flucht gelang, und auf dem zitternden, schweißbedeckten Pferde sahen sich Beide in dem Thore, umdrängt, jubelnd begrüßt von den wachhaltenden Soldaten, von dem herbeigeströmten Volke, als hätten sie ein Befreiungsheer mitgebracht und die heilige Fahne des Propheten erobert.

Vor dem Commandanten, den die erwartungsvollen Obristen umringten, stand der Pole, und mußte zuvor tief Athem schöpfen, ehe die erhitzte Brust der Rede mächtig wurde. „Gnaden“ — sprach er dann — „könnet immer Euer finsternes Gesicht mit etwas Sonnenschein beleuchten, bringe ich Euch auch nur ein Bild von dem, was mit Gott der tapfere Herzog gar bald Euch in aller Herrlichkeit vor Augen stellen wird. Ich habe in Mitte der Retter gestanden, und die hundert und aber hundert Fahnen gesehen, die dem Feinde der Christenheit zum Verderben flattern. Eurer Landsleute Schwerter sind nackt und scharf, und blinken in Nachlust. Die Kurfürsten von Sachsen und Baiern sah ich eintreffen mit ihren blanken Schaaren. Schwaben und Franken lagern an der Donau. An 30 fürstliche Herren sah ich sitzen im Kriegsrathe, alle in Stahl gerüstet für Euch, ein Anblick, dessen Herrlichkeit dem Krieger das Herz groß machte bis zum Zerspringen, aber auch Freudenwasser ihm in die Augen drückte. Nur den Polenkönig und seine Zwanzigtausend erwartete man noch, doch als ich am Abende mich zum Rückmarsch anschickte, zeigte sich ihre Vorhut fern an den Bergen, ich hörte den Trompetermarsch meiner Landsleute, und schied traurig, denn ich habe ja kein Vaterland. Der tapfere Ludwig von Baden trug mir einen Gruß auf an Euch, und Herr Eugen von Savoyen, das junge Heldenblut, gab mir am Ausgange des herzoglichen Gezettes die eiserne Hand und sprach: „Sage den Christenbrüdern in Wien, sie sollen stehen vor ihrem Heerde nur noch einige Tage lang, sollen an den unsterblichen Ruhm, den sie gewonnen vor ganz Europa, noch die letzte Kraft wagen, damit wir das Steggefäß theilen mögen mit ihnen, welches der am Kreuz Gestorbene seinen Getreuen bereitet hat.“ — Und daß es Wahrheit ist, was ich gesprochen, mag dieses Schreiben des edlen Herzogs von Lothringen beglaubigen.“ —

Aus seinem Turban wickelte er einen Brief, und die Generale hörten mit tiefer Stille der Vorlesung zu, die des Boten Bericht vollauf bestätigte, und Freudenlicht funkelte aus den Augen der erprobten Kriegsmänner. Nur der alte Starbemberg blieb ernst und sprach mit einem tiefem Seufzer: „Sie haben den Teufel geschlagen bei Preßburg und ihm zehn Fahnen abgenommen; aber der Ungar ist nicht der Musstapha! — Gebe der Herr der Völker seinen Segen zu dem Werke der edlen Befreyer, und unser Kaiser Majestät den Sieg! Wir wollen das Unsrige thun, und sände der Lothringer nur einen Aßchenhaufen auf dem Plage, wo die Kaiserstadt stand, soll er uns darauf hingestreckt finden; Alle mit der Todesmunde vorn auf der Brust, und unser Requiem mag seine Sieges-trompete feyern.“ —

Indeß hatte der Freiherr Kielmannsegge, dessen Auge schon lange in banger Bedrängniß auf dem Gesicht des Polen geruht, den Augenblick benützt und sich zu ihm gedrängt, und heimlich gefragt, ob er ihm keinen besondern Palmzweig gebracht.

„Herr“ — sagte Koltshühky ehrerbietig, jedoch mit hochaufglühenden Wangen — „den Glauben belohnt die göttliche Vorsehung, so lehrt der Priester, und Wunder geschehen noch jetzt, wie damals als der Herr

auf Erden ging; Ihr, edler Herr, und ich könnten davon Zeugniß geben.“ — „Rede schnell und martere mich nicht!“ — rief der Freyherr mit beklemmter Brust. — „Ja, Herr, laßt nur die Freude los!“ — fuhr der Pole mit vor Rührung bebender Stimme fort; — „ein Unwetter sandte der Himmel, meinen Fuß zu fesseln; ein asiatischer Fürst mußte eine kurze Freundschaft mit mir schließen, und mir zum Pfand derselben einen Knaben schenken, den er wie einen Hund auf seinen Fußteppich geworfen. Ja, mein wascker Herr, wenn Ihr einen Diener hattet, der Dominicus hieß, wenn Ihr der große Baron auf dem Goldsuchs seyd und Euer Junker Clamor genannt wurde, so schläft Euer Söhnlein jetzt sicher und gesund in dem Daunebett des Lothringers, und er wird es Eurem Kusse entgegen tragen, denn ich wagte nicht das kostbare Kleinod nochmals Preis zu geben, wenn ich auch dem Herzoge die schönste Lebensstunde dadurch abgetreten, die einem Menschenherzen schlagen kann hier unten auf Erden.“

Ein Freundschaftsrey tönte aus des Freiherrn voller Brust, aber höchste Freude ist zernichtend wie höchster Schmerz; er taumelte, konnte nicht reden, zwischen beiden Händen drückte er des Polen Hand, stammelte nur: „Gott vergesse mich, wenn ich Dich vergesse!“ und mußte von den glückwünschenden Freunden, welche ihn umringten, gehalten werden, daß er nicht zu Boden sank. Auch der alte Commandant trat jetzt zu dem Polen, dankte ihm im Namen der Stadt und versah ihm die verdiente Belohnung, indem er ihn in Gnaden entließ. Dort draußen wartete schon der Lohn, der Georgs Herzen der angenehmste war; seine Botschaft hatte sich bereits verbreitet, seine Bekannten, das Volk waren herzugelassen, und auf seiner erbeuteten silbergrauen Stute ritt er wie im Triumphzuge durch die Stadt. Auch die Straße mußte er passieren, in welcher das Haus stand mit den blanken Befestungen über der Thür, und er sah Leopoldinchen am Fenster und der ganze offene Himmel thronte auf ihrem Gesicht, wenn es gleich bleicher geworden, und ihre schneeweißes Sacktüchlein winkte ihm geheim wie ein Siegeswimpel. Freilich verdarb ihm des alten Flaschners starrgeschnittene Larve das erquickende Gefühl, den die Neubegier ebenfalls an das Fenster geschelt, der aber ihm eine widrige Frage schnitt und sich schnell wieder zurückzog. Desto herzlicher empfing ihn dagegen der Schankwirth Lamprecht, indem er ihn väterlich umhalsete und wie ausgelassen rief: „Zapfen und Spundloch! Kerlchen, hast Du dem Großvezier aus dem Sattel geholfen und kommst auf seinem Leibross? Sold! ein Thier hat mein Stall noch nie gesüttert, und ich sehe Dich schon darauf zur Burg reiten, wo des Kaisers Majestät Dir den Ritterschlag ertheilt, alle die seligen Gebeine Deiner Großväter adelt, und Dir die goldenen Sporen anschnallen läßt; denn weniger kann doch für ein solch' Heldenstück nicht geboten werdene!“

Der große, längstersehnte Tag, den Lothringen verheißten, den Koltshühky angesagt, der 12. September des Jahres 1683 erschien. Schon seit mehreren Tagen hatte man von den Wällen aus eine besondere Unruhe in dem türkischen Lager bemerken können. Wohl versuchte der Feind noch einige Stürme, aber sie geschahen nicht mit dem Ernste und der Ausdauer wie vorher. Die Geschütze in den Laufgräben fuhren fort von Stunde zu Stunde Kugeln in die Stadt zu senden, doch die Völker des Pascha's von Mesopotamien zogen sich aus der Leopoldstadt zum Lager. Auf den Flügeln sah man viele Gezelte der unregulirten, leichten Heerhaufen verschwinden, und lange Züge von gepackten Kameelen wurden auf der Straße nach Ungarn hingetrieben. Die Spannung der Stadt stieg mit jeder Minute, denn es mußte im Rücken des Feindes etwas vorgehen, was diese Unruhe bewirkte, und Graf Starbemberg saß vom Morgen bis Abend in seinem Sessel auf dem Stephansthurm, beunruhigt und hoffend zugleich nach einem Zeichen ausblickend, das die Un-

ruhe seines Gemüths tilgen und die Hoffnung seines Herzens beleben möchte. Da zeigten sich plötzlich, als der Tag seinem Ende nahte, überall auf den Höhen dunkle Gruppen, die sich mit jedem Augenblick mehreten, vergrößerten, ausdehnten, und bald die ganze Reihe, den Rablenberg, den Herrmannskogel bis zum Sauberg bedeckten. Und siehe eine große Blutfahne erhob sich auf dem Leopoldsberg, und die letzten Strahlen der sinkenden Sonne warfen ihr blitzendes Licht auf das flatternde Liebeszeichen, so daß man das mächtige weite Kreuz darauf erkennen konnte. Welch' ein Anblick! Die Ketter waren da, und Starbemberg ließ feurige Raketen vom Thurme in die Wolken senden, ihnen zu verkünden, daß tausend geängstete Seelen ihnen den dankenden Brüdergruß entgegen brachten. Auch drüben von dem Berge zischten ähnliche Feuerzeichen durch das Abendgewölk und streueten zerprasselnd ihre Lichtsterne umher, und drei schwere Kanonenschüsse donnerten fern, und wurden durch drei gleiche Donner von der Wölblerbastei beantwortet. — Die dunkle Nacht sank auf Wien herab, aber Niemand schief als die Todten auf den Friedhöfen; in keinem Hause verlöschte die Lampe; die Männer ordneten ihre Waffen in freudiger Ungeduld; die Soldaten standen auf den Wällen und Lärmpätzen; alle Kirchen waren geöffnet und erleuchtet, und Weiber und Greise und Kinder lagen auf den Knien und beteten zu dem Gott des Lichts und der Gnade um Sieg für den entscheidenden Morgen.

Er kam, der große Tag, dessen Großthaten die Weltgeschichte verewigt hat, da er der letzte war, an welchem die Krieger Mohammeds auf deutschem Boden ihre Damascener zur Vertilgung des Kreuzes zu schwingen gewagt. Die Bastionen und Wälle der Kaiserstadt waren bei dem ersten Lichtstrahle des anbrechenden Tages mit einer Menschenfluth bedeckt, über der eine graue Stille lag, so daß man den lautlosfliehenden Herzschlag vernehmen konnte. Jetzt begann endlich das aufgezugene Gewitter sich langsam zu entladen. Bei Rusdorf donnerte es zuerst los und der tollkühne Osman Dglu ließ nicht warten auf die tödtliche Antwortstimme. Und jetzt leuchtete es, blitzte und witterte überall; wilde Bewegung kam in die zusammengeballten Massen dieser Hunderttausende, die sich gegenseitig zu vernichten strebten; der blutige Mord ward losgelassen, kein menschlicher Fürstenruf vermochte ihn wiederum zu fesseln, und in der Hand des kalten Fatums schwankte die Wagshale der Entscheidung.

Grauenvoll war die Lage der Helden Wiens, der schwergeprüften und so herrlich bestandenen Bürgerschaft. Der Tag leuchtete, den sie erbetet vom Herrn der Völker, aber auf seiner Glückstafel lag das letzte Gut Germaniens, und fielen heute die Schicksalswürfel falsch, blieb kein Hoffen mehr und nur ein ungeheures Grab das Asyl der Verlorenen. Wie starrten die Augen hinaus auf das weite Feld; wie vermüthete man die fürchtbaren Pulverwolken, welche Feinde und Freunde in ihre Todesmäntel einhüllten; mit welcher Beklemmung wurde das Feldgeschrei behorcht, das zuweilen durch das wüste Gelärm auf den Fittigen der Winde herüberdrang, und jetzt das fürchterliche: *Allah!* jetzt das entzückende: *Oesterreich oben!* jetzt das beglückende: *Jesus Christ die Ehre!* vernehmen ließ! — Und die schleichende Sonne stand im Mittag, und sie sank zum Westen und noch keine Entscheidung. Da tönte hell und hehr das Geschmetter der Trompeten gegen das Schottenthor heran. Der Baden Markgraf flog herbei mit seinen Dragonern, herauszufallen, Theil zu nehmen am herrlichen Tagewerk mit seinen Tapfern, rief er dem Starbemberg zu. Der rechte Flügel der Türken hatte sich zur Flucht gewendet, Kaiserliche und Sachsen hatten geschlagen und Kossau war besetzt. Wiens Legionen gossen sich aus in das Feld, und bald schallte ihnen auch der Siegesruf des Polenheeres entgegen. Rabatta mit dem Fußvolf, Waldeck mit den Baiern erstürmten die große Türkenchanze, die Stundenlang Verderben ausgespeien und der letzte Anhalt des Beziers gebrochen, die grüne Fahne mit dem silbernen Halbmonde verschwand; zerstäubt in

wirrer Flucht verloren sich die zahllosen Schaaren des Osmanenheeres, wie die Sandwüste den reisenden Strom verschluckt; mit ihnen zugleich trafen die schnellen Poenreiter in Hernald ein, und das Heer der verbündeten christlichen Streiter überschwemmte das Lager Mustapha's. — Majestätisch sank die Sonne hinter die Berge, über den ganzen Abendhimmel die goldne Fahne des Heils ausbreitend, und in der Stadt tönten feierlich die Glocken der Thürme und erinnerten die im Siegesrausch Jubelnden an das Dankgebet, das sie dem unsterblichen Helfer schuldeten, ohne den alle irdische Gewalt ohnmächtig ist und wie Spreu vor dem Winde.

Viele Festzüge hatte schon die Stadt des Glanzes und der irdischen Herrlichkeit gesehen, aber wenige derselben kamen an ächtem Männerprunk, keiner derselben kam an innerer Bedeutsamkeit demjenigen gleich, den am nächsten Mittage die Kaiserstadt durch ihre Straßen ziehen sah. Es war ein Triumphzug, bei welchem auch der niedrigste Bürger seinen gerechten Antheil von Ehre empfing, bei dem Keiner Zuschauer war als das wehrlose Geschlecht und Alter, denn alle übrigen hatten mitgeschlagen und mitgewirkt; und außerdem galt die Feier nicht allein einem gewöhnlichen Siege des Volkes über ein feindlich Volk, nein, Religion und Menschlichkeit gaben ihr die heiligste Weihe, das Kreuz hatte den falschen Propheten geschlagen, die Fahne der göttlichen Liebe hatte die Banner der Barbarei in den Staub geworfen.

Johannes Sobiesky, der Polenkönig, der als ein christlicher Ritter und wackerer Nachbar sechsundzwanzigtausend auserlesene Krieger herbeigeführt, erschien als der Held des Tages auf dem Leibpferde des Großveziers, und führte den Zug, der durch das Stubenthor hereinwalle. Seine Starosten ritten ihm voraus, die rothe und grüne Seide des türkischen Hauptbanners entfaltend, rechts ihm der tapferere Graf Starbemberg, links auf einem bescheidenen Maulthiere der steinalte Prophet des Volks, der Kapuziner Awianus, welcher vor der Schlacht dem Heere der Christen die Messe gelesen; dann folgte der Herzog von Lotbringen, der Polenprinz Jacob, der vor Wien sich die ersten Rittersporen verdient, dann die Churfürsten, Markgrafen und Prinzen, die mannlichen Kriegesfürsten der deutschen Volksstämme, und alle, nicht im Hermelin und Fürstenhute, sondern verlorpft vom Scheitel zur Sohle in kostbarer Kriegsrüstung, schrecklich schön in der vernichtenden Kraft ihres Anblicks, die sich im Kampfe, wo 80,000 gegen 200,000 fochten, so herrlich bewährt hatte. Ein Theil der Truppen jedes Landes, auserwählte Mannen zogen hinterdrein, ungezählte Fahnen jeder Farbe flatterten über den behelmten Häuptern und rauschende Kriegsmusik mischte sich mit dem ungeheuern Jubelgeschrei des drängenden Volkes, das die Straßen füllte vom Stubenthor bis zur Lorettokapelle, wo der Polenkönig selbst das *Te Deum* anstimmte, indeß dreihundert Kanonenschüsse dem Lande den großen Tag verkündeten, und den flüchtenden Glaubensfeinden nachsandten den Spotttruf der Schmach, und ihre bebenden Sohlen beflügelten. Doch die jetzt einzogen in die heilige Kapelle der liebenden Gnadendmutter, waren der Göttlichen sicherlich die Willkommensten; der bischöfliche Maltbesser Kolonic hatte die verlassenen Christenkinder gesammelt im türkischen Lager, und paarweise folgten ihm die verwaisteten Kleinen, an fünfhundert, und am Altare der schmerzreichsten Mutter gelobte ihnen der ächte Priesterfürst und hochberzige Kreuzesheld, ihr Vater zu seyn, bis die geraubten Lämmer von ihren natürlichen Beschützern zurückgefordert werden möchten.

Der Einzug des Kaisers Leopold, welcher zwei Tage später Statt hatte, wiederholte das Fest der Wiener, und blieb am Glanze dem ersten Aufzuge nicht nach; die letzten grünen Zweige des Herbstes wurden auf den Triumphpfad des geliebten Herrschers gestreut, und die letzten Blumen des Jahres flogen in Kränzen und Straußen auf ihn und seine Begleiter hernieder.

„Siehst Du meinen Ferdinand?“ — flüsterte die eitle Ferdinande Flaschner der Schwester zu, als der

Kaiserzug an ihrem Hause vorüberwogte. — „D wie schön ist der Hallwill und wie schmückt ihm das silberstrahlende Prunkkleid! Sabest Du, wie die Liebe winkte mit der Hand und sein blauer Federbusch sich in Respekt verneigte? Nicht hinter des Kaisers Majestät reitet er. Gewisse andere Leute sind freilich nicht zu sehen, und thun gut sich versteckt zu halten, wo sie keine Ehre zu holen haben;“ — setzte sie verächtlich spottend hinzu; — „und diese Klugheit dürfte man ihnen fast als ein Verdienst anrechnen, denn sie ersparen dem verirrten Geschmack der Geliebten wenigstens die Schaamröthe.“ — Die traurige Leopoldine schwieg, und ihr Auge schlug sich wehmüthig bittend zu der Schwester auf; längst hatte sie ihren Busen umpanzert gegen die scharfen Reden der Mitleidlosen, aber heute traf der Stachel ihr Herz, denn sie hatte ihren Georg zu finden erwartet in den Reihen der gerüsteten Bürgercompagnie, die ihren Kaiser auf der Straße von Linz eingeholt, und nur seinetwillen stand sie am Fenster, den kleinen Asterkranz mit der einzelnen Spätrose darin verborgen haltend; aber der Mann ihres Herzens wurde vergebens vom Auge der Liebenden gesucht, und verschmähte den Lohn, den ihm die Liebe bereitet.

(Fortsetzung folgt.)

Die Negerklaven.

Erinnerung an Robinson Crusoe.

(Aus den transatlantischen Reisebildern von dem englischen Kapitan J. C. Alexander.)

Auf meiner Fahrt den Essequibo hinab besah ich die Pflanzung Meerzorg, die damals unter der Leitung des Herrn Pearson stand. Es war eben Sonntag und die Neger und Negerinnen gingen müßig in ihrer Festtagskleidung umher, ungeduldig den Abend und den Anfang ihrer Belustigungen im „großen Hause“ erwartend. Die Männer trugen weiße Westen und Pluderhosen nebst tuchenen Jacken und die Weiber Röcke von gedrucktem Zeug und Strohhüte oder turbanartig um den Kopf gewundene Tücher. Bei Allen, an denen wir im Garten vorüberkamen, ließ der lächelnde Mund die weißen Zähne sehen und allenthalben hörte man: „Wie geht's Massa? zum Tanz bereit Massa?“ Die schwarzen Kinder jagten sich, muthwillig wie die Affen, umher, liefen den Eltern zwischen den Füßen durch, lachten laut und schlugen Purzelbäume auf dem Gras. Endlich ließ sich auf der Gallerie eine Trommel hören, und nun nahmen die Neger Besitz vom Hause; drei Musikanten saßen auf Stühlen und spielten mit Geige, Tambourin und Trommel muntre Tänze auf, zu denen sie den Takt mit den Füßen stampften. Alles war lustig; die Männer jauchzten, wenn sie ihre Tänzerinnen aufforderten, und wenn sie einander die Reihen des Contretanzes auf und abführten, waren sie von einer Fröhlichkeit belebt, wie ich sie nur bei einer Hochzeit im schottischen Hochlande sah. Die kleinen Schwarzen sind indeß nicht müßig, während ihre Eltern tanzen, abmen sie ihnen auf ihre Weise nach, und nur die Mütter mit Säuglingen an der Brust sehen ruhig zu. Ein gemeiner, nur mit einem Hemd bekleideter Kerl, der in den Saal schlüpfte und sich den zierlich gekleideten Tänzern anschließen wollte, wurde auf der Stelle hinausgejagt. Santa (füßer Punsch) und Kuchen wurden von Zeit zu Zeit herumgegeben. Mulattische Damen saßen durch die Fenster dem fröhlichen Schauspiel zu, weigerten sich aber näher zu treten, und ließen sich von einigen Aufsehern und Buchhaltern süßen Unsinn in die Ohren flüstern. Außerhalb des Hauses saß ein Neger im Mondschein, der mit seiner Trommel ein afrikanisches Lied begleitete, Männer und Weiber mit Schellennüssen an den Füßen drehten sich im Ringeltanz um ihn her und wiederholten den Refrain des Liedes im Chor.

Ich konnte mich bei diesem Anblick des Wusches nicht erwehren, daß doch die menschenfreundlichen Damen von Peckham nur fünf Minuten lang Zeuge dieses fröhlichen Schauspiels seyn und mit eigenen Augen

den „nackten, verschmachtenden und betrübten Neger,“ wie sie zu sagen pflegen, gut gekleidet, wohl genährt und voll Muthwillen sehen möchten; daß sie das Jauchzen und Lachen und statt des Peitschenknalls die fröhliche Musik der Geigen und den munteren Gesang der kreolischen Tänzer hören könnten. Dann würden ihre fühlenden Herzen sie erinnern, daß es besser sey, ihre Wohlthaten den ihnen näher stehenden Unglücklichen zu reichen und die Freilassung nach und nach auf angemessene Weise zu bewerkstelligen, nicht aber darauf zu bestehen, daß die Pflanzler, die seit so langer Zeit sich ihrer Sklaven bedienten, diese plötzlich frei geben sollen. Wohl zu beachten bleibt hierbei noch, daß eine solche unvorbereitete Freilassung der Zügellosigkeit und dem Elend Thor und Thür öffnen würde.

Bei meinem Aufenthalt auf Tabago wurde ich lebhaft an Robinson Crusoe erinnert. Als dieser weltbekannte Einstecker mit seinem Kanot in die See stach, um seine Insel zu verlassen, beschreibt er die Strömungen rings um sein wüßtes Eiland, die sämmtlich mit einem großen Fluß, ohne Zweifel dem großen Drenoko, in Verbindung zu stehen scheinen, so genau, daß diese Beschreibung nur nach der Natur aufgenommen seyn kann. Sicher, rief ich hier aus, liegt Desoe's Werk eine wahre Geschichte zu Grunde; zudem findet sich in der Nähe von Sandy-point eine Höhle, die ganz der Beschreibung entspricht, die Robinson von jener macht, in der er das Ungeheuer fand, das ihn so erschreckte: den sterbenden Lamabock nämlich, der ihn anstarrte. Der Eingang zu dieser Höhle ist hinter Gebüsch versteckt, das man, um dahin zu gelangen, weghauen muß. Die Höhle ist hoch und trocken, besteht aus zwei Abtheilungen und der Boden ist mit Ziegengerippen bedeckt. Nicht weit davon ist die sandige Bucht, wo Robinson von den Fußspalten, die er dort eingedrückt fand, erschreckt wurde. An dieser Bucht spazieren gehend, dachte ich eben über die Aehnlichkeit zwischen Tabago und Robinsons Insel nach, als von den Strömungen von Trinidad oder des Meers getrieben, zwei Kanots mit Karaiben anlangten, nicht um, wie damals, ein blütiges Fest zu feiern, sondern um einen Tauschhandel mit Fischen, geflochtenen Körben, bunten Hölzern gegen Schwaaren und Glasorallen zu treiben. Diese Leute gingen fast nackt, waren dunkel olivenfarbig, hatten runde dicke Gesichter, funkelnde Augen, gerade Nasen, kleinen Mund mit Zähnen wie Elfenbein, waren gut gewachsen und von starkem Gliederbau. Ich dachte an Freitag und war fest überzeugt, daß ich auf dem Boden stehe, den der Liebling der europäischen Jugend, Robinson Crusoe, bewohnt hatte.

Der Fürst Abu-Ischak.

Die Geschichte Afrikas ist nichts als eine fortwährende Reihe von Morden. Unter der Menge schändlicher Afrikaner, welche die Krone trugen, zeichnete sich jedoch noch besonders Abu-Ischak, aus dem Geschlechte der Aghlebiten aus, der, nachdem er acht seiner Brüder hatte erdroffeln lassen, sich das grausame Vergnügen machte, das Blut seiner eigenen Kinder zu vergießen. Mit Mühe nur gelang es der Mutter dieses Ungeheuers, seiner Wuth sechszehn junge Mädchen zu entziehen, welche ihm zu verschiedenen Zeiten von seinen zahlreichen Frauen geboren worden waren. Als diese Mutter eines Tages mit Ischak zu Mittag aß und seine Verzeihung wegen dem, was sie gethan, zu erlangen für nothwendig hielt, benutzte sie dazu den Augenblick, wo ihr Sohn es zu bedauern schien, daß er keine Kinder mehr habe; zitternd gestand sie ihm, daß sie sechszehn Mädchen gerettet habe. Der Tiger schien gerührt zu seyn und wünschte dieselben zu sehen. Sie kamen; ihre Anmuth, ihre Unschuld rührte den wilden Ischak; er liebte sie lange Zeit. Seine Mutter, welche Freudenthränen vergoß, entfernte sich, um Gott für diese glückliche Wendung der Sache zu danken. — Eine Stunde darauf brachten ihr Verschnittene die sechszehn Köpfe der jungen Prinzessinnen.

Düsseldorf, Montag den 10. Februar 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 6.

Die Bürger zu Wien.

(Fortsetzung.)

Die allgemeinen Freuden- und Feiertage hatten längst ihre Endschafft erreicht. Der Polenkönig war mit dem Herzoge von Lothringen und dem Kern der Heeresmacht nach Ungarn abgezogen, um die Ueberbleibsel der türkischen Armee zu vernichten. Das Leben der Wiener Bürger trat in das alte freundliche Gleis; die Hausväter kümmerten sich um ihre Familienwohlfahrt; die Vorstädter reinigten ihr Grundeigenthum von den Brandhaufen und dachten an den Neubau, und mit wunderbarer Schnelligkeit verschwanden die Spuren der kriegerischen Verwüstung, denn mancher besaß jetzt mehr als er vorhin gehabt, da die Soldateska solchen Reichtum an edlen Metallen und Steinschmuck im eroberten Türkenlager gefunden, daß sie dem herausströmenden Volke alle übrigen werthvollen Gegenstände und Vorräthe zur Plünderung überlassen hatte.

In Schankhause zum Lamm in der Naglergasse stieg der grauköpfige Wirth zu dem Hintersüßchen hinauf, welches er dem Polen Koltschützky eingeräumt. Er fand seinen Mietzmann im Winkel sitzen, den Ellenbogen auf den Tisch und den Kopf in die Hand gestützt, düsteren Angesichts, wie er ihn schon seit längerer Zeit zu finden gewohnt worden. Georg bot dem Greise die Hand zum Gruß, und der Alte pflanzte sich ihm gegenüber auf einen Stuhl und verzog die Rinzeln seines Gesichts zu einer so ernsthaften Maske, daß der Pole aufmerksam den Kopf erhob und ihn fragend betrachtete.

„Schaust Du mich an und schlägst Dirs Gewissen?“ — polterte da der Alte los. — „Ich duld's nicht länger, daß Du da sitzt mit einem Leichenträgergesticht, und Dich einsperrest wie ein Klosterbruder, der in der Pönitenz ist. Bist Du krank, so schicke zum Medikus; fehlt Dir sonst etwas, so beichte es Deinem Freunde; Zapsen und Spundloch! ich meine, ich hab's wohl verdient um Dich, daß Du zu mir sprichst wie das Kind zum Vater.“

„Wahrlich, das habt Ihr,“ — antwortete Georg — „und Gott vergelt's Euch. Aber,“ — setzte er weich und wehmüthig hinzu, — „mir fehlet nichts, als was Ihr längst gewußt, und kann ich nicht lachen wie sonst, ist mir die lästige Gesellschaft zuwider geworden, so mag das vielleicht an dem großen Freudenjubiläum liegen, der die letzten Wochen mich umgab, und in dem ich zum ersten Male empfand, wie verlassen und allein und ausgestoßen der Georg auf der Erde hingibt.“

„Du bist ein Narr,“ — fiel der Alte aus — „der sein eigenes Glück verscherzt, und entweder zu träge oder zu hochmüthig ist, die Hand auszustrecken, wenn der Himmel Manna regnen läßt. Warum gingest Du nicht auch hinaus, wie die Andern, und sammeltest Dir Deinen Saß voll Reichthümer, an denen Du ge-

rechtere Ansprüche hättest als mancher Faulpelz? Warum hast Du Dich nicht gemeldet, als die kaiserliche Gnadenhand sich aufthat, jeden Dienst zu belohnen, der unserer Stadt erwiesen worden? — Der Starbemberg ist Feldmarschall und Minister und darf den Stephansturm im Schilde führen; den hochwürdigen Kolonic hat man zum Cardinal erhoben; Stadtrichter und Kämmerer sind kaiserliche Räte geworden, und goldene Ketten hat's geschneit; trägt doch der Pöbinger und Schlagnitweit auch solch' ein Prunkstück unter der Halskrause. Zapsen und Spundloch! Ich meine auf Deiner breiten Brust wäre auch Platz für ein goldenes Kaiserbild. Aber nein, da sitzt er, Tag aus Tag ein, und nur im Zwiellicht, wenn die Eulen fliegen, spaziert er hinaus, wie ein armer Sünder, dem es um's Herz nicht richtig, schleicht in seinem Mantel unter einem gewissen Fenster hin, macht der Lampe seine Reverenz, und kommt zu Haus, um wiederum in seinem Winkel zu hocken, und durch sein bleiches Antlitz seinen alten Vater zu kränken.“

„Gönnet Ihr mir denn meine einzige stille Freude nicht?“ — fragte unwillig der Pole. — „Gönne Dir mehr,“ antwortete hastiger Lamprecht; — „aber will's nicht leiden, daß ein wackerer Mann sich abhärmt um ein Mädchenbild; denn wäre sie auch ein Wunderstück, ein Tugendspiegel ohne Gleichen im ganzen römischen Reich, so ist sie mir doch nicht werth, daß ein Mann wie Du um sie zu Grunde geht.“

„Lästere nicht, Graukopf!“ — fiel Georg erregt in sein Wort.

„Zapsen und Spundloch!“ — rief der Alte. — „Wer lästert hier? Du lästest Gott und Dich und jede Männlichkeit. Hoffst Du auf das Mädchen, so ringe um sie; hast Du keine Hoffnung, so gib sie auf wie ein Mann, und stürze Dich in's Weltgewühl, ein Geschäft suchend, was Dir das Vergessen erleichtert. Zu Deinem herrlichen Polenkönige hättest Du dich drängen sollen; der Christenheld hätte Dir schon den rechten Platz anweisen wollen, auf dem ein braver Mann alle Jungfrauen der Welt zu verschmerzen vermocht.“

Koltschützky hob erschüttert seine rechte Hand gegen den Alten auf. „Wollet Ihr mein spotten, Vater?“ — sagte er recht schmerzlich. — „Vergesset Ihr, daß diese Faust steif geworden und keinen Säbel mehr führen wird auf dieser Welt? D ich mußte ja heimbleiben, als die Genossen sich dem schönen Tode entgegenwarfen.“

Der Greis nahm den bewegten Mann erschrocken in seine dünnen Arme, und sprach ablenkend: „Nicht einmal an Dein Eigenthum hast Du gedacht, an Deine Brandstätte in der Leopoldstadt. Du mußt doch aufbauen, und für den Vorschuß dazu laß mich sorgen.“

Koltschützky ließ schlaff die Arme sinken und starrte den Boden an. „Laßt liegen, was einmal zernichtet;“ — sagte er halblaut; — „hat man es nicht eine Herberge genannt für Gestindel und Judenvolk? Mag der Platz leer bleiben, es ist denn doch ein Fleck da, wo man mich zuletzt einscharren kann. Aber fort will ich,

fort von hier. Hinaus nach Osten will ich wieder ziehen, zu der Sandwüste, will den alten grausamen Scheiß aussuchen, wenn er nicht am Kahlenberg verblutet ist, der mir ein Polster gab und seinen Kaffee mit mir theilte, obgleich ich zu seinem Schaden ausgegangen, und ihm nichts im Leben als den Salam geboten.“

„Da hab' ich Dich; da sitzt der Pfeil!“ — rief der alte Wirtb' vorwurfsvoll. — „Drei Teufel haufen in Deiner Brust, wovon Einer genug ist, eine Hölle anzublafen; zuerst der Ehrgeizteufel, der Dich damit ärgert, daß Du nicht bast mit hinein schlagen können, den Großvezir nicht bast abschlagen können und Dir einen Namen machen vor ganz Europa; daneben sitzt der Hochmuthsteufel, der Dir zuflüstert, Du dürftest keinen Schritt ausgehen nach verdientem Lohn, und Kaisers Majestät müßte sich selbst herab bemühen von der Burg und Dir ihre Schatzkammer in den Schooß schütten; und dazu kommt noch der dritte, der Liebesteufel, der kleinste aber stärklichste, der da spricht, es gäbe nur Einen Mann in Oestreich, dem jedwedes Mägdlein in Deutschland nachlaufen müßte, wenn er pffiffe wie der höllische Rattenfänger.“

„Still, Bruderherz!“ — fuhr Koltshühky drein und legte dem alten Freunde die Hand auf den Mund, und seine Wangen waren angebrannt wie rothe Leuchtfener. Der Alte aber machte sich los und sprach hitzig fort: „Aber ich will sie austreiben, die Teufelchen, wie ein Vater und guter Freund es muß. Den Ersten lassen wir, es ist ein Karrenteufel und Zer stirbt von selbst an der dürrenden Zeit. Den Zweiten verrathe ich dem Herrn Feldmarschall, damit Dir werde, was Du verdienst, und über den Dritten will ich noch ein Wort mit dem Gevatter Bartpuzer reden, und Zapfen und Spundloch! will selbst nochmals alle Liebespein von vorn durchmachen, die mich in siebenundsiebenzig Jahren molestirt, wenn mein Wort nicht Bresche schießt in den hochmüthigen Steinbauch des Rothbrods.“

Wahrhaft zürnend tollte jetzt der Pole auf. „Nein, nein, nein!“ — rief er. — Bei dem Sanct Georg, wer sich in meine Ehrensachen mischt, den könnte ich niederschlagen gleich dem Lindwurme, wäre er auch Bruder oder Vater mir! gehet hin, gebet meinen Namen nochmals preis, wie ihn der ebrlose Flaschner preis gegeben; aber erwartet nicht, daß Ihr noch einen Zipfel vom Rock des Koltshühky in Euerem Hause findet, wenn Ihr abgewiesen heimkehret.“

Der alte Wirtb' stand verdutzt; da hörte man die klappernden Holzschuhe der Kuchelmagd außen, und das blaurothe Apfels Gesicht wurde sichtbar in der Thürspalte, und sie stotterte hinein: daß unten im Hause ein langer Heiduck eingetreten und nach dem Herrn Georg fragen thue, und daß der Herr Georg auf dem Fleck mit spazieren solle zu dem Freiherrn, der das große Haus habe auf dem Minoriten-Platz, dessen Namen sie jedoch vergessen.

Der Greis drehte sich auf der Ferse herum und jubelte, indem er den Freund, der sich großend niedergesetzt, an beide Schultern faßte: „Das ist der Freudenbote, von dem ich längst geträumt. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. In die Luft, mein Junge; Zapfen und Spundloch! ich wette, Du fehrst nicht zurück, so wie Du hinausmarschirt.“

„Ich sollte nicht gehen;“ — sagte Koltshühky verdüstert, aber sanfter: „Was wird der Edelherr wollen? Sie haben ihm sein Söhnchen herübergesendet, und nun drückt ihn die Schuld, und er will mir mein Votenlobn mit einigen kalten Dukaten richtig machen.“

Aber Lamprecht hatte schon die rothe Mütze und den Aermelrock herbeigesucht; er selbst zwang wie ein stinker Kammerlakay dem Freunde die Kleider auf, bürstete und zupfte Alles zurecht, und schob ihn fast zum Stübchen und zum Hause hinaus, indem er mit lauter süßen Propbetenworten seinen Gang begleitete und seinen starren Sinn umzuschmelzen versuchte.

Der lange Heiduck meldete die Ankunft des Fremden im Zimmer und öffnete ihm hernach dasselbe zum

Eintritt. Auf einem Ruhebetto befand sich der Freiherr von Kielmannssegge halb sitzend, halb liegend. Medizinflaschen ständen auf dem Tische am Bett und ein Nachschirm hielt das Licht der Kerze ab vom Bett, und beschattete einen Mann, der daneben saß. Der Knabe des Freiherrn stand geschmiegt an den Vater. Der Pole grüßte respectvoll und stellte sich fest in der Mitte zwischen Thür und Tisch, da sprang der Knabe, nachdem er ihn nur einige Augenblicke starr betrachtet hatte, rasch zu ihm heran, umfaßte seinen Schenkel und rief freudevoll: „Väterchen, das ist der gute Mann, der mich von dem häßlichen Schwarzen wegnahm, der Deinen kleinen Elamor auf dem Arm trug, als er so müde war, und der mich mit süßen Beeren fütterte.“

Koltshühky neigte sich zu dem Kinde, legte ihm die Hand auf den lockigten Kopf und sagte mit Kühlung: „Gott segne Euren Einzug, Junker, und bewahre fernerhin Euer Leben vor ähnlicher Noth.“

„Gott segne seinen Retter, und gebe ihm den besten Lohn, den freilich kein König der Erde zu zahlen vermag!“ — begann da der Freiherr. — „Tretet näher, mein wackerer Freund, und erkläre mir das Räthsel, warum Ihr Euch nicht sehen ließet in meinem Hause, dem Ihr das höchste Glück zugebracht und das Euch zu tief verschuldet worden.“

„Edler Herr!“ — antwortete der Pole — „Was der Zufall gethan, durste ich nicht mir zum Verdienst anrechnen; aber wohl habe ich gedacht an Euch und den lieben Junker, und habe in meiner Einsamkeit mein Theil der Freude daran mir selbst genommen.“

„Ich vergaß Dich nicht,“ — erwiderte der Freiherr mit Lebhaftigkeit; — „aber ein böses Fieber warf mich auf das Lager; doch in meinem Fiebertraume habe ich gar oft gerufen nach Dir, wie mir meine Krute erzählt, die freilich nicht wußten, wen ich gemeint und zu wem ich solche Liebesworte geredet.“

Da erhob sich der andere Mann von seinem Gesesse und trat in das Kerzenlicht, und Koltshühky erkannte mit Staunen in ihm den Feldmarschall, den Grafen von Starbemberg. „Mehr als der Baron habe ich Dir zu zürnen,“ — sprach er ernst und mit seinen Feuerblicken den Erschütterten fassend — „denn Du bast mich eine Sünde begeben lassen, die mir sonst nicht eigen; Du bist Schuld, daß ich mich der Vergesslichkeit und des Undanks anklagen muß, und das thut weh, vor Allem dann, wenn die Haare in Ehre grau geworden, mag mich auch der Sturm der Zeitbegebenheiten, der Drang der Geschäfte in etwas entschuldigen. Es war nicht recht gethan, daß Du Dich nicht meldetest. Und warum ließeß Du Dich nicht sehen, warum verbargst Du Dich mir und der kaiserlichen Majestät, die so gnadenvoll jedes Verdienst zu belohnen bemüht gewesen?“

„Gnaden,“ — antwortete Koltshühky, der seine Besonnenheit, seinen Freimuth völlig wieder gewonnen, — „man sagt, Fürsten säßen an Gottes Statt, ihre Hand reiche weit durch das ganze Land und träfe gleich mächtig hier wie an der letzten Gränze; so meinen wir niedern Leute denn auch, der Fürsten Augen müßten reichen weit wie Gottes Sonnenlicht, und das wahre Verdienst könne sich nirgend vor ihren Blicken verborgen halten. Uebrigens that ich, was ich damals gethan, auf Euren Befehl, der Ihr standet an Kaisers Platz, und des Kaisers Befehl zu erfüllen, muß jeder Wiener für eine Ehre halten, und in der Schuldigkeit seinen Dienstlohn abgethan vermeinen.“

„Du sprichst dreist, aber gut;“ — lächelte der Feldmarschall; — „doch Du bist kein Sohn Oesterreichs und die Untertanenpflicht rief Dich nicht zu dem kühnen Wagniß. Dazu waren Deine tapfern Landsleute in unsern Mauern; man hätte Dich Deinem Könige vorstellen können, und der Held Sobiesky würde sich an Dir erfreut haben, und doppelter Preis möchte Dir dann geworden seyn.“

Koltshühky's Gesicht verfinsterte sich. „Herr,“ — sagte er bewegt, — „ich habe kein Vaterland; daß ich's verloren, empfand ich brennend im Herzen, als ich die Kriegsmußt meiner Landsleute in diesen Mauern

vernahm, und mich berger: mußte vor den Augen des tapfersten Kriegesfürsten. Ihr sehet mich scharf und staunend an, und fürchtet vielleicht einen Missethäter vor Euch zu haben? Aber nein, so ist es nicht. Der König und seine Reiter sind fern, und in Eure Brust kann ich sicher niederlegen, wie das Schicksal mich aus der Heimath stieß und mich im fremden Lande die Zukunft suchen ließ. Jung schon war ich Soldat; unter jenen Lanzenreitern, die Wien bewunderte, habe auch ich geritten; jene goldene Standarte des weißen Adlers führte auch mich in das Feld. Mein Vater hatte mir die Stelle eines Wachtmeisters gekauft und die Bahn zu höheren Würden stand mir geöffnet; da mißhandelte mich mein Hauptmann, die Säbel wurden blank, und er fiel von meiner Hand. Es war ein Starostensohn und Polens Kriegsgefesse sind gar scharf. Ich mußte es für hohe Himmelsnade ansehen, daß ich glücklich davon kam, daß meine Flucht zu dem fernsten Osten gelang, und ich hier im Kaiserlande zuletzt eine friedliche Ruhestatt finden durfte."

"Den Soldaten hatte ich längst in Dir erkannt;" — entgegnete der Graf lebhafter, indem er näher trat und dem sichtlich Bewegten die Hand auf die Schulter legte; — "vielleicht wäre Dir ein Platz in der Armee lieb gewesen, aber gestern hörte ich, daß Deine Hand unbrauchbar geworden im Kampfe für unsere Stadt. Wir mußten darum auf etwas Anderes denken für Dich, Du starrköpfiger Gläubiger. So darf ich Dir denn zuerst verkünden, daß des Kaisers Majestät Dir erlaubt, ein Gnadengeschenk zu erbitten, wie Du es für Deine Zukunft am nützlichsten erachtest, und für's Zweite darf ich für mich hinzufügen, daß auf mein Ansuchen der innere Stadtrath Dir das Bürgerrecht der Stadt Wien zu ertheilen bereit ist, und daß Du morgen auf dem Stadthause erscheinen magst, die Urkunde in Empfang zu nehmen."

"Ja, mein lieber Freund," — setzte rasch der Freiherr hinzu, als der Pole verstummt und fast bestürzt da stand, — "zehn tüchtige Bürgerleute haben für Dich Zeugniß abgelegt, und freuet Dich der neue Stand, der Dir ein Vaterland wiedergibt, so suche Dir in der besten Straße Wiens das beste Haus, welches käuflich ist; mein Hofmeister soll es ersehen und zahlen für Dich, und Du wirst mir die Freude gönnen, die innere Einrichtung zu besorgen nach Deinem Gefallen. Die Dankbarkeit, die ich und dieser Kleine Dir schulden, der sein Auge nicht von Dir läßt und dem Du ein Engel geworden für Leib und Seele, drückt schwer, und Du bist zu brav, uns nicht einen kleinen Theil derselben abnehmen zu wollen. Nicht wahr, Du verschmähest nicht, was mein kleiner Clamor Dir bringt als eine Aussteuer für Dein neues Leben?"

"Liebe Herren," — antwortete Koltshützky mit unsicherer Stimme und bebenden Händen, — "der Himmelsfegen strömt herab auf mein Haupt wie damals der Platzregen in der türkischen Schreckensnacht, und verwirrt mir die Sinne und betäubt mein Gemüth wie damals. O mein Zunker, wer weiß, welcher von uns Beiden des Andern bester Engel geworden! Nehmet indeß das nasse Auge für Dank, und vergebt, was mein Starrsinn vielleicht gegen Euch heimlich verschuldet. Aber, da es doch nun einmal heute für mich der Tag der überschwenglichen Weibnachtsgabe geworden," — setzte er heiterer und fast launig hinzu — "so erlaucht, damit das Maas über voll werde, daß auch ich ohne Bedenken und auf der Stelle die Gnade in Anspruch nehme, die des Kaisers Majestät mir so huldreich geöffnet."

"Rede, fordere!" — sprach der Feldmarschall neugierig. — "Ich bin begierig zu wissen, wie ein Mann von Deinem Charakter eine so seltene Gunst benutzen mag."

"Gnaden, die Schankwirthschaft in der Vorstadt hat mich zwei Jahre lang rechtlich ernährt," — entgegnete der Pole — "und den Freund, der uns in der Noth die Hand geboten, soll man im Glück nicht von sich stoßen. Nun hat der Haß und Neid meine damalige Wirthschaft eine Bettlerherberge gescholten, weil

ich den Fußgänger nicht von meiner Thür stieß nach unchristlicher Weise der Großstädter, da ich selbst erfahren, daß auch ganz ehrliche Leute mit der angebornen Equipage reisen, und wie wohlthätig ein gewärmtes Bett solchen Wandersleuten thut nach saurem Tagesmarsche. Möchte ich nun aber ein Schankwirth bleiben, so möchte ich zugleich den neuen Mitbürgern zeigen, daß ich meine Sache im Großen verstehe, möchte überdieß noch etwas Besonderes schaffen, das dem Wiener neu und niegesehen wäre und mir sofort gute Kundleute lockte. Was meint Ihr, Gnaden? Sollt nicht ein türkisches Kaffeehaus, so nett und einladend, wie sich nur eines in Istanbul findet, die Kaiserstadt zieren, der es mangelt, und dem hohen Adel und der Bürgerschaft angenehm seyn? Wirkt mir ganz in's Geheim die kaiserliche Erlaubniß aus dazu, und wölltet Ihr dem Unverschämten gänzlich Genüge leisten, so gebt mir ein Paar Fuder Mocabohnen oben drein, ich weiß, es ist ein ganz Magazin davon aus dem Lager hereingebracht; dann will ich dem Wiener lehren, wie er sich den edelsten Trank des Orients bereiten muß. Es steht ein edles arabisches Mutterpferd in meinem Stalle, mein Beutepferd: der polnische Wachtmeister hätte es um keinen Preis herausgegeben, aber dem Kaffeehaken ist es unnütz, und zu köstlich für ihn; die gnädige Frau Kaiserin hat kein besseres Thier im Marstall; will man das silbergraue Pferdchen gnädigst annehmen zum Tausch, geschicht mir Ehre und Freude dadurch."

"Wahrlich, Du brandschäpest Deinen Kaiser nicht," — sagte lächelnd der Graf — "und Deine bescheidenen Wünsche sollen darum sämmtlich gekrönt werden. Ist Dein Hof Dir fell, so zahle ich Dir den Preis, und Du sollst Deine Kaiserin darauf reiten sehen. Aber mache Dich bereit, der Majestät vorgeführt zu werden, denn das hohe Paar wird sich das Vergnügen nicht verjagen, den Lufttritter über der Pulvermine und den bescheidenen Bittsteller von Angesicht kennen zu lernen."

"Und baue und wirthschafte nur schnell und tüchtig;" — setzte der Freiherr hinzu; — "spare nichts an türkischen Teppichen, weichen Polstern und kostbarem Geschirre; je tiefer Du in meinen Beutel greiffst, je lieber wird mir's seyn, und bin ich völlig genesen, soll mein erster Weg mich mit meinem Clamor an der Hand zu Dir bringen und Du sollst uns die duftige Schale kredenzen."

"Gott ist groß;" — sagte andächtig und mit gehobenem Blick der beglückte Pole; — "und er schuf den Menschen sich zum Ebenbilde! O Ihr edlen Herren, die Ihr zu scherzen scheint über die Gaben, die Ihr spendet, Ihr wißt wahrlich nicht, was für mich darin verborgen gleich einem vergrabenen Zauberschatze, der köstlicher als die Schatzkammern aller Könige der Welt, und theurer als der florentinische Diamant auf der Burg ist. Aber Ihr werdet es erfahren mit Gott, und werdet es erkennen, daß Ihr einen Glücklichen gemacht, und das Bewußtseyn soll ja das größte Glück bringen für ein edel Herz, und soll den besten Dank gewinnen; möge es denn zahlen für mich, dem selbst das Wort fehlt, die ewige Dankbarkeit aus dem Innern Euch an's Licht zu legen."

An einem Sonntagmorgen, eine geraume Zeit nachher, benutzte der Feldscherer und Stadtbader, Herr Flaschner, die Muße zwischen Kirchgang und Mittagsmahl, in seinem Cabinet Goldstücke zu zählen und Silbergeld zu sortiren und einzurollen. Nachdem der Friede und die bürgerliche Ruhe wiederum walteten in der Kaiserstadt, hatten sich auch nach und nach dankbare Zahler eingestellt, welche die Sorge für ihren Leib, die der alte Aesulap ihnen in der Zeit des Schreckens angedeihen lassen, jetzt, da die Sicherheit des Eigenthums zurückgekehrt, mit klingender Belohnung vergalt. Der alte Herr war recht innerlich vergnügt bei dem angenehmen Geschäft geworden, und drehte sich, wenn auch gestört und verwundert, doch nicht mürrisch auf seinem Rollstuhle herum, als er

Manasschritte im Wohnzimmer hörte und ein Fremder dreist in das Thürlein seines Geheimgemachs einzutreten sich untersting.

„Schau einmal,“ — rief er — „Gevatter Lamprecht! Ei, ei, ein seltener Besuch, lange nicht bei mir gesehen, halt still! Und dazu im schwarzen Festkleide und herabgeputzt, als gäbe es bei dem alten Wittmann nochmals ein Töchterlein über das Taufbecken zu halten.“

„Fröhlichen Sinnes, guter Laune? Desto besser!“ — entgegnete der Schankwirth, indem er ohne Umstände den nächsten Stuhl nahm. — „Zeibt Ihr doch da eine Arbeit, die Jedermann auf Erden gern thut. Zapfen und Spundloch! Ihr seyd ein Mann, der immer schwerer wiegt, und rathe ich so gut wie ehemals, so zöhlt Ihr die Mitgift ab für Eines Eurer netten Mädels oder wohl gar für zwei.“

„Zimmer noch der alte Fuchs!“ — lächelte Flaschner, die Hände behaglich reibend. — „Weiß schon, warum Ihr kommt, halt still! Habt vernommen von der Anwerbung des Junkers von Hallwill um mein Nannerl, und bringt als alter Hausfreund die Gratulation. Hättet nicht nöthig gehabt, darum den Staat anzuthun; kennt ja den alten Flaschner, kein Hochmuth in ihm, keine Zeremonien bei ihm, Hausmannskost für Tisch und Herz, halt still!“

„Der Hallwill und Euer Nannerl?“ — fragte der Wirth stuzend. „Water Flaschner, seht Euch vor, die Wiener Hofberren legen gar gern ein Satansel in ein bürgerlich Nestlein.“

„Purer Ernst, pure Ehrbarkeit;“ — antwortete der Chirurg. — „Der Herr Graf, der alte nämlich, des kaiserlichen Kammerherrn und Geheimenraths Erzjellenza, sind selig entschlafen. Machten die ganze Schule des Hydropes durch, vom Oedema zur Ascites, von da zum Anasarca, pilsch ging das Lebenslicht im Wasser aus, hält still! Hat sich lang genug gequält, der alte, gute Edelherr. Der Junker thut nun, was er längst im Sinne gehegt, und setzt mein frisches Rösschen in sein Wappen; freilich eine Ehre, die nicht jedem Wiener Altbürger zu Theil wird.“

„Was kümmert's Andere,“ — erwiderte Lamprecht; — „Ihr seyd der Vater, und ein halbwege vernünftiger Mann. Und fast freuet mich die Geschichte, denn Ihr schauet mich in einer ähulichen Gelegenheit vor Euch, von der ich hoffe, daß sie Euch eben so lieblich klingen möge.“

Herr Flaschner rückte ungeduldig auf seinem Stuhle und riß die Augen weit auf, daß die breiten, grauen Braunen sich hoch in die runzlichte Stirn hinaufzogen.

„Als ein Werbemann komme ich,“ — fuhr Lamprecht ruhig fort, — „und zwar gilt mein Anliegen meinem frommen Patschen, der stillen Poldl, die längst wie ein reifer Apfel am Baum die jungen heirathelustigen Wiener ergöhte, und die den besten Mann verdient, weil sie in Zucht und Sittsamkeit allen Jungfrauen voranging.“

„Halt still! Halt still!“ — murrte der Hausherr, wagte aber aus Wißbegier den Sprecher nicht zu unterbrechen.

„Als ein Bevollmächtigter sitze ich also hier,“ — sprach der Wirth weiter — „um nach Gebühr und Sitte ehrerbietigst von Euch das liebe Kind zu begehren für einen Ehrenmann, der sie zu seiner Hausfrau erkiesen möchte je baldere, je besser, weil eine solche ihm gebracht in seinem weitläufigen, neuen Geschäft, dem ohne solchen Beistand das Beste ermangelt.“

„Viel Ehre, viel Ehre!“ — stieß Flaschner hervor. — „Aber der Name, der Name! Eure Worte fließen so langsam wie das Blut aus der Ader eines Erbhängten.“

„Es ist ein junger Bürger unserer Stadt,“ — Lamprecht erhob seine Stimme laut und schallend bei diesen Worten; — „es ist ein Mann, geehrt bei Vornehm und Gering; er trägt sein Goldfettlein am Halse und schöner noch manche Wundnarbe, die er für uns empfangen; auch fehlt ihm nicht das Säcklein mit Adlerdukaten. Am Stephans-Freithof hat er sein

neues Kaffeehaus, genannt zur blauen Flasche, seit gestern eröffnet, und seine stattlichen Schankzimmer sind gefüllt mit Gassen, Rittern und Bürgerleuten, mit zahlenden Kunden jedes Standes, und kein Altbürger Wien's würde ihm seine Tochter versagen, denn sie könnte niemals in eine treuere, redlichere Hand gerathen.“

Der alte Flaschner sprang hoch auf und schlug hastig die Klappe seines Schreibbuchs ins Schloß, daß die Geldhausen innen klingend durch einander flogen.

„Dacht' ich's doch,“ — rief er wild — „daß eine Eule gefressen hätte hinter der Saalbaderei. Der Kolt-schüßly ist es, nicht wahr, des Herrn Gevatters Schooßkind? Halt still! Der vertrackte Pole, den ganz Wien Bruderberg titulirt, würde sich trefflich schicken zum Schwager eines Grafensobnes. Nichts da! Mag immer seinen heidnischen Trank brauen, womit er schwache Mägen und hysterische Dämchen curiren will. Niemand von meiner Familie hat Begehr, davon zu kosten, und sich Schwindel und Apoplexie zu holen. Mag sich wo anders eine Schankwirthin suchen, eine Heidin oder Türkin, halt still! Bei mir ist keine Köchin für seinen Herrenbrau zu finden. Punktum!“

„Gevatter, Gevatter, denkt an Euer Wort!“ — warnte Lamprecht. „Halb Wien hat's gehört, ganz Wien würde Euch einen unredlichen Mann schimpfen. Was der brave Georg nie zu hoffen wagte, ist gekommen; was Ihr damals von Eurem Tochtermann gefordert, hat Gottes wunderbare Gnade ihm geschenkt. Wollet Ihr Euch aufstellen gegen Gottes Schickung? Und denkt Ihr denn so gar nicht an mein gutes Patschen, das mit treuer Seele an dem Georg hängt, und deren schweren, nagenden Seelengram der Himmel auf Euer Korbholz schreibt.“ —

„Mag sich grämen, mag vergehen an Atrophie und Herzspann, die ungehorsame Kärrin;“ — tobte Flaschner. „Andere Symptomata, andere Heilmittel; halt still! Was heute gut, morgen schlecht! Christlich hat Niemand etwas von mir, und was im Zorn gesprochen und im Glauben der Unmöglichkeit, gilt wie der Schnidschnack, den ein Trunkenbold in Eurer Bouteille geführt.“

(Schluß folgt.)

H u n d e s t r e u e .

Bei einer im Sommer 1832 zu New-York ausgetretenen Feuersbrunst trug sich folgender, einen neuen Beleg zu der bekannten Klugheit und Treue des Hundes liefernder, verbürgter Vorfall zu. Ein junger Mann schlief in dem dritten Stockwerke des Hauses, in welchem das Feuer zuerst entstand. Sein neben seinem Bette liegender Hund roch das Feuer, das unten ausgebrochen war. Auf der Stelle bemühte er sich, seinen Herrn aufzuwecken, indem er seine Vorderpfoten auf des Letztern Brust legte und sie suchte über seinen Körper hinweg. Der junge Mann erwachte, schlief aber, da er die Ursache dieser Handlungsweise des Thieres nicht entfernt ahnte, wieder ein. Nun faßte der Hund die Bettdecke und zog sie von seinem Herrn weg, dieser aber deckte sich wieder zu und schlief auf's Neue ein. Der Hund sah ein, daß keine Zeit zu verlieren war, packte deshalb des jungen Mannes Hemd mit den Zähnen und zerrte es ihm vom Arm. In dem nämlichen Augenblicke schlugen die Flammen zum Zimmer herein, und nur, indem er an einem hastig zum Fenster hinausgeworfenen Seile sich hinabließ, rette er sein Leben. In seiner verwirrten Hast, dem Flammentode zu entinnen, hatte indessen der junge Mann nicht daran gedacht, daß sein Erhalter kein Mittel zum Herabkommen hatte, und weinte bitterlich über die Unmöglichkeit, durch die immer stärker mütthenden Flammen wieder hinaufzuklimmen und ihn zu retten. Das treue Geschöpf kam um!

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 17. Februar 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 7.

Die Bürger zu Wien.

(Schluß.)

Der alte Lamprecht betrachtete eine Welle den aufgeregten, in dem Kabinet herumtrippelnden Menschen mit Blicken, in welchen sich zuerst Mitleid, dann Widerwille, zuletzt sogar ein Anflug von Verachtung und Feindseligkeit aussprach. Langsam sagte er dann, indem er den grauen Kopf schüttelte: „Es geht mit dem Menschen gerade wie mit dem Weine. Ist der von gutem Gewächs, und liegt er allein für sich im reinen Gefäß, so wird er edler mit jedem Jahre, nimmt an Geist und Feuer zu, was er vielleicht an jugendlichem Wohlgeschmack einbüßt, und kann zum Präsentwein werden, der nur auf fürstliche Tafeln gesetzt wird. Kommt dagegen ein Giftmischer darüber, der die gute Natur verbessern möchte, und dem edlen Gaste die schlechte Kompagnie von Schwefel, Spiritus und Blei zusetzt, da schmeckt der Trank gut aus der Zunge, aber Magen und Hirn fühlt seine Tücke, und wer dreimal sein Seidl davon geleert, scheidt das vierte beiseit. Ihr waret ein ganz guter Geselle, Flaschner, damals, als Eure Ruhme Euch das schöne Geld vermachte, mit dem Ihr diese Badstube erstanden. Eure Kunst hat tausendfache Erndte getragen, wohl bekomm's Euch! aber für Eure alten Freunde seyd Ihr ungenießbar geworden, und Zapfen und Spundloch! das ärgert mich um Euret- und unfertwillen mehr, als hätte man mir Melnickler statt Ofner in meinen Keller geschwärzt. Jeder ist seines Glückes Schmied, und wir sind über die Jahre der Vormundschaft weit hinaus. Freilich glaubte ich bislang, das Wort eines Wiener Altbürgers müsse gelten im ganzen deutschen Reiche wie Kaiserspruch und bedürfe keines Wachssegels und zu seiner vollen Bekräftigung keiner Schnirkelschrift. Bei den großen Herren mag das anders gelten, und Ihr habt viel verkehrt mit solchen, habt Prinzessinnen die Hühneraugen geschnitten und Prälaten den Bauch ausgefegt, habt Euch einen gräßlichen Schwiegersohn erkohren, und Euer Umgang hat sich sogar bis zu türkischen Hobeiten hinauf verfliegen. Der Bauer, der zum Ritter geworden, legt die Hand nicht mehr an die Pflugschaar; wer mit einem Oda-Baschi Arm in Arm spaziert, macht sich nicht mehr gemein mit einem Gevattersmanne, der den Gästen ihr Maas zumißt.“

„Halt still!“ — schrie Flaschner plötzlich, und seine Füße standen wie eingewurzelt in der Mitte des Gemachs, und sein dunkles Gesicht war wachsbleich geworden, als hätte er ein Gespenst erblickt. „Welches Gefohr schau't aus dem Schnickschnack?“ — stotterte er halblaut und langsamer.

„Freilich ist es wunderbar zu glauben;“ — fuhr der Schankwirth fort — „wie ein Wiener Altbürger so allen Patriotismus und seinen eigenen Hals sollte vergessen haben in Mitten der allgemeinen Noth, daß

er einem Erzfeinde der Stadt zur Freiheit geholfen, ja sogar seine Rechtlichkeit sollte um elende Demanten und Rubinen verschachert haben. Käme das Gespräch davon unter die Fischer, die Fuhrleute und die Vorstädter, bezahlte ich für seine Haut und seine Gliedmaßen nicht einmal den Werth eines Pergamentblattes oder einer magern Hammelkeule.“

„Schnickschnack! Dummes Zeug! Was geht's mich an!“ — schrie der Feldscherer, im Versuch sich durch die eigene, tönende Stimme zu ermutigen.

„Wer den Warner nicht hört, darf sich nicht beklagen, kommt der Schaden;“ erwiderte Lamprecht mit eisiger Kälte, die den Zuhörer sichtlich schüttelte. „Man spricht, der Oda-Baschi, den ihr in die Todtenkammer bringen ließt, habe schon vor dem jüngsten Tage seine Auferstehung gefeiert, und sey in Eurem eigenen Roqueleur, mit Eurem Geleite und als Euer Famulus um Mitternacht zum Schottenthore hinausspaziert. Ich bekam ein Grauen vor Euch, als ich's vernahm, denn des Schwarzkünstlers Faust Courage und Höllenmantel muß auf Euch vererbt worden seyn, daß Ihr den Wiener Hobeiten solch' einen Poffen zu spielen waget. Käme es vor den Starhemberg oder gar an die Majestät auf der Burg, möchtet Ihr den Wienern ein jämmerlich Spektakel geben; wurde doch unter dem Ferdinand schon einmal ein Flaschner, der ein so guter Bürger war als Ihr, und weit weniger gesündigt hatte, höher befördert, als er wünschen konnte.“

„Beweise!“ — stammelte der bleiche Hausherr verwirrt. „Ihr müßt mir vor Gericht, halt still! Wer kann mich so schwer beschuldigen? Wer hat spionirt an meiner Thürschwelle?“

„Haltet Euch ruhig, und thut vernünftig, was ich Euch rathe,“ — sagte Lamprecht; — „Zapfen und Spundloch! es sollte mir doch leid thun, meinen Schulkameraden und Gevatter im Scharlachrock an dem häßlichen Dreibein baumeln zu sehen.“ — Der Feldscherer zuckte zusammen und griff nach seiner Kehle. — „Ich meine es redlich mit Euch, darum sollt Ihr reinen Wein haben. Sehet, der dumme aber ehrliche Daniel schleicht sich denn zuweilen des Abends in mein Hinterstübchen, und wenn er dasitzt, und mit weiten Nasenlöchern den Bratendust aus der nahen Küche einzieht, so dauert mich der alte Bursch, der so lange bei Euch ausgehalten, obgleich er zum Geripp geworden, weil Ihr ihn nicht satt füttert und auf die Finger klopf, hat er einmal einem Bauersmann auf eigene Rechnung den Bart geschunden. Ich habe ihm denn zuweilen einen Rest von einer Kalbskeule und eine Halby Ruzdorfer vorgesetzt. Wer immer Entenwein trinkt, den macht ein Fingerhut Spiritus redselig, und da hat er denn in aller Unschuld erzählt, daß der Oda-Baschi, den er mit auf's Stroh getragen, ein gar kurioser Todter gewesen, daß ihm das Herz noch gar lebendig geklopft und ihm die Finger gar merklich gezuckt. Er sey darum wiederum zum Leichenhaus gegangen, um seine Beobachtungen als ein guter Medicus zu machen, aber da habe er gefunden, daß sein gelehrter Prinzipal

schon sein Meisterstück gemacht, habe gesehen und gehört, daß der Türke lebendig geworden, einen saubern Handel mit Euch geschlossen, und so weiter, so weiter, was hernach geschehen.“ —

„Arsenik in seinen Hals, ein Scheermesser durch seine Kehle!“ — kreischte Flaschner. „Der Judas! Der Spion! Der dürrer Mantacus! — Ich bin ein verlornor Mensch; wo ist die Lanzette, daß ich mir selbst Blut lasse, ehe es Andere thun.“ —

„Ruhig, Gevatter!“ — entgegnete der Wirth. „Habe ich den Schaden aufgedeckt, will ich auch einmal den Medikus spielen. Freilich saß der Koltshügky dabei, und hörte die saubere Geschichte mit an, und das ist sehr böß, da Ihr dem guten Burschen nun einmal so spinnefeind geworden, und Haß den Haß erzeugt wie der Sumpf den faulen Nebel. Dem armen Daniel habe ich seinen Judaschnack tüchtig verwiesen und er hat Schweigen gelobt, und schweigt sicherlich, wenn Ihr ihm künftig den Magen vollstopft, von Eurem Tschwein sein schwaches Gemüth erstärkt, und ihm ein Kapitälchen aussetzt für's Alter. Für mich dürft Ihr nicht sorgen, denn geschehen ist die Sünde nun einmal, und ich will Niemanden verderben. Der Georg ist das einzige Obstatel; ein Schwiegersohn würde freilich den Großvater seiner Kinder nicht an den Galgen speidren; aber Ihr könnet und wollet nun einmal mit Eurer Pold' höher hinaus.“ —

„Soll sie haben, haben!“ — stammelte der Schweißbedeckte, indem er Lamprecht's Hände saßte und krampfhast quetschte. „Nacht was Ihr wollt! Befreiet meine Kinder, greift in meinen Geldkasten, halt still! Aber ruft mein Kind; laßt Wein bringen für Euch, mir frisches Wasser, ein ganzes Maas; ich habe Feuer im Hirn, Eis im Leibe, und mich rührt der Schlag, wird mir nicht geholfen.“ —

Der alte Wirth ging zur Thür und befahl, was der Hausherr gewünscht, dann trat er zum Fenster, und winkte mit seinem Sacktuch hinaus. „Flaschner“ — sogte er dann — „alter Andreas, Ihr dauert mich. Es hat mir wahrlich heiße Mühe gekostet, Euch auf den rechten Weg zu bringen, zu dem die Natur, die Ihr studirt habt mehr als Andere, Euch hätte leiten müssen. Lasset das eine Radikalur seyn, wie Ihr's nennt; irdische Schätze ohne ein reines Gewissen sind Teufelsgeschenke, und werden Sand und Asche gerade dann, wenn man damit sich das beste Glück kaufen möchte.“ —

Leopoldine trat jetzt ein mit Flasche und Glas, und sah schweigend, aber verwundert auf den Vater, der im Lehnstuhl kauzte, und auf den alten Freund, der sie lächelnd begrüßte und ihr unter das runde Kinn griff. Aber ihr Stannen wurde Erschrecken, als jetzt ihr Georg im nettesten Bürgerputz sich in der Thür zeigte, zögernd stand und ein: „Darf ich näher?“ — flüsterte.

„Darfst, ehrlicher Junge!“ — rief fröblich der Wirth. „Der Gevatter hat mich zu seinem Generalswachtmeister, Lieutenant gemacht und ich gebe Dir das Mädchen, das Du verdienst, und die Dein werth ist. Frisch in die Arme! Herzet Euch, küßt Euch, habt ja lange genug schwachen müssen. Und eine Hochzeit will ich Euch ausrichten, Zapfen und Spundloch! Ganz Wien soll die Braten schmecken bis über Sanct Leopold hinaus.“ —

„Herr Flaschner, Vater, Bruderberg, Ihr öffnet einem ehrlichen Menschen den Himmel, und ein treuer Sohn wird's Euch danken, und Gottes Lohn wird Euch segnen bis in Methusalems Jahre hinaus!“ — sagte Koltshügky wie außer sich vor Entzückung, und haschte nach den Händen des Feldscherers, die dieser abwehrend hoch über seinen Kopf streckte.

„Erlaubt Ihr denn wirklich, Vater?“ — fragte dagegen scheu und ungläubig die Jungfrau. Flaschner sprang unwillig auf, stampfte mit dem Fuße, nahm jedoch Beyder Arme und riß sie gewaltsam gegen einander.

„In des — in Gottes Namen!“ — rief er wild.

„Weil es denn so seyn muß, und der Satanas mich — halt still!“ —

Die Liebenden flogen zusammen, überhörten den seltsamen väterlichen Segenspruch und hielten sich innig umfaßt, und bedekten Beide in erschütternder Ueberfluthung. Hinter ihnen ward jedoch eine feindselige Stimme wach, und Ferdinande stand unvermuthet zwischen der Gesellschaft mit hochglühendem Angesicht.

„Seyd Ihr trunken, Vater Flaschner, daß Ihr Schande zugebt?“ — keifte sie. „Ist Euer Gedächtniß verloschen, daß Ihr Eure Ehre und die meinige und all' Euer Versprechen also vergessen könnet?“ —

Der Vater zog die Erbichte schnell in einen Winkel des Zimmers, und stürzte mit besänftigenden Worten auf sie ein. Es sey nicht anders; Noth kenne kein Gebot, sprach er mit Hast halblaut zu ihr; es sey das Beste für sie selbst; man würde die Jammerprinzessin los; Umgang zu pflegen mit der Kaffeeschenkin, hätte man ja nicht nöthig; seine Badstube sey ja so gut wie verkauft an den jungen Trübler; er werde sich einen Pallast bauen in der neuen Vorstadt dicht neben des Kaisers neuer Favorita, wie Keiner in Wien, und einen Haiducken halten, welcher Niemanden von der Polensfamilie über die Schwelle ließe.

„Nichts davon!“ — rief Ferdinande laut, den Vater zur Seite schiebend; die älteste Tochter vom Hause hat mit zu reden, und haben sie dem Vater den Kopf verrückt, so steht meiner fest, und ich dulde den Schimpf nicht und will keine solche Verwandtschaft von polnischen Juden und unsaubern Schafpelzen. Endet Ihr nicht augenblicks den Scandal, Vater, so schicke ich nach meinem gräßlichen Bräutigam, und der wird mit seiner hohen Betterschaft schon die tüchtigsten Mittel finden, solchem bettelhaften Hausfriedensstörer sein Handwerk zu legen.“ —

Ein lauter, lärmender Tumult auf der Gasse außen unterbrach ihre Zornrede; „das ist Feuerlärm oder Rebellion!“ — rief der erschrockene Lamprecht, und Alle, mit Ausnahme der grimmsüchtigen Ferdinande, traten gegen die Fenster, und beachteten einen Volkssturm gegen ein großes Haus am Ende der Gasse, da polterte es hinter ihnen, und der hereintaumelnde, dürrer Daniel zog ihre Augen auf sich, dessen Füße so unsicher austraten, als säße das Zipperlein in ihnen, dessen Angesicht vor Entsetzen lang und schmal geworden, wie eine Wassermelone, und der sich mit den dürreren Händen an den Thürpfosten festhielt, um anständig vor der Herrschaft erscheinen zu können.

„Herr Prinzipal“ — rief seine Kräbenstimme stoßweise, weil ihm der Athem nicht gehorchte — „Herr Prinzipal, sie haben ihn gebracht. Um Jesu willen, Schnapper und rothe Binde! Der Leichnam ist ausgegraben am Niederberg; und das Volk will ihn steinigen; die Hunde kragten ihn heraus; er ging aber husch zum Thor hinaus.“ —

Der alte Flaschner fuhr ingrimmig auf den verwirrten Gesellen los, sagte ihm am Ohrzipfel und zerzte ihn vollends in's Zimmer herein. „Was schnackt der Spion?“ — schalt er giftig. „An welchem Schlüsselloch hat er wieder das Eselsohr gehakt? Wie viel Seid' fremden Weines haben ihm wieder das Kalbsgehirn in Unordnung gebracht? Was für ein Leichnam huschte zum Thor hinaus?“ —

„Nüchtern, Prinzipal, nüchtern wie eine frische Ruß, auf Ehre!“ — stotterte der Erschreckte. „Aber der Todte ist todt, auf der Jagd erschlagen und eingesharrt. Der Plebs will den Mörder zerreißen und Feuer werfen in sein Haus, und der Better hat geschworen, er wolle ihm nachreiten bis an das Ende der Welt. Aber der portugiesische Herr hat Wind gehabt und ist pfeifen gegangen zum Thor hinaus. O Jesu mein, welch' ein Jammerbild; denn der Todte ist todt, Prinzipal, und war so ein lieber junger Herr, und hat mir manchen blanken Zwanziger in die Hand gedrückt, und ich wäre in's Wasser gegangen für das feine Junckerlein, und habe ihm oft gesagt: Gnaden sind gar zu großmüthig, aber Gott wird segnen, was Sie an einem armen Hungerleider thun, segnen an

dem ganzen, großen Hause der gnädigen Herren von Hallwill."

"Halt still!" — schrie Flaschner, und Alle riefen mit Entsetzen den Namen Hallwill nach und versunken dann plötzlich in Grabesstille; aber hinter ihnen tönte ein gellender Wehschrei, und als sie sich drehten, lag die blonde Ferdinande sinnlos am Boden und wälzte sich in schrecklichen Krämpfen.

"Die arme Schwester! O wie jammert sie mich!" — seufzte Leopoldine zu ihrem Geliebten auf, die Sinnlose schmerzbeugt im Arme haltend, nachdem diese von den Männern in den Lehnstuhl gehoben worden, und der Vater nebst dem Dantel nach Medicamenten suchten.

"Der Herrgott wandelt sichtlich auf Erden nach wie vor; aber die Blinden sehen ihn nicht und die Beschäftigten glauben ihn schlafend;" — sagte Georg mit ernster Andacht; und er trifft die Uebermüthigen mit schwerer Hand auf dem Stuhle ihres Stolzes, und ist gnädig denen, welche kindlich auf ihn harren. Möge seine Barmherzigkeit neben ihr seyn in ihrer schweren Buße." —

"Amen!" — sprach der greise, tief erschütterte Lamprecht.

Eine türkische Hochzeit.

Der gesellschaftliche Zustand der Türken ist uns nur erst noch den äußern Umrissen nach bekannt, da der Fremde, der in ihre häuslichen Verhältnisse eindringen wollte, zahllose Schwierigkeiten findet, an denen auch die eifrigste Neugier, die muttigste Beharrlichkeit ermüden würde. Die nachstehende, aus dem Leben gegriffene Skizze wird daher manches Neue über die bei den vornehmen Türken üblichen Heirathsgebräuche enthalten.

Osman, Pascha von Trapezunt, verband neben der ihm übertrageneu Civilgewalt, auch die eines Seraskiers, die ihm während des letzten Krieges gegen Rußland verlehren worden war. Seine Herrschaft erstreckte sich über das ganze Gestade des schwarzen Meeres, von Synope bis an die Gränze von Georgien; die südlichen Gränzen seines Gebiets schienen von den hohen Gebirgsketten gezogen zu werden, die sich an den Küsten Anatoliens erheben, und an manchen Stellen nicht weiter als drei Stunden vom Meere entfernt sind; seine Nachbarn waren also die Pascha's von Akalisk, Erzerum, Summush, Khané, Sivas und Boli. Seine Familie war alt und angesehen im Lande, und unter dem Namen Casnadar-Dglu (Sohn des Schatzmeisters) bekannt. Der Mittelpunkt seines Gebiets war Tschartschanbey, wo er sein Schloß hatte; zu Trapezunt bewohnte er ein sehr einfaches Haus, das die Gemeinde ihren Statthaltern einräumt, und in dem sein Vater, Soliman Pascha, lange Zeit gewohnt hatte. Seine Familie bestand aus seiner Frau, einem Sohn und zwei Töchtern; er hatte einige Slaven, mehrere Brüder und einen Vetter, die insgesamt durch seinen Einfluß die Würde der Pascha's von zwei Rosschweifen erhalten hatten. Als Haupt der Familie betrachtete er sie als seine Untergebenen, und ließ sie für seine Rechnung mehrere Bezirke verwalten, von denen sie Mutselims waren. Mehemed Bey, sein Sohn, hatte mittlerweile sein sechszebntes Jahr erreicht, und es mußte deshalb an seine Verheirathung gedacht werden. Obschon seine Würde ihn unter die Vornehmsten des Reichs stellte, so hielt er sie doch nicht für ansehnlich genug, um den Namen Casnadar-Dglu's vergessen zu können. Vor Allem war er darauf bedacht, keine Mißheirath zu schließen, und warf deshalb die Augen auf die Erbin Sagl-Dglu's, vormals mächtigen aber jetzt herabgekommenen Gebietsheerrn von Kerasud. Sobald die Wahl entschieden war, versammelte die Mutter Mehemed Bey's eines Tages die Frauen ihres Harems, und mit diesen vor ihren Gemahl tretend, als er eben sein Morgengebet verrichtet hatte, neigte sie sich, die Hand an die Stirn gelegt, vor ihm und rief aus: "Herr, ich habe eine Bitte an dich; während wir noch leben, und unsere Tage stehen in der Hand des Schick-

sals, laß uns unsern Sohn Mehemed verheirathen; ich wünsche ihm die Tochter Sagl-Dglu's als Gattin zu geben." "Dem sey also" — erwiderte der Seraskier, und von diesem Augenblicke an wurden Schritte gethan, und die Einwilligung des Vaters der zukünftigen Schwiegertochter einzuholen. Ein durch sein Alter ehrwürdiger Verwandter des Pascha wurde nach Kerasud geschickt, nahm sich aber wohl in Acht, gleich von vorn herein etwas von dem Zweck seiner Sendung merken zu lassen. Mehrere Tage strich er in der Stadt umher, vermied aber vor dem Hause Sagl-Dglu's vorüberzugehen. Der Antrag wurde endlich in einem Kaffeehause gemacht; weit entfernt, ihn sogleich anzunehmen, beehrte der Vater mehrere Tage Bedenkzeit, und sich mit seinen Frauen und Freunden zu berathen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es durchaus nicht seine Absicht war, eine so erlauchte Verbindung von der Hand zu weisen, und daß die Furcht alle Bedenkligkeiten überwunden haben würde, wenn er anders welche gehabt hätte; allein der Anstand gebot, sich nicht zu übereilen.

Der Abgesandte des Pascha kehrte mit günstiger Antwort zurück, und nun fanden die Verlobungsfeierlichkeiten statt. Osman Pascha schickte der Braut seines Sohnes den Ehering und fügte noch andere Geschenke an Shawls und kostbaren Stoffen bei; Mehemed Bey erhielt dagegen einen Ring von Sagl-Dglu. Die Heirath selbst wurde auf drei Jahre hinausgeschoben, und während dieser Zeit als bekannt angenommen, daß die beiden Verlobten sich nicht sehen und einander gänzlich fremd bleiben würden. Mehemed Bey besuchte auch seine Verlobte nur verstohlenerweise, sprach niemals von ihr, und ließ sich bei seinem künftigen Schwiegervater nie anders als allein und unter Verkleidung sehen (je vornehmer die Türken sind, um so geheimnißvoller besuchen sie ihre Verlobten. Aus dem Hause des Janitscharen des Konsulats von Trapezunt sah ich oft einen schönen Knaben gehn; ich erkundigte mich nach dem Zweck seiner Besuche, und erfuhr, daß er nur komme, um seine Verlobte, ein kleines Mädchen von zwölf Jahren, zu sehen.)

Die drei Jahre des Harrens waren endlich verfloßen; Mehemed Bey hatte sein neunzebntes und Misché ihr sechszebntes Jahr erreicht, und nun ward zur Vermählung geschritten. Zu diesem Ende stellten die Jungs beider Familien sich vor dem Kadi, der die Nikia genannte Schrift ausfertigte. Diese Schrift besagte: daß Mehemed Misché zu seinem Weibe genommen habe, und sie ihren Eltern nicht zurückschicken könne, ohne ihr 50,000 Piafter (ungefähr 15,000 Franken) Wittthum zu bezahlen. Dann nahmen die Mitschas (von den Verwandten der Frau an den Mann gerichtete Bitten, sich seiner ehelichen Rechte zu enthalten) ihren Anfang. Die Verwandten kamen nach und nach herbei, und hielten sich eine gewisse, dem Grad der Verwandtschaft entsprechende Anzahl von Tagen auf; diese Zeit wurde Festen und Vergnügungen gewidmet, und dauerte 40 Tage lang.

Osman Pascha wollte, daß die Heirath seines Sohnes mit großer Pracht begangen werde, und schickte, um sie bekannt zu machen, Boten nach Konstantinopel und in die umliegenden Provinzen. Gesandte strömten bald hierauf von allen Seiten nach Trapezunt; so kam Dschatir Zada Pascha aus der Provinz Surmene an der Spitze von 2000 bewaffneten Männern, und der Pascha von Akalisk schickte seinen Bruder Ahmed Bey, denselben, der sich einige Zeit später flüchtete, nachdem er 5000 Piafter gestohlen hatte, nebst den Beamten seines Hauses. Soliman Aga durchzog die Ebene seiner Statthaltschaft Sivas; Ibrahim Bey, Herr von Amassia, verließ seine reichen Besitzungen; die Straßen waren mit Reisenden bedeckt, Fahrzeuge aller Art durchfurchten den Meerespiegel, und bald hatte Trapezunt beinahe zehntausend Fremde zu bewirthen. In der That eine großartige Gastfreundschaft, denn sie wurden auf Kosten des Landes mit Allem versehen; die Herren wurden bei Privatleuten und die Dienerschaft auf den öffentlichen Plätzen untergebracht.

Eine Lieferung für Küchenbedürfnisse ward ausgeschrie-
ben, und in den ersten Tagen war es ein merkwürdi-
ges Schauspiel, die langen Reihen von Kesseln und
Schüsseln und die unabsehbaren Maßzeiten un-
ter freiem Himmel zu sehen, an denen eine so große
Anzahl von Gästen Theil nahm. Den Armen, den
Derwischen und den Moscheen wurden beträchtliche Gaben
gespendet. Gaukler kamen vom äußersten Ende
des Reiches herbei; Männer, die ihren Ruf in den
Kampfspiele und in den Uebungen zu Pferde bewäh-
ren wollten; Stegreifredner, ja auch Doktoren der
Gottesgelahrtheit stellten sich ein. Inzwischen waren
ein Ceremonienmeister und eine Ceremonienmeisterin er-
nannt worden; der erstere war Kiat Kiaja Dglu, der
erst vor einigen Tagen die Rebellen von Kasiktan zu
Paaren getrieben und gebrandschatzt hatte, und die zweite
die Frau des Pascha Dschatir Jada, des mächtigsten
Häuptlings von Trapezunt. Schon am ersten Tage
hatte Kiaja Dglu den Seraskier um die Erlaubniß ge-
beten, daß die Kaffeehäuser die ganze Nacht hindurch
offen bleiben, und daß Musikbanden ungehindert umher-
ziehen dürften; daß ferner den Christen geboten werde,
sich zu belustigen, und daß man ihnen die Wirthshäuser,
als die ihrem niedern Herkommen als Raja's angemessenen
Orte öffne. Die Ceremonienmeisterin war indes
nach Kerasud abgereist, wo von der Familie der Braut
nicht so prunkvolle Feste gegeben wurden.

Die Feste der Türken sind wesentlich von den unse-
rigen verschieden, und, weit entfernt jene, die sie
geben, zu Grunde zu richten, werden sie für diese
vielmehr eine Quelle von Gewinn, und auch der Se-
rasquier mußte diese Gelegenheit auf's Beste zu benut-
zen. Er lud nach und nach Fremde und Einheimi-
sche zu Gastmahlen in seinem Hause ein, und wußte
dabei eine so klug berechnete Rang- und Klassenein-
theilung zu beobachten, daß, wenn der Augenblick kam,
die ihnen wiederfahrne Ehre mit Geld zu bezahlen,
auch nicht Einer ohne Beisteuer durchschlüpfen konnte.
Fanden sich Einige, die für eine persönliche Einladung
nicht ebenbürtig genug waren, so wurden sie, mit oder
ohne Grund, als zu irgend einer Zunft gehörig behan-
delt; bald kam man ihnen bei unter dem Vorwande,
daß sie dieß oder jenes Handwerk ausübten, bald weil
sie keines betrieben, und endlich weil sie Mohammeda-
ner, Griechen, Armenier oder Katholiken seyen. Die
fremden Konsula allein wußten sich der ihnen drohen-
den Ehre zu entziehen; Alle waren zum Pascha gela-
den, eine Bedeckung war befehligt, die Pferde standen
bereit, und sollten während der Nacht bei Fackelschein,
mitten unter Kunstfeuerwerken und unter Voraustritt
der lieblichen Musik, wie sie die Türken zu machen
verstehen, geführt werden. Die Konsula nahmen in-
des die Einladung nicht an, und verschanzten sich zu
dem Ende hinter die strenge Etikette, indem sie den
Vorstoß unverweigerlich ansprachen: sie befürchteten dem
Fest auf eigene Kosten beiwohnen zu müssen, da sie
keine Hoffnung hatten, von ihren Regierungen Ersatz
zu erhalten.

Nachdem der Pascha seine Einladungen geschlossen
und deren Preis bestimmt hatte, bewirtheten ihn ih-
rerseits die Mitglieder seiner Familie. Bald wurden
die Mahlzeiten in den Häusern, bald unter Zelten,
auf öffentlichen Plätzen, gehalten; diese Gelage dau-
erten mehrere Stunden, und außer den Geladenen stand
es noch Jedermann frei, ihnen beizuwohnen. Bald
spielte man Djzirit (eine Art Turniere), bald ließ
man Wettkämpfer auftreten, wobei jedesmal der Ce-
rimonienmeister die Reihenfolge und Dauer der Spiele
bestimmte. Die Unterhaltung galt dem Seraskier,
auf ihn waren daher auch Aller Augen gerichtet, und
Jeder lauerte auf seine leisesten Bewegungen, wäh-
rend er unverrückt ein feierliches Wesen beibehielt;
die Geschicklichkeit des Cerimonienmeisters bestand da-
rin, auf diesem theilnahmslosen Gesichte zu lesen, wenn
es gefällig sey zu beginnen und wann zu enden. Ei-
nes Tages wurde der Hauptkämpfer des Bruders des
Seraskiers von einem aus Kalkid gekommenen Mann
überwunden, und rächte sich bei'm nächsten Kampfe da-
durch, daß er ihm Asche in die Augen streute. Ein

ernster Angriff erfolgte hierauf, und als nun der Ce-
rimonienmeister zu Gunsten des durch eine so gemeine
List Sieger gewordenen Gladiatoren entschied, rünzelte
der Seraskier die Augenbraunen. Alle Höslinge zit-
terten und stürzten auf Kiaja Dglu, um ihn den Blicken
des zürnenden Gebieters zu verbergen. Von die-
sem Augenblick an schien sein Fall nicht mehr fern;
die Fremden reisten nach und nach ab, die Mahlzeiten
wurden seltener, die Feuerwerke verloren an Glanz,
und die Geschüßsalven, die uns so lange betäubt hat-
ten, wurden immer seltener. Kap. 1.

Indische Taschenspieler.

Das Oriental Annual erzählt folgendes Beispiel
von den außerordentlichen Leistungen indischer Jongleurs
oder Taschenspielern: „Nach mehreren Künsten trat
ein starker, wild aussehender Kerl, mit einem gewöhn-
lichen Korb von Weidenruthen vor, den er herumreichte
und sorgfältig zu untersuchen bat. Der Korb war von
sehr lockerem Geflecht und ließ das Licht durch mehr
als tausend Löcher fallen. Unter diese zerbrechliche
Decke wurde ein etwa acht Jahre altes sehr hübsches
wohlgestaltetes Mädchen gelegt, ein wahres Modell zu
einem Cherub und von kaum dunklerer Hautfarbe als
ein Kind des südlichen Frankreichs. Als das Mädchen
sich unter dem Korbe, der nur wenige Fuß von dem
Platze, wo wir saßen, niedergestellt wurde, eingespermt
befand, richtete der Mann mit finstern Blick einige
Fragen an das Kind, die auf der Stelle beantwortet
wurden, und die Stimme schallte so ganz gerade aus
dem Korbe heraus, daß ich fest überzeugt war, es könne
durchaus kein Betrug stattfinden. Die Unterredung
zwischen den beiden handelnden Personen dauerte noch
einige Augenblicke fort, als der Taschenspieler mit ei-
nem plötzlichen Schrei der höchsten Erbitterung das
Mädchen zu tödten drohte. Der Zorn wurde in die-
ser ganzen Scene mit so vieler Täuschung und so ganz
aus dem Leben gegriffen dargestellt, daß man sich von
dem größten Entsetzen ergriffen fühlte. Man hörte das
Kind um Erbarmen flehen, allein der Taschenspieler
ergriff ein Schwert, setzte den einen Fuß auf die schwache
Bedeckung, unter der das vermeinte Opfer jammerte,
und nach zu meinem größten Schrecken zu wiederholten
Malen mit aller Wuth eines gereizten Teufels durch
den Korb, wobei sein Gesicht den bezeichnendsten Aus-
druck der furchtbarsten aller menschlichen Leidenschaften
widerspiegelte. Das Geschrei des Kindes war so täu-
schend, daß mir auf einige Augenblicke vor Entsetzen
fast das Blut gerann; der erste Gedanke, dessen ich
mich mächtig fühlte, war, auf das Ungeheuer loszustür-
zen und es zu Boden zu werfen, allein er war bewaff-
net und ich wehrlos. Ich blickte auf meine Begleiter,
sie saßen bleich und von Entsetzen gelähmt da, und
doch wurden diese Gefühle wieder durch die Ueberzeu-
gung einigermaßen beschwichtigt, daß der Taschenspieler
ja unmöglich wagen könne, am hellen Tage und in Gegen-
wart so vieler Zeugen einen Mord zu begehen; indes
blieb der Anblick immer schaudererregend. Das Blut
floß in Strömen aus dem Korbe; man hörte wie das Kind
sich unter demselben wand, und sein dumpfes Röcheln war
wahrhaft herzzerreißend. Bald jedoch löste der Todeskampf
sich in ein leises Rascheln und das Geschrei in ein kaum
vernehmbares Winseln auf, das arme Kind schien den letz-
ten Todesseufzer ausgehaucht zu haben, als der Taschen-
spieler einige geheimnißvolle Worte murmelte, den Korb
aufhob, und wir nun zu unserm größten Erstaunen
kein Kind mehr unter demselben erblickten. Der Platz
war zwar von Blut geröthet, aber kein Leichnam zu
sehen, und man kann sich unsere Ueberraschung denken,
als das kleine Mädchen, nach einigen Augenblicken des
höchsten Erstaunens, aus der versammelten Menschen-
menge hervortrat. Sie begrüßte uns, mit ausgestreckter
Hand um eine Gabe bittend, die wir auch willig reich-
ten, und wofür sie mit dem anmutigsten Salam
dankte. Was die Täuschung noch erhöhte, war der
Umstand, daß der Taschenspieler während der ganzen
Scene fern von der versammelten Menge stand, und
sich auch nicht ein einziger Mensch in seiner Nähe befand.“

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 24. Februar 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 8.

Schloß Rödelheim.

Novelle von A. v. Tromitz.

Während Churfürst Friedrich von der Pfalz in Prag Hof hielt und ein Heer zusammenzog, die ungewisse böhmische Krone zu behaupten, hatte er seine Erblande, die schöne Pfalz, der eigenen Vertheidigung überlassen. Ein drohendes Ungewitter zog sich über ihr zusammen. Ambrosius Spinola, der Eroberer von Ostende, rückte aus den Niederlanden mit seinen alten spanischen Regimentern längs dem Rheine heran, während das Heer der Union, unter dem Oberbefehle des Markgrafen von Ansbach, zur Vertheidigung der Pfalz sich bei Oppenheim lagerte. War auch das Heer der Union, besonders an Reiterei, dem spanischen überlegen, so bestand es doch nur aus neu erworbenem Volke, da jenes aus den alten kriessgewohnten Schaaren Spaniens zusammengesetzt war, und einen Mann an der Spitze hatte, der damals für den größten Feldherrn Europa's galt.

Ambrosius Spinola, der dritte Sohn Philipps Spinola, Marchese von Venafro, aus einem der vornehmsten genuesischen Geschlechter, hatte von früher Jugend an, sich ganz den Wissenschaften widmend, keine Reizung gefühlt, die Bahn seiner ältern Brüder zu betreten, von denen der Älteste in den niederländischen Kriegen als spanischer General blieb, der Andere aber die Flotte dieser Macht an den Küsten der Niederlande befehligte. Ambrosius lebte ruhig, ohne Ehrgeiz in Genua, und verwaltete das große Vermögen seines Vaters. Schon war er 30 Jahre alt, als es in dem letzten Jahre des sechzehnten Jahrhunderts seinem Bruder gelang, den schlummernden Funken in ihm zu wecken, und ihn zu bestimmen, dem Könige von Spanien seine Dienste anzubieten. Er that es, und schon hierbei zeigte sich sein Genius, besonders der umsichtige Blick und die feste Beharrlichkeit, dieser Grundzug seines Charakters. Er erbot sich, auf eigene Kosten 10,000 Mann, theils Fußvolk, theils Reiterei, zu werben, sie mit dem dazu gehörigen Geschütz zu versehen und nach den Niederlanden zu führen, jedoch nur unter der Bedingung, daß dieses Volk unter seinem Befehle bleibe, der Sold von ihm ausgezahlt werde, und er offene Anweisung auf alle königlichen Kassen habe, sich die diesfallsigen Vorschüsse zurückzahlen zu lassen. Das Geld, was die Werbung ihn gekostet, könne ihm Spanien in liegenden Gründen bezahlen.

Ganz in dem Geiste des 15. Jahrhunderts sammelte er als Condottiere die alten Soldaten, die sich häufig in Italien zerstreut fanden. Mehr Vertrauen in den Reichthum Spinola's setzend, als in die oft leeren Kassen der Viceregente, ging die Werbung rasch von Statten, die Regimenter waren schnell vollzählig, und er zog mit ihnen über die Alpen den Niederlanden zu. Hier zeigte er bald sein Feldherrntalent, und schon im zweiten Jahre nach seiner Ankunft übergab

ihm der Erzherzog Albrecht den Befehl über das Heer und die Führung der Belagerung von Ostende, vor welcher Stadt der Erzherzog zwei Jahre vergeblich gelagert hatte.

Ogleich Spinola den gewandten Morig von Dranien gegen sich hatte, überwand er doch alle Hindernisse, eroberte, freilich erst nach beinahe zwei Jahren und nach einem furchtbaren Opfer von Menschen und Geld Ostende, und hinderte die Fortschritte des kühnen Draniens, der an ihm einen würdigen Gegner fand. Nur die Verluste zur See, die Spanien erlitt, zwangen den König, Spinola nach dem Haag zu senden, um dort einen 12jährigen Waffenstillstand abzuschließen.

Noch war ein Jahr bis zum Ablauf desselben übrig, als Spinola den Befehl erhielt, in die Pfalz zu rücken. Schnell waren alle nöthigen Anstalten getroffen, und statt ihm den Uebergang über den Rhein bei Koblenz zu verwehren, verschanzten sich die unierten Fürsten bei Oppenheim, und erwarteten, wohin sich der spanische Feldherr wenden würde. Leicht wurde es diesem, den unentschlossenen Markgrafen zu hintergehen, selbst als Prinz Heinrich von Dranien mit englischen Hilfsvölkern zu den Unionisten stieß, verloren sie einen Ort nach dem andern, und endlich durch ihre Nachlässigkeit die ganze Pfalz auf dem linken Rheinufer. Die Schlacht am weißen Berge bei Prag machte die Fürsten der Union noch unschlüssiger, sie unterhandelten, thaten nichts, die Pfalz zu retten, und die Spanier konnten ungehindert in diesem unglücklichen Lande nach Gefallen haufen und Winterquartiere beziehen. Spinola nahm sein Hauptquartier in Kreuznach.

1.

Unfern Frankfurt liegt auf einer kleinen Insel, welche die Ridda bildet, das Städtchen Rödelheim mit einem bedeutenden Schlosse, das Graf Friedrich von Solms, der damalige Besitzer, stark befestigen und mit allem zur Vertheidigung Nöthigen hatte versehen lassen. Durch den Anmarsch der Spanier bewogen, verließ er jedoch seine feste Burg und ging nach Nürnberg, um weit genug vom Kriegsschauplatze zu seyn. Die Vertheidigung des Schlosses übergab er seinem Hauptmann Hans Sperreuter, den er schon seit dem Waffenstillstande der Holländer mit den Spaniern in seine Dienste genommen hatte. Sohn eines armen Seilers aus Rödelheim, war dieser nach den Niederlanden gezogen, und hatte sich dort von der untersten Stufe bis zum Hauptmann geschwungen, jedoch als der Waffenstillstand den Krieg in den Niederlanden beendete, war er nach seiner Vaterstadt zu seinem Weibe zurückgekehrt, das er seit zehn Jahren nicht gesehen, und seiner Aeußerung nach ziemlich verändert wiedergefunden hatte. Hier auf einen neuen Krieg hoffend, lebte er anfangs in Untbätigkeit ein verdrießliches Leben, bis der Graf von Solms Gefallen an ihm fand, ihn zu sich auf das Schloß nahm, und ihm die Aufsicht über seinen Marstall, Küche und Keller gab. So wurde der Hauptmann einer Fahne Muskettiere plötzlich eine Art Hofmarschall an diesem kleinen Hofe, wo er bald durch

Aufsicht und Ordnung die zerrütteten Finanzen des jungen Grafen auf einen guten Fuß brachte, und bald in Rödelheim durch des Grafen Auszeichnung in großem Ansehen stand, durch sein treuherziges, freundliches Benehmen aber sich die Liebe Aller erwarb. Es ging ihm in seiner neuen Laufbahn recht wohl, Essen, Trinken hatte er für sich und die Seinigen vollauf, alle Jahre brachte ihm der Graf von der Frankfurter Messe Tuch zu einem neuen Rock und Zeug zum Kleide für sein Weib und seine Tochter Felicitas mit, das einzige Kind, das er hatte; auch empfing er noch überdies einen Gehalt von 30 Gulden rheinisch, so daß er das im niederländischen Kriege ersparte Sümmtchen nicht angreifen, sondern es eher noch vermehren konnte, da ein Verwandter seiner Frau in der Handelsstadt Frankfurt von einem armen ein reicher Mann geworden war, und seine Verwandten zuweilen mit ganz anständigen Geschenken unterstützte, besonders seit sich der Hauptmann nach langem Weigern entschlossen hatte, eine alte mürrische Muhme seiner Frau zu sich zu nehmen.

Dem Grafen Friedrich, der nur selten in seiner Residenz sich aufhielt, war es gleichgültig, ob einige Laib Brod mehr verzehrt, und einige Tonnen Bier mehr getrunken wurden, deshalb gestattete er ihm auch, einen alten Kriegsgenossen, seinen Rüstmeister Peter Drilling, mit auf das Schloß zu bringen, der bald vom Aufseher über die Arbeiter bis zum Kastellan stieg. Trotz seines einen Auges hatte er ein Auge auf Alles, lebte, so brummig sein Aeußeres auch war, mit Allen im guten Frieden, nur nicht mit Jungfer Ursula, der alten Muhme, die, obgleich schielend, bei jeder Gelegenheit ihm den Verlust seines Auges vorwarf, das er doch auf rühmliche Weise bei der Belagerung von Ostende verloren hatte.

So lebte Hans Sperreuter ein ganz gemächliches sorgenfreies Leben auf dem Schlosse Rödelheim, und hätte ihm nicht oftmals Peter Drilling die schönen Zeiten ihres Waffenruhmes zurückgerufen, der alte Kriegsmann würde sich so an das einsörmige Leben gewöhnt haben, daß er Krieg und alles wilde Treiben darüber vergessen hätte, denn ihm behagte es, in Abwesenheit des Grafen gebieten zu können und Niemand über sich zu wissen. Mit seiner Frau, die ein saufres Geschöpf war, lebte er trotz der Abnahme der Schönheit zufrieden, sah in Felicitas sie von Neuem wieder aufblühen, und seine Kompanie, wenn sie vor Prinz Moriz aufmarschirt war, hatte ihn nicht so erfreut, wie der Anblick dieses Mädchens, die auch schön, lieb und gut, nur nicht so still und in sich gekehrt war, wie die Mutter, sondern für eine sittige Jungfrau wohl etwas zu lebhaft war.

Aber jedes irdische Glück ist wandelbar und Alles unter dem Monde vergänglich: dieß erfuhr auch Hauptmann Sperreuter, denn seine treue Ehehälfte legte sich auf das Siechbett und starb, und da seine Muhme Ursula immer etwas mit der Tochter zu schelten hatte, so mußte er endlich den Bitten des Mädchens nachgeben, sie auf einige Zeit zu dem reichen Verwandten nach Frankfurt zu schicken, der in der Eschenheimer StraÙe ein recht hübsches Haus bewohnte, wo die lebenslustige Dirne mehr Gelegenheit hatte, ihren Sonntagsstaat anzuziehen, zu sehen und gesehen zu werden. Die Trennung von dem Mädchen wurde ihm recht schwer und Rödelheim zur Sündö.

Aber bald gab es ein anderes Leben. In dieser Zeit zog Ambrosius Spinola aus den Niederlanden herauf und die Uniirten heran. Graf Friedrich verließ Rödelheim, ernannte seinen Hofmarschall zum Hauptmann und Commandanten von Stadt und Schloß, und ließ ihm auch alle Mittel zurück, die kleine Besatzung bis auf 50 Mann zu verstärken.

Seit diesem Tage war der alte Soldatengeist wieder in den Hauptmann und seinen Rüstmeister gefahren. Die alten Rüstungen wurden hervorgeholt, gepuht, und Niemand sah den Hauptmann mehr ohne Degen über den Schloßhof gehen. Peter Drilling lag den ganzen Tag in der Rüstkammer, suchte aus, ord-

nete, setzte in Stand, kurz war ganz in seinem Elemente, denn es galt ja seinem Erbfeinde, dem Spanier. Auch zur Werbung wurde geschritten. Die 4 Konstabler zur Bedienung der 12 Geschütze wurden mit noch 5 vermehrt, sechs Invaliden von der 15 Mann starken Besatzung verabschiedet, und in der Wetterau und im Hessischen geworben, wobei Peter Drilling hauptsächlich im Auge hatte, einen tüchtigen Trommelschläger zu finden, der das Kalbsfell brav rühren und tüchtigen Lärm machen konnte, denn ein guter Trommelschläger dünkte ihm der erste Mustus der Welt und für jeden Kriegshaufen ein unentbehrliches Stück.

So wurde von den beiden alten Kriegsgesellen Tag und Nacht mit Thätigkeit gearbeitet und angeordnet, der nöthige Proviant herbeigeschafft, daß die Besatzung auf ein halbes Jahr im Ueberflusse zu leben hatte, und überhaupt so für die Verteidigung gesorgt, als ob die Wohlfahrt der protestantischen Kirche und des ganzen Deutschlands vom Schlosse Rödelheim abhinge. Bei jedem, was sie unternahmen, war Ostende ihr Vorbild, wie der tapfere Befehlshaber Daniel von Marquette dort gehandelt, so wollten sie hier auch thun. Einen treueren, thätigeren Commandanten hätte Graf Friedrich auf sein Schloß nicht setzen können, aber auch keinen stolzeren, denn er dünkte sich Oberbefehlshaber der Kriegsvölker Graf Friedrichs von Solms, die freilich mit Einschluß seiner und Drillings, der vom Rüstmeister zum Lieutenant sich aufgeschwungen hatte, nur aus 61 Mann bestanden.

2.

Die Spanier, im Besitz der ganzen Pfalz auf dem linken Rheinufer, richteten nun ihre Augen auch auf das rechte Ufer, wo sie das reiche Frankfurt lockte, und die Besitzungen der Wetterauischen Grafen, die, fast alle protestantischen Glaubens, der Union angehangen hatten, eine gute Beute zu seyn schienen. Auch der Landgraf von Hessenkassel hatte nach ihrer Meinung eine Züchtigung verdient, und so beschloßen sie den Uebergang. Frankfurt, damals eine bedeutend feste Stadt, war jedoch ihr Hauptaugenmerk. Mit Gewalt es zu nehmen, dünkte selbst Spinola gefährlich, und so beschloß er um so mehr den Weg der Unterhandlung einzuschlagen, da überdies jetzt das lockere Band der Union seiner Auflösung nahe zu seyn schien, und er überzeugt war, daß Kaufleute lieber einen kleinen Verlust tragen, als Alles opfern würden. Er schickte deshalb den Grafen von Isenburg, der, seines benachbarten Landes wegen, manche Verbindungen in der Stadt hatte, mit der Weisung dahin ab, wenn er auch nicht den Rath bewegen könne, spanische Besatzung einzunehmen, die Stadt wenigstens zu vermögen, eine bedeutende Summe als Kriegskontribution zu zahlen.

Unter den Umgebungen Spinola's befand sich ein junger Mann, Franz van Sluys, ein Niederländer, der, Rittmeister einer brabantischen Fahne, und fast immer um die Person der Generals war. Schon seit des Mannes frühesten Jugend hatte Ambrosius Spinola sich seiner angenommen, ihn erziehen lassen, und mit fast väterlicher Liebe behandelt. Ein dumpfes Gerücht, als sey er sein Sohn, hatte sich in Brüssel verbreitet, allein das Gerücht hatte hier, wie so oft, gegolgen, denn die Abkunft des jungen Mannes war selbst Spinola ein Geheimniß. Nach dem Tode seines geliebten Bruders Friedrich, der in einem Seetreffen gegen die Holländer vor Ostende geblieben war, hatte ihm ein angesehenener Handwerksmann aus Sluys den damals zehnjährigen Knaben mit einem Briefe seines Bruders gebracht, der den im Testamente ansehnlich Bedachten empfahl. Mit gewissenhafter Treue hatte Spinola den Wunsch des Verstorbenen erfüllt, ihn, als sey er einer seiner Verwandten, erziehen lassen, und ihn dann zu sich genommen. Die äußere Bildung sowohl, als die Geistesanlagen des jungen Mannes konnten Spinola erfreuen, und die treue Ergebenheit, mit welcher er an seinem Wohlthäter hing, lobte diesem die Sorge für die Erziehung. Es war ein schöner junger Mann voll Geist und Leben, uneernehmend und gewandt, wie es Spinola an einem Kriegsmanne liebte,

so daß er ihn schon zu manchem wichtigen Geschäfte gebraucht hatte, und ihn auch jetzt dem Grafen Izenburg mit nach Frankfurt gab, da er der Meinung war, ein junger, schöner, gewandter Mann könne bei dergleichen Unterhandlungen zuweilen von gutem Nutzen seyn.

Während seine Kriegsgesellen sich noch mit dem Ritter Vere, der die englischen Hülfsvölker in der Pfalz befehligte, und mit dem wackeren Obersten Obentraut, dem General der Pfälzer, herumtummelten, saß Franz van Gluys ruhig in Frankfurt in der Eschenheimerstraße, wo der Graf von Izenburg sein Quartier genommen hatte, und lugte hinüber nach dem hübschen Bürgermädchen, das, die Spindel in der Hand, sitzig auf ihren Fäden, oft auch verstoßen nach ihm aufblickte. Unter allen den Jungfrauen, die er in der Kirche, wohin er zwar als Katholik nur verstoßen schleichen durfte, oder bei manchem Bankett zu sehen bekam, fand er keine schöner, keine lockender, als das Mädchen gegenüber, deren Wuchs schlank und doch üppig, deren Mund ihm eine aufgesprungene Kirsche, deren lebendige Augen ihm zwei funkelnde Sterne zu seyn schienen. Sie war ihm nicht abhold, dieß zeigte sich deutlich darin, daß sie die bunten Vorhänge ihres Fensters nicht herabließ, sich, wenn er zu Hause war, nur selten von dem Fenster entfernte, und wenn sie ausging und die Hausthüre hinter sich schloß, jedesmal verstoßen nach ihm aufblickte.

Wenn die Liebe reden will, braucht sie nicht immer Worte, das Auge ist der geschäftigste Bote, und seine stumme Sprache versteht ein Jeder, dessen Herz feurig und jugendlich im Busen schlägt. Auch Franz und Felicitas, denn dieß war die fleißige Spinnerin am Fenster, verstanden sich, ohne je ein Wort gewechselt zu haben; sein erstes freundliches Zunkiden, das sie nicht zu bemerken schien, aber gar wohl bemerkte, sagte ihr: ich gefalle ihm, und der freundliche Blick, mit dem sie, das Gesangbuch in der Hand, nach ihm aufsaß, als sie später hinter ihrer Mühme in die Kirche ging, sagte ihm: Sie mag mich wohl leiden. So drang die Gewißheit gegenseitiger Neigung bald in Beider Herzen, und der Wunsch, sich zu nähern, war so natürlich, daß es nur einer Gelegenheit bedurfte, sich zu verständigen.

Einem jungen Kriegsmanne fehlt es gewöhnlich nicht an Unternehmungsgelüste zu dergleichen, und was dem Mädchen vielleicht an Muth mangelt, ersetzt die List bei ihr, und wenn Beides nicht hinreicht, so ist die Liebe selbst eine so gutmüthige Kupplerin, daß sie bald eine freundliche Gelegenheit herbeiführt. Auch die Beiden schien sie begünstigen zu wollen, denn ein Diener Franzens und die Magd der Mühme, denen die Schickslichkeit nicht so enge Gränzen setzten, fanden Gefallen an einander, und so war die Leiter angelegt, auf der ihre Wünsche sich begegnen konnten. Ein Briefchen des jungen Niederländers war der erste Pfeil, der abgeschossen wurde, er traf, blieb aber ohne Beantwortung; ein zweites wurde durch die züchtige Bitte, sie mit einem dritten zu verschonen, beantwortet, das dritte dennoch angenommen, am Fenster, so daß er es sehen konnte, an die Lippen gedrückt, und so war der Liebesbund, wenn auch schweigend, zwischen Beiden geschlossen.

Zum Glück für die Liebenden waren die ehrwürdigen Herren vom Rathe nicht so geneigt, die Vorschläge anzuhören, die ihnen der Marchese Spinola durch den Grafen Izenburg machen ließ, als es Felicitas war, die Bitte um eine Unterredung, die ihr die Magd vortrug, zu gewähren, aber statt einer geheimen Zusammenkunft, wie es Franz erwartet hatte, ließ sie ihn wissen, daß, wenn morgen, am Sonntage, ein schöner Tag sey, die Mühme mit ihr nach dem Holzhäuser Hofe gehen würde, er möchte die Gelegenheit wahrnehmen, sie dort zu sehen.

Diese Nachricht machte dem spanischen Rittmeister eben nicht viel Freude. Es war ihm Pflicht, öffentlich den äußern Anstand genau zu beobachten, und seiner

Würde nichts zu vergeben; das Mädchen und ihre Mühme, wenn sie auch zu den wohlhabenden Bürgern der Stadt sich zählen konnten, gehörten doch nicht zu den Angesehenen, denn bei keinem Bankett, bei keiner Festlichkeit hatte er sie noch getroffen, und überdies legte ihm die Gegenwart der Mühme einen verdrießlichen Zwang auf. Als er aber am Nachmittage das Mädchen, mit Sorgfalt geschmückt, im vollen Glanze ihrer jugendlichen Schönheit, gleich einer eben aus der Knospenhülle aufgesprungenen Rose, aus der Thür treten und einen sprechenden Blick nach seinem Fenster werfen sah, da widerstand er nicht länger, er ließ sein schönstes Ross satteln, befohl aber dem Diener, der sein Liebesbote war, seinem Klepper ein Hintereisen abreißen zu lassen und ihm auf seinem Ritte zu folgen, schmückte sich auf das Beste, und in einer Stunde trabte er dem Holzhäuser Hofe zu.

Der Umstand, daß seines Dieners Gaul ein Eisen verloren hatte, gab ihm Gelegenheit, hier anzuhalten und nach einem Schmied zu fragen. Bei dieser Gelegenheit wurde der junge Mann in ein kleines reinliches Stübchen geführt, wo er seine schöne, bei seinem Anblick hocherröthende Nachbarin, mit ihrer Mühme und der Wirtbin an dem Tische fand, die sich wegen allerlei Einkäufen berechneten. Die Mühme erwiderte unfreundlich seinen Gruß, desto freundlicher, wenn auch nur verstoßen, dankte Felicitas, und ehe Jene ihre Rechnung geschlossen, der Schmied ein Eisen aufgeschlagen, hatte er einen glücklichen Augenblick benützt, in größter Hast des Mädchens Hand zu drücken und ihren Gegendruck zu entnehmen.

Sobald die Alte ihr Geschäft beendet und sich zum Fortgehen angeschickt hatte, suchte der Rittmeister Gelegenheit, sie zu unterhalten, bekümmerte sich nur so um das Mädchen als es nothwendig war, sein Spiel zu verbergen und wußte die Mühme so gut zu unterhalten, daß sie gewiß länger blieb, als sie Anfangs wollte, und es nicht unfreundlich zu bemerken schien, als Franz sie ein Stück Weges begleitete. — Eine jede Aufmerksamkeit verfehlt bei alten Frauen ihre Wirkung nur selten, es thut dem Alter wohl, wenn die Jugend so rückwärtsvoll ihm seine Zeit widmet. Auch die Mühme schien an dem Gespräche des jungen Kriegsmannes Behagen gefunden zu haben, und dankte ihm freundlich für seine Begleitung, als er sich vor dem Thore auf sein Ross schwang und davon sprengte.

„Felicitas!“ — sagte sie dann, und das freundliche Gesicht der Alten ward plötzlich ernst. — „Dieß ist auch eine von den Wespen, die den Honig naschen mögen, wo sie ihn finden. Dir galt jedes artige Wort, das er mir sagte, ich wußte es wohl, er kennt das alte Sprichwort und hielt mich für blind genug, ihn nicht zu durchschauen; da irrt der junge Herr, ich habe ihn, und ich glaube auch Dich, längst durchschaut. Hüte Dich, oder Du wanderst zurück nach Rödelheim!“ So brummend kamen sie nach Hause. Schon am andern Tage nahm die argwöhnische Alte Felicitas zu sich in ein Hinterstübchen, ihr dadurch jede Gelegenheit abschneidend, den Niederländer zu sehen.

Aber die gute wohlmeinende Mühme betrog sich und wurde betrogen. Seit Felicitas ihren Geliebten nicht mehr am Fenster sehen konnte, sann sie auf Mittel, die Alte zu überlisten, und wer kann ein Mädchen hüten, dessen Scharfsinn die Liebe noch stählt. Jeder Augenblick, der sich darbot, sich heimlich zu sehen, wurde benützt, und inniger und näher brachte ein solcher kurzer Moment die Geliebten, als tagelanges Sitzen am Fenster, wo nicht Herz an Herz ruhen, nicht Lippe an Lippe gepreßt werden konnte, wo nur die Blicke sich begegneten und die Sehnsucht auf Phantasteflügeln das Glück herbeizaubern mußte.

Während Jungfer Felicitas nun Tag und Nacht sann, wie sie ihre Mühme betrüge, was ihr zuweilen gelang, oft aber mißglückte, saßen der Hauptmann

Sperreuter, sein Lieutenant und zuweilen auch der Corporal der Constabler, der von Frankfurt herübergekommen war, und als ein Reichstädter sich klüger dünkte, als die alten Kriegskleute, zusammen und berathschlagten, was bei obwaltenden bedenklichen Umständen zu thun sey. Keine Vorsticht wurde vergessen, Alles, bis auf das Kleinste, wo möglich wie in Ostende ausgeführt, Rundscharer gingen über den Rhein, oft nach Kreuznach, und selbst mit dem Rathe von Frankfurt hatte sich der Hauptmann in einen Briefwechsel eingelassen und gebeten, ihm als befreundete Macht doch ja von Allem Nachricht zu geben, was den gemeinschaftlichen Feind beträfe. Hauptmann und Lieutenant waren ziemlich einstimmig, nur der Corporal machte zuweilen bittere Bemerkungen. Zum Beispiel, als eines Tages das Kapitel der Verproviantirung des Schlosses zur Sprache kam, und Hauptmann Sperreuter mit Selbstzufriedenheit den Bestand der Vorräthe vorlegte, nach welchen die Besatzung des Schlosses, nebst allen sonstigen Bewohnern, bei reichlichen Portionen 6 Monate hinlänglich versorgt waren, fragte der Vorlaute: „Bestrenger Hauptmann, kauft Ihr diese Vorräth' für die Spanier oder für uns auf? Glaubt Ihr, das Schloß würde 6 Monate dem Feinde widerstehen können? Nicht 6 Wochen, kaum 6 Tage.“

„Geht zu Euern Arbeitern, die im Pulverturme Patronen machen!“ — befahl der Hauptmann, von dieser Bemerkung beleidigt. — „Sorgt das für, für die Vertheidigung laßt mich sorgen!“ Als der Constabler sich entfernt hatte, saßen die beiden Kriegsgesellen noch eine Weile sinnend und schweigend einander gegenüber, bis der Hauptmann endlich begann: „Bei Ostende und seinen braven Vertheidigern!“ — rief er, auf den Tisch schlagend, zornig aus. — „Der naseweise Herr Constabler aus Frankfurt wird nie wieder zum Kriegsrathe gezogen, wir wollen ohne ihn schon deliberiren. Wagt es der Narr, dem Hauptmann Sperreuter zu sagen, das Schloß, das er vertheidige, könne sich nicht sechs Tage halten. Elender Wicht, wärest Du mit bei Ostende gewesen, und hättest Du gesehen, was eine Handvoll Menschen gegen die Uebermacht vermag, Du würdest anders sprechen.“

„Aber werther Herr,“ — unterbrach ihn Peter Drilling — „so ganz Unrecht hat der Mann nicht. Seht, als wir vorhin so still einander gegenüber saßen, dachte ich reichlich darüber nach, und da fand ich, daß es wohl unmöglich sey, uns sechs Monate lang hier zu vertheidigen.“

„Bedenkt Ostende!“ — fuhr der Hauptmann auf. „Ja, lieber Herr, das habe ich eben bedacht.“ — fuhr Jener fort. — „Dort hatten wir Wall, Graben, Bastionen, halbe Monde, bedeckte Wege, Gott weiß, was Alles in Hülle und Fülle, die See war uns offen; wurde ein Geschütz unbrauchbar, brachten die Holländer zwei andere dafür, wurden zehn Mann verwundet, gleich landete frische Mannschaft, wurde ein Werk genommen, gleich wurde ein anderes dahinter aufgeführt. Das ging Alles gar gut. Aber hier? Wer bringt uns hier Waffen, Pulver und Mannschaft? Auf jeder Bastion stehen zwei halbe Kartbaunen, auf jedem Thurme ein Falkonetlein; rückte der Feind mit Ernst heran und schießt uns eine Bastion nieder, was bleibt uns dann, als das Schloß mit seinem Graben und seinen Mauern. Ja eine Feldschlange verspotten die Mauern, eine Kugel aus einer halben Kartbaune mögen sie sich zur Noth auch noch abschütteln, aber wenn sie von ganzen Kartbaunen und von Steinmörfern beschossen werden sollten, dann gute Nacht, Hauptmann, dann stürzt das alte Nest zusammen, besonders wenn die Feinde wissen, wie es auf der Südseite zusammengestückt ist, dann heißt es: Chamade geschlagen.“

„Sprecht nicht so einfältig, Peter Drilling!“ — unterbrach ihn der Hauptmann zornig. — „In der Schule, wo wir gelernt haben, sprach man wahrlich nicht vom Schlagen der Chamade, wenn der Feind noch nicht

einmal vor dem Thore stand. Schämt Euch; solche Reden erlaube ich ferner nicht mehr. Geht lieber hinunter und gebt Achtung, daß die Rottmeister die Neugeworbenen fleißig einüben, damit wir mit Ehren bestehen, wenn die Donnerbüchsen knallen.“

Auch Peter Drilling ging brummend und kopfschüttelnd von dannen, und so blieb der Präsident des Kriegsrathes allein auf seinem Sessel sitzen und dachte nun ernst über Alles nach.

(Fortsetzung folgt.)

Sensibilität eines Tigers.

Capitän Hall erzählt in der unlängst erschienenen neuen Fortsetzung seiner Reise-Erinnerungen von einem Tiger, der in einer der englischen Residentenschäften in Indien aufgezogen worden war, Folgendes: „Wir hatten sehr gute Gelegenheit, in der Nähe der Residentenschaft unsere Beobachtungen an einem Tiger anzustellen, der eines der schönsten Thiere dieser Art war, die man sehen konnte. Man hatte ihn ein oder zwei Jahre vorher noch ganz klein in den Ofskongeln eingefangen und hier in einem Käfig aufbewahrt, der so groß wie ein europäisches Wohnzimmer war, und dem Thiere Raum genug zu allen beliebigen Sprüngen ließ, wenn es sich an dem reichlichen Fraße, den es erhielt, gütlich gethan. Man gab ihm täglich ein Schaf, und außerdem noch manchmal guten Bissen, der gerade übrig war. Ein Schaf in Indien aber ist um etwa zehn Prozent kleiner als ein englischer Hammel, und daher kein gar zu übermäßiges Futter für einen vier Fuß hohen Tiger. Die jungen Leute in der Residentenschaft pflegten ihn gelegentlich so lange zu reizen, bis er in Wuth gerieth, und dann mit aller Gewalt an den eisernen Gittern hinauffuhr, wobei er ein so lautes Gebrüll ausstieß, daß die Pferde in den benachbarten Ställen voll Angst zu zittern und zu schnauben begannen. Und in der That selbst mit der vollen Zuversicht auf die Festigkeit des Gitters, hinter welchem der Tiger umhertobte, konnte man nicht ohne Entsetzen nahe dabei stehen, und zuverlässig würde er ein Halbduzend von uns kurz und klein zerrissen haben, wäre die Thüre nur einen Augenblick offen gestanden. Was ihm aber mehr lästig fiel, als die Stöcke, mit denen wir ihn aus seiner Ruhe aufstörten, oder als die Hammelknochen, mit denen wir ihm Tantalusqualen bereiteten, war, eine Maus in seinen Käfig zu bringen. Keine nervenschwache Hofdame kann größern Schrecken bei dem Anblick einer Spinne empfinden, als dieser prächtige Königstiger verrieth, wenn er eine Maus zu Gesicht bekam. Wir kamen auf den boshaften Einfall, das kleine Thier mit einem Faden an das Ende eines langen Stabes zu binden und es so dem Tiger dicht vor die Nase zu halten. In dem Augenblick, als er die Maus erblickte, sprang er auf die entgegengesetzte Seite hinüber, und als man sie auf ihn zulaufen ließ, duckte er sich in eine Ecke, und begann dergestalt zu zittern und vor Angst zu brüllen, daß wir aus reinem Mitleide mit dem armen Thier unser grausames Spiel aufgaben. Lange gaben wir uns vergeblich die Mühe, ihn aus dem Winkel hervorzutreiben und von einem Ende des Käfigs nach dem andern über den Boden hinschreiten zu machen, auf welchem die Maus hin und her lief. Nur mit Hilfe einer Rakete gelang es uns endlich ihn aufzujagen; allein statt von einer Seite des Käfigs nach der andern zu gehen, oder den Gegenstand seiner Furcht durch eine Ausbeugung zu vermeiden, machte er lieber einen Sprung in die Höhe, daß sein Rücken fast an die Decke seines Gefängnisses stieß.“

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 3. März 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 9.

Schloß Rödelheim.

(Fortsetzung.)

So ganz konnte Hauptmann Sperreuter weder dem Konstabler noch seinem Lieutenant Unrecht geben, Rödelheim war kein Ostende, sein Graf nicht die hochmögenden Herren, und er selbst mochte sich wohl bei allem Selbstgefühl nicht Herrn Daniel von Marquette gleichstellen. „Nun!“ — rief er. — Nicht alle Menschen können Könige, nicht alle Schlösser uneinnehmbare Festungen seyn. Man thut auf dem Plage, wo man steht, seine Schuldigkeit, mehr vermag der Mensch nicht, und so kann ich meinen Posten 6 Tage oder 6 Wochen behaupten, ehrenvoll will ich ihn verlassen, oder zu Grunde geben!“ Dieser Gedanke, dem er freudig nachhing, setzte ihn in fröhliche Laune. „Mit der Menge des Proviants,“ — meinte er, — „hat der Konstabler Recht. Statt täglich die Mundportionen zu kaufen, soll die Hälfte des Magazins geleert, und heute gleich der Anfang gemacht werden.“ Er gab den Befehl, daß die Konstablers mit ihrer Arbeit aufhören sollten, und schickte ihnen zur Vesper ein Löwchen höchster Bier, seinen Lieutenant aber ließ er zu sich entbieten, der ihn bei einem Krüge echten Hochheimer fand. — „Nichts für ungut, Herr Kriegskamerad!“ — rief er ihm entgegen und reichte ihm zur Versöhnung die Hand, die Jener auch treuherzig schüttelte, denn die Liebe zum Hauptmann stand fest in seinem Herzen. Beim Becher, den sie fleißig leerten, kam das Gespräch, obgleich der Hauptmann es zu vermeiden suchte, auf die Vertheidigung des Schlosses, und mit jedem geleerten Becher wurde es lebhafter.

„Hauptmann!“ — begann endlich Peter Drilling. — „Wenn die Spanier es ernstlich meinen und ihnen etwas daran liegt, dieß Schloß zu nehmen, so können wir uns kaum 14 Tage, höchstens 3 Wochen halten, und wir haben dann gewiß als brave Männer unsere Schuldigkeit gethan. Ich glaube aber, sollten uns die stolzen Herren einen Besuch machen, so werden sie uns auffordern, uns im Vorbeigehen einige Kugeln zuschicken, und so unsern Muth auf die Probe stellen. Sehen sie, daß sie eine harte Nuß zu knacken haben, so ziehen sie ab, denn das Schloß kann keinen großen Werth für sie haben.“

„Das ist auch meine Meinung,“ — sagte der Hauptmann, und schenkte seines Freundes Becher wieder voll.

„Sollten sie es aber ernstlich meinen, so halten wir uns wie wackere Männer, und dann hätte ich etwas Absonderliches im Sinne.“

„Theilt es mir mit, Kamerad,“ — sagte der Hauptmann — „ich bin begierig.“

„Gibt es eine wirkliche Belagerung, so eine recht ernstlich gemeinte, wie die von Ostende, so müssen wir uns vertheidigen, daß die Welt eben so von uns spricht, als von den Holländern —“

„Dieß ist mein fester Wille!“ — fiel ihm der Hauptmann in die Rede.

„Nun seht!“ fuhr der Andere fort — „Haben wir Alles gethan, ist unser Geschütz zum Schweigen gebracht, die Baskey zusammengeschossen, wackeln die alten Mauern und stürzen sie wie die Kartenhäuser zusammen, ist eine tüchtige Bresche geschossen, so stellt Ihr Euch mit der ganzen Besatzung dahinter, und wehrt Euch als Verzweifelte, ich schleiche indessen in den Keller —“

„In den Keller?“ — rief der Hauptmann verwundert.

„Nun ja, in den Keller! Ein Mann mehr oder weniger macht oben nicht viel aus, da unten aber ist er viel werth. Da sitze ich nun ruhig mit brennender Lunte, vorsichtig zwar, daß nicht zur Unzeit ein Unglück geschieht, auf einer leeren Tonne, beichte Gott meine Sünden, bete noch ein Vaterunser und erwarte so mein Stündlein. Alles habe ich vorher geordnet, unter jedem Thurme stehen die Pulvertonnen bereit, denn Gott sey dank, Pulver haben wir, ganz Frankfurt in die Luft zu sprengen, und wenn ich dann die beutegierigen Spanier in den Keller stürzen sehe, wohin sie ihr Plünderungsinstinkt gemeinlich zuerst führt, und ich nun weiß, daß es da oben mit meinem guten Hauptmann Sperreuter und seiner Besatzung aus ist, da klopfe ich meine Lunte ab, zünde an, und Heidi! geht's in die Luft!“

„Und die armen Frauen?“ — unterbrach ihn der Hauptmann.

„Die Frauen? Besser todt, als entehrt,“ — murmelte der Alte vor sich hin und goß einen Becher mit Wein hinunter. — „Die Frauen?“ — fuhr er dann fort. — „Großer Gott, wer ist denn im Schlosse? lauter alte Hexen, die gewiß in jeglicher Walburgisnacht eine Luftfahrt versucht haben, was ist an ihnen gelegen? Jungfer Felicitas ist in Frankfurt — und die alte Ruhme? Dürft ich, so setzte ich sie selbst auf ein Pulverfaß, daß sie recht ordentlich nach allen vier Winden zerflöhe. Wenn das keine Hexe ist, will ich des Teufels seyn.“

Der Hauptmann mochte wohl die Apologie der Jungfer Ursula überhört haben, denn er erwiederte nichts darauf, sondern schien über den Vorschlag selbst nachzudenken. „Die Sache wäre freilich so übel nicht,“ — meinte er endlich. — „Es wäre eine ehrenvolle Art, vom Schauplatz abzutreten, und so mit einem Male, mit der ganzen Armada des Grafen von Solms, Rödelheim in die Luft zu fliegen; aber was wird der Herr sagen, wenn er die Zerstörung seines Schlosses vernimmt?“

„Laßt ihn sagen, was er will,“ — erwiederte lachend Peter Drilling. — „Was kümmert uns das. Weiß Gott, wo nach solcher Himmelfahrt unsere Ohren liegen mögen — spricht nur die Welt von unserer That.“

„Und das viele Menschenblut,“ — sagte kopfschütt-

telnd der Hauptmann. — „Um unseres Ruhmes willen vielleicht tausend Menschen opfern!“

„Tausend? — Und wären es zehntausend!“ — fiel ihm der Lieutenant bestig in die Rede. — „Sind die Spanier auch Menschen, haben sie ein menschliches Herz in ihrer ausgedörrten Brust? Kennen sie Mitleid, wissen sie, was es heißt, rechtlich, menschlich zu handeln? — Tiger sind es, Unmenschen, die Gott nur duldet, die Welt zu strafen. Seht!“ — rief er, sprang auf, und sein Auge glühte wild, — „könnte ich eine Tonne zimmern, zehntausendmal größer, als das Heidelberger Faß, daß alle Spanier, Alt und Jung, darauf Play hätten, könnte ich sie mit Pulver füllen, und hätte ich Gewalt, sie alle darauf zu schicken, wie die Holländer ihre Häringe, so thäte ich es, stellte den Spinola oben auf den satanischen Haufen, sänge mein: Herr Gott, dich loben wir, und zündete so kaltblütig das Pulver an, als wenn ich das Feuer anzünde, mir meinen Morgenbrei zu kochen.“

„Mensch!“ — fuhr der Hauptmann auf. „Bist Du rasend?“

„Und wenn dann die ganze Nation zertrümmert, zersezt umherläge“ — fuhr er unbekümmert fort — „fühlte ich mich gestärkt, wie nach einer guten That, denn ich hätte die Welt von der spanischen Pestilenz befreit.“

„Peter Drilling!“ — rief noch einmal der Hauptmann, und schüttelte den Alten gar unsanft; doch dieser, zu sehr in seinem Werke vertieft, hörte, immer weiter redend, nicht darauf.

„Dann schlich ich mich um die Mitternachtsstunde wieder hin, wo die furchtbare Explosion geschah, und hätte meine Freude daran, wenn die verdammten Seelen ängstlich auf dem großen Todtenacker umherliefen und ihre Gebeine suchten, der ein falsches Bein, jener eines Andern Kopf, dieser einen fremden Arm erfaßte, und der Teufel, während sie suchten, wie ein Falke auf ein Volk zersprengter Rebbühner herabstieß und einen nach dem andern holte, sich wenig kümmernd, ob er sein rechtes Gebein habe oder nicht. Das wäre mir ein Gaudium!“

„Hört einmal, Lieutenant Peter Drilling“ — sagte der Hauptmann sehr ernst und erhob sich aus seinem Lehnstuhle. „Habt Ihr vielleicht einen Anfall vom hitzigen Fieber, oder seyd Ihr sonst in einen Paroxismus gefallen, denn solche unchristliche, gottlose Worte, möchte ich sagen, hörte ich noch nie aus Eurem Munde.“

„Nun ja, Hauptmann!“ — erwiderte Peter Drilling, tief Athem holend. „Ihr mögt Recht haben, Euch über mein Geschwätz zu verwundern; aber was in mir kocht und tobt, muß sich manchmal Bahn brechen. Seyd nicht ungehalten, wenn ich vergaß, daß ich in Eurer Gesellschaft und Euer Gast war.“

„Ei böse bin Euch nicht“ — erwiderte der Gutmüthige, „aber erstaunt, erschrocken, ich kann noch nicht begreifen, wie ein guter Christ solche diabolische Gedanken fassen kann, das kommt aber von Eurem vielen Lesen und Schreiben, da mögt Ihr manchmal auf Dinge stoßen —“

Statt Antwort reichte ihm Drilling die Hand, und sein Blick sprach den Wunsch aus, daß er schweigen möchte.

Der Hauptmann verstand ihn, ergriff die zinnerne Kanne, wollte die Becher voll schenken, da er aber Alles leer fand, nahm er die Kellerschlüssel und entfernte sich; bald kam er wieder. „Habt Ihr mir doch den Gang nach dem Keller ordentlich verleidet“ — sprach er, die Kanne auf den Tisch stellend. „Überall sah ich Euch bei'm Scheine meiner Laterne, die brennende Lunte in der Hand auf einer Tonne sitzend, und nahte mich ordentlich mit Vorsicht dem Hochheimer Mutterföschchen, das ich anzapfte. Aber laßt das traurige Gesicht! Seht, ich habe vom Keltesten gebracht, besser wir trinken den alten Firnewein, als die Spanier; kommt, stoßt an, auf gut Glück!“

„Auf gut Glück!“ — wiederholte Peter Drilling mechanisch.

„Kann uns noch manche Freude in der Welt blühen, und bis jetzt ging es uns ja noch ganz gut“ — fuhr der Hauptmann fort. „Ich bin wieder, was ich vor 11 Jahren war; damals hatte ich viele Herren, jetzt nur einen; damals nur den Schlüssel zu meinem Mantelsack, jetzt zum gut besetzten Weinkeller des Grafen; Ihr seyd vom Rüstmeister zum Lieutenant gestiegen —“

„Das hab' ich Euch zu danken“ — unterbrach ihn Drilling.

„Laßt das gut seyn, wir waren Freunde, als wir noch im Range weit von einander standen, wollen es auch hier in Freude und Noth stets bleiben und guten Muthes in die Zukunft blicken. Da habe ich nun freilich viel vor Euch voraus, ich habe ein Kind, ein hübsches, lebendiges Mädchen, die mir jeden Tag den Schwiegersohn in das Haus führen kann. Ja wahrlich, alter Kriegsgesell, Vaterfreunden sind doch das Herrlichste auf der Welt, und mit meinem Weibe, obgleich ich sie alt und kränklich wiedersand, habe ich doch auch recht vergnügte Tage durchlebt; Gott schenke ihr das ewige Leben. — Aber was ist Euch? — Sehe ich ja dicke Thränen in Euren Augen, habe ich eine Schmerzhaftere Saite berührt, ohne es zu wissen, so vergeiht —“

„Laßt nur gut seyn, Hauptmann“ — sagte der Alte, und suchte vergeblich nach Fassung. „Jeder Mensch hat seinen verwundbaren Fleck — auch ich.“

„Der Hauptmann schwieg, aber es gelang weder ihm noch dem Weine, den Traurigen wieder aufzuheitern. Der Mann, der alle Spanier, Jung und Alt, auf die Pulvertonne setzen und sie mit kaltem Blute in die Luft sprengen wollte, war weichherzig geworden.“

4.

Während der Vater mit einer Art Wohlbehagen an den Augenblick dachte, wo ihm seine Felicitas den Eidam in's Haus führen würde, war diese auch gewissermaßen damit beschäftigt. Sie hatte schon häufig Gelegenheit gehabt, ihren Geliebten heimlich zu sehen und zu sprechen, doch immer nur in Gegenwart der Magd, die wohl so viel Takt und Erfahrung hatte, sie zuweilen, wenn auch nur auf Augenblicke, allein zu lassen, die dann der Rittmeister weislich benutzte. Aber die Liebe ist ein Nimmersatt, je mehr man ihr bietet, je mehr verlangt sie, und so hat er eines Tages seine geliebte Felicitas im zärtlichsten Briefchen, ihm endlich einmal eine unbewachte Unterredung zu schenken. Auf das Brieflein, das der treue Diener seiner Schönen zur Besorgung übergeben hatte, kam bald befriedigende Antwort. Die zehnte Stunde, wo Better und Ruhme schon im Schlafe ruhten, war zur längst ersehnten, des Veters kleine Schreibstube unten im Hause zum Orte bestimmt, wo sie ohne Zeugen sich sprechen und Pläne für die Zukunft verabreden wollten. Tausendmal drückte van Sluys das Briefchen an seine Lippen, es waren ja die ersten Zeilen, die er von der Hand der Geliebten erhielt; sorgsam hob er es als ein köstliches Kleinod auf, und kein Tag im Leben war ihm noch so lang geworden, als der heutige. Endlich nahte der ersehnte Augenblick, die Lichter in dem Hause gegenüber verloschen, und noch ebe es zehn schlug, glimmte drüben keine Kerze mehr. Jetzt schlug die Stunde des Glückes, er eilte hinunter, fand die Hausthür nur angelehnt, schob sie vielleicht ein wenig zu ungestüm zurück, der matte Schein einer Lampe zeigte ihm eine halb geöffnete Thür, er stürzte hinein, die Lampe verlosch und Felicitas lag in seinen Armen.

Schon einigemal, wenn auch nur auf Augenblicke, hatte sie früher in seinen Armen gelegen, und so bemerkte er wohl, daß er sich auf unangenehme Weise getäuscht habe. Er ließ seine Beute schnell los, tappte im dunkeln Zimmer nach der Thür umher, konnte aber den Ausgang nicht finden. Doch bald ward er aus dieser Verlegenheit gerissen, um in eine noch größere zu kommen; die Thür öffnete sich, der Hausherr trat mit einer Kerze herein, begrüßte ihn freundlich, und ohne ihm etwas Unangenehmes zu sagen, leuchtete er ihm aus dem Zimmer zur Hausthür hinaus, die sich schnell hinter ihm schloß.

Erbittert stand der Rittmeister auf der Straße und schaute ingrimmig nach dem rubigen Hause, das wie ausgestorben schien, trat unmutig in sein Zimmer, und es schauderte ihn, dachte er, daß er mit Inbrunst die alte Ruhme an sein Herz gedrückt hatte, denn sie stand vor ihm, als der Hausherr mit der Kerze eintrat. Die Sache war ihm unangenehm, er fühlte wahre Reizung für das Mädchen, und mußte sich sagen, daß er sie durch seine Unvorsichtigkeit in große Verlegenheit gebracht habe. Er sann auf Mittel, wieder gut zu machen, aber was konnte er thun, er mußte sich, vielleicht das erste Mal in seinem Leben, sorgenvoll zur Ruhe legen. Als er nach einer fast schlaflosen Nacht spät erwachte, stand sein Diener schon vor dem Bette und begrüßte ihn mit der Trauernachricht, daß seine Schöne schon in aller Frühe das Haus habe verlassen müssen, und auch Jungfer Felicitas wahrscheinlich noch heute zu ihrem Vater nach Rödelheim gebracht werden würde. Dies war dem Rittmeister ein Donnerschlag, er sprang auf, zog sich in aller Eile an, und sann, wie er das hintertreiben könne, fand aber kein passendes Mittel, denn Gewalt konnte und durfte er nicht anwenden. Als er, darüber unmutig, das Fenster aufriß, um noch einmal hinüber nach dem Orte zu sehen, wo so oft seine geliebte Felicitas gesessen, traf sein Blick auf ein altes griesgrämiges Gesicht, das ihn höhnisch lächelnd angrinste und ihn scharf in's Auge faßte. Es war ein alter Kriegsmann mit spitzem Gesichte und langem Knebelbarte, Niemand anders, als Peter Drilling, den der Hauptmann auf die Mahnung seines Verwandten abgeschickt hatte, die Sünderin nach Rödelheim zurückzuführen. Bald sah er auch den Alten, Jungfer Felicitas am Arme, aus dem Hause treten; während sich Jener den Bewohnern des Hauses empfahl, hatte das Mädchen Zeit, mit einem traurigen Blicke dem Geliebten Lebewohl zu sagen.

Dieser traurige Blick entflammte ihn. Sollte er sein Ross besteigen, dem Kriegsmanne folgen und sie ihm entreißen? Ehe der alte Mann Rödelheim erreichte, konnte er ihn längst eingeholt haben, doch war keine Zeit zu verlieren. Gedacht, gethan; er befahl das Ross vorzuführen, und obgleich er sich fragen mußte, was er, wenn auch die Sache gelänge, mit dem Mädchen anfangen wolle, hielt ihn dies nicht zurück, und der Unbesonnene sprengte zum Thore hinaus.

Aber hatte er gehofft, den alten holländischen Rittmeister unvorbereitet zu finden, so irrte er. Schon in der Ferne erblickte er eine alte, von zwei wohlbeleibten Pferden gezogene Karosse, und neben und hinter ihr vier stattliche Reiter, die mit gezogenen Schwertern den Wagen begleiteten; überdies sah er noch Herrn Drilling, eine lange Pistole in der Hand, in dem Wagen neben Jungfrau Felicitas sitzen, der fest entschlossen schien, die ihm Anvertraute mit Gefahr seines Lebens heimzuführen. Der Rittmeister, diesem Zuge in einiger Entfernung folgend, konnte aus den Vorbereitungen schließen, daß er kein leichtes Spiel haben würde, und bei ruhiger Ueberlegung mußte ihm die Thorheit seines Unternehmens einleuchten; er ritt daher bis dicht vor Rödelheim dem Zuge nach, und als er die Karosse und seine Felicitas über die Zugbrücke in das Schloß einziehen sah, warf er noch einen sehnsuchtsvollen Blick auf die alten Mauern, wandte sein Ross und kehrte, den Pfeil im Herzen, nach Frankfurt zurück.

5.

Die Bewillkommnung, mit der Felicitas von allen Seiten empfangen wurde, war eben nicht geeignet, ihr die Thränen zu trocknen, die über die frischen Wangen wie Thautropfen über ein Rosenblatt rollten; vorzüglich hielt ihr Ruhme Ursula einen strengen Sermon, weniger hart war der Vater gegen sie, den zwar der Brief des Frankfurter Verwandten in Harnisch gebracht, der aber bis zu ihrer Ankunft sich sattsam abgeföhlt hatte. Niemand aber schien über den ganzen Vorfall aufgebrachter, als Peter Drilling, dem der Anblick eines spanischen Kriegers von Neuem seinen Haß aufgeregt hatte, und der hierdurch, während er neben

dem Mädchen im Wagen saß, das Phantasiestück von gestern mit allen Pulvertönen sich zurückgerufen hatte. „Nun ist Felicitas im Schlosse“ — hatte er still für sich geseufzt — „wie wird es nun mit der Explosion?“ Auch fürchtete er, und wohl nicht ganz mit Unrecht, Felicitas könne der Magnet seyn, der die Spanier nach Rödelheim ziehe; die Sache war ihm deshalb doppelt unangenehm, und er ließ dieß dem Mädchen zuweilen empfinden, deren Thränen den Vater oft weicherzig, öfter noch ungeduldig machten.

Das arme Mädchen fand keine Brust, an der es seinen Kummer ausschütten konnte. Da erschien ihr plötzlich ein Freund in der Noth, den sie wohl nicht erwarten konnte; die Ruhme Ursula, diese ewige Antipodin des wackern Lieutenants Drilling. Sie näherte sich jetzt Felicitas, beklagte sie, daß man sie hier so streng bewache, und von einer kleinen Herzensangelegenheit so viel Geschrey erhebe, hörte aufmerksam den Erzählungen des Mädchens zu, das sich ihr ganz anvertraute, und war selbst auf Felicitas Bitten so gefällig, auf den Thurm zu steigen, um zu sehen, ob der Ritter nicht nahe. Jungfrauen in einem gewissen Alter sind bei jeder Liebesangelegenheit entweder unbarmherzige Sittenrichterinnen, oder sie mischen sich darein und nehmen sie in Schutz; ohne auf irgend eine Weise die Hände mit im Spiele zu haben, können sie so etwas nicht mit ansehen; auch Ursula mußte in dieser Sache thätig eingreifen. Hätte der Lieutenant Drilling Felicitas entschuldigt, so würde sie gewiß mit Argusaugen das Mädchen bewacht haben; so aber trat sie auf ihre Seite und ward heimliche Verbündete.

Schon am andern Tage, als Ursula aus einem kleinen Fenster des Thurmes nach Frankfurt hinlugte, sah sie einen Reiter auf kastanienbraunem Rosse, von einem Diener gefolgt, dem Schlosse zureiten; er hielt in einiger Entfernung still, dann ließ er seinen Knecht zurück, nahte allein und umritt immer näher und näher das Schloß. Nach Felicitas Beschreibung mußte es der Rittmeister seyn, und so nahm Ursula das weiße linnene Tuch von ihrem Halse, und winkte dem eben Vorbereitenden so anhaltend, daß er es bemerken mußte, seinen Hut zog und freundlich grüßte. Dieß wiederholte sich drei Tage und wurde jedesmal treulich Felicitas berichtet, die es schmerzvoll beklagte, daß sie das Zimmer nicht verlassen, nach dem Thurm eilen und dort den Geliebten begrüßen durfte. Am vierten Tage schlich sie, trotz des Verbotes, mit der Ruhme dahin, lugte und harrete, aber immer vergebens, kein Reiter erschien, traurig kehrte sie zurück, wagte es am folgenden Tage noch einmal, aber auch heute erschien Niemand, und Ursula hielt der Weinen eine lange Rede über den Unbestand der Männer, die Felicitas mit Kopfschütteln und einem tiefen Seufzer beantwortete.

6

Die Union hatte sich aufgelöst, die Stadt Frankfurt unterhandelte in Wien, ging deshalb auf keinen Vorschlag des Grafen von Tsenburg ein, und so hatte dieser, da seine Anwesenheit dort unnütz war, den Befehl erhalten, die Stadt zu verlassen. Dieß war der Grund, warum der Rittmeister sich nicht mehr bei Rödelheim sehen ließ, denn er hatte dem Grafen nach Kreuznach folgen müssen. Hier fand er mancherlei Vorbereitung zum nahen Uebergange über den Rhein; der Graf Tsenburg zog bei Bingen mehrere Regimenter zusammen, um von hier seine Operationen zu beginnen. Der Marschese Spinola mochte hierbei wohl die Absicht haben, sich in der Nähe von Frankfurt festzusetzen, um die Stadt desto eher zur Zahlung von Contributionsgeldern zu zwingen, überhaupt tiefer in das Herz von Deutschland einzudringen.

Kaum hatte van Sluys dieß erfahren, als er zum Marschese eilte, und ihn um die Erlaubniß bat, den Grafen auf seinem Zuge begleiten zu dürfen. Spinola besann sich einen Augenblick, dann sagte er freundlich: „Zieh' mit Gott an der Spitze Deiner Fahne über den Rhein, ich werde bald folgen.“ Van Sluys wollte sich schnell entfernen, das Nöthige zu besorgen,

der Marchese rief ihn jedoch zurück, schloß ein kleines Kästchen auf, aus dem er einen versiegelten Brief nahm. „Van Sluys“ — sagte er — „Du warst bisher über Deine Geburt im Dunkel, Du kennst Deine Eltern nicht, und hast Niemand auf der Welt, dem Du angehörst.“

„Als Euch, mein gnädiger Herr!“ — rief der junge Mann, mit tiefer Rührung die Hand des Marchese küßend. „Und habe ich da nicht genug?“

„Für Dein Glück, ja; für Dein Herz wohl nicht“ — erwiderte Spinola. „Eternlos zu seyn ist hart, und ich habe Dich oft deshalb bedauert.“

„Wem der Marchese Spinola ein gütiger Vater ist, der ist wahrlich nicht beklagenswerth — Doch nein, Herr, ich muß aufrichtig seyn! — Ost habe ich an meine Eltern gedacht, Tag und Nacht mich mit ihnen beschäftigt, und mich überfiel jedesmal eine Traurigkeit, dachte ich, daß ich so allein auf der Welt stände, und selbst der Gedanke an Euch, edler Mann, konnte meinen Kummer nicht ganz lindern.“

„Wann ist der Tag Deiner Geburt?“ — fragte Spinola.

„So viel ich weiß, der 12. Januar.“ —

„Vielleicht wird er Dir und auch mir zu einem Tage der Freude.“ — Er bedachte sich einen Augenblick bei diesen Worten, dann legte er das versiegelte Schreiben, welches er in der Hand hielt, wieder in das Kästchen, und schloß es vorsichtig zu. „Sage mir“ — begann er nun plötzlich, dem Gespräche eine andere Wendung gebend — „Hast Du während Deines Aufenthalts in Frankfurt vielleicht Gelegenheit gehabt, das Schloß Rödelheim zu sehen?“

„Aus der Ferne“ — erwiderte der Rittmeister, durch die Frage fürchtend, Spinola kenne sein Liebesabenteuer.

„Hast Du Niemand aus der Stadt oder dem Schlosse zufällig kennen gelernt?“

Van Sluys antwortete stockend: „Ja, Herr, die Tochter des Hauptmanns Sperreuter.“

„Nun die Bekanntschaft würde wohl wenig nützen können, denn wenn sie so schön war, so bist Du gewiß so galant gewesen, sie von ihrer Schönheit zu unterhalten; war sie häßlich, so hast Du wenig oder gar nichts mit ihr gesprochen. — Nein, Franzeseo; ich meine, ob Du Niemand dort kennen gelernt hast, der Dir vom Schlosse, seiner Lage, den Mitteln zu seiner Verteidigung und dergleichen interessanten Sachen hätte Auskunft geben können.“

„Nein, Herr“ — erwiderte van Sluys; eine Centnerlast war ihm abgenommen, und er konnte mit leichtem Herzen das Zimmer verlassen, als eben der Graf von Hsenburg angemeldet wurde.

„Ich komme, Ew. Excellenz weitere Befehle zu vernehmen“ — begann dieser. Alles ist zum Ausbruche bereit, die zur Brücke nöthigen Schiffe liegen bei Bingen, und ich erwarte nur, daß Ihr mir den Tag des Ueberganges bestimmmt.“

„Morgen, übermorgen, wenn Ihr wollt, je eber, je besser“ — erwiderte der Marchese. „Der Zug soll den deutschen Fürsten, die es wagten, sich gegen ihr Oberhaupt, den Kaiser, zu verbinden, zeigen, daß Spanien wenigstens nicht gewohnt ist, dergleichen ungestraft zu dulden. Wegen der Pfalz allein, Graf Hsenburg, verließ ich die Niederlande nicht und zog hierher; der Waffenstillstand mit den Holländern ist in acht Monaten zu Ende, und wir müssen uns in dem protestantischen Deutschland festzusetzen suchen, daß es dem Drancier keine Hülfe schicken kann.“ — Graf Hsenburg sah finster vor sich hin. — „Ihr seyd doch eine sonderbare Nation“ — fuhr Spinola fort, dem der finstere Blick des Grafen nicht entgangen war. „An hundert Herren vertheilt, habt Ihr doch einen gewissen Nationalstolz, der sich jeden Augenblick beleidigt fühlt; glaubt, Ihr seyd ein Volk, und Sitte und Religion trennt Euch doch so gewaltig. Ihr zieht in den Krieg für jede Krone, wenn sie Euch bezahlt, verwüthet Euer Vaterland mit eigener Faust, und seyd doch stolz, Deutsche zu seyn, wenn Ihr auch für fremden Sold gegen Euer

Land streitet; sprecht von Euren Gewohnheiten, von der Anhänglichkeit an die Sitten der Altvordern, und kleidet Euch spanisch, sprecht nicht zwanzig Worte deutsch, ohne ein spanisches mit eingestochten zu haben, seyd das Nachbild aller Nationen, und doch stolz, daß Ihr Deutsche seyd. — Verzeiht mir, Graf, daß ich Euch mit diesen Worten vielleicht verwunde, sie sind nicht böse gemeint; Ihr wißt, ich ehre Eure Nation, liebe sie als Soldat und werde es nie vergessen, daß, als mir alle Regimenter den Gehorsam versagten, das Fort auf dem Sandhügel zu stürmen, zwei deutsche Regimenter es waren, die allein dem Rufe ihres Feldherrn folgend, stürmten, stegten und mir so den Weg zur Eroberung von Ostende bahnten. Ja, ich liebe die Deutschen, und wären sie wirklich eine Nation, beherrschte sie ein Haupt, so möchte wohl schwerlich ein fremder Kriegerhaufen ihre Fluren durchstreifen. — Zieht über den Rhein“ — fuhr er dann einlenkend fort — „besetzt anfangs nur die wenigen Besitzungen des Churfürsten von der Pfalz, dann rückt Frankfurt näher, laßt denen Grafen zu Solms das Vergeltungsrecht empfinden, besetzt ihr Schloß Rödelheim und setzt Euch so bei Frankfurt fest, daß wir die Handelsherren zwingen, Contribution zu zahlen; dann streift gegen Friedberg, brandschatzt im Hessischen, jedoch entfernt Euch dabei nicht zu weit vom Rheine. Ich habe Euch zu diesem Unternehmen gewählt, weil Ihr ein Deutscher seyd und mit Eurer Vaterlande menschlich verfahren werdet, denn Ihr wißt, ich verlange strenge Mannszucht und will den Krieg nicht als einen Verbehrungskrieg führen. Was sich freiwillig unterwirft, muß mild behandelt werden, selbst den, der als tapftrer Kriegermann sich vertheidigt, muß man seines Muthes wegen ehren und ihn mit Großmuth behandeln. — Kennt Ihr das Schloß Rödelheim?“

„Ja, Excellenz.“

„Ist es stark besetzt?“

„Ein alter niederländischer Hauptmann steht mit 50 Mann darin. Ich glaube nicht, daß er einen Schuß thun läßt.“

„Hofft nicht zu viel“ — meinte Spinola. „Wer aus der Schule des Dranciers kommt, der ist nicht so schnell mit der Uebergabe bei der Hand. — Habt Ihr vielleicht Verbindung im Schlosse?“

„Ich glaube mich auf einen Mann verlassen zu dürfen, der dort einen Posten hat, wo er uns nützlich seyn kann.“

„So benutz ihn, und schont weniger das Geld, als die Menschen, Geld findet man überall, tapfere Kriegerleute nicht.“ — Hierauf gab Spinola dem Grafen noch einige Instruktionen, und der Uebergang ward auf den folgenden Tag beschlossen. (Fortf. folgt.)

Das Pferd, welches der Herzog von Wellington bei Waterloo ritt, wird zu Strathfieldsaye in einem kleinen, an einen Blumengarten stoßenden Park unterhalten, wo es die verstorbene Herzogin oft eigenhändig mit Brod zu füttern pflegte. Während der Schlacht ritt der Herzog dieses Pferd fünfzehn Stunden lang, ohne auch nur ein einziges Mal abzustiegen; seit dieser Zeit aber wurde es nie wieder bestiegen. Es ist ein kleines kastanienbraunes, zart gebautes Thier, und da es zu jener Zeit fast noch ein Fohlen war, so kann man sich nicht genug wundern, daß es eine so große Anstrengung auszubalzen vermochte. Ein in England ziemlich allgemeines Sprichwort sagt, daß ein kastanienbraunes Pferd stets ein gutes sey, und mehr arbeiten könne, als irgend eines von gleicher Größe, aber anderer Farbe; das Pferd des Herzogs liefert den Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung.

Vor Kurzem hat eine Dame zu Damask (in Syrien) ihren Schleier vor einem fremden Reisende in die Höhe genommen; dies bemerkte ein Anruute, der vorüberging und schloß sie auf der Stelle mit seiner Pistole todt. Dies that er nicht aus Eifersucht, weil er sie nicht einmal kannte, sondern in polizeilicher Hinsicht.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 10. März 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 10.

Schloß Rödelsheim.

(Fortsetzung.)

7.

Hauptmann Sperreuter saß eben mit seinem Lieutenant im ernstesten Gespräche vertieft, als ein Eilbote von dem Kastenvoigte aus Wiesbaden mit einem Schreiben eintrat, worin dieser den Hauptmann benachrichtigte, daß die Spanier diesseits Bingen eine Schiffbrücke geschlagen und über den Rhein gesetzt hätten; dem Gerüchte nach gelte es der Wetterau und Frankfurt.

„Da haben wir's! —“ sagte der Hauptmann — „das Ungewitter zieht heran, und an uns gewiß nicht vorbei. Nun, wie Gott will!“

„Hm!“ — brummte Peter Drilling, nahm sein Käppchen vom Schettel und murmelte vor sich hin.

„Ihr betet wohl gar?“ — fragte Sperreuter, der seinen Waffengefährten verwundert angesehen hatte.

„Ja, Hauptmann, das that ich, doch glaube ich kaum, daß mein Gebet erhört werden wird, denn es war kein frommes Gebet. Ich bat Gott, meinen Wunsch zu erfüllen, mich mit den Spaniern in die Luft sprengen zu können.“

„Ihr seyd ein sonderbarer Mensch!“ — versetzte der Hauptmann. „Wenn andere Leute beten, flucht Ihr, wenn Andere fluchen möchten, betet Ihr.“ Der Lieutenant lächelte. „Laßt uns lieber jetzt an unsere Vertheidigung denken.“

„Und hauptsächlich an Jungfer Felicitas, die muß aus dem Schlosse!“ — fiel ihm Drilling mit Hast in die Rede. „Wo die Spanier haufen, darf kein ehrbares Weib, keine sitzsame Jungfrau weilen. Deshalb muß sie fort.“

„Aber wohin, werther Kamerad?“

„Nach Frankfurt oder wohin Ihr wollt, aber nur fort von hier; folgt meinem Rathe, Hauptmann. Die Spanier, dieses kannibalische Volk, könnten Euch wahrlich eine Wunde schlagen, die nie heilt. Ihr lächelt! Nun, versucht's! Ich habe eine bittere Erfahrung gemacht; hier haben sie mich getroffen!“ — rief er, mit der Hand heftig an sein Herz klopfend — „hier mich verwundet, und es heilt nie!“

„Wie so, Freund?“ — fragte der Hauptmann theilnehmend.

„Nun, Euch zur Warnung will ich sprechen, noch habe ich mein Leid Niemand anvertraut; hört, und mein unverföhnlicher Haß gegen die Spanier wird Euch nicht mehr wundern. Noch in meinen kräftigsten Jahren liebte ich ein Mädchen. — Ja — Eure Felicitas ist eine schmutze Dirne, das Mädchen aber, das ich liebte, war doch noch ein Engel gegen sie. Ich warb um ihre Hand, sie ward mir, und kaum 4 Monate verheirathet, muß ich zu Schiff, um nach Ostende zu geben; mein junges Weib folgte mir. Ein Sturm zerstreute das Geschwader, unser Schiff fiel den Spaniern in die Hände, wir wurden gefangen — mein

Weib habe ich nie wieder gesehen!“ — Er hielt inne und suchte die Thräne zu verbergen, die sich unwillkürlich hervordrängte, und erst als der Hauptmann ihn bat, fortzufahren, erzählte er weiter: „Die Gefangenen wurden an das Land gesetzt, und man ging unmenschlich mit uns um, doch das kümmerte mich wenig, ich dachte nur an mein Weib und an ihr Schicksal, erkundigte mich bei Allen, bei Freund und Feind nach ihr, und erfuhr endlich von einem flandrischen Soldaten, der mit zu Schiffe gewesen war, daß eine junge hübsche Frau bei der Wegnahme unsers Schiffes einem spanischen Offizier zu Theil geworden sey. Ich konnte nun leicht ihr Schicksal ahnen, die Verzweiflung ergriff mich, ich schwor den Spaniern ewige Rache, wagte es in der Nacht, mit Gewalt mir durch die Wachen Bahn zu machen, entrann glücklich, bestieg ein Boot und kam nach Ostende, wo ich unter einem andern Namen Dienste bei Euch nahm.“

„Und Euer Weib?“ — fragte der Hauptmann theilnehmend.

„Ich habe nichts weiter von ihr gehört!“ — sagte der Unglückliche, und zeigte mit der Hand auf den Boden. „Da unten wird sie wohl ruhen.“

„Und warum verändertet Ihr Euren Namen?“

„Wie könnt Ihr doch so sonderbar fragen!“ — erwiderte Peter Drilling. „Fiele ich den Spaniern wieder in die Hände und sie fänden meinen Namen in der Liste der desertirten Gefangenen, so stürbe ich am Galgen, und die Freude wollte ich ihnen nicht gönnen, ich sehne mich nach einem ehrenvollen Tode. Aber laßt ruhen, was hinter uns ist, denkt nur an die Gegenwart, schickt Felicitas fort, und wissen wir die erst in Sicherheit, dann wollen wir auch mit ruhigem muthigem Herzen an die Arbeit gehen.“

Der Hauptmann war ganz der Meinung seines Lieutenants, schrieb sogleich an seinen Verwandten in Frankfurt, berichtete ihm den Uebergang der Spanier bei Bingen, theilte die Besorgnis mit, daß der Feind Rödelsheim angreifen würde, und bat dringend, bis das Gewitter vorüber sey, seine Tochter bei sich aufzunehmen. Ein Bote wurde sogleich nach Frankfurt mit dem Briefe gesendet, und, der Gewährung seiner Bitte gewiß, der Muhme Ursula der Auftrag gegeben, Kleidung und Wäsche für die Tochter einzupacken, die sich zur Abreise bereit halten sollte.

Niemand war hierüber erfreuter als Felicitas, denn erst vor wenigen Augenblicken hatte Ursula sie mit der Nachricht entzückt, daß, wenn sie sich nicht irre, sie den Rittmeister wieder auf seinem kastanjenbraunen Rosse, das Schloß umreitend, gesehen. Sie habe ihm zwar nicht winken können, da Lieutenant Drilling eben auf der Bastey gestanden und den Reiter beobachtet habe; sie wolle aber Alles darauf verwetten, daß es der Geliebte gewesen sey. Um wie viel mehr mußte Felicitas jetzt die Nachricht erfreuen, wieder nach dem schönen Frankfurt zurückzukehren, da sie den Geliebten dort wußte; mit welcher Eile packte sie ihre schönsten

Sachen ein, und mochte wohl bei jedem Stücke denken, wie sie sich für ihn damit schmücken wolle.

Aber zu Aller Schreden brachte der Bote eine Antwort des Frankfurter Veters zurück, die eben nicht tröstlich war. Er dankte zwar dem Hauptmann in den bößlichsten Ausdrücken für das Zutrauen, ihm im Augenblicke der Gefahr sein Kind anvertrauen zu wollen, schlug es aber rund ab, da seit gestern Abend der nämliche spanische Offizier, der ihnen schon einmal so viel Unruhe verursacht, wieder sein Quartier gegenüber bezogen habe, und seine Frau so wenig als er sich noch einmal die Last aufbürden wollten, eine junge leichtsinnige Dirne zu bewachen.

Der Vater war bei dieser Nacht wie vom Donner gerührt: er sah schon im Geiste sein Kind eine Beute der Spanier, jammerte und klagte, als ob schon das Unglück eingetreten sey, während Peter Drilling unruhig auf und abging, über etwas nachzudenken schien, und nur zuweilen einen wüthenden Blick auf die häßlich grinsende Ursula warf. Sie kehrte sich wenig an diese zornigen Blicke, sondern nahm das Wort. „Ihr werthen Herren scheint mir bei dieser Nachricht etwas den Kopf verloren zu haben“ — sagte sie. „Ist dem so, und wollt Ihr mir erlauben, Euch nur ein Weilchen den meinigen zu borgen, so wüßtet Ihr nicht übel dabei fahren. Ist es mir erlaubt, einen guten Rath zu ertheilen?“

„Redet nur“ — sagte der geängstete Vater, während Peter Drilling vor sich hinbrumnte: „Es möchte wohl der Rath Athophels seyn!“

„Alles kömmt darauf an, im Fall eines Unglücks Felicitas zu retten“ — begann nun die Alte — „und hierzu bietet sich ein ganz leichtes, einfaches Mittel. Der spanische Offizier, der ihr in Frankfurt nachgelaufen ist, soll, so wie ich vernommen habe, bei dem General Spinola sehr gut angeschrieben stehen.“ — „Von wem habt Ihr dieß vernommen, Jungfer Ursula?“ — fragte der Lieutenant, aufmerksam geworden.

„Das kümmere Euch nicht“ — erwiderte sie. — „Den Spanier also in Eure Gewalt zu bekommen, muß Euer Hauptaugenmerk seyn; vielleicht entgeht Ihr dadurch sogar der Belagerung, im schlimmsten Falle würde er sein Liebchen gewiß schützen.“

„Ja, schützen“ — fiel ihr Peter Drilling in die Rede — „wie der Stoßvogel die Taube. — Doch fährt nur fort.“

„Wenn wir nun Felicitas vermöchten, ihn hiesher zu locken. Fändet Ihr ihn im Schlosse, so könntet Ihr ihn auch, wie ich glaube, nach Kriegsgebrauch als Spion festnehmen, und Ihr hättet auf jeden Fall eine Geißel.“

„Was meint Ihr, Lieutenant?“ — meinte jetzt der Hauptmann, dem der Vorschlag nicht zu mißfallen schien.

„Laßt sie abtreten“ — erwiderte dieser — „denn es ziemt sich nicht, daß dergleichen Frauenzimmer einem Kriegsrathe zweier Offiziere beiwohnen.“ Ursula mußte sich wider Willen entfernen. — „Ihr verlangt meine Meinung“ — begann er nun. „Leider ist sie von der Art, daß ich mich darüber ärgere, denn die Alte hat Recht. Haben wir den Spanier in unserer Gewalt, und dieß könnte wohl geschehen, ohne den Kriegsgebrauch zu verletzen, so haben wir ein Pfand für Felicitas Sicherheit. Lieber sähe ich freilich, Ihr wüßtet einen Ort, wo Ihr sie hinschaffen könntet.“

„Ja, wüßte ich nur einen!“ — fuhr der Hauptmann verdrießlich auf. — „Nach Wiesbaden, dahin ist die Straße nicht mehr sicher; nach Homburg zu meinem Freunde, dem Pfarrer! Du lieber Gott, ein protestantisches Pfarrhaus ist für die Spanier ein Freudenhaus, da ist sie noch weniger sicher, als hier. Mich dünkt der Vorschlag Ursula's wohl annehmbar.“

„Hätte sie ihn nur nicht gethan!“ — brumnte Peter Drilling vor sich hin.

„Ey, werther Kriegsgenosse, wer wird doch in seinem Hasse so halsstarrig seyn, und weil Ihr die Mühme nicht leiden könnt, auch ihren Rath verachten.“

„Ein böses Weib gibt immer nur bösen Rath;

doch Hauptmann, da ich keinen besseren weiß, mich auch vielleicht Parteilichkeit ungerecht macht, so habe ich nichts dawider. Befolgt ihn, versucht's, ob Ihr den Spanier in Eurer Tochter Liebesnetz fangen könnt; aber was Ihr thun wollt, thut rasch, damit wir mit Ernst an uns're Vertheidigung denken können. Welchen Posten werdet Ihr mir dabei anvertrauen?“

„Ich behalte mir die Ost- und Westtürme vor, Ihr übernehmt die von Süd und Nord“ — erwiderte der Hauptmann.

„Da seyd Ihr ungerecht, Hauptmann“ — sagte Drilling mit barschem Tone; — „da übernehmt Ihr den schwächsten Theil und der gewiß angegriffen wird, ich dünkte, Ihr theiltet anders.“

„Nun, wie Ihr meint; so nehme ich den Südturm, und Ihr den nach Westen dafür.“

„Top!“ rief freudig der Lieutenant — „So habe ich es mir gewünscht! Und was hat der Korporal der Konstabler zu thun?“

„Er besorgt das Geschütz.“

„Unter meiner besondern Aufsicht, bitte ich, Hauptmann“ — unterbrach ihn Drilling. „Ich traue dem Reichsbürger nicht.“

„Auch ich nicht!“ — meinte der Hauptmann.

„So schickt ihn fort, bei Zeiten fort!“ — Herr Sperreuter wollte sich jedoch hierbei nicht übereilen, und so blieb vor der Hand der Konstabler an seinem Posten. Ein Jeder ging nun an seine Arbeit, die beiden Kriegsleute nach ihren Thürmen, Mühme Ursula, die des Vaters Einwilligung zur Ausführung ihres Vorschlags erhalten hatte, zu Felicitas.

Ohne diese mit der wahren Absicht bekannt zu machen, beredete Ursula mit leichter Mühe das Mädchen, an Herrn van Sluys zu schreiben und ihn einzuladen, wo möglich noch diesen Abend nach Schloß Rödelheim zu kommen, wo ihn unter der hohen Bucht auf der Frankfurter Straße eine treue Freundin erwarten und und ihn sicher in den kleinen Garten der Bastei führen würde. Was heiße, jugendlich Liebe nur Zärtliches fühlen kann, sprach sich in Felicitas Brieflein aus, das Ursula durch einen Boten alsbald nach Frankfurt besorgte. Mit Ungeduld erwartete Felicitas die Rückkehr des Boten, erst gegen Abend erschien er. Van Sluys, durch das verunglückte Abenteuer in Frankfurt nicht vorsichtiger geworden, versprach zu kommen, traf auch um die bestimmte Stunde ein, und wurde von Ursula, die ihn erwartet hatte, durch ein offenes Pfortchen in den kleinen Würzgarten der Südbastei geführt.

Dießmal ruhte wirklich die geliebte Felicitas an seiner Brust, sein treues Herz schlug ihr freudig entgegen, und wenn auch die Gegenwart Ursula's Beide ihre Empfindungen nicht frei aussprechen ließ, fühlten sie sich doch unendlich glücklich, denn sie liebten sich wahrhaft. Aber das Glück war nur von kurzer Dauer, ein Geräusch störte sie; in der Dämmerung sah der Rittmeister Bewaffnete auf sich zukommen. „Falsche!“ — rief er, die Geliebte von sich stoßend. „So hintergeht man mich von Neuem!“ Er zog sein Schwert, suchte das Pfortchen zu gewinnen, fand es aber verschlossen; da warf sich Felicitas an seinen Hals, betheuerte ihre Unschuld, beschwor ihn, sich nicht tollkühn gegen die Uebermacht zu setzen, hielt seinen Arm zurück, als er auf den Ersten, der sich nahte, einen Streich führen wollte, und so ward er schnell entwandt und nach dem untern Stock in ein anständiges Gefängniß gebracht, wo, wie es schien, ihm nichts fehlen sollte, als die köstliche Freiheit.

8.

Die Arretirung des spanischen Rittmeisters hatte bei den das Schloß bewohnenden Hauptpersonen eine ganz verschiedene Wirkung hervorgebracht. Felicitas weinte, Ursula, die Alle betrogen zu haben glaubte, lachte, der Hauptmann schritt gedankenvoll in seinem Zimmer auf und ab, und sann, ob man nach dem Kriegsgebrauche recht oder unrecht gehandelt habe; Peter Drilling, zufrieden, einen Spanier in seinem Gewahrsam zu wissen, kümmerte sich wenig um das

Recht oder Unrecht, sondern überlegte nur, wie man die Sache am besten benutzen könne. Der Gefangene hingegen war wüthend, daß er sich so unvorsichtig in die Falle hatte locken lassen, wüthend, daß das Mädchen, an dem er mit so vieler Liebe hing, ihn so tödtlich betrogen habe; doppelt schmerzte ihn sein Unglück, da er in geheimen Aufträgen von dem Grafen von Hsenburg nach Frankfurt geschickt worden war, er überdies ohne Begleitung die Stadt verlassen hatte, mitbin Niemand sein Schicksal ahnen konnte. Er glaubte deshalb Alles an seine Befreiung setzen zu müssen, und ließ durch den Diener, der ihm seinen Nachtrunk brachte, bitten, daß der Hauptmann oder sonst ein Offizier der Besatzung noch heute zu ihm kommen möchte, da er mit ihm zu sprechen habe.

Der Hauptmann, noch voller Unruhe und seines Kindes wegen gegen den Gefangenen aufgebracht, schickte den Lieutenant, und van Sluys sah nun das nämliche ernste Gesicht mit dem Knebelbarte, das ihn schon in Frankfurt so widrig angeblickt hatte, bei sich eintreten.

„Grüß Euch Gott, junger Herr!“ redete ihn Drilling noch ziemlich freundlich an. „Was ist Euer Begehrt?“

„Ihr habt mich“ — begann der Gefangene — „auf eine widerrechtliche Weise durch eine feile Dirne hierher locken lassen —“

„Halt, junger Mann!“ — unterbrach ihn Peter Drilling. „Ich bitte mit mehr Achtung von Jungfer Felicitas zu sprechen, sie war bisher eine ehrenwerthe Dirne, ehe die tolle Liebe zu Euch ihr den Kopf verrückt hat.“

„Mir gleichviel!“ — sagte der Rittmeister ziemlich unwirsch. „Doch zur Sache. Was verlangt Ihr Lösegeld?“

„Um Lösegeld handelt es sich hier nicht“ — erwiderte Drilling kalt.

„Um was sonst?“

„Das werdet Ihr schon zu seiner Zeit erfahren.“

„Ich warne Euch!“ — fuhr van Sluys bestig auf. „Der Marchese Spinola nimmt Theil an meinem Schicksale.“

„Das wissen wir.“

„Und es könnte Euch leicht gereuen und Rache an Euch genommen werden!“

„Darauf sind wir gefaßt. Auch ohne Euch zöge der saubere Graf von Hsenburg, unser guter Nachbar, nicht an Rödelsheim vorbei, ohne sein Mütchen an dem Schlosse des Grafen von Solms gekühlt zu haben. Deshalb fürchten wir nicht, daß uns Euretwegen besonderer Schade zugefügt werde, wohl aber sollt Ihr uns ein Schutz für Jungfer Felicitas seyn, denn habt Ihr auch Grund, auf uns zu zürnen, die wir Euch in die Falle lockten, so habt Ihr doch keinen, es dem Mädchen entgelten zu lassen, die in ihrer Liebeshollheit an Euch schrieb, aber dabei wahrlich nicht glaubte, Euch uns in die Hände zu liefern.“

„Ihr bringt mir wenigstens einen Trost —“

„Das freut mich“ — fuhr Drilling fort. „Trost einem Gefangenen zu bringen, ist Christenpflicht, ich war auch gefangen. — Doch weg, weg mit dieser Erinnerung.“

„Wer seyd Ihr, sonderbarer Mann, der mich zuweilen so feindlich abstößt und dennoch mich anzieht?“ — fragte van Sluys mit Theilnahme.

„Von Abstoßen und Anziehen verstehe ich zwar nichts; wer ich bin, will ich Euch aber sagen. Ich heiße — oder bin vielmehr Peter Drilling, Lieutenant in Diensten des Grafen Friedrich von Solms.“

„Und dientet früher?“

„Den Generalkoaten. In Ostende stand ich schon einmal Eurem General gegenüber. Doch wer seyd Ihr?“

„Ich bin Rittmeister im Dienste des Erzherzogs und heiße Franz van Sluys.“

„Hm!“ — brummte der Alte vor sich hin — „also eigentlich kein Spanier —“

„Spanier mit Leib und Seele!“ — fiel ihm van

Sluys in die Rede. — Drilling sah ihn bei diesen Worten durchbohrend an. — „Aber sagt mir nur“ — fuhr der Gefangene fort — „hofft Ihr Euch denn wirklich in diesem Schlosse zu halten, alter Mann?“

„Mit Gott und mit dem Muthe, der auch das Alter nicht verläßt!“ — erwiderte Drilling mit ruhigem Selbstvertrauen.

„Hofft der ganzen spanischen Armada zu widerstehen?“

„Warum nicht? so lange es geht. Stürzen die alten Mauern, so begraben sie mich und Euch, Alt und Jung, Alles durch einander, und dann ist doch die Ehre, wenn auch nicht das Leben gerettet.“ —

„Ihr dauert mich —“

„Ihr bedauert mich? Sonderbar! Weshalb? — Warum ich zu bedauern bin, das kennt Ihr nicht, und sonst ergeht es mir so wohl, daß ich Eures Mitleids wahrlich nicht bedarf.“

„Euer Schicksal wird hart seyn, und das thut mir leid. Trotz Eures unfreundlichen Wesens will ich Euch wohl, und weiß eigentlich nicht, warum“

„Und trotz Eurer gleichgültigen Worte hasse ich Euch.“

„Und weshalb?“ — fragte der Rittmeister verwundert. —

„Weil Ihr Spanien anhängt und darum so gut als ein Spanier seyd. Doch, Herr“ — lenkte der Alte plötzlich ein — „was steht sonst noch zu Euren Diensten? Sagt es kurz, meine Zeit ist kostbar, ich muß noch die Kunde gehen.“

„Ich biete Euch jedes billige Lösegeld, das Ihr fordern könnt“ — sagte jetzt van Sluys — „und verspreche Euch, wenn ich überzeugt bin, daß Felicitas an meinem Urtheile unschuldig ist, ihretwegen Alles zu thun, um den Kriegszug von Rödelsheim abzuwenden.“

„Herr Rittmeister!“ — nahm der Alte mitleidig lächelnd das Wort. „In dem Heere des Prinzen Moritz von Dranien konnte ein Rittmeister nicht mehr thun, als seine Kornette gut führen; ob Spinola Euch zum Kriegsrathe rufen läßt, weiß ich zwar nicht, doch bezweifle ich es. Uebrigens könnt Ihr meinen Worten glauben, daß Felicitas unschuldig ist, und sollte Gott über uns verhängen, und der Spanier in dies alte ehrwürdige Schloß dringen, so schützt als ein Ehrenmann das Mädchen, als ein Ehrenmann meine ich, Ihr werdet mich ja wohl verstehen? Nun gute Nacht! Euer Lager wird nicht hart, der Nachtrunk nicht schlecht seyn.“

Bei diesen Worten grüßte er van Sluys und verließ ihn.

Während der Lieutenant bei den Gefangenen war, saß Ruhme Ursula vor dem Bette der weinenden Felicitas. Anfangs zürnte das Mädchen auf sie, die sie zum Schreiben des Briefes verlockt hatte, und es gehörte Ursula's Gnade dazu, sie zu überreden, auch sie sey geküßt worden, und alle Schuld mußte der hämische Peter Drilling tragen. Jetzt suchte sie mit mancherley Trostgründen die Arme zu beruhigen. „Ist er doch unter einem Dache mit Dir, ganz nahe Deinem Stübchen“ — sprach sie. „Wenn man von dem langen Gange bei des Grafen Rüstkammer durch die offene Halle geht, stößt man gleich auf die eiserne Thür, die sein Gefängniß verschließt.“

„Der Arme!“ — seufzte Felicitas. „Wie wird er auf mich zürnen!“

„Es geht ihm da unten ganz wohl, wie ich vernommen habe. Ein gutes Bett, die freundliche Aussicht nach dem Schloßgarten und der Brücke, ein weicher Lehnstuhl, gute Speisen, alter Wein und seine Felicitas in der Nähe —“

„Wie könnt Ihr mit meinem Leiden noch Scherz treiben, Ruhme!“ — unterbrach sie das Mädchen unwillig.

„Warum nicht, Kind? Morgen Abend sollst Du ihn sehen, sprechen —“

„Ja, sehen, sprechen!“ — rief das Mädchen und erhob sich so schnell von dem Lager, als ob der morgende Abend sie schon zu ihm rief.

„Laßt mich dafür sorgen, Du sollst ihn morgen und alle Abende sehen. Doch in meinem Weiseyn“ — setzte sie mit Ehrbarkeit hinzu, und schenkte mit diesem Versprechen dem Mädchen süßen Schlaf und liebe Träume.

Dem guten Peter Drilling wollte das Trostsprechen bei seinem Hauptmann nicht so wohl gelingen, als der Ruhme bei Felicitas. Herrn Sperreuter war erst jetzt eingefallen, daß er den Fuchs in den Taubenschlag eingesperrt, und es den Liebenden vielleicht recht bequem eingerichtet habe; auch fürchtete er immer noch, daß des Rittmeisters Gefangennehmung die Spanier vor Rödelheim ziehen könne, und er wäre dann aus Privatabsichten Schuld, daß seinem gütigen Herrn das Schloß verheert und bedeutender Schade zugefügt würde. Der Lieutenant, der eigentlich wohl in seinem Herzen die Spanier herbeiwünschte, um ihnen wieder einmal feindlich gegenüber stehen zu können, übrigens dem Grafen Solms sich weiter nicht besonders verpflichtet glaubte, theilte die Furcht des Hauptmanns nicht. „Was aber die beiden Verliebten beträfe“ — meinte er — „dafür solle man ihn nur sorgen lassen, er wolle sie schon wahren.“ Der gute Mann, der ein solches Amt wohl noch nie verwaltet haben mochte, wußte gewiß nicht, wie schwierig es ist. —

Auch Ursula hatte die Erfüllung ihres Versprechens für eben so leicht gehalten, als Peter Drilling das Amt eines Wächters. Alle Schlüssel, mit Ausnahme der Thor- und Pfortenschlüssel, auch die zur Wirthschaft gehörigen, hingen in einem Schranke in der Stube des Hauptmanns, und der Schlüssel dazu wurde ihr nicht verweigert, da sie oft in dem Keller und den Vorrathsgewölben zu thun hatte. Es konnte ihr deshalb nicht schwer werden, Abends, wenn alle Schlüssel abgeliefert waren, eine Gelegenheit zu finden, den Schrank zu öffnen, dann brauchte sie nur den Schlüssel herauszunehmen, und konnte ungehindert den Gefangenen zu der Geliebten führen. Wie erstaunte sie aber, als sie am andern Morgen eine griesgramige Schildwache in der Halle vor dem Gefängnisse auf und abschreiten sah, die eben nicht geneigt schien, sich in freundschaftliche Unterhandlungen einzulassen. Aber diese schreckte die alte Jungfrau nicht ab, sie grüßte den Mann freundlich, that als ob sie etwas vergessen habe, kehrte um, kam bald mit einem großen Bunde Schlüssel wieder, öffnete eine Kellertür und stieg hinab. Sie blieb dort nicht lange und kam mit einem Krüge Wein zurück. Ohne ein Wort zu sagen, reichte sie dem Kriegsmanne die zinnerne Kanne, und welcher alte Soldat könnte einen Trunk Wein ausschlagen? So war die erste Annäherung geschehen. Abends um die neunte Stunde, da der nämliche Soldat den Posten wieder bezogen hatte, trieb sie dasselbe Spiel, nur setzte sie schweigend die volle Kanne neben ihn, und winkte ihm zuzulangen. Auch diesmal verschmähte der Soldat den Abendtrunk nicht. In einer Stunde war die Kanne leer, und die Schildwache saß schnarchend auf einem Steine, denn wahrscheinlich hatte Ursula etwas Betäubendes in den Wein gemischt. Jetzt erschien sie, schloß das Gefängniß auf, und führte den Rittmeister mit aller Vorsicht zu Felicitas.

Nur eine halbe Stunde konnte sie den Liebenden gönnen, denn zur eilften Stunde bezog ein anderer Mann den Posten, und das Gefängniß mußte wieder geschlossen seyn, aber sie war hinreichend, von Sluys von Felicitas Unschuld zu überzeugen und sich gegenseitige ewige Treue zu schwören, Küsse besiegelten den für die Ewigkeit geschlossenen Bund, und als die Stunde der Trennung schlug, hatte Ursula volle Mühe, sie zum Abschied zu bewegen. „Was Ihr Euch noch zu sagen habt, verspart auf morgen Abend“ — tröstete sie, und diese freundige Aussicht vermochte endlich den Rittmeister, für heute Lebwohl zu sagen. Noch schlief die Schildwache, und als Ursula den Rittmeister wieder eingeschlossen, hatte sie Noth, den Schlafenden aufzurütteln. Endlich gelang es ihr, der Erwachte versprach, in der Hoffnung eines nochmaligen Schlaftrunkes, mor-

gen wieder die Wache zu beziehen, und so ging Alles für heute gut ab.

9.

Die Nachricht, daß die Spanier Wiesbaden und Idenstein besetzt hätten, und allem Vermuthen nach gegen Frankfurt rücken würden, beunruhigte die ganze Gegend, nur Frankfurt nicht, da man die Stärke des Idenburgischen Herbaufens, der nur aus 5000 Mann bestand, genau kannte und mithin nichts zu befürchten hatte. Hauptmann Sperreuter aber glaubte des Besuchs der Spanier gewiß zu seyn, besonders da er am Nachmittage erfuhr, daß sie in dem mainzischen Städtchen Epstein eingerückt wären und dort gute Mannsjuht hielten. „Nun sie mögen kommen“ — sagte er zu seinem Lieutenant, der eben die vier berittenen Mann auf Kundschaft ausgesandt hatte. „Wir sind bereit, und es fehlt uns zur Verteidigung nichts.“

„Als die Pulvertonnen unter die Thürme bringen zu lassen“ — fiel ihm Drilling in die Rede.

„Seyd Ihr toll?“ — rief der Hauptmann beftig.

„Begeßt Ihr, daß mein Kind im Schlosse ist?“

„Schickt sie fort, Herr“ — rief nochmals der Lieutenant — „heute ist es noch Zeit, vielleicht morgen nicht mehr.“

Aber Sperreuter wußte nicht wohin mit ihr, und so blieb Felicitas, und hätte auch jetzt um Alles in der Welt Rödelheim nicht verlassen mögen, denn die Hoffnung, heute Abend wieder in des Geliebten Armen zu ruhen, machte ihr das Schloß zum Feenpalast.

Der so sehnlich herbeigewünschte Abend erschien, die nämliche Schildwache schritt um die nämliche Stunde in der Halle auf und ab, und es bedurfte heute nur des reinen Weines, um ihr die Augen zu schließen, als Ursula kam, den Rittmeister aus dem Gefängnisse in die Arme der geliebten Felicitas zu führen. Wahrscheinlich mit Wein oder Geld bestochen, that der Soldner als ob er schlief, und kümmerte sich um den Gefangenen nicht, der mit Ursula davon eilte.

Straff ging, als die Beiden fort waren, die Schildwache auf und ab, zuweilen unbesorgt der noch nicht leeren Kanne zusprechend, als sie ein Geräusch vernahm und gleich darauf der Lieutenant mit einigen Mann, die Kunde gebend, in die Halle trat. Weder die Weinkanne, noch die nur angelebte Gefängnißthür enigting dem Aufmerksamen, die Schildwache wurde sogleich arretirt, und nach einem scharfen Examen gestand der halb Trunkene Alles, versicherte jedoch nicht zu wissen, wohin die Jungfer den Gefangenen geführt habe, vor seiner Ablösung würden sie aber sicher zurückkommen. (Fortsetzung folgt.)

Gewohnheit wird zur andern Natur.

In London sollte Jemand auf dem Haymarket bestohlen werden; er erwischte aber den Dieb auf der That und hielt ihn fest. Er wollte ihn einem Constable übergeben, aber der baumstarke Kerl setzte sich in Freiheit und schlug nun so kräftig um sich, daß es Keiner von den herzu gekommenen Neugierigen wagte, sich an ihn heran zu wagen. Er würde sich auch mit der Flucht gerettet haben, wenn nicht ein hinzu kommender Kutscher, über diese Feigheit entrüstet, vom Bock gesprungen, einem Andern die Zügel der Pferde übergeben und dem auf der Flucht begriffenen Diebe nachgeeilt wäre. Er erwischte ihn endlich, nicht weit von einer Pferdeschwemme; ihn nun einem Constable zu übergeben, hielt er für viel zu weitsäufig, er machte kurzen Prozeß mit ihm und trieb ihn unter Peitschenshieben und Faustschlägen in die Schwemme. Nach gehöriger Durchwalgung ließ er ihn laufen und kehrte nun zu seinem Wagen zurück. Als er die Zügel wieder in die Hand nahm und sich auf den Bock schwingen wollte, griff er nach seiner Uhr; er vermisse sie, auch fehlte ihm ein Beutel mit Geld, den er in der Tasche gehabt. Der Dieb hatte, mitten unter diesen Mißhandlungen, Beides sich zugeeignet; er mußte sich doch Schmerzensgelder zu verschaffen suchen.

Düsseldorf, Montag den 17. März 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 11.

Schloß Ködelheim.

(Fortsetzung.)

Aus dem Schlosse konnte Ursula den Spanier nicht führen, dazu waren alle Vorsichtsmaßregeln zu gut getroffen, also zu Jungfer Felicitas mußte ihn die Kupplerin bringen. — Was war nun zu thun? Wollte er hinauf und sie dort überraschen, so gab es Lärm, und der Ruf des Mädchens erhielt einen Makel, überdies gingen mehrere Wege hinauf, wie leicht konnte er nicht den verfehlen, auf dem sie ihren Rückzug beginnen würden, und Ursula auf der That zu ertappen, war ihm zu wünschenswert. Auch hatte die Glocke schon drei Viertel auf eils geschlagen, und sie mußten, der Aussage der Schildwache nach, ohnedies gleich kommen; er beschloß daher, sie hier zu erwarten, ließ einige Mann sich für jeden Fall bereit halten, die neue Schildwache mußte auch den Schlafenden spielen, er selbst setzte sich, das Laternchen unter dem Mantel, in das Gefängniß und erwartete seine Feindin.

Sie trat auch bald unbesorgt mit dem Gefangenen ein, dessen Dank ihr im reichen Maße wurde, und als sie ihm gute Nacht sagte und sich wandte, ihn zu verlassen, erblickte sie Peter Drilling ruhig auf einem Sessel sitzend, that einen lauten Schrei, war aber dennoch besonnen genug, schnell das Lämpchen ihrer Laterne auszulöschen. Der Lieutenant aber zog die seine unter dem Mantel hervor, leuchtete ihr unter die Augen, erfaßte sie wohl unsanft am Arme, und ehe noch von Sluys etwas zu ihrer Hülfe thun konnte, schob er sie hinaus und verschloß schnell das Gefängniß.

„Ehrbare Jungfrau, Muster der Sittsamkeit, Spiegel der Tugend, schielendes Weib!“ — redete sie Peter Drilling eben nicht im sanftesten Tone an. — „Lohnt ihr so die Wohlthat, die man Euch Heimathlose erzielte, daß man Euch aufnahm, Obdach, Speise, Trank reichete, und vom Hungertode rettete? Ehrlose Kupplerin, hätte ich über Dich zu gebieten, so baumelst Du morgen am Galgen!“

„Ehrenwerther, fester, mannhafter Peter Drilling!“ — begann jetzt bei dem ersten freien Athemzuge, den ihr des Lieutenant's derbe Faust zu thun erlaubte, Ursula kreischend. — „Muster aller Rüstmeister, einäugiger Büttel, den Gott für seine Sünden zeichnete, bist Du etwa so aufgebracht gegen die zarte Reizung des Herzens, weil Dich die Spanier zum Hahnrey machten?“

„Weib!“ — rief der Alte, sich vergebend. — „Welcher Satan hat Dir das entdeckt?“

„Der Satan waret Ihr, als Ihr Euer Herz dem Hauptmann ausschüttetet, ich lauschte, hörte es und hatte recht meine Freude daran, daß es Euch so ergangen war. Nun will ich es ausposaunen, durch das ganze Schloß, von allen vier Thürmen will ich es herunterschreien, und alle Morgen eine frische Feder dem Haushahn ausrufen, und sie an Euern Hut stecken.“

„Thut das,“ — sagte Drilling jetzt mit Ruhe, da

er wohl sein Unrecht fühlen mochte, so vor dem Kriegsvolke die Alte mit Worten gemißhandelt zu haben. — „Was ein böses Weib spricht, verhallt im Winde. — Kommt nun zu Eurem Richter, dem Hauptmann, er mag über Euch verfügen.“

„Bist Du schon müde, hartberzige Seele?“ — ließ Ursula ihrer Wuth freien Lauf. — „Haben die Worte einer Jungfrau Deinen frechen Muth so bald gebeugt, stolzer Rüstmeister von Ostende? Führe mich hin, wohin Du willst, nur daß ich Dich nicht mehr sehe, und Dein einäugiges Gesicht, Dich, dem ich alles Böse wünsche, was auf der Welt und in der Hölle ist, dem ich jede Freude vergiften möchte, so wie jeden Tropfen Wein!“

„Sprecht nur weiter, Jungfer Ursula, der Weg bis zum Hauptmann ist noch weit,“ — sagte der Lieutenant mit Gleichmuth.

Aber Ursula sprach kein Wort mehr und folgte ihm zum Hauptmann, der schon in süßer Ruhe lag und nicht wenig über das Vorgefallene erstaunt war. Ohne Ursula Vorwürfe zu machen, ließ er sie in Gewahrsam bringen, und überlegte dann mit seinem Lieutenant, was mit ihr anzufangen sey.

„Macht mit ihr, was Ihr wollt, Herr,“ — erwiderte dieser; — „ich ließe einen Galgen aufrichten und sie daran hängen.“

„Dafür bewahre mich Gott!“ — sagte Sperreuter. — „Aber fort muß sie, morgen mit dem Frühesten. Der Wetter in Frankfurt mag sehen, wie er mit ihr fährt. Wollte er meine Felicitas nicht, mag er nun seine Ursula wieder aufnehmen.“

Am frühesten Morgen wurden ihre Sachen gepackt, der alte Wagen angespannt, den Ursula besteigen mußte, um eben nicht in ein Himmelreich einzuziehen. Sie trennte sich auf dem Schlosse von Niemand ungerne, nur dem Korporal der Konstabler weihte sie eine stille Thräne, denn mit ihm hatte sie in trauten Verhältnissen gestanden, und er war es auch wohl gewesen, der sie, des Gefangenen wegen, zur Theilnahme an Felicitas Schicksal bewogen hatte.

10.

Kaum war die Zugbrücke hinter dem alten Wagen wieder aufgezogen worden, als plötzlich eine neue Erscheinung ganz Ködelheim in Bewegung setzte. Ein Trompeter sprengte aus einem kleinen Gebüsche dem Schlosse zu, und ließ seinen schmetternden Ruf erschallen. „Ein spanischer Trompeter!“ — rief Lieutenant Drilling, der auf der Bastei stand, um Ursula abfahren zu sehen. — „Nun geht es los!“ In diesem Augenblick kam auch der Hauptmann, und rief schon von weitem: „Nehmt einige Mann, geht hinaus und fragt, was er will!“ Der Lieutenant gehorchte, nähete sich mit militärischem Anstande dem Trompeter und nahm das Schreiben, das dieser ihm überreichte. Dann ließ er den Spanier absteigen, ihm die Augen verbinden und ins Schloß führen, wo er in einem Zimmer, das die Aufsicht nach dem innern Hofe hatte, gut bewirtheet wurde.

Der Hauptmann erbrach im Belfeyn seines Lieutnants das Schreiben. Es war von dem Grafen von Izenburg, und enthielt die Aufforderung, das Schloß dem heranrückenden Heerhaufen sogleich zu übergeben, wobei der Kommandant sich gute Bedingungen versprechen könne; in dem Falle aber, daß man thöricht genug wäre, Widerstand zu leisten, so würde das Schloß angezündet werden, und die Besatzung über die Klinge springen müssen. Zwei Stunden gebe er dem Kommandanten Bedenkzeit.

„Zwei Minuten sind hinreichend,“ — sagte der Hauptmann mit der ihm eigenen Ruhe. — „Habt die Güte, Euch zu setzen, Herr Drilling, und meine Antwort niederzuschreiben.“

„Erzählen!“ — diktierte Herr Sperreuter. —

„Mir ward von meinem Herrn, dem Grafen Friedrich von Solms, aufgetragen, sein Residenzschloß Rödelsheim zu vertheidigen, nicht es zu übergeben, und somit muß ich, den Befehlen meines Herrn folgend, Euren Angriff abwarten.“ —

Als er dies unterzeichnet hatte, faltete er die Hände. „Wie Du willst, mein Gott, so geschehe mir, ich that meine Pflicht!“ — sprach er mit festem Vertrauen auf die Vorsehung.

„Sorgt nicht, Hauptmann,“ — sagte Peter Drilling, während er den Brief faltete. — „Gott ist Freund der tapfern Kriegerleute, nur die Feigen, und auch die Unmenslichen,“ — setzte er hinzu — „sind dem Teufel verfallen. Ihr habt in diesem Briefe gesprochen, wie es einem wackern Kommandanten geziemt; was auch daraus entstehen mag, Euch trifft hier und dort keine Schuld!“

Der Trompeter ritt nun mit dieser Antwort zurück, und Sperreuter versammelte die Besatzung, theilte ihr die Aufforderung und seine Antwort mit, und ermahnte sie, treu und muthig bei ihm auszuhalten, was sie ihm auch versprochen.

Indessen dies auf dem Schlosse vorgegangen war, hatte Felicitas von ihrem Geliebten süß geträumt, und wachte, nichts Trauriges ahnend, eben auf, als der Trompeter abritt. Sie hörte im Schlosse ungewöhnlichen Lärm, sprang rasch von ihrem Lager auf, kleidete sich an und eilte zu Ursula. Wie erstaunte sie, als sie das kleine Zimmer leer fand, die Truben auf den Schrank, worin ihre Kleider gebangen hatten, ausgeleert. Im ersten Augenblick glaubte sie, der Feind sey im Schlosse, und habe bei der Mühme mit der Plünderung angefangen; als sie jedoch den wahren Hergang der Sache erfuhr, und daß der Vater die gute Ursula so hartberzig verstoßen habe, weinte sie bitterlich, sah nun alle ihre schönen Träume mit einem Male verronnen, und es kimmerte sie wenig, als sie nach einigen Stunden von mehreren Seiten her Haufen Kriegsvolk dem Schlosse zuziehen sah.

Es war der Graf Izenburg, der mit einem spanischen Regimente und 200 Reitern Rödelsheim umschloß, es noch einmal auffordern, und da nochmal die nämliche Antwort erfolgte, in einiger Entfernung ein Lager aufschlagen ließ, ohne jedoch für heute etwas Feindseliges zu unternehmen. Posten wurden in Kanonenschußweite aufgestellt, und am Nachmittage kamen einzelne Reiter näher, die Lage des Schlosses auszukundschaften. „Wollen wir die alten Büchsen brummen lassen, und so die neugierigen Herren zurückweisen?“ — fragte Drilling den Hauptmann.

„Nein,“ — befahl dieser — „daß wollen wir nicht. Laßt sie reiten und schauen, was sie von dort aus beobachten, kann uns nicht schaden. Ich möchte nicht gern den ersten Schuß thun.“

„Viel zu viel Umstände,“ — meinte der Lieutenant und schwieg.

Jetzt ritten die Reiter wieder nach dem Lager zurück, wo Alles ruhig blieb, nur hörte man das Jauchzen und Lärmen der Soldaten; und Felicitas, die Alles aus ihrem Stübchen mit ansehen konnte, wurde ganz ängstlich, und das sonst so kühne Mädchen ward verzagt.

Die Nacht verging ruhig, nicht ein Schuß fiel, kein

Feind nahte sich dem Walle, Pulver und Kugeln lagen bereit, sie zu empfangen, und die Hälfte der Besatzung, zu der sich noch die zurückgebliebene Dienerschaft nebst einigen Bürgern und Landleuten gestellt hatte, blieb die Nacht unter dem Gewehr. Man hörte wohl die Bewegung im Lager der Feinde, auch konnte man nach Mitternacht deutlich das Rasseln von Wagen vernehmen, woraus der Hauptmann schließen wollte, die Feinde hielten es nicht der Mühe werth, vor dem Schlosse ihre Zeit zu verlieren, und zögen ab; Peter Drilling aber war nicht der Meinung, sondern ging nach dem südlichen Thurme; auf der Seite, sagte er, wäre es nicht geheuer.

Noch war es Nacht, nur ein matter Schimmer des Tages breitete sich in Osten aus, als ein dumpf dröhnender Morgengruß die Schloßbewohner weckte, und die Kugel einer ganzen Karthaune pfeifend über das Schloß hinfuhr. Drilling nahm bei diesem Gruß den Hut ab. „Ich danke Euch, Ihr Herren, für den Willkommen! Könnt Ihr nicht besser treffen, so schießt, so viel Ihr wollt; laßt es nur Tag werden, so wollen wir Euch schon antworten.“

Dieser eine Schuß hatte alle Bewohner des Schlosses in Bewegung gesetzt, Jeder eilte auf seinen Posten, die Weiber in das ihnen angewiesene Kellergeschoß, Felicitas mußte auch hinunter und in den nördlichen Thurm, weit von ihrem Geliebten wandern.

Mitten unter diesem Hin- und Herlaufen stand Hauptmann Sperreuter ruhig auf der Südbastion und erwartete den anbrechenden Tag. „Bereitet Alles vor,“ befahl er dem Korporal der Konstabler — „daß die ganze Karthaune hierher gebracht werden kann, nehmt alle Pferde, alle Mannschaft zu Hilfe, denn ich glaube, der Feind ist nicht schlecht unterrichtet, und auf dieser Seite des Schlosses geschieht der Angriff.“ Der Korporal ging und Drilling nahte sich dem Hauptmann. „Werther, lieber Herr,“ — raunte er ihm zu, — „als Ihr eben mit dem Frankfurter sprach, beobachtete ich sein diabolisches Gesicht, und es verzog sich so grinsend, daß wahrlich der Teufel selbst nicht teuflischer hätte lächeln können. Setzt ihn gefangen, dem Menschen traue ich nicht, umsonst hat er sich nicht hier in das alte Schloß eingesperrt.“

„Erst Beweise, ehe man verdammt,“ — erwiderte der Hauptmann. — „Laßt uns ein wachsameres Auge auf ihn haben.“ Drilling brummte statt Antwort vor sich hin, und zählte die Kugeln der Geschütze auf den Kugelhaufen.

Indessen war der Tag angebrochen, und man sah außer dem Lager, das schon gestern bei Hausen aufgeschlagen war, noch ein anderes in dem Holze, durch welches der Weg nach Frankfurt führt, besonders bemerkte man hier viel Reiterei und mehrere Geschütze. Jetzt war es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der Feind ernstliche Absichten habe, und diese Seite, als die schwächste, angreifen werde. Hier war die Ridda am leichtesten, die Bastei am kleinsten, und der den Kugeln ausgesetzte Theil des Schlosses bedurfte am meisten der Reparatur; doch war im Ganzen das Schloß ziemlich fest und einer muthigen Vertheidigung werth. Es lag mit dem Städtchen auf einer Insel der Ridda, und war von diesem noch durch einen breiten Wall und Graben getrennt; das Städtchen war übrigens ohne Vertheidigung, nur die hölzerne Brücke über den Fluß aus Vorsorge abgetragen.

Sperreuter ließ nun seine einzige Karthaune nicht ohne viele Mühe auf die Südbastion bringen, und während der Feind heftig aus seinem Geschütz, jedoch in bedeutender Entfernung, schoß und nur einmal den Thurm traf, wurde statt einer halben die ganze Karthaune aufgestellt. „Nun zeigt Euer Geschick, Herr Korporal!“ — befahl der Hauptmann. — „Nichtet gut, dorthin, wo die beiden Stücke am Wege stehen, und nun brennt in Gottes Namen los!“

Das Geschütz krachte, daß die Fenster im Schlosse sprangen, und hoch über den Wald weg flog die Kugel. „Das war zu viel Pulver,“ — meinte der Kou-

stähler, lud das Geschütz von Neuem und brannte wieder los, die Kugel erreichte ihr Ziel nicht.

Der Hauptmann schüttelte verdrießlich den Kopf. „Ihr habt kein Glück oder kein Geschick,“ — sagte er. — „Versucht es doch einmal, Lieutenant Drilling, ein alter Rüstmeister ist sonst in Bedienung des Geschützes nicht unerfahren.“ Dieser, der jede Bewegung, jeden Handgriff des Korporals beobachtet hatte, wog jetzt bedachtsam das Pulver, ließ dann das Geschütz laden, zielte, die Kugel schlug dicht vor den feindlichen Stücken ein, und setzte, jedoch ohne Schaden zu thun, über sie weg. „Es war ein wenig zu kurz,“ — bemerkte der Hauptmann — „und, glaube ich, die Entfernung ist zu groß, um mit Vortheil feuern zu können, wir wollen unser Pulver zu sichereren Schüssen versparen.“ Er sah ruhig zu, als der Feind die Bastion ohne Wirkung beschoss, und traf auch hier und da eine Kugel, so verursachte sie doch nur geringen Schaden, der überdies gleich wieder ausgebessert ward. So ging es den ganzen Tag, alle halbe Stunden ungefähr fiel ein Schuß, und der Feind schien gleichfalls das Pulver zu schonen.

Felicitas, dies sonst so feste und unternehmende Mädchen, bebte bei dem Kanonendonner wie ein Espenlaub in ihrem Kellerstübchen. Bei jedem Schusse glaubte sie, das Schloß müsse zusammensürzen, und sie war nur froh, daß nicht mehr von der Bastion geschossen wurde, denn der Knall und das dumpfe Dröhnen nahmen ihr alle Besinnung; ihr einziger Trost war, daß der Geliebte in einem dem Feuer nicht ausgesetzten Thurme, und folglich, ihrer Meinung nach, außer Gefahr sey. Uebrigens war Alles im Schlosse in Lust und Freude, und der Hauptmann, nun wohl einsehend, sein Proviant reiche für zehn Belagerungen, ließ sämmtlicher Mannschaft doppelte Portionen Fleisch, und Jedem überdies täglich zwei Maas Bier und ein Maas Wein reichen, so daß man mehr fröhliche als traurige Gesichter fand. — Peter Drilling aber, während man oben jubelte und jubelte, hatte mit einem alten Diener des Grafen, der stets mit besonderer Freundschaft an ihm gebunden, ein ganz anderes, ernsteres Geschäft. Dem Maulwurfs gleich arbeitete er mit seinem Gehülfen unter der Erde, und sein Projekt noch nicht ausgehend, ward ein Tönnchen Pulver nach dem andern aus dem feuerfesten Magazine in die abgesonderten Keller unter die Thürme gerollt. Niemand durfte es wissen, denn obgleich die Anwesenheit der Felicitas ihn in seinem Plane irre machte, glaubte er doch Alles dazu vorzubereiten zu müssen; doch den Hauptmann, seines Kindes wegen, nicht vor der Zeit zu ängstigen, betrieb er dies Alles insgeheim, und nur dann, wenn seine Gegenwart oben im Schlosse nicht nothwendig war.

Während der Nacht war den Vertheidigern die Gefährde näher gerückt; die Spanier hatten ihr Geschütz um Vieles weiter herangebracht, und von einem heftigen Nordostwinde begünstigt, der im Schlosse die Arbeit nicht hören ließ, mit ausgefüllten Schanzkörben eine Brustwehr erbaut, hinter welche sie sechs Geschütze aufgefahret hatten; von hier aus beschossen sie am andern Morgen das Schloß heftig, aber immer noch ohne Erfolg. Lieutenant Drilling versuchte seine Geschicklichkeit auch heute und that manchen guten Schuß, aber von beiden Seiten wurde das Pulver nutzlos verschwendet, und schon am Nachmittage das Schießen ganz eingestellt. Das Schloß war nur an einer Ecke beschädigt, wo ein Quader herausgeschossen war, der Wall aber wurde nicht getroffen, und an den Thürmen prallten die Kugeln ab, ohne Schaden zu thun.

Am diesem Abende erschien plötzlich wieder ein Trompeter vor dem Schlosse und überbrachte ein Schreiben des Grafen von Izenburg, über dessen Inhalt der Hauptmann nicht wenig erstaunte, da er nur glauben konnte, es enthalte eine neue Aufforderung. Es betraf den Gefangenen. Der spanische General verlangte mit drohenden Worten seine Auslieferung, erbot sich, wenn er gleicher Zeit das Schloß übergeben würde, 2000 fl. Lösegeld für den Rüstmeister zu zahlen, im Weigerungsfalle aber das Schloß zu zerstören und die Besatzung niederhauen zu lassen. Auch schloß der Graf mit der Drohung, in diesem Falle die Verwandte des Commandanten, die in seine Gewalt gefallen sey, im Angesichte des Schlosses aufknüpfen zu lassen.

„Thut das, thut es nur, Graf Izenburg!“ — rief Peter Drilling, als er dies las, — „so erhält sie ihren verdienten Lohn. — Doch Hauptmann,“ — fuhr er plötzlich auf, — „die hängen sie nicht, die gebrauchten sie zum Spioniren; durch sie wissen sie des Schlosses schwächsten Punkt, denn oft haben wir Unvorsichtige in ihrer Gegenwart von dergleichen Dingen gesprochen. Gebt Achtung, die alte Hexe rührt uns einen bösen Brey ein.“

„Wohl möglich!“ — meinte Herr Sperreuter, doch hielt ihn die Furcht vor der Rache Ursula's nicht ab, darüber nachzudenken, was er dem Grafen antworten sollte.

„Gebt den Gefangenen nicht frei, Eure Tochter ist sonst verloren,“ — rief der Lieutenant.

„Im Grunde ist Euer Rath sonderbar,“ — sagte der Hauptmann. — „Ich soll mein Kind einem feindlichen Offizier anvertrauen, der ihr schon lange nachgestellt hat, soll sie ihm anvertrauen, daß er ihr Beschützer wird und mir die Jungfrau wieder überliefere. Und wenn ich nun unter den Trümmern des Schlosses begraben werde, was dann?“

„Und was soll denn aus ihr werden ohne ihn?“ — entgegnete Drilling. — „Hier könnt Ihr nur unter zwei Uebeln das kleinste wählen!“ —

Der Hauptmann sank in tiefes Sinnen, dann sagte er plötzlich: „Das Mädchen macht mir mehr Sorge, als die ganze Vertheidigung. — Habt die Güte, darauf zu sehen, daß es dem Trompeter an nichts fehle, er mag sich noch ein Weilchen gedulden!“ Er entfernte sich rasch, ohne, wie er es sonst wohl zu halten pflegte, seinem Lieutenant anzuvertrauen, was er thun wolle.

11.

Mit schnellen Schritten ging der Hauptmann durch die hohe Waffenhalle, schüttelte bier traurig sein greises Haupt, da er die alten Rüstungen der Grafen zu Solms so verrostet hängen sah. „Was wird aus euch werden?“ — dachte er. — „Werdet ihr unter dem Schutte dieses Hauses begraben, oder prunkt und wappnet sich ein feindlicher Kriegsmann mit euch, die Brüder des protestantischen Glaubens zu bekriegen?“ — „Nun, wie Gott will!“ — sprach er, und so oft er dies sprach, kehrte immer Trost und Muth bei ihm ein. Als er jetzt in die Vorhalle des Gefängnisses trat, ließ er seine Begleiter zurück, und ging zu van Sluys, der nicht wenig überrascht war, den ihm fremden Kriegsmann bei sich eintreten zu sehen.

„Herr!“ — redete ihn dieser an — „Ich bin Hauptmann Sperreuter, Commandant dieses Schlosses und Felicitas Vater. Obgleich Ihr gefangen seyd, bin ich doch in schlimmerer Lage als Ihr, der Feind steht vor Rödelheim, wie der Kanonendonner es Euch verkündet haben wird, und ich übergebe das Schloß unter keiner Bedingung, mithin werde ich mit meinem Kinde unter seinen Trümmern begraben, was wohl das Gnädigste wäre, das der Himmel über mich verhängen könnte; oder die Spanier nehmen es mit Sturm, dann wißt Ihr selbst, wie die Kriegsfurie hauset, und was Felicitas zu erwarten hat. Für diesen Fall, wenn Ihr nämlich das Mädchen wahrhaft liebt, wie sie mir gesagt, übergebe ich sie Euch, schützt sie und versprecht mir mit Hand und Mund, sie nach Frankfurt zu ihren Verwandten zu bringen, deren Wohnung Ihr kennt.“

Van Sluys war bei dem Anblicke des ehrwürdigen Mannes, auf dessen Gesicht sich der Kummer und die Ergebung zugleich aussprach, gerührt. „Gern würde ich Euch mit Handschlag und Eid die Versicherung geben, Euer Kind mit meinem Leben zu schützen,“ — sprach er — „wenn Ihr selbst es mir nicht unmöglich gemacht hättet. Ich bin gefangen, kann die Thüre meines Kerkers nicht sprengen, wenn der Augenblick

der Gefahr da ist, und oft, Ihr wißt es, naht er schnell und unvorhergesehen. Wäre ich frei!"

"Der Graf von Hsenburg verlangt Eure Freiheit. Ein Trompeter brachte mir ein Schreiben von ihm. Habt Ihr vielleicht Eurem General etwas wissen zu lassen, was Euch allein betrifft, habt Ihr Bedürfnisse, die man Euch senden soll, so kann der Trompeter es besorgen, nur muß Euer Schreiben offen seyn." —

"Ich werde von Eurer Güte Gebrauch machen," — erwiderte van Sluys, — "und hier habt Ihr meine Hand, hier mein Wort, das ich noch nie brach: Was ich für Felicitas thun kann, thue ich mit Freunden. Ja, ich gestehe es Euch, ich liebe Eure Tochter, ich liebe sie von ganzem Herzen, und schon deshalb werde ich Alles für sie thun, was ich vermag. — Doch, Vater meiner Felicitas," — begann er nach einer Pause. — "Ihr versichertet vorhin, unter keiner Bedingung das Schloß zu übergeben. Von wo kann Euch Entschluß kommen? Welches Heer steht dem Heere Spinola's noch gegenüber? Und Ostende hat Euch gezeigt, daß der Mann auch beendete, was er einmal begonnen hat. Was kann es Euch, was Eurem Herrn nützen, wenn sein Schloß ein Trümmerhaufen wird? Ich habe vielleicht so viel Einfluß bei dem Marschese, um zu bewirken, daß Euch eine ehrenvolle Capitulation zugestanden, Eurem Herrn nur geringer Schade geschehen wird. Darf ich deshalb an den Feldherren schreiben?"

"Nein, Herr!" — begann der Alte. — "Auch ich beende, so gut wie jener große Kriegsmann, was ich begonnen habe. Ich will Deutschland ein Beispiel geben, wie sich mein Vaterland, wie sich meine Glaubensbrüder gegen das spanische Joch sträuben, gegen fremde Macht verteidigen sollen, und wenn nur Einige mir folgen, hat mein Samen Korn, ob auch in die Schutthaufen dieses Schlosses gesät, reichliche Früchte getragen. Ueberdies, wie würde Spinola den spanischen Commandanten von Rödelsheim empfangen, wenn er das Schloß mit seinen von der Ridda umgebenen Bastionen dem Feinde überlieferte, der ihm kaum einen Stein verrückte? Ließe er ihn nicht aufhengen?" — Van Sluys zuckte statt der Antwort mit den Achseln. — "Glaubt Ihr, ein deutsches Herz dürfe weniger muthvoll schlagen, als ein spanisches!"

Hierauf konnte nun freilich der Rittmeister nichts entgegenen, konnte nur nochmals den Vater über Felicitas zu beruhigen suchen, und so trennten sie sich, Beide mit einander zufrieden. Der Alte hatte van Sluys Achtung eingefloßt, dieser dem Hauptmann gefallen, und er konnte es sich gar freundlich denken, wenn ihm Felicitas diesen Mann als Eidam zuführe.

Peter Drilling schüttelte bedenklich den Kopf, als er erfuhr, Herr Sperreuter sey bei dem Gefangenen gewesen. So viel Respect er auch vor seinem Hauptmann, besonders noch aus früherer Zeit hatte, so war er doch zu sehr daran gewöhnt, daß ihn dieser bei allen Gelegenheiten um Rath fragte, wenn er ihn auch nicht immer befolgte, daß es ihn verdross, wenn es nicht geschah; deshalb war er jetzt ein wenig brummig, hörte jedoch aufmerksam zu und ließ sich Alles genau erzählen, was der Gefangene gesprochen habe.

"Hauptmann," — sagte er, da dieser seinen Bericht beendet hatte — "Glaubt Ihr wirklich, der Spanier meine es redlich mit Eurem Kinde und liebe sie in Zucht und Ehren, so laßt Euch ja auf kein Lösegeld ein, behaltet ihn hier, und meint er es wirklich so, so gebt ihm in Gottes Namen Euer Kind; ein Priester wird sich wohl finden, den Segen über sie zu sprechen, und dann seyd Ihr aller Sorgen quitt. Laßt Euch aber nicht durch schöne Worte hinter das Licht führen, und bleibt standhaft in der Verteidigung des Schlosses."

Eben brachte man dem Hauptmann das Schreiben des Gefangenen an den Grafen von Hsenburg, das nur die wenigen Worte enthielt: "Ich werde hier freundlich und menschlich behandelt, ich bitte deshalb Ew.

Gnaden, gegen dieß Schloß und seine Bewohner zu seiner Zeit mild zu verfahren."

"Ha!" — meinte Drilling. — "Die Worte gefallen mir, so spricht nur ein Biedermann. Doch was wollt Ihr dem Grafen antworten?"

"Ich will nichts von der Uebergabe wissen, und der Rittmeister wird jetzt nicht ausgelöst."

"Brav, Hauptmann!" — sagte Drilling. — "Gern will ich ein bößliches Schreiben mit dieser Antwort aufsetzen." Er ging, kurz darauf ritt der Trompeter wieder von dannen, und der Feind machte nun aus seiner sechs Geschützen ein mörderisches Feuer.

Bisher war dieß ohne Wirkung gewesen, die Spanier schossen gemeinlich zu hoch, und die Ziegel des Schlosses litten mehr als die Menschen; heute aber sollte das erste Blut fließen. Die Kugel einer halben Kartbaune traf einen Bürger aus dem Städtchen, der zur Verteidigung auf das Schloß gekommen war, und schmetterte ihn zu Boden.

"Welch' herrlicher Tod!" — rief Peter Drilling, der neben dem Betroffenen stand, freudig aus. — "Möchte doch jeden ehrlichen Mann des Klapperbeins Sense so mit einem Hiebe niedermähen. Hat mich der Todte doch eben, ihm einen Trunk Wein reichen zu lassen, und indem er den Wein in Gedanken schon hinunterschlürft, trifft ihn die Kugel, ausgeblasen ist das Lebenslicht, ohne Schmerz und Pein, ohne Reue und Buße, ohne Furcht vor der Hölle. Das ist ein ächter Soldatentod, möge er auch mir so werden. Aber das heißt Revange, Konstabler, brennt los! Zwar ist Euer Korporal nicht da, vielleicht gebt's aber desto besser." Es begann nun von der Bastey ein solch' mörderisches Feuer wie noch nie, und mit freudigem Herzen zeigte Drilling dem herbeieilenden Hauptmann, wie trefflich seine Konstabler schossen, wie die feindliche Brustwehr auseinander stieße und ein Geschütz zum Schweigen gebracht war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schatz des Sultans von Marokko.

Die Einkünfte des marokkanischen Reichs belaufen sich, nach Graberger, auf ungefähr 2,600,000 Piafter, die Ausgaben 990,000; daraus ergibt sich eine Ersparung von mehr als 1,600,000 Piaftern, die im Beit-el-Mel zu Meknäs begraben bleiben, und welche seit der Thronbesteigung Mulai Suleimans, im Jahr 1793, wenigstens 50 Mill. Piafter zurückgelassen haben müssen, außer der Geldmasse, die sich bei seiner Gelangung zur Herrschaft wahrscheinlich daselbst befand. Beit-el-Mel, oder das Zimmer des Reichthums genannt, ist kein öffentlicher, sondern ein im Geheim ausgeschütteter Haufen, eine tief begrabene Geldmasse, die in einem zu Meknäs eigens dazu errichteten Gebäude bewahrt und von zweitausend Schwarzen bewacht wird. Man berechnet, daß dort regelmäßig im Durchschnitte für 50 Mill. Piafter an Juwelen, Goldstangen, Silber und gemünztem Metall, meistens in spanischen und mexikanischen Dublonen und Piaftern verborgen liegt. Das Gebäude, wo dieser Schatz verwahrt wird, ist von einer sehr starken massiven Mauer umgeben und mit einem ähnlichen Dache bedeckt, innerhalb deren beide die Eisenstangen, so wie sie aus Scandinavien und Biskaya kommen, neben einander gestellt und zusammengedreht sind, worauf eine zweite ähnliche Mauer und Bedachung folgen. Zu den Gemächern führen fünf eiserne Thüren, jede mit fünf Schlössern, deren Schlüssel sich beständig in den Händen des Sultans oder der Favorit-Sultanin befinden. In vorigen Zeiten wurden, nachdem man neue Geldsummen hineingebracht, die Träger sogleich getödtet, damit das Geheimniß der Verlichkeit nicht ausgeplaudert werden konnte; jetzt indeß wendet man minder grausame Maßregeln an.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 24. März 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 12.

Schloß Rödelheim.

(Fortsetzung.)

12.

Am fünften Tage ihres Hierseyns fingen die Spanier die Belagerung ernstlicher an; sie begannen die Laufgräben, und trotz dem Feuer der Belagerten ging ihre Arbeit von Statten, sie konnten schon in der Nacht eine Batterie errichten, die am Morgen mit bedeutender Wirkung schloß; doch gelang es ihnen nicht, das Feuer der Belagerten zum Schweigen zu bringen. In der darauf folgenden Nacht hatten sie eine zweite Batterie errichtet, die sie mit vier Geschützen besetzten, und womit sie die Bastion beschossen. Die Kartthausen der Südbastion ward bald unbrauchbar, Brustwehr und Wall stürzten ein, und nur in der Nacht gelang es dem Hauptmann, das Geschütz wegbringen zu lassen und nur noch vom Ostthurm wurde gefeuert. Am Morgen beschossen die Spanier hauptsächlich diesen und das Schloß, und bald lag ein Theil des Flügels in Trümmern, der die Aussicht nach Frankfurt hatte. Jetzt ließ der Graf von Isenburg noch einmal den Hauptmann auffordern, noch einmal verweigerte er die Uebergabe. Zu Aller Verwunderung hörte, trotz dieser abschlägigen Antwort, das Feuer der Feinde auf, und während der ganzen Nacht geschah kein Schuß. Da kam am andern Morgen der nämliche Trompeter wieder, der nun schon einige Mal den Weg gemacht hatte, und brachte ein Schreiben, heute nicht von dem Grafen von Isenburg, sondern von dem Marchese Spinola selbst, mit der Aufforderung: Der Commandant oder sonst ein Offizier möge sich in das Hauptquartier nach Hausen bemühen, dort mit ihm zu unterhandeln.

„Ich darf als Commandant das Schloß nicht verlassen“ — sagte der Hauptmann nach Durchlesung dieses Schreibens. „Aber so wenig ich auch zum Unterhandeln Lust habe, so erfordert es doch die Höflichkeit gegen einen so großen Feldherrn, als Ambrosius Spinola, seinen Wünschen zu willfahren. Ich dünkte, werther Waffengenosse, Ihr machtet Euch auf den Weg und hörtet, was der General von mir will.“

„Ich?“ — fragte Peter Drilling erstaunt.

„Ja, Ihr zieht Euer bestes Wams an, nehmt mein gesticktes Wehrgeheft, besteigt mein altes dänisches Ross, und reitet hinaus, vielleicht ist es zu unserm Heil.“

„Wenn ihr befehlt, so muß ich gehorchen, doch thue ich es ungerne“ — erwiederte der Lieutenant, zog sich so stattlich als möglich an, wollte jedoch des Hauptmanns Wehrgeheft nicht annehmen, denn sein hirschedernes, meinte er, das er in Schlacht und Kampf getragen, wäre wahrlich gut genug zu solchem Gang. Er bestieg den alten Rappen und ritt über Laune mit dem Trompeter nach Hausen.

„Mich, den Lieutenant Peter Drilling, sendet mein

Hauptmann, zu vernehmen was Ew. Excellenz von uns will“ — redete er hier den General an.

Spinola maß von oben bis unten die lange, bagerere, auffallende Gestalt des Mannes, sein Auge ruhte auf dem blassen Gesichte des Einäugigen, der furchtlos vor ihm stand. „Ihr dientet schon früher, Lieutenant“ — sagte jetzt der Marchese — „ich sehe es an Euren militärischen Anstande.“

„Ja, Herr, ich und mein Hauptmann dienten unter Moritz von Dranien, im Regimente Hemäkerf.“

„So standet Ihr mit in Ostende?“

„Zu dienen, Herr, da schloß ein Lump von Wallonen mir das rechte Auge aus.“

„Ihr habt Euch in Ostende brav gewehrt!“

„Und wollen es auch in Rödelheim.“ — Spinola lächelte. — „Excellenz!“ — subr Peter Drilling fort, dessen Stolz sich durch das Lächeln gekränkt fühlte. „Ein Jeder thut das Seinige nach Kräften. Ein Oberst, der mit seinem Regimente Schanze auf Schanze nimmt und den Feind vor sich her treibt, thut oft so viel, als der Feldherr, der mit seinem Heere von Sieg zu Sieg geht. Rödelheim ist kein Ostende, doch werden wir es vertheidigen, so lange wir können.“

„Das ist Tollkühnheit und einer strengen Ahndung werth“ — sagte der General. „Wißt Ihr, was Kriegsgebrauch ist? 6000 Mann stehen vor dem Neste, das ich, wenn ich Freude daran hätte, in 24 Stunden in einen Schutthaufen verwandeln könnte. Dies mit 50 Mann vertheidigen zu wollen, ist Raserei, und Ihr verdient Alle den Galgen.“

„Eine tapfere Vertheidigung verdient Achtung, selbst vom Feinde, das habt Ihr schon oft bewiesen, Herr General“ — erwiederte Peter Drilling mit heiterem Lächeln — „und der Hauptmann und ich hoffen, daß wir uns Eure Achtung erwerben wollen. Uebersieht, Excellenz, ist es im Kriege ein eigenes Ding, der Eine sucht das Glück hier, der Andere da, dem Einen ist es nur um Titel, Rang und Gut im Leben zu thun, dem Andern genügt ein ehrenvoller Tod. Wie, wenn wir nun den Entschluß gefaßt hätten, uns nicht zu ergeben, und lieber mit Fleisch und Wein gen Himmel zu fliegen, was kümmern uns da die 6000 Mann, die zum Theil die Luftfahrt mitmachen müßten, was kümmern uns Eure Galgen?“

„Wäret Ihr wirklich zu solch' tollem Unternehmen entschlossen?“ — fragte Spinola gleichgültig.

„Es könnte seyn, Excellenz, und so hätte der gefangene Rittmeister eine lustige Brautfahrt.“

„Brautfahrt?“ — wiederholte Spinola verwundert. „Wie meint Ihr das?“

„Je nun, der junge Herr liebt unsres Commandanten Tochter, Jungfer Felicitas, und da sie Beide zugleich gen Himmel führen, so nenne ich das ihre Brautfahrt. Ost, Excellenz, wäre eine solche Brautfahrt besser, als wenn man vor den Altar tritt.“

„Nun verstehe ich Euch, Lieutenant, doch zur Sache. Aus mancherlei Gründen wünschte ich das Schloß zu schonen.“

„So zieht ab, Excellenz.“

„Verträge sich das mit meiner Ehre, könnte es vielleicht seyn.“ — sagte Spinola, die Sache gleichgültig nehmend. „Da dieß aber nicht seyn kann, ich Rödelheim in Besitz nehmen muß, und es doch aus Gründen gern schonen möchte, bewillige ich Euch die vortheilhaftesten Bedingungen. Ihr übergebt das Schloß, ich werde es nur einen Tag besetzen lassen, dann ziehe Euer Hauptmann wieder ein und bleibe im Namen seines Herrn Befehlshaber. Stadt und Schloß zahlt eine geringe Contribution, und wir ziehen weiter.“

„Ich werde es meinem Hauptmann berichten, Herr General.“ — erwiderte der Alte — „doch glaube ich kaum, daß er die Bedingungen annimmt, so ehrenvoll und fast gnädig sie auch sind. Es ist ein alter fester Mann, der bei aller Sanftmuth ein wenig halbstarrig ist und den einmal gefaßten Entschluß nicht gern ändert. Ueberdieß, wer gibt uns Bürgschaft?“

„Mein Wort!“

„Euer Wort, Excellenz, war, so viel ich vernommen, stets ein wichtiges festes Wort, dem man eher sein Geld anvertraute, als der Krone Spanien. — Ob das hier genügen kann? — Doch darüber entscheide mein Hauptmann.“

„Lieutenant Drilling!“ nahm jetzt Spinola das Wort und klopfte dem Alten traulich auf die Schulter. „Ihr scheint mir ein erfahrener Kriegermann zu seyn, und so werdet Ihr leicht einsehen, daß das Schloß sich nicht drei Tage mehr halten kann. Deshalb ist es Eure Pflicht, dem Hauptmann Vorstellungen zu machen, thut es, und 1000 Gulden sind Euer Lohn.“ —

„Herr!“ — sagte der Alte und sein Auge glühte. „Stehe ich denn so erbärmlich vor Euch, daß Ihr mir einen solchen entehrenden Antrag machen könnt?“

„Nur gemacht, Alter“ — unterbrach ihn Spinola, ihm die Hand reichend — „nichts weiter davon. — Ich wünschte, daß Ihr den Gefangenen losgäbet“ — begann er ein anderes Gespräch.

„Auch das wird nicht geschehen können. Der Gefangene hat auf dem Schlosse ein Amt übernommen, weshalb wir ihn nicht entlassen können.“

„Ein Amt?“ — fragte Spinola verwundert. „Darf man wissen, welches?“

„Das Mädchen zu beschützen, wenn Eure Völker eindringen sollten“ — erwiderte Drilling.

„Bedarf sie bei Eurer Brautfahrt des Schutzes?“ — fragte Spinola lächelnd.

„Die Himmelfahrt ist mein Werk, der Hauptmann weiß nichts davon.“

Spinola bedachte sich bei diesen Worten, ob er den Lieutenant, der ein entschlossener, gefährlicher Mann zu seyn schien, zurückbehalten solle oder nicht; doch hielt er es für Pflicht, dem Manne, dem er sicheres Geleit versprochen, sein Wort nicht zu brechen, er entließ ihn, ohne wegen der Uebergabe und des Gefangenen weiter in ihn zu dringen. „Wahrlich“ — sagte er zu dem Grafen von Isenburg — „wenn jedes Schloßchen der Wetterau uns so viel Zeit und Pulver kosten sollte, so wäre es besser, wir gingen wieder über den Rhein zurück.“

13.

Der Lieutenant rapportirte treulich seinem Hauptmann jedes Wort, das er mit dem General gesprochen hatte, nur verschwieg er die Braut- oder vielmehr die Himmelfahrt, denn seine freiberzige Offenheit gegen Spinola in diesem Punkte war eine Kriegslüge gewesen, da er hoffte, diesen dadurch vielleicht zur Aufhebung der Belagerung zu vermögen. Doch weit entfernt, diese aufzuheben, rückten die Spanier mit ihren Arbeiten immer näher, legten die Batterien weiter vor und begannen ein anhaltendes Feuer, wodurch der südliche Theil des Schlosses ganz, doch nicht so zusammenstürzte, daß er den Graben gefüllt und die Ridda gehemmt hätte, die fast noch die einzige Schutzwehr des Schlosses war.

Hauptmann Sperreuter verlor jedoch den Muth nicht, ließ bei Tag und Nacht hinter dem Schutthausen von den Trümmern eine Vertheidigung errichten,

und obgleich ihm die von Spinola gemachten Anträge fast annehmbar dünkten, so hatte er in eine ausgezeichnete Vertheidigung, von der die ganze Welt sprechen sollte, und von der er selbst vielleicht schon zu viel gesprochen hatte, zu sehr sein Glück gesetzt, um dieß aufgeben zu können. Selbst Felicitas wurde im Drange der Sorgen und Arbeit oft vergessen, und nur am andern Tage, da das mörderische Feuer der Feinde den Thurm sehr beschädigt hatte, und dieser den Einsturz drohte, er auf manchem Gesichte seiner Mannschaft nicht mehr die Zuversicht und den Muth zu erblicken glaubte, mochte wohl der Gedanke: die Sache könne unglücklich ablaufen, in ihm aufsteigen; dabei dachte er an sein Kind und ging zu ihr, auf alle Fälle das Nöthige mit ihr zu verabreden.

„Felicitas“ — sprach er. „Du weißt, wo mein Gebetbuch in der Stube liegt, darunter verwahre ich den Schlüssel zu dem Gefängnisse des Rittmeisters. So wie Du hörst, der Feind rückt zum Sturme an, sey es bei Tage oder Nacht, eilst Du hinunter, öffnest das Gefängniß und stellst Dich unter den Schutz des Mannes, der mir ein Viedermann zu seyn scheint. Aber gib mir Dein Wort, den Schlüssel nicht eher von dort wegzunehmen, bis die Gefahr da ist, mein Fluch würde Dich treffen, mißbrauchtest Du mein Vertrauen.“ Felicitas versprach es, und hatte auch den Willen, Wort zu halten, aber mit jeder schwindenden Stunde wurde die Eva immer lusterner nach dem verbotenen Apfel, und der Gedanke, daß es nur eines Entschlusses von ihr bedürfe, den Geliebten zu sehen, bestimmte sie endlich, den Befehl des Vaters zu umgehen. Ein armer elternloser Knabe, den der Hauptmann auf das Schloß genommen und für den sie liebevoll gesorgt hatte, war während der Belagerung eine Art Diener der furchtsamen Frauen geworden, und hatte besondere Sorgfalt für sie gezeigt; ihn schickte sie, als es finster ward, in des Vaters Stube, den Schlüssel zu holen; hatte sie doch nur versprochen, dieß nicht selbst zu thun, und machte sich dann in der Stille mit ihrem kleinen Vertrauten auf den Weg. Sie mußten unter Kanonendonner durch manchen finstern Gang, Treppe auf, Treppe ab, ehe sie in die Rüstkammer kamen, hier aber flog eine Kugel plötzlich durch das Fenster, riß eine aufgehängene Rüstung herab, die prasselnd niederfiel, und ein Stück Mauer stürzte vor ihnen nieder.

Aller Muth des Mädchens war dahin, im Gefühle ihrer Schuld floh sie, den Knaben hinter sich, wie ein schüchternes Reh in ihr Kellergeschloß zurück, und schnell mußte der Schlüssel wieder an seinen Ort getragen werden. Die Kugel hatte sie wahrscheinlich von einer Thorheit gerettet.

Acht Tage war nun schon das Schloß belagert worden, die Feinde waren bis nahe an den Graben vorgerückt, Alles war in Rödelheim in banger Erwartung, als plötzlich des Nachts das Feuern aufhörte, man einen bedeutenden Lärm in den Laufgräben vernahm, und am Morgen kein Geschütz mehr in den Batterien zu sehen war, jedoch hielt das spanische Kriegsvolk noch die Laufgräben besetzt. Freude war auf allen Gesichtern. „Nun hätten wir uns die Mühe ersparen können“ — sagte der Lieutenant zu seinem Gehülfen — „es hat uns manchen vergeblichen Schweißtropfen gekostet, die Fässer hinzurollen!“ Der Hauptmann war zwar erfreut, aber seine Freude war durch den Anblick des in Trümmern liegenden Schloßflügels und durch eine düstere Ahnung getrübt. „So lange ich noch die Spieße in den Laufgräben sehe“ — sagte er — „so lange kann ich mich nicht recht freuen.“ Auch Peter Drilling wurde bedenklich, die Mehrzahl der Besatzung nahm wenigen Theil an der frohen Aussicht, nun wahrscheinlich bald der Gefahr entgangen zu seyn, denn schon waren 10 wackere Mann auf der Nordbastie begraben worden; auch der Korporal ging so höhnisch lachend umher, als ob er mit dem Teufel um die Wette grinst. Dies gefiel dem Lieutenant nicht, er fürchtete in der Nacht irgend einen bösen Anschlag, und beschloß alle nur mögliche Vorsicht anzuwenden. Als er aber auf die höchste Spitze eines der Thürme ging,

von wo man weit umher sehen konnte, und von hier den Abzug mehrerer Regimenter auf dem Wege nach Homburg gewährte, da zweifelte er nicht länger an der Retirade des Feindes, und war seines Hauptmanns und Felicitas wegen darüber von Herzen froh; für ihn hätte der Feind in Gottes Namen eindringen können, er hätte mit Freuden die Himmelfahrt begonnen, um nur bald bei seiner lieben Anna zu seyn, denn daß diese ihr Schicksal nicht überlebt habe, dessen war er gewiß.

Auch bis zu den Frauen war die frohe Botschaft gedrungen, und der Vater selbst hatte Felicitas davon unterrichtet, in der die sonderbare Lust von Neuem rege ward, dem Geliebten die freudige Nachricht zu bringen, als ob ihm der Abzug der Spanier Freude verursachen könne. Sie vermochte der Sehnsucht nicht zu widerstehen, und befahl ihrem treuen Knappen, sobald der Schließer dem Gefangenen das Essen gebracht und den Schlüssel wieder an den gehörigen Ort gelegt habe, sich in des Vaters Stube zu schleichen, ihn zu entwenden und ihr zu bringen. Sie hatte beschloffen, hinüberzugehen, während der Vater mit dem Lieutenant bei Tische saß, hatte ihre Furcht vergessen, das jungfräuliche Gefühl ward von dem heißen Wunsche überhäubt, und kurz vorher, ehe die Glocke zwölf schlug, schwebte sie leise mit ihrem kleinen Diener durch Gänge und Zimmer, und gelangte, von Niemand bemerkt, in die Rüstkammer. Aber als ob dies für sie stets der Ort des Schreckens seyn sollte, so vernahm sie bei ihrem Eintritt einen furchtbaren Lärm: sie stürzte an's Fenster, sah die Spanier aus den Laufgräben springen und zu Fuß und zu Ross nach der Zugbrücke eilen, die, als ob hülfreiche Freunde naheten, niederfiel, sie einzulassen. Der Schreck nahm ihr glücklicher Weise die Bestimmung nicht ganz. „Da nimm geschwind!“ — rief sie, eine Rüstung ergreifend, die sie theils dem Knaben anstod, theils selbst trug. „Komm, folge mir!“ Sie verließ die Rüstkammer, eilte in die Halle, wo sie den Feind über die Brücke eindringen sah, und im Innern des Schloßhofs Waffengeklirr hörte. Mit bebender Hand versuchte sie das große Schloß der eisernen Thüre zu öffnen, es gelang, und mit dem Schrei: „Rette mich, rette den Vater!“ — sank sie leblos in van Sluys Arme.

Dieser legte die Ohnmächtige schnell auf sein Rubebett, ergriff Schwert und Helm, schloß das Gefängniß hinter sich und stürzte hin, wo er den Lärm vernahm. Da stieß er auf Peter Drilling, der, eine Laterne in der Hand, die Kellertüre aufzuschließen im Begriff war. „Rasender!“ — rief er, ihm den Schlüssel entwindend, den er durch eine Lucke in den Graben schleuderte. „Was willst Du beginnen?“

Starr sah ihn der Lieutenant an, er schien durch des Rittmeisters plötzliches Erscheinen überrascht, bestäubt zu seyn, doch nun zog er das Schwert. „Wenn auch nicht Tausende, so soll doch wenigstens Einer mir vorangehen!“ rief er, auf van Sluys eindringend, der Mühe hatte, sich gegen die Streiche des alten Mannes zu decken, der immer wüthender ward, je ruhiger der Spanier seine Angriffe abwehrte, ohne auf ihn einzudringen. Schon wurden die Hiebe des Alten matter, schon mochte er selbst fühlen, daß er im ungleichen Kampfe begriffen war, da sah er den Korporal der Konstabler mit einigen Mann athemlos auf sich zukommen. „Stoß ihn nieder!“ — rief er, doch statt den Rittmeister niederzustößen, fiel der Korporal dem Ermatteten in die Arme, und Peter Drilling wurde entwaffnet. „Judas!“ — rief er dem höhnisch lachenden Konstabler zu, und sah mit Verachtung auf den Nichtwürdigen, indeß der Rittmeister ihn bat, zu folgen, da er zur Rettung des Hauptmanns hinauf eilen müsse.

„Es braucht keine Eile, Herr“ — sagte der Konstabler. „Blut ist wenig geflossen, der Hauptmann hat einige leichte Wunden, und sonst ist oben nichts mehr zu thun, das Schloß ist in Eurer Gewalt.“

„Folgt mir nur,“ bat der Rittmeister den Verstummen, der zähneknirschend die Faust ballte und Lust zu haben schien, seine Wuth an dem Konstabler auszulassen; endlich gab er den Bitten van Sluys nach, der

mit ihm nun nach dem Thurne zu Felicitas ging. Er fand sie erwacht. „Mein Vater!“ — rief sie — „wo ist mein Vater?“

„Er lebt, kommt, wir wollen zu ihm!“ — sagte van Sluys, ihr den Arm bietend, sie aber stürzte fort, er, für sie bangend, ihr nach, und Peter Drilling blieb allein zurück.

„Schicksal!“ — rief er, mit dem Fuße den Boden stampfend. „Vermaledaites Schicksal, das mich mit türkischer Gewalt an einem Leben festhält, welches ich so gern abschütteln möchte, denn es läßt mich mit Schande in die Grube sinken. — Anna, Anna!“ — rief er schmerzvoll. „Jetzt wäre ich bei Dir, hätte der Spanier mich nicht in meinem Todeslaufe aufgehalten, die That wäre geschehen und Gott hätte sie mir sicher vergeben. Aber ist es nicht jeden Augenblick noch Zeit, der Welt Valet zu sagen, eine Kugel vor den Kopf, ein scharfes Eisen in das gequälte Herz, so ist es auch geschehen! — Aber nein, das ist Selbstmord, kein Soldatentod, und den vergibt Gott nicht. — O, kein Schwert, keine Waffe mehr, meinem Grimme ein Opfer zu suchen!“ — fuhr er wüthend auf. „Doch halt, dort ist ja die Rüstkammer, dort finde ich, was ich brauche!“ Er eilte hin, ergriff in blinder Wuth eine stumpfe Partisane und stürzte die Treppe hinauf. Das Schicksal führte ihm den Korporal entgegen, der eben mit einigen silbernen Pokalen auf der Flucht war. „Halt!“ — donnerte er ihm zu. „Steh, Nichtswürdiger, und wehre Dich!“ Der Konstabler warf seine Beute weg und zog das Schwert; ohne auf dieses zu achten, schlug der Alte auf ihn ein, fühlte nicht die Wunde im linken Arme, nicht das Blut, das von seinem gespaltenen Schädel rann, er hieb unaufhaltsam auf seinen Feind, bis ein furchtbarer Schlag des stumpfen Eisens den Konstabler zu Boden warf; der Kopf war zerschmettert, er befand sich nicht mehr unter den Lebenden.

„Wieder ein Todter“ — sagte Peter Drilling, nun ruhig auf den Sterbenden blickend, und ich bin es noch nicht, ich fühle mein Herz noch schlagen, fühle immer noch die Begierde, in dem Blute der Spanier meinen Schmerz zu fühlen, und es will mir Keiner den Reißpaß zu meiner Anna geben. — Vielleicht — doch es wird mir so dunkel vor dem Gesicht — mir ist, als wäre es mit mir bald zu Ende.“ Dieß sagend sank er neben dem Konstabler nieder und schloß die Augen.

14.

Peter Drillings List, durch sein treuherziges Gesändniß, das Schloß in die Luft zu sprengen, hatte Spinola bewogen, ein anderes Mittel als Gewalt anzuwenden, denn ihn schauderte vor dem Gedanken, daß sein Franziskus ein Opfer jenes tölkühnen Entschlusses werden sollte. Er benutzte das Verständniß, das der Graf von Isenburg schon lange mit dem Korporal der Konstabler gehabt, und das durch Ursula später unterhalten wurde, die Besatzung mit glänzenden Versprechungen, und wenn sie sich nicht fügen wollte, mit furchtbaren Drohungen dahin zu bewegen, das Schloß zu übergeben. Der Korporal leitete das Ganze, es war ihm leicht, bald einen Theil der Besatzung zu verführen und auf seine Seite zu bringen. Durch Ursula, die alle Gelegenheiten kannte, erhielt er jeden Abend seine Verhaltensbefehle, und so ward der Ueberfall bei hellem Tage verabredet. Bloß die mit dem Korporal Verbündeten standen an diesem Tage auf dem Posten, und während der Hauptmann und die Uebrigen bei Tische saßen und nur von dem Abzuge der Feinde sprachen, besetzte der Korporal mit den Meuterern die Zugbrücke, um sie bei Annäherung der Spanier fallen zu lassen. Alles gelang nach Wunsch, der Feind brach aus den Laufgräben hervor, keine Schildwache machte Lärm, die Zugbrücke sank, die Spanier drangen ein, zu spät sammelte der Hauptmann seine Getreuen und setzte sich zur Wehre. Verwundet wurde er bald überwältigt, und da Lieutenant Drilling, der tapfer an seiner Seite gefochten, sah, daß keine Rettung mehr war, verließ er den Kampfplatz, sein Werk zu vollenden.

Aber der Korporal, besonders darauf angewiesen, sich des Lieutenants zu versichern, hatte ihn nicht aus den Augen gelassen, ihm nähern konnte er sich freilich nicht, denn der alte Kriegsmann hatte so wacker um sich gehauen, daß es nicht ratsam war, ihm beizukommen. Jetzt vermiste ihn der Verräther, eilte ihm nach und fand ihn im Kampfe mit van Sluys.

Die Spanier waren nun Meister des Schlosses. Den verwundeten Lieutenant hatte man gefunden, ihn wieder zum Leben und hinauf gebracht, auch ihn verbunden. Spinola ritt mit dem Grafen von Isenburg ein, neugierig das Schloß und seinen Kommandanten, auch wohl van Sluys zu sehen. Schon am Morgen war der strenge Befehl gegeben worden, bei der Einnahme des Schlosses nicht zu plündern und Niemand Leid zuzufügen, die Gegenwart der Generale ließ diesen Befehl pünktlich befolgen.

„Du bist hier in ein Liebesabenteuer verwickelt?“ — redete der Marchese den Rittmeister ziemlich ernst an, als sie sich allein befanden. „Dieß hat Dich, wie ich vermüthe, in die Gefangenschaft gebracht, so hast Du für Deine Thorheit und mit Recht gebüßt. Wo ist das Mädchen? Was ist aus ihr geworden?“

Van Sluys war bei dieser Anrede anfangs verlegen, doch bald auf des Generals Gewogenheit vertrauend, faßte er den Entschluß, ihm offen sein Herz auszuschenken. Er versicherte ihm nun, daß er das Mädchen treu und wahrhaft liebe, daß er — hier stockte er.

„Daß Du eine Thorheit mit einer größeren gut machen willst,“ — fiel ihm Spinola in die Rede. — „Du willst das Mädchen ehelichen? Was soll aber dem Kriegsmann ein Weib? es hängt sich bleiern an jede seiner Unternehmungen und hält ihn von jedem kühneren Anfluge ab. Ueberdieß, Franziskus, mußt Du erst den Tag abwarten, der Dir Licht über Dich selbst gibt, Du möchtest leicht so hoch stehen, daß Dir Deine Felicitas nicht Felicitas seyn könnte; bis dahin schweigen wir von der Sache. Führe mich zu dem alten Kommandanten, der, wie ich höre, verwundet ist, ich will ihm einigen Trost bringen.“

Als Spinola in das Stübchen des Hauptmanns trat, zeigte sich ihm ein auffallendes Gemälde. Hauptmann Sperreuter, in die Hand und den Schenkel verwundet, lag auf seinem Knebette, vor ihm kniete die weinende Felicitas. Auf dem Lehnstuhl neben dem Bette saß der Einäugige, dessen fehlendes Auge die Binde, womit die Wunde seines gespaltenen Schädels verbunden war, sattfam deckte, den linken Arm trug er in der Binde. Das längere hagere Gesicht war bleich und sahl, und sein sonst glühendes Auge sah nur matt unter den Brauen hervor. Bei Spinolas Eintritt versuchte er aufzustehen, zu matt sank er jedoch wieder in den Sessel zurück.

„Bleibt sitzen,“ — rief ihm der Marchese zu, von dem grausenhaften Anblick der Todtengestalt ergriffen. — „Bleibt ruhig, Lieutenant!“

„Erzählen,“ — begann er jedoch mit leiser Stimme — „Der Tod hat mit mir gespielt, wie die Katze mit der gefangenen Maus, er hat mich gepackt, unsanft gerüttelt und mich wieder losgelassen.“

„Ist das der Kommandant des Schlosses?“ — wandte sich Spinola rasch zu dem Hauptmann.

„Er war es!“ — erwiderte Sperreuter.

„Und dieß junge Mädchen Eure Tochter Felicitas?“

Bei diesen Worten sah die immer noch Knieende auf, erblickte Spinola, erblickte den Geliebten, sprang auf, und ohne sich um die Zeugen zu kümmern, sank sie an seine Brust.

„Felicitas!“ — zürnte der Vater; aber sie hörte nicht auf das zürnende Wort, sie weinte an der Brust des Geliebten, und Schmerz und Wonne durchschauerte sie.

„Hauptmann!“ — begann der Marchese, warf noch einen Blick auf das Mädchen, und schien sich dann nicht weiter um sie und Franziskus zu kümmern. — „Ihr habt Euch bei der Vertheidigung dieses Schlosses nicht wie ein verständiger, wohl aber wie ein tapferer Kriegsmann benommen, deshalb ehre ich

Euch und zürne nicht. So wie Ihr Euren Gefangenen freundlich behandelt habt, sollt auch Ihr und Euer alter Kriegsgesell von Ostende behandelt werden. Ihr könnt bis auf Weiteres in dem Schlosse bleiben, zu dessen Kommandanten ich vor der Hand diesen jungen Mann ernenne, von dem ich aus mancherlei Gründen überzeugt bin, daß er für Euch Sorge tragen wird.“ — Schnell waren bei diesen Worten Felicitas Thränen getrocknet. — „Nur verlange ich,“ — fuhr Spinola fort, — „daß Ihr Euch für einige Zeit von Eurer Tochter trennt, es dürfte nicht gut seyn, die Beiden zusammen zu lassen; thut mir deshalb Eure Wünsche kund. Nun gebabt Euch wohl. — Und Ihr, alter Mann, der diesen Verliebten zu ihrer Brautfahrt die Fackel zünden wolltet, seyd Ihr nun von Eurer Raserei geheilt?“

Drilling lächelte bitter und schwieg. Da reichte ihm, sein Unrecht fühlend, der edle Spinola freundlich die Hand. „Es gehe Euch wohl, alter Kriegsmann!“ — sprach er, und entfernte sich, van Sluys mußte ihm folgen.

(Schluß folgt.)

Grausamkeit der Vorzeit.

Zur Zeit der Reformation, wo auch in Deutschland viele Volksgährungen entstanden, wurde Ungarn durch einen großen Bauernaufbruch in Unruhe und Schrecken versetzt. Das Haupt derselben war Georg Dosa, ein kühner und kräftiger Mann, der vielleicht in seinem Vaterlande einen großen Umschwung der Verhältnisse herbeigeführt haben würde, wenn die Partei, für die er sich erhob, ihn einmüthiger unterstützt und seinen Rathschlägen und Anordnungen besser gehorcht hätte. Da dies aber nicht der Fall war, so endete die Katastrophe mit dem Untergange der Auführer. Georg Dosa wurde mit vielen seiner Anhänger gefangen und ein schreckliches Gericht erging nun über ihn und seine Genossen. Der Sieger Zapolya ließ durch Zigeuner, die zugleich Henkerdienste verrichteten, einen eisernen Thron und eine gleiche Krone und Scepter schmieden. Während nun dieses verfertigt wurde, ließ er vierzig Gefangene, und zwar solche, die zu der nähern und vertrautern Umgebung Dosas gehört hatten, fünfzehn Tage lang hungern. Am sechzehnten Tage lebten nur noch neun von ihnen. Diese wurden vorgeführt. Ihr unglücklicher Herr und Freund ward vor ihren Augen auf den glühend gemachten Thron gesetzt und mit der ebenfalls glühenden Krone gekrönt. Nun befahl ihren Zapolya von den gebratenen Gliedern des noch lebenden Dosa zu speisen. Drei der Halbverhungerten, die sich dessen weigerten, wurden auf der Stelle zusammengesäbelt; die übrigen sechs gehorchten und aßen von der scheußlichen Mahlzeit, worauf sie begnadigt und heimgeschickt wurden. Dosa duldete mit übermenschlicher Verachtung des Schmerzes; kein Wehlaut entfuhr ihm; nur als die Hungerigen an ihm nagten, nannte er sie Hunde, die er selbst groß gezogen. Endlich überwältigte ihn der Schmerz und er war todt. Der Ueberrest der Leiche wurde in vier Theile zerlegt und in Ofen, Pesth, Stuhlweisenburg und Großwardein auf den Galgen zur Schau ausgestellt.

Der Aufwand, sagt ein englisches Blatt, der gegenwärtig in London bei Einrichtung von Wachholders Brantweinschenken gemacht wird, steigt bis in's Unglaubliche, denn Einer sucht es dem Andern in Ausschmückung mit Schnitzarbeit, Bronzeverzierungen, Magonimöbeln, Vergoldung und Malerei zuvor zu thun. Vor Kurzem wurden in der Red Lionstreet drei Brantweinschenken eröffnet, bei denen das prächtvolle Sitterwerk, oder die Schwanken, hinter denen der Wirth das Geld einnimmt, allein 2000 Pfd. St. gekostet hatten! —

Düsseldorf, Montag den 31. März 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 13.

Schloß Rödelheim.

(Schluß.)

15.

Diesmal schlug es der Wetter in Frankfurt nicht ab, Felicitas zu sich zu nehmen, obgleich Ursula, als sie den Tod des Korporals vernommen, wieder bei ihm eingezogen war. Felicitas ging zu ihrem großen Kummer am folgenden Tage dahin ab, und nahm die trübe Aussicht mit, recht lange den Geliebten nicht zu sehen, der seinem General das Wort geben mußte, sich vor der Hand von ihr entfernt zu halten; so blieben ihr nur seine Briefe, welche alle Tage ein Bote brachte, und die sie mit Erlaubniß des Waters beantworten durfte.

Jedem, der die Verhältnisse kannte, war es ein Räthsel, was den Marschese vermochte, den Rittmeister zum Befehlshaber von Rödelheim zu ernennen und ihn nicht wie sonst um seine Person zu behalten; Jeder suchte hierin einen besondern Grund. Die Ursache war ganz einfach; Spinola hatte für den Marschese und Peter Drilling Wohlwollen gefaßt, wollte sie gut behandelt wissen, und Niemand konnte er sie wohl sicherer anvertrauen, als van Sluys; übrigens wußte er, daß er seinen Pflegebefohlenen dadurch glücklich machen würde, und da keine Unternehmung von Wichtigkeit im Werke war, so glaubte er gegen den jungen Mann gefällig seyn zu können. Vielleicht hatte ihn auch Felicitas Anblick dazu gestimmt, denn nachdem er sie gesehen, fand er es weit weniger befremdend, daß van Sluys mit so viel Liebe an dem Mädchen hing.

Das spanische Heer rückte nun in die Wetterau und gegen Friedberg vor, van Sluys blieb mit 200 Brabantern in Rödelheim zurück. Alle Diener des Grafen durften bleiben, und der Feind hatte sich mit der geringen Kontribution von 6000 Gulden begnügt. Außer dem eingeschossenen Flügel blieb Alles im Stande, und nur wenig war entwendet worden; die zerstörte Bastei ward schnell wieder aufgebaut, der Thurm ausgebessert, so war Alles wie früher, nur das Vorrathshaus und die Keller wurden schneller leer als sonst. Dem Hauptmann, den van Sluys mit wahrer kindlicher Liebe pflegte, ging es besser und er konnte schon sein Lager verlassen; auch Peter Drillings Wunden heilten, nur schmerzte ihn die Kopfwunde noch bedeutend.

Beide Freunde ertrugen ihr Schicksal auf ganz verschiedene Weise. Der Hauptmann war gelassen, der Gedanke seine Pflicht erfüllt zu haben, beruhigte ihn, und da er sah, daß der Schade, der seinem Herrn geschehen, noch zu ertragen war, van Sluys auch des Grafen Interesse, vielleicht mehr als er sollte, wahrnahm, so ergab er sich in Geduld und dankte Gott, daß kein größeres Unglück entstanden sey.

Auf den Lieutenant aber hatte die Begebenheit einen schmerzhafteren Eindruck gemacht. Ohne es sich geste-

hen zu wollen, hatte er, seit seine liebe Anna von ihm gerissen wurde, den Tod gesucht; sein Muth, mit dem er sich freiwillig in die Gefahr stürzte, war mehr Verzweiflung, und beide nebeneinander gestellt war der ruhige Sperreuter vielleicht mutzigeren Herzens, als der wilde, jede Gefahr auffuchende Peter Drilling. Fast in jedem Gefechte verwundet, konnte er den Tod nicht finden, und der Wunsch zu sterben, um bei seiner Anna zu seyn, hatte fast eben so viel zu dem Entschlusse, das Schloß in die Luft zu sprengen, beigetragen, als sein Haß gegen die Spanier. Seit der Einnahme des Schlosses aber hatte sich der Gedanke bei ihm festgesetzt, der Tod treibe sein Spiel mit ihm, und er solle nicht sterben. Er verschloß diesen quälenden Gedanken fest in sich, verließ sein Zimmer nicht, trat, damit er keinen Spanier sehe, nie aus Fenster, war stets einsylbig und wortfarg, und nur wenn er mit dem alten Diener, der ihm bei den Pulverfässern geholfen hatte, allein blieb, wurde er redselig und zutrauensvoll. Gegen van Sluys benahm er sich zurückhaltend und kalt, so daß fast ein feindseliges Verhältniß zwischen Beiden Statt fand. Der alte Mann hatte nur noch einen Wunsch, den Wunsch zu sterben.

So vergingen Wochen; Felicitas schrieb und empfing täglich Briefe, und war von des Geliebten Treue fest überzeugt; der Hauptmann wurde mit jedem Tage ruhiger und fand sich in sein Schicksal, besonders da ihm Graf Friedrich zu Solms eine gnädige Antwort auf seinen Bericht hatte zukommen lassen. Nur Peter Drilling wurde immer finsterner und verschlossener, und der Wundarzt meinte, sein Gehirn müsse durch die Wunde gelitten haben; er sprach jetzt nur von seiner Anna, sah sie im Wachen und Träumen, und jeden Abend, wenn er sich zur Ruhe legte, bat er Gott um einen ewigen Schlaf.

Unter diesen Umständen nabte der zwölfte Januar, dieser für van Sluys so entscheidende Tag. Ein Festmahl sollte ihn verherlichen, und aus allen benachbarten Garnisonen wurden die spanischen Offiziere, auch Hauptmann Sperreuter und sein Lieutenant dazu eingeladen. Der Hauptmann, obgleich sein Herz blutete, dachte er an den schönen alten Wein, der bei'm Bankett getrunken werden würde, glaubte es nicht abschlagen zu dürfen; der Lieutenant aber, der eber mit dem Satan und seinen Gefellen an Einem Tische hätte sitzen mögen, als mit den Spaniern, schlug es rund ab, überdies schmerzte ihn auch heute sein Kopf so sehr, daß es ihm fast unmöglich gewesen wäre.

Mit mehr Ungeduld, als er seine Gäste erwartete, hatte der Rittmeister an diesem Tage auf ein Schreiben Spinola's gehofft, aber ein Gast kam nach dem andern, und kein Bote des Marschese. Immer nur an die Entscheidung seines Schicksals denkend, setzte er sich zur Tafel, und war heute so wenig wie Hauptmann Sperreuter der Vergnügtesten einer. Schon begana es zu dämmern, und noch war kein Bote gekommen, da hörte man plötzlich die Zugbrücke niederrasseln, der Marschese selbst ritt ein.

Van Sluys eilte ihm entgegen, ließ bald darauf seinen Gästen sagen, daß sie verzeihen möchten, wenn des Generals Gegenwart ihn enifernt halte, und da Spinola eben kein Freund von Zechgelagen war, entsetzten sie bald ihr Mahl und ritten fort. Der Marschese blieb mit dem Rittmeister auf seinem Zimmer, und Niemand wurde zu ihnen gelassen.

Während des Banketts hatte Peter Drilling in seinem Stübchen allein gegessen und hörte mit Ingrimm den Jubel und das Klirren der Pokale im jenseitigen Flügel. „Leben und nichts als Leben!“ — rief er, — „dort zechen sie von meines Herrn Wein, und meines Freundes Tochter wird vielleicht auch bald ihr Opfer. Hm!“ — sagte er endlich und erfaßte den noch immer verbundenen Kopf. — „Ha, da durchzuckt mich ein Gedanke, nicht schmerzvoll wie das Zucken in meinem Hirn, nein, freundlich wie die Erwartungen frohen Wiedersehens! — Ja, so ist meinem Freunde und mir geholfen, und ich brauche meinen alten schweren Kopf nicht länger zu tragen, und zwingt den Tod, wie der Beschwörer den Geist, mir zu erscheinen. So geschehe es!“

Er setzte sich an den kleinen Tisch, wo er zu schreiben pflegte, schrieb noch Einiges, dann suchte er unter seinem Rüstzeug einen alten verrosteten Dolch hervor, polirte und schärfte ihn, brummte und sang dabei, daß man schwerlich hätte errathen können, ob er singe oder bete, und als es im jenseitigen Flügel stille wurde, legte er sich auf sein Ruhebett und schloß die Augen. Der Hauptmann kam, er schlug die Augen auf, reichte ihm die Hand und sagte ihm ein wehmüthiges: „Gute Nacht, Freund!“ Der alte Diener kam auch und fragte, ob er noch etwas bedürfe. „Schlaf, Andreas,“ — erwiderte er, — „und recht langen Schlaf!“ Dann schlief er auch wirklich ein bis Mitternacht, wo ihn der dumpfe Schall der Glocke weckte. Er stand auf, zündete Licht an, steckte den Dolch in den Gürtel, nahm das Lämpchen, und schlich, eine Geistergestalt, langsam durch den hohen Gang, wo die Abnherrn des Schlosses abgebildet hingen. Jetzt stand er vor dem Zimmer, das van Sluys bewohnte, er wollte die Thür öffnen und fand sie verschlossen. „Hm,“ — brummte er — „der Warden kennt alle Schliche, wenn er auf Raub ausgeht.“ Er kehrte wieder um, öffnete die Thür eines kleinen Corridors, und ging hier durch mehrere Zimmer in das Schlafgemach des Rittmeisters.

Ein Nachtlämpchen brannte noch auf dem Tische und verbreitete ein schauerliches Halbdunkel. Drilling schlich sich zum Bett und fand den Rittmeister sanft schlafend, unbesorgt des Schicksals, das ihm bevorstand. „Ein Stoß,“ — dachte in diesem Augenblick der Lieutenant, — „Felicitas ist außer Gefahr, und Dir schließt eine mitleidige Kugel das Ruheplätzchen auf, wo die Wunde des Kopfes nicht mehr brennt, die Wunde des Herzens nicht mehr schmerzt. Jetzt spotte ich Deines zaudernden Spiels, hämischer Tod, jetzt halte ich Dich fest und beschwöre Dich mit diesem Dolche! — Aber er schläft so sanft, ihm müssen sie kein Weib gestohlen haben, sonst schlummerte er nicht so ruhig, er muß kein böser Mensch seyn, sonst ruhete er nicht so sanft. Soll ich den Wehrlosen im Schlafe morden? Mich schaudert bei diesem Gedanken!“ In seinem Entschlusse wankend wandte er den Blick von der ruhig athmenden Brust des Schlafers, und er fiel auf ein offenes Schreiben, das auf dem Nachttische neben der Lampe lag, sein Auge mußte darin etwas erblicken, was seine Aufmerksamkeit erregte, er nahm und durchflog es, und je weiter er las, desto stärker bebte seine Hand, desto häufiger rollte die Thräne die wellen Baden herab. Jetzt faltete er die Hände, wollte beten, doch seine Kniee wankten, er sank neben dem Bette nieder.

Van Sluys erwachte von dem Gepolter, sprang auf, klingelte und erschrad bei dem Anblicke des Mannes, der, den Dolch noch in der Hand, sich nur mühsam aufzurichten versuchte. Schnell faßte der Rittmeister nach dem Schwerte. „Laßt es in seiner Schei-

de,“ — sagte Drilling; — „ich erwarte ruhig mein Schicksal und den Tod, nur nicht den Tod von Eurer Hand.“ Van Sluys, bei des Mannes verstärktem Aussehen immer noch fürchtend, riegelte die Thür auf und ließ Diener und Wachen herein. „Bringt den Mann in Gewahrsam!“ — befahl er, — „doch geschehe ihm kein Leid.“ Ohne Murren, heiteren Antlitzes, als solle er zum Festmahl gehen, folgte Drilling der Wache, wandte sich aber noch einmal zu van Sluys, drückte ihm die Hand, und über das Todtengesicht verbreitete sich ein so schmerzlicher und doch freudiger Ausdruck, daß der Rittmeister, davon ergriffen, ihm sagte: „Ihr dauert mich, Unglücklicher!“

„Gott lohne Dich Deines Mitleids wegen!“ — erwiderte der Lieutenant, warf noch einen freundlichen Blick auf van Sluys und folgte seinen Führern.

Als am andern Morgen van Sluys dem General das Vorgefallene meldete, ward dieser, der eben nicht der besten Laune zu seyn schien, gegen seine Gewohnheit aufgebraut. „Meine Nachsicht hat ein Ende!“ — sagte er. — „Der tolle Mensch kann in seinem Wahnsinn das Schrecklichste vollbringen; das Kriegsrecht mag über ihn sprechen!“

„Dann, gnädiger Herr, bitte ich wenigstens, laßt mich nicht einer seiner Richter seyn,“ — sprach van Sluys. — „Mein Gefühl sträubt sich, das Todesurtheil über einen Mann zu sprechen, der meinetwegen den Tod leiden soll.“

„Weichherzigkeit ziemt dem Soldaten nur bis auf einen gewissen Grad,“ — unterbrach ihn Spinola; — „ich kenne und übe Mitleid, aber dieser tolle Mensch verdient es nicht. Doch Dein Wunsch werde erfüllt, Du sollst nicht Richter, aber Vollstrecker des Urtheils seyn.“

Van Sluys kannte die Festigkeit Spinola's zu gut, um noch etwas einzuwenden, er schwieg. — Am nächsten Morgen versammelte sich das Kriegsgericht; Peter Drilling läugnerte nicht, daß er, in der Absicht, ihn zu ermorden, sich in des Rittmeisters Schlafgemach geschliffen habe, und man sprach das Todesurtheil über ihn, das am selbigen Tage vollzogen werden sollte.

Mit heiterm Lächeln hörte er das Urtheil, mit beiterm Lächeln empfing er den Hauptmann und den alten Diener, denen es vergönnt war, ihn noch einmal zu sehen. „Beklagt mich nicht, ihr Freunde!“ — sagte er — „denn mir ist wohl, wohler, als es mir seit vielen Jahren war. Mein Kopf ist leicht, die Wunde brennt nicht mehr, und meine Gedanken, die seit einiger Zeit düster und irre umherschweiften, sind heiter und geordnet. Mein Herz schlägt ruhig und Gott hat mein Gebet so gnädig erhört, fäls ich Sünder es wohl verdiente. Ich finde den Tod, ohne eine blutige That begangen zu haben. — Hauptmann!“ — wandte er sich zu diesem. — „Seit diesem Tage, wo ich unter Eure Fahne trat, habe ich ihn gesucht und nicht gefunden, Wunden genug, aber kein Ende meiner Qual, darum ist mir so wohl am Ziele, denn bald bin ich bei ihr. Lebt wohl, Dank Euch für Eure Freundschaft, sie hat mir mein trauriges Leben oft erheitert. — Dir, mein guter Andreas, danke ich auch jetzt noch, daß Du mir so treulich die Pulverfässer zu unserer Himmelfahrt rollen halfst. Wir gehen nicht zusammen, wie wir hofften, ich gebe Dir voran, will Dir aber da oben einen guten Empfang bereiten. Auf baldiges Wiedersehen, treue Seele! — Aber nun sendet mir den Prediger, daß ich ihm meine Sünden beichten kann; ich habe zwar lange schon mit Gott abgeschlossen, aber es gehört sich nun einmal so, darum will ich es auch thun. Lebt wohl! Wenn Ihr es knallen hört, denkt, nun ist er bei ihr.“

Unter Thränen trennten sich die Freunde, er blieb heiter, drückte Jedem die Hand, trat an's Fenster und blickte noch einmal in die goldene Sonne. Dem Prediger beichtete er mit wenigen Worten, sagte, daß Gott ihm verzeihen möge, wenn er ein Geheimniß mit hinübernähme, er thäte es aber, um Niemand zu schaden. Und als er auch diese fromme Handlung beendet,

und die Wache hereintrat, ihn abzuholen, folgte er, seine letzten Kräfte sammelnd, mit festem Schritte und männlicher Haltung nach der Südbastion, wo die Mannschaft zur Execution schon bereit stand.

Furchtlos kniete er nieder, und als man ihm die Augen verbinden wollte, sagte er scherzend: „Was wollt Ihr Euch mit diesem einen Auge bemühen, laßt mich den Tod getrost kommen sehen!“ Da trat van Sluys vor, das ihm so schmerzliche Kommandowort zu sprechen. Bei seinem Anblick erschraf Drilling, erhob sich, und sein Muth schien gebrochen. „Ihr wollt das Todeswort aussprechen?“ — rief er ihm entgegen. — „Dazu seyd Ihr zu edel, das wäre eine kleinliche Rache, überlaßt das einem Andern.“

„So schmerzlich mir es ist, so muß ich es auf be stimmten Befehl des Generals,“ — erwiederte van Sluys.

„Ich habe noch keinen Spanier um eine Gnade gebeten,“ — sagte der Delinquent, — „und es ist hart, daß ich es noch in dem letzten Augenblicke thun soll; aber geht zu dem Marchese, bittet ihn in meinem Namen, einen Andern zu schicken, der mir die Lebenslampe ausblasen läßt. — Ihr zögert? Was ist der Krone Spanien daran gelegen, ob ich einige Minuten früher niederstürze — Geht!“

Der Rittmeister, zwar den Zorn Spinola's fürchtend, ging, kam aber mit der Nachricht wieder, der General wolle den einmal gegebenen Befehl nicht ändern.

Purpurröthe überflog bei diesen Worten das bleiche Gesicht Drillings, als ob alles Blut des siechen Körpers sich da hinauf zusammengedrängt hätte. „Nun so muß ich!“ — rief er. — „Sagt dem General, ich habe ihm ein Geheimniß zu entdecken, das er mir danken und das ihn zwingen würde, seinen Befehl zurückzunehmen. Glaubt nicht, ich suchte Aufschub, um noch einige Athembzüge mehr zu thun, sie heben meine Brust nicht freudig, und mir wird erst da unten wohl.“

Niemand hätte es wohl gewagt, noch einmal den General in dieser Sache zu behelligen; van Sluys, von Mitleid ergriffen, that es, und diesmal war Spinola's Antwort befriedigend. Er hatte befohlen, den Delinquenten zu ihm zu bringen. Dieser war so abgespannt, daß man ihn bis in's Zimmer des Generals führen mußte; dort angelangt, raffte er sich zusammen, um nicht gebeugt vor dem Spanier zu stehen.

Als Spinola auf sein Begehren die Umstehenden entlassen hatte, fragte er: „Was habt Ihr mir zu sagen? Hofft nicht, mich zu täuschen und vielleicht Gnade zu erhalten.“

„Dafür bewahre mich Gott, Excellenz!“ — sagte Drilling fast lachend — „Kennt Ihr meinen Namen?“

„Was kümmert mich der?“ — erwiederte Spinola ungeduldig.

„Ich heiße Franz Verloon,“ — sagte der Alte mit Ruhe — „und nun habt den Muth, Marchese, mich durch Rittmeister van Sluys niederschließen zu lassen. Durch jeden Andern in Gottes Namen.“

„Mann!“ — rief Spinola. — „Woher weißt Du?“ —

„Als ich den Schlafenden ruhig entschlummert fand, wankte mein Entschluß und ich wendete mein Auge von ihm, da fiel es auf den Brief Eures Bruders, den Gott verdammen — nein, dem der barmherzige Gott vergeben möge, der mich abhielt, der Mörder meines Sohnes zu werden.“

„Und warum entdecktet Ihr Euch nicht gleich?“

„Mich treibt die Sehnsucht nach oben zu meinem Weibe, hier unten habe ich lange genug gelitten. Sollte ich den Sohn seinen erschossenen Vater beweinen lassen? — Nein, Herr, dazu liebe ich das Kind meiner Anna zu sehr, wenn er auch ein Spanier ist. Ich unterdrückte das Vatergefühl, band meine Zunge, hielt die Thräne zurück, o! es war der schwerste Kampf in meinem elenden Leben. Als ich ihn aber bereit sah, Watermörder zu werden, da brach es hervor, und ich mußte betteln, daß Ihr mir einen andern Henker

sandtet, als den eigenen Sohn; jetzt, Excellenz, bitte ich Euch, verschweig ihm, daß ich sein Vater bin, mag er Franz Verloon in allen Welttheilen suchen, nur wisse er nicht, daß ich es bin. Beordert einen Andern, seyd mild und schickt mich bald zu meinem Weibe.“

„Wie könnt Ihr glauben,“ — sagte der General — „daß ich so blutigierig wäre, Franziskus Vater nicht erschießen zu lassen; Ihr habt Pardon!“

Bei diesen Worten sagte der Alte rasch nach seinem Schädel, und stand vor Spinola, wie Einer, der plötzlich in tiefes Nachdenken versunken ist. „So hast Du doch wieder Dein hämisches Spiel mit mir getrieben?“ — sagte er dumpf vor sich hin — „Hast Deinen klappernden Arm wieder einmal nach mir gestreckt, ziehst ihn hohnlachend zurück und rollst mir von Neuem den schweren Schädel auf den Rumpf! Soll ich denn nie sterben, wie der ewige Jude? — Habe ich doch meinen Herrn nie gelästert und bin ihm und meinem Weibe treu geblieben, warum soll ich denn ewig mit dem schweren Kopfe und dem zerrissenen Herzen wie ein Verdammter, ein Spiel des Todes, umher wandeln?“ — Spinola schellte. — „Ist denn keine Himmelspforte für mich offen?“ — fuhr er fort, nach einem Sessel wankend. — „Nun, so will ich mich hinsetzen vor die Thüre, und geduldig warten, bis sie sich öffnen wird.“

„Bringt den Kranken zu Bett!“ — befahl Spinola den Eintretenden. — „Die Execution findet nicht Statt!“ Er winkte van Sluys, ihm in sein Kabinet zu folgen; den Ermatteten brachten die Soldaten in sein Stübchen und legten ihn dort auf das Ruhebett.

16.

Der verhängnißvolle Brief, den Spinola am vergangenen Abende in Franzens Gegenwart erbroschen hatte, war Beiden nicht freudigen Inhaltes gewesen, denn sie waren in ihren Erwartungen getäuscht worden. Spinola hatte immer gehofft, van Sluys wäre der natürliche Sohn seines Bruders; auch Franz glaubte dasselbe, und nun war er der Sohn eines gemeinen Soldaten, dessen schönes Weib, von ihrem Manne getrennt, die Beute des Admirals wurde, der, die Macht des Siegers mißbrauchend, die Arme unglücklich machte. Fünf Monate nach diesem Unfalle gebar sie einen Sohn und starb vor Gram, das Kind ihres geliebten Mannes Spinola empfehlend. Dieser suchte auf edle Weise seinen Fehler gut zu machen, sorgte väterlich für den Knaben, verschrieb ihm, da er kinderlos war, eine bedeutende Summe, und wohl wissend, wie leicht im Kriege der Tod mit seiner Sense alle menschlichen Pläne durchschneiden kann, schrieb er an seinen geliebten Bruder Ambrosius, empfahl ihm für diesen Fall den Knaben und fügte den Brief bei, den er ihm erst an seinem 24. Geburtstage, dessen Datum er bezeichnete, übergeben sollte. Die Absicht des Admirals hierbei war wohl seinen Bruder glaubend zu machen, der Knabe wäre sein Sohn, und ihn dadurch zu vermögen, sich seiner mit besonderer Sorgfalt anzunehmen, was ihm auch gelang. —

Der Brief enthielt die näheren Umstände und den Namen des Waters und der Mutter und dieser Name, der dem Lieutenant in die Augen fiel, führte die Katastrophe herbei. Van Sluys, der von dem Orte, wo er geboren, so genannt war, fühlte sich in seiner getäuschten Hoffnung weniger betrübt, als der Marchese, denn der Worte Spinola's gedenkend, war nun die Kluft geschlossen, die ihn von Felicitas getrennt hatte; nur an sie denkend, war er ruhig eingeschlafen, und träumte gewiß von ihr, als sein Vater mit dem gezückten Dolche an das Bett trat.

Als ihn jetzt Spinola von dem Vorgefallenen unterrichtete und er erfuhr, daß Peter Drilling Franz Verloon und sein Vater sey, durchschauerten ihn mancherlei Gefühle. Er konnte sich nicht recht freuen, in dem Manne, der ihm immer feindlich gegenüber gestanden, den er in der Absicht, ihn zu morden, den gezückten Dolch in der Hand, an seinem Bette gesunden hatte, seinen Vater zu erkennen, ihn schauderte

bei dem Gedanken, daß er ihn statt eines Spinola Vater nennen sollte. Dachte er aber wieder, wie mutbig, wie bieder und kraftvoll der Mann gehandelt, wie ruhig er dem Tode entgegengegangen war, dachte er, daß er nun nicht mehr eine Waise sey, dem Mitleid Fremder überlassen, da fühlte er sich zu dem Alten hingezogen, da dankte er Gott, daß der Mann ihm so nahe stand, den in spätem Jahren die Sehnsucht nach seiner Mutter fast zur gräßlichsten That verleitet hätte. Er wollte zu ihm, aber Spinola hielt ihn zurück. „Dein Anblick könnte ihm leicht den Kopf ganz verwirren,“ — sagte er — „warte es ab, bis es der Arzt erlaubt, den ich bei ihm lassen werde, bist Du auch nicht der Sohn meines Bruders. In andere Verhältnisse versetzt, magst Du nun nach eigenem Willen handeln, Du hast Kraft und Mittel dazu und so erbinde ich Dich Deines Versprechens, Felicitas nicht zu sehn. Bleibe als Befehlshaber zu Ködelheim, der Ehrgeiz ruft Dich nicht zum Heere, dort fände er jetzt nur wenig Nahrung; wenn ich aber wieder nach den Niederlanden ziehe, dann höre auf meinen Ruf und folge mir. Lebe wohl, werde glücklicher, als Deine Eltern!“ Noch in der nämlichen Stunde verließ Spinola das Schloß.

17.

Durch die Hülfe des Arztes, durch Felicitas Pflege genas der Alte, doch blieb er immer noch schwach. Die leiseste Erschütterung verursachte ihm Schmerzen am Kopfe, die mindeste Gemüthsbewegung hatte Einfluß auf seinen Geist, der dann sich immer mit dem Tode und seiner Anna beschäftigte. Er war in ruhigen Stunden herzlich gegen den Sohn, und dessen Liebe zu Felicitas machte ihn besonders glücklich. Am Tage ihrer Verlobung, ehe sie zur Trauung gingen, sagte er zum Hauptmann: „Freund, unser Bund war fest, er begann am ersten Tage, an dem ich Euch sah, er wird dauern, bis Einer von uns dem Andern die Augen zudrückt, und dann lebt er im Bunde unserer Kinder fort. Gebe ihnen nur Gott längeres Glück, als er mir gab.“

Als sie in die Schloßkapelle traten, trübte jedoch ein Vorfall, an den Keiner gedacht, die Freude des Tages. So wie der Alte den Feldkaplan, einen Kapuziner, am Altare stehen sah, wandte er sich plötzlich, verließ die Kapelle, und sein Bitten seiner Kinder, keine Vorstellung seines Freundes konnte ihn vermögen, der Trauhandlung beizuwohnen, die nun ohne ihn geschehen mußte. Man fand ihn trauernd auf seinem Bette sitzen, und den ganzen Tag, an dem er das Zimmer nicht verließ, sprach er mit seiner Anna und betete, daß Gott den Sohn des Glaubens wegen nicht verdammen möge. Er fränkelte seit dem Tage immer mehr, Felicitas allein vermochte zuweilen ihn aufzumuntern, aber oft kehrte Geistesabwesenheit zurück und er wurde nie wieder ganz heiter.

Als nach Monaten der Sohn den Befehl bekam, Hauptmann Sperreuter das Schloß zu übergeben und dem Marchese nach den Niederlanden zu folgen, da brach sein dumpfer Schmerz laut hervor. „Gegen den Dranier willst Du ziehen?“ — rief er. — „Für Spanien fechten, unter einem Spinola fechten, von denen der Eine Deine Mutter unglücklich gemacht, der Andere Deinen Vater erschießen lassen wollte?“ — Und als der Sohn ihm vorstellte, wie viel er Spinola schuldig sey, wie er von frühesten Jugend an Vatersstelle bei ihm vertreten, und er in dem spanischen Heere gedient habe, das er in diesem Augenblicke nicht mit Ehren verlassen könne, erwiederte der Alte unmutig: „So thue nach Deiner Pflicht!“

Von diesem Augenblicke an sprach er nicht mehr; kam der Sohn oder Felicitas, schloß er die Augen und that, als ob er schlief, sein alte Freund erhielt noch zuweilen einen freundlichen Blick, nur mit dem alten Andreas sprach er, aber unzusammenhängende Worte.

Als nun der Tag der Abreise kam, wo auch Felicitas, ihrem Gatten folgend, das Schloß verlassen sollte, als die Pferde schon im Schloßhofe stampften,

und der Kranke auf seinem Lager ihr Wiehern vernahm, wurde er aufgeregt, hatte die Kraft, sich im Bette aufzusetzen, und da seine Kinder eintraten, ihm Lebewohl zu sagen, streckte er seine Hand nach ihnen und segnete sie.

„Hätten die Holländer nicht Sluys besetzt,“ — sprach er, — „dann würde ich Dich bitten, Deiner Mutter Grab aufzusuchen, einen frischen Rosenkranz darauf zu legen und ihr zu sagen, den schicke ich ihr. — Nun gute Nacht, mein Sohn!“ Er legte sich wieder ruhig hin, schloß die Augen und sagte den Kindern kein Wort mehr, die auch so von ihm scheiden mußten. Als jedoch Felicitas, sich eben aus den Armen ihres Vaters windend, ihr Kopf besteigen wollte, rief sie plötzlich: „Nein, ich muß noch einmal hinauf zu dem alten Manne, er muß mir ein Lebewohl sagen, so kann ich nicht von ihm scheiden!“ Sie lief hinauf, Franz folgte ihr. „Vater!“ — rief sie, da er noch immer die Augen schloß. — „Nur noch einen freundlichen Blick, nur noch ein herzliches Lebewohl Eurer Felicitas!“ Aber der Alte wollte nicht hören, da bog sie sich über ihn, ihn noch einmal zu küssen — falt waren die Lippen, das Auge für immer geschlossen; er war bei seiner Anna.

Kindliche Liebe.

Leonardo von Casanova, Herr von Tisani, Generalleutenant des unglücklichen San Pietro, wurde in den bekannten Bürgerkriegen der vormaligen genuesischen Republik gefangen und auf Befehl des Senats von Genua in Bastia eingekerkert. Eine Magd Leonardos, die ihm das Essen brachte, hatte die Erlaubniß, ihn in seinem Kerker zu besuchen; jeder andern Person und besonders seinen Verwandten war der Zutritt zu ihm auf das strengste verboten. Allein dies Verbot schreckte den Muth seines jüngsten Sohnes Antonio nicht. Beängstigt von dem traurigen Schicksale seines Vaters und voll banger Furcht vor der Todesgefahr, in welcher er, dem Rufe nach, schwebte, faßte er den Vorfaß, ihn zu retten. Er lernte das Bartschneeren, kleidete sich in die Kleider der Magd, hing, wie diese, ein leinenes Tuch über das Gesicht, und ging, mit einem Korbe auf dem Kopfe, worin das Essen war, durch alle Thüren des Gefängnisses um die gewöhnliche Zeit, ohne daß die Wachen Verdacht schöpften. Er umarmte seinen Vater, löste dessen Fesseln, rasirte ihn geschwind, nöthigte ihm die Verkleidung auf, entließ ihn aus dem Kerker und blieb statt seiner zurück. Bald wurde diese kindliche Heldenthat bekannt und — die Genueser ließen den Sohn statt des Vaters hinrichten.

Durst bei Verschütteten.

Durch das Erdbeben in Kalabrien wurden zwei gemästete Schweine verschüttet, sie lebten 32 Tage unter den Ruinen. Von ungefähr hörte man sie unter dem Schutte grunzen. Schwach und ausgemergelt zog man sie hervor und bot ihnen Korn, aber sie zeigten keinen Hunger, dagegen war ihr Durst unersättlich und nur erst nach einiger Zeit schmeckte ihnen das Futter. Noch länger lebte eine Kaze unter den Ruinen begraben; nachdem sie 40 Tage ohne Nahrung zugebracht, zog man sie hervor, sie war in dem erbärmlichsten Zustande; unersättlicher Durst schien sie einzig zu quälen, doch war sie bald wieder hergestellt. An eben diesem Ort, Polistene, fand man nach 7 Tagen ein schon bejahrtes Weib unter den Ruinen ihrer vormaligen Wohnung; sie lag gefühllos und wie todt beim Entdecken und nachdem sie wieder zu sich kam, war der Durst ihre einzige Plage. Lange blieb sie schwach und wie gelähmt, doch jetzt lebt sie im fröhlichen Genuß ihres aufs neue ihr geschenkten Lebens.

Düsseldorf, Montag den 7. April 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 14.

Die Verbannten.

Novelle von E. v. Wachsman.

Am den flachen Ufern der Newa, da wo in unsern Tagen die palastrichste Stadt Europa's mit ihren achtausend Häusern, ihren Obelisk, ihrer Riesensäule sich erhebt, wo für die Ewigkeit gebaute Granitdämme die Richtung des stolzen Stromes zügeln, lagen im ersten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts eine Anzahl zerstreuter, fast hüttenähnlicher Wohnungen, mehr oder minder entfernt von dem morastigen Flußufer. Obwohl die Härte des Winters bereits den Strom mit einer ellendicken Eisdecke überkleidet hatte, ein tiefer Schnee die Gegend weit und breit bedeckte: so wimmelte es dennoch zwischen den zerstreuten Hütten des jungen Petersburgs von Menschen jedes Alters, die — es war ein heller Wintertag — gruppenweise ein kleines, hölzernes, am Newa-Ufer gelegenes Haus umstanden, oder in Schaaren über das Eis nach der Gegend der im Flusse auf einer Insel gelegenen Festung wanderten. Mit neugierigen Blicken musterte das Volk jeden der zahlreichen Schlitten, die in der Nähe des vorerwähnten Häuschens sich versammelten; aber weit reger schien das allgemeine Interesse zu werden, wenn, was von Zeit zu Zeit geschah, irgend Jemand die kleine Wohnung verließ und wie mit rascher Botschaft entsendet bald darauf in einem von langmähtigen Rossen gezogenen, pfeilschnell über das Eis dahinschießenden Schlitten den Augen der Neugierigen entwand. — Eben war dieß wieder der Fall. Ein von drei neben einander gespannten Rossen gezogener, mit schwarzem Bärenfell ausgeschlagener, für die damalige Zeit sehr eleganter Schlitten fuhr vor der Thür des Häuschens auf. Jetzt öffnete sich die letztere, und ein alter Mann von hoher Gestalt, bekleidet mit einem blauen Zobelpelz, trat heraus und nahm in dem Schlitten Platz. — Ehrerbietig entblößten die Umstehenden die Häupter, doch der Alte schien eben nicht sehr auf diese Huldigung zu achten, sondern warf erst unruhige, dann unwillige Blicke nach der Thür der Hütte.

„Verzeihe, Theuerster!“ — rief hastig ein eben aus dem Hause stürzender und, wie es schien, noch im mittleren Lebensalter stehender Mann, indem er sich neben den Vorigen in den Schlitten setzte. — „Es hat der gnädige Czar —“

„Laß gut seyn, Fürst Menschikow!“ unterbrach ihn der Alte beruhigt, doch mit rauhem, stolzem Tone. — „Wenn ich gleich des Wartens eben nicht gewohnt bin, so weiß ich doch auch, daß der Czar allein in diesem Falle die Ursache Deines Zögerns seyn konnte.“

„Es ist der Bojar Alexei Nicolajewitsch Tscherkaski!“ — zischelte einer der Umstehenden seinen Gefährten in's Ohr.

„Lehre mich ihn nicht kennen, Nikita!“ — entgegnete sein Nachbar. Sein Großvater zog mit seinen

wilden Tschetschenzen noch vor weniger als sechzig Jahren im Kaukasus herum, wie mir mein Vater oft erzählte. Er würde sich wundern, wenn er seinen Nachbar kommen, als Streaptshi mit dem Schüssel mitten im heiligen Rußland herumstolzieren sähe.“

„Bist Du Deiner Ohren so überdrüssig, Andruschka, daß Du solche vermessene Reden führst?“ — sagte der Erste erschrocken, indem er den Freund ziemlich unsanft in die Rippen stieß und sich bedenklich umsah. — „Hat Jemand Dein unvernünftiges Geschwätz mit angehört und bringt es an die rechte Stelle, so dürfte es selbst nicht einmal bei ein paar abgeschnittenen Ohren bleiben. — Weißt Du noch, wie sie dem Fedor Glatow die Nasenflügel aufrissen, als er gesagt hatte: er habe es mit seinen eigenen Augen gesehen, daß der gnädige Czar dem Menschikow mit seinem spanischen Rohr eine tüchtige Tracht Prügel zugemessen? Und doch wollte der arme Narr die Wahrheit seiner Behauptung vor den Heiligenbildern beschwören.“

„Bei jedem Dinge ist immer ein Unterschied, Nikita!“ — sagte der Vorige hartnäckig. — „Hätte der Czar (den Gott erhalte) sich mit dem Bojaren Tscherkaski die Lust gemacht, so würden Manche den Kopf geschüttelt und gesagt haben: der Herr hätte bedenken sollen, daß der Bojar fürstlichen Geblütes und so zu sagen halb und halb seines Gleichen sey, während der ganze Hof dem Menschikow die Prügel gönnte, und von Hundert immer Neunundneunzig versicherten, dem Moskauer Pastetenbäcker sey recht geschehen. Du siehst also klar, daß der Fedor am unrechten Orte Augen gehabt, denn dem Bojaren würde sein Gerede nicht viel geschadet haben, wohl aber dem vornehm gewordenen Bauernsohne.“

„Andruschka!“ — rief Jener entsetzt, indem er ein Kreuz schlug — „entweder der böse Feind redet aus Dir, oder Deine seltsame Mutter hat es Dir angethan; die Leute sagen immer, sie sey eine Hexe, und ich glaube es fast, denn sie war aus Kiew gebürtig, und die Hexen sind alle aus Kiew.“

Eben wollte Andrei die Vertheidigung seiner Mutter übernehmen, als die Menschenmenge, die den Platz belebte, in die gewaltigste Bewegung gerieth. Einer rannte gegen den Andern, Schlitten auf Schlitten drängte. Die härtigen Fuhrleute schrieten, die Pferde wieherten.

„Es wird gleich los gehen!“ — sprach einer der Umstehenden. „Sie haben eben den zahmen Bären des Czars auf den Schlitten gebunden; der that einmal närrisch!“

„Ja!“ — unterbrach ihn ein Anderer. — „Und der Leibzweig hatte bereits die Perrücke auf dem Kopfe und einen Degen an der Seite. Der kleine Zwan sah wie ein gespießter Affe aus.“

„Auch der gnädige Czar selbst ist schon fix und fertig!“ — sprach ein Dritter mit wichtiger Miene. — „Es hieß Anfangs, er würde sich als römischer Papst verkleiden; als ich aber vorhin dem Eckenfenster gegenüber stand, sah ich ganz deutlich, daß er Pumphosen

an und eine schwarze Pudelmütze auf dem Kopfe hatte, und der Timothji, der Schneider, meinte, es wäre die Tracht der Franzosen, da wo das Franzosenland an die Türkei gränzt; und ich glaube es auch, denn unchristlich genug sahe der Herr in dem Anzuge aus.“

„Das muß ich in der Nähe betrachten!“ — rief der Erste unserer Bekannten. — „Komm Andriuscha! wir wollen den Zug ankommen und die Herrschaften aus den Schlitten steigen sehen.“

„Das ist ein geschiedter Gedanke, Väterchen!“ — riefen die Umstehenden aus Einem Munde. — „Fort über das Eis! ehe sie hier abfahren, sind wir an Ort und Stelle.“

So war es auch. — Mit beschleunigten Schritten eilten unsere Bekannten über das Eis, bogen um die Spitze der Insel, welche bis dahin die Aussicht flussabwärts versperrte, und standen endlich vor einem Gebände, wie solches weder vor, noch nach jener Zeit jemals erbaut ward.

Das Haus, von dem die Rede ist, war auf der Eisdecke des Flusses aufgerichtet und bestand in allen seinen Theilen aus nichts als — Eis. — Die Wände, das Dach, die innern Verbindungen des Hauses waren aus einer Elle dicken und sechs Ellen langen Eisblöcken, die man aus der Frostdecke der Rewa ausgehauen hatte, aufgeführt. Von gleichem Material waren die Treppentritten, die durch ein kleines Portal aufwärts führten; ja sogar zwei mächtige Kanonen, die man mit großer Sorgfalt gebohrt und toller Weise wirklich geladen hatte, waren lediglich aus Eis. Nicht anders war es im Innern des sonderbaren Gebäudes. Den weiten Saal, den dieses bildete, durchzog eine lange Tafel von mehr als sechszig Bedecken. Die Tafel selbst war ein Eisblock, aber auf ihr prangten, so viel es der Platz erlaubte, die auslesensten Gerichte. Schüsseln reichte sich an Schüsseln, Flasche schloß sich an Flasche, dennoch hielten vor der Thür des Hauses mehrere Schlitten mit Weinflaschen beladen, und bewacht von Soldaten. Es war augenscheinlich, daß, hätten sich die Gäste nur erst mit der in der winterlichen Halle herrschenden Temperatur befreundet, sie in Beziehung auf die Befriedigung des Gaumens nichts vermißt haben würden. Hier zur Seite der erlesensten Confituren prangte der Caviar, der Stör, der Sterlet der Wolga. Ihnen gegenüber erhoben sich die Berge von Austern auf mächtigen Silberschüsseln; Seefische der verschiedensten Art, dem finnischen Meerbusen, dem schwarzen, dem kaspischen oder dem Eismeere entnommen, machten gewaltigen Hummern den Rang streitig. Neben Schinken von Bayonne ragten aufgerichtet und sonderbar ineinandergefaltet die Lagen eines gewaltigen Bären aus der sie umgebenden, zierlich mit Citronenscheiben belegten Gallerie. Die Mitte der langen Tafel zierte ein Schauessen. Es war der zottige Kopf eines urgebeuren Auerschnepfen. Noch schien der Athem den weitgeöffneten Rüstern zu entströmen, das gläserne Auge, die kurzen Hörner des Unthiers noch im Tode zu drohen.

So besetzt aber auch bereits die Tafel schien, so war doch noch bei weitem nicht die Hälfte der Gerichte, die auf die Gäste warteten, auf ihr aufgestellt. Alles, was man bis jetzt erblickte, waren nur kalte Speisen, Früchte und Confituren. Draußen in vier mächtigen, aus Brettern zusammengeschlagenen Küchen, deren Herde aus Backsteinen auf der zugefrorenen Rewa errichtet waren, schmorte das Haselhuhn von Archangel, vor kurzem erst gefroren in ganzen Schlittenladungen von der Küste des Eismeeres angelangt, neben dem feisten Hirschrücken, dem Schinken des podolischen Keisers, und dem noch seltenern Wildpret des leichtgeschenkelten Renntbiers; doch hatte der Zuschauerhaufen sich mehr um einen breiten Heerd gesammelt, der, ohne überbaut zu seyn, eine mächtige Rauchsäule in den heitern Winterhimmel sendete, und auf welchem ein ganzer Dohse briet, der bestimmt war, im Verein mit einigen Tonnen Romanej (Branntwein) der Volksmasse preisgegeben zu werden. —

Obgleich die Sonne noch hoch am Himmel stand, so wurde doch der Eispaß bereits mittelst dicker

Wachskerzen, die in zierlichen, gleichfalls aus Eis geschnitzten Leuchtern steckten, im Innern erhellte, und da die starken Krystallmauern die Erleuchtung matt, die aus zolldicken Eis tafeln bestehenden Fenstern dieselbe aber glänzend durchschimmern ließen, so bot das Ganze einen so interessanten als angenehmen, wie aber das Dunkel des Abends eintrat, wahrhaft feenhaften Anblick dar.

Während die Legion der Köche und ihrer Gehülfen unermüdet ihr Amt verwalteten, waren auch die beiden Männer, die wir als den Bojaren Tscherkasski und den Fürsten Menschikow kennen lernten, im Innern des Hauses sehr geschäftig. Augenscheinlich war ihnen die Anordnung des bevorstehenden Festes übertragen. Eben ließ der Letztere jeden der den Tisch umstehenden Eisessel mit einem Bärenfell überdecken.

„Das muß wahr seyn, Alexander Michailowitsch!“ — nahm lachend der Bojar das Wort — „niemand Umständlicher als Dir hätte der Czar die heutige Einrichtung übertragen können! — Bei den Gebeinen der vierzehn Nothhelfer! hätte ich mich um etwas Anderes als um die Flasche zu bekümmern, die seinen Herren und Damen hätten mir auf den bloßen Eisblöcken sitzen müssen. Wetter! was würden der Herr le Fort und alle die Andern, die Hungerleider, die aus der Fremde hier zusammenströmen, um sich vom Fette Rußlands zu mästen, für Gesicht gemacht haben, wenn sie sich unten fest gefroren fühlten, und dennoch, um dem Herrn nicht zu mißfallen, sich vergnügt stellen mußten! — Wie gesagt, ich wünschte nur, der Czar hätte mir diesen Theil der Einrichtung übertragen.“

„Es wäre die Frage,“ — sagte Menschikow lächelnd — „wie der Herr den Spaß aufnähme, wenn er sich eben nicht in der besten Laune befände.“

„Du verstehst mich nicht, Alexander Michailowitsch!“ — sprach der Bojar mit scharfem Tone und leicht gerunzelter Stirn. — „Ich sage, der Spaß würde ausgeführt, wenn mir das Ganze übertragen wäre.“

„Dennoch bekam es neulich dem Dmitri Arsenieff sehr übel — —“

„Arsenieff! Arsenieff!“ — fuhr Tscherkasski auf. — „Ich hoffe, Alexander Michailowitsch, Du wirst mich nicht mit jenen armen Teufeln auf Eine Linie stellen, denen ein unfreundlicher Blick des Czars gleich Furcht und Schrecken einjagt. — Freilich ist es nicht mehr wie sonst! — D es gab eine Zeit, wo die geschmeidigen Leuten, die die Vorzimmer des Kremls erfüllten, scheu auseinander fuhren, wenn sie den Tritt des alten Alexei Nikolajewitsch vernahmen! — Da gab es nichts als freundliche Gesichter, und ich kenne Jemanden, der das freundlichste von allen stets in Bereitschaft hatte. Aber freilich damals brauchte man den Tscherkessen, und sein Arm war nicht lahm gewesen an dem Tage, an dem die Strelitzen erschlagen wurden. — Doch das ist vorbei, und ich wünsche nur, daß in den Tagen der Noth die Degen der Fremden, der windigen Franzosen und jener Emporkömmlinge — ich meine Dich nicht, Alexander Michailowitsch — eben so schnell aus der Scheide seyn mögen wie der meinige, als bessere Leute niedergemetzelt wurden.“

„Der Czar“ — sprach Menschikow — „hat nie vergessen, was Du in jener Zeit — —“

„D, ich weiß, ich weiß!“ — rief der Bojar mit bitterem Lachen — „der gnädige Czar hat mich zum ersten Streaptschi mit dem Schlüssel (Kammerherrn) gemacht: er war sehr gütig an diesem Tage, denn der Poliwoi, der ein sehr habiler Mann ist, im Stiefelpußen nämlich, denn er war in seiner Jugend Kammerdiener, wie du weißt, und der Engländer, der Milton, oder Melton, der die hübschen Hunde mitbrachte, wurden auch Streaptschi's.“

„Du kannst dennoch nicht läugnen, Alexei Nikolajewitsch,“ — sprach Menschikow ruhig — „daß die Auswahl, die unser großer Herrscher in der Regel unter denen trifft, die er mit seiner Gnade überhäuft — —“

„Die vortrefflichste ist!“ — rief der Bojar mit bitterm Lachen. — „Ei freilich, ich will einen Eid darauf leisten! — Das Schlimmste ist nur, daß der Herr immer so viel vortreffliche Leutchen herausfindet, und daß er seine Wahl in einem so weiten Kreise wahlen läßt, daß Andere, die in den Tagen der Noth auch für nicht ganz übel galten, nicht an die Reihe kommen können. Nun,“ — setzte er mit einem etwas hämischen Seitenblicke auf den Fürsten hinzu — „es mag wohl ein ganz eigenes Geschick dazu gehören, sich bei dem Herrn in Gunst zu erhalten, da, wie es heißt, er Augenblicke hat, in denen er seine Lieblinge etwas handgreiflich an ihre Abkunft erinnert, und dieses Geschick, ich gestehe es, würde mir abgehen.“

„Du scheinst heute sehr übler Laune zu seyn, Bojar!“ — sagte Menschikow ruhig. — „Hat der Herr Dich ungnädig behandelt?“

„Du weißt es nicht?“ — versetzte Jener mit höhnischem Lächeln, und indem er auf eine sonderbare Weise den Fürsten fixirte. — „Nun,“ — setzte er nach einer Weile hinzu — „wenn Du es wirklich nicht weißt, so nimm an, es sey so.“

„Und kann man vielleicht erfahren —“

„Warum denn nicht, Brüderrchen?“ — rief der alte Bojar wild lachend. — „Warum sollte ich einem so lieben Freunde nicht erzählen, was er gewiß heute noch erfährt, wenn er es nicht schon weiß? — Du kennst,“ — sprach er mit einer angenommenen Ruhe, der aber seine Züge widersprachen — „Du kennst die Bestzung der Krone, die an meine Güter bei Tula gränzt?“

„Ich weiß wirklich nicht,“ — sagte der Fürst mit einiger Verlegenheit.

„Ja, ja, Du wirst sie schon kennen, Alexander Michailowitsch!“ — rief der Bojar mit scharfer Betonung. — „Du mußt sie kennen!“ — setzte er hinzu — „sie trennen meine Bestzungen von den Deinigen.“

„Ach Du meinst die Herrschaft —“

„Dieselbe,“ — unterbrach der Bojar den Vorigen, ohne ihn ausreden zu lassen. — „Die Bestzung ist nicht groß, drei Dörfer, elende tausend Seelen; aber die Lage sagt mir zu. Mit einem Worte, ich wünschte sie längst schon zu besitzen.“

„Du solltest sie kaufen!“ — sprach Menschikow unbefangen. — „Der Czar würde Dir die Bitte gewiß nicht abschlagen und Dir das Bestzthum für ein Billiges überlassen. Ich selbst, ich gestehe es, habe schon manchmal, in Bezug auf mich, daran gedacht.“

„Ich glaub's, Seelenfreund, ich glaub's!“ — rief Tscherkasski mit wildem Lachen — „Du wirst es mir also um so weniger verdienen können, wenn ich dieselbe Meinung hatte. Doch höre nur! Lange hatte ich mich abgequält, ob ich dem Herrn die Bitte vortragen sollte — denn Du mußt wissen, mir wird das Bitten veräußelt schwer, und ich kann mich nicht besinnen, daß ich seit dem Tage, wo ich auf dem Platze des Kremls den bluttriefenden Säbel in die Scheide stieß, den Czar um etwas gebeten hätte — also wie gesagt, lange hatte ich hin und her geschwanzt, endlich treffe ich heute den Herrn bei ungewöhnlich guter Laune. Er schien wieder ganz der Alte, sprach von den vergangenen Zeiten, nannte mich, wie er es wohl früher im Scherz gethan, seinen Sultan der Tscherkessen; mit einem Worte, er war so freundlich, daß mir das Herz aufging. Jetzt könntest du ihm deine Bitte vortragen! sagte ich zu mir selbst, und ich that es, obwohl eine Menge Schranzen aller Art zugegen war.“

„Er hörte Dich doch gütig an?“ — fragte der Fürst.

„O sehr, sehr!“ — erwiderte der Bojar. — „Es wollte mir anfangs sogar bedünken, als ob ihm mein Verlangen ein ganz willkommenes sey, besonders als ich hinzufügte, daß, da nach meinem Tode der Sohn meines Bruders, um würdig unsern Stamm fortzu-

führen, den größten Theil meiner Bestzungen bekäme, ich meiner Marie für die Zukunft ein Bestzthum aus meinen Gütern bei Tula bereiten wolle. Mit einem Worte, ich glaubte, eine bejahende Antwort könne nicht fehlen.“

„Und dennoch?“

„Dennoch!“ — rief Tscherkasski. — „Ich hatte noch nicht ausgeredet, als der Czar mit dem Kopfe schüttelte. Ich bedauere, sagte er dann trocken, ich bedauere, Deine Bitte nicht genehmigen zu können; über die Güter, die Du zu kaufen begehrest, habe ich eben zu Gunsten eines Andern verfügt. — Noch wollte ich sprechen, als er sich zu jemand in der Nähe Stehenden wendete, und unser Gespräch war aus.“

„Und weißt Du, wer dieser Andere ist?“ — fragte Menschikow. — „Vielleicht denkt dennoch der Czar —“

„Wer er ist!“ — schrie aufgebracht der Bojar. — „Ein Speichellecker wird es seyn, ein bergelaufener Fremder, der seinen Hunger bei uns stillen will, oder vielleicht, was noch tausendmal schlimmer ist, ein schurkischer Emporkömmling, ein nichtswürdiger Auspendener, ein Schuft, dem es Freude macht, mir einen Lieblingsplan zu verderben, um seinen eigenen darauf zu bauen, aus dem aber nichts werden soll, was ich beschwören will, bei'm heiligen Stephan von Perm, bei meinem Säbel, und bei'm Teufel aus der Hölle! — Wer er ist? Tod und Verdammniß! — Einer von denen, wie solche seit meinem Gedenken zu Hunderten im heiligen Rußland ihr Glück machen, statt einen Strick um den Hals zu finden; einer von denen, die bessere Leute verdrängen, ein Bauer, der Sohn eines Bauern, ein Schuster, Schneider — oder Pastetenbäcker!“

Die Züge des alten Bojaren nahmen, während er sprach, den Ausdruck der äußersten Wildheit an; die Muskeln seines Mundes zitterten konvulsivisch, und sein funkelnder Blick erinnerte unwillkürlich an die Blutrache seiner kaukasischen Heimath.

Fürst Menschikow betrachtete indes den Alten mit finstern Blicke. Die Erinnerung an den Pastetenbäcker schien ihn mächtig ergriffen zu haben, und er nur mit Mühe seine Empfindungen im Zaume halten zu können. Bald saßte er sich jedoch, und mit großer Ruhe hob er nach kurzem Schweigen zu sprechen an.

„Ich hatte,“ — sprach er mit freundlicher Würde — „wie ich Dir schon gesagt, den Gedanken, den Czar zu bitten, mir die in Rede stehenden Güter zu überlassen, und es ist mir jetzt doppelt lieb, daß ich es nicht gethan; einmal darum, weil ich mir eine abschlägige Antwort geholt haben würde, nachdem der Herr dem verdienstesten seiner alten Freunde eine solche gegeben, und dann, weil ich, wenn auch unwillkürlich, Dir einen Lieblingsplan, den, Deiner lieblichen Marie ein Bestzthum zu gründen, durchkreuzt hätte. Niemals könnte ich es mir verzeihen, wäre es auch nur des herrlichen Kindes wegen, welches bald zu einer eben so herrlichen Jungfrau heranreifen, Dir dann in Deinen alten Tagen hinreichenden Ersatz für manche verfehlte Hoffnung geben und das wirre Getreibe des Hofes vergessen lassen wird.“

„Fühlst Du das, Alexander Michailowitsch?“ — rief der Bojar nach einer Pause, in der er den Fürsten misstrauisch angeblickt, denselben dann plötzlich am Arme fassend. — „Doch ja, Du bist ein Russe! Du gehörst nicht zu der Masse hergelaufener Fremden, die der Hunger schaarenweise hierher getrieben, um sich vom Marke unseres Vaterlandes zu wästen. Siehe, Alexander Michailowitsch! ich habe Dich eben nicht geliebt, und Alexei Nikolajewitsch Tscherkasski ist nicht der Mann, der seine Bestzungen gegen irgend Jemanden zu verhehlen brauchte — ich gestehe offen, daß ich Dich auch heute nicht liebe; aber ich verwechsle Dich nicht mit jenen niederträchtigen Günstlingen. — Du bist der Erste gewesen, der es ehrlich dem alten Tscherkessen ins Gesicht gesagt, daß er nicht auf's Glatteis des Hofes tauge — denn dieß hast Du doch vorherhin nur ausdrück-

fen wollen — und Du sollst die Ehre haben, auch der erste zu seyn, dessen Lehre er zu befolgen Willens ist. Ja, Fürst Menschikow, es ist fest beschlossen: in wenig Tagen verlasse ich den Hof, um ihn nie wieder zu sehen. Ich gebe in meine Einsamkeit, von Niemandem als meiner Marie begleitet, auch denke in Ruhe alle Ezare der Welt und ihre Gunst und, möge ich es möglich machen können, und alle Thaten, durch die ich letztere mir einst zu erkaufen getrachtet, zu vergessen.“

„Du deutest meine Worte anders, als ich —“

„Laß mich bei dem Glauben, Du habest so sprechen wollen, wie ich es verstanden, es ist besser für uns Beide,“ — sprach mit weichem Tone der Bojar. — „Siehe! als mein Fedor noch lebte, der blondgelockte muntere Knabe, der vor der Zeit ins Grab sank, da trug ich manches in dem Gedenken an dessen Zukunft. — In ihm dachte ich noch einmal die Vergangenheit zurück zu leben, in ihm mich noch einmal jung zu sehen. Er sollte im Felde werden, was ich gewesen in den Tagen, die dahin sind; im Rathe aber, wohin ich nie getaucht, sollte er ein Besserer werden. Er sollte den Glanz des alten gesunkenen Geschlechts erneuern. Diese Meinungen hielten mich, wohin ich nie hätte kommen sollen, in des Hofes Nähe. — Ich weiß es wohl, hätten auch alle meine Wünsche sich erfüllt, so würde für mein Haus die Sonne der alten Zeiten nie wieder geleuchtet haben. Rimmer hätten die freien Fürstenbanner meines Geschlechts von den Vorbergen des Kasbeks und an den Ufern des Kuban gegläntzt, wie ich in frohen Jugendträumen sie geschaut, aber an dem Strande des Ostmeers hätte vielleicht der alte Ruhm des Namens sich erneuert, am Weichselufer der Säbel des Russenführers aus meinem Stamme dem Lehen entgegengeblüht!“

„Doch lassen wir das!“ — fuhr der Bojar fort — „es ist vorbei. Das blonde Haupt, auf das ich der Hoffnungen so viele gebaut, sank vor der Zeit und mit ihm diese Hoffnungen ins Grab. Mein Knecht ist gut und brav, doch kränklich, und ein Krieger wird er nicht. Mir bleibt nichts als die Tochter.“

„Die Dir den Abend Deiner Tage verberlichen wird!“ — sagte Menschikow freundlich. — „Du wirst das liebliche Mädchen sich als Jungfrau entfalten sehen und endlich Enkel auf dem Schooße wiegen, so schön und blühend wie Marie selbst.“

„Meinst Du?“ — entgegnete düster der Bojar, und indem er mit dem Haupte schüttelte. — „Ich denke anders, Fürst Menschikow. Dem Hause des Einsamen, des in Ungnade Gefallenen, werden die Freier fern bleiben, und ich denke, es ist gut, daß dieß der Fall seyn wird. — Mein Weib, des Kindes Mutter, war brav und gut, vielleicht zu gut für mich, aber unsere Ehe war keine glückliche; sie wurde aus Nebenabsichten, aus Gründen der Convenienz geschlossen. Das soll bei meinem Mädchen nicht der Fall seyn. Frei soll Marie wählen, und wählt sie nicht, so bleibe sie ledig, bis sie mir die Augen zuge drückt, dann mag sie ihr Schicksal anderweit bestimmen. — Dieß ist überhaupt kein geringer Neben Grund, warum ich vom Gewühle des Hofes mich zurückziehen gedenke. In wenig Jahren würde das Kind erwachsen seyn. Mariens Keußere ist schön und verspricht noch weit schöner sich auszubilden. An Bewerbern würde es sodann nicht fehlen, vorzüglich nicht an solchen, die den für reich gehaltenen sonst aber ihnen höchst widerwärtigen Alten beerben helfen wollten; und wer, wer würden diese Bewerber seyn? — Fremdes Geschmeiß, wie solches schaa renweise aus fernem Ländern nach Rußland strömt, Glückritter, die mit meinem Gelde in der neuen, mitten im Moraste gelegenen Hauptstadt prunken wollten! — Nein, Alexander Michailowitsch! der alte Bojar will seinen Eidam unter den Söhnen Rußlands finden, sein Name soll guten Klang im Lande haben, er soll sich würdig unter der edlen Schaar der Bojaren des heiligen Rußlands, wie seine Väter thaten, niedersetzen dürfen, und kann er

dieß, so soll nichts — ich schwöre es bei allen Heiligen, die zu Kiew im Höhlenloster begraben liegen — selbst nicht der Wille des Czars, auf meiner Tochter freie Wahl den mindesten Einfluß üben.“ —

„Dennoch“ — sprach der Fürst, einige Verlegenheit unter einem feinen Lächeln verbergend — „kenne ich bedeutende Männer in unserm Vaterlande, die sich glücklich schätzten, wenn der Tzar an ihren Familienverbindungen lebhaften Antheil nahm, oder die letztern gar nach seinem Willen bestimmte; sie nahmen solchen als ein gewisses Unterpfand des künftigen Glückes der Neuwermählten, und diese Hoffnung hat auch niemals sie betrogen.“

„Sie bofften“ — fiel der Bojar mit festem Tone und den Fürsten scharf fixirend ein — „und hatten wohl gethan, wenn ihre Hoffnung, gesetzt auf Fürstengunst, sie nicht betrog; wer aber nicht bofft, der thut nach meiner Meinung besser, denn er kann nicht betrogen werden. — Alexander Michailowitsch! glaube das dem alten, grauen, ungelehrigen Schüler, der erst am Ende seines Lebens die leichte Lektion begreifen lernte.“

Eben wollte der Fürst auf die Bemerkungen des Bojaren etwas erwidern, als vor der Thür des Hauses ein gewaltiger Lärmen losbrach. — Sie kamen! riefen hundert Stimmen, und mit demselben Ausrufe stürzten mehrere Lakaien und mit der Bedienung beschäftigte Soldaten in das Zimmer. Menschikow und der Bojar eilten schnell hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bär, ein Menschenretter.

Es hatte sich Jemand in einem der Urwälder des obern Canada verirrt. Er erkletterte einen hohen Baumstamm, um sich in der Gegend umzusehen, damit er auf diese Weise einen Ausweg entdecken könnte. Als er mit vieler Mühe die Spitze erreicht hatte, verließen ihn die Kräfte, sich fest zu halten, er fiel nieder und in das Innere des hohlen Stammes des erstiegenen Baumes. Alle Anstrengungen, wieder aus solchem Empor zu klimmen, waren vergeblich, denn wegen der Enge in dem hohlen Baumstamm konnte er keinen Halt punkt finden. Er verlor schon alle Hoffnung, aus dieser Vertiefung erlöst zu werden, und zitterte bei dem schauerhaften Gedanken, daß er hier den qualvollen Hungertod sterben müsse. Er flehte nun zu Gott, wenigstens seinen Leiden ein baldiges Ende zu machen und blickte dabei aus dem hohlen Stamme zu dem Himmel empor, der hell über ihm glänzte. Plötzlich verdunkelte sich solcher, und es senkte sich eine schwarze Masse in den hohlen Stamm nieder. Es war ein Bär, der wahrscheinlich ihn zu seinem Lager zu benutzen pflegte. In der Verzweiflung ergriff er mit beiden Händen einen Schenkel des Bären, mit Ausbietung aller seiner Kräfte. Der Bär, erschrocken über einen solchen Angriff, kletterte schnell wieder empor und zog den sich fest an ihn Klammernden aus seinem Kerker. Jetzt, gerettet, ließ der Letztere seinen unfreiwilligen Retter los, und dieser, froh einer solchen Last entledigt zu seyn, lief schnell davon in das Dickigt. So entging dieser Verunglückte dem Tode. Gourloy erzählt dieses Ereigniß in seiner kürzlich zu London erschienenen Schilderung von Ober-Canada als eine Thatsache.

Sonderbare Sitte.

In Liverpool haben, einem alten Herkommen gemäß, die Mädchen das Recht, jeden anständig gekleideten Mann, dem sie am Osterdienstag in den Straßen begegnen, anzuhalten, in die Höhe zu heben, und wenn er sich das nicht gefallen lassen will, ihn — in die Gasse zu tauchen. Der Tag heißt daher Hebetag.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 14. April 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 15.

Die Verbannten.

(Fortsetzung.)

Eben bog ein mächtiger Schlittenzug um die Ecke der auf der Newainfel gelegenen Festungswerke. Sein Ansehen war das sonderbarste, das man sich nur denken kann. Anstatt der Läufer, welche nach der Sitte jener Zeiten Festzüge solcher Art eröffneten, erschien ein Schlitten mit vier verschiedenfarbigen Pferden in der Breite bespannt; in ihm saßen vier Männer in Läuferanzug, weiß mit rothen Schärpen, behänderte Stäbe in den Händen und Federmützen auf den Häuptern. Sonderbarerweise war keiner der seltsamen Läufer jünger als 70 Jahre; zweien fehlte ein Bein, dem dritten ein Arm, der vierte war blind auf beiden Augen.

Hinter dem ersten Schlitten folgten zwei andere, gefüllt mit Musikanten, welche ihre verschiedenen Instrumente munter ertönen ließen. Die erste Abtheilung der Musiker schien gut geübt, und ihre Leistungen würden sich nicht übel ausgenommen haben, wäre die zweite nicht jener auf dem Fuße gefolgt. Leider waren sämtliche Mitglieder der letztern stocktaub. Da sie lediglich nach dem Winke ihres Dirigenten sich richten mußten, dieser aber mit dem Rücken nach dem vorbergehenden Schlitten gerichtet saß und demgemäß die Musik, da er gleichfalls taub war, um einige Takte zu spät beginnen ließ, so lieferte die letztere, obwohl beide Chöre dieselben Stücke spielten, ein Ensemble, als ob eine Anzahl höllischer Dämonen zur Dual der Ohren der Verdammten sich in einem Konzerte hören ließen.

In einem dritten Schlitten befand sich ein alter Pope, ein Greis von mehr als 80 Jahren, mit grauem Bis auf den Gürtel reichendem Barte. Das kirchliche Festgewand, das fliegende schneeweiße Haar, die Diener der Kirche, die sich mit ihm auf demselben Schlitten befanden, deuteten an, daß der alte so eben eine heilige Handlung verrichtet habe. Man hätte glauben sollen, daß das ehrwürdige Ansehen des Alten ganz geeignet gewesen wäre, auf die Umstehenden einen feierlichen Eindruck hervorzubringen; dieß war jedoch nicht ganz der Fall, denn wenn bei dem Vorüberfahren des Priesters die Menge ehrerbietig die Mützen von den Häuptern nahm, auch wohl sich hier und dort gar einer fromm bekreuzigte, so ließ sich doch auf manchem der bärtigen Gesichter ein gutmüthig schalkhaftes Lächeln blicken; denn Alle wußten, daß Vater Timothje so entschuldig stammelte, daß er nicht zehn Worte hintereinander ohne Unterbrechung herauszubringen im Stande war, und daß die heute von ihm gehaltene feierliche Rede gewiß jedes andere Gefühl als das der Erhebung hervorgerufen haben mußte; ein Umstand, wegen dessen der ehrwürdige Mann seit länger als 20 Jahren von jeder amtlichen Handlung, die heutige ausgenommen, entbunden worden war.

Der Schlitten, welcher unmittelbar hinter dem des Priesters folgte, charakterisirte den ganzen Festzug als

einen hochzeitlichen, denn eins der beiden Paare, die in ihm Platz genommen, trugen Brautkronen, wie solche der Brauch der griechischen Kirche bei Neuvermählten vorschreibt, auf den Häuptern. Das eben bezeichnete Paar, welches den Ehrenplatz einnahm, und dem, wie es schien, überhaupt die Feier des heutigen Tages galt, war von dem allsonderbarsten Ansehen. Der Bräutigam war ein alter grämlicher kaum fünfviertel Ellen hoher Zwerg, mit unmäßig dickem Kopfe, breitem Munde und Säbelbeinen. Er trug einen habit français, wie solcher eben in Paris Mode war. Der Stoff desselben war Drap d'argent, der der Weste himmelblauer, der Unterkleider aber karmoisinfarbener Sammt. Ein Spigenhalstuch hing in zwei Flügeln weit über die Brust, Manschetten ähnlicher Art über die dürren Finger herab. Die mächtige, zu beiden Seiten der Schultern herabwallende Allongeperrücke, auf der sich die Bräutigamskrone ungemein possierlich ausnahm, so wie der zierliche silberne Degen, trugen übrigens nicht wenig dazu bei, die Bemerkung unsers Bekannten, der den unglücklichen Bräutigam mit einem gespießten Affen verglich, als eine nicht unpassende den Zuschauern erscheinen zu lassen.

Die Braut glich ihrem Verlobten auf ein Haar. Auf dem wacklichen Lockenhaupt, welches das gute Drittel der kleinen buckligen Figur ausmachen mochte, schwanke ein zur Ungebühr großer Brautkranz; das Kleid von Drap d'or war nach dem neuesten Pariser Schnitte. Uebrigens nahm sich die Braut, da ihr Aeußeres fast noch häßlicher als das ihres Erwählten war, nicht weniger lächerlich als Jener aus, denn auf ihrem breiten Gesichte lagerte sich ein freundliches, selbstzufriedenes Lächeln, während ihr Neuvermählter, von gewaltigem innern Unmuth gepeinigt, das seinige zu den entsetzlichsten Grimassen verzerrte.

Als Folie, und zwar augenscheinlich in der Absicht des Festgebers, die Mißgestalt des Brautpaares noch auffälliger zu machen, diente ein engelschönes Pärchen, das den Rückstz des Schlittens einnahm. Es bestand aus einem ungemein lieblichen Mädchen von fünf, und einem Knaben von sechs bis acht Jahren. Beide waren in altrussische Tracht gekleidet, und diese, an sich statklich und von malerischen Formen, diente dazu, die himmlische Sanftheit, die aus dem rostigen Gesichte des Mädchens, und die geistvolle Munterkeit, die aus den großen dunklen Augen des schönen Knaben strahlte, noch mehr zu heben. Wie es schien, verrichteten die lieblichen Kinder das Amt der Brautführer bei dem häßlichen Zwergenpaar, und gewiß, wenn Hymen sich bei seinem schalkhaften Kollegen zwei der niedrigsten Liebesgötter zu diesem Behufe ausgebeten hätte, er hätte keine ihrem Zwecke entsprechenderen bekommen können. Auch war es auffallend, welchen Eindruck die ausgezeichnete Schönheit des kleinen Pärchens, selbst auf die rohe Menge der Zuschauenden, machte. Kaum hatte das tobende Gelächter, welches die Erscheinung des bräutlichen Zwergenpaares überall, wo es vorbeikam, erregte, sich etwas

gelegt, als die Augen Aller auf die allerliebsten Brautführer gerichtet waren, und ein: Sieh, sieh, wie schön! oder: Ach, die niedlichen Kinder! manchem Munde entströmte.

Nach mannigfachen Erkundigungen ergab es sich, daß das Mädchen die Tochter des Bojaren Tscherkaski, der Knabe aber der kleine Fedor Menschikow, der einzige Sohn des Fürsten, des damals allmächtigen Günstlings des Kaisers sey.

Schlitten folgten nun auf Schlitten. Sämmtliche Darinsitzende waren auf diese oder jene, die meisten auf die abenteuerlichste Art maskirt. Zur Seite einer dicken Kirgisin saß ein Pariser Stutzer der neuesten Art, und ein chinesischer Mandarin fuhr dicht hinter ihm in einem reich vergoldeten Schlitten eine niedliche Tyrolerin. Fast alle Völker, die dem Scepter Peter's gehorchten, waren hier in einzelnen Exemplaren zu schauen; dennoch hatte es dem Festgeber nicht hinreichend geschienen, die Trachten aller europäischen und asiatischen Nationen zu versammeln, sondern die Masquerade erstreckte sich selbst bis auf das dem Zuge nöthige Gespann, und so waren einigen Schlittenpferden vergoldete Rennthier, oder Hirschgeweihe, ja zweien derselben mächtige Flügel, die sie dem Pegasus ähnlich machen sollten, angeknallt. — Drollig genug nahm sich am Ende des Zuges ein einzelner, mit drei Pferden bespannter Schlitten aus. Nur eine Person saß in ihm, aber zwei stattliche zu beiden Seiten dahersprengende Reiter in türkischer Tracht deuteten darauf, daß der Darinsitzende ein Mann von Range seyn mußte. Es war derselbe übrigens von nicht unangenehmem Aeußern, mittlerer etwas untergesetzter Figur, wohlwollender, munterer Miene, und augenscheinlich seelenvergnügt über die Einrichtungen des heutigen Festes, wie sich aus dem heitern Lachen, mit dem er den Zuruf und die Begrüßungen der längs dem Wege stehenden Menge aufnahm, auf's deutlichste kund gab. Die Tracht des Mannes war die eines friesländischen Bauern, und wer je einen solchen von der Pudelmütze bis zu den Kloststiefeln herab in Augenschein genommen, würde bei einer Vergleichung sehr im Zweifel besangen gewesen seyn, ob er hier ein Original oder eine Maske vor sich habe.

In der Hand des Friesländers befand sich ein kurzes, dickes, auch, wie es schien, etwas schweres, spanisches Rohr mit goldenem Knopfe; wenigstens ließ das ängstliche Brummen eines zahmen Bären, der aufrecht und in der Stellung eines Lakaien hinten auf den Schlitten gebunden war, und dem der Friesländer zur Beschwichtigung der Langeweile des Thieres, welches die kostbaren Schlittendecken zerfleischte, nach und nach einige Duzend Hiebe unter allgemeinem Jubel aufzählte, auf die erwähnte Eigenschaft des Stodes schließen.

Die Schlitten waren endlich sämmtlich an der Thür des Eispalastes angelangt, aber obgleich alle Theilnehmer des Festzuges theils ausgestiegen, theils im Aussteigen begriffen waren, so hatte doch noch Niemand die Schwelle derselben überschritten. Es war als ob ein Jeder den Vortritt des Brautpaares oder des Festgebers erwartete. Fürst Menschikow, von dem Bojaren gefolgt, drängte sich eifrig nach allen Seiten blickend durch die Massen und blieb endlich, die Mütze in der Hand, an dem Schlitten des friesländischen Bauern stehen, der aber, beschäftigt den zahmen Bären zur Belustigung der Umstehenden auf ziemlich derbe Weise zu necken, erst nach einer Weile die Anwesenheit des Fürsten und seines Begleiters gewahrte.

„Auf was wartet Ihr?“ — sprach endlich der Friesländer lachend, indem er dem Fürsten die Mütze aus der Hand nahm und sie ihm, obwohl er mit allen Zeichen der Ehrfurcht widerstrebte, ohne weiteres auf den Kopf stülpte. — „Wie könnt Ihr so alle Pflichten der Galanterie aus den Augen setzen und das Brautpaar an der Thür des Hochzeithauses warten lassen?“ — Aber ich sehe, und wenn ich es nicht sähe, so würde mir der Bratengeruch und der Duft der Romaneitonen

nen es schon bemerken lassen, daß Ihr Euer Ehrenamt mit Eifer verwaltet habt, und so will ich in dem Glauben, daß Du, Alexander, für den Gaumen der Gäste im Hochzeitthause, wie für den der Draußenstehenden geforgt hast — denn den Eifer meines alten Tscherkessen in Betreff des Kellers nehme ich als erwiesen an — Dir die Vergessenheit zu Gute halten, daß ich heute nichts bin und seyn will als Peter der Friesländer, der im Kreise seiner Freunde das Hochzeitfest eines liebenden Paares feiert. — Aber fort! fort sage ich, damit die Temperatur des Hochzeithauses die Speisen nicht auskühlen läßt.“

„Wenn Eure Majestät befehlen“ — sagte voll Ehrfurcht der Fürst.

„Nichts von Majestät!“ unterbrach ihn der Kaiser, denn Niemand anders als dieser war der Friesländer — „aber gebe und entschuldige Dich bei dem Brautpaare, daß Du es so lange warten ließe.“

Die Gäste zogen nun in den Eispalast, und bald gab eine fröhliche Hörnersfanfare das Zeichen, zur Tafel zu gehen. Der Fürst führte auf einen Wink des Czars das Brautpaar auf den Ehrenplatz; ihm zur Seite saß das niedliche Kinderpaar, dann folgten die übrigen Gäste ohne Beobachtung einer Rangordnung. Der Kaiser winkte sodann dem holländischen Gesandten, den er sehr liebte, und welcher der Einzige war, der ohne Maske erschien, sich an seiner Seite, und dem Bojaren Tscherkaski, sich ihm gegenüber niederzulassen. Fürst Menschikow wählte seinen Platz neben dem Letztern.

Die Mahlzeit begann. Obgleich anfangs feierlich und wenig belebt, fing die Unterhaltung an, nach und nach um so lebendiger zu werden, als der Czar heute bei ausgezeichnet guter Laune war, ein Fall, der indes bei Peter dem Großen in der Regel während der Tafel Statt zu finden pflegte — und wie endlich der Kaiser dem verlegenen Brautpaare mit mehr oder minder guten, mehr oder weniger zweideutigen Späßen zuzusetzen begann, am Ende aber von dem in Angstschweiß dastehenden Popen eine kurze Wiederholung der gehaltenen Festrede, als welche ihm ganz absonderlich gefallen habe, in sehr huldreichen Ausdrücken forderte, ward die Munterkeit immer allgemeiner.

Auch draußen hatte die Lust bereits ihren Gipfel erreicht. Die mit Eschwaaren beladenen Schlitten wurden immer leichter, die Romaneitonen immer leerer, der gebratene Dachs immer kleiner, und selbst der Umstand, daß, als der Kaiser die Gesundheit des Brautpaares ausbrachte, eine der abgefeuerten Eskadronen in Stücke sprang, und bei dieser Gelegenheit etliche Arme und Beine außer Activität kamen, hatte auf das allgemeine Vergnügen weiter keinen besondern Einfluß, vielmehr vermehrte sich der Jubel von Minute zu Minute. Zu diesem trug denn auch der Inhalt der vor dem Hause aufgefahrenen und mit Champagner- und Burgunderflaschen beladenen Schlitten nicht wenig bei, und da letztere ziemlich so schnell geleert wurden, als sie auf der Tafel erschienen, so waren in Kurzem selbst nicht so viel Lakaien vorrätzig als nöthig, um dieselben herbeizuschaffen; welchem Mangel indessen ein paar Soldaten von der Wache, zufolge eines Winkes des Czars, sogleich abhalfen, indem Jeder von ihnen ein halbes Duzend Bouteillen unter den rechten, und eben so viel unter den linken Arm nahm und diese, nachdem er sich vorher aus Respekt die Mütze vom Kopfe geschüttelt, da er keine Hand sie abzunehmen mehr übrig hatte, wie einen Haufen Kegel auf den Tisch kollerte, ein Manöuvre, das der Gesandte der hochmögenden Staaten so merkwürdig fand, daß er es selbst in seinem Berichte nach dem Haag zu melden nicht vergaß, wie wohl es an Bedeutung bei weitem von einer Ehrenbezeigung übertroffen wurde, an der der gute Mann an diesem Abende viel zu leiden hatte. Der Czar suchte nämlich dem Ambassadeur dadurch sein kaiserliches Wohlwollen zu beweisen, daß er ihm nicht nur von jedem Gerichte eigenhändig doppelte und dreifache

Portionen vorlegte, die Zener natürlich respektvollst und im Schweife seines Angesichts zu verzehren für seine Pflicht hielt, sondern er steckte ihm auch noch mit kaiserlicher Hand und eigenem Löffel oder eigener Gabel unaufhörlich eine solche Menge ausgesuchter guter Bissen in den Mund, daß der gute Holländer, auf dessen Magen — und auch in gewisser Hinsicht durch letzterwähnte Operation auf dessen Phantasie — so vehement als huldreich eingewirkt wurde, die Verbote eines nahen Endes zu verspüren glaubte. — Gewiß würde dieses auch an jenem Abende noch erfolgt seyn, wenn Peter seinen Lieblingen Menschikow und Lesort nicht auch dann und wann einige Aufmerksamkeit bewiesen und unter anderem Letzterem einen gebratenen Kapaun, nachdem er ihn eigenhändig aus der Schüssel genommen und sich von dessen Schmackhaftigkeit durch den Geruch überzeugt hätte, quer über die Tafel zugeworfen hätte; eine Huld, die dem Ausländer von dem Bojaren Tscherkaski dergestalt beneidet wurde, daß er, nachdem er einige Flüche über den „französischen Hund“ in den Bart gemurmelt hatte, dreimal so viel Burgunder als gewöhnlich trank.

Leider war der Genuß des eben erwähnten Getränks für die Mehrzahl der Gäste, den Czar nicht ausgenommen, von ziemlich auffallender Wirkung. Die Lust ward immer lauter, die Unterhaltung immer lärmender, das Gewühl um die Tafel her immer tobender. Ohne sich viel um die Anwesenheit des Monarchen zu bekümmern, erhob sich bald hier bald dort einer der Gäste von seinem Platze und eilte, den Becher in der einen, die Champagnerflasche in der andern Hand, zu einem entfernt sitzenden Freunde, um nach langen, wechselseitigen Umarmungen und Freundschaftsversicherungen auf dessen Wohlseyn mit schwerer Zunge eine Gesundheit auszubringen, ja mancher derselben that letzteres mit einer Stentorstimme und zwar von dem Platze aus, auf dem er saß, vorausgesetzt, daß es nicht eben ganz in der Nähe des Kaisers war. —

Auch Peter hatte sich diesen Abend, wie es überhaupt nicht selten der Fall war, durch die allgemeine Fröhlichkeit zu einem nicht eben sparsamen Genuße des Saftes der Reben hinreißen lassen, und wiewohl jeder seiner wohlwollenden offenen Züge von Heiterkeit und Vergnügen strahlte, so blickte doch Menschikow, der in der Gesellschaft einer der wenigen Nüchternen geblieben war, mit Besorgniß auf den Czar, als er bemerkte, daß dieser einen Becher des stärksten Burgunders nach dem andern leerte, daß sein Gesicht darob immer mehr zu erglühen anfing, und daß der Monarch, dem zuletzt der Schweiß in Strömen über das Antlitz lief, um sich etwas abzukühlen, die lockige Perrücke, die er trotz der Bauernmaske auf dem Haupte trug, ohne weiteres abnahm und sie seinem Nachbar, dem Holländer, der nach der Sitte der Zeit bereits mit einer tüchtigen Monogenperrücke versehen war, mit huldreicher Miene auf den Kopf stülpte; ein gnädiger Scherz, den Zener respectvoll, jedoch nicht ohne einen tiefen Seufzer aufnahm. — So lächerlich die Scene an sich war, und mit so vielem Jubel sie auch von der Tischgesellschaft angesehen wurde, so erschienen doch die Besorgnisse des Fürsten, gegründet auf eine genaue Kenntniß des Charakters seines Gebieters, so ziemlich gerechtfertigt. Er hatte nur zu oft die Erfahrung gemacht, daß der Czar von der größten Fröhlichkeit zum heftigsten Zorn überzugehen gewohnt war, und daß diese Veränderung des Gemüths nach vorhergegangnem nicht ganz mäßigem Genuße des Weins fast jedesmal zu erfolgen pflegte, ja daß dann ein einziges Wort, eine unbedachtsame Geberde den Monarchen zu einem Ausbruche von Wuth zu bringen im Stande war, in welchem es schwer gewesen seyn würde, den sonst an sich gütigen Fürsten wieder zu erkennen.

Das Fest neigte sich indeß immer mehr seinem Ende zu, als der Czar sich von seinem Sitze erhob und mit einem Winke der Hand Stille gebot.

„Bis jetzt“ — sagte er lachend — „haben wir für das Wohl des Brautpaares noch nichts gethan, als daß wir auf dasselbe eine gute Anzahl Gläser ge-

leert; nun aber ist es wohl an der Zeit, dem jungen Ehepaare zur ersten Einrichtung seiner Hauswirtschaft ein kleines Andenken zu überreichen. Ich, der Stifter dieser glücklichen Verbindung, halte mich verpflichtet, mit einem guten Beispiele voranzugehen, und somit“ — hier wandte sich der Kaiser an den Fürsten Menschikow, indem er ihm ein auf dem Tische stehendes silbernes Fruchtkörbchen überreichte — „nimm dieses Körbchen, Alexander, lege das bewußte Papier hinein und laß es sodann die Kunde machen.“

Menschikow griff auf's eiligste nach dem Korbe, zog ein Papier — es war eine Anweisung auf 8000 Rubel — aus dem Busen, legte diese in das Körbchen, schüttete den Inhalt seiner eigenen mit Gold gefüllten Börse darüber und reichte das Gerath seinem Nachbar, dem Bojaren. Dieser schien einen Augenblick nachzusinnen, doch bald darauf griff er in die Tasche seines Pelzes, brachte eine Hand voll Gold- und Silbermünzen heraus und warf endlich mit verächtlicher Miene ein altes Rubelstück in den Korb, den er sogleich weiter reichte.

Da der Kaiser dem Bojaren Tscherkaski unmittelbar gegenüber saß, so konnte ihm der Vorgang nicht unbemerkt bleiben, seine Stirn runzelte sich merklich, doch bald schien er sich zu besinnen, und lächelnd wandte er sich an Menschikow.

„Sieh doch Alexander!“ — rief er aus. — „Unser Tscherkessfürst, wie fein und vorsichtig er ist! Da legt er einen Rubel in den Mahlschop der Braut! — Er will damit bezeichnen, daß er kein näheres Interesse bei der Sache habe, und hofft damit der Eifersucht des Bräutigams zuvorkommen; dennoch wette ich, daß er der jungen Frau morgen ein weit ansehnlicheres und besser mit seinem Range und Verhältnissen stimmendes Brautgeschenk in's Haus sendet.“

„Da würde Ew. Majestät die Wette verlieren!“ — antwortete Tscherkaski trocken. — „Ich habe nie an Narren, Zwergen und Gauklern viel Geschmac gefunden und diejenigen immer bedauert, die mit ihrer Zeit nichts Besseres anzufangen wußten, als sie mit solchen Kreaturen zu vergeuden; und somit war meine Gabe ganz den Verhältnissen angemessen, desgleichen auch meinem Range, da mir nicht zusteht, das Amt eines Streaptshi, mit dem ich beehrt bin, zu überschätzen.“ —

Anfangs lächelte der Kaiser bei der Rede des Bojaren, doch bald verfinsterte sich sein Antlitz von Sekunde zu Sekunde und nahm endlich den Ausdruck entschiedenen Unmuths an.

„Unser Streaptshi“ — sagte er nach einer Pause, in der er sich sichtlich einige Gewalt, um sich zu mäsigem, antbat — „ist heute bei übler Laune. — Hoffentlich wird diese sich gelegt haben, wenn von einer Verbindung die Rede seyn sollte, die ihn näher angeht als jene.“

Allem Anscheine nach hatte der Bojar die letzten Worte des Monarchen überhört, oder doch nicht gefaßt, denn mit verächtlicher Miene blickte er dem Körbchen nach, das die Kunde um die Tafel machte. Von allen Seiten flogen Goldmünzen, mitunter auch Ringe oder Armspangen hinein, doch war ganz sichtlich zu bemerken, daß diejenigen Hochzeitgäste, die in der Nähe des Kaisers saßen, sich durch größere Freigebigkeit auszeichneten. Das Gefäß war endlich, mit Gold und Kostbarkeiten bis zum Rande gefüllt, wieder beim Fürsten Menschikow angekommen, und dieser erhob sich, um es im Namen seines Gebieters dem Brautpaare zu überbringen. —

Sey es nun, daß die Freude, mit der das Zwergenpaar herbeikam und dem Monarchen durch einen Fußfall seine Freude ziemlich unbeholfen ausdrückte, oder der fortdauernde allgemeine Jubel die gute Laune Peter's wieder hergestellt hatte, genug der Czar schien das mürrische Benehmen des Bojaren nach wenig Minuten gänzlich vergessen zu haben. Kaum hatte daher Menschikow wieder seinen Platz eingenommen, als sich der Kaiser freundlich zu ihm wandte.

„Die Einrichtung des heutigen Festes“ — sprach er — „macht Dir alle Ehre, Alexander! Du hast ganz meinen Geschmack getroffen, ja mehr als meine Erwartungen erfüllt.“

„Ich bin es nicht allein“ — sagte der Fürst, sich demüthig verneigend — „auch der Bojar“ —

„Ganz recht!“ — unterbrach ihn der Czar — „Du und der Bojar habt meine Ideen ganz genau in Ausführung gebracht, wobei ich jedoch das Geschenk des Silberrubels ausnehme!“ — schaltete er lachend ein. — „Seh dem nun aber wie ihm wolle, so soll das heutige Fest bei einer ähnlichen Veranlassung, in zehn Jahren, auf demselben Flecke, und zwar um Euch zu zeigen, daß ich Euch zu übertreffen weiß, bei weitem schöner wiederholt werden, und ich, ich allein werde dann die Ausführung übernehmen. — Ja, lächle nur, Alexander! Du wirst bekennen müssen, daß ich auch ohne Dich die Feierlichkeiten eines Hochzeitfestes in allen Einzelheiten auszurichten weiß. Mir kommt das um so weniger schwer vor, da ich die Hauptsache bei dem nach 10 Jahren zu feiernden Hochzeitfeste, das Brautpaar nämlich, schon herausgefunden habe.“

Alle Anwesenden horchten auf. Es entstand eine allgemeine Stille. Menschikow unterbrach sie zuerst.

„Würde es nicht zu kühn seyn“ — sprach er — „wenn ich“

„Du willst die Namen des Pärchens wissen?“ — rief der Kaiser in frohester Laune. „Billig sollte ich Dich ein halbes Duzend Jahre in Ungewißheit lassen, aber um der Gesellschaft willen, die ich hiermit im voraus einlade, sollst Du es sogleich erfahren. — Alexei Nikolajewitsch!“ — sprach er zu dem Bojaren gewendet. „Du batest mich neulich um die Güter, die in der Nähe von Tula zwischen den Deinigen und denen des Fürsten Menschikow liegen.“ —

„Ich bat darum, und Ew. Majestät fand für ge-nehm, meine Bitte abzuschlagen;“ — antwortete kalt der Bojar.

„Ich schlug sie ab“ — sagte der Monarch freundlich — „weil ich sie jemandem Andern, weil ich sie — Deiner Tochter zur Aussteuer bestimmt hatte.“

Der Bojar war außs äußerste überrascht, er wollte sprechen.

„Still!“ — sprach der Czar — „es ist eine Bedingung daran geknüpft.“

„Ew. Majestät wird nichts befehlen, was gegen mein Gewissen und die Ehre meines Hauses ist!“ — versetzte Tscherkaski. — „Dennoch bitte ich unterthänigst“ —

„Die Bedingung ist, daß Deine Tochter ihren Bräutigam aus meiner Hand und nach meiner Wahl empfängt.“

„Ich habe“ — sagte der Bojar nach kurzer Pause fest — „am Sarge meines Weibes einen theuren Eid geschworen, daß, wenn meine Tochter erwachsen sollte, sie keinen andern Gatten, als den ihr Herz gewählt, ehelichen soll; überdies ist sie noch ein Kind, und 10 Jahre wenigstens“ —

„Versteht sich!“ — unterbrach ihn der Kaiser, dem eine Wolke des Unmuths über die Stirn zog. — „Deine Tochter empfängt die Güter; ich nenne den Verlobten, und erklärt sie, sobald sie erwachsen ist, daß sie ihn nicht will, so fallen dem Letzteren die Güter zu. — Hoffentlich bist Du nun zufrieden gestellt?“ —

„Auch Rang und Stand der Verlobten“ — sagte der Bojar.

„Müssen einander gleich seyn!“ — versetzte der Kaiser, augenscheinlich immer verdrießlicher werdend.

„Ein Wort des gnädigsten Czars gleicht überdies leicht jede Ungleichheit aus!“ — bemerkte einer der Hochzeitgäste.

„Du kannst recht haben, Michael Alexiewitsch Kurakin!“ — fiel der Bojar ihm trocken in die Rede. — „Ich für meinen Theil aber halte mich an das Wort des gnädigsten Monarchen, daß keine solche Ausglei-

chung nöthig seyn soll. Jeder hat über das, was ihn betrifft, so seine eigene Meinung.“

„Deine Worte klingen stolz, Alexei Nikolajewitsch!“ — sprach Peter, indem die Wolke des Unmuths, die auf der kaiserlichen Stirn lagerte, sich immer dichter zusammenzog. — „Fast hätte ich Lust, Dir den Bräutigam, den ich, Dein Monarch, der Tochter eines meiner Untertanen bestimmte, heute gar nicht zu nennen, aber Dein Stolz mag sich beruhigen. Dein künftiger Eidam ist Dir und Deiner Tochter ebenbürtig, ja er übertrifft Dich an Rang und Stand.“

„Er ist der einzige Sohn eines Mannes, den ich — Ich sage es in seiner Gegenwart — mit meiner Huld beehre und deshalb auch von Andern geehrt wissen will. — Mit einem Worte, Dein künftiger Eidam ist der heutige Tisch- und Festnachbar Deiner Tochter, der kleine Fedor Menschikow.“

Wie ein Blitzstrahl schien das Wort des Kaisers den alten Bojaren vom Scheitel bis zur Sohle zu durchzuden. Es war, als ob er einige Worte sprechen wollte, aber bald schlossen sich die Lippen ohne Laut. Eine hohe Röthe ergoß sich über das Gesicht des Bojaren und verlor sich im dünnen Haar des halbkalben Scheitels. Mehrere der Gäste erwarteten allem Anschein nach, daß der Bojar unverzüglich dem Monarchen seinen Dank darbringen würde, und selbst das freundlicher werdende Antlitz des Herrschers schien auf einen solchen Gedanken des Letzteren zu deuten, nur Fürst Menschikow blickte mit Unruhe verkündendem Auge bald auf den Bojaren, bald auf den engelschönen Knaben, der, nicht wissend, von was die Rede sey, der kleinen niedlichen Nachbarin die größten Mandeln und das bunteste Zuckerwerk mit freundlichen Blicken auf den Teller legte. — Mittlerweile war eine Todtenstille in der Gesellschaft an den Platz der vorigen Munterkeit getreten. Jeder erwartete, daß der Bojar sprechen würde; aber dieser schwieg. — Mit strengem Blicke, der nach und nach einen gewissen Ausdruck von Härte annahm, fixirte der Kaiser den Alten; da aber dieser hartnäckig in seinem Schweigen fortfuhr, so unterbrach dieses der Monarch zuerst.

„Nun, Alexei Nikolajewitsch!“ — sagte der Kaiser mit rauhem Tone. „Wenn Du auch der Meinung seyn solltest, daß zwei Herrschaften von einer halben Million Rubel an Werth Dich nicht eben zu vielem Danke verpflichten, so erwartete ich doch, daß Du erklären würdest, wie Du bereit seyst, das Geschenk im Namen Deiner Tochter anzunehmen.“

Der Bojar schwieg eine Weile; es war, als ob er sich auf etwas besinnen wollte; dann sprach er rasch und mit festem Tone:

„Möge mein kaiserlicher Herr mit Rücksicht auf die Kühnheit blicken, mit der ich Namens meiner Tochter das dieser zuge dachte Geschenk ehrfurchtsvoll abzulehnen mich genöthigt sehe.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Bonapartistische Familie.

Joseph N. Bonaparte hat in ein engl. Blatt einen französischen und englischen Brief an die Bittsteller einrücken lassen, welche der Kammer der Deputirten eine Petition zur Abschaffung des gegen die Familie Napoleon bestehenden Verbannungsgesetzes einreichten. Es heißt darin u. a.: „Das Frankreich vom Juli hat ihm (Napoleon) eine Statue errichtet, seine Familie ist aber noch immer proscribirt, und ihr einziges Verbrechen ist der Name, den ihnen Napoleon hinterlassen hat. Ich kann nicht umhin die Hoffnung zu hegen, daß dieses ungerechte Gesetz aufgehoben werden wird. Ich wünsche dies weniger wegen meines eigenen Interesses als desjenigen von 50 Mitgliedern unserer Familie; mehr aber noch des heiligen Interesses verletzter Nationalwürde wegen.“

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 21. April 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 16.

Die Verbannten.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft blickte mit Staunen auf den Bojaren. Alles schwieg; auch der Czar sprach kein Wort, aber sein Auge funkelte und nahm einen unbeschreiblichen Ausdruck von Wildheit an.

„Und was“ — hob endlich der Monarch nach längerer Pause an — „was bewegt Dich, mein Geschenk anzuschlagen?“

„Die Bedingung, gnädigster Czar!“ — versetzte Tscherkaski trocken.

„Die Bedingung?“ — fuhr Peter auf, und seine Gesichtszüge wurden immer zorniger und wilder.

„Die Bedingung, daß meine Tochter dereinst dem Sohne des Fürsten Menschikow ihre Hand reiche, kann nicht erfüllt werden, folglich kann ich das Geschenk, das die Huld Ew. Majestät ihr zudenkt, nicht annehmen!“ — sagte ruhig der Bojar.

„Und warum, ich frage: warum kann dies nicht der Fall seyn?“ — rief mit rauher Stimme der Czar.

„Weil ich geschworen habe, daß nichts dem freien Entschlusse meiner Tochter, den Mann, den ihr Herz einst liebt, zu wählen, im Wege stehen soll!“ — sagte der Alte mit der vorigen Ruhe.

„Du entkommst mir nicht! Du hast noch einen andern Grund!“ — rief Peter immer heftiger. — „Der Fall, den Du da sehest, hat schon in meiner Erklärung seine Erledigung gefunden. Sprich offen; was ist es sonst noch, das Dich abhält?“

„Der Czar befiehlt, und sein Sklave gehorcht!“ — sprach der Bojar, indem eine dunkle Röthe sein Gesicht überflog. — „Nur ungeru indes gehorche ich dem Befehle. Fürst Menschikow“ — setzte er mit gezwungener Ruhe hinzu — „ist der Sohn eines Leibeigenen. Niemals vermählt sich die Tochter Tscherkaski's mit einem solchen“ —

„Uebermüthiger!“ — rief Peter, indem er heftig mit der Faust auf den Tisch schlug. — „Unsinziger! weißt Du nicht, daß ein Wort aus meinem Munde im Stande ist, aus zehn Leibeigenen 10 Fürsten zu machen, deren geringster Dich zehnmal im Range übertrifft? — Da! bei meinem heiligen Schuttpatron, dem Fürsten der Apostel! ich weiß nicht, wo ich noch die Geduld hernehme, den übermüthigen Abkömmling der kaukasischen Räuber anzuhören! — Ich kann mehr, stolzer Bojar! ich kann Dich und 10 Deinesgleichen mit dem Hauche meines Mundes vernichten!“

Der Alte hatte bis jetzt das Auge gesenkt, nun aber hob er das Haupt hoch empor; starr blickte er auf den Monarchen, und dieser Blick, in welchem der höchste Troß sich spiegelte, schien die ganze Wuth des Letzteren zu erregen.

„Du willst mir trozen! — Du willst mir drohen?“ — rief er ganz wie außer sich, und indem er die Hand nach dem Bojaren ausstreckte. — „Sprich ein Wort, und sey versichert, daß es nicht unmöglich ist, daß Dein

rebellisches Haupt noch in dieser Nacht, in dieser Stunde, in dieser Minute von den Stufen des Hauses hinabrolle!“ —

„Ich zweifle nicht an Deiner Macht!“ — rief der Bojar mit Donnerstimme und dem Ausdruck des höchsten Trozes. — „Wie könnte ich an der Macht des Mannes zweifeln, der ungerührt und erbarmungslos Tausende von Häuptern an einem Tage von acht Blöcken in den Staub rollen ließ? — Der Mann, der die Starken, die bis dahin für die Stützen des Thrones gegolten, in den Staub trat, der die eigene fürstliche Hand mit ihrem Blute bespaltete, ja, was sage ich, der seines eigenen Sodnes nicht verschonte; würde dieser Anstand nehmen, einen Greis, das schuldbedeckte Werkzeug jener Thaten, zu vernichten? Die Hand so roth vom Blute, das auf dem Kreml zu Moskau floß, würde vom Blute eines unbedeutenden Sklaven nicht röthter werden.“

Bis diesen Augenblick hatte Peter den kühnen Unterthan mit funkelndem Blicke sprachlos angestarrt. Der Kaiser war von seinem Sitze aufgesprungen, und weit über den Tisch gebeugt, schien er, fast wie betäubt, kaum den Sinn der Rede fassen zu können. Dann, auf einmal, begann er den gewaltsam in seinem Innern tobenden Orkan zurückzudrängen; von Sekunde zu Sekunde gewann er mehrere Fassung, und kaum waren noch einige Minuten verfloßen, als er ruhig und nicht ohne Würde auf den Kreis der bestürzten Versammlung blickte. Der Monarch winkte mit der Hand, und eine Todtenstille trat ein.

„Ihr habt, treue Russen“ — sprach er ruhig — „die Worte der schweren Anklage gehört, die ein Unterthan so eben über seinen Monarchen erhob. Wie groß auch die Ströme des vergossenen Blutes der Strelizen seyn mochten, ruhig blicke ich auf sie hin, sie strömen zum Vortheil, zur Erhaltung des heiligen Russlands! — Floß unschuldiges Blut auf dem Kreml, fiel ein unschuldiges Haupt unter den Schuldigen, ich bin bereit es zu vertreten. Mein war der Gedanke, mein war die That! Nur so entriß ich Russland der Barbarei, die auf ihm lastete, die es nicht aufsteigen lassen wollte zu dem Range, den es in der Reihe der Nationen einst einnehmen wird. Ich habe, wie jener Auzubühne dort behauptet, die eigene Hand in vaterländisches Blut getaucht. Wohlan! ich that's, und frage, wo ist der Russe, der es wagt, den Kaiser vor seinen Richterstuhl zu fordern?“

Der Blick des Monarchen ward hier unbeschreiblich wild, doch bald mäßigte er sich wieder.

„Daß ich gekonnt, was ich zu müssen eingesehen“ — fuhr er ruhiger fort — „danke ich dem Erhalter, dem Schirmer des heiligen Russlands. Die Krankheit, der Krebs, der an den edelsten Theilen des Körpers unsers Vaterlandes nagte, war fürchterlich, war unheilbar. Indem ich, der kühne Arzt, das einzige Rettungsmittel erdacht, sollte ich im Augenblicke der Operation das helfende Messer in die zitternde Hand des Pflüchers legen? — Nein! schmerzlich das

entsetzliche Werkzeug in allen Muskeln wüthen fühlend, habe ich es dennoch nicht aus der Hand gelegt, bis daß es Zeit war, und laut vor dem Angesichte von Gott und Menschen wiederhole ich: mein ist die That, und ich allein gedenke sie diesseits und jenseits zu vertreten. — Doch nun zu Dir, Ischerkaski! Du hast gewagt, die Dir von Deinem Kaiser zugedachte Huld schimpflich zurückzuweisen, ja Du erschretest Dich, Deinen Monarchen im Kreise seiner Untertanen öffentlich anzuklagen. Lebtest Du noch in den Zeiten meiner Vorfahren, so wäre Dein graues Haupt der Hand des Henkers verfallen. Weit entfernt, das Blut des alten Kampfgenossen zu vergießen, will ich Dir erlauben, im Falle Du Deine Uebereilung eingestehst, Deine Tage ruhig auf Deinen Gütern zubringen; wo nicht — hier ward der Ton der Rede des Kaisers härter — „so trittst Du noch in dieser Nacht die Reise in die Verbannung an.“

„Ist es erlaubt, mein Kind mit mir zu nehmen?“ — fragte der Alte kalt.

„Dem Vater gebört sein Kind!“ — erwiderte der Kaiser zögernd und erstaunt.

„So erlaube, Alexander Michailowitsch“ — sagte der Bojar fast böhnend zu Menschikow — „daß ich zwei dieser Bärendecken, womit Deine Vorsorge jene Sessel bedeckte, mit mir nehme; es bedarf weiter nichts zu unserer Bequemlichkeit.“

„Schaffe den Elenden fort! Genug des schändlichen Tropes!“ — rief Peter, sich gänzlich dem aufbrausenden Jorne überlassend, und indem er Menschikow, der sich vorbereitend zu ihm drängen wollte, mit der Hand zurückstieß.

„Und wohin befiehlt mein Monarch“ — fragte zitternd der Fürst.

„Nach Beresow am Ob!“ — rief Peter. — „Rein nach Woskarski am Eismeer!“ — setzte er wüthend hinzu, als er sah, daß der Bojar mit höhnischem Lächeln vor sich blickte.

Wenige Minuten vergingen. Der unglückliche Alte bestieg mit seiner Tochter einen Schlitten, donische Reiter nahmen ihn in ihre Mitte, und pfeilschnell glitt dieser, die Deichsel nach Nordosten gerichtet, seine weite Bahn.

Eine Reihe von Jahren war seit dem so eben geschilderten Festabende vergangen. Peter der Große, jener seltene Fürst, der, wiewohl noch auf dem Boden der Barbarei stehend und ihr den Eigentümlichkeiten seines Charakters nach selbst angehörend, dennoch mit so sicherem Auge die Vortheile der Civilisation zu überblicken wußte, ruhte in der Gruft seiner Väter an der Seite Katharinens, und Peter der Zweite hatte den Kaisertron bestiegen. Von allen Neigungen seines großen Vorfahren hatte dieser Fürst nur die für die Umänderung altgebrachter Formen mit ihm gemein, der seltene Scharfblick aber, der die Schale vom Kern, das Inhaltsschwere von der Form, das Todte vom Lebendigen unterscheidet, war nicht von Peter und Katharinens auf ihren Nachfolger übergegangen. Fürst Alexander Menschikow, sich der Gewalt bedienend, die der stärkere Geist stets und unter allen Umständen über den schwachen ausübt, war bald der alleinige Regent. Schon von Peter zum Herzoge von Ingermannland ernannt, ward er noch Oberfeldherr des Reichs, aber selbst diese Ehren genügten dem nach dem Höchsten Strebenden nicht, und erst dann schien sein Ehrgeiz befriedigt, als der schwache Kaiser sich mit der jungen Tochter des allmächtigen Günstlings verlobte. Jetzt glaubte Menschikow sich auf dem Gipfel alles erreichbaren Glückes; der Unglückliche befand sich aber am Rande des Abgrundes alles Glendes.

Schon längst war Menschikow dem Adel Rußlands ein Dorn im Auge, nur die Macht des Fürsten hielt die Gegner noch im Zaume. Da wußte der junge unternehmende Dolgorucki, der Abkömmling einer Familie, die dem Fürsten einen unversöhnlichen Haß geschworen hatte, sich immer fester die Gunst des Kaisers zu gewinnen, und ehe Menschikow bemerkte, daß der so sicher

gegläubte Boden unter ihm wankte, brachen die Gerüste des künstlich aufgetürmten Glückbaues unter ihm zusammen. Der Fürst ward beschuldigt, eine Summe Geldes, die der Kaiser seiner Schwester bestimmt hatte, unterschlagen zu haben; er ward, ehe er nur die Vermuthung seines Falles zu fassen im Stande war, verhaftet, sein ungeheures Vermögen, das außer zahlreichen Gütern mit 100,000 Bauern noch aus 3 Millionen an Juwelen und Kostbarkeiten bestand, worden konfiscirt, und zu Anfang Septembers 1727 reiste der sonst so mächtige Mann mit Gemahlin und Familie nach Beresow am Soswasflusse in die Verbannung.

Obwohl Beresow am Soswasflusse noch in unsern Tagen, wo das Schicksal der nach Sibirien Verwiesenen weit gemildeter als in den früheren Zeiten erscheint, wegen seiner Lage und Entfernung von Tobolsk, der Gouvernementsstadt, so gefürchtet ist, daß ihm der Beiname „die Hölle“ von denen, die ihn als Verbannte betraten, gegeben wurde; so unterschied es sich dennoch damals einigermaßen zu seinem Vortheile von den einzelnen Ansiedlungen, welche in seiner nächsten Umgebung, das heißt, in der Entfernung von zwanzig oder dreißig Meilen umher, lagen. So elend Beresow mit seinen vierzig oder fünfzig elenden Hütten, die eben so elende Bewohner beherbergten, auch seyn mochte, so war es doch immer noch für den Unglücklichen, der dort seinen Aufenthalt zu nehmen gezwungen war, der Sammelplatz von Menschen, von Wesen seines Gleichen, denen er sich mittheilen konnte, die seine Klagen hörten, ja die ihm den traurigen Trost, den des gleichen Unglücks, vor Augen stellten. Mit ihnen zusammen konnte er sich in dem kleinen, von rohen Holzblöcken zusammengezimmertern Tempel in gemeinschaftlichem Gebete darniederwerfen, er wußte, seine Unglücksgefährten würden ihn auf dem Krankenslager nicht die Beute des fürchterlichen Hungers, oder die Aegung des Raubthieres werden lassen; endlich hatte er den Trost, daß die Hand eines Genossen des gemeinsamen Glendes vielleicht gar die eines Freundes ihm am Vollendungstage das Auge zudrücken und den müden Leib der Erde wiedergeben würde. Ja selbst in den Tagen seines Kummers bot ihm die Gegend noch einigen Reiz. — War auch die Natur in so hoher nördlicher Breite schon sehr verkümmert, die Gegend, so weit das Auge trug, eine trostlose Ebene, deren Horizontallinie nur hier und da von der verkrüppelten Zwergbirke, dem einzigen kaum mannshohen Baume, der hier noch gedieh, oder von einem kleinen Hügel, den ein steinernes, vermoostes, vor Jahrhunderten errichtetes Gößenbild krönte, auf wenigen Punkten unterbrochen wurde: so sah man doch, wenn die Tage des langen Winters endlich vorüber waren, das flache Gelände sich nach und nach grün färben, hier und da eine der wenigen und darum um so wertheren Blumen der arktischen Regionen sich entfalten, ja der schrillende Ruf des rückbreitenden Schneehuhns, die langen Züge der über dem Haupte des Schauenden nach den Ufern des Eismeeres, oder den Gestaden des Ob und der Lena dahinziehenden Wasservögel verkündeten, daß auch hier noch nicht das freudige Gefühl des Lebens vor dem Hauche des Boreas erloschen sey. Weit fürchtbarer stellte sich die auf jenen Regionen lagernde Ede in den Gegenden zwischen Beresow und den Küsten des Eismeers dar. — Langsam wälzte hier der wie ein Meerarm sich darstellende Ob die mächtigen Fluthen durch eine Ebene, die nichts als der Horizont befränzte. Der Boden selbst war ein unabsehbares Moorland, und nur selten wechselten die meilenweiten Sümpfe mit kurzen Strecken braunen Heidelandes ab. Faulende Wurzeln der Zwergbirke und eine kaum etliche Spannen hohe Weidenart bewiesen, daß die schon so kümmerliche Vegetation noch im Abnehmen begriffen sey. Auf wenigen Punkten nur ruhte das Auge auf schmalen Strecken eines matten Grüns, sparsam und einzeln stehende Wasserpflanzen vegetirten hier, desto abwechselnder war die durch alle Nuancen spielende Färbung von Grau und Braun. Moose und Flechten der verschiedensten Gattung schienen hier ihre eigentliche

Heimath zu haben; ja auf manchen Punkten war deren Vegetation so üppig, daß der Fuß des Einsamen, der diese Neden durchirrte, bis an's Knie in das von den Kryptogamen gebildete Bett einsank. Am entsetzlichsten war das tiefe, furchtbare Schweigen, das beständig auf diesen Gefilden des Todes lastete. Außer dem seltenen und leisen Zirpen der Schneelärche, oder dem heiseren Rufe des wilden Huhns, ertönte nur dann und wann: der gellende Schrei eines aus dem Moraste aufsteigenden Wasservogels, und von dem Geschlechte der Bierfüßler spürte man nur am Strande des Eismeeres die Fährte des arktischen Fuchses, der im Scheine der miternächtlichen Sonne umhertrabte und durch einzelne Klageklänge seinen nagenden Hunger kund gab.

Dennoch entbehrte die furchtbare Steppe nicht aller menschlichen Bewohner. Ungefähr eine Stunde vom Gestade des Meeres dicht am Ufer des Ob lag ein von unvollkommen behauenen Holzblöcken roh gezimmertes Haus. Die aufeinander geschichteten Balken, deren Zwischenräume mit Moos ausgestopft waren, so wie der Umstand, daß solche den verschiedensten Holzarten zugehörten, bewiesen deutlich, daß die kümmerliche Wohnung mühsam aus dem nur spärlich von dem mächtigen Strome herbeigeführten Treibholze errichtet worden sey. Das Dach der Hütte, die überhaupt nur zu ihrem Nachtheil mit einer Bauernwohnung des mittlern Rußlands in Vergleich zu bringen war, bestand aus Rasen, oder vielmehr einer dicken Torfschicht, der die auf ihr wuchernden Moose das Ansehen von Rasen gegeben hatten. Neben dem Hause war eine Art offener Schuppen errichtet, und unter dessen Dache eine Menge ziemlich ansehnlicher Fische, der Länge nach gespalten, zum Trocknen aufgehängt. Eine Anzahl ziemlich dürrer Hunde von wildem Ansehen balgte sich um einzeln herumliegende Fischköpfe und diejenigen aus der Meute, welche den stärkern Nebenbuhlern hatten weichen müssen, thaten ihr Leid durch klägliches Geheul und sehnsüchtige Blicke nach der gewohnten, über ihren Häuptern aufgehängten Nahrung kund.

So kläglich nun auch das äußere Ansehen der Wohnung und deren Umgebung war, so würde man sich dennoch täuschen, wenn man von diesem auf ein gleich erbärmliches Innere hätte schließen wollen. Zwar bildete das Letztere, mit Ausnahme eines in einem Winkel befindlichen Verschlags, nur einen einzigen weiten Raum, von dem ein mächtiger, aus Backsteinen gemauertes, oben abgeplatteter Ofen einen bedeutenden Theil einnahm; aber die wenigen, wenn auch roh gezimmerten Meubles, die äußerst reinlich gehaltenen Tische und Vorrathskisten, vor Allem die in einem Winkel um das Bild des heiligen Alexius angebrachten, nicht unangenehm in's Auge fallenden Zierrathen, die kleine, zierliche, vor dem Bilde aufgehängte Lampe — gaben dem Innern der Wohnung ein Ansehen von Nettigkeit, die es von dem der gewöhnlichen russischen Bauernwohnungen zu seinem Vortheil unterschied.

Ein Greis von hoher Gestalt, und wenn auch schon schneeweißen Haares, doch noch kräftigen Ansehens, so wie ein Mädchen im blühendsten Jungfrauenalter, waren die Bewohner der Hütte. Beide trugen die Tracht der russischen Landleute, und wenn man solche auch ärmlich zu nennen genöthigt war, so ließ sich doch nicht läugnen, daß sie sich in Bezug auf ihre Reinlichkeit vortheilhaft auszeichnete; ja der Anzug des Mädchens hatte etwas Nettes, Zierliches, wozu, um es hervorzuheben, die Rosenwangen und das dunkle Haar des lieblichen Kindes freilich am meisten beitrugen.

Es war eben im Beginn des Winters, der Ob seit mehreren Tagen festgefroren, als bei Untergang der Sonne der Greis in der offenen Thür der Hütte stand und, wie es schien, mit Wohlbehagen dem Spiel der Schneeflocken zusah, die heute zum ersten Male in Massen herabfallend die Gegend weit und breit bedeckten.

„Also wieder ein Jahr vorüber!“ — sprach er halb laut und wie in Gedanken verloren. — „Noch einmal soll ich die weiße Decke, die Alles ausgleicht,

die die Ufer des Ob zu denen der Nawa und des Dniepers umwandelt, sich über diese Schauerwüste ausbreiten sehen!“

„Daß Ihr doch so oft und so sehnsüchtvoll von fernem Gegenden sprecht!“ — sagte lächelnd das Mädchen, das schöne Auge von dem Fischneze, womit die runden Hände eben beschäftigt waren, erhebend.

„Es mag wohl ein großes Unglück seyn,“ — fuhr das Mädchen fort — „wenn man sich lange in der Fremde aufgehalten hat, und einem dann die Heimath nicht gefallen will. So geht es Euch, Väterchen! immer sprecht Ihr von Moskwa und Tula, und wie schön es dort sey, obgleich ich nicht recht begreifen kann, daß es dort noch schöner seyn sollte, als hier bei uns, wo es doch schon so unbeschreiblich schön ist. Auch habt Ihr mir schon oft zugestehen müssen, daß wir hier so Vieles haben, was Eurer gerühmten Fremde abgeht. Ihr sagt z. B.: von Moskwa und von Tula sey das Meer weit, weit entfernt; nun kann ich aber nicht begreifen, wie eine Gegend schön seyn kann, wo man das Meer nicht sieht, das schöne Meer, so unendlich, so erhaben, so groß in seiner Ruhe, so majestätisch, so furchtbar schön in seinem Sturme! Denkt nur daran, Vater, wenn wir so manchmal spät in der Nacht, auf dem Heimwege vom Fischfange, an seinen Ufern dahinzogen, und die salbe Mitternachtssonne so still und geheimnißvoll wiederstrahlte aus dem unermeßlichen Spiegel, oder wenn wir auf den Dünen standen, und die ungeheuren Wogen, aufgerührt in der tiefsten Tiefe, heranstürzten, Eisberge daherschleudernd, mit einem Krachen, das uns das Gehör zu rauben drohte. Sagtet Ihr da nicht immer, das ist groß, ein erhabenes, ein unvergeßliches Schauspiel! — und dann Eure Moskwa! was müßte diese für eine ärmliche Figur machen unserem schönen, majestätischen Ob! — Das Beste ist noch, daß es, wie Ihr sagt, bei Moskwa keine Berge gibt, denn es muß allzubählich in einer Gegend seyn, wenn überall, wo man hinsehen will, so ein einfältiger Berg im Wege steht, weshalb ich auch, wenn ich der Czar wäre, keine Bäume in meinem Lande litte, wenn solche wirklich — aber Ihr scherzt wohl nur über meine Unwissenheit — so hoch wären, daß ein Mensch nicht darüber wegsehen könnte. Derselbe Uebelstand mag auch, wie ich mir denke, mit den Häusern Statt finden, besonders wenn, wie Ihr behauptet, sie so hoch sind, daß die Leute einander doppelt und dreifach über den Köpfen wohnen.“

„Du kannst Dir,“ — sprach lächelnd der Alte — „keinen Begriff machen von jenen fernem Gegenden —“

„D doch! doch!“ — fiel lebhaft das Mädchen ein. — „Seht nur Väterchen, aber Ihr werdet lachen, denn es ist ganz närrisch, was ich sagen will, ich träume oft von den Städten und Gegenden, von denen Ihr erzählt. Da sehe ich Alles, Alles! Die großen Häuser, die Bäume, die geputzten Leute, kurzum alle die Dinge, durch deren Schilderung Ihr so oft mein Erstaunen erregtet, stehen vor meinen Blicken. Das wäre nun zwar ganz natürlich, da ich häufig Euch davon reden höre; aber was werdet Ihr dazu sagen, wenn ich Euch versichere, daß ich in meinen Träumen oft Dinge sehe, von denen Ihr mir kein Wort erzähltet? Erst heute war dies der Fall. Ein Traum, ein ganz sonderbarer Traum, wiederholte sich, ach gewiß schon zum zehnten Male. Wir waren mitten unter schön geputzten Menschen in einem Hause von Eis. Nun, sagt selbst, kann man wohl toller träumen? — In der Gesellschaft, in der wir uns befanden, war auch der Czar; ein hübscher, freundlicher Mann, mit langem gelocktem Haar. Nun seht! mitten in der Rede, die er zuweilen an Euch richtete, und bei welcher es schien, als ob er böse auf Euch wäre, nahm er sich auf einmal sämtliche Haare mit der Haut vom Kopfe und setzte sie einem Andern auf das Haupt! das ist doch etwas, was in der Natur nicht möglich ist, und soltet Ihr es glauben, Väterchen, als ich schon längst erwacht und gänzlich bei gu-

ter Bestimmung war, so wollte es mir immer bedünken, ich hätte in frühesten Kindheit dem lächerlichen Auftritt in einem Hause von Eis selbst beigewohnt."

"Ein Traum! nichts wie ein Traum!" — sprach rasch, jedoch in einiger Verwirrung der Alte. — "Du bist in dieser Hütte zur Welt gekommen, und niemals hatten wir die Gegend seit Deiner Geburt verlassen."

"Ich weiß! ich weiß!" — versetzte gleichmüthig das Mädchen. — "Aber Ihr glaubt nicht, wie lebhaft mein Traum war, und wie oft er sich schon wiederholte. Alle Personen stehen dann so lebhaft vor meinen Blicken, und auch Fedor Glebow ist stets dabei."

"Du sprichst so oft von Fedor Glebow, Marie;" — sagte der Alte, indem er das Mädchen mit besonderer Aufmerksamkeit fixirte. — "Wie es scheint, nimast Du einen großen Antheil an dem jungen Manne?" —

"Einen außerordentlichen, liebes Väterchen!" — rief das Mädchen, indem es das große unschuldsvolle Auge mit Lebhaftigkeit auf den Greis bestete. — "Seht! es ist eine Seltenheit, daß irgend ein Mensch in unsere Hütte tritt, aber ich glaube, wenn dies auch tagtäglich Statt fände, ja wenn wir in Moskwa wohnten, wo so viel Menschen leben, daß man sie gar nicht zu zählen im Stande ist, ich würde mich um Niemanden kümmern, als um Fedor Glebow; Euch natürlich ausgenommen."

"Wirklich? — In der That?" — sagte der Greis, wie es schien bestigt erschrocken.

"Ja, ich kann es Euch versichern!" — plauderte das Mädchen, ohne die Ueberraschung des Alten zu bemerken, weiter. — "Ihr glaubt gar nicht, wie sehr ich mich freue, wenn der Tag herannahet, an dem Fedor uns zu besuchen versprochen hat! Wie ängstlich habe ich heute schon nach dem Wetter ausgeguckt, obwohl ich weiß, daß ein Bißchen Schneesturm, wie der da draußen, einen so rüstigen Jäger wie Fedor zu kommen nicht abhalten wird."

"Du weißt, daß er heute kommen wird?" — fragte der Greis.

"Ja wohl!" — entgegnete Marie. — "Hat er es Euch nicht gesagt? Mir hat er es auf mein Bitten als ganz gewiß zugesichert."

"Du batest ihn?"

"Ja wohl!" — fuhr Marie plaudernd fort. — "Recht dringend bat ich ihn. Eines Theils macht es mir so viel Freude, wenn er kommt, wie ich Euch schon gesagt, und es ist mir, als ob ich ihn heute ganz entseßlich viel zu fragen und zu sagen hätte, wie wohl ich nicht das Allergeringste weiß; und dann wäre es auch recht garstig von mir gewesen, wenn ich ihn nicht eingeladen hätte, den guten Fedor, der es so gut mit uns meint, der uns so hülfreich ist beim Einsammeln unsers Wintervorraths, und der Euch so treu gepflegt hat in Eurer Krankheit."

"Ich tadle es nicht, daß Du den Fedor eingeladen hast," — sagte der Alte.

"Natürlich! natürlich!" — unterbrach ihn Marie lebhaft. — "Ich weiß, Ihr habt ihn auch eingeladen; wie es auch nicht anders seyn kann."

"Aber dennoch wünsche ich, Du hättest es nicht gethan."

"Nicht?" — rief Marie voll Schreck und Erstaunen, indem sie die Arbeit den hübschen Händen entgleiten ließ. — "Im Ernst?"

"Im vollen Ernst!" — sprach der Vater. — "Ich tadle es zwar nicht, daß Du den Fedor Glebow, der uns viel Freundliches erwiesen, zu einem Besuche eingeladen, und hier in unserer Einsamkeit mag es wohl hingehen; aber unter wohlgezogenen, gebildeten Menschen würde man es unschädlich finden, wenn ein Mädchen einen jungen Mann so dringend zu einem Besuche einladen wollte."

"Ach, Väterchen!" — sagte Marie nach einer Pause, indem sie die Hände faltete und das große

Auge voll Traubeneinfalt auf dem Alten ruhen ließ. — "Die wohlgezogenen, gebildeten Leute, von denen Ihr so oft erzählt, haben mir nie sonderlich gefallen wollen — es ward mir immer so ängstlich bei ihnen zu Muthe — aber jetzt, fürchte ich, werde ich sie gar nicht mehr leiden können, denn, seyd nicht böse, es friert mich am ganzen Leibe, wenn ich nur an sie denke."

"Dessenungeachtet, meine Marie," — sprach der Greis, freundlich des Mädchens Hand ergreifend — "ist es nöthig, Dich mit ihren Meinungen, ja selbst mit ihren Vorurtheilen näher bekannt zu machen. — Ich bin alt, meine Tage sind gezählt. Du bist bestimmt, nach meinem Tode Deine Tage unter jenen Menschen zuzubringen. Du weißt, daß dies auch der Grund war, warum ich die etwaigen Kenntnisse, die ich besitze, Dir beizubringen trachtete."

"Ach, redet doch nicht von einer so traurigen und, Gott gebe, noch fernern Zeit!" — rief Marie, indem einige Thränen über ihre rothigen Wangen rollten. — "Ich fürchte, ich werde mich niemals in die gebildeten Leute, wie Ihr sie nennt, finden lernen, und mit Fedor Glebow wird dies nicht besser der Fall seyn."

"Ich verstehe Dich nicht, mein Kind!" — sagte der Alte befremdet. — "Fedor's Bestimmung —"

"Ist freilich die Jagd;" — unterbrach ihn Marie. — "Aber wenn, was ich mir gar nicht denken kann, das Entseßliche einträte, und ich Euch durch den Tod verlöre, so wäre es meine einzige Hoffnung, daß Fedor mich dahin begleitete, wohin, wie Ihr sagt, ich dann durchaus gehen müßte; und ich denke, wenn ich ihn recht dringend bäte, so würde er es auch wohl thun."

"Du sprichst wie ein Kind!" — fuhr der Alte auf. — "Fedor könnte Dich auf keinen Fall begleiten. Es wäre gänzlich gegen alle Sitte, wenn Du mit einem jungen Manne eine solche Reise gemeinschaftlich machen wolltest. Uebrigens habe ich für diesen Fall bereits Sorge getragen."

Marie ließ den ängstlichen Blick ihres großen blauen Auges eine ziemliche Weile auf dem Greise ruhen. Sodann mit Hast ihre Arbeit ergreifend, schwieg sie längere Zeit, indem sie in tiefes Sinnen verloren schien. Endlich rasch aufspringend, eilte sie an die Seite des Alten und verbarg ihr Lockenhaupt schluchzend an seiner Brust.

(Fortsetzung folgt.)

M i s z e l l e n.

Neulich kehrte ein französischer Lieutenant, der 1812 gefangen genommen wurde, nach Paris zurück. Aus Sibirien konnte er seiner Familie nie Nachricht geben; er galt daher für todt und wurde von seinen Eltern, die in dem mit Narben bedeckten und durch eine metallene Nase entstellten ganz Umgewandelten, nicht den einst blühenden Sohn erkennen konnten, als Betrüger behandelt, bis eine Narbe am Arm ihm zur Anerkennung seines schon in andere Hände übergegangenen Vermögens verhalf. Seine Frau aber, die sich schon einen andern Mann genommen, will nicht in seine Arme zurückkehren; er ging deshalb vor Gericht.

In einer der lebhaftesten Straßen Londons ließ sich ein Mann, von einer Frauensperson begleitet, sehen, welcher auf der Brust und auf dem Rücken die Inschrift in großen Schriftzeichen hängen hatte: "Der Missias ist nun auf Erden John Day, Gottes Ernannter und Gesandter, dessen heiligen Willen zu enthüllen, wir einen Vortrag halten u." Die Sache machte ziemliches Aufsehen.

Düsseldorf, Montag den 28. April 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 17.

Die Verbannten.

(Fortsetzung.)

„Was ist Dir, Marie?“ — rief erschrocken der Greis.
— „Was bewegt Dich so, mein theures Kind?“

„O mein Gott — sagte das Mädchen, indem helle Thränen an den seidnen Wimpern hernieder perlten — „Ich dachte mir in diesem Augenblicke recht lebhaft, wie gränzenlos unglücklich ich seyn würde, wenn ich Euch verlöre! Kaum hätte sich mir das treue Vater-auge — die Sonne meines Lebens in der Einsamkeit — für immer geschlossen, kaum hätte ich unter Millionen Zähnen Euer theures Haupt unter den Rasen geborgen, als der Gedanke: nun bin ich allein auf der weiten Erde! wie das Raubthier der heulenden Wüste auf mich hereinströmen würde. Alles, Alles, selbst die Gegenstände, die ich fröhlich an Eurer Seite viel tausendmal geschaut, würden mir fremd erscheinen. In unserer friedlichen Hütte würde ich nur die nagende Einsamkeit, an dem Ufer des schönen weiten Meeres ein entsehltes Bild der Dede, beim Naben des Winters eine Nacht ohne Morgen, in der Rückkehr des Frühlings einen Tag ohne Freuden sehen. Vater! ich fühle es: ich werde gränzenlos unglücklich seyn, und dieß um so mehr, als auch Fedor, das einzige menschliche Wesen, das außer Euch mit befreundet war, auf Euer Gebot von mir scheiden müßte.“

„Du irrst, theure Marie!“ — sprach freundlich, doch mit etwas ängstlichem Tone der Alte, indem er schmeichelnd die Hand auf das Haupt der Tochter legte. — „Wie ich Dir oft erzählt, lebte ich vor Deiner Geburt in schönen Gegenden, in bessern Verhältnissen des Lebens. Die Macht der Umstände, ein rascher, vielleicht nicht gebüßig überlegter Entschluß, dann auch wohl feindlich gesinnte Menschen brachten mich hierher. Ich würde, wären die Zeit und Umstände dieselben, auch heute noch eben so, vielleicht auch anders handeln. Wie dem indess auch sey, ich hatte von Deiner Geburt an die Meinung, daß Du in tiefer Einsamkeit zu desto größerer Herzensreinheit erblühen, meine letzten Tage mir erblicken und dann, wenn Du mir das müde Auge zugedrückt, in ein schöneres Leben, wie Du solches oft im Traume geschaut, in glücklichere Verhältnisse zurückkehren sollst. Ja, theure Marie, warum soll ich — wie ich es fühle, so kurze Zeit vor der Erfüllung meiner Zusage — Dir länger ein Geheimniß daraus machen, daß Deine Zukunft eine bessere, ja mit der trüben Gegenwart nicht zu vergleichen seyn wird. Nicht eine elende Hütte mehr, wie diese, wird Dich einschließen. Gemächer, versehen mit allen Bequemlichkeiten des Lebens, werden Deine Wohnung seyn. Nicht mühselig errungene, selbstbereitete Lebensmittel werden Dich dann mehr nähren, ärmliche Kleidung Dich decken; beides werden des neuen Lebens würdig erscheinen. Du wirst dann nicht mehr einen Tag so trüb und langweilig wie den andern an der

Seite eines grämlichen Greises, oder eines zwar wohlmeinenden, aber gemeinen und ungebildeten jungen Landmanns hinschleichen sehen. Genüsse, womit Bildung, Wissenschaft und Kunst das Leben gebildeter Menschen höherer Stände verschönern, werden Dir geboten werden, und Du wirst bei verständigem Gebrauche derselben in ihrer Neuheit ein Glück empfinden, wie solches Menschen, die die Freuden des Lebens noch nie entbehrten, nimmer empfinden können.“

Ruhig, doch, wie es schien, mit einigem Erstaunen hörte Marie die Rede des Vaters an; dann, indem sie dessen Hände an ihre Lippen drückte, sprach sie mit tiefem Ernste: „Werdet Ihr mir wohl eine Bemerkung vergeben, die ich mir zu machen erlaube, und zu der ich früher noch niemals eine Veranlassung gehabt?“

Der Alte nickte befreundet.

„So zürnt mir nicht,“ — sagte Marie — „wenn ich bekenne, daß ich mich eben im Stillen fragte: welches Wesen wohl am unglücklichsten zu nennen sey, ob das, welches, in vollen Freuden der Welt erzogen, auf einmal mit dem Bewußtseyn eigenen Verschuldens in diese Einsamkeit gestoßen wurde, oder das so von der Stunde der Geburt an die Dede dieser Gegenden geliebt, weil es nichts als sie gekannt, und nun ganz gegen seine Neigung und ohne Führer in eine Welt zu treten bestimmt ist, die es nicht schätzt, weil es sie nicht kennt, und an die es sich nimmer gewöhnen wird.“

„O, nur zu bald,“ — sagte trüben Blickes der Greis, — „wirfst Du Dich an jene neue Welt gewöhnen.“

„Dann,“ — fiel Marie hastig ein — „dann, theurer Vater, geschähe es zu meinem unfehlbaren Verderben. Wie wäre es möglich, daß jenes so anziehende, so verlockende Treiben auf die Arme, die Einfältige, ohne Freund und Führer ihm Hingebene keinen Einfluß üben, zu tausend Mißgriffen, wenn nicht zu Fehlritten, sie bringen sollte. O, glaubt mir, theurer Vater, ich fühle es tief: nicht in der Einsamkeit kann man für jene bunte, lärmende Welt, die Ihr geschildert, erzogen werden, mitten in ihrem vollsten Gewühle muß man sie kennen und vergessen, lieben und verachten lernen. Wer wollte meinen: im ruhigen Zimmer oder auf spiegelklarer See, durch ängstliches, wenn auch an sich genaues und richtiges Messen und Berechnen erlange der Seefahrer die Herrschaft über die Wogen? Nein, auferzogen auf den Fluthen, lernt er sie bekämpfen, lernt ihrer sich mit Vortheil bedienen, und dann bei ihrem Tosen, ihrem Wüthen zeigt er, daß er nicht ihr Sklave, daß er ihr Herr sey.“

„Verstehe ich Dich recht,“ — sagte düster der Alte — „so würdest Du alle Güter des Lebens, die ich Dir geschildert, hinwerfen, um Deine Tage in dieser elenden Hütte an Fedor's Seite hinzubringen?“

„An Eurer und an Fedor's! unbedenklich!“ — sprach Marie, indem ihr schönes Auge erglänzte.

„Unbesonnene!“ — rief erzürnt und plötzlich von seinem Lager sich erhebend der Alte. — „Du weißt nicht, welche Güter des Lebens Du bedachtlos verschleudern willst! — Doch still, täuscht mich mein Auge nicht, so sehe ich Fedor's Schlitten herannahen.“ — Schnell wie der Blitz sprang Marie von ihrem Sitz auf und eilte an die Thür, doch bald besann sie sich, eine tiefe Röthe ergoß sich über ihr schönes Gesicht, und sie nahm wieder auf ihrem Sessel Platz.

Ein lebhaftes Hundegebell erhob sich jetzt außerhalb der Hütte, und erst nachdem eine kräftige Männerstimme den Thieren Ruhe geboten hatte, verstummte es nach und nach. Die Hausthür öffnete sich endlich, und es trat ein schlanker junger Mann herein, den man hätte er nicht die Kleidung eines sibirischen Landmanns getragen, unbedenklich den höhern Ständen Rußlands zugezählt haben würde. In den reinen ausdrucksvollen Zügen lag nichts von der Stumpfheit, oder dem Ausdrucke niederer List, der in dem Gesichte des Sklaven der untern Stände so oft vorherrschend ist.

„Grüß' Euch Gott, Vater Alexei! Auch Dich, Marie!“ — sagte der Jüngling, nachdem er sich vor dem im Winkel befindlichen Heiligenbilde verbeugt und ein Kreuz geschlagen hatte. — „Wißt Ihr, wo ich herkomme? Geradeswegs vom Meeresufer, oder vielmehr vom Meere selbst! — Ja wundert Euch immer, wenn ich Euch versichere, daß ich wenigstens sechs Werste weit auf das Eis hinausgefahren bin.“

„In dieser Jahreszeit!“ — rief Marie. — „Herr Gott! welches Unglück hättest Du haben können! Ich hoffe, Du wirst nicht vergessen, der Mutter Gottes von Tobolsk eine Kerze zu opfern.“

„Es soll geschehen, wiewohl keine Gefahr dabei war,“ — erwiderte lächelnd der Jüngling. — „Aber auch der heilige Siegbringer Georg soll in der Kirche zu Beresow ein Lämpchen haben, und“ — hier öffnete Fedor die Thür — „der Bursche dort soll mir das Del dazu liefern.“

Fröhlich zeigte der Jüngling auf eine erlegte Robbe, von mittlerer Größe und seidenweichem gekräuseltem Haare; eine in den arktischen Meeren nicht eben gewöhnliche Art.

„Ei sieh' doch!“ — sprach der alte Alexei, in dem sich die Jagdlust zu regen schien. — „Und dieses schöne, seltene Thier . . .“

„Selten?“ — unterbrach Fedor fröhlich den Alten. — „Ich sage Euch nicht zu viel, Alexei Stepanow, wenn ich behaupte, daß ich heute mehr als hundert Stück, alle von dieser Art, auf dem Eise lagern gesehen; es lag nur an mir, ein Duzend niederzuschleßen, und wenn ich es nicht gethan, so war es nur aus dem Grunde, daß ich sie nicht den Wölfen und Füchsen zur Beute lassen wollte, denn an ein Fortbringen war natürlich nicht zu denken.“

„Und das Meer war bereits fest gefroren?“ — sprach der Alte mit vieler Theilnahme.

„Wie ich Euch sage!“ — entgegnete lebhaft der Jüngling. — „Defroren mehrere Werste weit.“

„Und eben war das Eis, um den Schlitten gebrauchen zu können?“

„Eben, wie dieser Tisch hier!“ — versicherte Fedor. — „Ich entsinne mich kaum, eine so herrliche Bahn mit dem Schlitten befahren zu haben. Kaum habt Ihr einen Wall aufgetürmter Eisschollen, die die Brandung beim ersten Erstarren der See übereinandergeworfen, hinter Euch, so dehnt sich die schöne unermeßliche Fläche vor Euch aus, und bis an den Rand des Eises liegt Euch kein hinderndes Stück von der Größe einer Faust mehr im Wege.“

„Ich habe noch niemals die Eisfläche des Meeres im Schlitten befahren!“ — sagte Marie, den Vater freundlich anblickend. — „Es muß ein ganz eigenes Gefühl in dem Bewußtsein liegen, die unergründliche Tiefe des Oceans wie festes Land im Schlitten zu überfliegen.“

„Hattest Du Mühe, Fedor, Dich dem Burschen

da im tiefen Schnee zu nähern?“ — fragte Vater Alexei mit immer steigender Theilnahme.

„Nicht die mindeste!“ — erwiderte der junge Mann. — „Der Schnee ist keineswegs tief, wie Ihr meint. Hätte ich nicht gefürchtet, die Robbenherde aufzuseuchen, wenn ich mich mit den Hunden, die schon anfangen, unruhig zu werden, allzusehr näherte, ich glaube, ich hätte zwei der Thiere mit einer Kugel tödten können.“

„Höre Fedor!“ — sagte der Alte, indem er bei immer stärker erwachender Jagdlust das mit der Tochter geführte Gespräch gänzlich vergessen zu haben schien. — „Es ist mir sehr lieb, daß Du nicht gesäumt, uns von Deinem Junde Nachricht zu bringen. Sind auch meine alten Augen zu schwach, um mit der Flinte dem fliegenden Schneehuhn, oder dem scheuen Schwan viel anzuhaben, so glaube ich doch, daß ich so eine ungelente Robbe aus einiger Entfernung nicht fehlen würde. — Was meinst Du dazu?“

„Ihr habt Lust, mich morgen auf's Meer hinaus zu begleiten?“ — rief der junge Mann mit süßlicher Miene, die sich, da Marie ihm hinter dem Rücken des Vaters bestärkend zunickte, immer mehr erheiterte. — „Nun, Vater Alexei, ich verspreche Euch, daß Eure Flinte nicht mit blanker Batterie zurückkehren und auch nicht umsonst abgeseuert werden soll. — Eins aber müßt Ihr mir dagegen zusichern!“

„Und dieses ist?“

„Daß Marie uns begleiten soll!“ — rief Fedor, die eine Hand des Alten fassend, während das Mädchen die andere mit schmeichelndem Blicke ergriff. — „Ich sage Euch, es ist nicht die mindeste Gefahr dabei. Das Eis ist mindestens eine halbe Arschine dick, der Schnee fest, wir jagen im Fluge auf der herrlichen Fläche dahin, wenn wir erst den Wall aufgetürmter Schollen, den die Brandung an's Ufer geworfen, hinter uns haben. Thut es immer, Vater Alexei,“ — setzte der Jüngling noch hinzu, als der Greis widersprechen zu wollen schien; ich fürchte ohnehin, es ist auf längere Zeit das letzte Mal, daß ich einen Tag in Eurer und Mariens Gesellschaft zubringen werde.“

Der junge Mann sprach diese Worte in einem Tone, dem er einem Ansruch von Munterkeit leihen wollte, welchem jedoch der Ausdruck seiner Züge auf's entschiedenste widersprach.

Sehr verschieden war der Eindruck, den Fedor's Worte auf den Alten und das Mädchen hervorbrachten. In dem Gesicht des Erstern bemerkte man eine Erregung, die man eben so leicht der Theilnahme an dem Gehörten, wie der Neugier hätte zuschreiben können. Mariens Antlitz dagegen deckte eine tiefe Blässe, und umsonst bemühte sie sich, eine Thräne, die ihr über die Wangen rollte, zu verbergen, indem sie sich auf das ihrer Hand entfallene Netz darniederbog.

„Du willst uns also auf längere Zeit verlassen?“ — hub endlich der Greis an, ohne die Stimmung der Tochter zu bemerken.

„Mindestens auf ein Jahr!“ — sagte Fedor. —

„Mein Weg geht nach Moskwa und Petersburg.“

„Nach Petersburg?“ — rief verwundert der Alte.

„Ei, was hat denn ein armer Schlucker wie Du in Petersburg zu suchen?“

„Es ist in Angelegenheiten meines Vaters, daß ich reise!“ — erwiderte in einiger Verwirrung Fedor. — „Mein Vater, er ist ein Pelzbändler zu Beresow, wie ich Euch schon gesagt, hat Forderungen in der Hauptstadt, die ich einzufassen denke, wenn das Glück mir beisteht.“

„Ich kann mich nicht besinnen, daß Du mir das Gewerbe Deines Vaters früher schon genannt hättest,“ — sagte mit einigem Zögern der Greis — „indess kann es wohl möglich seyn. Mein alter Kopf wird manchmal so schwach, daß mir kaum die Erinnerung der nächsten Tage bleibt. — Also Forderungen Deines Vaters hast Du in der Hauptstadt geltend zu machen?“ — setzte er nach einer Pause hinzu.

„Es wird schwer halten, den Zweck meiner Reise

zu erreichen," — antwortete Fedor, — „doch denke ich durch die Gnade der Kaiserin . . .“

„Der Kaiserin?“ — fiel der Alte höchst überrascht ihm in die Rede. — „So ist auch Peter der Zweite . . .“

„Todt!“ — unterbrach ihn der Jüngling. — „Wißt Ibt das nicht? Doch Ihr schient immer an einem solchen Gespräche wenig Antheil zu nehmen, da es Euch freilich hier ziemlich einerlei seyn kann, wer auf dem Throne sitzt.“

„Und Dir nicht auch, Bursche?“ — sagte der Alte mit einem Lächeln, dem ein gewisser Zug von Verachtung beigemischt war.

„Um! allerdings!“ — erwiderte Fedor einigermaßen betroffen. — „Ich meinte nur, Euch als Fischer, der seit langen Jahren die Ufer des Ob nicht verlassen und, wie Ihr sagt, selbst Beresow noch nicht betreten hat, könnte es gleichgültig seyn, ob Peter der Zweite, oder Anne den Thron inne hat, als mir dem Pelzjäger, der mehr mit der Außenwelt, des Handels wegen, in Berührung kommt.“

„Du hast Recht, Fedor!“ — sagte der Alte nach einer Pause düster. — „Wir kann es gleich seyn, wer zu Petersburg oder Moskwa herrscht, ob Peter der Erste, der Zweite, oder Anna. Und auch Rußland kann es gleich seyn,“ — setzte er mit einem bitteren dumpfen Lachen hinzu — „denn Menschikow ist der eigentliche Kaiser.“

„So wißt Ihr nicht,“ — sagte der junge Mann mit trüben Blicken — „daß der Fürst in Ungnade gefallen?“

„Wie? was sagst Du?“ — rief der Greis in höchster Ueberraschung aufspringend — „Menschikow in Ungnade?“

„Er und sein ganzes Haus!“ — erwiderte Fedor mit einem Tone der Stimme, die wie vom Schmerz durchzittert tönte. — „Der Fürst lebt in Beresow in der Verbannung.“

„Wirklich? — wirklich?“ — rief der alte Alexei in wilder Freude. — „So ist der Emporkömmling, der stolz über die Häupter der Ersten seines Landes hinwegragte, der Sohn des Staubes, der sich stolz erhob, wieder in den Staub gesunken, der ihn geboren? So ist der Mann, der, nicht zufrieden mit dem Glanze, den Ehren, womit Peter der Erste ihn überschüttet, Peter den Zweiten, den Czar Rußlands, zu seinem Eidam machen wollte, beraubt aller der erborgten Glittern, wieder unter die gemeine Menge, aus der er aufgestiegen, zurückgestoßen worden? — Ha, Alexander Michailowitsch! hast Du jetzt auch erfahren, was Fürstengunst bedeuten wil?“

„Es scheint, Alexei Stepanow,“ — sprach Fedor nach einer Pause, in der eine Röthe, gleich wie vom Zorne erzeugt, auf einen Augenblick sein schönes Antlitz überflogen hatte, — „es scheint, als ob das Unglück eines Mannes, dem, wie auch seine Feinde über ihn urtheilen mögen, Verdienste und Größe der Seele nicht abgesprochen werden können, Euch Freude machte. In-
deß,“ — setzte lächelnd nach einer Pause der Jüngling hinzu — „wenn wir auch über diesen Punkt ein wenig verschieden denken, wollen wir uns darüber nicht streiten; der Fürst hat durch viele Wohlthaten, die er geübt, sich so viele Undankbare erzeugt, daß er den Haß eines Mannes, der weder Gutes noch Böses von ihm erfuhr, gar leicht ertragen kann.“

„Ich hasse Menschikow nicht mehr!“ — sagte der Greis; doch mehr diese Worte vor sich hin murmelnd, als an den Jüngling richtend. — „Ich glaube nicht, daß ich ihn hasse!“ — verbesserte er. — „Ja damals, als er, der Sohn eines Leibeigenen, sich über bessere Männer erhaben glaubte, als der verschmühte Günstling von Würde zu Würde stieg und vornehm oder gütig auf die herablächelnde, über deren Häupter seine Bahn dahin ging, je nachdem es in seinen Kram gtaugt, ja damals habe ich ihn gehaßt, doch jetzt, was sollte ich ihn hassen? — Jetzt,“ — er sagte dies mit wildem Lachen — „jetzt ist der Fürst Alexander Menschikow, der Herzog von Ingermannland wieder,

was er gewesen: ein Bauer, der Sohn eines Bauern; jetzt ist Macht und Reichthum, und Gunst dahin, nun gibts Nichts mehr an ihm zu hassen, nur zu verachten gibt es noch.“

„Ihr wißt nicht, was Ihr redet, Alexei Stepanow!“ — rief der junge Mann, plötzlich aufspringend, indem er sein Auge wie drohend auf den Alten richtete. — „Der Fürst ist heute ein Unglücklicher, ein Verbannter, aber heute noch steht er zu hoch, als daß selbst die, die ihn gestürzt, seine Verdienste misskennen, daß Rußland ihn nicht dereinst unter seine großen Männer zählen sollte. Die Nachwelt, die hellsehende, wird über ihn richten, wie über den, der ihn erboben, und beiden Männern, die das, was sie waren, ganz aus sich selbst geworden, wird die gerechte Richterinn mit nichten den Kranz versagen. — O, Ihr solltet ihn sehen, den edlen Mann, so groß im Glücke einst, so mild im Unglücke jetzt! Keine Klage geht über seine Lippen; wie nachsichtig urtheilt er über die, die ihn gestürzt! Bedauert er etwas bei seinem Falle, so ist es der Umstand, daß er sich nicht mehr beeilt, das Unrecht, das Peter der Erste Manchem in Uebereilung zugefügt, auf's schleunigste nach dessen Tode wieder gut zu machen.“

„Und woher weißt Du das Alles, junger Mensch!“ — sagte zweifelhaft und fast verächtlich der alte Mann.

„Der Fürst ist mittheilend gegen Jedermann, und darum geben seine Aeußerungen von Mund zu Mund!“ — entgegnete Fedor in einiger Verwirrung. — „So hat er noch vor kurzem an seinen Todfeind, den jetzt allmächtigen jungen Dolgorudi sich gewendet, und diesem die Befreiung der von Peter dem Ersten verwiesenen Bojaren Gudonow, Schufin, Tscherkaski und Anderer ans Herz gelegt.“

„Tscherkaski, sagst Du? — sagtest Du nicht so, Fedor?“ — sprach der Alte mit Aufmerksamkeit.

„Allerdings sagte ich so!“ — erwiderte der Jüngling unbefangen. — „Dem Bojaren Tscherkaski soll, wie der Fürst versichert, vom hochseligen Czar, wegen nur geringer Uebereilung, und obwohl er einst dem Monarchen große Dienste geleistet, viel Unrecht widerfahren seyn. Bald nach dem Tode des Czars, so sagt der Fürst, habe er sich große Mühe gegeben, dem Bojaren die Zurückberufung zu erwirken, aber eine mächtige Partei, die die Vernichtung der Streligen, bei welcher Tscherkaski thätig gewesen, nicht vergessen können, habe sich widersetzt.“

Die Rede des Jünglings schien auf Alexei den größten Eindruck zu machen. Still sinnend sah er vor sich hin, nachdem er sich mehrmals wie unbewußt mit der flachen Hand über die Stirn gefahren. Bilder langverfloßener Vergangenheit schienen ihm durch die Seele zu ziehen.

„Wie trägt Menschikow sein Unglück?“ — fragte er endlich nach langer Pause.

„Mit aller der Seelengröße, die ihm eigen ist!“ — erwiderte mit Wärme der junge Mann. „Freundlich und mild gegen Jeden, dem er sich nähert, vergibt er doch nichts dem hohen Range, den er einst bekleidete. Angebetet von seiner Familie, von den Treuen, die ihm ins Unglück gefolgt, ist er selbst denen, die ihn haßten, ohne ihn zu kennen, ein Gegenstand der Achtung geworden. — Aber Ihr scheint Euch des Fürsten aus früheren Zeiten her zu erinnern! Kennt Ihr ihn von Person?“

„Ich habe ihn ein- oder zweimal gesehen!“ — erwiderte Alexei, mit einer Miene, welche andeutete, daß er sich nur ungerne in nähere Auseinandersetzungen einlassen würde. — „Was geht uns übrigens das Geschick der Fürsten und ihrer Günstlinge an?“ — schloß er mit bitterem Lächeln. — „Was hat der Pelzjäger Fedor Glebow, oder der alte Fischer Alexei Stepanow mit der Welt und ihrem Treiben zu thun? Wir, die Bewohnr der endlosen Wüste, die Nachbarn des Eismeeeres, sind wie der Staub am Fuße der Gewaltigen.“

„Wollte Gott,“ — sagte der Jüngling mit einem Seufzer, und nachdem er den Blick unvermerkt auf

Marien hinzuleiten lassen — „wollte Gott, daß ich in dem Maße, wie Ihr sagt, dem Treiben der Außenwelt fern bleiben, oder Alles, was meinem Herzen theuer, mit mir nehmen könnte. Leider ist dies nicht der Fall, und ich werde, ich fühle es nur zu gut, von den Thüren jener Großen der Erde, mit denen wir, wie Ihr behauptet, nichts zu schaffen hätten, und die ich leider als ein Bittender aussuchen muß, die Blicke im Geiste nach den Ufern des Ob richten, die Ihr als eine so heillose Wüste schildert, und an denen in mehr als einer Beziehung mein Herz hängt. Wollte Gott!“ — schloß Fedor, und eine Thräne trat ihm in's Auge — „ich könnte meinem Vater eine frohe Botschaft von Petersburg nach Beresow zurückbringen, die Tausende von Wersten, die dieser Raum in sich begreift, würden als eine kleine Strecke mir erscheinen.“

„Ja, Du bist ein guter Mensch, Fedor!“ — sprach der Greis, indem ihm das Herz mehr als gewöhnlich aufzugeben schien. — „Du bist ein guter Sohn, und ein solcher ist auch immer ein guter Mensch. — Und babe ich es etwa nicht selbst schon durch die That erfahren?“ — setzte er freundlich hinzu, indem er die Hand des Jünglings faßte. — „Vor einem Jahre, als mich das Fieber wochenlang an dies elende Lager fesselte, pflegtest Du nicht den alten Mann, den Du nur durch Zufall auf der Jagd, an den Ufern des Ob kennen gelernt? Brachtest Du nicht aus Beresow Arznei und Erquickungen jeder Art, wie solche in diesen Städten nur zu erlangen waren? — Und alles dies thatest Du für einen unbekanntem lebensmüden Greis ohne irgend eine Aussicht auf Ersatz, oder Vergeltung; keine Nebenrückichten kannten Deine edlen Bestrebungen —“

„Laßt es gut seyn, Vater Alexei!“ — unterbrach ihn der Jüngling erröthend, indem sein Blick wie unwillkürlich auf Marien fiel, die in ihrer Arbeit nur um so eifriger fortfuhr. Was ich für Euch gethan, war wenig, doch ward das Wenige mit Freude und in redlicher Absicht geleistet. Aber eilen wir, unsere Schlitten und Schießgewehre für Morgen in Stand zu setzen, denn ehe die Sonne aufsteigt — und wie Ihr wißt, bleibt sie in dieser Jahreszeit obnehin kaum einige Stunden über dem Horizonte — müssen wir an Ort und Stelle seyn.“

Der Rest des Tages, so wie der Abend, verging in mannichfachen Gesprächen, die mehr oder minder sich auf den zu unternehmenden Jagdzug bezogen, und es wurden im Laufe des ersten noch drei Schlitten in Stand gesetzt, wie solche den Gegenden des östlichen Sibiriens angemessen und in ihrer Bauart heraus eigentümlich sind. Alle drei hatten nämlich die Gestalt eben so vieler Kanots, die auf Rufen gestellt, und deren hölzerne Gerippe mit Seehundshaut überzogen waren; ein Umstand, der ihnen eben so viel Leichtigkeit als Schutz gegen eindringende Feuchtigkeit verlieh.

Es war ungefähr zwei Stunden nach Mitternacht, als die Gesellschaft die so eben beschriebenen Schlitten bestieg, in welche vorher ein Vorrath von Lebensmitteln auf etwa ein bis zwei Tage, so wie der Bedarf an Munition und zwei Feuergewehre gepackt worden waren, die beide Fedor gehörten. Dieser trieb unaufhörlich zur Eile, da, wie er sagte, es nöthig sey, noch vor dem Emporsteigen der Sonne, die in so später Jahreszeit sich nur um Mittag wenige Grade über den Horizont erhob, sich an Ort und Stelle zu befinden. Der Jüngling eröffnete in einem von acht Hunden bespannten Schlitten den Zug, in dem zweiten folgte Marie, den dritten leitete Alexei. Rasch trabten die Thiere theils an den Ufern des Ob, theils auf dem Eispiegel des Flusses vorwärts, und der Zug näherte sich immer mehr der Mündung des letztern. —

Die Nacht war hell, obwohl kein Mondschein sie erleuchtete; denn ein Nordlicht, dessen Strahlen, in vielen vom hellsten Weiß bis in das dunkelste Roth wechselnden Reflexen daherschweifend, sich hehr und herrlich verbreiteten, verjagte die Schatten und erlaubte

die kleinsten Gegenstände in der schweigenden Gegend zu erkennen. Endlich lag die Küste des Eismeeres vor den Blicken der Reisenden. Der ungeheure vom Schnee bedeckte Spiegel des Polar-Oceans stellte sich unstreitig schon in der Ferne ihren Augen so eigentümlich als großartig dar, aber dieser Anblick war nichts im Vergleich mit dem, der sich ihnen unmittelbar an der Küste darbot. Mächtige Eisblöcke, aus Norden herangetrieben und durch den Sturm an die Küste geschleudert, formten hier einen, bis in unabsehbare Ferne, längs des Ufers fortlaufenden Häuserhohen und fast eine Viertelmeile breiten Wall, der in der Nähe gesehen einem Chaos übereinandergestürzter Felsen, in der Ferne aber einer furchtbaren Masse mitten im entsetzlichen Aufbruch plötzlich erstarrter Wogen glich. Die mächtigen Massen grünlichen Eises, in denen sich die zuckenden Strahlen des unaufhörlich seine Farben wechselnden Nordlichts magisch und seltsam spiegelten, waren wie Berge übereinandergestürzt, und nur hier und da schien eine dunkle, sich durch den Eiswall ziehende Schlucht die Möglichkeit eines Durchgangs zu der unermesslichen ebenen Fläche, die sich in der nächtlichen Ferne verlor, zur Wahrscheinlichkeit zu erheben. Auf wenige Augenblicke hielt jetzt Fedor durch Zuruf die Hunde seines Schlittens an. Der Zug war eben auf einem kleinen Hügel am Meeresufer angekommen. Sorgsam spähte der Jüngling nach allen Seiten, um in der Masse übereinandergestürzter Eisberge diejenigen der dunklen Schluchten, die wie Straßen einer ungeheuren, im Erdbeben zu Grunde gegangenen Stadt das Chaos durchzogen, herauszufinden, die zur Erlangung des Ziels der Reise die geeignetste schienen. — Nur kurze Zeit verweilte indeß der Zug unserer Reisenden auf diesem Punkte. Bald bestiegen sie die bereitstehenden Fahrzeuge; auf Fedors Zuruf setzten sich die munteren Thiere, die die Schlitten zogen, in Bewegung, und in wenig Augenblicken verschwand die Reisegesellschaft in einem der so eigentümlichen als seltenen Hohlwege. —

(Fortsetzung folgt.)

A u s E n g l a n d .

Ein Engländer, der kürzlich in einer Droschke von Durham nach Sunderland fuhr, holte in der Abenddämmerung eine Person ein, die zu Fuß ging, und das Aussehen eines achtbaren Frauenzimmers hatte. Ihre Bitte, sie einsteigen zu lassen, wurde bereitwillig von ihm erfüllt. Nachdem sie etwas gefahren waren, sah der Herr des Wagens die vermeinte Dame zufällig genauer an, und entdeckte einen, trotz der Vermummung nicht ganz versteckten ansehnlichen Backenbart. Ohne seine Ueberraschung zu verrathen, ließ er im Weiterfahren, scheinbar aus Ungeschick, einen Handschuh fallen, und ersuchte die, oder vielmehr den Unbekannten, ihm denselben aufzuheben, da er die Zügel des leicht scheuen Pferdes nicht aus der Hand legen dürfe. Kaum hatte der Fremde den Boden betreten, als er in größter Eile davon fuhr; seine Geistesgegenwart hatte ihm wahrscheinlich das Leben gerettet, da er, zu Hause angekommen, in einem von dem Fußgänger zurückgelassenen Strickbeutel zwei geladene Doppelterzerole fand.

Der Graf Szeghenyi, der seit einigen Monaten in spezieller Mission des Kaisers von Oestreich in London war, und nahe an 100,000 Pf. St. zum Ankauf von Dampfmaschinen und andern Maschinen zur Beförderung der Dampfschiffahrt auf der Donau auslegte, hat dieser Tage seine Rückreise angetreten.

Seit der Thronbesteigung des jetzigen Königs am 22. Juli 1830 sind 56 Admirale, 7 pensionirte Admirale und 63 Generale gestorben.

Düsseldorf, Montag den 5. Mai 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 18.

Die Verbannten.

(Fortsetzung.)

So geübt auch der Jüngling als Führer des ersten Schlittens zu seyn schien, bedurfte es doch der Anwendung der größten Vorsicht, auf dem unebenen, hier und da sehr dunklen und durch Krümmungen und Engen sehr beschwerlichen Wege. Nur mit Mühe konnte dem Umsturze der Schlitten vorgebeugt werden, und erst nach Verlauf längerer Zeit, während welcher Fedor wiederholt und beängstigt nach Marien umgeblickt hatte, befand sich der Eiswall im Rücken der Reisenden. Jetzt dehnte sich die unermessliche Schneefläche, aus der nur noch hier und da einige Eismassen wie kleine Inseln hervorragten, vor der Gesellschaft aus. Hell und hehr strahlte fortwährend das schöne Nordlicht herab. Der Horizont war erleuchtet durch bewegliche Massen farbigen Lichts, welches bald glänzende Kreise, bald unbestimmte Figuren bildete, während im Zenith glänzende Sternchen über den Häuptern der Reisenden, und dem dunkeln Himmelsgewölbe herabstrahlten.

So hatte die Gesellschaft endlich eine Anzahl Werste zurückgelegt, und der Tag brach an. Dtmals erhob sich Fedor im Schlitten, und indem er den Lauf der Hunde mäsigte, winkte er den alten Alexei heran.

„Könnt Ihr den dunklen Streifen dort am Horizonte erblicken?“ — fragte der Jüngling.

„Meine alten Augen tragen nicht so weit!“ — erwiederte der Greis, nachdem er sich vergeblich angestrengt. — „Sollte es wohl...“

„Es ist das offene Meer!“ — fiel der junge Mann mit Zuversicht im Tone ein. — „Die Entfernung ist etwa 12 bis 15 Werste, wenn mich der Frostnebel nicht täuscht.“

„In zwei Stunden sind wir dort!“ — rief Vater Alexei munter. „Darum vorwärts, laß uns nicht Zeit verlieren.“

„Ich weiß nicht“ — sagte der Jüngling, indes sein Blick mit einer gewissen Unruhe auf Marien fiel, deren Schlitten auf der andern Seite über den knirschenden Schnee dahinglitt — „ich weiß nicht, Väterchen, ob wir wohl thun, unsere Fahrt sehr zu beeilen. Der Wasserstreifen dort am Horizonte ist mir nicht dunkel genug.“

„Pöffen!“ — rief der Alte. — „Uebrigens wenn dem so wäre, was hätte es mit unserm Vorhaben zu thun?“

„Ich meinte nur“ — erwiederte Fedor — „es könnte uns Gefahr drohen, wenn die See unruhig würde, und manchmal will es mich wirklich bedünken, als sähe ich Schaumstreifen auf der Wasserfläche.“

„Lächerlich!“ — sprach Alexei. — „Es sind einzelne Nebelbälle, die sich aus der See erheben, und die vielleicht ein leichtes Lüftchen über den Wasserspiegel dahintreibt.“

„Ich will wünschen, daß ihr Recht haben möget!“ — erwiederte Fedor, doch mit einiger Besorgniß im Blick. — „Ihr als Fischer müßt es freilich besser verstehen als ich, aber Bewegung ist in der Luft, Ihr mögt sagen, was ihr wollt! — Seht einmal, wie geschäftig die Seevögel sind, und“ — hier zeigte er auf die Schneefläche — „jede Fuchsfährte, die Ihr erblicken könnt, führt nach dem Lande.“

„Das Eis rückt immer mehr nach dem Norden vor, darum ziehen die Thiere sich nach dem Lande zurück!“ — versicherte Alexei. — „Die Unruhe unter den Vögeln bringt der ungewohnte Anblick unserer Schlitten zuwege.“

„Ich glaube gleichfalls, daß die See nicht ganz ruhig ist!“ — hub Marie nach einigem Schweigen an. — „Seht, Vater! dort treibt der Wirbelwind eine Schneewolke vom Eise empor.“

„Wir werden es bald sehen, was es gibt!“ — erwiederte der Alte, indem er die Hunde mit starkem Zuruf zum raschen Laufe antrieb. Ein frischer Seewind ist übrigens nicht im Stande, das dicke Eis zu brechen.“

In schnellern Jagen eilte der Schlittenzug immer weiter vorwärts.

Bald überzeugte sich Alexei, daß Fedors scharfes Auge nicht sehl gesehen. Der dunkle Wasserstreifen näherte sich mehr und mehr; von Minute zu Minute ward er breiter, und als jetzt ein scharfer Seewind die über dem Wasser lagernden Frostnebel zu einem mächtigen Knäuel ballte und saufend über die Fläche trieb, lag das offene Meer in der Entfernung einer Werst vor den Augen der Reisenden. Leider war Fedor's Behauptung nicht mehr zu bezweifeln. Lange weiße Schaumfurchen zogen sich mannichfach ver-schlingend über die dunkle Wasserwüste, und Marie wollte meinen, daß die durch sie gebildeten Kreise sich immer enger zögen, das Dunkel der Gewässer immer mehr der sich ausbreitenden Weiße Platz mache, und das Brausen der Wogen bereits dem Ohre vernehmlich sey.

„In wenig Minuten sind wir an Ort und Stelle!“ — rief Alexei, als sein Blick auf Fedor's immer ernster werdendes Antlig fiel. — „Jetzt umzukehren, wäre um so lächerlicher, als ein paar Augenblicke mehr oder weniger keinen Unterschied machen können, wenn uns wirklich Gefahr drohen sollte. — Gewiß“ — setzte er mit neu erwachender Jagdlust hinzu — „gewiß steht uns ein köstlicher Fang bevor, denn bei unruhiger See flüchten die Seehunde auf das Eis.“ —

„Nur wenn dieß stark genug ist, um nicht von den Wogen überwältigt zu werden,“ — erwiederte ungläubig lächelnd der Jüngling. — „In letzterem Falle lehrt ihnen der Instinct, die Tiefe zu suchen.“

Mit reißender Geschwindigkeit überflog der Jagdzug den Raum der letzten Werst und langte endlich am Rande der Gewässer an.

So weit das Auge trug, bot das Eis eine durch

nichts unterbrochene weiße Fläche dar. Nirgends war ein's der Thiere, deren unförmliche Spuren überall dem Schnee eingedrückt waren, zu erblicken, und so sehr auch Alexei die alten Augen anstrenzte, so sehr der Jüngling und das Mädchen ihre Bemühungen mit denen des Greises vereinigten, so war doch Alles umsonst.

„Wir haben vergebens unsern Weg gemacht!“ — rief endlich der Alte, im Tone getäuschter Erwartung. „Uebrigens seht Ihr, daß von einer Gefahr nicht die Rede seyn kann. Ein frischer Wind bewegt die See, sie schäumt ein wenig, aber er ist nicht im Stande, Eis, einer Arschine dick, zu brechen.“

„Jetzt freilich nicht!“ — erwiderte Fedor ruhig. — „Das aber, Väterchen, könnt Ihr nicht bestreiten, daß einige Anzeigen des Sturmes vorhanden sind. Der Wind pfeift in immer kürzern Stößen, die Wellen laufen ziemlich rollend, und jenes dumpfe Brausen des Meeres gefällt mir auch nicht.“

„Wenn kurzes Treibeis sich an einer festen Fläche bricht, so bringt dieß freilich kein leises Murmeln zuwege!“ — versetzte Alexei ärgerlich, und indem er in dem Wogelärm sich nur mit Mühe verständlich machen konnte.

„Ich meine nicht die Brandung!“ — rief Fedor. — „Ich meine das Brausen auf hoher See. Ihr müßt es ganz deutlich unterscheiden können.“

„So kehren wir zurück!“ — sprach Alexei in vollem Unmuthe über die fehlgeschlagene Jagd, indem er seinen Schlitten bestieg. — „Kehren wir zurück, wenn Du Dich fürchtest. Ich aber würde in Deinen Jahren weniger auf die Zeichen eines Sturmes als auf die, welche die Lieblingsplätze der Seehunde andeuten können, geachtet haben.“

Der ungerechte Vorwurf des Alten schien dem Jüngling für einen Augenblick das Blut in die Wangen zu jagen, bald aber faßte er sich, half Marien in den Schlitten und eröffnete dann, als er auch den seinigen bestiegen hatte, schweigend und langsam den Rückweg. — Dieser wurde anfangs ohne alle Beschwerde in der Länge von ein bis zwei Werste zurückgelegt, dann aber erhob sich ein immer schärferer Ostwind, der, zuerst auf einigen Punkten den leichten Schnee emporwirbelnd, zuletzt ganze Schneewolken über die Fläche trieb. So sehr dieß auch die Fahrt verzögerte, da die bereits ermüdeten Hunde sich nur mit Mühe und langsam genug vorwärts arbeiten konnten, so waren dennoch die Reisenden durch den Gedanken beruhigt, daß jeder Schritt sie dem Lande näher bringe. Um Marien weniger dem Schneesturme auszusetzen, nahm man deren Schlitten jetzt in die Mitte, und alle drei der Letztern fuhren in gleicher Linie dicht nebeneinander, dem Ufer zu. Nur noch ungefähr zwei Werste mochte man von dem eben geschilderten, die Küste rings einschließenden Eiswalle entfernt seyn, als auf einmal Fedor die Hunde durch ungewöhnlich raschen Zuruf antrieb.

„Laß sie langsam gehen, die armen Thiere!“ — rief Marie. — „Sie werden obnehin nur mit Mühe die Schlitten durch die mit Schnee gefüllten Schluchten ziehen können.“

Fedor schwieg zwar, aber der alte Alexei schien die Meinung des Jünglings zu billigen, denn auch er trieb mit Besorgniß im Blicke die Hunde ungewöhnlich an.

„Väterchen!“ — sagte Marie nach einer Pause, in der sie, wie es schien, mit großer Anstrengung auf das Getöse des Sturms geachtet hatte; — „Väterchen! ein so sonderbares Sturmesbrausen wie dieses habe ich noch nie vernommen. — Der Wind bläst in einzelnen Stößen, aber wenn er auf einen Moment nachläßt, so vernehme ich ganz deutlich ein sonderbares Geräusch, ein Rollen, das, wie fast unter unsern Füßen heraufstöhnend, sich deutlich hörbar macht. — Hört Ihr es nicht auch? oder Du, Fedor? — Ja, ja! ich täusche mich nicht. Mitten durch das Heulen des Sturmes ist es zu vernehmen.“

Der alte Alexei antwortete nicht; er schien Mariens Rede zu überhören. Fedor trieb die Zugthiere mit

äußerster Anstrengung zu immer rascherem Laufe an; doch würde es des Ansehens von Seiten des Jünglings kaum bedurft haben, denn mit einem Eifer, den sie auf der ganzen Reise noch nicht gezeigt, arbeiteten die Hunde in den Gesckirren.

„Um des Himmels willen! was ist das?“ — rief auf einmal Marie, als in der Ferne ein starker Knall, gleich einem Kanonenschusse ertönte, dem bald darauf ein zweiter, und diesem ein anhaltendes, weitgeschallendes Krachen folgte. Alle drei Schlitten hielten mit einem Male still, und die Hunde begannen auf's kläglichste zu heulen.

„Rede, Fedor! — sage, was Dich ängstet; Du bist blaß wie ein Todter!“ — setzte das Mädchen hinzu. —

„Es ist das Eis, welches bricht!“ — antwortete der alte Alexei mit dumpfer Stimme.

„O, mein Gott!“ — jammerte Marie, sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

„Jetzt ist kein Augenblick mehr zu verlieren!“ — rief Fedor hastig, und indem er die Hunde kräftig antrieb. „Wir müssen eilen, das Ufer zu erreichen, denn ist einmal ein Bruch in dem Eisfelde, so zertrümmern die hochgehenden Wellen auch in Kurzem die ganze Fläche.“

Die Schlitten eilten mit immer größerer Schnelligkeit vorwärts; es war, als ob ein Instinkt den klugen Thieren, welche sie zogen, die Größe der drohenden Gefahr anzeige.

„Höre nur, Fedor!“ — rief Marie nach einer Pause ängstlichen Schweigens. — „Das unterirdische Brausen, welches, wie ich nun wohl einsehe, die kämpfenden Wogen verursachen, wird immer stärker, und das Krachen des Eises in der Ferne vermehrt sich.“

„Es scheint sich zu nähern; meinst Du nicht auch?“ — fragte Alexei besorgt den Jüngling.

„Allerdings ist dieß der Fall!“ — erwiderte Fedor mit besorgtem Blicke. — „Können wir aber nur noch eine halbe Stunde Zeit gewinnen, so haben wir den Eiswall erreicht; den aber gewältigt es nicht, denn die Schollen sitzen auf dem Grunde auf.“

Fedor's Hoffnungen schienen sich indeß nicht zu bestätigen. Nicht nur daß das Krachen sich so vielfältigte, daß es dem Getöse einer entfernten Schlacht gleich, sondern es war dessen Annäherung gar nicht mehr zu bezweifeln. Mitten unter fortwährendem Prasseln folgte ein einzelner Knall von der Stärke eines Kanonenschusses, und noch während dieser über die Fläche herübertönte, vermehrte sich das Geprassel auf eine Entsetzen erregende Art. Endlich nahm es auf eine solche Weise zu, daß es fast die Stimmen der Reisenden übertönte.

Pfeilschnell jagten indeß die Schlitten über das Eis. Mit aller Anstrengung, deren ihr Körper nur fähig war, arbeiteten die Hunde, um den sich immer mehr nähernden Eisgürtel, der ihnen eine sichere Zuflucht versprach, zu erreichen. Schon lag er in der Entfernung einer Werst vor ihnen. Keuchend, mit lechzender Zunge, und dennoch immer von Fedor's oder Alexei's Zuruf bestürmt, eilten die Thiere auf ihn zu — auf einmal ertönte dicht zur Seite der Reisenden ein ungeheurer Knall, dem sogleich zwei schwächere, und ein lang anhaltendes Prasseln folgte. — Die Hunde standen wie eingemauert. — „Vorwärts! — jetzt gilt's! jetzt oder nie!“ — rief Fedor wie außer sich. — „Nur mit Hülfe Gottes können wir noch das Land erreichen! — Haltet Euch dicht an mich, Alexei! zwanzig Arschinen Euch zur Seite ist das Eis geborsten.“

Jetzt begann ein Wettlauf der Schlitten, wie er bis dahin noch nicht Statt gefunden. In Bogensätzen und in Gefahr, jeden Augenblick umzustürzen, eilten die leichten zerbrechlichen Fahrzeuge vorwärts, wärend rechts und links unter dem entfesseltesten Krachen Wolken von Schnee, durch die Explosion der Eisdecke emporgeschleudert, in die Höhe wirbelten und auf einen Augenblick den Reisenden jede Aussicht verwehrt. Nur noch wenige Hundert Schritte lag

der Eisgürtel entfernt. Zwei Minuten waren hinreichend, ihn zu erreichen. Auf einmal standen die Schlitten wie unbeweglich. Alexei bestrebt sich, die Hunde vorwärts zu treiben.

„Um Gottes willen haltet! Ihr rennt in Euer Verderben!“ — schrie Fedor, indem er wie rasend aus dem Schlitten sprang und zuerst die geisterbleiche Marie, dann den Alten aus den ibrigen riß.

„Sage, was hast Du?“ — rief Alexei.

„Wir können das Ufer erreichen!“ — setzte das Mädchen hinzu.

„Nimmermehr mit den Schlitten!“ — antwortete der Jüngling, indem er alles Gepäck aus den letztern erraffte und auf einen Haufen zusammen warf. — „Seht Ihr denn nicht — wir treiben!“

Das Schwanken des Bodens unter ihren Füßen überzeugte die Gefährten nur zu bald von Fedor's Behauptung, und es bedurfte nur eines Blickes, um zu sehen, wie die Eisfläche bis zum Uferwalle in eine unendliche Menge Schollen von mehr oder minderer Größe gespalten war. Alle schwankten von den Wogen bewegt, doch waren die Wellen nicht heftig genug, um die Schollen übereinander zu stürzen.

Die vorhandene Gefahr machte auf die Unglücksgefährten, je nach der Verschiedenheit ihrer Charaktere, einen sehr verschiedenen Eindruck. Marie war, kaum ihrer Sinne mächtig, auf das Gepäck darniederzusenken. Der alte Alexei starrte in Verzweiflung sprachlos vor sich hin und klagte endlich, als er Worte fand, sich als den Urheber des durch seine Hartnäckigkeit herbeigeführten Unglücks an. Fedor allein schien ruhig und besonnen. Von einem Schlitten zum andern eilend, kuppelte er die Hunde aus den Geschirren los; um jedoch ihr Herumschweifen zu vermeiden, band er sie an einen der Schlitten, die er zu dem Gepäck geschoben hatte, fest. Ein frischer Wind, der indeß nur auf Augenblicke ein Sturm genannt werden konnte, trieb die Schollen fortwährend durcheinander. Leider hatte sich der Strich desselben gewendet, er kam vom Lande, und das Netz schwarzer Spalten, das die letzteren trennte und die dunkle Wasserfläche sehen ließ, fing immer mehr und mehr an sich auszudehnen.

„Kein verzweifelndes Klagen!“ — rief jetzt Fedor, indem er den Alten, der sich und sein Geschick vermühschend in dem greisen Haare wühlte, am Arme faßte. — „Noch ist nicht Alles verloren, noch ist Rettung möglich.“

„Keine!“ — jammerte Marie.

„Keine!“ — sprach dumpf ihr der Alte nach.

„Hört mich an!“ — rief Fedor. — „Ihr seht, die Spalten sind noch nicht unüberschreitbar. Wir springen von Scholle zu Scholle und erreichen so das Land.“ —

„Ja! thue das und rette Marien!“ — rief Alexei dringend.

„Nimmermehr!“ entgegnete das Mädchen. — „Ohne meinen Vater weiche ich nicht von hier, und dieser ist solcher Anstrengung nicht fähig; doch Du, Fedor, rette Du Dich. — Dir würde es nicht schwer werden, auf diese Weise ans Land zu kommen.“

Fedor schwieg, doch ruhte sein Blick voll Stolz, gemischt mit leisem Vorwurf, auf dem Mädchen.

„Du könntest uns so vielleicht Rettung bringen!“ — sagte Marie mit gesenktem Auge.

„Und welche? welche Rettung könnte ich von der öden Küste herbeischaffen?“ — fragte Fedor. — „Mein Vater Alexei! Meine Meinung war, daß ich, Euch auf meine Schultern ladend, den Uebergang versuchen wollte. Mit Gottes Beistand erreichen wir das Land.“

„Das möge Gott verhüten, daß wegen meiner, des ohnehin am Rande der Grube stehenden Alten, Dein junges Leben dahin geopfert werde!“ — sprach der Greis. — „Nein, Marie! Fedor's Vorschlag ist gut, ist ausführbar. Nur wenige Tage, ich fühle dies mehr als je, habe ich noch zu leben. Schon längst habe ich nach dem letzten mich gesehnt. Weiß ich Dich gerettet, so schlafe ich eben so ruhig auf dem Grunde des Eismeeres wie an dem Ufer des Ob; die Erde ist ja

überall des Herrn. Darum gehe! esse, weil es noch Zeit ist! Ich, Dein Vater, befehle es Dir!“

„Kein Wort davon, wenn Ihr mich liebt!“ — rief Marie mit Thränen, indem sie die schönen Arme um den Nacken des Greises schlang. „So Entsetzliches darf ein Vater nicht befehlen.“

„Es ist jetzt ohnehin zu spät!“ — hob Fedor an. — „Die Spalten, welche die Schollen trennen, haben sich bereits zu Zwischenräumen erweitert, die nicht zu überspringen sind, und immer treibt uns der Wind in die offene See.“

„Leider hatte der junge Mann nur allzu gut beobachtet. Der Sturm ließ mehr und mehr von seiner Heftigkeit nach und verwandelte sich in einen frischen Landwind, der das zerschmetterte Eisfeld immer weiter von der Küste trieb. So dauerte es mehrere Stunden; endlich sank die Nacht hernieder. In stummer Verzweiflung saß während dieser der alte Alexei auf einem der umgestürzten Schlitten und fuhr nur dann und wann mit der flachen Hand über das lockige Haupt der Tochter, die unter freundlichem Zuspruche alles Gepäck, das dazu beitragen konnte, die erstarrten Glieder des Greises vor der Nachtfälte zu schützen, um ihn herum aufhäufte. Fedor ging indeß still und nachdenkend auf dem die Unglücksgefährten tragenden Eisfelde auf und ab, und gab nur auf Augenblicke sein geräuschvolles Wandeln auf, um Marien zu ermahnen, über dem Bemühen, den Vater zu schützen, nicht gänzlich die eigene Gefahr zu vergessen. So hell auch die Sterne herniederblitzten, in so purpurfarbenem Glanze ein Nordlicht herableuchtete, so war doch die Nacht so dunkel, um genau zu erkennen, wie weit man sich vom Lande entfernt habe. —

(Schluß folgt.)

Schreckliche Todesangst und wunderbare Errettung.

Kein Mensch von Verstand kann an der Vorsehung zweifeln; allein nicht alle Menschen verbinden mit diesem Glauben zugleich das kindliche Vertrauen, das ihm Leben und Wirksamkeit geben muß; und eben deswegen ist die Zahl der Trostarmen so groß, noch größer aber die Zahl der Trostbedürftigen. Zu Mecheln, in Brabant, ereignete sich nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts Folgendes:

An der dortigen Domkirche St. Romuald bewundert man den schönen hohen durchbrochenen Thurm in altgothischem Geschmade. Ungefähr acht Schuhe über der Thurmuhr ist ein Loch, in welchem die Dohlen Jahr aus Jahr ein nisten, wie dies in mehreren hohen Kirchtürmen geschieht. Einige Studenten beobachteten, so oft sie aus der Schule kamen, das Aus- und Einfliegen dieser Dohlen, merkten bald, daß die Vögel Junge in ihrem Neste dort oben haben müßten, und bekamen Lust, das Nest aus dem Loch über der Uhr auszunehmen.

Das Gelüste wurde zum Vorsatz, der Vorsatz zur Ausführung; vier dieser Studenten, mit einer Stange, woran ein Haken war, versehen, gingen den Thurm hinauf bis zum Loch. Da leuchtete ihnen die große Gefahr schon mehr ein; aber einer sprach dem andern Muth zu, und so unternahmen sie Folgendes: Der Beherzteste und Älteste unter ihnen, ein Bürschen von 13 Jahren, mußte fast bis zur Hälfte des Körpers durch eine Oeffnung des Thurmes kriechen, und auf diese Art trachten, das Nest zu bekommen, und die drei andern waren bestimmt, ihn innerhalb des Thurmes an den Füßen und an dem Roste recht fest zu halten.

Das Bürschen schickte sich also dazu an, und rutschte auf dem Bauche zur Oeffnung des Thurmes hinaus, und die Andern hielten ihn, so stark sie konnten, fest. In dieser unbequemen Lage bemühte er sich lange hin und her; aber das Nest lag ihm ein wenig tief. Auf einmal gab er sich einen Ruck, und schob sich so etwas weiter zum Thurme heraus. Nun ge-

lang es ihm endlich, das Nest sammt den jungen Dohlen herauszuheben.

Im Augenblick aber ließ der Leib des Liegenden nach, in die beiden Andern war schon die Furcht gekommen; durch die daraus entstehende Schwäche bekam der Leib noch mehr das Uebergewicht zum Thurm hinaus. Der Dritte, der indes das Nest auf die Seite gelegt hatte, fing auch wieder an zu helfen; alle Drei nahmen sich zusammen, und sparten ihre Kräfte nicht. Allein sie hielten nur, und zogen nicht. Durch das lange Halten verlor sich ihre Kraft, der Leib des Sinkenden ward immer schwerer, der ältliche Rock des Unglücklichen fing auch schon an zu reißen, die Angst durchschauerte sie immer mehr, alle Drei schrieten in den jämmerlichsten Tönen, die Gegenwart des Geistes war weg, — sie ließen los und — ihr Spielgenosse fiel. Dieser, da er auf dem Bauche den Thurm herausgekrochen war, hatte ganz natürlich so auch das Gesicht gegen den Thurm gewendet.

Im Fallen stieß sein Kopf an eine Verzierung des Thurmes, dadurch bekam sein Leib einen Umschwung, so daß er nun mit dem Rücken gegen den Thurm gewendet war, und wie nach dem Umschwung der Fall, der Natur nach, weiter fortgesetzt werden sollte, streifte er mit dem rechten Schenkel an den Uhrzeiger, der eben auf zwölf stand, und eine Fingerbreite tief in den Schenkel ritzte, und dann so sich durchspießte, daß das Hosenband außer ihm war. Unten auf dem Platze gingen viele Menschen vorüber, die zum Mittagessen eilten; sie hörten das Geschrei der drei Studenten vom Thurm herab, sahen den Einen am Uhrzeiger hängen, und eilten nun im ersten Schrecken, der nicht gleich zum wahren Rettungsmittel die Besinnung gibt, aus den benachbarten Häusern Betten herbei zu holen, um wo möglich den Fall des Unglücklichen unschädlicher und sanfter zu machen.

In wenigen Augenblicken waren einige hundert Stück Betten zusammengetragen, ausgebreitet und aufgeschichtet. Während der Arbeit kam unter den Zuschauern einem Bürger die Einsicht, daß der arme Knabe auch durch Aufschichtung der Betten nie gerettet werden könnte. Rasch bot dieser Menschenfreund demjenigen fünfshundert Thaler an, der es wagen wollte, den Knaben noch von obenher zu retten, und im Augenblicke bot ein Maurergeselle sich dazu an.

Der Maurergeselle eilte mit einem starken Seile und Brett den Thurm hinauf. Drei andere entschlossene menschenfreundliche Mitbürger begleiteten ihn. Er wand sich das Seil dreimal um den Leib, ließ das eine Ende die drei Männer fest halten, das andere hielt er selbst in der Hand, und so begab er sich durch die Oeffnung des Thurmes unter der Uhr hinaus. Er erreichte das Zifferblatt, befahl von Innen den Zeiger langsam zu drehen, band den Knaben immer näher und fester an sich, zog ihn auf das Brett hinab, machte ihn vom Zeiger los, und wurde nun mit dem Geretteten glücklich in den Thurm hineingeschafft.

Zum Andenken an dessen schreckliche Lebensgefahr befindet sich an jenem Zifferblatt ein dritter Zeiger, der immer auf 12 Uhr weist. Das Gemüth des Knaben war durch diesen Vorfall so erschüttert worden, daß er Gott strenge Frömmigkeit gelobte. Er wurde Geistlicher, später Kanonikus und Pfarrer an jener Kirche, und machte dann diese Geschichte im Jahr 1784 selbst bekannt.

Der Dolch.

In Frankreich erlebt man mehr Schauspiel-Direktors Banquerotte, als man Sterne am Himmel zählt. Erst vor Kurzem verließ ein solcher Direktor in der Provinz heimlich seine Truppe, welcher er die Säge von drei Monaten schuldete, und reiste zur Post nach den Vereinigten Staaten. Als bald hielt die Truppe eine beratende Versammlung, wie der fernere Bestand der Gesellschaft bezweckt und begründet werden könnte. Al-

lein in einem einfachen Künstlervereine, wo kein Direktor das Talent der Schauspieler abschätzt und nach seinen Launen und dem Kassenbestande honorirt, wo sich die Mitglieder alle einander gleich dünken, will sich jeder von ihnen zum Herrn aufwerfen. So erging es auch hier. Eigenliebe und Ehrgeiz ließen diese in einen heftigen Streit geraten, sie führten zu Beleidigungen und gegenseitigen Reibungen, und man trennte sich, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben; acht Tage verstrichen, ohne daß das Theater geöffnet wurde, und der Kredit der Gesellschaft gerieth in einen bedeutenden Verfall.

Unterdessen ward das in der Stadt in Garnison liegende Kurastterregiment in eine andere verlegt, und sowohl die Tänzerinnen, als die Actricen folgten dem Regimente, um besser die Musik zu erlernen. Die Gesellschaft hatte demnach keine Sängerrinnen mehr, um Opern ausführen zu können, sie löste sich auf und die Mitglieder zerstreuten sich, um auf die eine oder andere Weise ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

Ein Einziger von ihnen, mit Namen August B. . . . ein rühmlichst bekannter Tenorist, der die Gunst des Publikums besaß, hatte eine Gattin mit vier Kindern und konnte somit die Stadt nicht verlassen. Indessen brauchte er sowohl hier als anderwärts Geld zum Lebensbedarfe, und August hatte keines. Seine Kinder schrien nach Brod! August konnte diesen herzzerreißenden Anblick nicht länger ertragen. Er umarmt seine Gattin mit Thränen in den Augen und einer schrecklichen Verzweiflung im Herzen, ergreift einen Dolch, verbirgt ihn unter seiner Kleidung und stürzt mit verwirrem Ansehen fort. Er eilt nach der Wohnung eines reichen Banquiers der Stadt, läßt ihn um eine geheime Unterredung ersuchen und wird in dessen Kabinet geführt.

Der Banquier empfängt den Künstler auf's Beste und ist betroffen über die Blässe seines Antlitzes, so wie über die innere Bewegung, die sich in seiner zitternden Stimme zu erkennen gab.

Mein Herr, redete ihn August in einer langgedehnten Bassstimme an, ich habe kein Brod, eben so meine Frau und meine vier Kinder.

Ich bedauere Sie von Herzen, antwortete der Banquier.

Ich danke Ihnen, entgegnete der Künstler; allein Ihr Bedauern schafft mir keine Hülfe. Das Glend zwingt mich zu einer Handlung, welche ich stets verzeßert habe.

Zu gleicher Zeit zog er seinen Dolch hervor, und hielt die blitzende Klinge vor die Augen des bleichen und zitternden Banquiers.

Was beabsichtigen Sie! rief der Banquier.

Dies ist mein einziges Rettungsmittel, der Dolch . . .

Mein Herr . . . — Er ist mit Topasen eingefaßt und mit köstlichem Edelsteine verziert; seiner hat sich der unsterbliche Talma, im Othello, bedient, um die Edelmone zu tödten, und die berühmtesten Künstler haben diese Waffe geführt. Dem Liebhaber ist er Geldes werth. Ich lasse Ihnen denselben für zwanzig Frank, wenn Sie ihn wollen; mit diesem Gelde können meine Gattin und meine Kinder zwanzig Tage ihr Leben fristen.

Der Banquier erholte sich von seinem Schrecken, erwoog die Lage des Künstlers und ließ ihm für den Dolch fünf und zwanzig Louis auszahlen.

In der von dem blinden Reisenden Holmann vor Kurzem herausgegebenen Reisebeschreibung wird einer Favorit-Gemahlin des Herzogs Ephraim von Alt-Castalar (am Ausflusse des Riger) erwähnt, welche eine solche Körpermasse besaß, daß sie nur mit Mühe gehen, ja, sich kaum regen konnte. Diefenigen, welche für den Harem des Fürsten bestimmt sind, werden zuvor förmlich gemästet, und zwar mit Mehlbrei, welcher in großer Menge und mit der größten Hast verschlungen wird.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 12. Mai 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 19.

Die Verbannten.

(Schluß.)

Der Wind hatte sich indeß gänzlich gelegt, und ehe noch der Morgen graute, war eine völlige Windstille eingetreten; das Meer ebnete sich immer mehr. — Fedor schien indeß mit den Plänen, über denen er brütete, zu Ende gekommen zu seyn; freundlich trat er zum Greise, um ihm Muth einzusprechen.

„Laß gut seyn, Fedor!“ — sagte dieser, indem er mit dem Kopfe schüttelte und mit der Hand abwärts winkte. — „Der alte Alexei hat zu oft dem Tode ins Auge geblickt, er hat zu trübe Erfahrungen in seinem langen Leben gemacht, als daß ihm ein Ende wie dieses so bitter erscheinen sollte; daß aber meine Marie, daß dieß kaum erblühte Leben auf diese Weise enden“ . . .

„O, spricht nicht so, mein Vater!“ — rief Marie, ihren Arm um den Hals des Greises schlingend. — „Es ist wahr, daß es furchtbar, daß es entsetzlich ist, sein Grab in den Wellen des Meeres zu finden, aber erinnert Euch unseres gestrigen Gesprächs und seyd versichert, daß ich es vorziehe, mein Leben im Schooße der Gewässer zu enden, als ohne Euch, ohne Fedor in die Wogen eines mir unbekanntes Lebensmeers hinausgestoßen zu werden.“

Starr und, wie es schien, ohne Mariens letzte Worte zu vernehmen, blickte indeß Fedor unverwandt nach Osten, wo ein leichter Schimmer das Grauen des Tages zu verkünden anfing.

„Jetzt wird es sich zeigen, ob meine Ahnung thöricht ist oder nicht!“ — sprach er hastig zu sich selbst, indem er mit Anstrengung des Blickes den Raum, der seinen Standpunkt von der Küste trennte, zu durchspähen suchte. Der Tag dämmerte indeß immer mehr, aber erst nach und nach hob sich der Frühnebel, der auf den Gewässern lag. Deutlich erblickte man jetzt die Küste. Der Eiswall, den der Sturm nicht zu zertrümmern im Stande gewesen war, lag in der Entfernung dreier Werste vor Augen. Ein Kanal spiegelglatten Wassers, in dem nur hier und da eine Eisplatte langsam herumtrieb, trennte die, auf welcher die Gesellschaft sich befand, von jenem Schollengürtel. Noch einige Zeit blickte Fedor gedankenvoll hinüber, dann wandte er sich zu den Gefährten.

„Zwei Möglichkeiten giebt es, uns zu retten!“ — sprach er rasch; — „die eine ist sicher und gewiß, wenn sie muthevoll unternommen wird, die zweite unsicher und ungewiß.“

„Laß hören!“ — riefen Alexei und Marie mit Einem Munde.

„Die Schlitten sind leicht, und zwei davon, wie ich mich überzeugt habe, gewiß auch wasserdicht. Ihr bestiegt sie, den dritten zerschlagen wir, und Ihr gebraucht die Stücke als Ruder. Ich schwimme nebensher, um das Umschlagen der Fahrzeuge zu verhüten.“

„Nie werde ich mein Leben auf Kosten des Deins

gen retten!“ — rief Marie hastig. — „Wie wäre es möglich, daß Du den vor uns liegenden Raum, diese ungeheure Strecke eisigen Wassers, durchschwimmen könntest?“

„Marie hat Recht!“ — fiel Alexei dem Mädchen in die Rede. — „Du müßtest umkommen, selbst wenn wir glücklich das Land erreichten; die durchnästen, sich augenblicklich in Eis verwandelnden Kleider brächten Dir nach solcher Anstrengung selbst am Lande noch den Tod.“

„Ich habe Eure Weigerung vorausgesehen!“ — entgegnete der Jüngling. — „Hört darum meinen zweiten Vorschlag: Marie besteigt einen der beiden Schlitten, ich den zweiten; sobald wir am Lande angekommen sind, kehre ich um und hole Euch nach. Was meint Ihr dazu, Vater Alexei!“

„Das ließe sich eher ausführen!“ — antwortete dieser. —

„Nimmermehr!“ rief Marie eifrig. — „Ganz abgerechnet, daß der leiseste Wind hinreichte, eins oder beide der gebrechlichen Fahrzeuge umzustürzen, und daß bei Annäherung der Gefahr, um mich zu retten, indem Du das Umschlagen des Rahns verhüten wolltest, Du Dich in das Wasser stürzen würdest; was, frage ich, sollte aus dem Vater werden, zu dem zurückzukehren, es in diesem Falle unmöglich seyn würde? — Ich weiß es, nichts würde Dich abhalten, seine Rettung zu versuchen, und wie würden alle drei getrennt umkommen. Nein! laß lieber vereint uns sterben. Mit Euch habe ich Muth, das Aeußerste zu wagen, ja, Ihr werdet mich ruhig dem Tode in's Auge blicken sehen; getrennt von Euch würde Verzweiflung mich ergreifen.“

Der alte Alexei hatte indeß still und stumm da gesessen. Allem Anscheine nach waren die letzten Worte der Tochter seinem Ohre unbemerkt vorübergegangen. Nach langem Nachdenken erhob er sich rasch, indem er dem Rande der Eisscholle näher trat.

„Getraust Du Dich, Fedor?“ — sagte er ruhig — „das Mädchen bei dieser Windstille glücklich auf die von Dir angegebene Art ans Land zu bringen?“

„Ich setze meinen Kopf zum Pfande!“ erwiderte der Jüngling lebhaft. — „Ihr hört indeß, daß Marie nicht einwilligt.“

„Sie wird einwilligen!“ — fuhr der Alte in festem Tone fort. — „Da wir indeß“ — sprach er weiter — „leicht getrennt werden könnten, so vergiß nicht, daß Papiere in dem schwarzen Kästchen zu den Häupten meines Lagers“ . . .

„Was wollt Ihr thun?“ — rief Fedor, den Alten, welcher sich ihm zu entreißen suchte, plötzlich am Arme fassend.

„Vater, denkt an Gott!“ — schrie das Mädchen, sich dem Alten zu Füßen werfend, und indem es seine Knie umklammerte. — „Was Ihr auch thun wollt, ich bleibe bei Euch! ich folge Euch nach, und wäre es bis auf den Grund des Eismeeres!“

„So haltet Euch denn zu einem gemeinsamen Tode bereit!“ — sagte der Alte kalt und bitter. — „Eine andere Rettung ist unmöglich.“

„Unmöglich?“ rief Marie aufspringend, indem ihr Auge leuchtete. — „Was ist dem Herrn unmöglich? — Ha! sagt nicht der Psalmist, spricht nicht der königliche Sängler: siehe, er fuhr auf dem Eberub und stog daher, er schwebte auf den Fittichen des Windes; er schickte aus von der Höhe und holete mich und zog mich aus großen Wassern? Sagt, mein Vater, welche Gefahr wäre es, aus der der Heer nicht helfen könnte? welchen Trost gäbe es, wenn jene Worte nicht mehr trösteten? welch' ein Glaube wäre der, der nicht vorhielte im Augenblicke der Gefahr?“

„Ich verzweifle nicht an unserer Rettung“ — sagte Fedor ruhig — „der kleinste Wind, der leiseste Nordost könnte sie uns bringen, dennoch würde es gut seyn, auf Mittel zu denken, unsere Subsistenz bis dahin zu fristen. Das erste dieser Mittel wäre, die Hunde bis auf den letzten zu tödten; unser Proviant reicht nicht auf 24 Stunden.“

„Die Hunde tödten? die treuen Thiere?“ — rief Marie schmerzlich, indem sie Fedors Hand ergriff. — „Ich kann die Nothwendigkeit der That begreifen, aber wie Du sie ausführen willst, begreife ich nicht. O, sieh nur in die lieben Augen diesen alten Leidensgefährten!“ — fuhr Marie fort, als einer der Hunde wedelnd an ihr emporprang. — „Ich kann mir denken, daß der Verstand Dir geböte, das Messer ihm in die treue Brust zu stoßen, aber thätest Du es, so ist es mir, als ob ich Dich nicht mehr — achten könnte.“

Das Mädchen sprach die letzten Worte in auffallender Verwirrung und mit gesentem Blicke.

„So mögen sie mit uns hungern — verhungern!“ — sagte der alte Alexei mit wildem Blicke.

„Ihr seyd Männer und seyd so kleinnützig!“ — rief Marie. „Ein Wunder hat uns bis jetzt erhalten, und ein Wunder kann uns, ja es wird uns retten! — In wenig Stunden, in wenig Minuten, ja warum nicht in diesem Augenblicke, kann sich ein Wind erheben, der uns zu dem vor unsern Blicken liegenden Rettungsufer bringt.“

Durch eine im Leben so oft sich wiederholende Fügung, in der der kalte Verstand nur einen Zufall, das kindlich glaubende Herz so gern ein Wunder sieht, begann ein leiser Luftzug über die Fläche daher zu streichen; er kräuselte auf einen Augenblick die spiegelglatte Fläche und schien — erstorben. Dennoch war er hinreichend gewesen, Mariens Vertrauen bis zur Schwärzerei zu entflammen. „Seht Ihr?“ — rief sie. — „Unser Retter naht!“

„Laßt uns einen der Schlitten zertrümmern!“ — sprach Fedor lächelnd. — „Wir wollen, Mariens Hoffnungen theilend, so gut es aus den einzelnen Stücken des Holzwerks sich machen läßt, einen Mast errichten und aus der Lederbekleidung und unsern Decken ein Segel verfertigen.“

Alexei rührte sich nicht, aber Marie sprang munter wie ein Reh auf der Scholle umher, und es verging nicht eine Stunde, so hatten die jungen Leute einen freilich kaum mannshohen Mast aus den Stücken zusammengebunden, mittelst Fedor's Jagdmesser in das Eis eingesenkt, und endlich hing auch ein nothdürftiges Segel daran.

Lange hatte die Gesellschaft mit sehnsuchtsvollen Blicken die so nahe und dennoch unerreichbare Küste betrachtet, als Marie, nach der hohen See gewendet, freudig ausrief: „Ich sehe ein Wölkchen am Horizonte, und täusche ich mich nicht, so empfinde ich einen leisen Luftzug.“

„Du hast recht, theure Marie!“ — erwiederte Fedor, nachdem er die Hand in's Wasser getaucht und sie eine kleine Weile aufmerksam emporgehalten hatte. — „Es ist kein Zweifel, eine leichte Kübel streicht über das Meer; gebe Gott, daß sie stark genug wird, unser Segel zu füllen!“

„O gewiß, gewiß!“ — rief Marie freudig. — „Aber wer steht uns für den Strich des Windes?“

„Das thue ich!“ — antwortete Fedor jubelnd — „Es ist Nord, Nord, Ost! und siehe — das Segel flattert!“

„Er schwebt daher auf den Fittichen des Windes und zieht uns aus den Wassern!“ — rief Marie, auf die Knie sinkend, indem sie Arme und Augen zum Himmel emporhob.

Eben strich der Wind pfeifend einher, das Segel schlug ein oder zwei Mal klatschend an den Mast, dann blähte es sich auf, und die Eisscholle fing an sich zu bewegen.

Schluchzend sank Marie an die Brust des Vaters, und der Alte wischte schweigend eine Thräne von der gebräunten Wange.

Fedor war indes sehr geschäftig, er eilte von dem Mast zu dem Geräthe, und von diesem wieder zu dem Mast. Bald zog er einen Riemen stärker an, bald ließ er ihn nach, um einer vorbeitreibenden Scholle freie Bahn zu geben. Jetzt verstärkte er den Mast, dessen Krachen ihn besorgt machte, durch einzelne, von den Schlitten noch übriggebliebene Holzstücke, nun eilte er zu Alexei und Marien, um ihnen einige tröstende Worte zuzuflüstern.

Die Scholle schwamm indes langsam und ruhig der Küste zu. Immer mehr näherte sich diese; jetzt war man noch zwei Kabeltaulängen entfernt — jetzt eine — nun kaum noch einige Klaftern.

„Viktoria!“ — rief Fedor fröhlich, indem er die Riemen, die das Segel gespannt hielten, plötzlich losließ, um den Stoß der Landung zu schwächen. — „Viktoria!“ — wiederholte er, als das Segel im Winde flatterte und langsam und knirschend die Scholle, die die Gefährten trug, sich an das Eisufer legte. —

„Fort! fort!“ — fiel Marie jubelnd ein, indem sie den Vater am Arme an das Ufer zog, während Fedor die Hunde in die Geschirre der Schlitten kuppelte und letztere auf die vorragende Platte des Eiswalles schob. — „Nicht einen Augenblick länger als nöthig auf der dünnen Eiskruste, die zwischen uns und dem Abgrund war!“

„Du bist undankbar gegen unsere Retterin!“ — erwiederte Fedor laut aufjubelnd, und indem er das Segel des Mastes so anzog, daß die Scholle seitwärts in das offene Fahrwasser treiben mußte. — „Geschmückt vor den Tausenden ihrer Gefährtinnen auf dem Meere, soll sie, so lange sie beisammen hält, mit Mast und Segel auf den Wassern treiben!“

Wie ein fröhliches Kind sprang Fedor an's Land, indem er den Greis und Marien an's Herz drückte.

Langsam und vorsichtig begann die Gesellschaft den Rückweg nach der friedlichen Hütte.

„Verlaß' uns ein Weilchen, Marie!“ — sagte am folgenden Tage Vater Alexei zu der Tochter, die nur mit Mühe das thränenfeuchte Auge verbarg. — „Du hörst, daß Fedor heute noch abreisen will, und ich habe ihm einige Aufträge zu geben, bei denen wir ungestört uns besprechen müssen. — Fedor!“ fuhr der Greis nach einer Pause fort, in der er in tiefem Nachdenken auf- und abgegangen war; — „ich bin Dir Dank schuldig, für alle die Liebe, die Du mir, dem Alten, von aller Welt Verlassenen, erwiesen. Du hast Dich meiner in der so schweren Krankheit angenommen, hast mich gepflegt, hast alle Launen des alten Mannes ertragen, ja, gestern noch, ich bin es überzeugt, wären wir Beide, ich und das Mädchen, eine Beute der Fluthen geworden, wärest Du nicht gewesen. Dir zu vergelten, Fedor, wie Du es verdienst, bin ich außer Stande, aber dennoch könnte ich wohl manches Gute Dir erweisen, Dir meine Liebe durch That zu erweisen geben. Du reißest jetzt von hier. Wir werden kaum uns wiedersehen; ich bin zu alt, ich stehe am Rande des Grabes, darum bitte ich, sprich aufrichtig mit mir, sprich so, wie Du zu Deinem Vater reden würdest. — Kann Geld Dir nützen? kann es Deine Pläne fördern? — Ich bitte Dich, lächle nicht; zwar siehst Du mich im Elende, in Armut, dennoch ließen sich in Moskau Mittel finden“ . . .

„Ich danke Euch, Väterchen!“ — entgegnete Fedor, bewegt des Alten Hand ergreifend. — „Geld ist es nicht, was mir fehlt, ich habe dessen, was ich bedarf.“ —

„Kann ich sonst etwas für das Glück Deines Lebens?“ —

„Für das Glück meines Lebens?“ — rief Fedor in der heftigsten Bewegung. „Nein, Vater Alexei!“ — fuhr er mit gepreßter Stimme fort; — „Ihr könnt nichts für das Glück meines Lebens thun.“

„Fedor!“ — sagte der Alte, nachdem er den Jüngling lange betrachtet hatte, und sodann still im Zimmer auf, und abgegangen war. „Ich glaube, wir werden uns niemals wieder sehen, und darum . . .“

„Wir werden uns nimmer wiedersehen, Vater!“ — rief Fedor heftig erschüttert. „Euch und Marien erblicke ich niemals wieder!“

„So laß uns aufrichtig seyn im Scheiden!“ — sprach der Greis. „Antworte mir auf eine Frage, die ich zu thun gedenke. Wir müssen uns gänzlich kennen lernen. Liebst Du Marien, und glaubst Du, daß Marie Dich wieder liebt?“

„Das Erste ist gewiß, das Letzte fürchte ich!“ — antwortete der Jüngling leise und schmerzlich.

„Du kannst Marien nicht heirathen!“ sprach der Greis ernst, doch freundlich.

„Das ist der Grund meiner Abreise, und der, weshalb wir uns niemals wiedersehen können!“ — erwiderte Fedor.

„Die Kluft, die unüberschreitbare, die die Stände scheidet, trennt Euch auf ewig!“ — sprach der Alte.

„Ich weiß es!“ — sagte der Jüngling. „Es ist ein trauriges Vorurtheil, ein Vorurtheil, das mich auf immer unglücklich macht, aber es besteht, und es ist unbesiegbar.“

„Du urtheilst wie ein Mann!“ — sprach Alexei; — „jetzt fühle ich schmerzlich, was ich verliere, daß ich Dich nicht Sohn nennen, nicht Mariens Hand in die Deine zu legen im Stande bin; aber urtheile selbst . . . Doch woher kennst Du meinen Stand und Namen?“

„Wie sollte ich nicht?“ — erwiderte Fedor bes fremdet. „Ich besuche Euch ja seit mehreren Monden fast wöchentlich.“

„Dennoch entsinne ich mich nicht, Dir jemals meinen wahren Namen genannt zu haben; vielleicht hast Du indeß in Beresow . . .“

„Ihr heißt nicht Alexei Stepanow?“ — fragte hastig der Jüngling.

„Wie kannst Du noch fragen, da, Deiner Rede zufolge, Du von Allem unterrichtet scheinst?“ — entgegnete der Alte voll Verwunderung.

„Euren Namen, Alexei, Euren Namen!“ — rief immer heftiger Fedor, die Hände des Greises ergreifend. —

„Ich bin der unglückliche Bojar Alexei Nikolajewitsch Tscherkaski!“ — sagte der Alte. „Mir wurde wie jedem Verwiesenen ein anderer Name beigelegt.“

„Ist's möglich?“ — rief Fedor, indem die Röthe der Freude seine jugendliche Wange überstrahlte. „Und Marie ist wirklich Eure Tochter?“

„Gewiß!“ — erwiderte der Alte. „Auf meine Bitte nur erlaubte mir der Czar, das Kind, den einzigen Trost in meinem Elende, mit in die Verbannung zu nehmen. Mein Vermögen ward eingezogen, das anderweitig Ererbte meiner Tochter aber wird bis zu ihrer Rückkehr verwaltet; so entschied es der Wille des Monarchen.“

„O, dann trennen wir uns nicht!“ — jubelte Fedor. „Dann ist Marie mein“ . . .

„Unmöglich!“ — rief Alexei. „Der Unterschied des Standes“ . . .

„Er besteht nun nicht mehr!“ — rief der Jüngling. „Ich heiße nicht Fedor Glebow, ich heiße Fedor Alexandrowitsch“ . . .

In diesem Augenblicke hörte man mehrere fremde Stimmen vor der Thür. Marie stürzte herein.

„Zwei fremde Männer!“ — rief sie ängstlich. „Einer davon ist in Uniform. Sie fragen nach Euch, mein Vater.“

Eben öffnete sich die Thür. Ein kaiserlicher Feldjäger trat herein; ihm folgte ein Mann von hoher Gestalt, in einen Bärenpelz gehüllt. Letzterer blieb am Eingange zurück.

„Trefte ich den Bojaren Tscherkaski?“ — fragte der Feldjäger.

„Ich bin's!“ — erwiderte Alexei, indem sich Marie ängstlich an den Vater schmiegte.

„Alexei Nikolajewitsch!“ — rief der Feldjäger; — „ich bringe Dir Deine Befreiung.“

Er zog einen Brief aus der Couriertasche, die er vor der Brust trug, und überreichte ihn dem Greise. Schweigend durchlas ihn dieser, und als er das Schreiben endlich stumm an seine Lippen drückte, rollten Thränen über die gefurchten Wangen.

„Ich war Zeuge Deiner Verbannung, Alexei!“ — sprach jetzt eine sanfte Stimme am Eingange.

„Ich wollte auch Zeuge Deiner Befreiung seyn.“

„Mein Vater!“ — schrie Fedor, nach der Thür stürzend.

„Fürst Menschikow!“ — rief Alexei voll Erstaunen, als der Fremde näher trat.

„Wilst Du die dargebotene Rechte des Freundes nicht ergreifen?“ — sagte der Fürst mit schmerzlicher sanfter Stimme. „Ich habe es niemals übel mit Dir gemeint, und — ich bin ja jetzt auch im Elend.“

Schweigend legte Alexei seine Hand in die des Fürsten.

„Ich wollte“ — fuhr Letzterer fort — „als in Beresow die Nachricht Deiner Befreiung ankam, einen Augenblick feiern helfen, der mir niemals erblühen wird. Bis dahin wußte ich nicht mit Genauigkeit Deinen Aufenthalt; jetzt fand ich mit Erstaunen, daß der alte Alexei Stepanow, von dem mir Fedor so oft erzählte, und der Bojar Tscherkaski nur Eine Person seyn könnten. Ich eilte her; meine Ahnung betrog mich nicht.“

„Und Fedor? — ist er gleichfalls ein Verbannter?“

„Er ist es nicht!“ — erwiderte der Fürst. „Mein theurer Sohn begleitete mich freiwillig in's Elend. Er ist jetzt gesonnen, nach Petersburg zu eilen, um zu versuchen, ob meine Feinde sich so viel erweichen lassen, um mir entfernt von der Hauptstadt ein Sterbestündlein in Freiheit zu vergönnen.“

„Wir reisen zusammen, Fedor!“ — rief Alexei — „doch reisen wir eber nicht, als bis ich in dem kleinen Tempel zu Beresow dem heiligen Alexei eine Kerze angezündet und einer Handlung beigewohnt habe, die, hoffe ich, meine letzten Lebenstage mir versüßen soll.“

Und so war es auch. Wenige Tage nachher wurden Fedor und Marie in dem kleinen Gotteshause zu Beresow feierlich verbunden. Die kleine Hütte am Ob schenkte der Bojar einer sibirischen Fischerfamilie. Ihre Nachkommen bauten sich rings herum an, und noch heute zeigt man die Stätte zu Woksarsti am Eis-meere.

Der Cacadore.*

Wahre Begebenheit aus dem Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel.

(Von einem englischen Offizier.)

Zur Zeit von Lord Wellingtons Rückzug hinter die Linien von Torres Vedras befehligte ich eine Compagnie Cacadore's, indem ich, wie viele brittische Offiziere, mit einem höhern Grad in portugiesische Kriegsdienste übergetreten war. Meine beiden Lieutenants, zwei junge Schotten, waren Brüder; ich will sie Cameron nennen. Beide waren schöne, lebenswürdige

*) Portugiesische leichte Infanterie, Jäger, Chasseurs.

und wadere junge Männer; der Jüngste insbesondere war eines der edelsten, offensten, tapfersten und großherzigsten Gemüther, die mir irgend vorgekommen sind. Er war damals noch nicht über 16 Jahre alt; schlank, hübsch, ruhig und mit Begeisterung für seinen Beruf eingenommen, versprach er einer der ausgezeichnetsten Militärs zu werden. Er hatte bereits an einem oder zwei Gefechten Theil genommen, in denen sich sein Benehmen vorzügliche Achtung und, besonderes Lob erwarb, und als Zugabe zu diesen Eigenschaften besaß er noch einen romantischen Anstrich, der das Ganze krönte und in Einklang brachte, und vorzugsweise zu einem Kriege paßte, wie der auf der Halbinsel war — „ein Krieg bis auf's Messer“ — ein Krieg für Alles, was dem Mensch: das Theuerste ist, für Himmel, Heerd und Dach, für Vaterland, Familie und Freunde.

Zu der Zeit, wo wir in portugiesische Dienste traten, waren die Regimenter wenig mehr als bloße Namen; allein die Rekruten strömten in Schaaren zu, und wurden rasch in Bataillone organisiert, unter den brittischen Offizieren und Unteroffizieren, welche gleichsam den Kern des Corps bildeten. Unter den Männern, welche uns vom Lande zukamen, befand sich auch ein junger Bauer von etwa zwanzig Jahren, dessen väterliche Hütte in Flintenschußweite von unsern Linien entfernt lag. Er zeigte eine besondere Flinkheit, Rührigkeit und Fassungsgabe, wurde äußerst schnell, was man einen rechten Soldaten nennt, und sollte bald zum Corporal befördert werden. Der junge Mensch zeichnete sich in jeder Hinsicht auf eine wirklich seltene Weise vor den meisten Andern seines Standes aus. Seine stete Achtsamkeit auf seine Dienstpflicht, und die leichte, gefällige und pünktliche Weise, mit der er sie that, waren gleich bemerkenswerth. Mit einem Worte, er war ein wahres Muster, und, was äußerst selten bei solchen Leuten der Fall ist, er war bei seinen Kameraden eben so beliebt, als bei seinen Offizieren.

Unser Regiment war bald vollzählig, und ließ, wie ich wohl sagen darf, an Mannszucht und Uebung in Waffen nichts zu wünschen übrig, ehe es nur vollständig mit den letzteren, und weit weniger noch mit der erforderlichen Bekleidung versehen war. Kurz nachdem das Heer die Stellung bei Torres Vedras eingenommen hatte, wurden wir zur Vorhut beordert, wo mich denn im Dienst die Reihe traf, die Vorposten zu befehligen. Der Wachtposten bestand aus meiner eigenen Compagnie, und gegen Sonnenuntergang trafen wir an Ort und Stelle ein. Jene Nacht und die damalige Umgebung sind mir noch so lebhaft im Gedächtniß, als wäre es gestern gewesen, und wahrlich, auch kein Wunder! Als die glänzenden Farben des Abendlichts verblühten, leuchtete der herrliche Mondschein in all' dem Glanze eines sündlichen Himmels. Eine verfallene Scheune bildete den Mittelpunkt unseres Postens, sie stand an dem Rande eines sanften, theilweise mit Buschwerk bedeckten Abhangs. Ungefähr 600 Fuß weiter vorne stand ein Bauernhaus, zufällig dasjenige von Velasquez Vater, der sich auf diese Weise jetzt so nahe an dem Ort, wo er geboren, als ein waderer Kriegsmann im Dienste befand.

Die letzten Abendstrahlen waren endlich am Horizont verschwunden, und ich stand eben im Anschauen des Mondes versunken, der jetzt gerade in voller Pracht hoch am Himmel beraufzog, als ich durch einen Schuß und einen lauten Nothschrei, die von dem vorhin erwähnten Bauernhause herzukommen schienen, aufgeschreckt wurde. Von Niel Cameron, dem jüngern der zwei Brüder, und acht bis zehn Mann, unter denen sich Velasquez befand, begleitet, eilte ich nach dem Posten, welcher am nächsten jenem Orte zu stand. Er sagte, er habe den Knall und das Schreien wohl gehört, und unmittelbar darauf drei oder vier Männer hastig aus der Thüre kommen und sich in der unserm Piquet entgegengesetzten Richtung davon machen

sehen. Wir eilten nach der Hütte, jedoch mit gebügger Vorsicht, da wir die wahre Ursache des Lärms nicht kannten. Alles war still; wir erreichten die Thüre; sie stand offen. Auf der Schwelle lag ein Hut, dem Anschein nach einem französischen Offizier zugehörig, den er, wie man aus seiner Lage abnehmen konnte, beim Hinauseilen an dem obern Thürbalken angelesen und so verloren haben mußte. Wir traten hinein und erblickten auf dem Boden die Leiber zweier ältlichen Männer. Velasquez sprang nach ihnen hin. Es waren die Leichname seines Vaters und seines Oheims! Das war indessen bei weitem noch nicht Alles: aus einem kleinen Hinterzimmer drang ein leises Gesöhnne. In einem Nu war Velasquez von seines Vaters Leiche, über die er sich hingeworfen hatte, aufgesprungen und in jenes Zimmer gestürzt. Mein Lebenlang werde ich den Ausschrei nicht vergessen, den er in demselben Augenblick hervorstieß. Es war der entsetzliche Ton, der je über menschliche Lippen drang, und wabelich, wohl mochte er es auch seyn, denn der zerreißendste Todes-schmerz hatte ihn angepreßt.

Als wir in das Zimmer traten, fanden wir Velasquez eben beschäftigt, den Körper eines jungen Weibes vom Boden aufzuheben, in der einige seiner Kameraden sogleich seine Verlobte erkannten. Sie war blaß, lag bewusstlos, und schien dem Tode nahe. Das Blut träufelte aus einer Wunde in der Seite, und an ihrem Halse bemerkte man blauschwarze Flecken, als ob er heftig und fest gedrückt worden wäre. Velasquez gab seine Verzweiflung auf eine Weise kund, die man im kälteren Norden für übertrieben angesehen haben würde; bei ihm aber waren diese Ausbrüche von Raserei natürlich und wahr. Unter abwechselnden Thränen und Vermuschungen schwur er dem Urheber seines Unglücks tiefe blutige Rache. Wir trugen endlich die Sterbende nach der Scheune, welche, wie ich bereits erwähnt habe, für diese Nacht das Hauptquartier unseres Piquets war, wo man sie auf einig's Stroh legte, das für die Soldaten zum Schlafen ausgebreitet worden war. Cameron und ich verbanden dann ihre Wunde. Velasquez schien völlig unempfindlich für Alles, was vorging. Als wir ihn das Verbandtuch halten hießen, schien er uns nicht zu verstehen; als wir ihn aber das Ende davon in die Hand gegeben hatten, hielt er es, bis es gebunden war. Ich schickte einen Soldaten fort, um den Regiments-Wundarzt um seine Hülfe bitten zu lassen, und zog mich dann mit Cameron in einen Verschlag zurück, der uns von Velasquez und seiner Pflegebefohlenen schied. Der übrige Theil der Mannschaft hatte sich mit dem Zartgefühl, das auch der Roheste von selbst bei dem Anblick eines Tiefbetrübten empfindet, aus der Scheune entfernt und die Beiden mit einander allein gelassen.

Es war dies die längste und peinlichste Nacht meines Lebens. Ich meinte, es wolle nicht Tag werden. Von einer Stunde zur andern sah ich erwartungsvoll der Ankunft des Wundarztes entgegen. Bei jedem Geräusch glaubte ich, er sey es; allein er kam nicht. Gegen ein Uhr erhob sich allmählig der Wind und machte, als er so durch das haufällige Gebäude heulte, die obnehin tiefe, einzig durch das Aechzen des sterbenden Weibes unterbrochene Stille nur noch furchtbarer. Velasquez saß an der Seite des verwundeten Mädchens, sein Gewehr zwischen den Knien, ihre Hand fest in der seinigen, und mit seiner andern ihr Haupt stützend. Während dieser ganzen langen Schreckensstunde kam kein Wort über seine Lippen, keine Thräne aus seinen Augen; es war, als ob die Verzweiflung alle Kräfte seines Geistes und Körpers zu Eis erstarrt hätte. Als der flackernde Glanz des Feuers auf sein Gesicht fiel, sah ich seine Augen verglast und leer hinausstierend. Sein Körper wiegte sich mechanisch hin und her, das einzige Zeichen von Leben, das er gab. Er schien für Alles abgestorben, nur für die tiefe Erkenntniß seines Elends nicht.

(Schluß folgt.)

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 19. Mai 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 20.

Der Cacadore.

Wahre Begebenheit aus dem Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel.

(Schluß.)

Die Nacht schlich langsam hin, und noch immer kam der Wundarzt nicht. Wie ich später erfuhr, hatte ihn ein Dienstgeschäft nach einem entfernten Theile der Linnien gerufen, und mein Bote ihn nicht eher getroffen, als bis es zu spät war. Eine Stunde vor Tagesanbruch muß die Vorpostenmannschaft, nach der Dienstordnung, unter das Gewehr treten; wir standen deshalb von unserm Strohlager auf. Als wir durch den Theil des Gebäudes gingen, worin Velasquez und seine Verlobte sich befanden, trafen wir den Unglücklichen noch genau in derselben Lage, wie er sich gleich anfangs niedergesetzt hatte. Wir gingen zu ihnen hin, um nachzusehen, was das arme Weib mache, und fanden, daß ihr Bewußtseyn zurückzukehren begann. Ich besorgte, was sich auch später bestätigt hat, es möchte dieß nur jene Wiederkehr der Besinnung seyn, die so oft der gänzlichen Auflösung vorangeht. Nach einer Weile war sie im Stande, eine deutliche Erzählung der Vorfälle der verfloffenen Nacht zu geben. Ihrer Erzählung zufolge war mit einbrechender Nacht, während sie gerade allein daheim war, eine Streifrotte von fünf bis sechs französischen Soldaten, einen Offizier an ihrer Spitze, in das Haus gedrungen. Den Offizier beschrieb sie als einen großen starken Mann mit hellem Haar und einem besonders auffallenden weißen Schnurrbarte. Dieser Mensch hatte, schien es, an dem wehrlosen Mädchen jede Unbill verübt, die nur die höchste Brutalität eingeben kann. Mittlerweile kamen ihr Vater und ihr Oheim (denn sie war Velasquez's Base) herein und bemühten sich, sie aus den Klauen des Unholdes zu befreien. Die Folge war die augenblickliche Ermordung Beider, und auch sie wurde durch eine Pistolenkugel zu Boden gestreckt. Die Mörder, welche indessen befürchten mochten, daß der Knall der Schüsse unsere Feldwache alarmirt haben könne, zogen in größter Eile wieder ab. Der Hut, welcher wirklich dem Offizier gehörte, enthielt zufällig einige Bemerkungen und Papiere, aus denen wir nicht allein sein Regiment, sondern auch seinen Namen erfuhren.

Der Austritt, der nun zwischen Velasquez und seiner Base erfolgte, war der ergreifendste, von dem mich mein Schicksal je hatte Zeuge werden lassen. Sie lebte nur noch wenige Minuten. Ihr Verlobter blieb immerfort an ihrer Seite sitzen, und hielt immer noch ihre Hand in der seinigen. Cameron bestrebte sich, ihn aus seiner dumpfen Betäubung zu wecken, und suchte ihn mit den gewöhnlichen Trostgründen aufzurichten, deren wir uns in dergleichen Fällen wohl bedienen, und deren Nichtigkeit wir aber leider nur zu gut selbst fühlen. Zuletzt, von der That auf den Thäter übergehend, rief Cameron: „Wenn ich den Men-

schen jemals treffe, sey's morgen, sey's noch nach zwanzig Jahren, mag ich Gefangener bei den Franzosen, mag er's bei uns seyn — treffe ich ihn je, beim Himmel! so schieß ich ihn nieder!“ Da subr Velasquez, der sich bis daher ganz leidend verhalten hatte, rasch empor. Mit dem ganzen Ungestüm seines Volks stürzte er auf Cameron zu, drückte ihn fest an seine Brust und strömte eine Fluth von Segenswünschen über ihn aus, unterbrochen von Schluchzen und Thränen, mit denen sich jetzt sein gepreßtes Herz Luft machte.

Plötzlich kam ihm der Gedanke, daß ein solches Benehmen seinem Offizier gegenüber sich nicht ziemte, er stürzte von ihm weg, nahm ohne ein Wort zu sagen sein Gewehr, und begab sich instinktmäßig auf den Platz, den er in Reihe und Glied einzunehmen hatte. Ein englischer Sergeantmajor, ein alter gedienter Kriegsmann, nahm ihn mit der Achtung, die großer Schmerz immer gebietet, bei der Hand und führte ihn auf seinen Platz. Mitleid und Entrüstung glühten in den schwarzen Feueraugen seiner Kameraden, als er so dahin wankte, und manche Verwünschung ward gegen den Franzmann ausgestoßen, die nachher auf eine nur zu herbe Weise in Erfüllung ging.

Der Tag war inzwischen angebrochen, und ich sah mit eigenen Augen, wovon ich wohl oft schon gehört, was ich aber nie, außer dies eine Mal, selbst erlebt hatte. Das Haar des Unglücklichen hatte sich vom dunkelsten Schwarz im Laufe dieser unsäglich leidensvollen Nacht in's Schneeweiße verwandelt. Von dieser Zeit an war Velasquez gänzlich umgewandelt. Er that seinen Dienst zwar erträglich, aber die Rührigkeit und der Eifer, die ihn seinen Offizieren so empfohlen hatten, waren verschwunden. Er sprach selten oder nie, wurde nachlässig in seinem Aeußern, während er sich hierin früher gerade durch besondere Nettigkeit ausgezeichnet hatte. Die Schwungkraft seines Geistes war gelähmt. Die Offiziere des Regiments wurden natürlich mit seiner Geschichte bekannt, und Mitleid mit des Mannes gränzenlos hartem Geschick sowohl, als auch die Erinnerung an seine frühere vortreffliche Aufführung, veranlaßten sie, Abweichungen von den Dienstvorschriften oder Nachlässigkeiten, wenn dergleichen an ihm zu bemerken waren, zu übersehen. Er hatte das traurige Vorrecht des Unglücks.

Auffallende Ausnahmen von seiner sonstigen lethargie und Theilnahmlosigkeit gab es indessen doch, wiewohl selbst diese sich mehr durch stumme Handlungen als in Worten kund gaben. Weinade ausschließlich schloß er sich an Niel Cameron an. Er war stets, wenn es irgend anging, um ihn, bewachte jeden seiner Tritte, kam seinen Bedürfnissen in Allem zuvor, schien nur für seinen Dienst zu leben. Allein man sah nur zu deutlich, daß der glühende Durst nach Rache großen Antheil an der Dankbarkeit hatte, wodurch diese eifrige Anhänglichkeit hervorgerufen wurde. Niels's feierliche Erklärung, daß er dem Tirailleursoffizier, wo er ihn auch trafe, das Leben nehmen wolle, hatte sich so tief und lebhaft in des Portugiesen Seele eingepägt, und

das dunkle wildblühende Feuer, das oft in seinen Augen loberte, wenn er Cameron ansah, zeigte, daß jener Schwur seinen Gedanken stets gegenwärtig war.

So verstrichen einige Monate. Massena brach aus seiner Stellung von Torres Vedras auf und begann seiner berühmten Rückzug. Wir waren im eifrigen Verfolgen begriffen, und hatten bereits das spanische Gebiet betreten, als die Reihe wiederum an uns kam, den Vorpostendienst zu versehen. Mein Detaschement bestand wie früher aus meiner eigenen Compagnie, und unser waren etwa 90 bis 100 Mann. Die Franzosen waren, wie man vermuthete, etwa einen Tagemarsch von uns entfernt, und wir hatten strengen Befehl, besonders auf unserer Hut und wachsam zu seyn. An einem schönen Sommerabend gegen sechs Uhr trafen wir an unserem Standort ein, und wir befanden uns hier kaum eine Viertelstunde, als ein spanischer Bauer uns Nachricht brachte, daß eine Eskorte von etwa 50 Franzosen mit einigem Vieh in einer Entfernung von anderthalb Stunden von unserer Fronte vorbeiziehen würde; er drang dabei in uns, wir sollten kommen und das Vieh retten, und das Detaschement abschneiden, das, wie er sagte, auf's Jouragiren ausgeschickt worden seyn mußte, und die unglücklichen Eigenthümer des Viehs genöthigt hatte, als Treiber mitzugehen; auch er, schloß er seine Erzählung, habe zu diesen gehört, sey aber entwischt, um uns von Allem zu benachrichtigen. Ich setzte dem Manne die Unmöglichkeit, unsern Posten zu verlassen, auseinander; wir hätten hier einen äußerst wichtigen und feigen Dienst, und es könne durchaus keine Rede davon seyn, daß wir uns von der Stelle rührten; ich wolle ihn indessen zu der Nachhut schicken. Das wollte er nicht. „Es würde zu viel Zeit versäumt, und die Eskorte mittlerweile weiter seyn,“ — meinte er. „Seine Kameraden,“ — setzte er hinzu — „hätten versprochen, sie durch einen nur anderthalb Stunden von uns entfernten Hohlweg zu führen, wo wir sie bis auf den letzten Mann abschneiden könnten. Seiner Beschreibung nach bestand das Detaschement aus etwa 50 Mann vom *** Regimente, unter dem Befehle eines großen grimmigen Mannes mit dem auffallendsten weißen Schnurrbarte, den er je gesehen hatte! Velasquez war zugegen, als der Mann erzählte. Wie gewöhnlich schien er auf nichts zu hören und zu achten, bis ihm die Nummer des Regiments plötzlich in's Ohr klang. Er horchte hoch auf und von nun an mit der gespanntesten Aufmerksamkeit; bei der Erwähnung des Offiziers mit dem weißen Schnurrbarte schien sein ganzes Wesen von einem neuen furchtbaren Lebensfeuer durchzuckt und befeelt. Ich hatte in diesem Augenblick mein Auge auf ihn gerichtet: seine schwarzbraune Wange wurde todenblaß, seine Lippen bebten, seine Augen waren plötzlich mit Blut unterlaufen, ein wilder, kurz hervorgestoßener Ausruf der Rache und Lust verrieth, was in seinem Innern vorging. In einem Nu war bei ihm aller Sinn für Kriegszucht verschwunden. Laut forderte er seine Kameraden auf, ihm seine Rache an jenem Scheusal ausüben zu helfen; er beschwor sie in wenigen abgebrochenen, beflügelten und leidenschaftlichen Sätzen, „so wahr sie ihre Eltern liebten, so wahr ihnen ihr Glaube ehrwürdig sey, so wahr sie die Ehre ihrer Schwestern, ihrer Gattinnen und der heiligen Jungfrau hoch und werth hielten,“ ihm zu helfen, jenen Unchristen vom Angesicht der Erde zu vertilgen. Dann wandte er sich plötzlich an Niel Cameron, erinnerte ihn an sein Versprechen, forderte ihn zur That auf. „Jetzt, Herr,“ — rief er — „jetzt stehen Sie mir doch nicht ab?! gewiß nicht!“ — „Nein, beim Himmel, das werd' ich nicht!“ — rief Niel. — „Mir nach, Jungens!“ und fort stürmte die ganze Compagnie, acht bis zehn Mann ausgenommen, welche hauptsächlich aus Engländern bestanden, in der von dem Spanier bezeichneten Richtung. Umsonst rief ich ihnen ein befehlendes „Halt!“ zu, umsonst bat und beschwor ich sie, ihren Posten und mich nicht so zu verlassen, umsonst forderte ich Cameron auf, doch seiner Pflicht als brittischer Offizier eingedenk zu seyn und diese neuterische Bewegung unter-

drücken zu helfen, anstatt sich ihr anzuschließen. Ich hätte eben so gut einen brausenden Waldstrom bergauf fließen heißen können, sie waren wie berauscht vom Taumel der Nachlust, nicht Einer von ihnen stand auch nur einen Augenblick. Ja, ich wurde selbst von Einem verlassen, auf den ich fest gebaut hatte, von Archimbald Cameron, dem ältern Bruder. Er war ein gesetzter, fester, entschlossener Schotte, und von ihm am allerwenigsten hätte ich erwartet, daß er sich so von dem stürmischen Drang des Augenblicks würde hinreißen lassen. Allein seine Zuneigung für seinen Bruder überwog bei ihm jeden andern Gedanken, jede andere Empfindung. Bewunderung und Stolz auf ihn paarten sich mit brüderlicher Liebe, und Niels glühenderes Gemüth hatte gewöhnlich, wie in diesem Falle, auf ihn überwiegenden Einfluß. Als nämlich Archimbald fand, daß er durch keine Ueberredung, und diese hatte er, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, auf's eindringlichste versucht, von seinem Vorhaben abzubringen war, so erklärte er mit einem Eide, dem ersten und letzten, den ich ihn je schwören hörte, da Zener gebe, so gebe er mit ihm. Und nun blieb er gegen meine Bemühungen, ihn zurückzubalten, so taub, als sein Bruder zuvor gegen seine eigenen gewesen war.

Da ich fand, daß es verlorne Mühe sey, sie zum Umkehren zu bewegen, so kehrte ich nach meinem Posten zurück, schickte unverzüglich eine Meldung von dem ganzen Vorfalle, namentlich auch in Bezug auf den ganz vertheidigungslosen Zustand der Vorposten, an meinen Obersten ab, und bat ihn darin um weitere Verhaltungsbeehle. In kurzer Zeit erhielt ich eine Antwort von ihm mit der Nachricht, daß ich unverweilt abgelöst werden würde, und zugleich mit der Weisung, meine Leute wo möglich zurück zu bringen, oder, wenn ich dieß unausführbar fände, bei ihnen zu bleiben, und nach meiner eigenen besten Einsicht zu handeln. Ich brach demzufolge mit der wenigen Mannschaft, die mir noch geblieben war, in der von den Andern eingeschlagenen Richtung auf. Ihre Spur war in dem thauigen Grase leicht zu verfolgen, und in dreiviertel Stunden etwa hatte ich sie eingeholt.

Ich fand sie in dem Hohlwege postirt, von dem der spanische Bauer gesprochen hatte. Nie sah ich einen geeigneteren Ort für einen Hinterhalt. Es war eine tiefe, wohl gegen 54 Fuß weite, Schlucht; der gegenüberliegende Abhang war kahl und steil, der diesseitige dagegen mit Buschwerk und Strauchholz, welche das Ende eines kleinen Dickichts bildeten, bedeckt. Die ganze Länge des Holzwegs betrug etwa 900 Fuß und lief dann in eine offene Haide aus. Die Leute bemerkten sogleich meine und meiner kleinen Mannschaft Annäherung, und gaben mir durch Zeichen zu verstehen, ich möchte durch den Wald kommen. Dieß that ich denn. Als ich an Ort und Stelle war, fand ich, daß sie sich auf's Vortheilhafteste am Rande der Straße aufgestellt hatten. Ungefähr sechs Fuß über ihrer Grundfläche war ein sogenannter Erdbuckel, der sie vor dem Bemerkwerden völlig schützte; und von der aus sie ein höchst mörderisches Feuer auf die Franzosen, fast vor der Mündung ihrer Gewehre, machen konnten, ehe man sie nur gewahrte. Hinter dieser Anhöhe lagen denn die Leute; ich versuchte noch einmal, sie zum Rückkehren zu bereuen; Niel Cameron und die Portugiesen blieben unbeweglich; Archimbald erklärte, er würde seinen Bruder nicht verlassen. Ich hörte nicht auf, den Leuten zuzureden, bis Velasquez auf mich zukam und finster zu mir sagte: „Das hätt' ich von Ihnen nicht erwartet, Herr. Hätten Sie auch Vater und Verwandte verloren, so würden Sie wissen, was das heißt, einen um seine gerechete Rache bringen.“ Es ist bemerkenswerth, daß er nur im Allgemeinen unter dem Ausdruck „Verwandte“ auf das hindeutete, was der eigentliche Grund seines tödtlichen Hasses war; seine Zunge mochte sich wohl gesträubt haben, durch eine nähere Bezeichnung an das Empörende und Gräßliche des Schicksals seiner Verlobten zu erinnern!

Alle meine Bemühungen blieben erfolglos. Die Gefühle dieser Menschen waren so gesteigert, daß es ihnen unmöglich geworden, auf den Ruf der Pflicht zu hören. Da ich denn alle weiteren Versuche nutzlos fand, so beschloß ich, ihrem Angriff, da sie ihn doch einmal fest vorhatten, die möglichst beste Wirkung zu geben, die ihm nur Regelmäßigkeit und gute Kriegszucht zu verleihen vermochten. In dem Augenblicke, wo ich diese Absicht ankündigte, leisteten sie meinen Befehlen unbedingten Gehorsam. Ich ermahnte sie zur Ruhe und Besonnenheit, und hieß sie ja nicht eher feuern, als bis ich kommandirte. Ich sagte ihnen, ich wollte das Vieh und die Treiber vorüberziehen lassen, und warten, bis die vorderste Reihe der französischen Kolonne mir gerade gegenüber sey; deßhalb wählte ich meinen Platz an dem von der Seite, wo sie herkommen sollten, entferntesten Ende. Bei der Art, wie die Cagadores mit dem Feuergewehre umzugehen wissen, durfte ich hoffen, unsern Zweck ohne irgend einen bedeutenden Verlust von unserer Seite zu erreichen.

Nach Beendigung meiner Anordnungen legte ich mich sammt den Leuten hinter der Erderhöhung nieder. Die Nacht war mittlerweile ganz hereingebrochen, vom Winde gejagtes Gewölk zog über den Vollmond, der, wenn seine Scheibe von den Wolken nicht verdeckt war, jenen starken und hellen Lichtglanz ausströmte, wie man ihn in nördlichen Breiten nur selten sieht. Nie werde ich die Empfindungen vergessen, die mich bestürmten, als ich so da lag; es war nicht Furcht, was mich so heftig bewegte; wohl aber eine Art krankhafter Angst, die schwer, fast erstickend, auf mir lastete. Ein ähnliches Gefühl hatte ich weder früher, noch später mehr; wenn ich schon seit 1808 fast alle bedeutende Gefechte mitgekochten hatte, und erst mit dem Schlusse des ganzen Krieges, nämlich nach dem Ausfalle bei Bayonne, wo ich verwundet wurde, aus dem aktiven Dienst getreten war. Die große Verantwortlichkeit, die ich, wie ich wußte, hier lief, die ganz eigene Art des Dienstes, mit dem wir hier zu thun hatten, und der fast eher einer Privattrache als einer offenen Kriegführung gleichsah, die bange Erwartung, die Einen nothwendig überkommt, wenn man so „auf der Lauer“ liegt; alle diese und andere Gefühle, die ich nicht näher beschreiben kann, drängten und stürmten auf mich so drückend und gewaltsam ein, daß ich sehr zweifle, ob ich mir den vollen Besitz meiner Geisteskräfte bis zu der nöthigen Klarheit erhalten haben würde, wenn dieser ängstliche Zustand lange gedauert hätte.

Bei dem mindesten Geräusch war jedes Ohr voll Wachsamkeit, und mehrere Male glaubten wir den Feind vor uns zu haben, während es nur ein falscher Lärm war. Bei einer dieser Gelegenheiten, wo ich mich liegend auf meinen Arm gelehnt hatte, fiel mein Blick zufällig auf Velasquez Gesicht, der drei Schritte von mir lag. Das volle Mondlicht beschien seine Züge, und noch jetzt schaudre ich, wenn ich mir den entsetzlichen Ausdruck zurückrufe. Sein blaßes eingefallenes Gesicht würde eher dem eines Todten, als eines Lebenden gleichlich haben, hätte nicht der funkelnde Blick seiner blutrothen Augen das Gegentheil verrathen. Sein äußerst gereizter Zustand hatte ihm Nasenbluten verursacht. Während ich ihn anschaute, sah ich ihn plötzlich auffahren, sein Ohr hatte vor dem meinigen das Brüllen und Trappeln des Viehs, und die Fußtritte der Menschen, die ich gleich nachher hörte, aufgefaßt. „Bleibt Alle ruhig!“ rief ich — „und Keiner feure, bis ich kommandire!“ — und auf's Neue legte ich mich nieder, und Alle blieben wie todtenstill.

Wie der Feind näher kam, konnte ich ihn ganz deutlich in's Auge fassen, da der Mond ganz hell darauf schien. Zu meinem nicht geringen Erstaunen und Verdruß fand ich, daß es keineswegs, wie man uns glauben machte, ein zum Fouragiren ausgesandter Trupp von 50 Mann, sondern ein wenigstens 250 Mann starkes Detachement war! Ich konnte den befehlshabenden Offizier, der auf einem Maulthiere ritt, deutlich unterscheiden. Er trug einen mächtigen Schnurrbart, so weiß, wie der neu gefal-

lene Schnee. Hier war kein Irrthum in der Person denkbar. Auch Velasquez sah ihn, denn er machte eine krampfhaft Bewegung in die Höhe, die uns vor der Zeit verrathen haben würde, hätte ich nicht, rasch zu ihm kriechend, meine Hand fest auf seinen Arm gedrückt und ihn so am Boden gehalten. Die Franzosen waren während dem, eine Heerde von etwa 20 Dachsen, von acht bis zehn Spaniern getrieben, voraus, bis auf ungefähr 100 Schritte herangekommen. Sie marschirten beinahe ohne alle Ordnung, bildeten aber, im Vergleich mit unserer nicht über 95 Mann betragenden Schlachtlinie, eine ziemlich dichte Masse. Die kühnste glühendste Entschlossenheit blickte freilich aus den ausdrucksvollen Augen meiner Cagadores; allein ich mußte Alles von ihrem wilden Feuer fürchten, und sah den Ausgang mit klopfendem Herzen entgegen. Ich wußte recht wohl, daß kein Quartier gegeben, keines angenommen werden würde. „Sieg oder Tod“ — war hier die Losung. Ich nahm mich denn kräftig zusammen, und gelobte mir selbst, muthig Allem, was da kommen möge, entgegen zu treten.

Heran kamen sie, das Vieh voraus, und dann die Spanier, deren unruhig umherschweifende Blicke anzeigten, daß sie erwarteten, was da kommen sollte. Aller meiner frühern Ermahnungen ungeachtet warteten die Portugiesen in ihrer Ungeduld kaum, bis die letzten der Treiber vorüber waren, denn während sie ihnen noch zuriefen: „Habt Acht!“ — richteten sie bereits ihr Feuer in die französische Kolonne. Die Wirkung war mörderisch, die ganze Linie hatte gefeuert, mit Ausnahme des kleinen Trupps um mich, der früher bei mir ausgehalten hatte, und fast jeder Schuß hatte, bei dem dicht gedrängten Zuge des Feindes, getroffen. An einem Theile der Linie hatten unsere Leute den Feind fast mit der Mündung ihrer Gewehre berühren können. Allein der Offizier war uns entgangen; wir sahen ihn auf seinem Maulthiere seinen Leuten Muth zusprechen, die sich über dem so unerwarteten und todbringenden Angriff schnell zurückzogen. Wie auf ein Commandowort zielte und schoß ein Jeder der Unseren gleichzeitig nach ihm; dann sprangen sie von dem Abhang herab, griffen die Franzosen an, und trieben sie auf die Haide zurück. Nie habe ich noch einen solchen wüthenden und hartnäckigen Angriff erlebt. Jeder einzelne Mann hatte sein bestimmtes Ziel, und dieß war, den Offizier zu erreichen, und Jeder strebte wie rasend danach. Ich muß ihm übrigens Gerechtigkeit wiederfahren lassen; war er auch ein Unmensch, so fehlte es ihm doch nicht an Muth und Tapferkeit. Umsaust, wie er war, von einem dichten Kugelregen, schien es, als habe er die Gabe, sich fest zu machen, denn alle hatten auf ihn gefeuert und doch Keiner ihn getroffen. Er inzwischen kämpfte mit Löwenmuth, rief bald seinen Leuten, bald schrie er uns zu, lud und feuerte einmal um das andere eine Flinte ab, mit der er sich bewehrt hatte, und streckte fast mit jedem Schusse einen Mann nieder. Von unserer Seite hatte dagegen noch der ersten Salve das Feuern aufgehört, denn die Leute nahmen sich die Zeit nicht, wieder zu laden; sondern socht Mann gegen Mann mit dem Bajonett und die rachedürstenden Portugiesen zum Theil mit dem Messer. Als wir auf die Haide heraustraten und die Franzosen unsere geringe Anzahl sahen, erholten sie sich von ihrer Ueberraschung und ihrem panischen Schrecken, und zwangen nun uns, gegen den Ort hin, wo der Kampf begonnen hatte, zurückzuweichen. Die Cagadores machten ihnen indessen jeden Fuß breit streitig, sie gaben und verlangten keinen Pardon. Mann socht an Mann, und selbst die Sterbenden wurden noch mit den Sterbenden handgemein, so groß war die Erbitterung und Hartnäckigkeit bei diesem seltsamen Vertilgungskampfe.

Mit vieler Mühe hatte ich die schon mehrmals erwähnte kleine Schaar, welche immer zunächst um mich geblieben war, davon abgehalten, den ersten Angriff mitzumachen, hatte sie auch das Feuern nicht fortsetzen lassen. Ich sah die Nothwendigkeit ein, eine Reserve

für schlimme Fälle bereit zu halten, und so klein sie war, so wirkte sie doch ganz außerordentlich. Als unsere Leute an unsern ersten Standort zurückgetrieben waren und der Feind nun in wildem Getümmel nachdrängte, kommandirte ich Feuer, und unsere Salve war, wiewohl sie schwerlich aus mehr als zwölf Gewehren kam, so nahe und wohlangebracht, daß die Franzosen sie für den Anfang eines, dem ersten ähnlichen, zweiten unvermutheten Angriffs halten mußten, denn sie wichen rasch und in einiger Unordnung zurück. Nun griffen wir sie Alle mit einander neuerdings an und trieben sie zum zweiten Male aus der Schlucht hinaus auf die Haide. Hier, denn die Verwirrung war groß, wurde Alles, Freund und Feind, in einzelne kämpfende Gruppen getrennt, der Streit und das Gesecht mit unverminderter Hartnäckigkeit fortgesetzt. Rasch sank indessen Einer um den Andern von unsern Leuten und unsere geringe Anzahl ließ uns jeden Verlust um so empfindlicher fühlen. Die Franzosen wichen zwar immer noch, allein die Stärke unserer Partei nahm mit jedem Augenblick in keinem Verhältniß zum Gegentheil ab.

Die Hauptmasse unserer Leute hatte sich, wie man sich leicht denken kann, auf den Trupp geworfen, bei welchem sich der Offizier mit dem weißen Schnurbarte befand, und ich selbst schoß meine beiden Pistolen auf ihn, traf ihn aber nicht. Belasquez und die zwei Cameron waren hat an meiner Seite; allein noch immer war der Offizier zu entfernt für uns zu einem Angriff mit blanker Waffe; und unsere Schüsse trafen ihn nicht. Belasquez Angst, der Franzmann möchte entkommen, war fürchtbar: er ließ nicht ab, sich nach ihm hinzukämpfen, auf ihn zu zielen und seinen Waffenbrüdern zuzuschreien, ein Gleiches zu thun; da wurde er plötzlich selbst von einer Kugel an den untern Kinnbacken getroffen und sank zu Boden. In einem Nu war er wieder auf. Seine Kinnlade hing zerschmettert herab, doch er achtete es nicht, sondern drängte immer vorwärts und vorwärts, süßlos für Alles, außer dem glühenden Verlangen nach Rache. Ein zweiter Schuß traf ihn in die Lende, und diesmal konnte er nicht aufstehen. Allein während er sich im Schmerz auf der Erde krümmte, rief er Cameron zu, ja den Offizier nicht entkommen zu lassen, und beschwor ihn, mit der größten Seelenangst und mit den glühendsten Bittworten, wie sie eine solche Natur in solch einem Augenblick nur eingeben kann, auszuhalten, und keine Sekunde im Verfolgen inne zu halten. Niel stürzte herzu und drang zuletzt bis auf zehn Schritte an den Offizier heran; er zog ein Pistol, feuerte und der Franzose fiel von seinem Maulthiere. In einem Augenblick stand er jedoch wieder auf den Füßen, nahm sein Gewehr, zielte wohlbedächtig auf Cameron und drückte ab; wie dieser näher kam. Der Schuß hatte nicht gefehlt. Niel that einen Satz und stürzte todt nieder. Ich war so hart an ihm, als er fiel, daß ich im Vorwärtseilen über seine Leiche stolperte, und das war mein Glück, denn während ich mich wieder aufrichtete, streifte mir eine Kugel den Kopf, die, wäre ich aufrecht gestanden, mich auf dem Flecke getödtet hätte.

In dem Augenblick, wo ihr Offizier fiel, sammelten sich gerade die Franzosen wieder. Ich fand jetzt einen weitern Widerstand zwecklos. Nicht über 25 von uns waren mehr übrig, und von diesen mehrere verwundet. Ich befahl deshalb noch einen Angriff, bloß in der Absicht, uns aus dem dichten Gedränge des Feindes loszumachen, und ließ jeden meiner Leute dann für sich selbst sorgen. Das entgegengesetzte Ende des Waldes, rief ich ihnen zu, ist unser Sammelplatz. Der Angriff wurde gemacht; wie ich aber in den Wald kam, das weiß ich selbst nicht mehr. Das Nächste, dessen ich mich wieder entsinnen kann, ist, daß ich mit vierzehn Andern mich mitten darin befand, und im verdoppelten Geschwindschritte, während ein paar matte Schüsse dann und wann neben uns fielen, den uns verfolgenden Franzosen enteilte. Sie folgten uns indessen nicht weit; am Saume des Waldes sammelten wir uns und ich hielt eine kurze Musterung; nur zwölf antworteten auf den ramentlichen Aufruf, und auch diese boten

einen Anblick, wie mir noch selten einer vorkam. Alle waren todtenblaß, mit Staub und Schweiß bedeckt, und dem Anschein nach von heftiger Aufregung und Anstrengung ganz erschöpft. Einige waren verwundet, mit Blut bespritzt und vor Schwäche fast ohnmächtig. Fast keiner sprach ein Wort, dabei aber sahen sie einander mit einem Ausdruck schweremüthigen Stolzes an, der zu sagen schien, daß, so theuer sie auch ihre Rache zu stehen gekommen, sie doch nun befriedigt sey.

Wir blieben einige Zeit auf diesem Platze, um wieder zu laden und neue Kräfte zu sammeln. Wir wollten eben den Rückmarsch nach unserm Lager antreten, als wir zu unserer unaussprechlichen Freude eine Streifwache von unserer Reiterei sich nähern sahen. So kurz als möglich theilte ich dem befehlhabenden Offizier das Vorgefallene mit, und in einer Minute saßen wir hinter den Dragonern auf der Gruppe, und kehrten wieder nach der Schlucht um, wo das Scharmüßel stattgefunden hatte.

Alles war jetzt still. Die französischen Truppen hatten ihren Marsch fortgesetzt und man hörte nichts mehr, als von Zeit zu Zeit das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden. In der Schlucht selbst lagen gegen 50 Franzosen, von unsern Leuten dagegen nicht über sechs bis acht; als wir jedoch auf die Haide hinauskamen, änderte sich das Verhältniß auf eine fürchtbare Art. Im Ganzen hatten sie wohl über 150 Mann und wir gegen 80 verloren. Wir suchten zuerst nach Niel Camerons Leichnam, und fanden ihn auch bald, denn ich kannte die Stelle genau. Er war beinahe kalt; der Ausdruck seines Gesichts war indessen wenig verändert. Ein wenig weiterhin lag der französische Offizier, die ursprüngliche Ursache des ganzen Kampfes, und über ihm, zu meinem großen Erstaunen, Belasquez Leiche! Dieser war über zwanzig Schritte weiter gefallen; allein der Durst nach Rache hatte ihn Kraft und Ausdauer gegeben, trotz seiner Wunden dorthin zu kriechen, wo sein Feind lag. Einmal auf ihm, hatte er ihm mit seinem Messer fünf bis sechs tiefe Wunden zugefügt, und mitten in dem Versuche, ihm wieder einen Stich zu versetzen, wobei ihn jedoch die Kraft verlassen hatte, sein Leben ausgehaucht.

Ob der Offizier zu der Zeit, wo ihn Belasquez erreichte, noch gelebt habe, konnten wir nicht ermitteln; ich glaube indessen das Gegentheil, indem nichts versichert, daß ein Kampf irgend einer Art zwischen ihnen noch stattgefunden hätte.

Reicher Kindersegen.

In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 4. April wurde u. a. folgende Mittheilung gemacht: Der russische Arzt Bajalky berichtet nebst verschiedenen andern auch nachbemerkte Fälle einer außerordentlichen Nachkommenschaft: Im Jahre 1755 war Jakob Kirilo, ein Russe, Vater von 57 lebenden Kindern, alle von einer Mutter, welche 4mal Quadrillinge, 7mal Drillinge und 10mal Zwillinge gebar. Die zweite Frau dieses Kirilo brachte einmal Drillinge und 6mal Zwillinge zur Welt. Die erste Frau des Fedor Wasiljewitz, aus Schja, kam 57mal nieder, 4mal mit Quadrillingen, 7mal mit Drillingen und 16mal mit Zwillingen. Amtliche Urkunden beweisen, daß dieser Wasiljewitz am 27. Februar 1782, in einem Alter von 75 Jahren, noch 83 lebende Kinder hatte, von 87, die ihm geboren waren.

Die Stadt Pasto in der Republik Neu-Granada ist durch ein fürchtbares Erdbeben, welches am 20. Jan. um 7 Uhr Morgens begonnen, in einen Trümmerhaufen verwandelt worden. Mehr als 50 Todte und eine große Menge Sterbender und Schwerverwundeter waren bereits aus dem Schutte hervorgezogen worden, doch wurden noch sehr viele Opfer vermist. Auch die benachbarten Städte haben sehr gelitten.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 26. Mai 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 21.

Die Brüder.

Novelle von L. Kruse.

Auf den anmuthigen Fluren zwischen St. Germain en Laye und Luciennes stand, halb versteckt unter großen Kastanien, ein kleines aber zierliches schloßähnliches Haus, an das ein Garten stieß, der nur durch eine dicke Hecke von der blumenreichen Aue getrennt war. Obgleich im Anfange des Mai's, brannte die Sonne doch sehr heiß, und nur in dem starken Schlagschatten, den die junge diabelaubte Hecke warf, herrschte eine liebliche Kühle.

Das mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum sechs bis sieben Kinder aus dem nahen Dorfe, alle unter zehn Jahren, eben hier ihr munteres Wesen trieben. Alle waren sonntäglich, der Sitte der Gegend gemäß, gepuht; nur ein fast zehnjähriges Mädchen unter ihnen verricht, sowohl durch die feinere Gestalt und die anmuthige Haltung, als durch den damit absteigenden feineren Anzug, der durch viele Bauschen und rosenrothe Schleifen sich auszeichnete, daß sie aus dem nicht sehr entfernten Paris sey. Allein mochten auch ihre Schönheit und der zarte Bau der Glieder sie selbst unter den Kindern der Hauptstadt bemerkbar machen, würde doch zu gleicher Zeit eine heitere Lebhaftigkeit, die damals unter der kleinen Welt der sogenannten Großen verpönt war, sowohl als der schlichtere Anzug ihre plebejische Abkunft bezeichnet haben, wiewohl sie hier unter dem muthwilligen Haufen wie eine kleine Königin ersahen, der die Uebrigen zwar mit einer gewissen Scheu, aber zugleich mit einer, aus ihren verstohlenen Winken bemerkbaren, allgemeinen Neckerrei nabeten, weil sie, wie heiter und zwanglos sie auch war, ihnen weder im Laufen noch an Beweglichkeit gleich kommen mochte. Man konnte deutlich sehen, daß sie unter sich darauf sann, wie sie das fremde Kind in eine oder andre Verlegenheit setzen könnten, und ein kleines schelmisches Mädchen schien endlich das Wie? ausgefunden zu haben. Ein Pfänderspiel war so eben beendigt, und die Pfänder sollten nun eingelöst werden. Das Mädchen, dem das Pfand heimlich gezeigt wurde und welche in demselben das der kleinen Flora erkannte, verurtheilte die Eigenthümerin, in so fern sie es wagte, der Dame, die dort in einer in die Gartenhecke eingeschnittenen Laube mit einem Kinde saß, einige Blumen von der Aue zu überbringen.

Flora, ihr Pfand erkennend, warf nun erst einen Blick auf die Hecke und entdeckte wirklich unter der reichen Blätterfülle eine junge Dame, die in einem zierlichen Morgen-Anzug, mit einem kaum zweijährigen Kinde in dem Schooße, ihren heitern Spielen zusah. Dreist, wie ein Pariser Kind, und durch die Bemerkung der schlauen Spielgenossin noch mehr aufgeregert, warf sie sich ein wenig in die Brust, kramte, während sie einen kleinen Strauß von Pensées zusammenband, in dem kleinen Schatz ihrer jungen Ge-

lehrsamkeit, und nabete furchtlos mit angemessenen Schritten der schönen Frau.

„Verzeiht, gnädige Dame!“ — sagte sie zierlich — „daß ich, auf das Geheiß unsers Spieles, Euch durch einen schlichten Strauß unsere Huldigung darbringe. Ach! ich habe nichts Besseres, obgleich ich den Namen der Blumengöttin trage; denn vor dem wahren Conterfei Unserer lieben Frau und ihres erlauchten Kindes muß die heidnische Gewalt zu nichte werden. Sie muß, so wie ich, hinknien und es sich als eine Gnade erbitten, dem reizenden Kinde die Hand küssen zu dürfen.“ Das dreiste Mädchen war, so sprechend, hingekniet und faßte die Hand des Kindes, welche dieses lächelnd der farbigen Blumenpracht entgegen gestreckt hatte. Die junge Frau, die sie mit einem schwermüthigen Lächeln angehört, brach auf einmal in Thränen aus: „Um Gottes Willen, Kind, woher solche Worte?“ — flüsterte sie verwirrt; — „mit Sünderin vergleichst Du Unserer lieben Frau!“

„Von Kindern soll man die Wahrheit hören“ — sprach lächelnd ein junger Mann, der, wie es schien, diesen Auftritt unbemerkt belauscht hatte, plötzlich durch das Gebüsch hervortretend. „Sie hat nur wiederholt, was Alle, die Euch kennen, laut denken möchten, wenn Ihr nicht meine Heilige wäret. Habe ich nun nicht recht, Mamie! daß Alle, die Euch nahen, anbeten müssen?“

Flora sprang ein wenig erschrocken auf, dennoch senkte sich ihr Auge nicht, sondern erhob sich muthig auf den schönen Mann im schlichten zugeknöpften Jagd-Anzug, um dessen stolz lächelndes Antlitz ein Meer von braunen Locken herabwogte. „Wer bist Du, mein Kind?“ — fragte er, ihr mit der flachen Hand leicht über die Schläfe hinabstreichelnd.

„Mein Name ist Flora Delarmieux“ — erwiderte sie; — „aber ich werde wohl bald anders heißen; denn mein Vater ist längst todt. Die Mutter heirathet auf's Neue, und ich muß“ — setzte sie seufzend hinzu — „weit von hier in ihre neue Heimath nach Flandern mit ihnen ziehen.“

„Ei?“ — sagte der schöne Mann — „dann gebührt Dir ein Andenken, das Dein Herz nach dem Vaterlande zurückziehen mag; und da ich kein Conterfei der schönen Madonna, die Du Dir gewählt, bei der Hand habe, mußt Du mit dem ihres eben nicht unheiligen Geistes vorlieb nehmen.“ — Er zog aus einer seidenen Börse eine goldene Münze hervor, die er dem Mädchen hinreichte.

Sie nahm sie erst nach einigem Bedenken, während eine liebliche Röthe die kindlichen Wangen verschönernte, ungewiß und betreten. „Geld?“ — sagte sie etwas stolz.

„Kein Geld!“ — versetzte er lächelnd — „wenn Du es nicht zur Ausgabe brauchst, sondern es des Bildes wegen, das Dich an diese Stunde erinnern kann, in der Ferne aufbewahrst. Sieh mich erst recht an, ehe Du scheidest“ — fuhr er, sich zu ihr herab-bückend, fort, und da sie ihn mit ihren schwarzen Au-

gen furchtlos anstarrte, drückte er einen leichten Kuß auf die rothen Lippen, und sagte: „Gehe nun zu Deinen Spielgenossen.“

Flora machte einen tiefen Knix, und kehrte langsam zurück; aber kaum um die Decke gebogen, stürzte sie zu den übrigen Kindern hin, die sich während dieser Unterredung immer ängstlicher und scheuer zurückgezogen und in der Ferne laufend dagestanden hatten, und als sie nun diesen das hoch in die Höhe gehaltene Goldstück gezeigt, umgaben sie sie auf's Neue und eilten, allerdings ein klein wenig neidisch, mit ihr in's Dorf zurück, wo aus der Thüre einer ansehnlichen Pächterwohnung die Mutter, auf den angespannten Wagen vindentend, ihr schon winkte. Diejenigen von den Kindern, die dem Hause nicht angehörten, blieben auch hier schüchtern zurück, während die zwei Ueberbringer sowohl als Flora zu erzählen begannen. Allein die Zeit gestattete nur eine höchst unvollständige Auseinandersetzung. Erst im Wagen, in den die Mutter sie eilig hineinspringen hieß, mit dieser und deren Bräutigam allein, der Jene zur Vorstellung bei ihren Verwandten begleitet hatte, trug Flora ihren Bericht umständlich vor, der aber in ihrem Munde so abenteuerlich klang, daß Beide, besonders bei der kindlichen Begeisterung des Mädchens, nicht recht klug daraus werden konnten, bevor sie in Paris in ihrer Wohnung angekommen waren, wo die Frau Delarmieux ihren Oheim aus Versailles, Monsieur Bonhomme, antraf, der in diesen Tagen den Gipfel des gewünschten Glücks erreicht zu haben wähnte, indem er so eben zum Oberaufseher der Einbeizer im königlichen Schlosse ernannt worden war. Nachdem dieser das Goldstück gesehen, und mehrere Fragen gethan hatte, wurde ihm Alles auf einmal klar. Bei jedem Worte des kleinen Mädchens wurden seine Züge freundlicher und feierlicher. Er zog sich immer scheuer von der kleinen Nichte zurück, und staunte sie mit immer größerer Verehrung an. Endlich winkte er gebietend mit der Hand dem um ihn verstummenden, verwunderten Kreise Schweigen.

„Er hat Dich geküßt?“ — rief er — „Dich in seine Arme gedrückt? glückseliges Kind! Sage mir“ — fuhr er mit einer Art Aengstlichkeit fort — „bist Du unmittelbar darauf in den Wagen gestiegen? haben Deine Lippen nachdem keine andere Lippen berührt? hat selbst Dein Großoheim, der dicke Thomas Lardin, Dir nicht, wie gewöhnlich zum Abschied, einen tüchtigen Schmaß gegeben? Sey aufrichtig, Kind! und lüge nicht, denn es kommt auf etwas Großes an.“

„Nein, Oheim!“ — sagte das Kind ängstlich, wie wohl mit einer Art verletzten Stolzes. — „Ich hatte gar zu viele Sachen im Kopfe, und die Mutter zu sehr Eile dazu; und so sprang ich geschwind in den Wagen, ohne Jemand Lebewohl zu sagen; ich weiß zwar, daß es recht unartig war von mir —“

„Unartig!“ — unterbrach der Oheim — „Nein, Instinkt, Takt, angebornes Gefühl des Rechten, Tugend war es, beneidenswerthes Kind! Deine Lippen sind geheiligt worden, und es muß, von nun an, Dein ganzes Bestreben, Dein Morgen- und Abends-Gebet, ja selbst im Traume mußt Du darauf bedacht seyn, daß keine freche, unwürdige Berührung Deine Lippen je entweibe; denn wisse: der Mann, der diese an die seinigen gedrückt: der Dir sein Conterfei in Gold gegeben, ist, wenn nicht alle Kennzeichen trügen, der schönste Mann in Frankreich und der Mächtigste zugleich, der große Ludwig, der Bierzehnte dieses Namens gewesen, und die holdselige Frau, die Du angeredet hast, die schöne Herzogin de la Valiere.“

„Die Maitresse des Königs?“ — unterbrach rasch fragend der Bräutigam.

„Was, Maitresse?“ — fiel Oheim Bonhomme, ihn mit einem stolzzornigen Blicke niederschmetternd, ein. „Nun ja, auch das, denn sie beherrscht die wärmsten Empfindungen seines Herzens, so wie sein Lächeln alle französische Herzen, aber nicht in dem gemeinen Sinne des Pöbels; denn die Nähe eines Königs verwandelt

die kleinlichen Begriffe flacher Alltäglichkeit in bewundernde Anbetung und was der Robheit als Laster erscheint, veredelt sein Wille zu verehrungswürdiger Tugend; ja in so fern er den Gegenstand seiner Neigung höher liebt, steht sie noch höher in den Augen seiner Umgebung, als die Königin selbst. Doch was wißt Ihr Leute, die Ihr nie die Luft des Hofes eingehathet, davon? Genug, daß Dir, mein Kind! ein Heil wiederfahren, das nur wenigen Sterblichen zu Theil geworden, einen beseligenden Kuß von den leiblichen — was sage ich, mehr als leiblichen Lippen des größten aller Könige zu empfangen. Vergiß denn nicht, daß die Deinigen dadurch eine heilige Weihe für das ganze Leben erhalten, die Dir zur zeitlichen Ehre, zum ewigen Ruhm gereichen wird, in so fern Du diesem Andenten treu und desselben würdig bleibst. Zuweilen haben Eltern, um dem flüchtigen Gedächtniß der Kinder ein merkwürdiges Erlebnis recht einzuprägen, diesen ein Paar tüchtige Maulschellen applicirt; allein dies Goldstück, Flora, überbebt mich bei Dir des ähnlichen. Ich werde es, noch in dieser Stunde, am Rande durchbohren lassen, damit Du es an einer Schnur, gleich einem Talisman am Halse tragen und nie wieder ablegen mögest.“

So geschah es auch; und wirklich schien dies zufällige Ereigniß den kleinen Stolz des Mädchens auf eine merkwürdige Weise zu erregen. Sie wurde geistiger und stiller, nahm aber dabei etwas Herrisches in ihrem Wesen an, das durch die Nachsicht der Mutter und des neuen Vaters, welchen Beiden der königliche Obereinbeizer, der, wiewohl in einem höchst untergeordneten Verhältnisse, doch am Hofe zu Versailles lebte, wie ein Orakel galt, noch vermehrt wurde. Indessen sorgte bald das Verhängniß dafür, daß diese Richtung einer inneren Verehrung und des äußern Stolzes keinen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter des kleinen Mädchens äußerte. Nach der Hochzeit der Eltern zogen alle drei nach Flandern, dem Vaterland des Stiefvaters, wo er in einer Mittelstadt eine Fabrik besaß, die, mit Fleiß und Umsicht betrieben, eben hinreichend war, der Familie ein mäßiges Loos zu sichern. Allein dieser war kein dauerndes Glück beschieden. Noch bevor Flora ihr 13tes Jahr erreichte, hatte ein Zufall dem Vater, und ein gehässiger Proceß, den Nachlaß des Vaters betreffend, der Mutter das Leben geraubt. Und damit dem Tode der Letzteren jede Hoffnung auf das Eigenthum verloren ging, ja nicht einmal so viel übrig war, daß die kleine Flora auf eine bequeme Weise nach Frankreich, zu ihren mütterlichen Verwandten, denen es auch wohl nicht angelegen war, sich in ihr eine Bürde auf den Hals zu laden, zurückgeschickt werden konnte, nahm ein Oheim des verstorbenen Stiefvaters, ein katholischer Land-Geistlicher, sich der Verlassenen an, und sie in sein Haus auf, das nur von ihm, einer tüchtigen bejahrten Haushälterin und wenigem Gesinde bewohnt wurde.

Hier in einem stillen idyllischen Leben, das von den Tugenden des frommen Pfarrers eine höhere Weihe erhielt, vergaß sie, ihm in kindlicher Liebe zugethan, allmählig die kleinen städtischen Unarten, die in dem elterlichen Hause Nahrung gefunden, bis sie durch den Gram der Mutter und an dem Krankenlager derselben, auf ihr besseres Innere zurückgeführt wurde. Die Sitten ihrer Umgebung wurden nach und nach die Ihrigen. Einfachheit und Wahrheit hatten den kleinen Kitzel der Eitelkeit, die keine Nahrung mehr fand, vertrieben, und unter heitern Gespielinnen ihres Alters fand sie die früher selten genossene ländliche Freude wieder, die sie in ihrem städtischen Leben oft vermist hatte. Nur ein's aus ihrer früheren Zeit war ihr völlig lebendig geblieben, nämlich das Andenken an den Kuß der königlichen Lippen, der immer gleich frisch vor ihre Phantasie hintrat; und immer schien dabei das noch nie abgelegte Goldstück den geheimen Zauber zu bewahren, den sowohl christlicher als heidnischer Aberglaube Reliquien und Amuletten beilegt. Aber beschützte es sie

auch gegen eine zu frühe leidenschaftliche Neigung, wo- zu die heitere üppige Lebensweise der reichen Landbes- wohner in dem damaligen Flandern allerdings Anlaß gab, so bildete sich auch dadurch eine sonderbare, der Phantastie entkeimende, Leidenschaft in ihrem Herzen für den flüchtig gesehnen König, von dessen Schönheit und Größe selbst in ihrer neuen Heimath der Ruf all- gemein war, welcher noch mehr als das Gedächtniß ihrer Phantastie Nahrung gab. Sie hatte wirklich sein Bild, wie das eines Heiligen, in ihrem Innern auf- bewahrt, dem sie die erwachende Frühlings-Sehnsucht ihres Herzens zuwandte. Ja es schien sogar, als er- zürnten sie die einfachen, ihrer aufblühenden Schönheit dargebrachten Huldigungen, für deren Reiz die derbe Jugend ihrer Gegend keineswegs blind war; als malte sich, jedem männlichen Blick gegenüber, eine spröde Zurückhaltung in ihren Zügen, während sie in dem Kreise ihrer Gespielinnen die Anmutigste und Muth- willigste von Allen war. Freilich gab sie sich nicht den oft zärtlichen Liebfosungen ihrer Freundinnen hin. Nie sah man ihre Lippe die eines Mädchens, geschwei- ge denn eines Mannes berühren, und selbst dem vä- terlichen alten Pfarrer, dem ein Ruf der Ausdruck seines Segens war, reichte sie nur die glühende Wange. Dessen ungeachtet sammelte, mehr als ihre allerdings sehr in's Auge fallende Schönheit, die reizende Anmuth aller ihrer Bewegungen, das Einzige, was sie von ihrer Pariser Erziehung übrig behalten hatte, eine Schaar von jungen Anbetern um sie, unter welchen der Zurückhaltendste von Allen, vielleicht eben darum, oder als Anverwandter ihres Wohlthäters, ihre Auf- merksamkeit auf sich zog.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haupt Johannes des Täufers.

Eine spanische Kriminalgeschichte.

Auf der Straße von Barcellona nach Valencia stößt man auf einen vom Meer und einer Gebirgskette ein- geschlossenen, unter dem Namen „Paß von Belaguer“ bekannten Engpaß, wo der Weg fast beständig von steilen Felsen beherrscht wird. An einer Stelle, wo er eine starke Krümmung beschreibt, bieten einige ungeheure lodgerissene Felsenstücke und mehrere große Felsenspal- ten sehr geeignete Schlupfwinkel für Verbrecher. Diese Stelle ist unzähliger Mordthaten halber berüchtigt, und sechs nahe beisammenstehende Kreuze verkünden dem Reisenden, daß hier in ungeweihter Erde Christen ru- hen, die vom Tode überrascht wurden, ohne mit den heiligen Sterbefragmenten versehen zu werden. Alle diese Mordthaten waren von denselben durch ihre Eigen- heit merkwürdigen Umständen begleitet. Das erste Opfer, das in diesem unheimlichen Engpaß fiel, war ein reicher Kaufmann, der im Monat März 1828 von Lerida nach Tortosa reiste. Seine Geschäfte hatten ihn genöthigt, sich von der geraden Straße zu entfernen; er ritt ganz allein auf seinem Maulthier, und am Mor- gen fand ihn ein Bettelmönch am Rand des Weges in seinem Blute liegen. Er war von einer Kugel auf die Stirn, fast mitten zwischen beiden Augen, getrof- fen; der Mörder hatte sein Geld und seine Juwelen genommen, die übrigen Sachen aber unberührt gelas- sen. Sein Maulthier waidete rubig einige Schritte davon und sein Felleisen war nicht fortgeschleppt wor- den. Nicht ohne Erstaunen bemerkte man in den Ar- men des Ermordeten ein rob gearbeitetes hölzernes Kreuz; die Gerichte begaben sich selbst an Ort und Stelle, konnten aber kein Anzeichen entdecken, das auf die Spur des Schuldigen geführt hätte. Fünf ähnliche Mordthaten wurden nach und nach an demselben Orte begangen; die Opfer waren stets, ganz eben so wie das erste, durch einen einzigen Schuß auf die Stirne getroffen, der ihnen unfehlbar das Leben rauben mußte, und jedesmal fand man ein hölzernes Kreuz neben ihnen liegen.

Alle diese Verbrechen folgten kurz auf einander;

am Tag vor dem Feste des heiligen Hilarius in dem- selben Jahre (23. Okt. 1828) wurde Don Sebastian Aravedra, der nach Barcellona gekommen war, um Wolle von Segovia zu verkaufen, auf seiner Reise nach Marcia, wohin er gehen wollte, auf seine Olivenpflan- zungen in Lugenschein zu nehmen, auf derselben Straße ermordet. Am Sonntag Quasimodogeniti des Jahres 1829 wurde Don Andreas Escoriaza, nachdem er eine Ladung Flinten in Tarragona abgeliefert hatte und dann in Geschäften nach Tortosa reiste, auf derselben Stelle erschlagen. Am 24. Februar 1830 erlag Joannoser, ein Hausirer, der, nachdem er Navarra und einen Theil von Catalonien durchstreift hatte, nach Tortosa gehen wollte, um auf einer Barke den Ebro hinauf zu fahren. Acht Tage vor dem Allerseelenfeste des nämlichen Jahres wurde Antonio Paquito Dirba, ein Jäger und Schwärzer, der noch an demselben Mor- gen eine Ladung französischen Tabaks in der Gegend von Balaguer hatte einschwärzen helfen, ermordet, ohne sich verteidigen zu können, denn man fand sein gela- denes Gewehr neben ihm. Am 14. Januar 1831 end- lich beschloß Nervas-y-Alavez, der in Tortosa die Lieferung einer Partdie Süßholzsast übernehmen woll- te, die Reihe der unglücklichen Reisenden, die an diesem verhängnißvollen Orte fielen. —

Nichts wollte sich auffinden lassen, das die Ge- rechtigkeit auf die Spur des Schuldigen geleitet hätte. Das Gerücht verdächtigte einen gewissen Venceslas Urarte, seiner Geburt nach ein Fremder in der Pro- vinz Catalonien. Von seinem frühern Leben war nichts bekannt; man vermutete nur, daß er vor der Revolution von 1822 Alcayde (Kerkermeister) in ir- gend einem Inquisition's-Gefängniß gewesen sey. Er hatte übrigens im Glaubensheer gedient und sich seit einigen Jahren in der Umgegend von Tortosa nieder- gelassen. Man wußte nicht, wovon er lebte, und gleichwohl machte er Aufwand. Ungeachtet seiner prunkhaften Frömmigkeit hielt man ihn dennoch für böse und rachsüchtig, und erzählte sich Dinge von ihm, nach denen man ihn der größten Verbrechen fähig halten mußte.

Eines Tages fragte man ihn, warum er, als ein geschickter Schütze, kein Jagd-Liebhaber sey. „Nein“ — war die Antwort — „um einen Hasen aufzuzeigen, muß man umherlaufen; hat man ihn ge- schossen, so muß man wieder laufen, um ihn aufzu- heben. Da thut man besser einem Menschen aufzu- lauern; der kommt von selbst, und wenn man ihn tödtet, so hat man keine andere Mühe, als in sei- nem Zwergsack herumzuwühlen.“

Ein andermahl hatte er sich der nichtigsten Ursache wegen mit Antonio Paquito Dirba erzürnt. Nach- dem er diesen auf einer Jagd auf den Alfaques be- gleitet hatte, gingen sie, um sich zu erfrischen, in eine Fischerhütte. (Der Schlamm und Sand, den der Ebro mit sich führt, hat sich längs der Mün- dung dieses Flusses aufgebäuft und eine Menge klei- ner, Alfaques genannten Inseln gebildet. Sie er- strecken sich mehrere Stunden weit in das Meer hin- aus und sind durch nur einige Zoll tiefe Wasserpfühle von einander getrennt. Dicht mit Schilf bedeckt, die- nen sie einer Menge von Wasserwild, besonders Ent- ten und Flamingos, zum Zufluchtsort. Alfaque bedeu- tet buchstäblich eine Bank.) Alles was man ihnen bie- ten konnte, war ein Salat, und um die Brühe dessel- ben seinem Gefährten zu kredenzen, bediente sich An- tonio des unförmlichen Löffels, den man ihm gegeben hatte, sehr ungeschickt. (Der Salat wird in Catalonien in kleine Stücke zerschnitten aufgetragen, die mit einer Mischung von Wasser, Essig und Del angemacht sind, die von den Spaniern Brühe, calto, genannt wird.) Wenzel behauptete, er habe den Löffel verkehrt genom- men, und wolle die Brühe mit dem erhabenen und nicht mit dem ausgehöhlten Theil des Löffels auffassen; Antonio dagegen versicherte, der von ihm gebrauchte Theil sey der rechte. Ein bestiger Zank entspann sich hierüber; eine andere Person, die nichts von der Ursache des Streit wußte, und der man denselben Löffel hin,

gelegt hatte, erkannte ihn indes für einen Spatel, der auf keiner Seite ausgehöhlt war. So unbedeutend übrigens die Veranlassung dieses Zankes war, so trug Uriarte ihn doch seinem Gegner nach, und drei Tage später wurde Antonio im Paß von Balaguer ermordet gesunden.

Während der Fasten des Jahres 1832 hatte eine Schauspielergesellschaft zu Tarragona, die eine berühmte heilige Comödie, die Enthauptung Johannis des Täufers, aufführte, großen Zulauf. Da die Gesellschaft sich in Tortosa denselben Erfolg versprach, machte sie sich dahin auf den Weg. Das Gepäck wurde von zwei Maulthieren getragen; Fernando Garcia aber, der die Rolle des Johannes spielte, hatte den kostbaren Kopf, der bei der Enthauptung des Heiligen die Hauptrolle spielte, und mit beweglichen Augen von Email versehen war, den Maulthieren nicht anvertrauen wollen, und trug ihn deshalb, um ihn vor jedem Unfall zu schützen, auf seinem eigenen Haupte. Es war schon spät, und da eben ein sehr durchdringender Nebel aus dem Meer aufstieg, so hatte Garcia, der sich auf den sicheren Tritt seines Pferdes verließ, Gesicht und Augen mit dem Mantel umhüllt. Er ritt ganz allein und weit hinter seinen Kameraden, als beim Umbiegen um einen Felsen ein Schuß losging und sein Pferd sich bäumte. Garcia fiel herab und bemühte sich eben, sich seines Mantels zu entledigen, als er einen Mann mit einem Karabiner in der Hand auf sich zuschreiten sah; rasch erhob er sich also und zückte seinen Dolk.

Uriarte, denn dieß war der Mann, war nicht wenig betroffen, daß er zum Erstenmale gefehlt habe, und wollte schon fliehen. Als er aber die beiden auf einander gesetzten Köpfe erblickte, als er die Augen des heiligen Johannes sich furchtbar in ihren Kreisen drehen und die blühenden Augen Garcia's auf sich geheftet sah, glaubte er den Teufel vor sich zu haben und ward von einem panischen Schrecken ergriffen. Er floh, allein seine Alpargatas (von Binsen geflochtene Schuhe) hemmten in dem Gestrüpp seine Schritte; er wollte den Felsen hinaufklettern und hielt sich an einem aus einer Spalte ragenden Strauch; doch dieser entwurzelte sich, und Uriarte stürzte zu den Füßen Garcia's, der ihn verfolgte. — Stammelnd schrie der Bösewicht: noli me tangere, Satanas! Vade retro! allein auf das Geschrei Garcia's eilten seine Kameraden herbei. Sie fanden Uriarte auf der Erde liegen, denn der Schreck hatte ihn des Bewußtseyns beraubt. Man trug ihn zu dem Alcade mayor von Balaguer, wo man ihn untersuchte; er trug ein härenes Buskleid, hatte einen Rosenkranz, ein Gebetbuch und Haare des heiligen Dominicus bei sich. Allein man fand auch einen Dolk, vier gepflasterte Kugeln und in einer Schachtel einige Schüsse englisches Pulver bei ihm; sein Gewehr war noch vom Rauch geschwärzt. Uriarte, auf der That ergriffen, war gezwungen sein Verbrechen einzugestehen.

„Wie konntet Ihr,“ — fragte der Richter — „es wagen, das heilige Zeichen unserer Erlösung neben die Opfer Eurer Bosheit zu legen?“ — „Den Körper tödten, — war die Antwort — hat nichts zu bedeuten, aber die Seele tödten, ist ein abscheuliches Verbrechen! Ich betete an ihren Gräbern und bestreute sie mit Blumen, um sie einige Tage früher aus dem Fegfeuer zu erlösen. — Ich setzte ihnen ein Kreuz, das ich hatte weihen lassen, um, wenn sie sich nicht im Zustande des Heils befanden, den bösen Feind zu verschrecken; aber ich habe ihn gesehen! da ist er! da ist er!“ — schrie Uriarte laut auf, als Garcia mit seinen beiden Köpfen vortrat, um dem Richter zu erklären, wie er dem Tode entronnen sey. „Da ist er! da ist er!“ schrie der Verbrecher noch einmal, und fiel von bestigem Nervenkrampf ergriffen bewußtlos zu Boden! Da Uriarte die niedern Gerichte verwarf, so wurde er auf Requisition des Fiskalprocurators vor den Gerichtshof der Alcades del crimen gestellt, und von diesem am 13. Junius 1832 nach der Verordnung vom Jahr 1567 zum Strang und der Confiskation seines Vermögens verurtheilt.

Auf den Werften von New-York ist man mit dem Bau eines Dampf-Paquetbootes mit vier Maschinen beschäftigt, das zur regelmäßigen Ueberfahrt von dem Hafen dieser Stadt aus nach Liverpool bestimmt ist. Da dieser Bau auf Rechnung großer Capitalisten unternommen wurde, so wird nichts gespart werden, ihn so herzustellen, daß das vollendete Werk nichts zu wünschen übrig läßt, und günstiger Erfolg ist kaum zu bezweifeln. Die Vortheile, welche die endliche Ausfuhrung eines so lange schon gewünschten Unternehmens bietet, sind einleuchtend. Die Schnelligkeit der Dampfschiffahrt und die dadurch erzwungene Ersparnis an Zeit haben wir täglich Gelegenheit zu bewundern, und der Unternehmungsgeist, der sich in dieser Hinsicht besonders in den Vereinigten Staaten kund gibt, scheint keine Schranken zu kennen. Der Plan Froy's, ein Floß mit einer Dampfmaschine zu bauen, das 25—28 Meilen in einer Stunde segeln soll, ist vielleicht eine der außerordentlichsten Erfindungen; doch darf man bei dem sich täglich überbietenden Erfindungsgeist fast über nichts mehr erstaunen, wenn man die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleicht. Vor 70 Jahren las man wegen der Ueberfahrt von Boston nach Philadelphia, die gegenwärtig in 30 bis 40 Stunden vollbracht wird, in Bostoner Blättern folgende Ankündigung: „Man verbürgt sich dafür, daß die Ueberfahrt auf dem Velo cifere von Philadelphia binnen vierzehn Tagen zurückgelegt werden wird.“

Der Hörner-Thurm. Man sieht zu Hispanien, in der Hauptstadt Persiens, einen berühmten Thurm, welcher der Hörnerthurm heißt, weil er durchaus aus Knochen und Köpfen von Gazellen und andern wilden Thieren, welche bei einer einzigen Jagd, bei der sich mehr als hundert tausend Jäger befanden, erlegt wurden, aufgeführt ist. Dieser sonderbare Thurm hat eine beträchtliche Höhe; die Köpfe der Gazellen, welche viel Ähnlichkeit mit unsern Ziegen haben, sind von Fuße des Thurmes bis an seine Spitze aneinandergereiht und durch starken Eisendraht befestigt, jedoch so, daß die Hörner nach Außen geben. Die Geschichtschreiber erzählen, daß dieses scheußliche und unnütze Gebäude bei Gelegenheit eines Festes, und zwar in dem Zeitraume von 7 — 8 Stunden errichtet worden sey, und daß der König dem mit diesem Baue beauftragten Architekten, welcher ihm berichtete, daß seine Befehle vollstreckt worden, aber daß es noch an dem Kopfe eines großen Thieres mangle, um die Krone des Gebäudes vorzustellen, vom Weine erhitzt, geantwortet habe: „Wo sollen wir in dieser Stunde einen solchen Kopf, wie Du ihn verlangst, herbekommen? Man wird übrigens kein größeres Thier finden können, als Dich, daher wohl der Deinige darauf gesetzt werden muß.“ Man schlug ihm in der That alsbald den Kopf ab, der auf den Gipfel des Gebäudes placirt wurde.

Ein Engländer hat schon wieder eine neue Maschine erfunden, mit der man mit leichter Mühe und in kurzer Zeit Kanäle graben, Berge weg schaffen und Thäler ausfüllen kann. Sie besteht in einer ungeheuren, durch Dampf in Bewegung gesetzten Schaufel, welche auf einmal zwanzig Centner Erde wegnimmt.

Bei dem prachtvollen Diner, das kürzlich Aguado den reichen Bankiers und Kaufleuten in Paris gab, rechnete einer zwischen zwei Gängen die Millionen zusammen, welche die zwölf Männer am Tische zusammen besitzen und brachte zweihundert Millionen Francs heraus.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 2. Juni 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Nro. 22.

Die Brüder.

Novelle von E. Kruse.

(Fortsetzung.)

Nur eine Viertelstunde von der Pfarre, in der Flora lebte, stand, der kleinen Herrschaft Rehrwaaren gehörig, eine angesehene Pächterwohnung, die eine reiche Familie Hoofst inne hatte. Die bejahrte Frau des noch älteren Pächters war eine jüngere Schwester des Pfarrers, und ihr Wohnsitz das gewöhnlichste Ziel seiner Wanderungen, wohin er nach beendigtem Gottesdienste beinahe alle Feiertage Floren mit sich führte, die hier bei der Tochter der Familie heitere Gespielinnen versammelt fand, die mit den Freunden der beiden Söhne des Hauses oft Pfänderspiele oder Tänze anstellten. Von diesen Söhnen war indessen der Ältere, der nicht allein der Liebling der Eltern, sondern auch wenigstens des weiblichen Theils der Umgegend war, abwesend. Das Landleben und dessen einfache Ausdauer sordernde Geschäfte hatten dem flüchtigen, verzogenen Knaben nicht zugesagt. Er war daher, seinem Wunsche zufolge, in der nächsten großen Stadt bei einem Goldschmied in die Lehre gebracht worden, um dieses Geschäft, das damals an Rang und Würde der Malerkunst am nächsten stand, sich eigen zu machen. Der jüngere anwesende Bruder hatte, selbst als rüstiger Jüngling, noch viel von dem stillen schüchternen Wesen behalten, das ein zurückgesetztes Kind nur zu leicht annimmt. Sein ganzes Aeußere schien Pflagma, wenigstens Gleichmuth auszusprechen. Seine derben Züge, die selbst Merkmale von den Blattern trugen, waren nicht schön, aber die Glieder wohlgebaut. Gesundheit blühte auf seinen Wangen, und aus den tiefblauen, sonst kalten Augen leuchtete, in freilich nur selten erregten Augenblicken, eine so ernste Treue, ein so fester Muth hervor, daß sie Jedem, den solche Blicke trafen, Zutrauen einflößen mußten.

Dieser Blick war oft und nicht unbemerkt auf Flora gefallen, die, vielleicht eben weil dessen jedoch nicht antheilnehmender Gleichmuth so weit entfernt von der tändelnden Sehnsucht von dem immer fertigen süßlichen Streben nach Gefallen, daß sie bei der übrigen männlichen Jugend ihrer Umgebung erwiderte, sich mehr als ihre Freundinnen, sowohl bei Tanz und Spiel als bei gelegentlichen Unterhaltungen mit dem schlichten anspruchlosen Jüngling abgab. Ihre Freundinnen zogen sie freilich nicht mit ihm auf; dazu war Weider Unterhaltung zu gleichmüthig und kurz; allein eine Vorliebe für den Verwandten darin erblickend, meinten sie nur, daraus schließen zu können, wie weit mehr das Muster aller Schönheit und Liebenswürdigkeit, der aufgeweckte Gabriel, wenn er einmal erschiene, bei ihr gelten würde. Und nicht ganz gewohnt, ohne Reid Florens feinerer Anmuth gehuldigt zu erblicken, erklärten sie Beide, die sich noch nicht gesehen, im Voraus für Liebesleute; ja wenn Flora zuweilen dem stillen

unbemerkten Raimund das Wort redete, nahmen jene davon Anlaß, sie mit dem Abwesenden zu necken, der gewiß, durch sein Auftreten allein, die gute Meinung ganz sich aneignen würde, die sie nun von dem hölzernen Bruder begte. Veranlaßten vielleicht diese kleinen Redereien, daß eben das Gegentheil statt fand? Gabriel erschien wirklich ganz unerwartet. Auch der selbst erwählten Handthierung war er überdrüssig geworden, oder ihr vielmehr nach einem mit seinem Meister gehabt Zwist entführt. Er hatte diesen plötzlich verlassen, und schien nun geneigt, sich dem Landleben zu widmen, welcher Einfall alle Aussichten des Bruders, der von den Eltern schon bestimmt gewesen, nach ihnen den Pacht zu übernehmen, über den Haufen warf, weil ein Wunsch von Gabriel hinreichend war, jeden genommenen Entschluß der Familie wieder aufzuheben. Gabriel war wirklich ein bildschöner, gewandter, anmuthiger Junge, dessen fast zu weiblichem Aeußeren Niemand die Berwegenheit, den muthwilligen Leichtsin, welche sein Benehmen an den Tag legte, zugetraut haben würde. Von zarter Jugend an der Liebling der Eltern, war er aus einem verzogenen Knaben ein übermüthiger schlauer Jüngling geworden, der, wenn auch nicht fähig, alle seine Umgebungen zu beherrschen, sie doch für sich zu gewinnen wußte. Flora sehen, nicht bloß vom Hörensagen dazu bestimmt, sie für das schönste Mädchen in der Gegend zu erkennen; aber vom Hörensagen, das Beide als das schönste für einander geschaffene Paar schon genannt, gereizt, sich entschließen, ihre Liebe erobern zu wollen, war wirklich der Erfolg des ersten Anblicks. Selbst die kalte Sprödigkeit, die sie Gabrielen um so schroffer entgegenstellte, als seine Zuversicht auf die eigene Schönheit und Unwiderstehlichkeit sie verlegte, eben weil diese alle Farben des Bildes, das sie still im Herzen trug, zu vollem Glanze erfrischte, schreckte ihn nicht ab, vielmehr machten diese Ansprüche, mit dem gefühlten Gewicht des Vermögens der Eltern vereint, ihn immer zudringlicher, je kälter sie sich gegen ihn benahm, bis er endlich dadurch, ohne selbst zu ahnen, warum, ihr vollends zuwider wurde. Ja es ahnte ihm nicht einmal, daß er eine Art unnigeres Verhältniß zwischen ihr und dem Bruder so zuwegebrachte, in dessen treuem Blick der Ihrige einen Schutz nicht vergebens suchte. Obgleich von Gabriel, so wie von den Eltern selbst, in einer untergeordneten Lage festgehalten, die er mit dem Anschein, als bemerkte er sie gar nicht, mit Geduld trug, wußte er dennoch, wenn er Florens Verlegenheit merkte, trotz den drohenden Blicken und dem übermüthigen Benehmen des Bruders, entweder durch irgend einen Spaß oder durch ein zufällig scheinendes Zwischentreten, sie von seiner Zudringlichkeit, wenigstens für den Augenblick zu befreien; daher blieb ihr auch hinsichtlich seiner die Geringschätzung fremd, worauf sie auf Gabriel noch stolzer, als dieser auf den Bruder, in der glühenden Anbetung ihres Herzens zu einem Gegenstande hinabblckte, von dessen Lob ihre begeisterte Zunge in dem fremden Lande den entsprechenden lau-

ten Wiederhall nicht fand, der in dem Hause ihrer Eltern, das von vielen Franzosen besucht wurde, ihrer Verehrung begegnet war; um so mehr drängte sich dies Gefühl so in ihrem Herzen zusammen, daß ihre Phantasie keinem andern Bilde neben dem seinigen einen Raum in demselben gestattete. Ja, diese wurde um so geschäftiger, als es auf einmal hieß, daß Ludwig in eigener Person im Begriff stehe, an der Spitze einer Armee in Flandern einzudringen. Wie durch den Schwung eines Zauberstabes veränderte sich nun die allgemeine Meinung von ihrem Abgott. Die vorige Bewunderung verwandelte sich in tausend giftige Pfeile, die nicht allein sie, sondern auch ihr Vaterland mit einer Schärfe trafen, die in ihrem Busen Wunden auf Wunden häuften. Ja als nun wirklich französische Truppen, auf die schonungsloseste Weise, die unter Ludwig dem Vierzehnten beinahe immer ihre Spuren bezeichnete, sich über Flandern verbreiteten; als Maastricht im Beiseyn des Königs belagert wurde, und Angst und Entsetzen sich ihrer, sowohl haben als ferneren Umgebung bemächtigte, schien es ihr noch dringender als zuvor, an ihrem Traumbilde festzuhalten, von dem, ihrer Meinung nach, solche Greuel unmöglich ausgehen konnten. Vor Allem fühlte sie sich, durch Gabriels rückwärtslose Schmähungen gegen den Heiligen ihres Herzens, beleidigt. Den Heiligen! denn bisher hatte sie ihn, ohne irgend eines verlangenden Wunsches, einer liebenden Sehnsucht sich bewußt zu seyn, als einen solchen verehrt. Erst als sie ihn giftigen Lästerungen, und im Kriege selbst vielleicht sogar Gefahren, feindlichen Kugeln bloßgestellt wähnte, begann sie, seiner als eines Menschen, der dem Wechsel aller Sterblichen unterworfen war, zu gedenken, für ihn zu zittern, um sein Leben besorgt zu seyn. Auch dabei mußte sie unwillkürlich einen Vergleich zwischen beiden Brüdern anstellen, der zu Raimunds Vortheil ausfiel. „Schwäche nicht!“ — sagte dieser mit großer Ruhe, wenn Gabriels jugendlicher Ungestüm fast in Wuth ausbrach. „Schwäche nicht, sondern schärfe lieber die Waffen. Es ist thöricht, den Mund arbeiten zu lassen, wo allein die Stärke des Armes Hülfe leisten kann. Weiber hassen mit der Zunge, Männer mit dem Schwerte.“

„Und dennoch“ — sagte Flora einmal bei einer ähnlichen Aeußerung ein wenig schnippisch: „Habt Ihr Euch noch nicht anwerben lassen, Raimund?“

„Bei Wem?“ — gab dieser ruhig zur Antwort. „Sie berennen ja nur Festungen und nehmen Städte ein. Hinter den Mauern vermag ein Arm nur wenig. Das Land liegt offen. Gott behüte den Ort, dem sie schändend und brennend sich nahen. Wo die Eltern sind, und Ihr weilt, da steht mein Regiment, da weht meine Fahne. Kann ich der untreu werden? Wem würde ich dann treu dienen können? Ach, Flora, habt Ihr bedacht, warum Euch der Bruder, mit Vorwissen der Eltern, gestern gebeten hat? — Es ist nun an der Zeit, wo das Weib, wie der schwache Epheu, sich an einen männlichen Stamm schmiegen muß. Welche Antwort hat er zu erwarten? Bedenkt, daß, wenn Gott uns vor feindlichen Mordbrennerhänden bewahrt, er Euch dann, besser als irgend ein Anderer in der Gegend, versorgen kann. Er wird einst reich, denn ich werde den Nachlaß der Eltern nicht mit ihm theilen.“

„Ihr nicht?“ — fragte Flora. „Der leibliche Bruder nicht?“

„Er ist der Aeltere, und wenn auch nicht — ich kann entbehren, was die elterliche Sorge um ihn mir nicht gönnt. Ich weiß, daß die Eltern schon ein Instrument haben aussuchen lassen und es auch unterschrieben haben. Meinetwegen! ich beneide ihn nicht, denn ich brauche nur wenig. Die, um Verrentwillen ich allein nur reich seyn möchte, liebt mich nicht; allein kann sie mich nicht glücklich machen, soll und wird doch ihr Glück mein Alles auf der Welt seyn. Welche Antwort denkt Ihr dem Bruder zu geben?“ — fügte er, beinahe ängstlich, hinzu.

„Raimund!“ — erwiderte sie nach kurzem Bedenken — „Euch vertraue ich gern, denn ich kenne Eure redliche Seele. Ich habe ihm Nein! zur Ant-

wort gegeben; denn sein Reichthum und sein glattes Gesicht kümmern Diejenige wenig, die sich etwas noch Reicherem und Schönerem geweiht und sich diesem dennoch nur im Traume nahen kann.“

„Bedenkt,“ sagte Raimund erschrocken, und doch wie mit leichterem Herzen — „daß er den Segen der Eltern erhalten, die in diesem Augenblicke von allen Andern eben nicht günstig angesehene Französin zu heirathen. Der Oheim ist alt, und wird täglich schwächer. Die Furcht vor dem, was kommen wird, zehrt an seinem Leben. Wenn er stirbt, steht ihr ganz verlass.“

„Verlassen?“ — versetzte sie mit schönem Vertrauen. — „Bleibt mir nicht Gott, und in Euch ein Freund?“

„Ja!“ — rief er froh bestürzt — „auf mich könnt Ihr vertrauen. Euer Freund! ja, der bin ich — O! Flora! ich bin —“

„Mein Freund!“ — unterbrach sie ihn stolz — „weder weniger noch mehr, will ich hoffen, sonst müßte ich mich von Euch — doch Ihr habt mir noch kein zudringliches Wort gesagt, und werdet mich fern vor dem Wahnsinn Eures Bruders schützen. Er will nicht glauben, daß ich ihn nicht liebe. Es gehören jedoch andere Eigenschaften dazu, als Schönheit und Geld, um mich dem Gelübde meines Innern untreu zu machen. Lebt wohl, guter Raimund!“

Er sah ihr verwirrt nach. „Sie liebt ihn nicht,“ — flüsterte er seelenfroh. — „Den reichen schönen Gabriel, dem alle Mädchen nachlaufen. — Ach! wie darf das dich erfreuen? — wird sie dich darum lieben, der weder seiner Schönheit, noch seiner Gewandtheit sich rühmen kann, und feinetwegen arm bleiben wird? Hat sie sich nicht ausdrücklich merken lassen, daß ich ihr zuwider bin? Nun immerhin! So lange sie keinen andern liebt, darf ich treu an ihr hängen; treu, aber stumm. Vor meiner Zudringlichkeit soll sie sich nicht fürchten; wenn ich sie nur verstoßen ansehen darf, bin ich schon froh. Was für ein Gelübde sie wohl meinen kann? ach, geht sie in's Kloster, so werde ich Mönch, das ist ausgemacht.“

Wenige Tagen waren aber hinreichend, nicht bloß alle innere Ansichten zu verrücken, sondern auch ihre äußeren Verhältnisse ganz umzugestalten. Die Gegend, in welcher Flora lebte, war bisher noch von keinem französischen Fuß betreten worden, und es lag nicht in dem Geist jener Zeit, wo die Communicationen schwerer waren und die Märsche langsamer vorrückten, sich übermäßig zu fürchten, bevor die Gefahr, bei der Annäherung feindlicher, und selbst freundlicher Truppen durch Mißhandlungen und alle Greuel des Krieges, damals noch unheilbringender als in unsern Tagen, vor Augen oder überhängend war. Den folgenden Sonntag Nachmittag, während die jungen Männer auf Kundschaft ausgegangen waren, weil sich denselben Morgen Gerüchte von der Annäherung des Feindes, die doch den Weibern verschwiegen wurden, verbreitet, hatten die Mädchen, wie gewöhnlich, wenn sie unter sich waren, sich auf der Flur vor der Pächterswohnung versammelt und vertrieben sich die Zeit mit Pfänder- und andern Spielen. So war die Reihe auch an Blindfuß gekommen, und Flora eilte so eben mit verbundenen Augen im Kreise suchend umher, als ein jauchzendes Gelächter sich ringsum erhob, das sie um so mehr reizte, da sie lange Niemanden hatte haſchen können. Plötzlich war es ihr, als umschwebe sie immer näher eine neckende Gestalt. Sie griff schnell zu, und faßte wirklich ein weibliches Kleid, dessen Inhaber, statt wie gewöhnlich zu entkommen zu suchen, sie, im Gegentheil mit beiden Armen umschlingend, an sich zog. Während sie mit der einen Hand die Augenbinde abzulösen sich bemühte, vernahm sie nahe an ihren Lippen einen heißen Athem, und nur durch eine schnelle Wendung des Kopfes gelang es ihr, dieselben vor dem glühenden Ruß zu retten, den sie, freilich einen Augenblick nur, an ihren Wangen brennen fühlte. Aber noch ehe sie sich losreißen konnte, ward das räthselhafte Wesen ihren widerstrebenden Armen entzogen,

und als in demselben Moment die Binde fiel, erblickte sie Raimund, der mit derber Hand eine weibliche Gestalt zur Seite schob, in der sie zu gleicher Zeit den als Weib verummten Gabriel erkannte.

„Lächerlicher Spaßmacher,“ — rief der Erste ergrimmt — „der hier Poffen treibt, während der Feind im Anmarsch ist. Komm und bewaffne Dich. Es gilt nun, unser Eigenthum, diese Mädchen und unsere Eltern zu vertheidigen und zu retten.“

Gabriel war eben so muthig als leichtsinnig. Diese Worte waren hinreichend, um ihn die nur halb gelungene List seiner liebenden Sehnsucht fast bereuen zu lassen. Der plötzliche Zorn in seinem Blicke schien dem Bruder nicht mehr zu gelten. Mit einem einzigen Ruck zerriß er das weibliche Gewand, warf es von sich und stürzte, nur halb angezogen, die zitternden Mädchen in Angst und Verwirrung nachlassend, mit Raimunden fort. Auch diese zerstoßen nun wie aufgeschreckte Rehe. Mit hochklopfendem Herzen eilte Flora nach der Pfarrwohnung zurück. Auch hier traf sie schon Alles in voller Verwirrung.

„Traurige Nachrichten, geliebtes Kind!“ — sagte der greise Pfarrer. — „Jenseits des Waldes brennt's. Feindliche Reiter streifen umher. Sind es nur Marodeurs, können sie vielleicht unsre muthigen Burschen verfolgen. Gehören sie aber einem nachfolgenden Corps, dann Wehe uns! Du mußt Dich sogleich verstecken, liebe Tochter!“

„Nein! Nein! Väterchen!“ — rief Flora, ihn ängstlich umarmend. — „Wir wollen zusammen sterben!“ —

„Nicht doch, mein Kind! Sie werden vielleicht meine grauen Haare ehren. Ich bin ein Diener des Herrn, und sie sind Christen! Nicht also Deine Jugend und Schönheit. Diese Lodung der Welt möchte sogar mir Gefahr bringen. Komm, ganz oben neben dem Stelzzimmer ist ein kleiner Versteck hinter dem Tafelwerk. Barbara soll eine Matratze hinaufbringen — bald! sogleich! damit keine eigennützigte Seele, die, um sich zu retten, Dich verrathen möchte, Deine Gegenwart ahne. Noch hat Niemand Deine Rückkehr bemerkt. Barbara!“ — rief er. Die alte Haushälterin erschien. Er erteilte ihr seine Befehle, und ihres innern Widerstrebens ungeachtet, mußte Flora der väterlichen Sorge sich fügen, nachdem er die zitternden Hände segnend auf ihre Stirne gelegt. Einen Krug mit Wasser und einige Nahrungsmittel tragend, folgte sie seufzend der alten Barbara hinauf. Der kleine Versteck unter dem Dache war dunkel. Nicht ganz ohne Mühe machte sie eine schon lockere Dachplatte ganz los und richtete sie in die Höhe. So gestaltete sich ein, einige Zoll großes Loch, wodurch das Licht färglich hineinfiel, das aber keine Aussicht gewährte. Sie sah nur Luft, und in gerader Richtung vor sich hiazwei kleine Spitzen, in welchen sie die Schornsteine der befreundeten Pächterwohnung erkannte, die sie vor kurzem verlassen hatte. Außer der Matratze, die nicht einmal ganz ausgestreckt in dem Verschlage liegen konnte, hatte die Alte ein Gebetbuch mitgebracht. Aber vergebens versuchte Flora, als Barbara den Verschlag vorsichtig von Außen zugemacht und ihn durch einen, mit großer Mühe herbeigeschleppten Schrank versteckt hatte, darin zu lesen. Ihre Seele befand sich in gar zu heftigem Aufruhr, und als die anhaltende, von keinem Geräusch von Außen gestörte Ruhe sich auch endlich ihrer Seele mittheilte, kehrten ihre Gedanken auf den kurzvorhergehenden Vorfall zurück. Der heiße Athem, der dicht an ihren Lippen vorübergefäuselt hatte, war also der eines Mannes, eines freilich schönen, aber durch seinen zudringlichen Ungeßüm immer mehr verhaßten Mannes gewesen. Auch hier hatte Raimund schnell besonnen, auf eine Art, die seine eigentliche Absicht nicht verräth, sie vor einer Gewalt, der sie, ohne sie zu kennen, beinahe unterlegen, befreit. Und wer weiß, ob er in diesem Augenblicke die drohende Gefahr nicht übertrieben? ob nicht um ihretwillen, um seiner treuen Hülfe willen, der ganzen Versammlung,

ja dem greisen Pfarrer selbst ein blinder Schreck eingejagt worden war? Diese Hoffnung tröstete, beruhigte sie, ja schmelzte sogar ihrer Eitelkeit. Sie gedachte des Freundes mit inniger Dankbarkeit. Indem ihre Phantasie mit ihrem schönen Traumbilde noch immer beschäftigt war, das indessen — sie selbst fühlte es mit Reue und Schrecken, — mit seiner Frische immermehr von seinem Zauber verlor, begann ihr Herz zu erkennen, daß es eine innere Schönheit gab, welche die äußere weit überreichte. Ein solches Beispiel trat ihr immer näher. Mit Raimunden konnte Gabriel, ihrer Empfindung nach, keinen Vergleich aushalten, der nicht zu seinem Vortheil sich entschieden hätte. —

Unter solchen Betrachtungen war es immer dunkler geworden. Kein Geräusch hatte noch die lautlose Stille unterbrochen. Da war es ihr, als dränge plötzlich ein Summen verworrener Stimmen, ein klägliches Aufschreien zu ihr hinauf. Dann wurde Alles plötzlich wieder still; aber eine sonderbare rothe Helle erleuchtete den kleinen Verschlag. Sie richtete sich aus ihrer liegenden Stellung halb empor. Da zitterte der erste Schlag der Glocke in dem nahen Thurm schneidend durch ihr Herz. Mehrere Schläge folgten gleich stark und immer schneller. Es wurde Sturm geläutet. Sie eilte zu ihrer kleinen Dachlücke hin. Die zwei weißen Schornsteinspitzen standen wie in einer Glorie von Feuer. Die Pächterwohnung brannte. „O! Raimund!“ — rief sie unwillkürlich! — „Also Euch hat das Unglück schon erreicht. Ich liebe die alten Leute nicht. Sie haben alles Uebel um feinetwillen verdient; aber gleichviel, Er liebt sie! Schütze Du sie, o Gott!“ Sie sank auf die Knie nieder und betete, wie lange, wußte sie selbst nicht. Die Todesangst, die sich ihrer bemächtigte, ließ sie jedes Zeitmaß vergessen. Plötzlich verstummte die Glocke, als würde sie gewaltsam in ihrem Gange gehemmt. Sie horchte. Kein menschlicher Laut ließ sich vernehmen; doch erreichte allmählig ein sonderbares Knittern ihr Ohr. Es war ihr, als dränge durch alle Fugen ein heißer dicker Qualm zu ihr hinein. Mit dem Gedanken: Die Pfarre brennt, verlor sie die Besinnung.

Auf einmal war es ihr, als durchdränge eine schneidende Kälte alle ihre Glieder, als spielte ein eifriger Wind mit ihren Locken; zu gleicher Zeit säufelte ein warmer wohlthuender Hauch über Lippen und Wangen hin. Sie vernahm es deutlich, aber sie vermochte nicht, sich zu bewegen, die Augen nicht aufzuschlagen. Da berührten ihren Mund mit einem sanften Druck zwei weiche, brennende Lippen. „Flora! meine Flora! lebe auf, oder laß mich mit Dir sterben — ich habe ja nun nichts, nichts mehr auf der Welt, als die Hoffnung, daß Du noch lebst!“ hörte sie eine Stimme sagen, die ihr wohl bekannt tönte. Es war, als hauchte ihr dieser Kuß einen lebenden Funken ein. Ein Anflug von Kraft zur Bewegung durchdrang sie wieder. Ihre Augenlieder gingen auf. Sie sah sich unter freiem Himmel; wo, konnte sie nicht erkennen, aber der Mond stand gerade über ihr hell und glänzend und beleuchtete deutlich eine dunkle Männergestalt, die vor ihr hingekniete, über sie hingebogt, ängstlich ihre Züge betrachtete. Sie erkannte oder glaubte wenigstens naher zwei treue Augen erkannt zu haben: denn in demselben Moment schlossen sich die Ibrigen wieder. Sie verlor, war es aus Schwäche, oder wegen des Mißbrauchs derselben die Besinnung aus Neue.

Was während dieser zweiten Ohnmacht mit ihr vorging, wußte sie eben so wenig, als was unter der ersten mit ihr vorgegangen war. Sie befand sich, als sie sich wieder erholte, auf einem ärmlichen Lager, innerhalb nackter unheimlicher Wände, welche die elende Wohnung eines verarmten Insassen zu verrathen schienen und nur von einer flackernden Flamme von Kienholz, das auf einem niedrigen Heerde brannte, vor dem ein altes Weib hockte, beleuchtet waren. Vor ihrem Lager saß, den Kopf auf die Brust herabgesunken, im halben Schummer wieder eine männliche Gestalt. Es war, als kehrte mit diesem Anblick die

Erinnerung an ihr früheres kurzes Erwachen in ihre Seele zurück. Sie war schon im Begriff, unter streitenden Empfindungen zwischen Zorn und Beschämung, Raimunds Namen zu nennen, als sie mit Schrecken, den ein unfreiwilliger Ausruf verrieth, in dem schlaftrunkenen Manne Gabriel'n erkannte.

Bei dem ersten hörbaren Laut sprang er fast freudig in die Höhe. „Wo bin ich?“ — rief Flora unwillkürlich.

„In Sicherheit!“ — erwiderte er. — „Laßt das Euch beruhigen. In Sicherheit alle Beide; — denn diese Hütte liegt mitten in einem Sumpfe, auf einem kleinen trocknen Grunde, wozu der Pfad kaum von den Kundigen sich auffinden läßt. Ich bin bis mitten an den Leib mit Euch im Arme durch das Moor gewatet. Hier kann keiner von den Söldnern des verfluchten Ludwigs uns ausknüffeln — wir sind in Sicherheit!“

„Und wo ist“ — unterbrach sie ihn, — „wo sind —“

„Niemand ist übrig, als wir Beide;“ — sagte er dumpf. — „Ob die Schwester noch lebt, ist ungewiß. Der Vater wurde von einem französischen Schwert durchbohrt, die Mutter von dem Schrecken. Sie starb noch eber, als er. Ihr Grab selbst hat sie Beide nur kurz überdauert. Alles ist in Nordbrennerflammen verzehrt. Auch Euer Oheim, Flora! Es ist nicht Zeit, solche Greuel weder zu verschönern, noch zu verschweigen — auch er ist todt!“

„Und Raimund?“ — schrie Flora auf.

„Todt!“ — sagte Gabriel zögernd, kaum hörbar.

„Todt! sagt Ihr!“ — rief Flora. — „Nein! Nein! ich habe — Ach Gott! hat vielleicht nur sein Geist mich umschwebt? Unmöglich! Wie bin ich hierher gekommen?“

„Ihr hört es ja!“ — versetzte Gabriel fast ungeduldig. — „Als Vater und Mutter todt waren, als Haus und Hof in Asche lagen — trotz der Nordbrennerhaufen, eilte ich nach der brennenden Pfarre, und — Ihr habt es ja gehört, durch das Wasser habe ich Euch endlich hierher gerettet. Wir stehen allein in der Welt, und haben nur uns; allein wir sind in Sicherheit!“

Da öffnete sich die Thür, und ein großer, schlanker Mann, schmerzlich an einem Stabe hinkend, trat herein. „Raimunds Geist!“ — schrie Flora laut auf.

„Raimund selbst!“ — klang wieder die bekannte Stimme. — „Warum nur sein Geist!“

„Wie bist Du hergekommen,“ — unterbrach ihn Gabriel rasch. „In der That.“ — fügte er finster hinzu — „ich glaubte dich im Sterben, oder sogar todt.“

„Wie ich hergekommen bin? auf dem Pfade, mit dem ich Dich bekannt gemacht habe, und den Du verfehlt hast, wie ich höre und an Deinen Kleidern sehe.“ — Er zeigte auf diese, die vor dem Heerde hingen, und wirklich hatte Flora, ohne die befremdende Hülle zu bemerken, Gabriel'n nur an den Gesichtszügen erkannt. — „Und im Sterben, todt? Wer das, was ich diese Nacht erlebt habe, überlebt hat, stirbt nicht an den Schmerzen und an der Müdigkeit, die eine verbrannte Ferse herbeiführt. Arme Flora! ach! wir sind Alle recht arm!“

„Ja wohl!“ — rief Gabriel. — „Alle Kisten und Schränke geplündert, und das Haus abgebrannt!“

„Unser Eltern! Euer Plegvater, Flora! Möge es Euch trösten, daß sein, daß Aller Kampf kurz war; die Schwester ist gerettet. Wie viele von Euern andern Freundinnen — wer kann es wissen? Ich habe nur an meine Nächsten denken können, und Gottlob! daß ich an alle denken konnte! Es liegt doch eine ungeheure Kraft in der menschlichen Brust. Liebe ist mächtiger als Verzweiflung. Ihr habe ich zu verdanken, daß ich mitten unter den Nordbrennern Fassung

genug behielt, mich ihnen zu entziehen. Flora! die Gefahr ist vorüber! Ach! freilich die Verheerung bleibt; allein der Haufen hat sich zurückgezogen und die Disziplinäre, sagt man, werden zu schwerer Verantwortung gezogen werden; denn der König von Frankreich soll in der Nähe seyn, und die hält er zu heilig für solche Gräuel. Hat Gabriel Euch mit Allem, was geschehen ist, bekannt gemacht?“

„Flora!“ — sagte dieser — „ist erst diese Nacht, die zweite, die wir hier sind, zur vollen Besinnung gekommen.“

„Dachte ich's doch,“ — rief Flora, die, alles Un-dre vergessend, von einer Benennung berührt, wie zum neuen Leben erweckt wurde — „dachte ich's doch! ja der große Ludwig darf von solchen Gräueln nichts wissen!“

„Darauf kann,“ — fiel Gabriel bitter ein — „der Fluch, den ganz Flandern über ihn herabruft, Euch besser Antwort geben, als ich.“

„Ich will nicht richten, wie schwer ich auch getroffen bin,“ — sagte Raimund dumpf. — „Vergiß aber nicht, Gabriel! daß unsere Flora eine Französin ist. Ihr könnt nicht hier in diesem ungesunden Sumpfe bleiben, wo Entbehrung von fast Allem Eure verliche Schwäche nur vermehrt. Der Weg nach Aahst steht offen. Ich will Euch zu unsrer Ruhme, die in einem Flecken unweit dieses Ortes wohnt, führen. Sie ist schon darauf vorbereitet, die Schwester aufzunehmen, allein diese hat sich tiefer in das Land geflüchtet. Es ist mir gelungen, ein ausgerissenes Pferd aufzugreifen; ich habe es mitgebracht, und will Alles zu unserm Abzug bereiten! Ach! es gibt nicht viel zu bereiten! Seht Euch nur nicht unterwegs um, denn überall werden Eurem Auge Gräuel und Verheerung begegnen. Laßt Euch aber zuerst.“ Er kramte nun in einem mitgebrachten Korbe, und zog einiges gedörrtes Obst, feines Brod und eine Kanne frische Milch hervor. „Ich habe es weit hergeholt,“ — sagte er seufzend. — „Danke sey den sinken Füßen des Pferdes! — Stärke auch Du Dich, Gabriel, Du kannst es nöthig haben; ich will nach dem Pferde sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Strafe des Tantalus.

Eines Tages führte die Dienerschaft des Fürsten Cambaceres 120 Soldaten in den Pallast desselben. Bedrohte eine Verschwörung die Fleischtopfe des Gutschmeckers par excellence des Kaiserreichs? Nein. Man führte die Tapsen in den Speisesaal des modernen Lucullus und sie staunten nicht wenig, als sie sich vor einer Tafel mit 120 Bedecken befanden. „Ohne Zweifel,“ dachten sie, „hat der Fürst gute Nachrichten von der Armee erhalten und will seine Freude dadurch zu erkennen geben, daß er uns zu Tische ladet.“ Während sie sich noch mit diesen angenehmen Gedanken beschäftigten, erhielten sie Befehl, sich an die Tafel zu setzen. „Nun,“ sagte Cambaceres zu ihnen, „führt die Gläser zum Munde und bedient Euch der Messer und Gabeln.“ Leider waren zwar die Gläser, wie die Teller leer, die Soldaten thaten aber, was ihnen befohlen wurde, in der Hoffnung, ihr Magen werde das Seine auch noch bekommen. Nach einigen Minuten sagte der Fürst zu einem Manne, der die Scene mit großer Kaltblütigkeit betrachtete: „Sie haben recht, die Tafel ist nicht zu groß für den Saal und kann 120 Bedecken fassen. Hier ist ihr Geld.“ Darauf wurden die armen Soldaten auf ihre Posten zurückgeführt, wo ihnen das Kommissbrod härter als gewöhnlich vorkam. Die Geschichte war bald in der ganzen Stadt bekannt, und der Fürst mußte manche beißende Bemerkung darüber hören, auch Napoleon ließ ihn scharf an-

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 9. Juni 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 23.

Die Brüder.

Novelle von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Raimund eilte aus der Hütte. Gabriel sah ihm unmutig nach. „Dennoch hat er Recht!“ — sagte er düster. — „Ihr könnt hier nicht bleiben, Flora! warum aber — freilich,“ — unterbrach er entschlossen sich selbst — „müssen wir an die nächste Zukunft denken, und Du mußt die Meine bestimmen. Siehe! Ich bestimme nunmehr nichts Anders in der Welt, als diesen Arm, Muth, und meine Ansprüche auf Dich, die allein Beides stählen können. Ja! denn Dein Leben ist nun mein. Ich habe Dich gerettet. Du bist mein Eigenthum. Gib Du Leben für Leben, denn ohne Dich —“

„Halt Gabriel!“ versetzte Flora — „welchen entsetzlichen Augenblick wählt Ihr, um in mich zu dringen. Euer Eigenthum? Da sey Gott vor! Ich werde Euch ewig dankbar seyn, wenn — nein! nein!“ — unterbrach sie sich selbst. — „Möget Ihr auch diesen Leib gerettet haben, in's Leben habt Ihr mich nicht gerufen — Eure Stimme hätte es nicht vermocht, nicht Eure.“ — Sie erröthete. — „Und hättet Ihr auch,“ — fuhr sie mit erzürntem Stolz fort — „hättet Ihr mich auch zu einem entweihten Daseyn erweckt. — Wisset denn, die Nacht hat auch eine Sonne, welche nicht bloß freundliche Augen, sondern die eigne Seele erhellet. Wo erweckt Ihr mich zum Leben?“

„Die Sonne, die damals schien,“ — erwiderte er — „waren die rothen Flammen dieses Kienholzes, aber Ihr erkanntet mich und Keinen nicht.“

„Seht Ihr! ich meinte eine andere! ach!“ — fügte sie schmerzlich hinzu — „sprecht nicht von Liebe, wo die blutigen Leichen Eurer Eltern, des guten Oheims, nur ein Geschrei des Jammers gestatten — haßt mich lieber, ich bete den König an, den Ihr verabscheut!“

„Flora! ganz recht! Es ist eine Zeit des Jammers, um so fester und schneller gilt es, sich aneinander zu schließen. Es ist eine alte Sitte unjeres Landes, daß ein Mädchen, das ihre Hand einem Verbrecher reicht, ihn dadurch von dem Galgen erretten kann, so auch, daß, wenn ein Mann einem Mädchen das Leben rettet, es seyn werden muß, wenn er es verlangt. Ist es nicht so?“ — wandte er sich mit einem scharfen Blick an Raimund, der so eben in die Hütte getreten war.

„Was? — Es ist so!“ — sagte dieser mit niedergeschlagenem Blick, als wäre es ihm genug, dem Bruder nicht zu widersprechen.

„Auch“ — fragte Flora — „wenn ein älteres Geschlecht sie bindet? wenn ihr Herz solchem Verlangen widerstrebt? Laßt mich in Frieden, Gabriel! Euch rufe ich um Schutz an, Raimund! Ihr werdet meinen Schmerz ehren!“

„Du hörst es, Bruder!“ — sagte Raimund mit Gewicht, jedoch gelassen.

„Ja! ich höre es!“ — rief Gabriel heftig. — „Ja! ich höre es, daß ich ein Bettler geworden bin! Euer König hat mich dazu gemacht; allein Ihr könnt mir das Verlorne zehnfach ersetzen.“

„Wodurch? Gabriel! In dieser Hinsicht seyd Ihr mir nur gleicher geworden, da ich schon lange arm bin. Die Hand, der das Herz nicht folgt, vermag keinen Verlust zu ersetzen. So bin ich noch ärmer, als Ihr!“ Gabriel sah sie lange düster an. „Ich habe Unrecht,“ — sagte er — „Euch zumuthen zu wollen, meine Armut zu theilen, da Ihr schon meinen Reichthum verschmähet habt; aber zu der Zeit hatte ich keine Ansprüche auf Euch, wie jetzt. Es ist klar, ich muß in die Welt hinaus! sehe ich Euch einst wieder, werde ich jene geltend machen. Habe ich doch Alles fahren lassen, um Euch zu retten,“ — fuhr er mit einem festen Blick auf Raimund fort. — „Vergeßt nicht, daß es bei uns heißt: Leben für Leben! Ihr seyd, ich wiederhole es, mein Eigenthum.“

„Könnte ich Euch das Leben retten, Euch Beiden,“ — sagte sie mit einem unwillkürlichen Blick auf Raimund — „wie gern thät ich es selbst mit Verlust des Meinigen; rechnet mir dennoch dieß Gefühl nicht hoch an, denn auf mein Leben setze ich wenig Werth. Aber verlangt nicht mehr.“

„So schwört mir auch,“ — rief Gabriel — „daß Ihr, bevor das geschehen ist, es keinem Andern hingeben wollt, dann darf ich hoffen, daß mein wiederkehrender Wohlstand und meine Bemühungen um Euch, Euch einst rühren werden.“

„Das Erste schwöre ich Euch gern,“ — gab sie lächelnd zur Antwort — „denn ich habe mir selbst gelobt, ledig zu bleiben. Mein Herz ist, damit Ihr es nur wißt, von einem Bilde voll, das keinem andern Raum gestattet, es sey nun dieser Gegenstand in dem Himmel oder auf Erden, Euch gleich viel.“

„Versprecht auch, in kein Kloster zu gehen,“ — versetzte Gabriel — „ehe ich den Brautunschatz dazu liefere. Ich gehe, um denselben zu gewinnen. Gelingt es mir, fühle ich auch Muth in mir, Euch dem Himmel selbst streitig zu machen. Möget Ihr dann selbst wählen!“

„Was habt Ihr vor?“ — fragte Flora schnell. — „Es ist Krieg,“ — fuhr Gabriel fort — „und ich will dem Feinde mein geraubtes Gut wieder abgewinnen, damit ich, so wie vorher, vor Euch erscheinen kann. Ich habe auch eine königliche Seele. Ja, Flora! Ihr habt Recht. Als Bettler wollen wir uns nicht verbinden. Möget Ihr denn Raimunds Armut theilen, bis Ihr an meinem verlornen und wieder gewonnenen Reichthum Antheil nehmen könnt. Ich übergebe Euch seinen zuverlässigen Händen. Seine Rechtlichkeit sey ein Zeuge zwischen uns.“

Er reichte dem Bruder die Hand, der ihm die feine wiedergab. „Ich fordere, ehe ich scheide, nur einen Kuß von Euch zum Abschied, den Ersten!“

„Ich habe seit meiner ersten Jugend noch keinem Manne die Lippe hingereicht!“ — sagte sie rasch. —

„Ich habe es gelobt, und mein Gewissen soll wir nicht vorwerfen können, freiwillig einem Gelübde untreu geworden zu seyn. Ich kenne die bindende Gewalt eines Rufes!“ Sie schlug die Augen zu Boden. Als sie diese, sich wieder fassend, erhob, begegnete denselben auf Raimunds Wangen, der hinter Gabriel, von ihm unbemerkt, da stand, eine Gluth, welche plötzlich mit ihrer Wärme ihren Busen durchdrang und den Augenblick, als sie jene Nacht zu kurzer Besinnung kam, ihr lebhaft vor die Seele stellte. „Lebt wohl, Gabriel!“ — flüsterte sie verwirrt, ihm die Hand reichend. — „Ich wiederhole, was ich Euch versprochen, wenn Euch ein so unsinniges Gelübde beruhigen kann, und werde freudig dem Schutze vertrauen, den mir, wie Ihr sagt, die Armuth Eures Bruders darbietet.“

Sie verließ schnell in Begleitung des winkenden, düster schweigenden Raimunds, die Hütte, und schwang sich, der Sitte des Landes gemäß, hinter ihm auf das Pferd, in diesem Augenblicke nur ängstlichste Eile, aus Gabriels Nähe fort zu kommen, fühlend, während das Thier mit bedächtigen Schritten über den schmalen, unscheinbaren Knippeldamm, der von der Hütte ab durch den Sumpf führte, hintrabte, und recht bald Beide auf bekannten Boden brachte. Als sie aber hier die Blicke aufschlugen, begegneten diesen, fast mit jedem Schritte, noch rauchende Ueberreste niedergebrannter Gebäude, einzeln hervorragende Schornsteine, blutige zerrissene Lumpen, ja selbst verstümmelte Leichname, kurz überall herzzerreißende Erinnerungen der so plötzlich hereingebrochenen Gräuel. Der Verlust des geliebten Greises, der guten Barbara, von der Raimund nicht wußte, wo sie geblieben war, der furchtbare Tod seiner Eltern, Alles spiegelte sich so schrecklich in dieser Verwüstung ab, daß sie im tiefen Schmerz die Augen schloß, und das Gesicht zwischen Raimunds Schultern verbergend, immer lauter schluchzte. Zum ersten Mal legte sich ein blutiger Nebelschleier um das immer bleicher werdende Bild in ihrem Herzen. Hatte denn die Anbetung ihrer ganzen Jugend nur einem Wesen gegolten, das verdienten Fluch auf sich geladen hatte? Sie wies diesen Gedanken mit Abscheu zurück. Dennoch fühlte sie den vorher fröhlichen Stolz ihres Herzens gebrochen. Es war ihr, als habe eben diese Anbetung Fluch über ihr eigenes Leben gebracht. An Gabriels Bewerbung dachte sie nicht; aber ganz nahe unter ihrem unterschlingenden Arm klopfte bei ihrem stillen Weinen in immer stärkeren Schlägen ein Herz, das ihr immer theurer, ja seit kurzer Zeit so theuer geworden war, daß das wieder hervorgerufene Bild in ihrem Herzen gegen ihren Willen mit blauen Augen sie anblickte. Es war ihr klar, daß Gabriel ihr nicht ganz die Wahrheit gesagt. Sie zweifelte nicht, daß es Raimunds treue Blicke gewesen, die im hellen Mondscheine in die Thüringen hineingeleuchtet hatten. Nicht daß er, unter dem ängstlichen Streben, sie in's Leben zurückzurufen, sey es nun aus Angst oder Liebesdrang, mit seinen Lippen ihr in das Herz das belebende Gefühl gehaucht, das es noch gegen ihren Willen erwärmte. Wie war sie aber aus seinen Armen in Gabriels Obhut gekommen? Sie wagte nicht zu fragen. Die leiseste Anspielung würde ihm ja entdecken, daß sie einen Rath an der Keuschheit ihrer Lippen erriethe, über den sie, trotz ihres Bestrebens, ihm doch nicht recht zürnen konnte. Es war ihr sogar, als theilte sie diese Schuld, und eine schüchterne Verschämtheit, die sie zuvor nie in Raimunds Nähe gefühlt, bemächtigte sich ihres Wesens. Es war ihr, als könne sie ihm nicht mehr frei in die Augen sehen, als brennten die seinigen schärfer, mit sonderbarem Eindruck auf sie; ja als müsse sie den blatternarbigen, seit kurzer Zeit blässer gewordenen Mann immer hübscher finden. Diese auf dem Pferde rückten sich hervordrängenden Vorstellungen wurden ihr die folgenden Tage, in der sichern Behausung der gutmüthigen Muhme, immer deutlicher. Dabei fühlte sie mehr als je das durchaus Abhängige ihrer Lage. Die allgemeine Unsicherheit und Noth machte ihr diese freilich weniger drückend, weil das gemeinsame Bedrängniß die ängstlichen Herzen theilnehmender gemacht hatte;

sie empfand aber, daß es so nicht immer bleiben konnte. Jedoch, wo sollte sie hin? Ohne das Geringste an Geldeswerth zu besitzen, durch verödete, noch von den Gräueln des Krieges beunruhigte Gegenden nach dem Vaterlande zurückzukehren, schien ihr nicht unerträglich, als hier vom Gnadenbrod zu leben, vom Brod, das Allen so farg zugemessen war! Gar nichts von Geldeswerth? trug sie denn nicht immer am Halbe das von Keinem gesehene, jedoch um so mehr geahnte Goldstück, ein Bild darstellend, das sie nur fast täglich zu betrachten brauchte, um ihre Verehrung aufrecht zu erhalten. Konnte, durfte sie sich aber dessen entledigen, so lange noch ihr Gemüth ein Gefühl vor der selbst auferlegten Pflicht, von der Liebe ihrer Phantaste, von der Heiligkeit eines Gelübdes festhielt? Und doch schwebte es ihrem gesunden Verstande vor, als wäre der einzige vernünftige Zweck dieser langen Treue nun erreicht, indem er gedient hatte, ihr einen Schatz, wie klein er auch seyn mochte, bis zu einem Augenblicke aufzubewahren, wo er fähig war, sie aus drohender Noth zu retten. Ja ihre anbetende Liebe selbst begann in diesen Stunden der Verlassenheit, die ihr nur in Raimunds Treue einen festen Halt darbot, dem sie sich hinzugeben jedoch scheute, nun, da die sie umgebende Bedrängniß der Phantaste keine müßigen Spiele gestattete, ihr als thöricht zu erscheinen. Sie fühlte sich selbst gedrungen, um die Lage des treuen Freundes zu verbessern, sich eines Schatzes zu entäußern, dem die Noth der Zeit einen zehnfachen Werth gegeben. In diesem Zwiespalt ihrer Seele sehnte sie sich nach einem Zeichen von oben, nach einem Orakelspruche, der ihr das Rechte zeigen möchte, denn ein tiefes Gefühl ihrer Brust widerstrebte dem Gedanken, daß sie einer bloßen gehaltlosen Idee ihre Jugend hingeopfert habe. In diesem Streite mit sich selbst floß sie unwillkürlich Raimund, den sie außerdem weniger sah; denn sein rüstiger Verstand wies ihn an, die augenblickliche Lage, so gut es gehen mochte, für sie und seinen abwesenden Bruder — Gabriel war seit ihrer Trennung in der Moorbütte wie verschollen — zu benutzen, und was Brand und Plünderung zufälligerweise unversehrt gelassen, aus den in Schutt begrabenen Trümmern des elterlichen Nachlasses zu retten. Er eilte daher alle Morgen nach der verödeten Heimath, kehrte aber jeden Abend zurück. Es war ihm, als müsse er wenigstens Florens Schlaf bewachen, da er sich nicht im Stande sah, ihr Wachen zu beglücken.

Nachdem sie eines Morgens die kleinen häuslichen Geschäfte, in die sie sich eingenistet, besorgt hatte, wanderte sie, wie beinahe täglich, in tiefen traumähnlichen Gedanken, die durch einen Wald führende Landstraße, die zugleich den Flecken durchschneidet, entlang. Sie war heute noch nachdenklicher als sonst. Ein plötzliches Geräusch von Frieden war denselben Morgen frohlockend durch den Ort gezogen und diese Botschaft war eine ernste Mahnung an sie, nun, da Alles in die gewöhnliche Ordnung zurückkehren werde, auch an ihre Zukunft zu denken. Sie empfand eine Erregung im Innern, eine ängstliche Unruhe, die ein unwillkürliches Weinen, in das sie ausbrach, nicht beschwichtigen konnte. Raimund war den vorigen Abend nicht zurückgekehrt; obgleich sie sich noch nicht, sie selbst betreffend, mit ihm beraten hatte, war es ihr doch, als thäte ihr um seinen Rath, um seine Gegenwart noth.

Auf einmal wurde sie durch ein naheß Pferdegetrampel, das sie in der Entfernung gar nicht bemerkt hatte, aufgestört. Ein Trupp Reiter sprengte mit verhängtem Zügel dicht an ihr vorüber. Diesen folgte eine sechs-spännige Kutsche, in welche sie so eben im Vorüberfahren unwillkürlich hinein zu schauen im Begriffe war, als ein hintengebliebener Vorreiter, zwischen sie und den Wagen heransprengend, an ihr so nahe vorüberstreifte, daß sie erschrocken zurückfuhr, und dadurch in den, weder tiefen noch nassen, Graben an der Seite der Landstraße hinabfiel. Im Fallen noch erblickte sie eine Dame, die erschrocken mit einem lauten Ausschreien die weißen Hände nach ihr aus der Kutsche streckte. Aber noch bevor sie leicht aufgesprun-

gen war, und ihren Anzug in Ordnung gebracht, hatten Reiter und Wagen sich in einer allmählig wieder verschwindenden dicken Staubwolke verloren. Es war indessen, als habe dieser Fall ihren Lebensgeistern neue Frische gegeben. Aus ihren Träumen so gewaltsam emporgerissen, entschloß sie sich rasch wieder umzukehren, um an den äußeren Bewegungen des Lebens müßig Theil zu nehmen. Im Fortgehen aber den Blick, so wie man gewöhnlich thut, auf die Stelle hinwerfend, wo sie hinabgestürzt war, gewahrte sie dicht an dem Gleise des Wagens, einen Glanz, der in der Sonne mit tausend funkelnden Farben spielte. — Sie eilte hin, und hob ein Armband auf, an welchem sie ein kleines Bild in einem Nimbus von strahlenden Edelsteinen erblickte. Ach! die Krone von Brillanten wäre nicht nöthig gewesen, um sie den angebeteten Ludwig in der Fülle höchster Jugendschönheit, blühender und anmuthiger, als er je ihrer Seele vorgeschwebt hatte, erkennen zu lassen. Es war, als frischte dieser Anblick, wie mit einem Zauberschlage, alle verblichenern Farben, alle schlummernden Kräfte, die ganze Liebestreue ihrer erregten Phantasie auf. Nur er stand vor ihrem Blicke. Er blickte sie erzürnt ob ihrer kühlen Treue, die einer Untreue so ähnlich sah, ernst mit Vorwürfen an, und zu gleicher Zeit verließ das süße Lächeln des Mundes ihr Verzeihung und Gnade. Sie drückte unwillkürlich das Bild an ihre Lippen, und in demselben Moment war es ihr, als hätten diese die verlorne Weihe aufs Neue erhalten, und der beseligende Hauch einer lebendigeren Liebe war auf einmal wieder wie vertilgt. Ihr Herz fühlte sich durch neue Kraft ermutigt. Raschen Schrittes eilte sie, das Bild in der hohlen Hand verbergend, es noch immer betrachtend, in den Flecken zurück. Hier fand sie Alles in lautem Freudentaumel. Es war Friede. Die an ihr vorbeifahrende Kutsche hatte im Orte angehalten, sie führte die Geliebte des Königs mit ihren Frauen. Ach! wie sehr verdroß es Flora'n, die Züge, die nur noch schwach in ihrem Gedächtnisse lebten, im Vorüberfahren nicht wieder erkannt zu haben. Allein noch bevor sie mit geheimem Wohlgefallen den Namen La Vallière aussprechen konnte, klang ein anderer Name in ihr Ohr. Es war, hieß es, die Madame La Marquise de Montespan gewesen, eine stolze Frau, die den Einwohnern ihre demüthigen Begrüßungen kaum erwidert hatte. Sie war dem König nach den Niederlanden gefolgt, hatte sich indessen von dem Schauplatz des Krieges entfernt gehalten, und sollte nun mit dem König unsern Gent zusammentreffen, um mit ihm nach Frankreich zurückzukehren. Montespan! also der Mann, dem sie eine entsagende phantastische Treue gewidmet hatte, kannte diese, den schönsten Schmuck der Seele, nicht? Nun immerhin! erwartete denn sie andern Lohn, als den, welchen treue Ergebung in sich selbst trägt? als das stolze Bewußtseyn, einst seiner Gnade gewürdigt gewesen zu seyn? Stand er doch selbst so hoch über allen Sterblichen, daß der allgemeine Maßstab menschlicher Tugenden nicht zu ihm hinaufreichte. Beziemte es ihr zu mäkeln, wo sie nur in Demuth verehren durfte und sollte? Die rohen, derben, wie gewöhnlich gemeinen Urtheile ihrer Umgebung über Wesen, die selbst für ihren Anblick zu erhaben waren, ekelten sie an. Sie flüchtete sich in den einsamen Garten hinaus, sich ihren erfrischten Jugenderinnerungen hingebend. Die jüngst erlebten Gräuelp, selbst das Grab ihres Wohlthäters, das sie früher sich gelobt, besuchen zu wollen, Gabriel, ja auch der treue Raimund waren vergessen; aber klarer, bestimmter, entschiedener trat das, was sie zu thun habe, vor ihre Seele. Der ersehnte Fingerzeig von oben war gekommen. Das Orakel hatte gesprochen. Nein! sie durfte nicht der Verehrung untreu werden, die ihre Jugend vor allen Verlockungen gesichert hatte. Sie fühlte sich wieder stolz auf eine Liebe, die keinen andern Zweck hatte, als sich selbst, Leib und Seele desjenigen würdig zu erhalten, der durch einen Kuß seiner königlichen Lippen, sie vor allen ihres Standes geehrt. Und dennoch war es, als habe plötzlich diese Liebe eine sinnlichere Richtung genommen. Sie drückte das Bild mit

einer Wärme an ihre Lippen, die sie bei dem Goldstücke nicht durchströmt hatte. Es war, als suchte sie durch geheime Liebesgrüße vergebens den beseligenden Hauch, der sie vor Kurzem ins Leben zurückgerufen, als empfände ihre Brust eine unbeschreibliche Leere bei diesem Mangel, bei dem Mangel der liebevollen Arme, die sie einen Augenblick nur umfaßt hatten, welchen ihr das schöne Bild selbst nicht ersetzte. Nichts desto weniger schien es ihr nicht bloß, als winke es ihr fort von hier. Nein! es war so. Wußte sie nicht gewiß, daß dieß Bild der Montespan gehörte? War es auch der Wille eines höheren Verhängnisses, daß jenes, als eine kräftige Mahnung an das schwankende Herz, in ihre Hände fallen sollte? Und fühlte sie sich auch unfähig, es zurückzugeben, mahnte doch zugleich die reiche Fassung sie an die Pflicht der Redlichkeit, dieses der Eigentümersin wieder einzuhändigen. Wie aber konnte dies anders, als durch Rückkehr in ihr Vaterland geschehen? Zwar war sie ohne Mittel, aber das Bild machte ja einen Talisman aus, fähig die geschwächten Kräfte des alten in sich aufzunehmen und zu stählen, während jener zu demselben Goldwerth, den er mit tausend andern theilte, herabgesunken, ihr nur ein Mittel darbot, ohne unterwegs weder zu betteln noch zu verschmähten, in die geliebte Nähe wiederkehren zu können. Unter solchen Gedanken verging ihr der lange Tag wie eine Stunde. Sie erschraut fast, als die Dunkelheit eintrat und Raimund noch nicht da war. Eine bange Unruhe um ihn, die Sorge dankbarer Freundschaft benächtigte sich ihres Herzens. Sie schlief die ganze Nacht wenig. Sie zitterte, daß ihm ein Unfall zugefallen sey! Sie hatte die Absicht gehabt, sogleich den nächsten Morgen, wenn sie ihn gesehen, gesprochen und ihm Lebewohl gesagt haben würde, aufzubrechen, und empfand nun, daß es ihr unmöglich sey, ihren Entschluß auszuführen, bevor sie nicht seines Wohlseyns wegen beruhigt war.

Mit wachsender Unruhe, jedem Laut horchend, stand sie am Morgen auf. Ihre Reise, der große Ludwig, das Bild selbst waren vergessen. Wie oft suchte sie Gelegenheit, in die Hausthüre zu schlüpfen, von der man die Landstraße entlang weit binschauen konnte. Endlich erschien in der Ferne ein junger rüstiger Wanderer. Es war Raimund. Sie erkannte ihn an dem etwas hinkenden Gange. Eine lebhaftere Freude durchrauschte ihr Inneres. Allein kaum hatte er ihr die Hand gereicht, ihr sein unerwartetes Ausbleiben erklärt, das von dem plötzlichen Erscheinen des Besizers der Herrschaft Kehrwaaren herührte, der alle seine Pächter versammelt, und ihnen, so gut er konnte, Trost eingeredet, der jedoch wenig gefruchtet hatte, weil sie nun durch ihn selbst erfuhren, daß er so viel verloren, daß er sich gezwungen sah, ihr ferneres Schicksal dem ersten besten Käufer seiner Güter, der ein annehmbares Gebot machte, zu überlassen — als Flora's Seele, die in einem solchen Wechsel kein größeres Ungemach für ihn erblickte, sich aufs Neue beruhigt fühlte. Sie zog ihn rasch mit sich in den kleinen Garten, und erklärte ihm dort ihren unwiderrüflichen Entschluß, sogleich nach Frankreich zurückzukehren.

Er erblaste. „Ach! Gott!“ — rief er höchst bestürzt aus. — „Was wird Gabriel dazu sagen, wenn er zurückkehrt?“

„Gabriel!“ — erwiderte sie, unwillkürlich verlegt. — „Nun, auch in der Ferne besteht ja mein Versprechen. Ich bleibe ja ledig und bedarf keinen Braut-schatz, denn ich gehe in kein Kloster. Möchtet Ihr mich denn wirklich gern als Gabriels Weib sehen?“

„Möchte es ihm gelingen, Euch glücklich machen zu können, warum dann nicht! ich wünsche nur Euer Glück. Ach! ich hatte gedacht, während seiner Abwesenheit durch Beharrlichkeit und Fleiß einen neuen Pacht zu erschwingen, und die Gebäude wieder aufführen zu können. Aber das übersteigt meine Kräfte, und vollends jetzt, da Ihr die Gegend verlast, und mit Euch Ausdauer und Muth auch mich verlasten. Wie denkt Ihr denn, ein einzelnes Weib ohne Mittel, mit keiner andern Wehr, als Eurer Unschuld, mitten durch die ver-

wüsteten Fluren und die Nachzüglerhaufen durchzukommen? Seht! ich habe ja keine Heimath mehr. Laßt mich Euch begleiten!" — Die Thränen traten ihm in die Augen.

Sie schüttelte den Kopf; denn fühlte sie auch, welchen großen Trost, welche zuverlässige Hülfe ihr seine Gegenwart leisten würde, so empfand auch zu gleicher Zeit ihr ihm freundlich gesinntes Herz, daß sie ihm Beides doch nur durch scheinbaren Undank vergelten könnte. Sie war nicht selbstsüchtig genug, um ein solches Opfer annehmen zu können. "Nein!" — sagte sie fest. — "Ihr habt hier Heimath, Verwandte und einen Boden, der so gut wie Euer ist. — Ich bin auch nicht allein. Ich habe Gott und — Muth, der mich nicht verläßt, so lange ich nur für mich selbst zu fürchten brauche. Wollt Ihr mir aber einen Liebesdienst erweisen," — fügte sie hinzu, ohne ihm den kleinen Schatz, auf den sie vertraute, zu verrathen — "so verschafft mir Mannskleider. Doch ach! Ihr habt ja nur, was Ihr am Leibe tragt!"

"Doch! doch!" — versetzte er freundlich. — "Hätte ich doch nicht gedacht, daß meine kleine Eitelkeit mir solchen Segen bringen sollte. Ja, mein Sonntagkleid habe ich noch. Ich hatte es schon vorher zu dem Schneider hier im Orte gebracht, weil er der beste in der ganzen Gegend ist, damit er es so umänderte, daß es mich besser kleide. Ich eile sogleich. Er soll es kürzer und enger machen, dann wird es Euch passen. Ach!" — setzte er seufzend hinzu — "es wird mir dennoch ein saurer Gang!"

"Ich nehme es an, Raimund!" — sagte sie freundlich. — "Ich nehme gern das letzte Opfer an, das Ihr mir bringt. Ich will Euer dabei in schwesterlicher Liebe gedenken, jedoch nicht in Rücksicht auf Gabriel. Von ihm hätte ich es nicht angenommen!"

"Weil," — erwiderte Raimund schmerzlich, — "Ihr wie jedes andere Mädchen, ihn doch im Grunde gerne habt, Ihr wollt nur nichts davon wissen. Nun! nun! zürnt nicht! glaubt mir: es freut mich doch, daß Ihr mich nicht ganz verwerft. Und doch habe ich vielleicht mehr, als er, gegen Euch verschuldet, vielleicht sogar, wenn Ihr es ahnt, trägt er die Strafe dafür." Es war, als ersticke ein geheimes Weinen seine Stimme. Er eilte schnell fort.

Flora sah ihn den ganzen Tag nicht wieder; aber es klopfte in ihrer Brust, als hätte diese ihn verstanden, als gäben ihr diese Worte die freundige, erleichternde Gewißheit, an der sie doch kaum gezweifelt hatte, daß er den Verrath an ihren Lippen begangen habe, dem sie, nur um seinetwillen, sich bemühet, einen mildern Namen zu geben. Ach! vergebens suchte die wachgewordene Sehnsucht ihrer Brust in dem Anblick des Bildes die Dede derselben zu beschwichtigen! In der Nähe ihres Traumbildes, hoffte sie, würde dieß Gefühl sich geben.

Raum dämmerte in Osten der nächste Morgen, als sie an dem Fenster ihres kleinen Zimmers, das auf den Hof ging, klopfen hörte. Sie sprang auf und erkannte, durch die Scheiben blickend, trotz der noch ungewissen Dämmerung, Raimund. Sie warf sich schnell in die Kleider, und ohne Aengstlichkeit und Ziererei machte sie leise die Thüre auf. Er trat, mit dem versprochenen Anzug über den Arm, ein. Seine Stimme zitterte.

"Hier, Flora!" — sprach er — "was Ihr verlangt. Seyd Ihr noch wie gestern gesinnt, müßt Ihr schnell fort, ehe Jemand aufwacht und Euch in diesem befremdenden Anzuge erblickt. Ach! ich zitterte, als ich ihn zur Hand nahm, und bedachte, wie ganz ohne Mittel und Stütze Ihr Euch in die weite, böse Welt hinaus wagt. Indessen freut es mich doch, schmerzlich freut es mich, daß ich in einer Hinsicht Euch den Weg erleichtern kann. Ich habe mir etwas Erspartes zurückgelegt, das ich aus mehreren Gründen, Gottlob! immer bei mir trage. Konnte ich es wohl zu einem besseren Gebrauch aufbewahren? Seht hier einen ganzen stämischen Goldgulden, und noch einen, den ich in kleinere Münze umgewechselt habe. Hier, in den Fal-

ten des Kleides, sind noch drei eingenäht. Ach! ich habe nicht mehr thun können."

"Nein!" — sagte Flora bestürzt und gerührt — "Nein, Raimund! ist es mir doch, als habe ich Euch genug beraubt, als daß ich Euch noch das Letzte abnehmen sollte! — Ich brauche nichts!"

"Doch! doch!" — gab er zur Antwort. — "Frei-lich habt Ihr mir etwas Besseres, gegen Euren Willen geraubt. Nun in der Trennungsstunde drängt es mich, es Euch zu sagen. — Alle Hoffnung auf Liebesglück — meine Ruhe! Aber das Letztere könnt Ihr mir wieder geben. Was soll mir das Geld? es kann mir ja nur so Freude machen. Bedenkt, wenn ich Euch mir dachte, in der Fremde, hüßlos, bettelnd, hungrig umherirrend — ich müßte ja vor Angst und Schmerz in meiner fernem Unthätigkeit untergehen. Aber so darf ich doch, wenn ich des Abends zu Bette gehe, denken: Sie hat ein noch weiches Bett, und du hast es ihr bereitet. Und wenn ich des Morgens aufstehe, werde ich denken: Sie wird doch nicht auf wunden Füßen seufzend vorwärts schreiten. Ein Wagen hat sie aufgenommen, und ein labendes Frühstück barret ihrer; und dir war das unverhoffte Glück gegönnt, durch dein kleines Ersparniß ihre Schönheit und Gesundheit erhalten zu können. Seyd großmüthig, Flora! und raubet mir nicht diese große, große Freude. Behalte ich doch keinen andern Trost im Leben; aber der wird bis zum Ende desselben ausreichen. Verweigert Ihr mir diese letzte Bitte, mögt Ihr es auch verantworten, wenn ich das schöne Geld in den Fluß, und wenn der Teufel Oberhand bekommt, mich selbst hintendrein werfe!"

"Nein!" — versetzte Flora mit Thränen — "Ich nehme es — ich werde mir nicht die Freude versagen, zu mir selbst sagen zu können: der treue Freund hat mich gesättigt, seine Fürsorge hat mir dieses Lager bereitet, und ein Goldstück werde ich, wie es auch geben mag, zu Eurem Andenken aufbewahren. Und klopft eine gar zu harte Noth an, werde ich lieber etwas Anderes —" sie brach düster ab.

"Gottlob!" — seufzte Raimund — "so bin ich übermäßig belohnt. So habe ich doch Euch mein ganzes Glück zu verdanken! Und nun, Gott mit Euch, Flora! denn ich kann doch keinen Abschied, so wie mein Herz es wünscht, von Euch nehmen."

"Auch ich nicht!" — sagte Flora — "ich kann gar nicht Abschied von Euch nehmen, bleiben wir uns ja doch in unsern Gedanken nahe." Sie lehnte sich einen Augenblick an seine Schulter und berührte mit ihrer Wange seine Stirn; aber, als schreckte sie zusammen vor der Empfindung, die sich in ihrem Herzen regte, fuhr sie schnell wieder auf, und rief: "Fort! fort alle trüben Gedanken! Es gilt nun, muthig zu seyn!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Familie Feth Ali Schah's.

Es ist interessant, den Bestand der Familie Feth Ali Schah's, gegenwärtigen Königs von Persien, zu kennen. Die Nachrichten rühren von Personen her, welche in der letzten Zeit in Handelsgeschäften sich in Teheran befanden und aus glaubwürdigen Quellen schöpften. Der Harem Feth Ali Schah's mit den Sklavinnen und Dienerinnen schließt etwa 1200 Weiber ein: seine Familie besteht aus 445 Söhnen und 215 Töchtern; mit den Enkeln und Urenkeln mag sie sich auf etwa 2000 Köpfe belaufen. Von den Söhnen Ali Schah's hinterließ Abbas Mirza 24 Söhne und 26 Töchter; Hussein Ali Mirza hat 70, Scheich Ali Mirza 68 Söhne und Töchter, die übrigen eine minder große Zahl. Von den Töchtern sind 25 mit vornehmen Reichsbeamten verheirathet. Aus dieser ungeheuer zahlreichen Nachkommenschaft nehmen jedoch nur 20 Söhne und drei oder vier Enkel Theil an den Regierungsan- gelegenheiten.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 16. Juni 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 24.

Die Brüder.

Novelle von E. Kruse.

(Fortsetzung.)

Raimund eilte, die Hände vor das Gesicht schlagend, aus dem Zimmer, und kletterte über die niedrige Mauer zurück. Flora zog sich schnell an, überließ dem Freund Dank und Entschuldigung bei der Mühe auszurichten, und bevor eine halbe Stunde vergangen war, befand sie sich schon auf dem in südwestlicher Richtung führenden Wege. Gerade vor sich hinsiehend, nur zuweilen verstohlen seitwärts blickend, blieb es ihr nicht verborgen, daß zwischen den Stämmen der Bäume des dünnen Waldes, durch welchen die Landstraße hinführte, eine männliche Gestalt sie in weiter Entfernung eine gute Strecke begleitete, bis sie auf einmal verschwunden war; bei welcher Entdeckung die freudige Aengstlichkeit in Florens Busen sich in einer sonderbaren Empfindung von plötzlichem Verlassenfeyn auflöste. Indessen ging die Reise glücklich von statten, besonders da sie kleine Umwege nicht scheute, um den Händen der Nachzügler zu entgehen, die wie ein blutiger Streif quer durch das Land zogen. Auf flämischem Boden stimmte das Gefühl des zurückkehrenden Friedens, so wie in Frankreich selbst die lebhaften Berichte des jungen Landmannes von den erlebten Gräueln, die Gemüther milder. Gastfreiheit und Sparsamkeit machten die Reisekosten noch unbedeutender, als sie vermuthet hatte, und so kam sie, Dank den vielen gutmüthigen Fuhrleuten, die denselben Weg wie sie zogen, ohne eben sehr ermüdet zu seyn, in Paris an, wo sie sich nur so lange aufhielt, als sie Zeit brauchte, um einen Brief in ihrem eigenen Namen an ihren Oheim Monsieur Bonhomme im Schlosse zu Versailles zu schreiben, mit welchem sie sich ohne Verzug aus der ihr fremd gewordenen Vaterstadt dorthin begab. Obschon sie daselbst gleich erfuhr, daß dieser Mann noch am Leben sey, kostete es ihr doch mehr Mühe, als sie gedacht hatte, ins Innere des Schlosses zu dringen, und Zutritt bei dem königlichen Einheizer zu erhalten. Endlich vorge lassen, sah der Greis den jungen fremdartig angezogenen Mann, mit ungewiß gewordenen Blicken mißtrauisch an, während er das Schreiben öffnete.

„Von meiner Nichte Flora Delarmieur!“ — murmelte er — „bestimt sie sich endlich auf den alten Oheim? Ich habe einmal Großes von ihr gehofft, Großes sage ich! — Nun, nun, das ist wohl längst zu Wasser geworden.“ — „Hm! hm! zu Grunde gerichtet durch den Krieg, durch unsre Truppen verarmt! Ja so! Euch anstellen, einen Fremden: Proßt die Mahlzeit! Nein! meine kleine Flora! Hm! hm! — ich verstehe — das Mädchen hat Euch wohl recht lieb!“ — fragte er grimmig.

„Ja, Monsieur!“ — sagte sie, ihn, von tausend kindlichen Erinnerungen erweicht, durch Thränen anstarrend, fast unwillkürlich — „sehr lieb.“

Wohl sogar ihr Bräutigam!“ — brach der Alte halb erzürnt, halb theilnehmend aus.

Flora schüttelte den Kopf. „Sie hat reichere und schönere Freier gehabt, als ich einer bin — aber — sie wird nie heirathen.“

„Wie heirathen?“ — wiederholte der Alte lebhaft.

„Man sagt“ — erwiderte sie schlaun — „daß sie um den Hals das Bildniß eines Heiligen trägt, das freilich Niemand gesehen hat, daß sie aber aller weltlichen Liebe unzugänglich macht!“ —

„Wirklich!“ — rief der Greis freudig! — „Ja wenn dem so ist, wenn sie wirklich der Gnade und meiner Lehre so treu geblieben ist, so sollt Ihr angestellt werden, Bursche! Wie heißt Ihr denn? hm, hm, — Hooft, den Vornamen kann ich nicht lesen.“

„Gabriel“ — sagte Flora rasch. Sie hatte indes, mit dem Namen des Freundes, mehr als sie es sich selbst bewußt war, vor der Seele, in dankbarer Erinnerung an ihn, Raimund hingeschrieben; aber nun, da es galt eine Unwahrheit, die ihr so fremd war, laut auszusprechen, nannte sie fast unwillkürlich den, so wie sie, in die Welt, Gott weiß wohin, ausgewanderten Gabriel, dessen mutthigen Leichtsinns sie ja auch nachahmte.

„Gabriel Hooft also —“ — wiederholte der Greis.

„Nun gut, gut, denn so geziemt es mir, mich ihrem Wunsche zu fügen; dann hat sie ganz über mich zu befehlen von wegen — Nun! das geht Euch nichts an. Nur daß Ihr so theurer Empfehlung würdig bleibt. Aber von unten an müßt Ihr anfangen, wie sich's gebührt. Betragt Ihr Euch gut, sollt Ihr bald, um Ihretwillen, Holz in die allerhöchsten Gemächer tragen dürfen. Ihr sollt sogleich ein Bett im Schlosse erhalten, ja sogar ein Zimmer für Euch selbst, was freilich ein lächerliches naseweises Verlangen von ihr seyn würde, wenn nicht — Ja! Ja! fühlt sie doch mit Recht, daß sie über den Oheim gebieten kann!“

Flora frohlockte im Stillen, so leicht, viel leichter, als sie sich es vorgestellt hatte, eine Anstellung im Schlosse zu erhalten, und rechnete dies mit Stolz, so wie der Anschein sie belehrte, ihrer geheimen Treue zu. Dennoch schien es, als sollte sie weder so leicht, noch so bald ihren Zweck, den König recht in der Nähe zu sehen, erreichen, obgleich ihr Herz, bei dieser fast zur Gewißheit gewordenen Hoffnung, immer sehnsuchtsvoller, und jedes Mal, wenn sein Name genannt wurde, immer unruhiger klopfte. Mehrere Monate gingen hin, ehe der König selbst nach Versailles zurückkehrte. Hielten sie doch die vielen Dienststufen, die sie noch zu besteigen hatte, zwar nicht von den sogenannten königlichen, so doch von seinen Gemächern entfernt, wenn auch ihre Dienstgefährten, zufällig oder bei besondern Gelegenheiten, in seiner Gegenwart erscheinen durften. Ja! was noch schlimmer war, es schien, als suchte ein neidisches Verhängniß sogar zu verhindern, daß sie ihn nicht einmal in der Ferne erblickte, Entweder erschien er da, wo

sie es gewiß gehofft hatte, gar nicht, oder, wenn sie sich an einen Ort hingeschlichen, wo er durchkommen mußte, rief sie, kurz vor dem ersehnten Augenblick, die gebieterische Stimme des Aufsehers ab.

Mehrere Wochen, die ihre Ungeduld zu Monaten verlängerte, waren so vergangen, als es sich einmal traf, daß Ludwig, nach einer unruhigen, schlaflosen Nacht, lange vor der Zeit des gewöhnlichen Levens aufstand, und von einem geheimen Feind, der ihn oft gequält haben soll, der Langeweile, getrieben, sein Schlafgemach verließ, und, hie und da ein Gemälde oder aufgestelltes Kunstwerk besehend, in den anstoßenden Gemächern, zu einer Stunde, wo noch keine Hofleute erschienen, und Einbeizer und andre Arbeitsleute im Schlosse geschäftig waren, herumwandelte. Da vernahm er plötzlich durch die offene Thüre eines Gemachs, dem er sich so eben näherte, und das nur diesen einzigen Eingang hatte, ein Geräusch, und hinblickend bemerkte er einen jungen, dem Anschein nach untergeordneten Arbeiter, der eben im Begriff war, die oberen Stufen einer Doppelleiter zu besteigen, um sich lang hinausstreckend einen silbernen Kronleuchter, der von der Decke herabhing, loszumachen. —

Der König sah ihn einen Augenblick an, und da die Leiter sich unter dem Burschen zu bewegen schien, trat er schnell hinzu, und diese mit der Hand anfassend, sagte er: „Nehmt Euch in Acht, die Leiter ist zu kurz und obendrein auf Rollen. Ihr könntet ja, wenn ich nicht dazu gekommen wäre, den Hals brechen.“

„Entschuldigen Sie tausendmal, Monsieur!“ — erwiderte der Arbeiter. „Sie leisten mir da einen großen Dienst! Alle meine Kameraden sind wie zerstreut nach Paris hin, um den Einzug des fremden Ambassadeurs zu sehen — ich bin ganz allein.“ Er hatte indessen den schweren Kronleuchter losgemacht, stieg vorsichtig herab, stützte sich sogar ein wenig auf die Schulter des Königs, der es sich lächelnd gefallen ließ, und, nachdem er sich in Danksgungen erschöpft hatte, eilte er mit dem Leuchter durch die Thür, wo der König hineingekommen war, fort.

Noch denselben Abend wurde in den Gemächern des Königs davon gesprochen, daß ein verwegener Dieb einen erst denselben Tag vermischten kostbaren Kronleuchter entwendet, und daß der Großrichter des Schlosses schon eine Untersuchung eingeleitet habe. Der König stuzte. „Ei!“ — sagte er endlich lachend. „Ich werde den Herrn Schloßrichter ersuchen, die Sache zu vertuschen, denn in solchen Sachen versteht das Gericht keinen Spaß, und ich bin es, der dem Dieb die Leiter gehalten hat.“

Diese Worte, und die darauf folgende Auseinandersetzung gingen wie ein Lauffeuer durch das Schloß, und verdoppelten den Eifer der Untersuchung. Die vielen Arbeiter aller Art im Schlosse erböten sich so gütlich, als fühlte Jeder durch diese Frechheit seine Ehre beleidigt, sich als Gefangene zu stellen. Eine allgemeine Bestürzung war unter allen Officanten verbreitet, und der Großrichter erschien vor dem König mit der demüthigen Frage, ob Ihre Majestät den Dieb gewürdigt, ihn so genau zu betrachten, daß sie vielleicht einige Kennzeichen behalten, wodurch die Entdeckung dieses Spitzbuben erleichtert werden könnte?

Nach dem Ermessen des Königs war der Dieb ein junger, hübscher, zwanzigjähriger Bursche von beinahe weiblichem Ansehen. Diese Erklärung brachte sogleich ein zufriedenes Lächeln in alle Züge der gealterten Dienerschaft, während dagegen die jüngere von einem noch größeren Schrecken ergriffen wurde. Nur ein bejahrter Diener theilte diesen, nämlich der Obereinbeizer, der sich nicht verhehlen konnte, daß diese Beschreibung Zug für Zug auf den jungen von seiner Nichte ihm empfohlenen Flamländer paßte, und er wurde bald inne, daß leider Viele außer ihm dieselbe Bemerkung gemacht hatten. In seinem Dienstfeier glaubte er sogar, vielleicht um dadurch einen Vorwurf wegen seines unvorsichtigen Zutrauens zu mildern, ohne Verzug sei-

nen Verdacht dem Schloßrichter mittheilen zu müssen. Es wurde beschlossen, ganz in der Stille, während seines Schlafes in das Zimmer des jungen Flamländers einzudringen und seine Sachen zu untersuchen: dieß geschah. Der alte Bonhomme half selbst, die Zimmertüre mit seinem Hauptschlüssel zu öffnen; während die Wache Florens Bett umgab — die, wenn auch nicht ahnend, daß ein solcher Verdacht sie betroffen hatte, dennoch vor Angst zitternd, mit schneller Besonnenheit die fehlenden Kleidungsstücke, deren Mangel ihr Geschlecht hätte verrathen können, in der Eile anlegte — wurde sogleich ihre kleine Commode geöffnet. Außer ihrer eigenen unbedeutenden Habe wurde zwar nichts, was auf den Kronleuchter selbst Bezug hatte, gefunden, aber dennoch mehr als genug, um den Verdacht zu rechtfertigen. Es lagen nämlich, sorgfältig zusammengelagert, vor Aller Augen da: erstlich eine Halskrause von Spitzen, in der man sogleich das Eigenthum des Königs erkannt haben würde, wenn sie auch nicht an dem leinenen Saum ein doppeltes L. mit einer Krone darüber getragen hätte; ferner ein Brustlaß von Silbermoor, einige gebrauchte Hutfedern, eine Locke, augenscheinlich von den Perücken des Königs, und endlich ein treffliches Miniaturbild höchstdesselben, das aus der Fassung genommen war.

Flora wurde sogleich, unter harten Schmähungen, in's Gefängniß geführt. Niemand zweifelte daran, daß nicht der junge ausländische Einbeizer, der wegen der Gunst, in der er bei dem Aufseher stand, lange ein Gegenstand des Neides seiner Kameraden gewesen, der Thäter sey; und die verlegene, schweigende Demuth seines Gönners bestärkte diese Ueberzeugung noch mehr. „Ist es nicht, wie wir gesagt?“ — jauchzten die Arbeiter. — „Kein Franzose hat sich an dem Eigenthum des Königs vergriffen.“ Es wurde diesem sogleich den folgenden Morgen gemeldet, daß der Missethäter verhaftet sey, und in weniger als einer Stunde gab's keine Seele im Schlosse, ja sogar in der anstoßenden Stadt, die nicht schon um diese glückliche Entdeckung gewußt hätte; alle weitere Nachforschungen der Polizei wurden sogleich eingestellt, alle Diener waren wie berauscht vor Freude. Dem König aber schien es, trotz seiner ersten Strenge, doch ein wenig zu Herzen zu gehen, daß eben seine Aussage die nächste Veranlassung zur Entdeckung eines Rettungslosen gegeben, und er ließ dem Großrichter bedeuten, mit dem Verhafteten so gelinde, als es die Umstände nur erlaubten, zu verfahren.

Flora hatte indessen eine qualvolle Nacht zugebracht. Erst bei der Untersuchung ihrer Habe war es ihr klar geworden, wovon die Rede war, und die Entdeckung ihrer geheimen Schätze, die sie zu jeder Zeit in eine peinliche Verlegenheit gesetzt haben würde, zog ihr bei dem damit noch mehr begründeten häßlichen Verdacht eine Beschämung zu, die ihrem stolzen Herzen noch bitterer war, als selbst der Tod. Dem hohen Gegenstande ihrer Anbetung, dessen würdig zu seyn, ihr geheimstes, innerstes Bestreben gewesen, mußte sie, unter der Gestalt eines gemeinen Verbrechers, zum ersten Mal wieder genannt, vielleicht sogar vorgestellt werden. Sie war völlig betäubt. Als sie den folgenden Morgen vor den Großrichter geführt wurde, stand sie wie ein in sich zusammengesunkenes Automat. Sie hatte zwar die Augen offen; aber statt beweglich zu seyn, drehten sich alle Gegenstände vor diesen um. Sie vernahm zwar die Stimme des Richters, sie vernahm viele Stimmen, aber ihr Verstand faßte nicht ihre Sprache. Sie schwieg, fast ohne es sich selbst bewußt zu seyn. Nachdem man stundenlang sich vergebens bemüht hatte, sie zum Reden zu bringen, wurde sie in den Kerker zurückgeführt. Sie hatte ein besseres Gefängniß erhalten, aber sie merkte es nicht. Keine vernünftige Seele schien mehr in ihrem Körper zu seyn, sondern nur ein thierischer Instinkt sie noch zu beleben. Der Großrichter, der Empfehlung des Königs eingedenk, und vielleicht auch in der, zu der Zeit seltenen Meinung; daß Nachsicht und Milde hier mehr als Dro-

hungen ausrichten würden, hatte dem Gefangenwärter eine mehr als gewöhnlich milde Behandlung eingeschärft. Dieser ließ nicht undeutlich merken, daß sie diese Milde, so wie die bessere Nahrung der Gnade des Königs zu verdanken habe. Sie hatte Anfangs seine Worte nicht gefaßt, aber der Name des Königs machte sie aufmerksam. Sie hörte ihn immer achtsamer an. War es doch, als erleuchtete jener in dem fremden Munde, wie ein klarer Stern, allmählig die dunkle Nacht ihres Innern. Mit der Kraft der Besonnenheit kehrte auch ihr Muth zurück. Sie fühlte sich ja unschuldig. Es war, als fordere diese königliche Milde, die ja nur ihre Lebenssonne gewesen, sie zur Wahrheit auf, als könne das offene Bekenntniß derselben, das Geständniß einer Anbetung, die nur in geringerem Grade jeder Franzose mit ihr theilte, sie von dem Verdachte reinigen, welchen eben diese über sie verhängt hatte. Es war ja Pflicht gegen sich selbst, gegen die unbescholtenen Namen, den, welchen sie selbst trug, und noch mehr gegen den, welchen sie sich angemaßt, die schüchternen Schaam ihres Geschlechts zu überwinden. Sie brach in Thränen aus und in diesen löste sich jede Verstellung auf. Als sie den nächsten Tag vor Gericht geführt wurde, war in ihrer ganzen Haltung, in allen ihren Zügen, in dem ängstlichen Ausdruck derselben, ja selbst in ihrer sanftesten Stimme das Weib unverkennbar. Der Richter, mit dem sie sich in gemessenen Worten eine geheime Unterredung erbat, hörte sie erst zweifelnd, dann immer gütiger an, als sie zwar mit niedergeschlagenen Augen, aber fest die Beschuldigung des Diebstahls von sich ablehnend, ihm ihr Geschlecht und die liebende Verehrung, die sie in diese sonderbare Lage gebracht hatte, entdeckte. Doch verschwieg sie ihm aus weiblichem Zartgefühl nicht bloß ihren Namen und ihr Vaterland, sondern auch den Ursprung dieser phantastischen Anbetung, die eben dadurch ein noch abenteuerlicheres Ansehen erhielt. Sie rief den Kammerdiener des Königs zum Zeugen, daß sie ihm jene abgelegten Gegenstände abgekauft, so auch die Marquise de Montespan selbst, der sie die reiche Fassung des gefundenen Bildes zugestellt hatte, und erklärte sich nur an einem Raube, dem der Locke schuldig, welche die geliebte Schläfe berührt hatte, weil sie sich gefürchtet, sich durch den Ankauf eines solchen Gegenstandes zu verrathen.

Der Großrichter ließ sie in das Gefängniß zurück, führen und begab sich zum König, dem er Alles mit dem Beifügen mittheilte, daß die Wahrheit so unverkennbar aus ihrem schlichten Berichte spreche, daß er sie kaum mehr bezweifeln könne. Der Kammerdiener stimmte ihrer Aussage bei und die Montespan selbst gestand, auf die Anfrage des Königs, daß sie wirklich in Flandern ein Armband mit diesem Bilde verloren und die reiche Fassung desselben, zu ihrer größten Verwunderung, gleich nach ihrer Rückkehr nach Versailles, in ihrem Ankleidezimmer, unter mehrerem unbedeutenden Schmutz, den sie keines sorgfältigen Aufbewahrens werth geachtet, gefunden hatte. Sie hatte nicht gewagt, diesen Verlust vor dem König zu erwähnen.

Diese geheime, verschwiegene Liebe schmeichelte wohl, aber verwundete das eitle Herz des Monarchen nicht. Indessen war er doch zu königlich gestimmt, um nicht dankbar zu seyn. Er empfahl dem Großrichter die tiefste Verschwiegenheit, gebot ihm, alle die weggenommenen Kleinigkeiten zurück zu geben, sie in der Stille aus dem Gefängniß zu entlassen, weiblicher Obhut zu übergeben, und, da eben denselben Abend ein Hofball statt fand, der dem König Anlaß gab, sich unbemerkt als gewöhnlich zu entfernen, sie während desselben in sein Kabinet führen zu lassen, da er doch begierig war, sie zu sehen; dann den folgenden Morgen die Unschuld der Verhafteten und, wie es heißen sollte, mit Ersatz Entlassenen laut zu erklären und in der Stille nichts zu unterlassen, um den wirklichen Dieb zu entdecken. Der Großrichter glaubte dies Alles nicht verschwiegener und behutsamer ausführen zu können, als daß er dem Oberbefehligen, im Verein mit dem nun Alles wissenden Kammerdiener des Königs die Ausführung, Floren betreffend, übertrug.

Jener war einer Ohnmacht nahe, als er zu dem Richter hinbeschieden wurde. Zitternd an allen Gliedern trat er vor diesen, und nur mit Mühe gelang es ihm, den Uebergang von der tödlichsten Angst wegen befürchteter Zurechnung, zur höchsten Entzückung der Seele zu verbergen, als er durch die Mittheilung des Richters, der, über die Wichtigkeit des Auftrages, die verschuldete Strafpredigt vergaß, in dem angeblichen Dieb die eigene Richte und in ihrer schwärmerischen Liebe zum Theil sein Werk wiedererkannte. Aber er hütete sich wohl, diese Freude zu verrathen, und versprach mit gebührender Demuth, die anbefohlene Verfügung zu treffen.

Flora war indessen ruhig mit erleichtertem Herzen in ihren Kerker zurückgekehrt; aber als Stunde auf Stunde verging ohne daß sie irgend eine Wirkung ihres Geständnisses ersuhr, bemächtigte sich neue Angst ihrer Seele. Wie, wenn diese geheime Anbetung dem König beleidigt hätte? Wenn er das sträfliche Zurückhalten seines Bildes dem ihm so tief untergeordneten Geschöpf übel genommen, einer Liebe zürnte, die nur zu entschuldigen war, so lange sie tief im Herzen aufbewahrt wurde, oder — sie glühete vor Schaam bei dem bloßen Gedanken — vielleicht sogar mit der Montespan eine Anbetung belachte, die nun zum ersten Mal mit nüchterner Vernunft betrachtet, ihr recht thöricht vorkam. Ungeduld, Unruhe, Unzufriedenheit mit sich selbst, Reue über ihr Geständniß wechselten in ihrem Innern ab, oder vereinten sich zu einer Pein, die noch unleidlicher wurde, so wie das Tageslicht allmählig bis zur tiefsten Finsterniß schwand. Da rasselte es endlich am Schlosse und der Gefangenwärter mit seiner Laterne trat, von einem Manne begleitet, ein, in welchem sie den Dheim erkannte. „Ihr seyd unschuldig befunden und seyd frei!“ — sagte der Erstere. „Ich habe schon seit Stunden den Befehl, Euch zu entlassen; allein dieser Herr, dem Ihr übergeben werden sollt, hat Eure Entlassung bis zur Nachtzeit verschoben.“

Bonhomme faßte ihre Hand: „Ja! Ja! junger Mensch! Dankt der Gnade des Königs, Eure Freiheit. Wir Beide haben aber auch ein paar Worte miteinander zu reden. Ungekrast dürft Ihr mich nicht getauscht haben!“ — sagte er in einem harten Ton. So führte er sie schweigend durch die halbdunkeln Corridore des Schlosses in ein Gemach, das, wie sie wohl wußte, an die Zimmerreihe des Königs stieß. Hier schlug ihr Lichtganz und Duft des feinsten Räucherwerks entgegen. Ein zierliches Bett war an der einen Wand aufgestellt. Ueber einen Stuhl hing ein vollständiger kostbarer weiblicher Anzug. Als er sie hinein gehen geheigen, machte er die Thür hinter ihnen Beiden zu, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß kein Lauscher in der Nähe sey, legte er plötzlich das finstere Gesicht ab, und schloß sie freudig in seine Arme. „Umarme mich! Richte!“ — rief er. „Wie habe ich auch meine Herzens-Flora nicht gleich erkannt! Jedoch meiner Blindheit, und der frohen Ueberraschung wegen, sey es Dir vergeben, daß Du mich hinter's Licht geführt. Also Dein Gelübde hast Du heilig gehalten, und den großen König in Dein Herz geschlossen? Habe ich Dir nicht einst gesagt, daß der Lohn nicht ausbleiben würde? Er hat Deine Anbetung, Deine treue Ergebenheit mit Wohlgefallen vernommen. Eine erhabene Thräne — nun ich bin freilich nicht dabei gewesen, allein ich kann mir vorstellen, wie sie in seinem Auge gezittert hat. — Sieh, er schickt Dir alle diese werthen Andenken zurück.“ Und nun führte er sie zum Tische hin, wo Flora, die ihn, freudig bestürzt, mit klopfendem Herzen angehört hatte, mit einem Blick die bekannten Gegenstände überflog. Doch vermigte sie sogleich das Bild. Ihr ängstliches Herz fing auf's Neue an zu verzagen, während Bonhomme ohne Unterbrechung fortfuhr: „Ja! er will die hohe Gnade haben, Dich zu sehen, zu sprechen! Bedenke die Wichtigkeit eines solchen Momentes“ — fuhr er, einen bedeutenden Blick im Zimmer herumwerfend, fort.

„Dieser kann Dein und Deines alten Oheims Glück machen, den Du hoffentlich nicht vergessen wirst. Sobald der König den ersten Tanz nach Mitternacht beendet hat, wird er hier erscheinen. Niemand außer mir und Dir wird diese Zusammenkunft erfahren; allein hast Du auch, Flora! seit wir uns nicht gesehen, Deine Lippen heilig und unberührt erhalten?“

„Mit meinem Willen wenigstens“ — erwiderte sie erröthend, mehr ängstlich als froh wie in Gedanken auf den Boden starrend.

„Ja! ja!“ — versetzte der Oheim sich die Hände reibend. „Deine lange Treue macht Dich des höchsten Glückes würdig. Laß mich Deine Hand küssen, die Corallen Deiner Lippen sind nicht für mich. Aber vor Allem, Flora! — Es ist freilich früh! doch wer weiß, wie es kommen kann. Sieh hier“ — fuhr er, eine Commode öffnend, fort — „ist Wäsche, Alles, was zu Deiner Toilette nöthig ist, und hier“ — er zeigte auf eine Tapetenthür — „barret Deiner ein Bad. Des tiefen Geheimnisses wegen mußt Du Dich aber selbst bedienen, welches freilich sich nicht mehr schickt; aber Noth kennt kein Gebot. Sey nur still, so wie Du ein stinker Bursche gewesen bist. Ich eile indessen, Dir in tiefer Demuth Erfrischungen zu bringen.“ Mit diesem Worte schlüpfte er schnell aus der Thüre, die er sorgfältig hinter sich verschloß.

Flora blieb in peinlichster Verwirrung zurück. Freude, Angst, Bestürzung füllten ihre Seele. So sollte wirklich ihr höchster Wunsch so ganz unverhofft in Erfüllung gehen? sie sollte den König wirklich noch einmal von Angesicht zu Angesicht sehen! Er selbst verlangte es! Er war ob ihrer Liebe, ihrem nothgedrungenen Bekenntniß nicht erzürnt! Aber diese wie verstohlene Zusammenkunft? Ihr Zimmer so ganz in der Nähe des Königs? die zweideutige Rede, die noch zweideutigeren Blicke des Oheims —? Es war ihr einen Augenblick als stände Raimund warnend mit Vorkursen in dem Blicke vor ihrer Seele. Doch nur einen Augenblick, denn so wie ebendem der Fund des Bildes die ohnmächtig werdende Kraft des Goldstückes wieder ersetzt hatte, so war es nun, als verhielte ihr dasselbe ein Glück, größer selbst als der bloße lebendige Anblick des Mannes, zu dessen Eigenthum sie ja ihr Leben geweiht hatte. Diesen Gedanken festhaltend, von der Bewirklichung ihres Jugendtraumes berauscht, ermannte sich ihre Seele wieder. Dennoch lauerte darin eine Aengstlichkeit die sie um so mehr zur Besonnenheit aufforderte, als sie sich's nicht erklären konnte. Mit der Empfindung, daß es vor Allem galt, vor dem König so würdig wie möglich zu erscheinen, benutzte sie indessen die lange Abwesenheit des Oheims, um durch die Erfrischung des Bades ihren Muth und ihre Glieder zu stärken, und den weiblichen Anzug anzulegen, welchen der Oheim mit einem Geschmack, den sie ihm nicht zugetraut hatte, zu gleicher Zeit zierlich und einfach, gewählt hatte.

Sie war so eben damit fertig geworden, als der alte Bonhomme mit einem Korb voller Erfrischungen wieder ins Zimmer trat. Er schien bei ihrem Anblick freudig bestürzt zu werden, nahte ihr mit tiefer, beinahe ehrlich gemeinter Ehrerbietung, wobei er sich jedoch die Hände vor Freude rieb, und kaum durch ihre dringenden Bitten zu bewegen war, sich ihr gegenüber niederzulassen, und Antheil an den Erfrischungen zu nehmen. Auf sein Geheiß theilte sie ihm Alles, was sie bis jetzt erlebt hatte, selbst Raimunds treue Freundschaft mit, die nie klarer als in diesem Augenblick, da sie im Begriff war, die Früchte davon zu ernten, so wie, unter dem Berichte der überstandenen Gräuel, ihr Verhältniß zu Gabriel nie widriger vor ihre Seele getreten war. Es war indessen spät geworden. Und als nun der Kreis mit vieler Geschäftigkeit Alles schnell wieder in Ordnung brachte, noch mehrere Lichter anzündete, an seinem Räucherwerk nicht sparte, kehrte Florens Aengstlichkeit zurück. Da schlug die Uhr Mitternacht, und wenige Minuten hernach wurde die Thüre, die in die anstoßende Zimmerreihe führte, geöffnet. Ein ansehnlicher Mann trat schnell ein. „Der König!“ — flüsterte Bonhomme,

der unter vielen tiefen Verbeugungen, einen großen Halbzirkel beschreibend, aus derselben Thüre, durch welche Jener eingetreten war, zu dem winkenden Kammerdiener hinaus trat.

Flora sank schweigend zu den Füßen des Königs nieder, ohne Kraft, auch nur einen Laut hervorzubringen, oder ihn anzublicken. Ihr Muth war dahin. —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch im Bethause der Baptisten zu York.

Der Gottesdienst begann mit dem Absingen einiger Gesänge, welche auf die Zeremonie Bezug hatten. Dann machte der Geistliche einen extemporirten Commentar, oder vielmehr einen scheinbar extemporirten, indem er sich schon darauf vorbereitet hatte, über die Stelle im neuen Testament, wo von der Taufe Christi im Jordan die Rede ist. Nach der Predigt und einem abermaligen Gesange begaben sich die Neophyten, welche die Weihe bekommen sollten, in die anstoßenden Gemächer, um sich zu entkleiden. Die Baptistenkirchen sollten eigentlich wie Bäder seyn; auch befand sich wirklich vor der Kanzel ein großer Wasserbehälter von etwa vierthalb Fuß Tiefe, in welchen man mittelst einiger Stufen hinabstieg. Zunächst der Kirche, zu beiden Seiten der Kanzel, befinden sich zwei Gemächer zum Aus- und Ankleiden, von denen ein's für die Frauen und das andere für die Männer bestimmt ist. Es waren fünf Frauenzimmer, achtzehn bis zwanzig Jahre alt, zugegen, welche getauft werden sollten. Sie traten in weißen, um den Nacken befestigten Anzügen hervor, und trugen weiße Mützen auf dem Kopfe. Eine nach der anderen stieg die Stufen hinab und stellte sich dem Priester gegenüber, der bereits, gänzlich in einen schwarzen Talar gehüllt, bis über den Knien im Wasser, in diesem künstlichen Jordan stand. Er sprach über jedes der jungen Frauenzimmer die Worte: „Ich taufe dich“ — u. s. w. aus und tauchte dann die armen Mädchen unter Wasser. Sie wurden nachher abgetrocknet und wieder angekleidet. Einige von ihnen, denen der Athem vergehen mochte, schriekten laut auf, wenn der Repräsentant des heiligen Johannes sie niedertauchte. Kühner benahm sich ein junger Mann, der in derselben Weise getauft wurde. Er war etwa fünf- und zwanzig Jahre alt, und hatte einen schwarzen Bart. Als er zum Wasser ging, legte er nur den Rock ab und machte die ganze Ceremonie durch, als hätte er bloß ein Bad genommen. Manche Baptisten nehmen, um ganz dem Buchstaben der Schrift nachzuleben, die Taufe nicht in einem künstlichen Jordan, sondern in einem wirklichen Flusse. — Es läßt sich nichts Pittoreskeres denken als so eine Taufe in fließendem Wasser. Wenigstens hat diese Ceremonie, wie einige Reisende erzählen, auf sie einen sehr tiefen Eindruck gemacht. Es war ein schöner Sommertag; der Strom schlängelte sich regellos zwischen einer weiten grünen Fläche hin, auf welcher sich in zahlloser Menge Männer, Frauen und Kinder unter dem Schatten hoher Bäume gruppiert hatten. Die Volksgruppen am Ufer, der schöne Strom, die in dem Wasser stehenden Geistlichen, die Taufkandidaten in ihrer leichten Bekleidung, einige in Erwartung der Ceremonie am Ufer harrend; die aus der Menge aufsteigenden, bald anschwellenden, bald hinsterbenden Hymnen schufen eine eben so schöne als herzerhebende Scene. Aber leider geht es bei solchen Gelegenheiten nicht immer so feierlich zu, und dann muß man freilich auf seiner Huth seyn, sich nicht zum Lachen verleiten zu lassen. So geschah es vor einigen Jahren bei einem solchen Feste, daß der Geistliche, der nur ein kleiner Mann war, als er ein großes Frauenzimmer untertauchen wollte, das Gleichgewicht verlor, selbst in's Wasser fiel, und seine schöne Bürde schwimmen ließ, worüber denn die Zuschauer in unbändiges Gelächter ausbrachen.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 23. Juni 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 25.

Die Brüder.

Novelle von E. Kruse.

(Fortsetzung.)

„Steh auf, schönes Mädchen!“ — sagte Ludwig, sie mit sichtbarem immer wachsenden Wohlgefallen betrachtend. „Deine Ergebenheit machte Dich würdig, mir aufrecht in's Auge zu sehen.“

„Nein! Sire!“ — erwiderte sie — „ich bedarf Eurer Vergebung; denn es geziemte mir, mich lieber der schmächtigsten Strafe zu unterwerfen, als ein Gefühl zu verrathen, das nur in der Tiefe des Busens aufbewahrt, nicht wegen seiner Reinheit, sondern wegen seiner Vermessenheit Tadel verdient. Aber eben dadurch fehlte ihm auch die Kraft, sich einer gemeinen Schande hinzugeben.“

„In der That“ — versetzte der König immer erregter, sie an beiden Händen fassend und aufrichtend — „ich zürne mir selbst, daß ich Anlaß zu einem Verdacht gegeben, der Euch solche Seelenangst zugezogen; und dennoch freue ich mich desselben, denn ohne ihn würde ich wohl schwerlich erfahren haben, wie herzlich ein so holdes Geschöpf meiner gedacht. Wüßte ich nur, wie ich mich erkenntlich bezeigen könnte. Ihr habt doch wohl die Kleinigkeiten zurück erhalten, an welche Ihr ein so völliges Anrecht habt!“

„Ja! Sire!“

„Und nichts darunter vermißt?“

„Das Theuerste von Allem, Sire! aber auch das, woran meine Vermessenheit sich am meisten vergangen hat.“

„Ich werde es Euch nie vergessen“ — fuhr der König fort — „daß mein einfaches, von werthlosen Farben gestaltetes Bild größeren Werth für Euch hat, als die reiche Fassung, an der sich Eure Redlichkeit bewährt. Ich habe es zurückbehalten, um es Euch in einem noch strahlenderen Kranze wieder geben zu können, wiewohl er sich nicht mit dem Reichtum des schönen Herzens messen kann, auf dem es, von nun an, meinem Wunsch und Willen nach, als ein Abbild dessen, was darin wohnt, ruhen soll. Aber mein schönes Kind! ich bin nicht uneigennützig, und möchte auch wohl ein Pfand der Liebe, dessen ich mich erfreuen könnte, von Euch empfangen“ — fügte er, ihr das Bild übergebend, hinzu.

Flora erröthete, aber zu gleicher Zeit suchte ein Gedanken durch ihre Seele. Schnell löste sie das, durch Raimunds Fürsorge gerettete Goldstück von ihrem Busen, zog es an der einfachen schwarzen Schnur hervor, und überreichte es ihm, noch immer ohne ihn anzusehen, doch in ihrem schönsten Gefühle zitternd, mit den Worten: „Ich habe nichts Theureres als dieses Goldstück, das Ihr mir einst selbst geschenkt und das mich unauflöslich bis jetzt an Euch gebunden, da Ihr es mit einer noch theuerern Gabe einlöst. Ich habe es noch denselben Tag um meinen

Dalb gehängt, und seitdem ist es keine Stunde lang davon getrennt gewesen. Es war mir gar zu heilig!“

„Von mir habt Ihr das?“ — fragte Ludwig überrascht.

„Ach! ich wußte es wohl“ — sagte sie, indem sie zum ersten Mal wagte, die Augen zu ihm aufzuschlagen. „Ihr habt die kleine Flora vergessen, auf deren kindliche Lippen Ihr einst, unsern Luciennes, die Eurigen drücktet, weil sie der Duchesse de La Vallière einen Strauß überreichte.“ Sie vermochte kaum diese Worte ganz auszusprechen; denn mit diesem ersten Blick auf ihn war die lange Täuschung mit der Fülle von Schönheit, die ihr das Bild vorgezogen, und ihre Phantasie ihr mit noch reizenderen Farben vorgespiegelt hatte, in Nichts zerfallen. Sie sah einen alternden Mann tief in den Vierzigen vor sich, der sie, aus einer großen Lockenperücke heraus mit funkelnden Augen, welche die vom Tanz erhitzten, freilich noch immer edlen Züge noch schärfer machten, und mit einem Lächeln betrachtete, das ihr beinahe unheimlich vorkam.

„Wirklich!“ — rief der König, sich nun besinnend, doch schnell einsenkend — „das waret Ihr? Ein bildschönes Kind — ja! Aber jetzt ein noch schönerer Engel! Oh! ich erinnere mich jenes Kusses! und das Goldstück habt Ihr so lange, so treu aufbewahrt? Wahrlich Ihr habt recht. Ich nehme es wieder als ein geweihtes Pfand, und mit dem Kusse zurück, den Ihr mir so lange schuldig geblieben seyd. Er schloß sie rasch stürmisch in seine Arme, einen heißen langen Kuß auf ihre Lippen drückend, der in diesem Augenblicke entlarvter Täuschung den letzten Rest von Zauber vernichtete, um so mehr vielleicht, als der erhitzte Zustand des Königs, ein unangenehmes Uebel, das ihm vorzuwerfen, der Montespan, in einem aufgeregten Augenblicke, vorbehalten war, vermehrend, in dieser Umarmung die arme Menschlichkeit, die selbst der Majestät inne wohnt, nur zu sehr verwirklichte. Mit einem Widerstreben, das den großen Ludwig nicht wenig befremdete, aber ihm sogleich eine würdige Fassung zurückgab, riß sie sich fast ungestüm hocherglühend aus seinen Armen, nicht wegen dieser Umarmung, aber die Erinnerung eines andern Kusses durchdrang sie mit einer Empfindung, als fühlte sie ihre Lippen nun erst entheiligt. Es war wirklich, als wäre sie durch die Ausbändigung ihres goldenen Talismans plötzlich entzaubert worden.“

Der durch einen, hinsichtlich des Gegenstandes so durchaus unerwarteten Widerstand beleidigte Stolz des Königs gestattete ihm nicht, zu erörtern, ob jener aus Sprödigkeit oder Unschuld herrührte. Es war indessen, als gefiel er sich darin, an die letztere zu glauben. „Das Pfand“ — sagte er leicht, indem er das Goldstück flüchtig an seine Lippen drückte und es behutsam zu sich steckte — „ist wieder eingelöst, und ich werde es nicht als ein Andenken eines aufgelösten Bundes, sondern als einen Talisman schöner Treue nicht weniger sorgfältig, als es vorher geschehen, auf-

bewahren. Doch der König darf seine kleine Blumengöttin nicht ohne ein Pfand besonderer Huld entlassen, denn wir sehen uns schwerlich in einer so vertraulichen Stunde wieder. Schöne Flora! bitte Dir eine Gnade aus. Was Deine Zunge ausspricht, werde ich erfüllen.“

Das Bild Raimunds, das vor ihrer Seele so lebend frisch hingetretten war, hatte mit seinem Glanze alle ihre Erinnerungen beleuchtet. Ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Es sey!“ — sprach sie nach kurzem Bedenken. „So wendet denn Sire! den Fluch, den die Grausamkeit unmenschlicher Befehlshaber über Euren Namen verhängt, in den Segen um, den die Milde Eurer königlichen Seele verheißt.“ Und nun mit noch größerer Wärme, als kurz vorher dem Dheim, schilderte sie ihm die Einäscherung der Ortschaft, wo sie gelebt, die Verheerung der Pächterwohnung und die Gräuelt, deren Opfer zu werden, auch sie kaum entgangen war. Das eigne lebhafteste Gemälde riß sie hin. Sie nannte die Familie Hoost mit einer Theilnahme, welche die Aufmerksamkeit des Königs erregte, und zu mehreren prüfenden Fragen von ihm Anlaß gab.

„Einer von diesen Brüdern“ — sagte er endlich lächelnd — „hätte bald dem König gefährlich werden können, und es ist recht so“ — fügte er ernst hinzu. „Träume, wie schön sie auch sind, müssen dem einfacheren Glück des Lebens weichen. Auch in dieser Bitte erkenne ich Eure Ergebenheit für mich, Euer Vertrauen zu mir.“

Er ließ sich noch einmal den Namen der Ortschaft, für die sie so viele Theilnahme geäußert, nennen, und zeichnete ihn selbst auf seiner Schreibtisch an. „Schlafet wohl, schöne Flora“ — sagte er dann, ihr mit dem Finger einen Kuß zuwerfend — „und träumet von der Liebe, die Ihr mir gern erwerben möchtet. Ihr sollt von mir hören!“ Mit diesen Worten war er eben so schnell verschwunden wie er gekommen war.

Wenige Augenblicke nachher trat der alte Bonhomme leise auf den Zehen ein; mit prüfenden Blicken dem Mädchen nahest, daß wirklich wie schon im Traume versenkt vor ihm dastand.

„Nun!“ — fragte er — „Was ist's nun? Der König war ja sehr kurz bei Dir, Du siehst mir gar nicht freudig aus, und er machte auch ein ernstes Gesicht! Du hast wohl gar nicht des alten Dheims gedacht. Ei der tausend!“ — unterbrach er sich selbst, als sein Blick auf die funkelnde Fassung des Bildes fiel, das Flora noch immer in der Hand hielt. —

„Weder an Euch noch an mich. Aber Gutes hat der König mit mir im Sinne; ich soll von ihm hören“ — erwiderte sie froh.

„Von ihm hören?“ — wiederholte der Alte — „nur von ihm hören. Gewiß hast Du dich thöricht betragen, albernes Mädchen! der König war von Deinem Attachement so gerührt. Bei Hofe kommt es darauf an, den rechten Augenblick zu benutzen.“ Weder freundlich noch demüthig wie vorher murmelte er leise in sich hinein, während er geschäftig die Kronleuchter und die Lampetten auslöschte, die Nachlampe ansteckte, einen Leuchter ergriff und mit einem kurzen: „Schlaf wohl, Mademoiselle!“ — das Gemach verließ, die Thür wieder vorstichtig hinter sich verschließend. Flora fühlte sich höchst ermüdet, unfähig die tausend verschiedenen Gedanken, die auf sie einströmten, zu ordnen. Sie legte schnell den Anzug ab, und warf sich, ohne selbst deutlich zu wissen, ob aus Müdigkeit oder warum sonst, nur halb entkleidet auf das Bett, und schlief, bei dem leisen Klange der Instrumente aus dem weit entfernten Ballsaale, fast gegen ihren Willen ein.

Es war noch nicht Tag, als an ihrer Thüre leise aber schnell geklopft wurde. Sie hatte sich kaum ausgerichtet, als der alte Dheim eilig in's Gemach trat. „Dachte ich es doch“ — sagte er — „daß Du Dich albern betragen hottest. Der König schickt Dich fort, Du sollst nach Flandern zurück und der Wagen steht schon bereit. Freilich geschieht es nicht ohne Ehren-

bezeugung, denn ein Gentlehomme de la Chambre, der alte, lahme Marquis Chaulieu, soll Dich begleiten; allein besser — wäre doch besser gewesen. Ich habe ein soberes Reisekleid, das Deiner seligen Tante, Madame Bonhomme, angehört hat, hervorgesucht, denn in Unfrieden wollen wir uns nicht trennen. Du hast ja viele Jahre hindurch meiner Beifung gefolgt, viel Ehre genossen, und hättest vielleicht zu noch größerer gelangen können, wenn nicht — gewiß hat Dir der flämische alte Pfarrer Muden in den Kopf gesetzt. Nun“ — fuhr er seufzend fort — „der Mensch denkt, Gott lenkt. Kleide Dich an, Mademoiselle!“

Flora war bald fertig. Erst daran erinnert, versteckte sie die auf dem Tische liegenden Andenken aus der Garderobe des Königs unter ihrer übrigen Kleinen Habe, welche der Dheim ihr gebracht und die eigentlich nur aus Raimunds Sonntags-Anzug bestand; die Hoffkleider ließ sie zurück, band das funkelnde Bild des Königs um ihren Hals, schlüpfte durch mehrere dunkle Gänge zu einer Seitenthüre hinab, die ins Freie führte, wo sie einen bedeckten Wagen und einen freundlichen, aber weder jungen noch schönen Begleiter antraf, der sich zu ihr hineinsetzte. Und nun ging es so unaufhaltsam und schnell vorwärts, als die Mittel und Wege es den Reisenden zu jener Zeit gestatteten. Zwar befürchtete sie Fragen, von denen sie nicht wußte, wie sie sie erwidern sollte; aber keine einzige erging an sie. Die kurzen Gespräche betrafen nur gleichgültige Gegenstände und sie hatte Muße genug, den eigenen Gedanken nachzuhängen. Aber mit gleicher Schnelle ging die Reise fort. Für jede Bequemlichkeit ward mit Umsicht gesorgt. Sie wurde überall so trefflich bedient und mit so viel Ehrerbietung aufgenommen, daß sie wohl empfinden mußte, daß eine königliche Hand unsichtbar sie führte. Aber je weiter der Wagen sich von Versailles entfernte, je stärker, ja fast freudiger klopfte ihr Herz. Seit der Stunde, da ihr bei dem ersten wirklichen Anblick des Königs, zu ihrer Beschämung und Verwunderung klar geworden war, daß sie nur einer Täuschung irgeleiteter kindlicher Phantasie, einem Wahne sich geweiht hatte, dem sie jedoch nicht gram war, eben weil die ihm entsprechende Zurückhaltung sie von der selbst aufopfernden, der ihrigen ähnlichen Entfagung eines andern Wesens überzeugt hatte, trat dies immer lebendiger vor ihre Seele. In der ersten Nachtbergerge legte sie das Bild des Königs zwar nicht ab, das verwehrete ihr Ehrfurcht und Erkennung seiner Milde, die ihrer leidenschaftslosen Brust eine schöne Dankbarkeit einflößte; aber hinter dem Bilde befestigte sie Raimunds — so wie sie sich gelobt, treu aufbewahrten Goldgulden. Der ruhte zunächst dem Herzen, während sie nicht aufhörte, das Bild, das nicht mehr darin wohnte, wie das eines Sünners zu verehren, auf dessen Gnade sie hoffte und sich derselben erfreute. Noch ehe sie es vermuthete, war die französische Gränze überschritten. Nur einige Tage noch, da hielt der Wagen unfern des von ihr bezeichneten Hauses an; und kaum war sie mit der kleinen Habe, die sie leicht im Arme trug, ausgestiegen, als jener, nebst dem sie höflich grüßenden Begleiter, so schnell verschwunden war, daß die im Zwielichte in der Hausthüre ihr entgegentretenden Bewohner kaum noch das Geräusch des Fortrollens vernahmen.

Dies plötzliche Verschwinden, das auch ihr Verschwiegenheit anzudeuten und wodurch ihr von dem Abenteuer nur noch die reiche Fassung des Bildes zu bleiben schien, machte Floren um so mehr bestürzt, als sie von der Eigentümerin des Hauses einer freundlichen Aufnahme nicht ganz sicher war. Aber auch hier hatte Raimund, wie sie gleich inne wurde, ihren geheimen Fortgang auf eine Art erklärt, wodurch ihr Wiedersehen Allen Freude machte. Ihre erste Frage war nach den Gebrüdern Hoost. Sie hütete sich wohl, einen von diesen besonders im Gespräche zu erwähnen. Von Gabriel, erfuhr sie, hatte man nichts gehört. Raimund aber hielt sich nun gewöhnlich in seinem Ge-

burtsdorte auf. Das Pachtgut, obgleich für eine weit geringere Summe ausgedoten, wagte er, so ganz mittellos wie er war, sich nicht auszuschlagen zu lassen. Und so arbeitete er nun, bis weiter, als Tagelöhner, wo er früher gewohnt war, beinahe als Herr zu erscheinen.

Florens Herz klopfte immer stärker. Sie schlief diese Nacht nicht. Beglückende Gedanken verscheuchten den Schlaf. „Nein!“ — sagte sie zu sich selbst — „dienen soll er nicht. Habe ich sein Erspartes annehmen müssen, da es mir darum noth that, darf er meine Hülfe auch nicht ausschlagen; sie kommt ja von einer eben so liebevollen Hand. Mag auch der König mir zürnen, weil seine Umarmung den Zauber in meinem Busen löste, oder meint er, genug für mich gethan zu haben durch die kostspielige Zurückbeförderung und das köstliche Andenken. — Er hat Recht! ich habe ja auch für Andere, nicht für mich selbst gebeten. Sein Bild wird mir theuer bleiben, vielleicht sogar noch theurer, wenn die reiche Fassung, die jetzt mein Eigenthum ist, zu dessen Wohlstand dienen kann, der noch mehr für mich gethan.“ Sie entschloß sich, den kommenden Tag schon aufbrechen zu wollen, die wenigen Meilen zu Fuß zurückzulegen, und ehrlich und offen vor Raimund zu treten. —

Alein so wie sie den folgenden Morgen zum Fortgehen bereit, später freilich, als sie sich vorgefetzt hatte, da stand — denn sie hatte ihre im Hause aufbewahrten Kleider angelegt, an welchem sie doch viel auszubessern gefunden — trat der Bürgermeister des Fleckens in das Haus, sich nach der Demoiselle Delarmieux erkundigend. Als sie erschien, kam er ihr, trotz ihres einfachen Außern, mit großer Ehrerbietung entgegen, und sagte, nachdem alle Uebrige sich mit gebührender Demuth entfernt hatten: „Ich komme, Mademoiselle, nur um nachzufragen, wann Ihr denkt, Hochzeit zu halten.“

„Ich? Hochzeit?“ — erwiderte Flora erstaunt; — „und mit wem denn?“

„Das müßt Ihr ja wissen“ — gab auch er verwundert zur Antwort — „ei! mit wem es Euch gefällt. Gestern Abend ist ein Abgesandter des Königs von Frankfurt bei mir erschienen, und hat mir die nöthigen Vollmachten zugestellt — kurz — Euch in seinem Namen an dem Tage Eurer Hochzeit einen Brautshatz nach den Ausdrücken des Botschafters, Eurer Gesinnungen und seiner Dankbarkeit würdig, zu übergeben. Fast Euch, und seyd verschwiegen.“ — fuhr er fort, als er ihr plötzliches Erröthen bemerkte. „So viel ist gewiß, daß es Eure Wahl erleichtern wird, wenn die Bewerber in Euch nur ein armes Mädchen sehen, und Ihr um so früher aufhören werdet, es zu seyn. Nehmt es nicht übel, daß ich Euch so schnell wieder verlasse, auch das geschieht um Euretwillen.“

Freudige Verwirrung durchzuckte Florens Herz. „Er will es so“ — sagte sie für sich hin, vielleicht ein wenig für sich selbst heuchelnd — „daß ist mir freilich nicht eingefallen, allein soll ich wählen, ist meine Wahl schon getroffen.“ An Gabriel dachte sie gar nicht.

Dennoch mit unruhigem Herzen, wenn auch in dem süßen Gefühle, Empfindungen erwiedern und vergelten zu können, deren Wiederhall in ihrer Brust sie sich nun eben so freudig hingab, als sie sich früher bemüht hatte, diese zu verkennen, begab sie sich allein, jedoch mit einem reichen innern Gefolge, den wohl bekannten Weg nach der verödeten Drtschaft, wo sie ihre Jugend verlebte hatte. Jeder Schatten war aus ihrer Brust gewichen, selbst die ihr aufstößenden Ruinen schienen mit einem Frühlingsglanze überzogen, der alle traurige Erinnerungen verbannte. Der Tag war heiß. Die starke Aufregung ihrer Seele beschleunigte, ohne daß sie es selbst wußte, ihren Gang. Auch bemerkte sie ihre Ermüdung nicht eher, als bis sie kaum mehr im Stande war, sich aufrecht zu halten; und so sah sie sich gezwungen, in einer Hütte dicht am Wege einzufahren, deren frühere Inhaber sie zwar gekannt, die nun aber entweder erschlagen oder geflüchtet waren.

Indessen traf sie auf eine andere, ihr theure und beweinete Person. Die alte Barbara hatte sich wieder eingefunden; und nun da diese ihre geliebte Herrin wieder sah, kehrte ein Lächeln um die vertrockneten Lippen, ein Strahl von Feuer in den glanzlosen Blick zurück. Mit liebevollem Zwang nöthigte sie Flora, auf ihr Lager sich hinzulegen, wo zwar ihr Körper, aber die Seele keine Ruhe genoß. Sie konnte ihr Verlangen nicht unterdrücken, nach den Schicksalen der alten Frau zu fragen, und diese nicht die Befriedigung, ihr dieselben mitzutheilen. Auch in diesen sollten ihre neue Beweise von Raimunds gutem Herzen, und seine Anhänglichkeit an Alles, was mit ihr in Verbindung gestanden, offenbar werden. Allein von der eigenen Rettung erfuhr sie nichts. Als die alte Barbara ihren Herrn, dem sie keine Hülfe leisten konnte, unter den französischen Schwertern niedersinken sah, war sie, zum Glück unbeachtet, in das nahe Holz, und immer weiter entflohen. — Flora fühlte sich indessen noch immer zu erschöpft, um hoffen zu dürfen auf Kraft, noch denselben Abend zurückzukehren. Ihr Zusammentreffen mit der alten Freundin machte auch diese Absicht unnöthig; denn sie konnte ja nun bei ihr, kaum eine halbe Stunde von dem Ziele ihrer Wanderung entfernt, übernachten, und gab daher gern ihren Vorstellungen nach, erst bei dem kühlen Dämmerlichte des Abends, wo Raimund von der Arbeit zurückkehrte, ihn aufzusuchen. Und so geschah es auch. Die alte Barbara, die sie begleitete, wußte genau, wo sie ihm begegnen mußte. Sie trafen ihn eine kurze Strecke von seiner neuen Wohnung.

Freudiges Erschrecken ergriff ihn bei Florens unerwartetem Anblick. Ein sanftes Erröthen überflog seine vor Kummer und Sehnsucht erbleichten Züge. Er faßte heftig ihre beide Hände und drückte sie an seine Brust. „Ist es kein Traum?“ — rief er außer sich. „Sehen meine Augen Euch wirklich wieder? Ihr habt uns in diesem langen, langen Zwischenraume nicht vergessen, und seyd wirklich zurückgekehrt?“

„Fünf Monate nur war ich abwesend“ — sagte sie mit Thränen in den Augen.

„Fünf Monate!“ — wiederholte er. „Ach! mich dünkte es Jahre! doch Ihr seyd wieder da, und was dazwischen liegt, ist vergessen. Wie macht mich Euer Anblick glücklich, und“ — fügte er plötzlich erlebend hinzu — „wie wird Gabriel sich freuen.“ „Gabriel? Wo ist Gabriel?“ — fragte sie schnell. —

„Ich weiß es nicht!“ — erwiderte er, ohne sie anzusehen. „Seitdem ich Euch nicht gesehen, habe ich auch nichts von ihm gehört, noch von dem, was er vorhaben mag. — Ich kenne ihn. Erst nach dem Gelingen wird er wiederkehren. Möchte er nur den Pacht erschwingen können, damit Ihr, wir Alle — allein der Brotkorb darf ihm leicht zu hoch gehängt werden, denn noch heute — so wie ich eben erfuhr, soll die Herrschaft an einen Fremden, Gott weiß an Wen verkauft worden seyn. Ach! Flora! ich fürchte! ich fürchte, daß Ihr nur zu Kummer und neuer Entbehrung zurückgekehrt seyd.“

Barbara hatte sich indessen bescheiden auf einen Stein am Wege niedergelassen, während die jungen Leute den einsamen Feldweg einschlugen.

„Ich fürchte nichts“ — versetzte Flora — „denn ich finde Euch, Raimund, eben so gesunt, wie ich Euch verließ. Ich bin nur verändert. Mein Gelübde ist gelöst. Ich darf nun Liebe und Treue wiedergeben, und denke zu heirathen.“

„Heirathen?“ — wiederholte Raimund mit erzwungener Festigkeit, jedoch mit unsicherer Stimme. „Seht Ihr! ich wußte ja wohl, daß Ihr Euch besinnen würdet, denn Ihr seyd gut und dankbar, und Gabriel ist zum Glück geboren, hat er Euch doch das Leben gerettet!“

„Immer, und immer Gabriel!“ — entgegnete sie heftig: — „Er hat mir nur zu viel Dual verursacht; denn auch Euch hat er gequält! Wem von Euch bin ich wohl am meisten schuldig? Seht mich nicht so verwundert an. Ein Leben zu retten, im Augen-

blick der Noth und mit eigner Gefahr, ist viel werth. Aber mit entsagender Entbehrung, die keinen Lohn fordert, es zu erhalten, ist unendlich mehr. Seht! das habt Ihr gethan und" — fuhr sie, ohne ihn anzusehen, fort — "als jene schreckliche Nacht meine Augen sich eine halbe Minute lang öffneten; begegneten ihnen zwei treue Augen. Eine leise Stimme nannte meinen Namen, der wärme Hauch zwei glühender Lippen hat mich ins Leben gerufen. Wähnte ich auch — darin einen Verrath an den meinigen, hatte er doch schon mein ganzes Leben dem, von dem er kam, geweiht. Ihn, ihn allein, ich fühle es, habe ich geliebt; ihn allein nur kann ich lieben. Wagt Ihr zu behaupten, Raimund! daß derjenige, der mich so dem Leben wiedergab, Gabriel gewesen?"

"Großer Gott! Ist es möglich!" — stammelte Raimund außer Fassung. — "Wie habe ich mir je einbilden können — Nein, Flora! an der Vermessenheit ist Gabriel unschuldig. — Um Gotteswillen, was habt Ihr vor?"

"Euch zu heirathen, Raimund! denn Ihr waret es! Eure Hand zu fassen" — fuhr sie diese ergreifend fort — "um sie nie mehr fahren zu lassen."

"Ach! Flora!" — rief er schmerzlich, die Hand beftig zurückziehend — "Warum habt Ihr denn? — Bedenkt Euer Gelübde an Gabriel; daß er selbst mich zum Zeugen gerufen, daß er Euch meiner brüderlichen Redlichkeit übergeben. Ich bin nicht zum Glück geboren und Euer nicht werth! Ein Wort blindet Euch, so wie mich das meine."

"Dein Wort, Raimund! dachte ich's doch. — Welches Wort? nun muß ich Alles wissen."

"Ich habe gesagt, was ich wissen sollte" — versetzte Raimund nach kurzem Bedenken — "aber mein Schweigen dürft Ihr nur ärger auslegen, und lügen kann ich nicht. Ich habe Euch einmal, glaube ich, schon gesagt, daß ich nichts von den Eltern zu erwarten hatte. Sie drangen in mich, jeden Anspruch auf ihren Nachlaß zu Gabriels Gunsten aufzugeben, damit er durch ein größeres Vermögen sich und Euch ein recht glückliches Loos begründen könnte. Sie hätten nicht nöthig gehabt, mich mit ihrem Fluch zu bedrohen, wenn ich nicht aus allen Kräften zu diesem Zwecke beitrüge. Ich that ja Alles für Euer Glück — ach! ich wagte nie den Gedanken, daß Ihr mich lieben könntet."

"D, Raimund!" — sagte Flora, ihm die Hand reichend. "Du hast ehrlich Wort gehalten. Ihren Nachlaß wirst Du nicht vermissen. Es ahnt mir, daß Du mir der Güter mehr bringst, als Gabriel je besitzen wird. — Deine Goldgulden haben Zinsen getragen."

"Zwar, — fuhr Raimund, leise mit dem Kopfe schüttelnd, fort — "warf er mir jenen Abend, der so schrecklich endete, als ich ihn von Eurer Brust fortriß, bitter vor, daß ich nur schlecht Wort hielt; aber ich hatte auch Euch versprochen, Euch gegen Schelmenstreiche zu schützen, und so erschien mir seine Gewaltthat an Euch. Und nur wenige Stunden hernach, als Vater, Mutter, Habe und Glück von einem feurigen Grab verschlungen war, und die Sturmglocke von Eurer Kirche meiner schwankenden Bestimmung zu Hülfe kam, als es mir, ich weiß selbst nicht wie, gelungen war, früh genug zu kommen, und ahnend, wo Ihr Euch befändet — denn ich hatte mit dem alten Pfarrer die eingetroffene Möglichkeit, und die Mittel dagegen schon früher besprochen — Euch, die Bestimmungslose, leichter als ich es gehofft, aus der brennenden Pfarre zu retten, da gab mir die Angst eine wunderbare Kraft. Ich trug Euch, trotz der Wunde der dabei verbrannten Ferse, auf meinen Armen, von den jagenden Wolken, die den Mond abwechselnd bedeckten, beschützt, weit, weit in's Freie hinaus. — Aber Ihr waret noch nicht gerettet — ich sank, unvermögend mich weiter zu schleppen, mitten auf der Flur mit Euch nieder. Der Mond schien wieder hell. Ich vernahm das Geschrey der Flüchtenden, die stampfenden Hufe feindlicher Pferde. Da in meiner bittersten Angst den Himmel um Rettung flehend für Euer Leben, nur

meine Hoffnung darauf setzend, daß Ihr aufleben und Kraft gewinnen möchtet, Eure Flucht zu beschleunigen — da erwachtet Ihr in meinen Euch ängstlich umschlingenden Armen, ach! nur einen Augenblick. Fast zu gleicher Zeit bemerkte ich einen stöhnenden Wanderer ganz in der Nähe. Ich fuhr auf. Es war Gabriel. Es war ihm gelungen, noch vor dem Angriffe, das Silberzeug und die Kleinodien der Eltern zur Seite zu schaffen, und unfern der Wohnung zu verstecken. Ach! da die Leichen der Eltern, deren Leben er, so wie ich, vergebens, zu vertheidigen gesucht hatte, keine Hülfe mehr brauchten, und er glücklich den Plünderern entsprungen war, suchte er nun den kleinen, aber schweren Kasten in Sicherheit zu bringen. Wußte er doch, daß ich nach der Pfarre geeilt war. Auch er war darauf bedacht, die Moorhütte zu suchen, die ich ihm als einen Zufluchtsort für die Eltern bezeichnet hatte, aber er wußte nicht recht sich hinzufinden. Glücklicherweise trafen wir zusammen. Auch er war ermüdet; aber wir tauschten. Ihr waret leichter als der Kasten und seine Ferse war gesund. So hat er Euch wirklich gerettet. Ich war weniger glücklich. Ich konnte noch nicht von der Stelle, als einige herumstreifende Plünderer beim Scheine des Mondes mich erblickten; dem Anblick des schweren Kastens, der ihnen wichtiger seyn mochte, als ich, habe ich es zu verdanken, daß ich in das nahe Schilfrohr des Sumpfes entkommen konnte. Ihr waret noch ohne Bestimmung, als ich endlich an der Moorhütte ankam; Gabriel wüthete, als er den Verlust erfuhr. Diesen für ihn und Euch harten Schlag mehr als seine Vorwürfe beachtend, gab ich um so williger nach, als er mir, mich an die Eltern mahnend, das Gelübde abforderte, durch keinen Widerspruch oder Einmischung seiner letzten Hoffnung: Eure Rettung zu dem einzigen Brautstuhle zu machen, der seine Ansprüche auf Eure Reigung aufrecht halten konnte, in die Quere zu kommen. Auch thue ich es durch dieß offne Geständniß nicht, das Euch überzeugen muß, daß wir Beide ohne seine Hülfe verloren gewesen wären, und das Ihr, die Ihr besser seyd als ich, auch nicht zu meiner Schande, da ich Euch ehrlich Alles vertraute, oder zu dessen Schaden, für den ich auf jede Hoffnung Verzicht geleistet, mißbrauchen werdet."

"Nein! Nein!" — rief Flora gerührt und doch unwillig — "aber was Ihr mir nicht gesagt, was mir im Innern geahnt, ist mein Eigenthum. Und einer so rücksichtslosen schlauen Eigensucht, die Euch so tief gequält, wollt Ihr mich hingeben, Raimund? Ihr, der Ihr mich so uneigennützig liebt!"

"Gabriel ist nicht schlecht, weil er schlau ist" — erwiderte er fest. "Ein Jeder braucht die Kräfte seiner Seele, wie er kann, um das Theuerste zu erlangen. Mich hat er auch nicht gequält. Es ist ihm eben so wenig eingefallen, daß ich Euch lieben dürfte, als mir, daß Ihr mich Eurer Liebe würdigen könntet. Laßt mich denn nicht mein Zutrauen zu Euch bereuen. Wäre ich auch vermessen genug, den Fluch der Eltern über mich zu verhängen, dürfte ich Euch denn desselben theilhaftig machen? Er hat Euer Wort und mein Gelübde, könnt Ihr, die Ihr dem Eurigen treu geblieben seyd, wollen, daß ich das meinige breche? Der es empfangen, kann es nur lösen. Ach! wenn er nur zurück käme!"

(Schluß folgt.)

Das Denkmal Napoleons, welches in seiner Vaterstadt Ajaccio errichtet werden soll, wird auf einer, die Stadt und das Meer beherrschenden Anhöhe, wo das Besizthum seiner Eltern gewesen war, zu stehen kommen. Die Subscription zu dem Unternehen beträgt bereits über 74,000 Frs., und die französischen Künstler sind zu wetteifernden Vorschlägen für ein Monument aufgefordert.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 30. Juni 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 26.

Die Brüder.

Novelle von L. Kruse.

(Schluß.)

Beide (Raimund und Flora) gingen traurig neben einander. Seine letzten Worte hatten Floren tief ergriffen. Beide — Sie aus Stolz — Er aus tiefer Demuth — hatten ein Gelübde gethan — aber wie weit inniger, wahrer war die Reigung seines Herzens, als die ihrige, der sie doch nun vielleicht ihr eignes, sein Lebensglück geopfert hatte. Wie erbittert sie sich auch gegen Gabriel fühlte, war es ihr doch, als hätte ihre eigene eigensüchtige Thorheit ein unwürdiges Spiel mit beiden Brüdern getrieben. — Diese Empfindung lehrte sie Geduld und Demuth. Sie sah ein, daß nur Gabriels Rückkehr, oder wenigstens Nachricht von ihm eine Veränderung in dieser peinlichen Lage herbeiführen konnte, die ihr mit jedem Tag unerträglich wurde. Ihr Beider Zustand war dem des alten Tantalus nur zu ähnlich. Erreichbar ihrer ausgestreckten Hand hingen die goldnen Äpfel des Glücks, ja selbst wahrscheinlichen Vermögens über ihrem Haupte, der silberne Quell stiller ehelicher Zufriedenheit rollte zu ihren Füßen. Aber Hand und Fuß war ihr gebunden. — Reich, wann sie nur wollte, vergingen ihre Tage in freiwilliger Armuth, in gefühlter Entbehrung innerhalb Barbara's ärmlicher Hütte, wo sie sich heimischer und in einer weniger demüthigenden Lage fühlte, wo aber ihre einzige Hülfquelle Raimunds kärglicher Tagelohn war, den sie jedoch seltner, als sie gehofft, sah. Denn vielleicht das eigne Herz fürchtend, oder besorgt, Gabriels von ihm eingeräumtem Rechte zu nahe zu treten, verweilte er des Abends, nichtige Entschuldigungen vorgebend, wie vor Angst fortgetrieben, nur flüchtige Minuten. Wäre irgend eine Gelegenheit dazu gewesen, Flora hätte vielleicht gern einen Brillant des Bildes hingegeben; obgleich jeder, seit dem Besuche des Bürgermeisters, ein neues Anrecht auf ihre Aufbewahrung erhalten hatte. Das ihr mitgetheilte Geheimniß wagte sie Raimunden, der, in seinem aufgeregten Gemüthszustande, ihre leisen Anspielungen darauf überhört hatte, nicht zu offenbaren. Es würde, das fühlte sie, sein Widerstreben nur noch vermehrt haben.

Zum Glück dauerte dieser Zustand nicht lange. Vierzehn Tage mochten jedoch wohl seit ihrem Aufenthalt bei der alten Barbara vergangen seyn, als sie, eines Sonntags Morgens, noch bevor der Gottesdienst anging, mit Raimunden vor der Hütte in einer am Eingang von frischen Reisern gebildeten Laube saß. Er war diesen Morgen, sichtbar leidend, so früh gekommen, um ihr eine nichtige Entschuldigung für sein Ausbleiben den übrigen Theil des Tages zu bringen. Er war in sich gefehrt, jedoch weicher als gewöhnlich, denn er erschien zum ersten Mal vor Floren wieder in seinem ihr geliebten Sonntagskleid, jetzt sein theuerstes Eigenthum, das sie ihm den Abend vorher

wieder zugestellt hatte, nachdem sie mit eigener Hand dieses umgemacht, kurz so verändert, daß er es wieder tragen konnte. — Allein seine Blässe sprach nur zu gut den peinlichen Kampf, den dieß Bewußtseyn von Florens Liebe mit der selbstauferlegten Verpflichtung, durch diesen Anzug nur vermehrt, in seinem Innern führte, aus, um ihr nicht Anlaß zu geben, ihm in dieser traulichen Stunde auf's Neue die Vergeblichkeit dieses Kampfes bei ihrem festen Willen, Gabriel'n nicht angehören zu wollen, vorzustellen. Beide waren zu sehr mit ihrem Innern beschäftigt, um kaum flüchtig den Bürgermeister vor dem Wohnorte der Muhme zu bemerken, der in einer ziemlich schwerfälligen Kutsche mit seiner Familie vorbeifubr, um der neuen Einweihung der ausgebesserten Kirche beizuwohnen, und sich vergeblich aus dem Wagen streckte, um den jungen Mann zu sehen, den er an Florens Seite gewahrte; noch weniger gaben sie auf einen Wanderer Acht, der blaß und unter dem Gewicht eines schweren Mantelsacks gebückt, Beide fest anstarrend, immer näher schlich. Raimund hielt so eben Florens Hand zwischen der seinigen, als Jener auf einmal dicht vor ihnen stehen blieb, und das einzige Wort: „Verräther!“ scharf aussprach. Beide sahen bestürzt auf. Es war Gabriel. Raimund erblaßte, dagegen zuckte eine freudige Ueberraschung durch Florens Brust. „Ey, Gabriel! Woher des Weges?“ — sagte sie mit Fassung, ihm die Hand nicht unfreundlich hinreichend.

„Von dem Hause der Muhme,“ — erwiderte er düster — „daß ihr verlassen habt, um in der Nähe dessen zu seyn, der bei meinem Anblick erbleicht. Da habe ich nicht nach mehr gefragt; denn ich wußte genug.“

„Bei weitem nicht, was Euch zu wissen nöthig ist,“ — sagte sie mit verhaltenem Zorn. — „Für's Erste nur so viel, daß ich durch keinen Bund mich verpflichtet fühle, mich von irgend Jemand meistern zu lassen. Aber tretet hinein, damit Ihr ausrufen und Euch überzeugen könnet, daß ich mich hier in meiner wahren und wirklichen Heimath befinde. Barbara!“ — rief sie im Hineintreten — „Stelle auf, was das Haus vermag. Wir haben Besuch bekommen. Gabriel ist da.“

„Gabriel!“ — rief die Alte, die Hände froh zusammenschlagend, denn auch sie legte, so wie vorher die ganze Ortschaft, diesem Namen eine Bedeutung für Floren bei, die nur diese nicht erkannte, hatte außerdem Florens und Raimunds Niedergeschlagenheit und Unruhe Gabriels Abwesenheit zugeschrieben und glaubte um so mehr in dem Rufe des Mädchens einen Freudenklang zu vernehmen, dem ihr theilnehmendes Herz beistimmte. Raun hatte sie schon in ihrem ärmlichen Sonntagsstaat die diesem entsprechenden Erfrischungen auf den Tisch gesetzt, als sie sich, voraussehend, daß sie doch heute ohne Begleitung fortgehen müsse, zu der heutigen kirchlichen Feier, die sie um Alles in der Welt nicht versäumen mochte, auf den Weg machte.

„Nun setze Dich, Gabriel!“ — sprach indessen Raimund gefaßter, dem kein Vorwurf eines Unrechts, dessen er sich nicht bewußt war, sondern das bange Gefühl der nahen Entscheidung die Wange gebleicht hatte. — „Entweiche nicht unser Wiedersehen durch eine Ungerechtigkeit. Hast Du Floren nicht selbst meinen Händen anvertraut? Was bringst Du Gutes?“ — fuhr er fort, als Gabriel das Felleisen auf eine Weise, die dessen Schwere verrieth, auf die Bank neben dem Tische niederwarf.

„Ich bringe,“ — erwiderte dieser mit einem schnellen Blick auf die alte Barbara, die so eben freundlich, fast schelmisch nickend aus der Hausthür getreten war — „ich bringe den Brautschatz, Flora! den ich Euch versprochen. Sey es nun, um uns die Pachtung zu verschaffen, oder Euch in ein Kloster einzukaufen, der Abrede nach. Ich habe mein Wort gelöst, haltet nun Ihr das Eurige. Mir oder Gott seyd ihr verfallen; allein ich hoffe, daß Ihr vernünftiger geworden seyd! Ihr sollt sehen, daß ich nicht müßig gewesen, und bringe ich auch nicht geschlagene Münze, habe ich doch das, woraus sie gemacht werden kann.“ Rasch und geschäftig, als bauete er auf die Ueberraschung, die, bei der Armuth Beider, welche der Bruder wohl schwerlich hinsiehend hätte mildern können, der Anblick seines Schatzes auf sie hervorbringen würde, machte er das Felleisen auf, und zog aus diesem in altes Leinen gewickelt blanke, theils gekrümmte, theils lang geschlagene, und zerbrochene Stangen, so auch Stücke von Zierathen von demselben Metall hervor, die er alle siegend vor den wirklich erstaunten Blicken enthüllte. Ja Flora selbst faßte sonderbar erregt eine der letzteren, an der sogleich das ihr wohlbekannte doppelte L mit einer Krone darüber, ihr in die Augen fiel. „Dies mein Brautschatz?“ — rief sie glühend vor Zorn. — „Ehender! die Braut, die sich von gestohlenem Gut irren läßt, heißt der Galgen!“

„Um Gotteswillen!“ — rief Raimund erschrocken — „welche Worte? Flora!“

„Gestohlen?“ — wiederholte Gabriel tonlos, schwankend, wie von einem Blitz zerschmettert.

„Gestohlen! habe ich gesagt,“ — fuhr sie fort. — „Ich erkenne den königlichen Kronleuchter von Versailles. Mußte es denn wahr seyn, was ein unwissender Mund verrieth, und wogegen sich mein Herz empörte: daß Gabriel Hoost der Dieb sey. Entfernt Euch, Gabriel! je weiter je besser; denn seyd Ihr auch auf stämmischem Boden, hat doch König Ludwig lange Arme. Ueberdies bringt die Nähe eines Diebes keinen Segen. Entfernt Euch und bedenkt, daß nun Eure Rettung in meiner Hand liegt.“

„Was ist das?“ — stammelte Gabriel plötzlich muthlos an allen Gliedern zitternd. — „Ihr wißt mitten in Flandern, was weit davon — könnt Ihr denn hexen? oder rührt solch' Bissen von dem Talisman her, den Ihr, wie ich seit Jahren weiß, verstoßen am Busen tragt? Dann muß derselbe Euch auch sagen, daß meine kühne That kein so gemeiner Name trifft, so wie auch Mangel an Kühnheit nicht Schuld daran ist, daß keine reichere Beute den Namen der That in einen glänzenderen umgewandelt. — So wisset denn deshalb ganz, von dem Ihr nach meiner Ansicht Nichts hätet abnen sollen; denn die Wahrheit braucht zuweilen einen Schleier, nicht ihretwegen, sondern um der blöden Augen willen, die Flecken in ihrer Klarheit sehen. Wer hat hier gebrannt, gemordet, geplündert, wer anders als die Truppen Eures angebeteten Königs, als er selbst? Nicht wahr! Gewalt ist eine ehrliche Sache, ist Schlaubeit denn schlechter, wenn die Rache sie adelt? Die Todten können zwar nicht wieder erweckt, aber Schätze, die nicht getödtet werden, können wieder erworben werden. Lieber wäre es mir gewesen, hätte ich diesen Zweck im offenen Kriege erreichen können; aber ich habe keine Truppen, und außerdem kam der Friede, so mußte ich die Waffen des Friedens zur Hand nehmen. Ich wollte indessen zeigen, daß ich Muth besaß, mit dem mächtigsten Gegner anzubinden: von ihm wollte ich den Werth der von

den Seinigen mir geraubten Habe wieder holen. Ich durfte meiner kunstgewohnten Hand und der Kraft der Dietriche vertrauen. Glücklicherweise traf ich in Paris auf einen stämmischen Tapezierer, der weitläufig mit uns verwandt ist, und Arbeit im Schlosse hat. Kurz: in seinen Dienst angenommen, arbeitete ich mit ihm in den königlichen Gemächern, und es gelang mir zu entdecken, wo der König seine persönlichen und privaten Kostbarkeiten aufbewahrte; da, um sowohl ihm als mich vor Verdacht zu sichern, verließ ich wieder den Dienst, unter dem Vorwande, nach der Heimath zurückkehren zu wollen. Aber meine Arbeitskleider behielt ich zurück, damit sie mir den Eingang wie gewöhnlich eröffnen möchten. Und das gelang, aber so wie ich das Gemach betreten hatte, das ich für das richtige erkannte, hörte ich hinter mir Tritte und erblickte den König selbst, der sich der offenen Thüre näherte. Mit schneller Besonnenheit bestieg ich ohne weitere Absicht als die, für einen Arbeiter gehalten zu werden, eine Leiter, die unter einem Kronleuchter zufällig stand. Als nun aber der Monarch selbst hinzutrat, und mir seine Hülfe anbot, fuhr es mir wie ein Blitz durch die Seele, ihn selbst behülflich zu machen, mir seinen eigenen Raub zu ersetzen. Meine Kühnheit gab mir Kräfte, den schweren Leuchter herabzubeugen und durch eine mir bekannte Treppe, die in den Garten hinabführte, mich zurückzuziehen, wo ich mich mit der Beute in eine Grotte versteckte, die silbernen Arme theils abschraubte, theils zerbrach, und durch Hülfe eines vorgesundenen Gartenforbs, von meiner Schürze bedeckt, gelang es mir, durch den gewöhnlichen Eingang zu entkommen. Glücklicher, aber höchst ermüdet, erreichte ich Paris. Da erst fühlte ich mich außer Gefahr, doch nur für den Augenblick. Ich kannte dort weder Gönner noch Hehler, bei denen ich mich außerdem nicht geneigt fühlte, meinen Schatz für den halben Werth zu veräußern. Auch besaß ich kein Mittel, um ihn kunstmäßig einzuschmelzen. Ich sann darauf, wie ich ihn ganz und mich selbst nebenbei nach Flandern retten könnte, welches zu einer Zeit, wo ich der Entdeckung des Raubes jeden Augenblick gewärtig seyn mußte, mir fast unmöglich schien. Während dieses Brütens, durchkreuzten auf einmal die widersinnigsten Gerüchte die Stadt. — Der Raub war entdeckt; das war in der Ordnung — aber mein Name war auf die unbegreiflichste Weise damit verbunden. Ein Flämmländer, Namens Gabriel Hoost, sey der Thäter, hieß es allgemein. Denkt Euch mein Entsetzen, mein Ersauern! Ich sah mich plötzlich entdeckt und doch nicht ergriffen, hörte meinem Namen von tausend Zungen geflücht und ging frei und unverdächtig herum. Glücklicherweise wußte man in der Herberge, die ich bezogen hatte, meinen Namen noch nicht, allein ich zitterte, einem meiner früheren Bekannten zu begegnen, und stellte mich krank, um ungestört, ungekannt im Bette liegen bleiben zu können. Fühlend, daß dieser peinliche Zustand länger fortgesetzt mich in noch größere Verlegenheit bringen konnte, wagte ich mich eines Abends, so gut verummumt, als ich nur konnte, in eine nahe Schenke, wo denn auch wie überall der kühne Raub des Kronleuchters besprochen wurde, und erfuhr nun zu meinem größten Ersauern, daß der Thäter nicht entdeckt, daß der angeschuldigte Gabriel Hoost laut und öffentlich für unschuldig erklärt, und — wurde hinzugefügt — zu gleicher Zeit verschwunden war. Mein Muth kehrte zurück, und mit Schlaubeit die Papiere benutzend, die mir eben als Träger dieses Namens einen nicht vorher geahneten Dienst leisteten, gelang es mir, glücklich mit meinem Schatze über die Gränze zu kommen. Vermag Euer Talisman, Flora! nun auch dies Räthsel zu lösen?“

„Ja! ja!“ — nahm Flora das Wort — „denn eben dadurch ist es mir gelungen, jedoch in einem andern Sinne, als ich es vor wenigen Augenblicken dachte, Euch das Leben — eben so gewiß, wie Ihr das meine — zu retten. Auch ich bin, damit Ihr es nur wißt, zu derselben Zeit im königlichen Schlosse zu Versailles gewesen. Daß wir unsrer Nähe ungeachtet nicht zusammentrafen, ist begreiflich, weil wir nie an demselben

Dre zugleich etwas zu thun hatten. Ich trug Euren Namen, nun weiß ich, warum, und wurde wegen Eurer That festgenommen, weil Euer Sinn an Glattheit dem meinen ähnlich sah. Darum gewannet Ihr Zeit, zu entweichen. Meine Unschuld wurde aber bald erwiesen, und die gerettete Ehre Eures Namens sicherte Eure Flucht. So ist mein Wort gelöst, und so gönnt auch Eurem Bruder — denn nicht er, sondern nur Ihr selbst, Eure Selbstsucht ist zwischen uns getreten — was doch Euch verloren wäre, seitdem meine blöden Augen vor Eurer Wahrheit zurückbeben. — Sie endete nicht, denn in demselben Augenblick hielt ein nahender Wagen plötzlich vor der Wohnung still.

„Der Herr Bürgermeister selbst,“ — rief Raimund, der, düster in sich versunken, seither keinen Antheil an dem Gespräche genommen, erschrocken, mit einem schnellen Blick aus dem Fenster.

Gabriel stand regungslos: die Ankunft eines hohen Beamten, von dessen Verhältnis zu Floren weder der Bruder, noch er etwas ahnete, raubte Beiden die augenblickliche Fassung. Nur Flora ergriff mit schneller Besonnenheit das Felleisen, packte das zerbrochene Silber, von dem sie sich kurz vorher mit Abscheu abgewandt hatte, schnell hinein und hatte kaum Alles unter den breiten Tisch geschoben, als die Thüre aufging und der Bürgermeister mit einer feierlichen Miene, von der schlaun lächelnden Barbara gefolgt, eintrat.

„Mademoiselle Delarmieur,“ — begann er, sie feierlich begrüßend — „zürnt nicht, daß ich größere Ungeduld hege, Euch verheiratet zu sehen, als Ihr selbst. Allein meine Euch zugethane Kundschafterin, welche die Sehnsucht, Euch glücklich zu sehen, mit mir theilt,“ — fuhr er mit einem entschuldigenden Blick auf Barbara fort — „hat sich nicht gescheut, mich im Hause Gottes aufzusuchen und am Aermel zu ziehen, um mir die von ihr täglich ersehnte Nachricht zu bringen, daß der Bräutigam plötzlich und unerwartet angekommen sey. Ich war schon so etwas vermuthend, als ich Euch diesen Morgen, aber Ihr mich nicht, im Vorüberfahren erblickte. Das Instrument, von dem ich Euch gesprochen, ist schon seit demselben Tag, als dieß geschah, ausgefertigt. Ihm fehlt nur der Name des Bräutigams. Ich sehe hier zwei bekannte Gesichter, und zweifle nicht, nach dem, was mir das Gerücht schon zugeflüstert, daß der Junggeselle Gabriel Hoost —“

„Ihr irrt Euch, Herr Bürgermeister,“ — unterbrach ihn Flora — „so wie Alle, und Gabriel selbst am meisten, sich geirrt haben; denn Raimund, den Ihr hier seht, ist die Wahl meines Herzens! Allein, um sie laut zu verkünden, war mir Gabriel's Gegenwart nothwendig, damit er sehe, wie theuer der gute Name, den er trägt, mir ist, und Raimunden, damit der ältere Bruder durch seine Bestätigung uns des Segens der Eltern theilhaftig mache, dessen er keinen Augenblick aufgehört hat, sich würdig zu machen. Und seyd Ihr dessen auch jetzt nicht Willens, Gabriel Hoost?“

„Ich bin's,“ — stammelte dieser, ohne Kraft, ein Wort hinzu zu fügen. Seine stolze Zuversicht war mit dem unerwarteten Verlust seines Geheimnisses gebrochen.

„Raimund also,“ — sagte der Bürgermeister, diesem freundlich die Hand reichend. — „Ihr seyd verständiger, Mademoiselle, als die jungen Mädchen sonst. So wünsche ich Euch Beiden Glück,“ — fuhr er fort, indem er das Dokument hervorzog, das er, so wie auch, dem Gebrauch jener Zeit zufolge, Dinte und Feder bei sich trug. „Ich will denn sogleich hier Euren Namen einfügen, Herr Raimund Hoost von Kehrwaaren, denn diese ganze Herrschaft bringt Euch Eure Braut, durch die Gnade der französischen Majestät Ludwigs des Vierzehnten, zur Mitgabe. Er wußte, so ist mir aufgetragen, dabei zu bemerken, kein zweckmäßigeres Mittel, die hier von seinen Truppen verübten Gräueltaten zu seinem Ruhm und der Ehre seines Namens vertilgt zu sehen.“

„Mir, mir, die Herrschaft?“ — rief Flora froh bestürzt, während die beiden Brüder, so wie auch die alte Barbara vor Erstaunen sprachlos dastanden, und sie das funkelnde Bild, das noch Niemand hier gesehen hatte, aus dem Busen zog. — „O! mein König! wie beschämst Du mich, indem Du auf solche Art meine Bitte erfüllst. Nun seht Ihr, Gabriel, daß die Gnade wie der Zorn der Mächtigen dieser Erde, weil sie jedes gewöhnliche Maas überschreiten — mit Demuth empfangen und mit Geduld ertragen werden müssen. Ach! Gabriel! warum muß ich Euch auch diese Gnade zu verdanken haben!“

„Das Hochamt ist zu Ende, und der Priester harret auf mein Geheiß,“ — fuhr der Bürgermeister fort. — „Alles ist längst im Stillen vorbereitet, nur Ihr selbst müßtet die Stunde herbeiführen. Ja! Barbara bewahrt Euch sogar insgeheim ein zwar schlichtes, aber Eures neuen Standes würdiges Brautkleid auf, und die Brautkrone wird Euch von meiner Tochter schon gestochten. Was den Anzug des Bräutigams aber betrifft, ist er zwar sauber, indessen —“

„Und sollte ich die ganze Herrschaft wieder darüber verlieren, möchte ich doch kein anderes Bräutigamskleid tragen,“ — unterbrach ihn Raimund mit einem, seinem gewöhnlichen Gleichmuth ganz fremden Feuer — „ist es doch schon ein Vorbote meines Glückes gewesen!“

„Nun so sind wir in Ordnung. Unterschreibt dieß Dokument, während die Braut ihren Schmuck anlegt, und dann nach der Kirche. Wo ein übergroßes Glück erscheint, darf man keinen Augenblick zögern, es anzufassen, denn eben so bald möchte es den Händen wieder entschlüpfen, die es nicht im Fluge ergreifen. Im Schloß Kehrwaaren selbst soll die Hochzeit, so gut es in der Eile geschehen kann, gefeiert werden. Es ist schon nach dem Kastellan geschickt, und dahin geht es von der Kirche aus.“

Die Brautleute, Gabriel selbst, unterschrieben mit zitternden Händen, die des Letztern nicht vor Freude. Er begleitete sie in dem Wagen des Bürgermeisters nach der Kirche. Allein er war nicht zu überreden, ihnen nach dem Schlosse Kehrwaaren zu folgen. „Ich trage kein Hochzeitskleid,“ — sagte er kurz, und fügte, nur von den Brautleuten gehört, hinzu, — „und bringe keinen Segen.“ Dort harrte ihrer kein üppiges Mahl, allein um so lautere Herzens-Freude.

Als die alte Barbara den folgenden Tag in Begleitung des jungen Ehepaars auf eine kurze Stunde zum Abschied nach ihrer Dürte zurückkehrte, fand sie die Thür angelehnt, aber darinnen weder Gabriel, den sie Alle dort zu treffen erwartet hatten, noch sein Felleisen. Von diesem Augenblick an war er spurlos verschwunden. Man will bemerkt haben, daß das Ehepaar seitdem unter sich seiner nie erwähnte, obgleich Jeder für sich insgeheim, jedoch vergebens, nach ihm geforscht haben soll. Aber Beide erfüllten im treuen Vereine, nach ihren Kräften, ja selbst mit Entbehrungen, treu und heilig die Verpflichtungen, welche sie mit dem reichen Geschenk übernommen hatten, und noch in weit jüngeren Zeiten behielt unter den patriotischen Geschlechtern Flanderns der Name der Familie Hoost von Kehrwaaren einen guten Klang.

Die Jäger-Ameisen.

Das kürzlich in England herausgekommene Werk: *Domestic Manners and Society in the West-Indies*, theilt über diese Thiere Folgendes mit: Eines Morgens wurde meine Aufmerksamkeit in Laurell Hill (Trinidad) durch eine Schaar schwarzer, den Krähen, wiewohl kleiner als diese, nicht unähnlicher Vögel gefesselt, die auf einem Kalebassenbaum unfern der Küche saßen. Ich fragte einen eben aus dem Garten kommenden Diensthoten, was wohl die Ursache des Erscheinens so vieler schwarzer Vögel seyn könne, und erhielt die Antwort, daß dies ein Anzeichen von Gottes Segen sey, und daß noch vor Mittag die Ameisen

kommen und die Häuser säubern würden. Ich wurde in diesem Augenblick zum Frühstück gerufen, und da ich die erhaltene Auskunft für abergläubisch hielt, so achtete ich nicht weiter darauf. Ungefähr zwei Stunden später sah ich eine so ungewöhnliche Anzahl Ameisen auf dem Boden des Zimmers kriechen, daß meine Kinder davon bedrängt wurden, und sich so auf den Tisch setzten, daß ihre Füße den Boden nicht berührten. Die Ameisen krochen zwar nicht an mir herauf, aber ich war ganz von ihnen umringt. Bald darauf waren auch die Wände von ihnen bedeckt, und dann fingen sie an, von Tisch und Stühlen Beiß zu nehmen. Ich dachte, es sey nun Zeit, in ein anstoßendes Zimmer zu flüchten, das nur durch einige aufwärts führende Stufen von dem getrennt war, in dem ich mich befand, und dies geschah mit der größten Vorsicht, denn hätten wir eine zertreten, so wären wir auf der Stelle bestraft worden. Es befanden sich bereits mehrere Ameisen auf den erwähnten Stufen, doch waren sie hier noch nicht so zahlreich als in dem Zimmer, das wir verlassen hatten; allein das Zimmer selbst, in das wir uns begeben wollten, bot den seltsamsten Anblick, denn nicht nur Fußboden und Wände, sondern auch die Decke waren mit Ameisen bedeckt. Das schlecht zusammengefügte Gebälke eines westindischen Hauses bietet stets einer Unzahl von Insekten, besonders aber Kakerlaken, Schlupfwinkel, deren letzte Stunde jetzt gekommen war. Die Ameisen kletterten in dicht geschlossenen Reihen, als ob es in die Schlacht ginge, das Gebälk hinauf und warfen die Kakerlaken ihren Kameraden auf den Boden herab, die eben so regelmäßig anrückten, und nun mit vereinten Kräften die todtten Körper außerordentlich schnell fortschleppten. Die Kakerlaken wurden entweder von den Ameisen todtgestochen oder durch den Fall getödtet; die Ameisen hielten sich nicht auf, um ihre Beute zu verzehren, sondern schleppten sie in ihren Bau. Die Fenster des Zimmers nach der Windseite waren von Glas, und nun entspann sich ein Gefecht zwischen den Ameisen und den westindischen Wespen (*Jack spaniards*) auf den Glasrasseln. Diese sind zweimal so groß als eine gewöhnliche Wespe, und ihr Stich verhältnißmäßig schmerzhafter. Sie bauen ihr Nest in Bäumen, alten Gebäuden und zuweilen zwischen die Dachsparren. Diese waren indes keine so leichte Beute, denn sie bedienten sich ihrer Flügel, was keiner der Kakerlaken versucht hatte. Zwei auf dem Fenster hart verfolgte Wespen flüchteten sich auf das Kleid eines meiner Kinder, dem ich zurief, sich ruhig zu halten. In unglaublich kurzer Zeit waren mehrere Ameisen an dem Kind empor gekrochen, umringten und bedeckten die beiden Wespen, und kletterten dann, ohne dem Kind das mindeste Leid zuzufügen, ihre Beute nach sich ziehend, wieder herab. Aus diesem Zimmer ging ich an das anstoßende Schlaf- und Ankleidezimmer, das ich ebenfalls im Besitz der Ameisen fand. Ich öffnete hier eine große Kiste mit Wäsche, in der es ebenfalls vieles Ungeziefer gab, denn ich war entschlossen, die Anwesenheit so geschickter Jäger so viel wie möglich zu benützen, fand aber die Ameisen bereits darin, die, wie ich vermutete, durch eine Deffnung an den Angeln eingedrungen seyn mußten. Ich warf das Leinenzeug heraus auf den Boden und mit ihm Hunderte von Kakerlaken, von denen nicht ein einziger entkam. Wir verließen nun das Haus und gingen in andere nicht weit entfernte Gemächer, allein auch diese waren in demselben Zustande. Ich wollte jetzt eine Vorrathskammer am andern Ende des Hauses öffnen, um dort eine Zuflucht zu suchen, mußte aber, um den Schlüssel zu holen, nach dem untern Zimmer zurückkehren, wo der Kampf hitziger als je war, denn die Ameisen hatten einen Angriff auf die Ratten und Mäuse unternommen, die, so unglaublich es auch scheinen mag, ihren dem Ansehen nach so unbedeutenden Feinden nicht gewachsen waren. Sie umringten sie eben so wie die Insekten, überdeckten sie ganz und schleppten sie mit vereinten Kräften mit einer Geschwindigkeit fort, von der Niemand, der einen solchen Austritt nicht gesehen hat, sich einen Begriff

machen kann. Ich sah auch nicht Eine Maus entkommen, und in sehr kurzer Zeit mindestens zwanzig fortschleppen. Wir flüchteten jetzt, da Vorrathskammer und Bedientensstube ebenfalls besetzt waren, nach der Küche, aber auch hier wurde den Ratten, Mäusen u. s. w. von den Ameisen eine Schlacht geliefert. Als ich die Ameisen zuerst erblickte, war es ungefähr zehn Uhr; um zwölf Uhr waren sie bereits in voller Arbeit; um ein Uhr wurde den Ratten und Mäusen eine große Schlacht geliefert, und gegen drei Uhr war das Haus gesäubert. Eine Viertelstunde später traten die Ameisen ihren Rückzug an, und bald war auch nicht Eine mehr im Hause; das Gras vor dem Hause aber war ganz von ihnen bedeckt, und sie schienen nun an dem Rest ihrer Beute zu schmausen, der auf dem Weg nach ihrem Bau liegen geblieben war. Der Schmaus dauerte bis gegen vier Uhr, wo dann die schwarzen Vögel, die sich nicht weit von dem Kalebassenbaum in der Nachbarschaft entfernt hatten, sich auf sie herabstürzten und bei Millionen von ihnen verzehrten. Um fünf Uhr war Alles vorüber, und noch vor Sonnenaufgang waren auch die Hütten der Neger auf gleiche Weise gesäubert. Diese sagten mir, daß sie die schwarzen Vögel schon um sieben Uhr Morgens auf den Mandelbäumen in der Nähe ihrer Wohnungen gesehen hätten. Weder vor, noch nachher sah ich diese schwarzen Vögel wieder, und die Neger versicherten mich, daß sie sich nur sehen ließen, wenn die Ameisen kämen.

Man erstaunt über die Leichtigkeit, womit die Wohnstätten der Indianer sich versehen lassen. Es gibt Dörfer im südlichen Amerika, die in weniger als einem halben Jahrhundert dreimal ihren Platz änderten. Der Eingeborne findet sich durch so schwache Bande an seinen Wohnort geknüpft, daß er gleichgültig den Befehl empfangt, sein Haus abzureißen und es anderwärts wieder aufzubauen. Ein Dorf ändert seine Stelle gleich einem Lager. Ueberall, wo sich Ibon, Schilfrohr, Blätter von Palmen und Helikonien finden, ist eine Hütte in wenig Tagen neu erbaut. Diesen gezwungenen Veränderungen liegt oft anders nichts zum Grunde, als die Laune eines Missionairs, der, eben erst aus Spanien angekommen, sich einbildet, die Lage der Mission sey fieberhaft oder den Winden nicht hinlänglich geöffnet.

Die Akademie der Künste zu Berlin trifft Anstalten zu einer diesjährigen Kunstausstellung; bei dieser Gelegenheit dürfte dem Publikum folgende Notiz nicht unwillkommen seyn: Die erste Kunstausstellung in Berlin fand im Jahre 1786, also im Todesjahre Friedrichs des Großen statt, und bis zum Anfange dieses Jahrhunderts wiederholten sie sich noch elf Mal, im Laufe desselben aber alle zwei Jahre, und zwar immer im geraden Jahre, so daß die im Jahre 1834 die 28. seyn wird.

Zu Brüssel ist unter andern höchst wichtigen Papieren ein Manuscript vom J. 1527 gefunden worden, welches die Namen dreier Geistlichen trägt und über die besondere Methode, die Farben aus den Metallen, Mineralien, Kräutern und Blumen zu ziehen, und bloß auf Glas zu malen, keinen Zweifel übrig läßt; es behandelt ferner die Art, auf Glas zu malen, mit Bezeichnung der Eigenschaft des Glases, seine vorläufige Bereitung und das Brennen, sobald das Gemälde aufgetragen ist.

Aus Heidelberg schreibt man: Der aus Privatbetragen vor zwei Jahren mit lebhaftem Eifer begonnene, voriges Jahr aber wegen zufälliger Hindernisse fast unterbrochene Bau eines 80 Fuß hohen Thurmes auf unserm, die Gegend weit hin beherrschenden, Königstuhle schreitet nun zur Luft der Freunde schöner Natur rasch voran, so daß wir hoffen dürfen, ihn noch diesen Sommer beendet zu sehen.

Düsseldorf, Montag den 7. Juli 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 27.

Die Stiefmutter.

Novelle von W. Blumenhagen.

Mitternacht war nahe. Der Chevalier Melac verschmähte trotz des ermüdenden Rittes, den er heute im schlechten Herbstwetter gemacht, den Schlaf, und saß noch wach und munter in dem kleinen Gemache, das man ihm gastfrei im Schlosse des Herrn von Eisenheim angewiesen. Der junge Mann hatte das Fenster aufgestoßen und horchte auf das dumpfe Gebräuse des Rheinstroms, welcher tief unter ihm floß, und sah zugleich in das milde Licht des Mondes, der schmal und schelfförmig im letzten Viertel sich zeigte, und einem goldenen Kahne gleich langsam durch das stillgewordene, gereinigte Luftmeer dahin fuhr. Beides, das sanfte Himmelslicht und das geheimnißvolle Lied der Wellen schien dem bewegten Gemüth des Einsamen wohl zu thun, und er versank nach und nach in jenes träumerische Sinnen, dem ein gewisses Alter sich so gern hingibt, weil es nur schwankende, halberkennbare Bilder darbeut, die dem ungewissen Wollen, dem unsichern Hoffen, dem veränderlichen Begehren ähneln, welche in diesen Lebensjahren den Uebergang vom Jünglinge zum Manne charakterisiren. Doch mit jeder Minute, in welcher Melac sich dieser Träumerei überließ, mit jedem Blick der halb geöffneten Augen auf die im Halblight der Mondnacht erhellte Gegend außen, oder innen auf die Wände und Mobilien des Zimmers verdeutlichten sich die Gegenstände und Gestalten seiner Phantasie, und die Erinnerung wiederholte ihm eine Periode seines Lebens, die ihm zwar unvergeßlich geblieben, welche sich aber in den drei Jahren, seitdem sie verronnen, nie so deutlich ihm dargestellt als jetzt, wo der Zufall ihn wiederum auf ihren Schauplatz gerufen.

Drei Jahre waren verfloßen, seit er in dieser Gegend einen schönen Monat verlebt. Von seinem Onkel, dem Marschall de Camp, Grafen von Melac, welcher ihn, der früh eine Waise geworden, väterlich beschützt und erzogen hatte, wurde er damals dem neuen Gesandten am dänischen Hofe, dem Marquis Bourpeaux, als Kavalier mitgegeben, um auf der Reise zum Norden und im Auslande Welt- und Menschenkenntniß zu sammeln, und sich für eine glänzende Zukunft zu bereiten. Der Ambassadeur erkrankte in Mainz, sein Uebel zog sich in die Länge und verzögerte die Weiterreise um viele Wochen. Die jungen Edelleute im Gefolge des Marquis, unter denen sich auch der junge Rousseau, des berühmten Jean Jacques Vater befand, dessen poetischer Geist auf seine Gefährten unwiderstehlich einwirkte, zerstreuten sich zu nahen und fernem Ausflügen in die herrliche Gegend, und der junge schwärmerisch-ritterliche Philibert Melac, der bisher nur Paris, den Hof des Königs, die Festschule und das College, und höchstens die Dorfschaften und Rittergüter auf sechs Meilen in der Runde der Hauptstadt Frankreichs als das Theater seines Lebens gekannt, ward von dem prangenden Gottesgarten, welcher den

majestätischen deutschen Gränzstrom umkränzt, in solches Entzücken versetzt, daß er gleich einem irrenden Ritter alle seine Höhen und verstecktesten Winkel durchwanderte, und von seinen Gefährten, welchen das üppige Treiben in der großen Stadt des geistlichen Erzfürsten mehr zusagte, getrennt, oft seine Entdeckungsdreisen weit an dem Strome hinauf oder hinunter ausdehnte.

So verlor er sich auch in die Gegend, wo ein Herr von Eisenheim mit seiner Familie ein altes Steinschloß bewohnte, das den jungen Ritter durch sein antikes Aeußere, seine köstliche Lage fesselte, und in welchem er mit seinem kleinen normannischen Rosse eine gastfreie Aufnahme nicht vergebens suchte. Doch nach wenigen Tagen fesselte ihn die wirthliche Familie mehr als die Natur-Umgebung, und bewog ihn, seine Urlaubszeit bis auf den letzten Termin der neuen, von mehrfachen Seiten den erst seit Kurzem in die fremde Welt eingetretenen Jüngling ergreifenden Bekanntschaft zu weihen. —

Der Herr des Schlosses, ein kleiner, bagerer Mann mit scharfen Gesichtszügen, die mehr Geist versprachen, als hinter ihnen wohnte, hatte am erzbischöflichen Hofe einen Ehrenposten bekleidet; sein Verstand genügte den bewegten scharfen Weltverhältnissen nicht, sein aufbrausendes, eigenstäniges Wesen sagte dem bössischen Treiben nicht zu, und so folgte es natürlich, daß Herr von Eisenheim sich zurückgesetzt sah, indem man weder seine unbeholfenen Dienstleistungen suchte, noch seiner rauben Unbesonnenheit die Geheimnisse des Staats zu vertrauen sich geneigt fühlen konnte. Er gab unwillig den Hofdienst auf und zog sich nach seiner Stammburg zurück, wo er selbst den König spielen konnte, wo jedoch das einzig sich anbietende Vergnügen der Jagd und die Gesellschaft wilder Jagdgesellen das Wischen Licht seines Geistes fast gänzlich verlöschte und dagegen die ihm angeborne Rohheit und den ihm zur Natur gewordenen Jähzorn wachsen ließ in ungezügelter Naturfreiheit. Herr von Eisenheim stand auf der Spitze des Mannesalters, doch war er gesund und kräftig, die Natur ersetzte, was sie an geistigen Schätzen versagt, durch eine unzerstörbare Constitution des Leibes, und der fast sechzigjährige Nimrod durfte sich allen Lebensgenüssen ungestraft hingeben und er verschmäbete keinen derselben, der sich ihm in seiner freiwilligen Verbannung darbot. —

Als etwas Neues zog der Chevalier in den ersten Tagen des Schloßherrn Theilnahme an, aber schnell ging sie in Rauch auf, da der Pariser Junker sich so wenig als ein Meister auf der Jagd noch als ein Weinkenner bewies, und seine Erzählungen von dem neuen Garten zu Versailles, Le Notre's Meisterstück, von Lully's des neuen Orpheus Zaubertrönen, von den Feenfesten der Maintenon und Montespan, oder gar seine Gespräche über Fenelon's Telemach und Moliere's Tartüffe und Baubans neuen Festungsbau Hr. von Eisenheim bis auf den Tod langweilen mußten.

Desto willkommener wurden jedoch diese Berichte aus einer neuen Welt, den übrigen Burghewohnern. Die

Edelfrau war eine zarte Dame, die, im scharfen Kontrast mit dem Gemahl, von der Natur einen so feinen Körper erhalten, daß die Seele allenthalben durch die Haut, die an Farbe und Durchsichtigkeit dem Porzellan gleich, hervorleuchtete; wie der arme Schmetterling, den eine frühe, trügerische Sonne aus der Puppe gelockt, und den der wieder einbrechende Nachtfrost tödtet, so ward sie aufgerieben durch den unauslöschlichen Bund mit dem materiellen Gemahl, und ein Bild der langsamen Auflösung saß sie lilienweiß und still duldend unter ihren Kindern, in stummer Ergebung, die nur durch den Blick auf das freundliche Dreiblatt der Lieb-linge gestört wurde, und gern hörte sie des Fremden Geschwäg, das ihre trüben Träume auf eine Zeitlang verschuchte. Melac fühlte sich wunderbar von dem feinen Lebensbilde angezogen, und es dünkte ihm, als sey ihm in ihr seine Mutter erschienen, die er nie gekannt, und mit raschgeschlossener Freundschaft schloß er sich an den Junker Jerome, einen achtzehnjährigen, offenen, viel versprechenden Jüngling; mit zarter Neigung, deren Tiefe er erst nach der Entfernung erkannte, huldigte er dem sechzehnjährigen Fräulein Clara, und wiegte den kleinen, lieblichen Spätling, die dreijährige Angela auf seinem Knie, die sich bald als seine Herrscherin geberdete, ihn wie einen Pagen und Haushofmeister in ihrer Puppenwelt gebrauchte, und durch ihre naiven, klugen Einfälle ihn für den seltsamen Dienst zu gewinnen und fest zu halten wußte.

Doch außer diesen Familien-Gliedern ward noch eine Person nicht von ihm übersehen, die zwar eine untergeordnete Rolle zu spielen schien, deren geheimer Einfluß aber bald von ihm erkannt wurde. Es war ein Frauenzimmer, Aurora benannt, welche als Gesellschaftsfräulein von Mainz mitgenommen worden, und welche bei der Kränklichkeit der Edelfrau alle Funktionen der Haushofmeisterin, der Gouvernante, der Wirthschafterin, überhaupt im weitesten Sinne der Stellvertreterin ihrer Dame in sich vereinigt zu haben schien. Demoiselle Aurora schwebte auf der bösesten Jahresstufe ihres Geschlechts, sie feierte ihren Geburtstag noch unter der Zahl dreißig, erröthete jedoch jedesmal, wenn der Geburtstags-Kuchen, den ihr die Kinder brachten, eine Zahl in seinem süßen Centro sehen ließ; übrigens berechtigte sie ihre Außenseite zu der Unwahrheit und Verhehlung, denn ihre Gestalt trug alle Blüthe der Jugend; ihre Größe überschritt die angenehme Mitte nicht, welche die Männer vorziehen; über einer schlanken Taille hob sich eine üppige Brust; die lockende Wölbung der Hüften trug ein zierlicher Fuß; natürlicher Roth malte die runde Wange; unter breiter Augenbraune bligte ein dunkles Auge, aus dem gleich dem Farbenwechsel des Chamäleons - jetzt feste Coune, dann verlockende Sensitimentalität, dann brennende Leidenschaft und jetzt wieder stiller, anziehender Tiefsinn an das Licht trat, wie es der Besizerin passend schien, und eine Gewandtheit und Lebhaftigkeit ihres Benehmens, eine fast unbegreifliche Kunstfertigkeit, sich in alle Hausgenossen zu fügen, Allen gerecht zu seyn, gab ihr eine mysteriöse Gewalt, mit der sie, die Untergeordnete, die arme, bürgerliche Waise, Alle, denen sie zu dienen schien, auf wunderbare Art beherrschte.

Keine Woche war verlaufen, und auch Philibert fühlte sich unterjocht und gebunden. Freilich mußte sie dem jungen Pariser, der wenigstens von fern dem Hofleben des vierzehnten Ludwigs zuschauen gedurft, dessen Sinne von dem feinen narrotischen Dunstkreise oft in einen Ahnungs-Schwindel gerathen waren, am meisten zusagen, denn die Edelfrau verbot durch den heiligen Nimbus, der sie als eine Halbverklärte umgab, jede Aeußerung der Galanterie, Fräulein Clara hörte zwar gern seine Huldigung, verstand aber in ihrer Kindlichkeit wenig davon, und gab nichts zurück, Aurora aber ging in leichtsinniger Verwegenheit in das romantische Spiel ein, ohne welches einmal kein Pariser, wäre er auch kaum Page geworden, leben kann, und das ihm nöthig ist wie Lust und Licht; aber das über die Jahre der Unerfahrenheit hinaus gewachsene

Mädchen lockte ihn bald über die Perioden der Sonnette, der Blicke und Seufzer hinweg, und mit Schrecken sah sich der junge Ritter fast ohne sein Zuthun, fast ohne seinen Willen von dieser schönen Circe in ein sehr enges Band verflochten, das zwar in seiner Neugier, seinem Geheimniß, seinem Sinnentaumel ihn bezauberte, ihn zu beglücken schien, aber ihn erröthen machte, wenn er der lieblichen, reinen Clara gegenüber stand und ihr lichtblaues Auge vertrauend und vertraut sich zu ihm aufschlug. Im seltsamsten Widerspruch hielt seine innerste Empfindung ihn bald fest, bald trieb sie ihn fort von dem Orte, wo sein Wesen aus allen gewohnten Schranken gerissen worden, und so schwer er sich von Clara's feiner Hand losmachte am Scheidungs-Morgen, so schmerzlich er sich am Abend vorher aus Aurora's Sammetarm losgerissen, so sagte er sich doch, als er zurückschauend die alte Burg auf ihrer Höhe schon weit hinter sich liegen sah, daß sein Urlaubs-Termin wohl zu rechter Zeit abgelaufen seyn möchte. —

Drei Jahre hatte der Chevalier im Gewühle der dänischen Seestadt verlebt; die Verschiedenheit der Sitte und Lebensweise, die Nähe des Meeres, die großartigen Verhältnisse eines Seestaats, das Studium der Schifffahrt und des Flottendienstes, das den jungen Mann unwiderstehlich anzog, wie es jeden Jüngling von Phantasie, Geist und Feuer in seiner Gefährlichkeit, seiner kühnen Wirksamkeit, da es geschickene Welten verbindet, anziehen muß, dazu die Geschäfte, welche ihm der Gesandte auftrug, ließen ihn kaum seiner Vergangenheit gedenken; doch wenn ihm in König Christians Schlosse im Zirkel der steifen, gezierten Schönheiten Kopenhagens die Lust schwül und beklemmend dünkte, stand manches mal die liebliche, zarte Blume der Rheinfelsen, die anspruchslose Clara vor seinen Augen, und in sehnüchtiger Träumerei sprach er geheim wie ein Einsamer mitten im glänzenden Hoffeste zu ihr in die Ferne hinaus. —

Ein Schreiben seines Oheims, des Marschalls, gab ihm plötzlich die Aussicht auf eine erwünschte Veränderung seiner Verhältnisse. Der Graf war Gouverneur der wichtigen occupirten Festung Landau geworden, und er rief seinen Neffen zu sich, um Theil zu nehmen an den großen Ereignissen, welche vor der Thür waren, und von denen der Alte höheren Rang und Platz zu hoffen verführt wurde. Trotz dem vergaß er jedoch seines Neffen nicht, und im Gegensatz zu seiner bekannten Charakter-Rohheit und Grausamkeit als Soldat, rief er mit fast rührender Vater-Sorgfalt ihn auf, die guten Zeugnisse, welche der Gesandte dem Hofe zu Paris von ihm zukommen lassen, nun auch durch höhere, männlicher Selbstständigkeit würdige zu besiegeln, und durch Waffenthat zu beweisen, daß ihm außer der Courtoisie und Hofs-Tugend auch die übrigen Eigenschaften eines französischen Edelmannes nicht mangelten. Mit innerer Freude beurlaubte sich der junge Melac, und durchflog ohne Aufenthalt die niedersächsischen Provinzen und das Hessenland; als jedoch die schönen Ufer des Rheinstroms ihn umfingen, als er die Gefänge der frühlichen Winzer vernahm, da umklammerte ihn die Erinnerung, wie mit unbezwinglichen Liebesarmen, und er konnte sich nicht versagen, ihr einige Tage zu opfern. Er kam spät Abends im Schlosse der Eisenheimischen Familie an, aber keines der jüngern Mitglieder sprang ihm entgegen, Hof und Gebäude schienen leer und entvölkert, zwei junge Diensthofboten, ein Bursch und ein Mädchen, schaueten ihn neugierig an, und als er sich der Herrschaft hatte melden lassen, bekam er die Antwort, der Schloßherr sey nicht daheim, sondern zur Jagd hinaus, die Edelfrau bedaure, den Fremden so spät nicht selbst empfangen zu dürfen, heiße ihn jedoch willkommen, und würde gastliche Sorgfalt für ihn üben lassen. Betroffen stieg der Chevalier vom Sattel und folgte dem jungen Diener zu einem Seitenflügel des Schloßes, wo ihm ein kleines Zimmer aufgeschlossen wurde, das ihm gar bekannt war, denn Junker Jerome hatte hier

gewohnt, und Alles darin, die Mobilien, die Waffen an der Wand, der Arbeitstisch, der Bücherschrank, das Bett im Kabinet, Alles stand noch ebenso wie dazumal, und Melac meinte, der junge Freund, der ihm einst so viel Liebes erwiesen, müßte jeden Augenblick hereinstürmen und sich an seine Brust werfen. Er fragte den Diener, der die Kerzen anzündete, forschte bei der Magd, welche einige kalte Speisen und den silbernen Deckel-Krug mit Wein vor ihm auf den Tisch pflanzte; beide waren erst seit einigen Wochen im Dienst, beide zeigten einen Respekt vor der Herrschaft, der wie Furcht ließ, beide kannten keine Kinder des Edelherrn, gaben die Hausgenossenschaft als nur aus dem Herrn, der Dame, dem Leibjäger und einer kranken Verwandten bestehend an, und vermehrten so die Räthsel, welche der Unterschied seiner ersten und zweiten Aufnahme bei derselben Familie bereits in dem lebhaftesten Franzosen erregt hatte. Doch mit dem leichten Sinn seines Alters und seiner Nation tröstete er sich mit der gewissen Auflösung am nächsten Morgen, meinte, die jungen Esenheimer könnten ja schon seit Wochen eine Reise zu Verwandten oder zur Weinlese gemacht haben, freuete sich des Wohlseyns der verehrten Edelfrau, und gedachte selbst ohne große Theilnahme der kranken Aurora, weil ihm dadurch ein Erröthen und die Beklemmung, welche er schon bei dem Gedanken an ihre erste Begegnung empfand, erspart werden möchte. — Er hatte das dargebotene Mahl nicht verschmäht, der herrliche Nebensaft hatte seine Müdigkeit verschleucht; nachdem er seinen Reitknecht fortgeschickt, hatte er Fenster und Thür geöffnet, um die dumpfe Luft des vielleicht lange verschlossenen Gemachs zu vertreiben, und saß jetzt von dem Zuge der lauen Nachtluft erquickt am Fenster. Mitternacht schlug die Schloßuhr mit scharfen Metalltönen, da polterten Schritte im Gange und in seiner Thür erschien eine Gestalt, die durch ihren Anzug und ihren Zammerton in dieser Tageszeit auch dem Beherzten ein augenblickliches Erschrecken erwecken mußte. Er sprang auf und haßte nach seinem Degen, aber augenblicklich erkannte er seinen Baptist, seinen Diener, der im Hemde und niederhängenden Strümpfen mit leichtenblassem Gesicht und von der Stirn sich aufwärts sträubendem Haar, herein schwankte, athemlos sich zu ihm flüchtete und fast neben ihm niedersank.

„Was ist Dir geschehen? Bist Du fieberkrank?“ — fragte er besorgt den treuen Burschen, indem er den Knieenden umfaßte und ihm das schwarze, kurze Haar auf die Stirn niederstrich, wobei ee kalte Schweißtropfen an seinen Fingern fühlte.

„Herr!“ — stotterte der junge Gasconner — „um des heiligen Iosephs willen schließt die Thür, ehe Ihr weiter fragt.“

„Furcht also?“ — fragte Melac ärgerlich, indem er die linke Hand zurückzog und mit der Rechten den Diener nicht eben sanft vom Boden aufriß. „Pfui über die Memme! Du weißt von unserer ersten Reise her, ich dulde das nicht, und ich glaubte Dich geheilt, von dem angeerbten Mafel, seit ich sah, wie Du den Fäusten der dänischen Schifferknechte wie ein braver Franzmann zu begegnen wußtest. Was gibt's denn nun hier Gefährliches im stillen Schlosse? Schnell heraus damit, oder Du fühlst einmal wieder meine schlanke Klinge auf den Schultern.“

„D Herr!“ — jammerte der bleiche Bube; — „habt Mitleiden und höret mich zuvor an. Das ist's eben, daß das alte Schloß so ein stilles Schloß ist. Hier, wo Ihr sprecht und scheltet, wird mir auf der Stelle besser ums Herz.“ — Mit scheuen Blicken zur Thür erzählte er jetzt, was ihm begegnet. — Auch ihm hatte der Diener des Schloßes ein gutes Kammerlein angewiesen, und zwar in demselben Flügel, jedoch ganz am Ende der Gallerie ein rundes gewölbtes Gemach, welches in einem Eckthurne der Burg zu liegen schien. Wohlgenuth, gesättigt durch ein tüchtiges Abendbrot, müd vom Ritte hatte er sich entkleidet, das Lämpchen gelöscht und das Bett eingenommen. Schon streuete der Schlafgott den Inhalt seiner Mohnköpfe über ihn

aus, da schlug ein Ton an sein Ohr, der plötzlich alle Müdigkeit verschleuchte, seine Augen weit aufriß, und ihn aufrecht im Bett sitzen machte. Es war ein wimmernder herzdurchschneidender Ton, unbeschreibbar sein Ausdruck, wie von unten herauf quellend und sich in kurzen Zwischenräumen wiederholend. Baptist fühlte sich augenblicklich wie im Schweiß gebadet; als jetzt aber zwischen dem Gewimmer sich ein lauterer, gellender Schrei erhob, war er mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett und stand mitten auf dem kalten Estrich. Scheu sah er sich um im runden mondellen Gemach, das jedoch bei seinen wenigen Geräthschaften Niemand verbergen konnte. Er wankte zur Thür, öffnete mit zitternder Hand und blickte bebend auf den Gang hinaus. Horch, da regte es sich fern, ganz am Ende der Gallerie, die hier und da halb vom Mondlicht erleuchtet sich fast endlos dehnte, bewegte sich ein weißes Wesen, und zurück flog er in den finstersten Theil seines Kämmerchens. Mit Todesschauern hörte er das Gezißel näher kommen, jetzt schlüpfte das weiße Gespenst an seiner offenen Kammerthür hin und versank dicht neben ihr in den Boden. Einige Minuten noch stand er an die kalte Steinwand gelehnt, da wimmerte es wiederum dicht unter ihm, seine Füße hoben sich wie in Krämpfen, zur Thür stieß es ihn, fort, hinaus, bis er die große Schloßstreppe vorbei gestoben, bis er da, wo sich der Flügel winkelt zum Mittelgebäude fügte, das Kerzenlicht aus seines Herrn Zimmer leuchten sah und kaum die Thür desselben zu erreichen vermochte. „Herr!“ — schloß er seinen Bericht — „dieses Schloß ist verwünscht, wie so manches alte Steinest in unserm Frankreich, wo die Barone spuken müssen bis zum jüngsten Gericht, weil sie Bauern und Fröhner in ihren Erdlöchern zu Tode gemartert. Die deutschen Freiherrn mögen auch nicht aus der Art geschlagen seyn, und wer weiß, welcher ein alter Mordritter hier umgeht und aus Langerweile fremden Reisenden das Genick abstößt. Lieber Herr, gegen derbe Menschen-Fäuste und bei Tage die Brust herzuwenden, habt Ihr mich gelehrt; aber gegen Begrabene, die das Sargkleid abschütteln und durch welche Faust und Degen durchfährt wie durch einen Irwisch, dürft Ihr kein gutes Christenkind heßen, wenn Ihr selbst ein gläubiger Christ seyd.“

„Muster von einem Waffenknecht!“ — rief verächtlich lachend der Chevalier — „ich muß mir noch eine Motion machen, um dem jämmerlichsten Sohn der tapfersten Provinz eine gute Nacht zu bereiten, aber die Fledermaus oder das Käuzchen, welches ich an meinen Degen gespießt aus diesem Feldzuge mitbringe, sollst Du ungebraten verzehren, so wahr ich eines Melacs Sohn mich nenne.“ — Und rasch ergriff er eine der Kerzen mit der linken Hand, seinen Degen mit der Rechten, stieß den armen Burschen, der nach seinem Ärmel faßte, zurück, und schritt so schnell in den Gang hinaus, daß er nur noch von fern die Stimme des Verlassenen vernahm, welcher jammernd rief: „Rehret zurück, lieber Herr! O, wenn Ihr nicht wieder kämet, hätte der Baptist Eure arme Seele auf dem Gewissen, und würde hier allein in der langen Nacht ebenfalls am Herzbruch sterben ohne Beichte und Absolution.“

Melac setzte seinen Marsch ohne Aufenthalt fort, war ihm doch jeder Winkel im Schlosse, auch jenes Thurmgemach, welches die schönste Aussicht in das Land gewährte, und wo Aurora ihre Wohnung gehabt, bekannt. Er fand es sogleich, an der offen stehenden Thür es erkennend, und leuchtete, ehe er eintrat, die Wendeltreppe hinab, die dicht daneben in die untern Thurmzimmer führte. Alles blieb todtensstill, und nachdem er jetzt das Gemach selbst durchleuchtete, mit dem Degen unter das Bett gestoßen, einen Schrank geöffnet, und nichts Verdächtiges vorgefunden, auch als er lange schweigend geborcht, keinen Ton vernommen, ausgenommen einen Eulenschrei außen und den Schnabelstoß eines Nachtvogels gegen das Fensterglas, so schritt er wiederum zur Thür, um den Rückmarsch anzutreten und den albernen Bur-

sehen zu seinem Bett zurück zu sucheln; da hörte er ein Hüfteln, welches von unten schallte, und schnell entschlossen löschte er das Licht, zog den Degen, und verbarg sich hinter der halb offenen Thür. Wirklich näherten sich leichte, langsame Tritte, und es stieg weiß herauf an der Wendeltreppe, und eine weibliche Gestalt machte Halt vor dem offenen Gemach, und schauete eine Minute lang starr herein. Der Mond stand dem Fenster gegenüber und schob seine Strahlen gerade in das Antlitz der nächtigen Wanderin. Nein, Melac konnte sich nicht täuschen; es war Aurora; die üppige Gestalt in dem dünnen Nachtgewand war die Jhrige; die großen, runden Augen unter den dichten Augenbraunen, die wie träumend in das Mondlicht gafften, gehörten ihr, aber ihr Gesicht schien aus Marmor gehauen und trug die Farbe einer bleichen Statue. Der Ritter stand unentschlossen in seinem Versteck und kam zu keinem Entschlusse. Jetzt in dieser Stunde ihr zu begegnen, konnte ihm nicht angenehm seyn, denn die Stimme seines Herzens, das in Hoffnung auf ein Wiedersehen der lieben Clara ihn hieher gezogen, nannte es eine Schändlichkeit, den sündhaften Roman mit Clara's bösester Nebenbuhlerin in den ersten Stunden wiederum anzuspinnen, und sich der stillen Jungfrau außs Neue unwürdig zu machen. Wohl wollte sein Blut einen Augenblick auf, denn Aurora's Gestalt war reizend, verlockend wie einst, aber ein Blick in ihr Gesicht tauchte die Wallung in Eis; er hatte unter seinen Bekannten einen Nachtwandler gesehen, und Aurora's Erscheinung mahnte ihn an jenes Bild gespenstischen Lebens; sie war sicherlich die Kranke im Schlosse, dieses nächtliche Umgehen war ihre Krankheit, war vielleicht eine Buße vom Himmel gesandt für frühern Mißbrauch der heiligen Mitternacht; wenn er jetzt hervortrat, wenn er sie anrief, der Name sie weckte, sie dann vielleicht erschreckt nieder sank, wie er es bei jenem Kranken gesehen, wenn er dann die Bewohner des Schlosses wach rufen mußte, ihr beizustehen, sie in ihr Krankenzimmer zurückzuführen, in welche übele peinigende Lage konnte er gerathen! —

(Fortsetzung folgt.)

M i s z e l l e n.

Pichegru und sein Halstuch.

In den sehr anziehenden Aufsätzen von Charles Rodier aus seiner frühesten, in die ersten Revolutions-Tage fallenden Jugend zu, schildert derselbe unter andern auch seinen Aufenthalt als ein kaum vierzehnjähriger Knabe im Hauptquartier und in den nächsten Verhältnissen zu Pichegru. In Findenheim schlief er mit ihm und dessen Sekretär Reignac in ein und demselben Zimmer. Dabei trug sich Nachstehendes zu, das vielleicht nicht ohne Beziehung auf die spätere furchtbare Katastrophe jenes ausgezeichneten Mannes seyn dürfte. Wir erzählen es mit den eigenen Worten Rodier's:

„Ich trug gewöhnlich eben so wie Pichegru ein um den Hals sehr fest angezogenes schwarzes Halstuch, im Gegensatz zu den Fierbengeln von Straßburg, die mit der größten Höflichkeit um die Wette die weitbauschigste Cravatte des Profkonsuls angenommen hatten, und da ich auch einige Anlage zur Schmeichelei besaß, wie ich mich denn immer denen gern angenehm machte, die ich liebte, hatte ich mir Mühe gegeben, mein Halstuch auch wie Pichegru nur mit einem einzigen Knoten auf der rechten Seite fest zu binden, eine allerdings nicht sehr kokette Art und Weise, die ich aber noch jetzt, und man kann mir's glauben, ohne die geringste Prätension beibehalten habe.

Eines Nachts, als ich sehr ängstlich, und unstreitig von irgend einem bösen Alp gepeinigt, schlief, fühlte ich auf einmal, wie eine Hand sich an diesen Knoten legte, ihn aufknüpfte und mir den Kopf in die Höhe richtete, der in der Unruhe meines Schlafes auf dem Fußboden ruhte. Ich erwachte.

Sie sind's General? — rief ich aus — brauchen Sie mich?

Nein, — entgegnete er — aber Du brauchtest mich. Du hattest Angst und wimmertest. Ich merkte gleich, woher das käme. Wenn man so, wie wir Beide, ein enges Halstuch trägt, muß man es ja sorgfältig lüften, ehe man sich zu Bette legt. Ich will Dir ein andermal erklären, wie, wenn man dies vergißt, der Schlag und ein plötzlicher Tod daraus entstehen kann. — Es ist eine Methode, sich selbst ums Leben zu bringen. —

Ich drückte seine theure Hand an meine Lippen und schlief wieder ein.

Ich gebe dieses Geschichtchen mit Allem, was man daraus folgern kann, nur für das, was es ist; aber ich glaube, daß man sich nicht wundern wird, wenn ich mich seiner zehn Jahre später erinnerte. Möchte es Napoleons Andenken von dem schmäblichsten und basenswürdigsten Meuchelmorde reinigen.“

* * *

Herr Redding erzählt in seinem Werk über Weine: daß der verstorbene König von England Georg IV., als er noch jung und lebenslustig war, eine kleine Quantität ganz vorzüglichen und seltenen Weins in seinem Keller gehabt habe. Die Herren seines Gefolges, die in Liebhaberei für ein ausgesuchtes Glas Wein ihrem Herrn nichts nachgaben, glaubten jenes Mutterfäßchen sey, da seiner gar nicht mehr gedacht wurde, längst in Vergessenheit gerathen, und kosteten daher so viel davon, bis der vorhandene Vorrath beinahe gänzlich erschöpft war. Um so mehr versetzte sie daher der unerwartete Befehl, daß jener Wein bei Gelegenheit eines fröhlichen Gelags am nächsten Tage aufgetragen werden solle, in die größte Bestürzung. Nur Eine Hoffnung dämmerte noch, einer der Herren war mit einem berühmten Weinbauer in der City bekannt; zu diesem begab er sich, und entdeckte ihm die Verlegenheit, in der sich die untreuen Haushalter befanden. „Haben Sie noch eine Probe von jenem Wein?“ — sagte der Adept. „Ach ja, noch ein paar Flaschen.“ — „Gut denn, schicken Sie mir eine davon, so will ich die erforderliche Quantität bereiten; nur bestimmen Sie mir genau die Stunde, zu der er abgeholt wird, denn mein Fabrikat ist nicht haltbar, sondern muß auf der Stelle getrunken werden.“ Der Betrug gelang über alle Erwartung, die Heiterkeit des Prinzen wurde durch keine Entdeckung des untergeschobenen Getränkes getrübt, und jener Helfer in der Noth der beste Freund der bedrängten Hofherren.

U n g l ü c k s f a l l.

Jeder Tag bereichert uns mit Erfahrungen, die zur Vorsicht ermahnen, und doch beharrt so mancher in gleicher Unvorsichtigkeit, bis die Strafe auch ihn endlich ereilt. So sahen wir zu Wigge, Kr. Brillon, dieser Tage ein höchst trauriges Beispiel eines Unglücks, wodurch schon so manches Opfer auf die schrecklichste Art hingerafft worden. Als abermalige Warnung zur Vermeidung ähnlicher Gefahr wollen wir es hier mittheilen. — Ein eilfjähriger Knabe, der von seiner Mutter zur Bleiche geschickt war, hatte zu seiner Unterhaltung ein Feuer angemacht. Kalt und ermüdet setzt er sich neben dasselbe, und schläft bald darauf ruhig ein — aber nur um schrecklich wieder zu erwachen. Unvermerkt entzündeten die ausfallenden Kohlen seine leinenen Kleider; er gewahrt es aber nicht, bis die Flamme, in schneller Entwicklung auflodernd, ihn umspann. Der Aufgeschreckte rannte nun, mit dem Rufe der Verzweiflung, Hülfe suchend, umher. Hülfe ward ihm auch so schnell, daß noch ein Theil seines Körpers verschont blieb, aber der übrige Theil, besonders die Rückseite, war jämmerlich verbrannt. Nur zum Leiden, nicht zum Genesen, blieb seinem Leben noch Frist. Nichts vermochte den Unglücklichen zu retten. Nach drei Tagen unsäglich Schmerzen endete er sein junges Leben.

(Westf. Ztg.)

Düsseldorf, Montag den 14. Juli 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 28.

Die Stiefmutter.

Novelle von W. Blumenbagen.

(Fortsetzung.)

Längst stand die Erscheinung nicht mehr auf ihrem Plage, als Melac seine Ueberlegung zu Ende gebracht, und als er vorsichtig auf den Gang trat, sah er, so weit sein Auge reichte, nichts mehr von ihr. Völlig erschöpft fühlte er sich vom Schreck und der unwillkommenen, nicht geahnten Ueberraschung, und er setzte sich deshalb eine Weile auf den nächsten Sessel, harrend, ob die Wanderade zurückkommen möchte. Sie kam nicht, und langsam, oft stillstehend und horchend, schlich er zu seinem Zimmer zurück, fand aber die Thür desselben zu seiner Verwunderung fest verschlossen. Er pochte, nichts regte sich, er pochte lauter, da hörte er Baptistsens Stimme, die: „Alle guten Geister!“ ausstieß; und jedoch sein Zornwort jetzt zwischen die Beschwörung donnerte, sprang der Gequälte schnell herbei und schob den Riegel zurück.

Ein tüchtiger Backenstreich traf das blasse Gesicht des Gascoigners, aber trotz der unerwarteten, schmerzlichen Begrüßung fuhr der bewegliche Diener unter dem gehobenen Arme des Herrn hindurch und verschloß die Thür mit sichtlich bebenden Händen ohne Aufschub, ohne über die Mißhandlung mit einer Klage Einspruch zu thun.

„Herr,“ — sagte er dann, sich in die Kniee werfend — „schlagt mich mit Allem, was Euch vor die Hand kommt, nur ziehet den Riegel nicht wieder zurück, bis die liebe Gottessonne in das Fenster scheint. Ach! wüßtet Ihr, wie viele Paternoster ich indessen für Euch und Eure arme Seele gebetet habe, und wie bitterliche Thränen um Euch mir die Augen gebissen, Ihr hättet Eure Faust weniger hart fallen lassen. Wie könnt Ihr aber nur meinen, gestrenger Herr, da Ihr doch sonst so klug seyd, daß alle Menschenkinder aus Erz gebakten, wie Ihr selber? Euer Vater, Großvater, Urgroßvater waren Kriegersleute, und wurden gewohnt, in Blut spazieren zu gehen, und oft in einer kleinen Stunde einige Hundert Spanter oder Niederländer an ihren baumlangen Degen zu spießen. Deshalb habt Ihr die Tapferkeit im Mark und Blut, und habt sicherlich schon in der Wiege ohne Furcht den Währwolf oder das Hexenweib, welche nach den Kindern gehen, durch Eure Trompeterstimme zurück gejagt. Doch wie sollte unsers Gleichen zu so etwas kommen? Alle meine Väter und Großväter sind geprügelt worden und haben Fußtritte bekommen von Euern erlauchten Ahnen und Jedermann, der einen bessern Rock trug, und darum ist das Fürchten eine Familientugend geworden, die in der Haut und in den Füßen steckt, und die kein Pater und kein Ritterschlag hinaustreibt.“

„Plappermaul!“ — fiel Melac ein. — „Steh' auf, und sage ohne Wasserbrühe, warum Du Dich eingeschlossen ohne meinen Befehl dazu.“

„Möget Ihr schelten,“ — antwortete mit freierem Athem der Bursche — „aber einen klügeren Einfall hat keiner der Söhne meiner Mutter zur Welt gebracht, und sind wir Beide wieder lebendig bei einander, so ist dieser schnelle Finger allein Schuld daran, der, als Ihr gegen alle Vorsicht eines geschiedten Ritters Euch in den Weg des Höllenspußs stürztet, gerade noch Kraft genug hatte, den kleinen Eisenstab von der Stelle zu rücken. Ich gab Euch verloren, und zog den Rosenkranz unter dem Brustwams hervor, um Euch wenigstens mit einem warmen Bittspruch bei den Heiligen das Geleit zu geben als ein treuer, redlicher Dienstmann. Aber kaum hatte ich meine Gedanken zum Himmel erhoben, so pochte es leise an der Thür und versuchte zu öffnen. Herr, daß mir das Herz nicht zersprungen, wie eine Kugel, auf die der Holzschuh eines nächtigen Puben tritt, ist ein Wunder Gottes und der Fürbitte meines Schutzpatrons anzurechnen. Und wieder klopfte es lauter, und rief mit einer Stimme Euern Namen, mit einer Stimme, Herr, wenn der Stier auf dem Pachtthofe zu Hause und des Müllers Langohr und die alte Kastellanin auf Eures gnädigen Oheims Schlosse ihre Stimmen alle zugleich hören ließen, würde nichts so Fürchterlicheres zu Stande kommen, als die Stimme, mit der das Gespenst dreimal Euern Namen rief. Da preßte mir die Todesangst den Leib zusammen, daß der Athem mir aus der Brust fuhr wie aus einem Blasebalg, und die Beschwörungsfornel des ehrwürdigen Paters Augustin, an die ich eben gedacht, ohne mein Wissen und Willen laut aus dem eiskalten Munde quoll. Der ehrwürdige Pater hatte sie uns in frommem Mitleid gelehrt, als er terminiren ging mit dem Zwergsack bei uns, und als er hörte, wie wir uns fürchteten, Nachts durch den Birsegrund zu gehen, in dem sich der Musflus, der durstige Fiedler, erhängt und jetzt wie ein feurriger Irwisch zwischen den weißen Baumstämmen umging. Und die gute Fornel des Paters Augustin that auch hier ihre Wirkung, denn kaum hatte ich ausgeredet, so wurde es still, und kein Mäuschen rührte sich, bis Euer Klopfen auf's Neue meinen armen Rücken mit Schweiß bedeckte.“

Der Chevalier hatte im tiefen Sinnen dem Berichte über dieses neue Abenteuer zugehört, ohne das Geschwäg des treuerzigen Baptists zu unterbrechen, der neu belebt schien durch des Herrn schützende Gegenwart. Als der Knecht pausirte, schüttelte er lächelnd seinen Kopf und schlug spöttisch mit leichter Hand den erstaunten Burschen vor die Stirn. „Armer Tölpel,“ — sagte er dazu — „Dein Meisterstreich mit dem Riegel hat Dich um ein Glück gebracht, um welches alle Pagen im Louvre Dich beneidet haben würden, und der König selbst hätte es vielleicht nicht verschmäht, Dir Deinen Platz mit einer Handvoll neugeprägter Louis abzuhandeln, wär's möglich gewesen.“ — Baptist starrte ihm neugierig in's Gesicht, doch schnell wieder ernst werdend, befahl Melac dem Diener, ihn zu entkleiden, und legte sich ohne weitere Erörterung

zu Bett, vergaunte jedoch dem Gefährten, vor seinen Lager auf dem Fußboden von den Reisemänteln sich eine Ruhestätte zu bereiten, und bekümmerte sich weiter nicht darum, wie der Sorgsame den Tisch vor die Thür stellte als eine Schanzwehr, den entblößten Degen neben das Bett lehnte und die Kerze brennen ließ; Melac hatte längst die Augen zugeedrückt, wovon er jedoch träumte, verrieth dem lauschenden, im Nachregen des beständigen Wetters unruhigen Diener kein ungetreuer Gesichtszug. —

* * *

Eine freundliche Sonne strahlte in die Fenster, als Melac erwachte; neben dem Bett auf dem Estrich schwachte Baptist mit unmelodischen Tönen und schien sattfam im Tageslicht nachzuholen, was seine mitternächtlige Gespenssterrfurcht ihn hatte versäumen lassen, und selbst der Chevalier hatte Mühe, in dauernder Schlafrunkenheit sich sogleich Alles dessen wieder zu erinnern, was ihm in dieser letzten Nacht begegnet. Er weilte noch einige Zeit mit offenen Augen gegen seine Gewohnheit im Bett, bis sein Geist klar geworden, und ihm vorerzählt, wobei ihm ebenfalls einfiel, daß er schon einmal wach geworden, als der Tag eben unter dem Mantel der Nacht hervorgeblinzelte, daß eine Musik von Jagdbörnern ihn geweckt, die vielleicht die spätfrihe Heimkehr des Schloßherrn angekündigt, daß er jedoch über dem Gemurmeln ferner Stimmen und dem dumpfen Geräusch im Schlosse unter ihm, wieder entschlummert seyn mußte. Er griff über den Rand des Bettes hinab nach dem Dorszipfel des Gasconners, und der Gezipfte starrte ihn sogleich aus weitaufgerissenen Augen an, und stand dann mit einem Satz kerzengerade im Zimmer, sich, wie vorher der Herr, auf die Ereignisse besinnend, welche ihn in solche ungewöhnliche Lage gebracht. Es blieb jedoch den beiden Nachtgefährten wenige Zeit, sich zu verständigen, denn man klopfte bald nach ihrem Erwachen an die Thür, und der junge Schloßdiener lud den Ritter im Namen des Herrn von Esenheim zum Frühstück.

Neugierde und neben ihr eine innere Unruhe und ein Gefühl von Beklemmung, denen er keine bestimmte Ursache zu geben wußte, hießen ihn, seine Toilette beschleunigen, und bald trat er unten in den Gesellschaftssaal ein, wo ihn der Schloßherr neben einer wohlbesetzten Tafel erwartete. Herr von Esenheim schien ihm in den drei Jahren weit älter und sehr häßlich geworden, sein Haar hatte an Dünne und Weiße zugenommen, sein Rücken hatte sich mehr gebogen, und dagegen war als Ersatzgabe für die Abnahme sein faltiges Gesicht mit einer Unzahl rother Rubinknötchen besetzt worden, welche ihm ein widerwärtiges, unheimliches Aussehen gaben. Freundlich begrüßte er den Gast, drückte ihm derb die Hand, und bedauerte, daß er gestern Abend ohne eine Bewillkommung des Wirthes geblieben, da sein züchtiges, zart sinniges Gemahl in seiner Abwesenheit den Empfang eines jungen Mannes nicht schicklich gehalten. Er lachte selbst spöttelnd über die übertriebene Furcht der Dame vor seiner Flammen werfenden Eifersucht, und setzte massiv witzelnd hinzu: „Freund Melac sey ihm von seiner vorigen Anwesenheit als ein zu schlechter Jäger bekannt, um einen alten Waidmann, wie er sey, abzuschließen, und die Leichtfertigkeit der jungen Pariser pflege auf deutschem Boden Bleigewicht an den Flügeln zu fühlen, seit ihnen der Troubadour von der deutschen Dame gesungen, die ihre Untreue neben dem Gerippe des fränkischen Buhlen gebüßt und aus seinem faltküssigen Schädel den Nachtrunk habe nehmen müssen zur wohlverdienten Buße.“

Der Chevalier fuhr unwillkürlich zusammen, und der Gedanke an das Wimmern, welches sein Baptist im Thurm gehört, drängte sich ihm auf, er wußte nicht wie. Er erwiderte jedoch die unhöfliche Bemerkung im Geiste seiner Nation, indem er sagte: „Euer Scherz, mein verehrter Herr, verwundet nur mich, und auch mich nur leicht; denn wer Eure Gemahlin zu kennen beehrt wurde, weiß, daß sie zu je-

nen seltenen Frauen gehört, welche durch ihren Wandel und ihre reine Gesinnung eine himmlische Glorie um die irdische Gestalt zogen, in deren Nähe jeder sündige Trieb erlischt und der leichtfertige Bube seine Niedrigkeit erkennen, bereuen und in Buße die Knie beugen muß.“

Der Schloßherr lachte laut auf. „Halt, mein junger Freund!“ — rief er spöttlich. — „Ihr steigt ja höher in die lustigen Wolken als der flüchtigste Edelkalk. Steigt hernieder zu uns, denn ich versichere Euch, unsere Baronin würde kein Wohlgefallen an solcher windigen Huldigung finden. Oder,“ — setzte er mit verfinsteter Stirn hinzu — „wollt Ihr vielleicht eine Grabchrift dichten? Wir lieben die Vergangenheit nicht und überlassen die Sorge für die Zukunft dem Schicksal. Doch ich höre die Frau vom Hause, und habe die Ehre, sie dem Herrn von Melac vorzustellen.“

Wirklich that sich rasch eine Seitenthür auf, und herein trat — Aurora, und begrüßte frei und unbefangen die Anwesenden.

„Aurora?“ — stieß Melac hervor in der Ueberraschung des unbewachten Augenblicks. Der Schloßherr schob einen funkelnden Blick auf ihn und die Dame. „Die Baronin von Esenheim, seit einem Jahre schon, denn so lange ist es, als uns der Himmel von unserer ersten Gemahlin erlöste, der die Erde zu arm war, und die mit ihrem durchsichtigen Körper und ihrem heiligen Wandel nie die Erde hätte besuchen sollen,“ — das sagte er scharf und mit Betonung.

„Verzeiht, gnädige Frau!“ — erwiderte der Ritter, mit hochrother Wange und sich leicht verneigend. — „Mein Ausruf galt einer Erinnerung an die frühliche Kinderzeit, welche vor wenigen Jahren in diesen Zimmern ein Paradieses-Leben erschuf und in welcher mich das Glück bei meiner ersten Anwesenheit versetzte, so daß ich wieder ein glücklicher Knabe wurde.“

„Ja, im schelmischen Pfänderspiele oder wenn wir die anmuthigen Pfänderspiele, die Ihr uns lehrtet, auführten, nannten wir uns bei den Taufnamen;“ — fiel Aurora ein, indem ihr Auge weit offen und fast mit herrischem Ausdruck den Herrn von Esenheim fixirte. „Es ist eine feine Galanterie, daß der Herr Chevalier im ersten Augenblick des Wiedersehens zeigen will, wie sich sein Gedächtniß mit dem Namen einer ihm damals so unbedeutenden Person belästigte.“

Der Freiherr schwieg und winkte zur Tafel, doch blieb auf seiner Stirn eine dickgewölbte Falte und die Rubinen seines Antlitzes blitzten dunkler als zuvor. Der Chevalier wagte es, indeß der Schloßherr das Wildpret zerlegte, die ihm gegenüberstehende Dame fester zu betrachten. Ihre Formen trugen die jugendliche, verführerische Fülle wie sonst, und die reizbare, mehr der Mode huldigende Kleidung hob die natürlichen Schätze höher noch als vordem; doch das Gesicht hatte einen fremden Charakter angenommen. Die Rosen der Wangen, welche sonst gleichmäßig und sanft gefärbt dem eben steigenden Morgenroth glichen, lagen jetzt gedunkelt und mehr zusammengezogen unter dem großen Auge wie der Widerschein eines innern, verhehlten Brandes; das Auge selbst, welches sonst frei, fest und fest seinen Gegenstand faßte, und bis in die Seele hinab drang, funkelte jetzt unflät unter den zusammengezogenen Augenbraunen bald rechts bald links, als scheuete es den fremden Blick, und der einst so lockend geschwollene Mund ließ seine Winkeln wie erschlaft niederhängen, was dem Gesicht jede Spur der einstigen jugendlichen Leichtfertigkeit und Fröhlichkeit raubte, und dagegen eine unheimliche Traurigkeit, und die Anstrengung, sie zu verhüllen, hinauf drückte.

Der Chevalier wurde ängstlich seiner Versührerin gegenüber und er suchte ein Gespräch zu beginnen, indem er nach dem Junfer Jerome eine freundliche Frage that.

„Der Junge taugte nicht mehr im Hause, seit seine Mutter starb,“ — antwortete der Freiherr —

„auch hatte er das Alter erreicht, wo es Zeit wird, in der Fremde sich Selbstständigkeit zu gewinnen, um der Verwechslung nicht anheim zu fallen. Schon seit fünfzehn Monden ist der Junkherr auf Reisen, besieht sich die Wunder der Schweiz und das gepriesene Wälschland. Er wird bedauern, wenn er heimkehrt, Euch verfehlt zu haben.“

„Auch ich bedaure es zwiefach,“ — versetzte der Ritter lebhaft — „denn ich würde mich hochgeehrt, böber erfreut gefühlt haben, hättet Ihr den jungen Telemach, wenn er einmal in die Welt fliegen sollte, meiner Mentorschaft übergeben. Wäre der Mentor auch kein Graubart gewesen, würde er desto mehr als eifriger Freund den Jüngling mit allen Schätzen der Wissenschaft und des Ritterthums unseres herrlichen Frankreichs vertraut gemacht haben.“

„Er hatte vielen Anflug von französischer Natur,“ — fiel spitzig der Freiherr ein — „und der Zögling würde sicherlich nicht hinter dem Meister geblieben seyn.“

„Der Freund würde sich des glücklichen Rivals gefreut haben,“ — antwortete Melac mit Bestimmtheit und setzte dann mit Bitterkeit hinzu, weil ihn das veränderte Benehmen des Freiherrn belästigte und er eine Abwehr versuchen mußte: „Müßte ein Vater nicht stolz seyn, wenn er einen Sohn besäße, der an dem ersten Hofe der Welt, am Throne des geistreichsten Königs und in der Mitte des gebildetsten Volkes eine Meisterschaft gewonnen? Fühlte er nicht diesen Stolz, möchte er eben kein guter Vater gewesen seyn.“

Der Schlossherr zuckte kaum merklich zusammen, und setzte rasch sein volles Glas an den Mund; der Chevalier, welcher jetzt in seiner Aufwallung seine völlige Besonnenheit und Geisteskraft errungen hatte, fragte nun ruhig nach der kleinen lieblichen Angela.

„Auch sie schläft im Gewölbe unter der Kapelle, ein böses Fieber nahm sie hin;“ — antwortete eintönig der Freiherr.

„Todt?“ — rief der Chevalier. — „Der liebliche Engel? Ja, ja, die Mutter konnte nicht seyn ohne den herzigen Liebling, und zog ihn mit sich. Aber wie ertrug Fräulein Clara alle diese harten Schläge des Schicksals?“ — setzte er lebhafter hinzu. — „Erlag auch sie vielleicht? O, wenn das grollende Geschick einmal ein Haus sich andersherum zum Ziele seines Hasses, so fallen die Riobersweiler Schuß auf Schuß ohne Mitleid.“

Die Freifrau nahm dem Gemahl die Antwort ab. „Unsere liebe Clara“ — sagte sie — „litt viel und fränkelt lange; darum brachte sie der sorgsame Vater nach Straßburg zu der Familie eines Freundes, um durch die Zerstreungen der großen Stadt ihr Gemüth zu heilen und die traurigen Eindrücke zu verlöschen.“

„So seyd Ihr allein im weiten Eigenthume?“ — fragte mit jugendlicher Aufwallung der Ritter. — „Allein, wo sonst so freundliche Gesellschaft Euch umgab? Ihre Geister müssen Euch umtanzen, und Eure Einsamkeit muß Euch deshalb oft marternd erscheinen.“

Die Freifrau schien sehr bewegt, Ihre Brust hob sich hoch gegen das Seidengewand und ihr Auge senkte sich auf ihren Schooß; der Schlossherr aber sagte barsch: „Eine gute Hausfrau hat zur Genüge an der Gesellschaft ihres Ehegatten, die Sorge für seine Bequemlichkeit vertreibt ihr am schnellsten die Zeit, und die Frauen am Rhein wissen, Gott erhalt's! noch nichts von dem Geisterverkehr, in dem die feinen Pariserinnen ihre Taubenseelen baden. Man vergreift sich leicht zum ersten Male, aber das Alter macht nicht immer trübe Augen, und die neue Freifrau von Esenheim ist von uns zu einer solchen gemacht, weil sie keinen Schwindel kennt und keine Seufzerliebe gleich der jetzigen Weiberwelt, weil sie kein Duzend Domestiken bedarf, sondern selbst die Hände rührt, und weil das Vergnügen des Eheherrn und sein Wohlstand von ihr als Lebenszweck und Lebensfreude betrachtet wurde. Betrachtet einmal, mein Freund, die scharfkantigen Strebepfeiler dieser Burg;

so wie sich jeder Sturmläufer an ihnen die Nase blutig stoßen würde, so sind wir gewiß, daß die sämmtlichen Chevaliere Eurer Hauptstadt, würde ihre verrufene Frechheit das feste Auge auf die Gebieterin dieses Schlosses richten, einem gleichen Schicksale verfallen dürften.“

Der Leibjäger, ein ältlicher Mensch mit einem vom rauhen Bart beinahe verdeckten Antlitz, in dessen Zügen eine kalte, widerwärtige Rohheit herrschte, trat ein, und meldete die Ankunft des Jagd-Wagens beladen mit dem erlegten Wild und dem beschädigten Leibhunde. Frühstück, Gast und das hitzige Gespräch vergessend, sprang der Freiherr auf, seinen Liebling zu empfangen, um mit eigenen Händen den Verband seiner rühmlichen Wunden zu bereiten.

So wie die Thür hinter den Waidmännern sich geschlossen, erhob sich die Freifrau von ihrem Sessel. „Melac, Philibert,“ — rief sie — „was habt Ihr, was hast Du gemacht, welche freundlichen Tage hast Du uns verdorben? Meine Seele ahnte Deine Unbesonnenheit; warum gelang es mir nicht, Dich vor seiner Ankunft zu sprechen.“

„Also Ihr ginet durch die Nacht? Ihr ginet um meinwillen?“ — fragte der Chevalier zurückgezogen und ohne Erwiderung ihrer Vertraulichkeit. — „Aber wie war es Euch möglich, diesem Manne Eure Hand zu reichen, dessen leeres Herz, weit geöffnet in allen seinen Falten, Euch seit Jahren offen gelegen, und nur traurige Erfahrungen Euch geboten?“

„Tadelt mich nicht zu rash, junger Mann,“ — antwortete sie, indem sie den Blick finster auf den anmaßenden Frager richtete: — „Abhängigkeit und Magdthum drückten meine Jugend und zertraten meine Blüthen; nur eine Wahnsinnige hätte das Regiment, die Sorglosigkeit, die sichere Zukunft ausgeschlagen, die sich ihr darbot. Ja, lächelt nicht so ungläubig; dieser rauhe deutsche Bär ist mein Slave, tanzt an der Kette, welche er nicht steht. Seine Gewehrkammer, seine Hunde und sein Wald liegen außer meinem Scepter, das Uebrige ist mein, mir allein unterthan, und es fehlt mir nichts in meiner Residenz als der Freund, der dem Herzen zu spenden vermöchte, was ihm freilich mangelt und was es in jeder einsamen Stunde entbehrt. O, Philibert, warum kam der Name Aurora in diesem Tone von Euren Lippen! Denn nur eine Leidenschaft ist der böse Geist meines Paradieses, es ist die Eifersucht des Barons, die mit der Blutgier des Jägers einen Schritt geht. Er ist blind, so lange man ihm keine Fackel vor das Auge hält; er ist rasend in seinem Argwohnen, rasend in seiner Rachsucht, wenn die Unbesonnenheit ihm die Bahn, die nächtliche Leiter, den verdeckten Laubengang eines stillen Geheimnisses zeigt.“

„Aurora machte also schon Erfahrungen darin?“ — fragte spitzig der Ritter. Sie erröthete, trat aber dreist zu ihm heran und legte ihre Hand auf seinen Arm. „Philibert,“ — sprach sie mit dem Sämeicheltönen der Sirene und dem Zauberblick einer Armda — „bist Du gekommen, mir weh zu thun, Du, der mir Dank schuldet oder wenigstens ein Erinnerungsoffer? Aber Du gehörst vielleicht, seit Du Mann geworden, zu jenen Selbstsüchtigen, welche die Blüthe, die sie in der Laune des Augenblicks vom Stamm brachen, wenn die Laune sich gewandelt, zerpflücken und unter die Füße treten? Ja, ja, drei Jahre sind viele Tage, viele, viele Stunden, und Ein einziger Tag kann um den Menschen und am Menschen selbst gar Vieles ändern! Du warest anders, die Zeit war anders, als Du zum ersten Male durch jene Thür dort mir entgegen tratest, und mein Herz schneller klopfte und das Klopfen sagte: Das ist ein schöner Mann und man sieht ihm an, wo er geboren. Auch Du bist anders als da, und ich?“ — Ihre Blicke sanken zum Boden, eine Wolke legte sich über ihr ganzes Gesicht, aber ihre runde Hand geleitete vom Arm herunter zu des Ritters Hand, und ihre weichen, warmen Finger schlugen sich fest und fester um die feintigen. Dann fuhr sie plötzlich wie aus einem Traume empor, und

Frampshaft warf sie ihren Arm um des Ueberraschten Schultern, und presste ihn fest an ihre volle Brust, und all sein Blut schoß ihm vor das Auge, und er konnte sie nicht abwehren, und sprach nur mit halbem Athem den Namen: „Aurora!“ aus.

„O, warum sprachst Du diesen Namen vorhin im Tone des Reides, der Traulichkeit vor fremden feindlichen Ohren!“ — rief sie wiederum mit Heftigkeit und Wallung. — „Ich hatte einen Plan geträumt in dieser Nacht, für Dich, für mich von einem Weinlesefest geträumt ohne Gleichen. Dein Wort hat wie ein Nachtfrost jede süße Traube gedörret, und Liebesblut zu Essig gesäuert. Ha, vielleicht verließ er uns nur, um uns sicher zu machen; vielleicht gab er schon dem blutgewohnten Siegbert Befehle; hüte Dich vor dem scharfen Jagdmesser und der weitfliegenden Büchsenkugel. O, es ist hart, daß ich Dich nicht behalten kann, aber härter wäre es, müßte ich Dich verwundet, gefährdet wissen um meinethwillen.“

Melac schüttelte den Kopf und sah ihr forschend in das große, feurig rollende Auge. „Räthselhaftes Weib,“ — sagte er — „schönes Epameleon, welches ist eigentlich Deine Farbe? Ich sah Dich demüthig und dienstfertig, arbeitsam und kindlich, heiteren und leichten Sinnes; ich sehe Dich gebieterisch, befehlend, eine Sultania auf dem Divan, starr und hart, düster und tragisch. Wie kann ich Vertrauen fassen, wo ein Wellenmeer ohne Rube mir den festen Boden verbirgt? Du sprichst Gefühl, Sorgfalt, Liebe für mich aus in Worten, die der Wahrheit Wärme, der Wahrheit Töne tragen, und doch konntest Du Dich einem Andern hingeben, den Du selbst Deiner unwerth achtest, konntest die Magd eines rohen Waldmenschen werden, der selbst seine so arg von Dir gefürchtete Eifersucht vergißt, weil sein Hund blutet. Man leerte mich, daß die Lüge die erste Waffe des Weibes sey, eine Waffe, schärfer als des Mannes Schwert, stärker als Rolands Arm.“

„Kann Lüge auch das Herz so klopfen machen?“ — fragte sie, seine Hand unter die linke Brust legend.

„Aurora,“ — entgegnete er wärmer und befangener. — „Du dauerst mich, denn, wenn mich die Vernunft nicht trügt, so hast Du viel geopfert, um eine Herrin, eine Dame zu werden. Das ist ja der gewöhnliche Mädchenglaube, es gäbe kein Glück für sie auf Erden als durch den Trauring, und die Ehe mit einem Kain, einem Cartouche, einem Blaubart oder Nero sey dem Mädchenstande vorzuziehen ohne Frage. Arme Geschöpfe! Elendes Zeitalter! wo der Holzschuh der Köchin mehr gilt, als das feine geistige Daseyn der Freundin, der Erzieherin einer verlassenen Menschheit! Aurora, ich habe als Knabe mir meinen Schutzgeist, die Schutzgeister aller Menschen immer als himmlische Jungfrauen gedacht. Hättest Du nicht auch hier eine solche seyn können? Rief Dich nicht Alles auf dazu, als die arme Freifrau aufgezehrt worden durch diesen dörrenden Sirocco, dem ihre Lebensflur Preis gegeben? Aurora! Ich bin ein Mann, ich kann mich nicht versetzen mitten in Deine Seele, wage darum kein Urtheil; aber ich weiß, meine Vernunft würde nicht nach dem Warum gefragt haben, mein Herz würde freudig im Wiedersehen Dir entgegen geschlagen haben, hätte ich Dich nicht so allein gefunden, hätte ich Dich im Kreise der lieben Verwaisten gefunden, Clara, Angela, die Gott auf Deine Seele gelegt, als Du den Ring ihrer Mutter an Deinen Finger schobst, und das gehässige Bild einer herzlosen Stiefmutter hätte sich nicht statt Aurora's Bild in meine Phantasie gedrängt.“

Als hätte die kalte Haut einer Schlange sie berührt, so hastig zuckend fuhr die Hand der Freifrau aus seiner Hand, so konvulsivisch fast fuhr sie selbst einen Schritt von ihm zurück, mit einem Blick, worin Zorn und Argwohn, forschendes Mißtrauen und Haß wechselten, sah sie ihn einige Augenblicke an, der Name „Melac“ drängte sich kaum hörbar zwischen ihren Zähnen hervor, und zugleich brannten ihre Wangen im dunkeln Leuchtfener des Seelensturms. Dann verzog sich der rund geschwollene Mund zu einem Bogen des

Johns, der Pfeile der Verachtung abschießt. „Ihr seyd nichts als ein Mann!“ — sagte sie lächelnd, und so drehte sie sich langsam auf dem kleinen Fuße herum, und schritt zum Fenster, als wäre Niemand außer ihr in der Halle.

Der Chevalier stand betroffen da, und mußte sich zwingen, ihr nicht zu folgen und abzubitten, denn die Zürnende kam ihm reizender, anlockender vor, als er sie in ihrer höchsten Zärtlichkeit gesehen; und es war ihm zum Glück, denn mit Hast ward die Thür geöffnet, und der Baron trat ein, und seine rothgerandeten Augen fuhren hin und her vom Gaste zur Hausfrau, doch erblickte die Rubinen seines Gesichts merklich, als er seine Recognoscierung zu Ende gebracht.

„Ihr steht gelangweilt da, Chevalier?“ — sprach er. — „Seht Ihr, wie recht ich vorher urtheilte, als ich Euch ein Portrait meines Weibchens malte. Kommt mit hinaus, wenn's Euch gefällig, und beschaüt den den ungeheuren Feistbirs, den mein tapferer Daffan mir zum Schusse gebracht, und an dessen Wehr er fast sein Leben gesetzt. Ein trefflicheres Prachtgeweih ist nimmer die Fierde dieser Burg geworden, so lange sie stand, und ein Faß Hochheimer soll fließen als Libation bei dem Feste, wo die Trophäe ihren Platz im Rittersaale einnehmen wird.“

Im Anmuth, den des Schloßherrn Anblick vermehrt, und der in ihm durch das Gefühl der Unfreiheit seines Gemüths, durch das Bewußtseyn seines Schwankens zwischen Zuneigung und Haß gegen die Schloßfrau geweckt, antwortete Melac mit Humor: „Ich bin bereit, Herr Baron; denn so ein abgeschiedener Würdeträger des Waldes sieht sich gar lieblich an, ist ein friedlicher Gesellschafter, und es grämt mich, daß des strengen Ohms Ordre mich abrufft, und ich dem Feste nicht beimohnen darf, wo das größte Gehörn am Rhein seine Gratulationen entgegennimmt.“

Der Freiherr überhörte im Fortschreiten das stehende Wort, aber Aurora drehte sich rasch um, und ein Feuerblick warf ihm seinen Blick nach.

(Fortsetzung folgt.)

Palindrom

von Ingelbach.

Zwei Edelsteine nenne ich Euch:
Denkt einen im Reiche der Geister,
Den andern suchet im Erdenreich;
Dort holt ihn der Knapp oder Meister
Und bringt ihn herauf an des Tages Licht
Mit jungfräulich glühendem Angesicht.

Wohl gleicht er dem funkelnden Nebenblut,
Wohl schmücket er Herren und Damen;
Doch gegen den ersten verliert er an Gluth,
Verliert er an Schönheit und Namen;
Denn leuchtet er schöner als Morgenschein,
Hehr strahlt wie die Sonne der edlere Stein.

So glänzet der Demant im fürstlichen Ring;
Durch ihn ward der Schleier gehoben,
Der über der Vorwelt Geheimniß hing,
In Wahrheit und Sage gewoben;
Jüngst hat er noch Elko, die weise, erfreut, —
Da sank er im Strom der verbeerenden Zeit.

Er sank, wo er strahlte so lieblich und rein,
Beschattet von trauernden Weiden.
Wer, schmückten ihm Kronen vom andern Gestein,
Wer gab' sie dahin nicht mit Freuden,
Brächt' Einer ihm wieder aus Grabesnacht
Des köstlichen Steines versunkene Pracht?

Und wollt Ihr nun nennen den edleren Stein
Und auch den andern mir deuten? —
Ein Wort ist es, wisset, das schliefet ein
Den ersten so wie auch den zweiten;
Nur leset Ihr rückwärts das herrliche Wort,
So lasset die Dehnungsbezeichnungen fort.

Düsseldorf, Montag den 21. Juli 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 29.

Die Stiefmutter.

Novelle von W. Blumenhagen.

(Fortsetzung.)

Kurze Zeit nachher trat der Chevalier in sein Zimmer und befahl dem traurigen Baptist die Pferde zu satteln, indem er selbst das Gepäck in Ordnung bringen würde. Der Gasconner that einen Freuden sprung, und schwur bei dem Brautkleide seiner Mutter, man würde ihn nie wieder im Steigbügel seiner dänischen Stute gesehen haben, hätte er noch eine Nacht in diesen alten Mauern zugebracht. Melac war bald mit seiner Arbeit fertig, denn der Mantelsack hatte nur das Nothwendigste hergegeben; er schnallte schon am Riemenwerk, da trat die junge, vollwangige Hausmagd herein, und als sie den Herrn allein fand, legte sie schnell mit verschmiztem Lächeln ein Briefchen auf den Tisch und entfloh, ehe sie der Ritter fassen und festhalten konnte. Der Brief war von Aurora geschrieben und mit Staunen las Melac Folgendes:

— „Welcher böse Geist konnte Zwietracht zwischen uns anfachen, zwischen uns, die wir durch unauslöschliches Band verknüpft worden! Geheimniß ist sein Knoten und sehnsüchtige Erinnerung sein Wächter. — Ich bat Dich zu fliehen, aber die Ursache der Bitte ist erloschen durch des Zufalls Gunst, und wenn Aurora Dir befehlen darf, so spricht sie: „Bleibe! bleibe, so lange Du vermagst, und sey der Stern an meinem düstern Himmel!“ — Esenheim belacht selbst seine gegebene Blöße, seine Eifersüchtelei; er nannte Dich einen bartlosen Knaben, einen Pariser Fant, den kein stattlicher Burgherr fürchten dürfte. Aber Du mußt dem ungalanten Waldmann das zu gute halten, sollst ihn nicht zu Rede setzen darum, dem Ritter nicht wieder sagen, was die plauderhafte Geliebte ihrem schönem Adonis anvertraute, um ihm die Sicherheit, die Besonnenheit zu geben, die uns Noth thut. Wolltest Du die beleidigte Ehre rächen, so könntest Du bluten und Aurora würde verzweifeln, oder Du könntest sie zur Wittwe machen — und die Morgenröthe müßte sich in schwarze Wolken bergen. Vielleicht ginge sie dann heiterer auf aus der Trauernacht, und es bedürfte keiner widrigen Opfer mehr, um des Guts und der Habe willen, welche des Barons Testament der Bedrängten längst gesichert. O, wenn der Liebe erlaubt würde, Alles mit der Liebe zu theilen! Man sagt, das soll den Himmel zur Erde tragen! — Bleibe mein Freund, Idol meiner Liebe. Morgen schon wird im Rittersaal das Fest der Jagdgesellen bereitet, und wenn um Mitternacht die Köpfe der Trunkenbolde zu Kräuseln werden, und ihr Verstand zu Null und ihre Augen zu todtten Glaskropfen, dann spricht ein dürstender Mund mehr zu dem einzigen Rückföhren im Schlosse —“

Melac zerknitterte das Papier in seiner Hand. „Schlange!“ — sagte er in sich. — „Ich verstehe

Dich. Du bist eine schaamlose Eva, welche die Giftfrucht ohne Erdöhren anbietet. Aber die Ehre ist ein zu hoher Preis für den Apfel der Sünde, und jeder Reiz, den die Natur Dir gab, war eine schändliche Verschwendung.“

Eine Stunde später trabte der Chevalier und sein Knecht am Rheinufer hinauf, und der junge Champagneer schaute nicht schmerzlich zurück nach den grünen Zinnen und schwarzen Schieferdächern, wie ehemals, sondern wahrte besorgt die Weinbügel und die Verstecke am Wege, als erwarte er einen böshafte Schützen hinter ihnen, indes Baptist, der mit dem Herrn die Rolle getauscht, sorgensfrei und überlustig ein vaterländisches Brautlied mit einer Stimme ohne Sordine in die Luft sandte und alle Echo's des Rheinufer's rebellisch machte. Erst dann, als die Ebene sich vor ihnen dehnte, wurde der Chevalier ruhig und antwortete, wie er gern that, auf Baptisten's Pöffen.

* * *

„Sieh' da, eine nette Stadt! Sie soll uns heute die Herberge geben, schaut sie doch wunderbar aus dem Zickzack der Mauern und Wälle, und der dünne spitzige Thurm macht sie einem Storchneest ähnlich, über dessen breite Wandung der lange Schnabel des brütenden Mütterchens heraus ragt. „Die Nebllichkeit ist einladend, denn wo der Storch ein Dach erwählt, kommt mit ihm nach alter Sage Glück und Sicherheit unter das Dach!“ — So sprach ein hochaufgeschossener, blutjunger Mensch, indem er einen tüchtigen keulenartigen Wanderstab in das Gras warf und sich ohne Umstände neben dem treuen Reisegefährten niederstreckte.

Es war um die Besperzeit, die Sonne, welche zu Mittag heiß gebrannt, schob schon schiefe Strahlen, und strich schräg über die Dächer der Stadt und Festung Landau hin, denn diese war es, an die der Wanderer seine Apostrophe gerichtet, und auf dem Kanale sah man schon die Rähne der Landleute von der Stadt zurückrudern, welche am Morgen Frucht und grüne Waare zum Markt hinein gebracht nach gewohnter Weise. Der junge Mensch hatte etwas Ungewöhnliches in seinem Aeußern, das die Blicke der Vorübergehenden, denn die Straße war begangen von Städtern und Bauern, neugierig fesselte. Sein unbärtiges Gesicht trug nicht die Züge der niedrigen Klassen, sondern etwas Geordnetes, ja fast Edles war ihm ausgeprägt; er stand in der Lebenszeit, wo der Körper üppig aufzuschließen pflegt und sich mehr in die Länge als Breite dehnt, doch fehlte seiner schlanken Gestalt die jugendliche Muskelfülle nicht, da wo sie innere Kraft verkündet; der nackte Hals war nervicht und um die gebräunte mit der Farbe der Gesundheit geschmückte Wange ringelte sich kurzes helles Haar in hundert natürlichen Locken, und das blaue deutsche Auge schaute lebensmuthig und sorglos auf die vorüberziehenden Gaffer. Die Tracht des müden Reisenden hatte nicht

Vornehmes, indes gehörte sie auch nicht ganz dem ertem Stande an; der kurzgeschnittene braune Laufrock war abgetragen, aber hatte einen ritterlichen Schnitt und seine Rätberei am Kragen und Aufschlag, ein weißer seiner Hemdfragen schlug sich über die Schultern breit herab, dagegen war das pauschliche Beinleid von grauem Zwillich, die Strümpfe und die dicksohligen Schuhe erinnerten an das Tyrolerland und ebenfalls der helle, breitrandige Filzhut, den jedoch statt des roten Bandes und des Blumenstraußes ein phantastisch befestigter Adlersflügel schmückte; an einem breiten Riemen, der über die rechte Schulter zur linken Hüfte lief, und auf dem allerlei Jagdfiguren in Weiß genähet waren, hing eine Wandertasche und eine Korbflasche, und in einer rotgelben Schärpe, die unter dem Rock sichtbar wurde, steck ein breites Jagdmesser, mit einem Griffe von rauhem Hirschhorn. —

Der Fremdling, denn als solchen bezeichnete ihn seine Tracht, warf den Hut vom Kräuskopfe herab zu dem Knittel in's Gras, trank aus seiner Flasche, speiste von einem Weißbrod, Rest aus seiner Tasche, und lag da in jener Behaglichkeit, die dem Besizer wie dem Beschauer gar wohl thut, weil sie das Bild der höchsten Glückseligkeit auf Erden, der Zufriedenheit mit sich selbst und der Welt darbietet. — Wer weiß, wie lange der Fremde so dagelegen, hätte nicht eine äußere Erscheinung ihn aus seinem träumenden Nichtsthun aufgerufen. Auf einem lehnansteigenden Hügel in der Nähe befanden sich einige Garten-Anlagen mit einem leichten Holzgebäude eingezäunt. Von ihnen her kam ein Mann von einem halben Duzend ihn wild und kläffend umspringender, gut genährter Hunde begleitet. Der Mann war großer Statur, hatte einen breiten und massiven Körper; er trug einen grauen steifschößigen Oberrock, Reitstiefeln von ungegerbtem Leder und eine violettblaue Sammtmütze mit dicker goldener Troddel. So wie der Mann den Leuten auf der Landstraße sichtbar geworden, so kam eine unruhige Bewegung in die Meisten, Einige beschleunigten ihren Marsch zur Stadt bis zum Wettlauf, Andere bogen von der Stadt in kleine Fußwege ein, welche in die Fruchtdäcker oder zu niedern Gebüschplätzen führten, und bald erklärte sich die Ursache der Furcht und Flucht. Der Mann hatte kaum mit seinen Hunden die Straße erreicht, so zerstreuten sich die bösen, aufgebehten Thiere mit wüstem Gebell und muthwilligen Sprüngen, und sprengten auf die Wanderer ein, als wenn sie abgerichtet worden, menschliche Gestalten zur Scheibe ihres Angriffs zu machen. Hier warfen sie ein schreiendes Kinderpaar mit dem Schläge ihrer tölpischen Pfoten in den Sand; fuhren dort einem schwer beladenen Lastträger in die Waden, daß er im Schreck und Schmerz vorn über stürzte und unter seiner Bürde beladen vergebene Anstrengungen sich zu erheben versuchte, und einer Schildkröte gleich mit den Gliedern sparlte, hielt dort einen Sonntagstreiter an, dessen scheues Pferd vor Entsetzen über die unbändigen Besürmer, die mit weitoffenem, geiferndem, zahlreichem Rachen an ihm aufsprangen, sich bäumend zur Seite bog und dann in unaufhaltsamer Flucht mit dem ornen Herrn, der nach verlorenem Zügel erbarmungswürdig den Sattelknauf umklammert hielt, über die abgeernteten Stoppelfelder in's Weite flog; und der Mann mit der violettblauen Kappe lachte dazu laut und schallend, und schien ein menschenfeindliches, grausames Gaudium an dieser seltsamen Jagd zu finden, das, aller Galanterie und jedes Zartgefühls spottend, auch da sich zu erkennen gab, als eine der blutbesleckten Bestien auf ein Paar junge Damen schoß, die in der Abendkühle ihren Spaziergang machten, ihnen Mantilla und Schleier zerfetzte, und den silberberandeten Hut, den ihr kleiner Page muthig zur Wehr vorstreckte, dem Knaben aus den Händen riß, spielend zerfetzte und dann dem Herrn wie im Triumph apportirte. Der Fremdling hatte mit hohem Staunen dem aus der Ferne zusehenden, und sich selbst gefragt, wer der Unmensch seyn möchte, der sich dergleichen unterfang, und den

Niemand von den kräftigen Männern auf der Straße in seinem schändlichen Muthwillen zu stören und zu strafen wagte. Jetzt, da das wilde Heer ihm näher kam, drückte er seinen Filzhut auf den Kopf und faßte nach seinem Knittel. Ein altes Mütterchen, das am Stabe schlich, und ein Körbchen am Arme trug, in welchem es Obst heimbrachte, ging jetzt einige zwanzig Schritte von seinem Ruheplatze vorüber, und ein schwarzer Saufänger, den sein wilder Kreislauf gerade in ihre Bahn führte, fuhr auch ohne Weiteres auf sie ein, faßte mit den Zähnen ihren Stab und riß ihn aus ihrer zitternden Hand. Ehe die der Stütze beraubte Alte jedoch umsink, stand der Fremde schon neben ihr, hielt sie in seinem linken Arm, und traf, da die schwarze Bestie einen zweiten Sprung nach dem kleinen Schultermantel der Greisin that, das Thier mit seinem Keulenstocke so tüchtig zwischen die Zähne, daß es mit blutigem Maule laut heulend zurückflog. Ein lautes „Hoho“ schallte vom Munde des Herrn, und der Fremde hatte kaum Zeit, die Alte sanft auf den Boden zu setzen, und sich nach einem alten Baumstamm zu flüchten, als er sich von der ganzen Meute angefallen sah, die, wie erbittert durch die Behandlung ihres Kameraden, zum wüthigsten Angriffe auf ihn ansetzte. Ein merkwürdiges Schauspiel, wie es diese Gegend wohl noch nie erblickte, begann in diesem Moment. Den breiten Eichenstamm im Rücken, die Füße fest in den Sand gedrückt, wobei das rechte Bein in der Stellung des römischen Gladiators vor sich gestreckt, die linke Hand fest am Waidmesser im Gurt, schwang der junge Mensch seine knorrige Keule mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und Stärke gegen die erbosten Thiere. Wie ein Wirbel des geübtesten Fahnenwehlers oder des kunstgerechtesten Tambours flog die schwere Waffe um ihn her, durch die Luft, bald hoch, bald tief, seinen ganzen Leib deckend, und in jeder Secunde einen Schlag an die Gegner austheilend. Einige Minuten sah der kolossale Mann dem unerwarteten Schauspieler zu, als aber hier einer seiner Lieblinge am Kopf getroffen hinterücks einen Purzelbaum schlug, dort ein an der Pfote Verletzter mit Wehgekreisch zur Seite hinkte, da piff er aus voller Brust zur Retirade, und die Thiere schienen gern zu gehorchen, denn sie sammelten sich alle hinter dem Herrn, als dieser mit hochrothem Gesichte und in der Hast des Zornes auf den erhitzten Fechter losschritt.

„Teufelsjunge,“ — rief der Mann, — „sicht Dich der Tollwurm, daß Du es wagst, meine tapfere Leibwacht zu Schanden zu schlagen? Den Tod auf Deinen Kopf, Du unverschämter Landstreicher, Du!“

Der Fremde setzte seinen Knittel in Ruh', holte tief Athem, und sah den Scheltenden mit flammenden Blicken an. „Salvire Euren eigenen Kopf,“ — entgegnete er kurz und dreist — „denn mein Arm ist einmal heiß geworden, und mein Seel! mir wächst die Lust, meine gute Wehr an einem bessern Ziel zu versuchen, als an dem unvernünftigen Viehe dort. Und bei dem gerechten Gott,“ — setzte er, heftiger und den Knittel wiederum erhebend, hinzu — „wer hindert mich, an Euch den Unfug zu bestrafen, zu dem Ihr als ein Mensch, dem Gott Vernunft gab, den Gehorsam Eurer Thiere mißbraucht? Aehnlicher als ich seyd Ihr überhaupt einem Landstreicher und Friedensbrecher, und vagabundirtet Ihr im guten Schweizerlande also mit Eurer Jagdkoppel durchs Land, schöße man Euch die gefährlichen Bestien vor den Füßen todt, und Ihr selbst mühtet hüßen mit Gut und Leib für den Frevel an euren Nächsten.“

Der Mann in den Reitstiefeln war stutzig einen großen Schritt zurückgetreten, sein Gesicht wurde blässer und er fixirte einige Augenblicke mit seinen scharfen Augen den jungen Menschen, wobei sein Mund sich allmählig in ein möglichst freundliches Lächeln hinüberzog.

„Du führst Deine Zunge fast so gut wie Deinen Weberbaum,“ — sagte er dann mit Laune und Gemüthlichkeit, — „sage, wo hast Du diese Fechtkunst erlernt?“

„Ihr müßt nicht weit über Eure Schwelle hinaus gekommen seyn,“ — antwortete der Fremde mürrisch, — „daß Ihr die Schwinger von Uri nicht kennt! Habt Ihr Vergnügen, in dem schönen Spiele der Aeppler auf der Stelle Unterricht zu nehmen, so brecht Euch einen knorrigen Ast vom Baume hier, und in einer Viertelstunde sollt Ihr wissen, wie man am Waldstädter See oder an der Reuß ungeschliffenen Leuten die gute Sitte einbläut.“

„Hoho!“ — rief der große Mann. — „Du bist ja ein gewaltiger Soldat, aber Dein Großmaul hat eine gute Faust vorangeschickt, und Du gefällst mir darum, denn Du gibst mehr als Dein bartloses Kinn versprechen konnte. Kühle Deinen Ingrimm, mein Bübchen, laß uns Freunde werden, und sage mir vor Allem, wer Du bist, und woher Du kommst?“

Der Fremde sah den vertraulichen Frager verächtlich an, und entgegnete leichtthin: „Meint Ihr, es beliebe mir dergleichen? Nach dem, was sich hier begab, meine ich, es stände mir weit eher an, zu fragen, wer denn Ihr seyd, der Ihr die Straßen unsicher macht und eher einem Buschhelden als einem ehrlichen Menschenkinde gleicht. Ja, ja, verzieht nur nicht den Mund so spaßig, denn ich fordere Euren Namen, damit ich in der Stadt da meine Klagen anbringen kann. Und ohne Umstände, — wollt Ihr nicht etwa auch meinen Schwingerstab kosten — Euren Namen, und was Ihr hier zu treiben habt!“

Der große Mann lachte laut auf, und sagte heftig: „Beim Saint Denis, es ist nur Einer auf Erden, der mich so fragen darf, und der sitzt auf dem Stuhle des heiligen Loui! — Aber,“ — setzte er milde, und das Haupt etwas beugend wie in Unterwürfigkeit hinzu — „Du bist ein so eindringlicher und furchtbarer Frager, daß man sich gezwungen fühlt, Dir ohne Rückhalt zu antworten, als wärest Du Minister Louvois in eigener Person. Ja, Du hast ganz Recht, wenn Du mich einen Landstreicher und Buschklepper nennst; ich gehöre zu der Sorte, und die Holländer und das Niederland bis Amsterdäm hinab wissen von mir zu reden, denn ich habe Manchen dort das Dach über dem Kopfe eingebrannt, Manchen für immer von den Beinen geholfen. Nun, werde nur nicht ungeduldig, mein junger Freund; laß mir den Hirnschädel ganz, ich möchte gern mit Dir noch einige Becher stürzen und einige gute Hausschüsseln leer machen. Ich beichte ja schon und bekenne Dir, Du Gewaltiger, daß man mich Melac nennt, daß mich die Majestät meiner Sünden wegen zum Marechal de Camp gemacht, und daß man mich als einen bekannten, großen Taugenichts dort in die Festung verwiesen, wo ich den äußersten Vorposten des Landes commandire, damit nicht solche Wagehälse wie Du ein Stücklein des schönen Frankreichs im Wandersack nach Hause tragen möchten.“

Der junge Fremde stand ein wenig verdutzt, doch sah man, es war nicht Furcht und Schrecken, sondern mehr Ueberraschung, Erstaunen, was ihn gefaßt, ja in seinen Mienen leuchtete sogar ein Fünkchen von Wohlgefallen hindurch, als er jetzt seinen Begner mit größerer Genauigkeit in das Auge faßte. Und dieses Wohlgefallen mußte sehr räthselhaft erscheinen, denn der Marschall Melac hatte nie das Glück gehabt, durch sein Äußeres irgend einem Menschen zu gefallen, indem die Natur sehr geizig und stiefmütterlich gegen ihn gehandelt. Es würde dem phantastischsten Maler, selbst einem Hölten-Breughel schwer gefallen seyn, ein häßlicheres Antlitz zu erschaffen; diese gelbe, faltige Haut auf breite Backenknochen gespannt, dieser weite Mund voll hervorstehender Zähne, die in die aufgeworfenen Lippen tiefe Spalten gedrückt, diabolisch widrig, wenn er lachte, satanisch-entsetzlich, wenn der Zorn ihm die Form des knirschenden Tiger-Rachens gab; dazu eine breite, aufgefülpfte Nase, große, vorspringende Augen, deren eines Augenlid, durch einen Säbelhieb gespalten und schlecht geheilt, halb über den Apfel herabhing, und alle diese Reize eingekränzt von einem schlichten, harten Kopfsaare und Bartwulst, dessen Fär-

bung ein Gemisch von Schwarz und Grau zeigte; so einem indischen Götzenkopf gleich, den man auf einen kolossalen Fels-Pilar gestellt, sah der Mann aus, der sich dem jungen Reulenschwinger als den Gewalthaber der Gegend genannt, den der Ruf als den tapfersten Soldaten der französischen Armee, aber zugleich als den grausamsten, unerbittlichsten und strengsten General Frankreichs bezeichnete.

„Nun, mein Freund,“ — begann nach einer Weile der Marschall, — „hast Du die Sprache verloren, seit Du weißt, wem Du den Unterricht in Deiner Fechtkunst so freundlich angeboten?“

„Euer Name ist mir bekannt,“ — sagte der Fremde unbefangen, — „aber ich hatte mir den braven Marschall etwas anders gedacht, und mein Verstummen findet seinen Grund gar leicht in der seltsamen Liebhaberei, in der ich Euch traf, und die ich mit Eurem hohen Stande in keinen Einklang zu bringen weiß.“

„Das ist so mein Plaisir,“ — sagte leichtthin der Marschall, — „Jeder geht seinem Geschmacke nach. Das Schicksal hat mich zum Menschenjäger gemacht, und ich kanns nicht lassen, auch in Friedenszeit den Beruf zu üben. Du hast Deine Lust daran, Arme und Beine entzwei zu schlagen, ich schaue gern so eine Haß auf kreischendes Frauenvolk, das mir nie, und dem ich nie besonders gut war; ihre Purzelbäume ergötzen mich; und Dir möchte es nicht so leicht werden, die gebrochenen Knochen zu bezahlen, wie es mir wird, eine zerrißene Mantilla oder ein zerstücktes Unterröckchen zu ersetzen.“

Der junge Mensch sah ihn unmutig an und wandte sich halb ab von ihm. „Nie habe ich den Arm gehoben gegen Wehrlose,“ — sagte er abgestoßener, — „nie im Muthwillen verwundet.“

„Was hadern wir,“ — sprach der Marschall. — „Du wirst mir meine Unart vielleicht abgewöhnen, wenn Du Dich bequemst, als Mentor gütigst bei mir zu bleiben. Gefalle ich Dir nicht, gefällst Du mir desto besser, und ich lade Dich ein, es eine Weile zu versuchen, wie es sich im schlechten Hause eines alten Soldaten lebt.“

„Du kannst mich in den Thurm setzen lassen, wenn Du mich einmal hinter jenen Mauern hast;“ — entgegnete der Fremde überlegen; — „aber was thut es,“ — setzte er rosch hinzu — „ich habe Schlimmeres erlebt, und man muß Alles versuchen in der Welt.“

Beide gingen zusammen zur Stadt; wenn der Junge sich aber bei einem Rückblick darüber zu ergötzen schien, daß die mächtigen Hunde nur von fern folgten, und sich schmeichelnd, und mit scheuen Blicken auf die gefährliche Keule weit hinten hielten, so lächelte auch der Alte und fast boshaft. Der Marschall fragte jetzt wiederum nach Namen und Heimath seines Gastes, und nach kurzem Bestimmen nannte sich der Fremde Hieronimus von Gessinen, die Schweiz sein Geburtsland, und erzählte dazu, der Vater habe ihn aus dem Gebirgsthale fortgeschickt, weil er groß genug sey, sich selbst in der Welt zu versuchen und sich ein Gewerbe zu erwählen; gäbe es Krieg, würde er längst gewählt haben; so wolle er eine Weile herumspazieren bis Norden hinauf und zum Süden hinab, um zu sehen, was in den Winkeln der Erde für Menschenfinder lebten; zugleich zeigte er zwei Goldstücke vor, die er wie ein vollkommen ausreichendes Reisegeld mit stolzer Freude zu betrachten schien. — Der alte General plapperte vertraulich mit seinem Begleiter bis zur Stadt hinein, doch wurde dem jungen Gessinen etwas wunderbarlich zu Muthe, als sie über die Zugbrücke, durch das mächtige Thor und die düstern Fortifikationen einschrritten, die Wache ins Gewehr trat und die härtigen Füßliere salutirten, wobei die dumpfe Trommel das Geklirr der Waffen begleitete. Er sah sich jetzt in völliger Gewalt des von ihm nicht eben höflich Behandelten; seine häßliche Frage, sein boshafter Blick, seine seltsamen Plaisirs drückten ihm jetzt erst recht auf das Gemüth, doch sein leichter Sinn siegte und er folgte dreist dem Marschall über den Wall, zu einer Steintreppe, die sich

an einer Gatterthür endete, und vor der man über einen großen Baumgarten hinsah, welcher zwischen den drohenden Bastionen da lag wie eine blühende königliche Jungfrau im Schutze eines Riesen, und als des alten, einsamen Kriegers Lieblingsplatz bekannt war, den er nur gern mit dem Feldlager vertauschte, wenn die Trompete seines von ihm vergötterten Königs rief. Der General stieg hinab und schloß die Pforte auf, Hieronymus folgte.

Zuerst schritten sie durch Baumreihen, an deren Zweige das schönste Obst liebäugelte; dann kamen sie in einen breiteren Raum mit hohem Grase bewachsen und von dichtem Gebüsch und schattigen Baumgruppen abwechselnd durchbrochen. Nicht weit waren sie hier gegangen, so erblickte der Jüngling auf dem Grasplatze einige blanke Stücke Rothwild, welche zahm und sichtslos ihre Nahrung suchten; kaum hatte jedoch der Herr des Gartens einen Jägerpfeiff erschallen lassen, so erhob ein stattlicher Schaufelbirch sein Haupt, schüttelte den breiten, bemähten Hals, stieß einen grellen Ton aus, und nähete sich zuerst im Schritte, dann im Trabe, und senkte sogleich sein Geweih. Der Gast sah sich um nach dem Wirth, als jedoch ein recht böshaftes Lächeln den Mund desselben verzerrte, wandte er sein Gesicht schnell wieder von ihm, und schon hatte ihn das starke Thier fast erreicht, und unverkennbar war die Wuth in seinen großen, blitzenden Augen, und das scharfe Geweih auf ihn gerichtet, stürzte es zum tödtenden Angriff heran. Schweiß trat dem Befährdeten auf die Stirne, doch als ein wackerer Gensjäger mit solcher Gefahr bekannt und seiner Kraft bewußt, sprang er geschickt zur Seite, ließ seine Keule fallen, und griff von der Seite zugleich mit beiden Fäusten in das Gebörn, und schwenkte sich mit dem erschrockenen Thiere so lange hin und her, bis beide Ringer zugleich zu Boden fielen, wobei die Spitze des Geweihes ihm die Wange blutig riß. Der alte Sonderling stand jetzt im Sturmarsch neben ihnen; „couchez-vous, Acteon.“ — rief er mit einer Riesenstimme, und der Hirsch lag gehorsam auf der Seite wie ein Todter, und des Generals Hand half dem jungen Sieger selbst sorgsam vom Boden auf.

„Ist das auch Euer Plaistr?“ — fragte er im Aufsehen mit unverhaltenem Groll; doch der alte Herr wuschte ihm freundlich das Blut ab vom Gesicht und antwortete schmunzelnd: „Nichts für ungut, mein Söhnchen, die wilde Bestie sieht Niemand als mich in diesem Revier, und ist eiferüchtig auf Dich geworden. Aber Du kannst Dir einen Triumphatorenstolz erlauben, denn siehe nur, wie scheu das edle Geschöpf die Augen zu Dir aufschlägt. Wäre es aber eine Probe gewesen, so hättest Du sie wie ein Held bestanden, und willst Du bleiben bei mir, theilen Brod und Becher und Bett mit mir, so sollst Du mir willkommen seyn für immer, und ein Offizierplatz unter meinen Leibschützen steht Dir zu Dienst, wenn solche geringe Ehre dem jungen Roland nicht zu schlecht dünkt.“

Der junge Mann blickte ungläubig auf den Sprecher, um zu forschen, ob Ernst oder neuer Hohn in den Worten zu suchen sey, aber er fand die Züge des Kriegsmannes gänzlich verwandelt, und aus dem häßlichen Gesicht leuchtete ein so väterlicher und wohlwollender Ausdruck zu ihm herüber, daß er kräftig in die dargebotene Hand einschlug und dazu sprach: „Auf Tod und Leben, so lange Ihr wollt, aber nicht als Euer Söldner!“ — und der Marschall schüttelte in sichtlicher Freude die Hand, und sie gingen weiter durch den Garten, bis sie zu dem hohen Kommandanten-Hause kamen, das am Ende desselben, von einer Reihe hoher Linden umgeben, erschien.

* * *

Mehrere Wochen waren verlaufen. Der neugeworbene Schütz fühlte sich ganz beaglich auf seinem Platze, wenn auch sein jetziges Verhältnis den schroffen Kontrast zu seiner vorigen Lebenslage bildete. Frei wie die Schwalbe unter den Wolken, war er von Berg zu Berg, von Thal zu Thal gezogen, alleiniger Herr sei-

nes Willens, seiner Zeit, seiner That; jetzt mußte er sich in den Waffen üben, die Wache beziehen, Ordres schreiben, mußte nach dem Trommelschlage seinen Tag einrichten, die Uniform anthun und ablegen, vom Bett aufstehn und sich niederlegen; aber das junge Blut schien sich leicht und freudig in den Lebenszwang zu finden, und wie ein farbevoller Schmetterling, nach dem er die Puppe zerbrochen, mit jeder Minute sich schöner entfaltet, so wandelte sich der rohe, ungeschlachte Natur-Bursche mit jedem Tage mehr in einen ritterlichen, stattlichen Soldaten, und bewies an sich die Vortheile, welche die Ordnung des Kriegerlebens dem rauhesten Dörfler zuwendet. Die alten, gedienten Schützen, ein ausgesuchtes Korps, hatten von seinen Abenteuern mit des Marschalls wilden Ritten und seinem Hirsch, die von ganz Landau gefürchtet wurden, gehört, und achteten den unbärtigen Offizier, und ihr Respekt verdoppelte sich, da sie den alten Melac, dessen Gesicht sie niemals freundlich gesehen und das ihnen einer ewig am Himmel haltenden, Blitz und Donner versendenden Wetterwolke glich, so väterlich und traulich mit dem jungen, wie in die Festung herein geschneiten, Fremdling umgehen sahen.

Hieronymus hatte die Wache am Thor, als der Chevalier Melac mit seinem Gascogner einritt, jedoch nur leichtbin seinen Namen nannte, seinen Blick auf den fragenden Offizier warf, und ohne Aufenthalt zum Kommandanten-Hause forttrabte.

Der Marschall empfing den Neffen ernst, betrachtete ihn mit raschem Blick von oben bis unten, und wehrte ihn fast hart ab, als dieser gewohnter Weise sich beugte, ihm die Hand zu küssen.

„Gerade auf,“ — commandirte er — „Kopf in die Höhe, Brust heraus! Wer einen Bart trägt, darf nicht an solche knechtische Pagenpossen denken. Bei'm Saint Denis, Du bist ein schmuckes Manns-Bild geworden, Philibert, aber die glatte Höflings-Manier guckt aus Dir heraus vom Scheitel bis zur Sohle; die muß fort, fort, denn die Melac's haben nie ihr Glück auf den Schloßparquets gesucht und gefunden. Ein Soldat sollst Du werden, und kannst bei meinem jüngsten Lieutenant in die Schule gehen, der ein ganz anderer Kerl ist wie Du.“

Der Chevalier wurde blutroth im Gesicht, versicherte jedoch unterwürfig dem gefürchteten Onkel, er würde sich gern hinstellen lassen, wo der Onkel es wünschen möchte, und hoffe überall dem Namen Melac Ehre zu machen.

„Brav, mein Sohn!“ — entgegnete der Alte mit milderer Stimme. „Wer kommandiren will, muß zu gehorchen verstehen. Doch wird das Kunststück nicht leicht seyn, ohne Exercierzeit sogleich aus dem Sammtkleid in den Lederkoller zu steigen, und es drängt die Zeit, der Krieg ist vor der Thür, ohne daß eine Seele außer Frankreichs Gränzen es ahnet. Schon ist eine Armee nicht fern von uns, welche Courvois auf Straßburg schickt, und jede Stunde kann der Kurier eintreffen, der auch uns zum Ausbruch ruft. Nimm Dich d'ruan zusammen, suche Dir einen Wappencroß aus meinem Magazin, denn ich wünsche Dich als meinen Aides-de-Camp mitzunehmen und selbst einzuführen in das Freudenfeld der Schlacht, in den einzigen Festsaal, wo sich ein ächter Mann wohl zu befinden vermag.“

Der Neffe dankte für die Auszeichnung auf das Herzlichste, und der Marschall griff wieder zu den Landkarten und Papieren, die ihn vorhin beschäftigt, erzählte leichtbin nur noch von dem jungen Schweizer, den er adoptirt, den er dem Chevalier zum brüderlichen Kameraden bestimmt, und den er ihm, sobald er sich sehen ließe, auf's Zimmer schicken würde. —

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Palindroms im vorigen Blatte.

Riebuhr — Rubin.

Düsseldorf, Montag den 28. Juli 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 30.

Die Stiefmutter.

Novelle von W. Blumenbagen.

(Fortsetzung.)

Nach der kurzen Zwiesprache mit dem Oheim entlassen, ging der Ritter Melac, nicht ganz zufrieden mit dem Empfang, und wirklich verstimmt über den ihm als Muster gepriesenen Fremdling, mit dem er die Gunst des Oheims theilen sollte, ja, mit ihm darum zu ringen gezwungen war. Die Wachtposten wurden Mittag gewechselt, und kurz nachher meldete der lustige Baptist den jungen Gesinn an. Mit krauser Stirn hob sich der Chevalier lässig vom Sessel, als der Schütz in dem grünen feinen Wamms mit den silbergestickten Aufschlägen eintrat, und beleidigt warf er seinen Kopf stolzer nach hinten, als der Diffizier an der Thür ohne die schickliche Begrüßung stehen blieb, die Melac als Kette des Marschalls erwarten durfte. Da streckte der junge Mann beide Hände nach ihm aus und rief mit vor Rührung bebender Stimme: „Philibert, ist es möglich, hast Du wirklich Deinen Jerome und das Eisenheimer Schloß so bald vergessen?“

Der Chevalier stuchte, schaute schärfer hin, schien seinen Augen nicht zu trauen, erkannte jedoch schnell den Freund, und Beide lagen Brust an Brust, saßen bald traulich neben einander, und Melac konnte sich nicht satt sehen an dem hochaufgeschossenen, kraftvollen Jünglinge, den er sich immer noch knabenhaft und unselbstständig gedacht.

„Aber Welch Wunder brachte Dich hieher?“ — fragte er kopfschüttelnd — „was warf Dich in dieses Kleid, in meines rauhen Onkels Herz und Gunst, und warum verachtest Du Deines Vaters Namen, mein Jerome, der Dir, wie mir, so lieb seyn muß?“

„Still, still!“ — sagte schen der Schütz; — „wenn Du mich liebst wie sonst, so darfst Du den Namen Eisenheim nicht kennen, mich nicht kennen. Der Marschall würde mir nie den Trug vergeben, und gönnt Du mir das Bißchen Gunst bei Deinem strengen Anverwandten und bist nicht neidisch darauf, wirst Du mir die erste Bitte nach unserm Wiederfinden nicht versagen.“

„Ich Clara's Bruder verrathen?“ — rief Melac mit Bewegung. — „Aber heile meine Neugier! Erzähle! Wir sind sicher vor jeder Unterbrechung, denn der Ohm vermuthet den Neffen auf dem Bett, ruhend von der Kette, und wird vor der Tafelglocke mich nicht stören lassen.“ — Er legte traulich seine Rechte in Jerome's Hand, und dieser begann seine Erzählung, nachdem der Ritter zur Vorsticht den Baptist angewiesen, vor dem Zimmer Wache zu halten, und jeden Störer schleunigst anzumelden.

„Seit Du fortgeritten von unserm Schloße“ — sprach der junge Eisenheim — „war es uns Allen, als sey der gute Geist von uns gewichen, und wäre an die Stelle eines heikern Frühlings plötzlich und ohne

Uebergang der langweilige, freudenleere Winter eingetreten. Mir fehltest Du allenthalben; warest Du doch der Erste gewesen, der sich zu mir geneigt in Freundschaft und Vertrauen, und Alle schienen meinen Gram zu theilen; die kleine Angela fragte stündlich nach Dir und bat, man möchte Dich wieder holen, denn alle ihre Püppchen weinten; Schwester Clara schlief stumm und traurig umher und saß stundenlang an dem Fenster, von dem sie Dir den Abschied gewinkt; und auch die Mutter, welche, so lange Du bei uns weiltest, heiterer gewesen wie gewöhnlich, kränkelte auf's Neue, und verließ bald das Bett nicht mehr, von dem sie wenige Monden darauf zu Grabe getragen wurde. Ach! Melac“ — er drückte schmerzlich des Ritters Hand an seine Brust; — „ich hatte früher nicht bedacht, was eine Mutter dem Kinde ist, der wilde Bube hatte sie oft gekränkt im Eigensinn und Ungehorsam, hatte sich nicht so um sie bekümmert, wie er gesollt; jetzt an ihrem Sarge fiel mir das Alles wie eine drückende Last auf das Herz, und ich mag mich wohl sehr ungebärdig betragen haben, wie man die schneebleiche, gute Frau zur Gruft hinab trug, denn der Vater fuhr mich hart an und schalt mich einen albernen Knaben, und Aurora, Du erinnerst Dich der Jungfrau vielleicht, die bei uns wohnte, ermahnte mich, vor den Leuten Mich nicht lächerlich zu machen, die den Respect vor ihrem heulenden Junker verlieren müßten.“

„Ja, ich erinnere mich!“ — seufzte Melac. — „Aber weiter, weiter!“

„Aurora's Wort hatte ein besonderes Gewicht für mich, ohne daß ich wußte warum,“ — fuhr Jerome fort — „weit mehr als des Vaters Scheltwort; und ich bezwang mich, und der Mutter Bild wurde bald schwächer in meiner Phantasie, und ich weinte in sündhaftem Leichtsinne nicht mehr um die Verlorne. Aber Aurora trug auch hier wiederum die Hälfte der Schuld durch ihr Benehmen gegen mich, das seit dem Verschwinden der Mutter sich gänzlich verändert hatte. Ohne sie hätte ich mich sicher unerträglich allein und recht elend im Iden Schlosse gefühlt, doch sie schenkte meine einsame Lage mitleidig zu erkennen, und in allen Stunden, worin sie der Sorge des Haushalts sich entziehen durfte, gab sie mir ihre Aufmerksamkeit kund, sie schwagte und las mit mir, wir sprachen von Dir und meiner Zukunft, sie trieb mich zu den Waffenübungen mit dem Jäger Siegbert, und lobte meine Fortschritte; sie trieb mich, Theil zu nehmen an des Vaters Jagden, um seiner Liebe mich zu vergewissern, sie sorgte für meine Kleidung, meine Bequemlichkeit, mehr wie es fast die Mutter gethan, und ich empfand eine Neigung, ein Zutrauen für sie, wie es die einsylbige Schwester Clara niemals in meinem Herzen hatte erwecken können.“

„Du armes junges Blut! Ich sehe die Katastrophe voraus;“ — fiel Melac ein, indem er mit doppelter Theilnahme zuhörte.

„Ich wette für das Gegentheil;“ — antwortete Jerome; — „ist mir, der ich Alles selbst erlebt, doch

das ganze Ereigniß ein Räthsel geworden, wie mir das Gefühl ein Räthsel blieb, was so auf Einmal mich zu einem Wesen hinzog, das ich doch schon so lange dicht neben mir gehabt. O, mein Freund, ich kann Dir nichts erzählen von den nächsten Monden nach dem Tode der Mutter, von dieser Zeit, wo ich mich bald glücklich, bald recht unglücklich wähnte; ich fühle meinen Kopf brennen, mein Herz klopfen, wie da, als ich ihr die erste wilde Ente, meinen ersten Jagdpreis, zur Küche trug, und sie mich im fröhlichen Scherz über mein Jagdglück, beim Kopfe nahm, und zwei warme Küsse auf meinen Mund drückte. Das süße Spiel that mir so wohl, und ich gestehe Dir schamroth, ich bat und nahm seitdem gar oft, was sie nur selten weigerte."

"Unschuldiger Herkules in der Wiege;" — rief Philibert lächelnd; — "die Eva mit dem Apfel der Erkenntniß in der kleinen Hand mag wohl manchen erfahrenen Adam warm gemacht haben, daß es ihm war, als hätte nicht ein Weib, sondern eine tobende Windsbraut ihn in die Arme genommen."

"Die schöne Zeit nahm einen gar zu traurigen Abschied," — fuhr der junge Schütz schwermüthig fort; — "höre nur, was sich begab. Eines Abends, der Vater war auf der Jagd, saßen Aurora und ich allein im Zimmer, und ich mußte ihr vorlesen aus dem französischen Gedichtbuche, was Du bei uns zurückgelassen. Ich las das Poem von dem Bruder, der seine Schwester liebt, und recht unglücklich ist, bis sich entdeckt, daß die Schwester nicht seine Schwester ist. Es hatte mir geäußert, als hätte ich einen Hund an schlagen hören weit hin im Hofe, aber Aurora verneinte es, und legte den runden warmen Arm traulich um meinen Nacken, und ich mußte fortlesen. Als ich nun kam zu dem Schlusse des Gedichts, wo sich Braut und Bräutigam in die Arme stürzen, da fiel es plötzlich wie Schuppen mir vom Auge, und ich hielt ein, denn mir mangelte der Athem, und ich sah auf zu ihr mit Blicken, vor denen Feuersterne tanzten. In jedem Auge stand ihr eine Thräne, und doch leuchteten die Augen durch die Thränen heller und schöner als Sternenschein und Morgenlicht. Da warf ich mich an ihre Brust und schlug beide Arme um sie und hing lange an ihrem Halse. O, schrecklicher Augenblick! Der Vater war hereingekommen, seine wilde Stimme, und seine harte Faust weckten mich aus einer Betäubung, die alle meine Sinne getödtet; furchtbar traf mich sein Zornwort und zernichtete mich fast. Ich hörte Aurora's Entschuldigung nur halb, sie verklagte mich, sprach von Verfolgung, von Wehr. Was konnte die Arme anders thun? Wie konnte sie des Vaters Mißhandlung anders von sich abhalten? Warf sie sich doch zwischen ihn und mich, so daß ich nach meinem Zimmer zu flüchten vermochte! — Am andern Morgen folgte nach einer bangen Nacht die Strafe für meine sündhafte Unart. Der Jäger Siegbert brachte mir im Namen des Vaters eine Rolle mit Goldstücken und zugleich den Urtheilspruch, ohne Aufschub das Schloß zu verlassen, und bei Fluch und Enterbung nicht früher zurück zu kommen, bis mir des Vaters Befehl dazu geworden."

"Ich sehe klar;" — stieß Philibert hervor und seine Hände ballten sich. "Die Schlange spie ihr Gift in Deinen Lebensstrank. O psui über die Entweibte! Und für ewig bleibt es wahr: kann sich kein Mann erheben zu der Engelshöhe des Weibes, zu der Herrlichkeit reiner Frauen-Natur, so kann auch kein Mann so tief sinken, wie das Weib, wenn es gesunken."

Jerome sah verdutzt und fragend auf den Freund, dieser aber sprach: "Bringe nur Deine Geschichte von dem verlorenen Sohne zu Ende, dann wird Ein Wort von mir Dir den Räthselknoten zerhacken."

"Ich ging vom Schlosse" — erzählte Jerome weiter — "trot dem Zorne des Vater zu entrinnen; ohne Sorge pilgerte ich in die fremde Welt, und bald schenkte mir die Strafe ein liebes Geschenk, sah ich doch täglich Neues und Herrliches, fand ich doch überall freundliche Menschen, war ich doch frei, Herr meiner

Zeit und meines Willens. Ich wanderte am Rheine hinauf, durch die Schweiz bis an Italiens Grenzen; aber dort gefiel es mir nicht, die Menschen wurden finster und feindselig, die Sprache mir fremd, man betrachtete mich mit Argwohn, man bestahl mich, und entschlossen kehrte ich um und pilgerte zurück zu einem gastlichen Hause, das unfern der Teufelsbrücke umringt von duftigen Weideplätzen lag, das mich einst heberbergt, und wo sechs wackere Brüder, Alle nicht weit im Alter über und unter mir, dazumal einen Freundschaftsbund mit mir geschlossen. Man nahm mich fröhlich auf, ich wurde wie der siebente Bruder gehalten, und lebte zwei Jahre in dieser lieben Familie. Aber meine Goldrolle ward immer kürzer, denn ich sparte sie nicht, und mehr als früher gedachte ich der Heimath; auch war ich verständiger geworden durch das Gespräch der Alten, dem wir Jungen oftmals zuhörten; ich kannte jetzt meine Rechte, meine Ansprüche, und nahm Abschied, um zu schauen, wie es stände zu Hause, um den Versuch zu wagen, in unserm Schlosse Nähe geheim mit der freundlichen Aurora in Verkehr zu treten und durch sie den Vater zu versöhnen. Da fand mich Dein Oheim, seine Anträge schmeichelten meinem Ehrgeiz, es schien mir günstiger für mein Schicksal, in dem Kleide eines Soldaten vor den Vater zu treten als in der Tracht des Aelplers; sein Name erinnerte mich an Dich, ich hörte von Deiner baldigen Ankunft, und ich blieb, um Dir mein Herz zu vertrauen, von Dir Rath und Hülfe zu nehmen bei dem Schritte, der für meine Zukunft so wichtig erschien."

Der Jüngling schwieg, und der Chevalier nahm wieder wie Anfangs Jerome's Hand zwischen seine beiden Hände. "Du sollst Dich nicht getäuscht haben, Du guter, treuherziger, arg betrogener Mensch," — sagte er mit Wärme und Lebhaftigkeit; — "Dein guter Engel warf diese Barriere mitten in Deinen Weg, denn Deine Aufnahme im Vaterhause möchte Dir eine Teufelsbrücke geworden seyn, gefährlicher als jene zwischen Deinen Eisbergen. Vor wenig Tagen war ich dort und sprach Deinen Vater,"

Hochauf fuhr der Jüngling. "Und wie lebt der Vater, die Schwestern und Aurora?" — rief er mit Herzlichkeit.

"Ein Wort zuerst," — antwortete der Chevalier; — "es beantwortet vielleicht alle Deine Fragen: Aurora, die schöne, zärtliche, seelengute Aurora ist Deine Stiefmutter geworden." Mit einem Schrei sank Jerome in seinen Sessel zurück. "Aurora meine Mutter, Aurora meines Vaters Frau?" — stotterte er, u. seine Wangen waren plötzlich bleich geworden wie die Wand und seine Augen starrten ungläubig und wie erlöschten in des Freundes Gesicht. — Melac erzählte ihm jetzt, was er dort gefunden und nicht gefunden, jedoch ohne sein eigenes Geheimniß preis zu geben. Thränen flossen aus des Jünglings Augen um die kleine Angela; als er aber Clara's Entfernung vernahm, stuzte er, und versicherte, daß er weder Blutsfreunde noch Bekannte seiner Familie in Straßburg kenne, ja, daß er selbst sich ganz vor Kurzem mehrere Tage in Straßburg verweilet, und nichts von der geliebten Schwester dort gehört, noch gesehen.

"Aber Aurora meines Vaters Frau?" — so schloß er mehrere mal seine abgestoßenen Reden, als wenn dieser Gedanke vor den Uebri gen sich unmöglich in seinen Verstand einbürgern könnte, und zuletzt setzte er hinzu: "Melac, wäre es nicht Dein Mund, der der wackern Jungfrau solchen Makel aufbürdet, ich schälte ihn ein Lügenmaul."

"So bist Du ganz ohne Ahnung, so siehst Du nicht durch den Nebel?" — fragte Melac unmutig. "Ja, die falsche Sünderin kannte Dich, und darum wagte sie das große Spiel um Dein Erbe, denn Du, der den Schwestern zum Schutz von der Vorsicht berufen, warest blind geworden, stockblind in dem Trugschimmer der vor Dir ausgelegten, freilich, ja freilich nur zu preiswürdigen Reize. Dich ließ sie verbannen, nachdem ihre Comödie mit dem Papa gelungen, das kleine Engelnchen starb ihr zur rechten Zeit, und Clara, die liebenswürdige, fromme Clara —"

Der Gasconner trat herein, und bat um Verzeihung, daß er seinen Posten verlassen, aber es sey ein besonderer Lärm losgebrochen in der Stadt, eine besondere Unruhe auch im Commandanten-Hause, eine Ordnung sey auf schweißtriefendem Gaul eingeritten, die Obristen wären schon allesamt bei dem Herrn Marschall versammelt.

„Laufe zum Salon“ — sprach im erweckten Diensteifer der Schützenoffizier — „und frage nach, was es Besonderes gibt, und bringe schnell uns Nachricht zurück.“ —

Der Chevalier hätte jedoch starr, und ohne seine Rede zu vollenden, auf den Gasconner geblickt, und als Baptist eifertig davon sprang, fuhr er wie ein Mensch, der ein Gespenst erblickt, dessen Anblick ihn versteinerte, dessen Verschwinden ihn wieder zum Leben ruft, vom Sessel auf mit erblichem Gesicht und mit Augen, in welchen das Entsetzen seiner Seele zu lesen war. „Clara ist nicht im Schloß, ist nicht in Straßburg,“ — rief er im Selbstgespräch; — „wo ist sie hin? Mußte sie nicht auch aus dem Wege, um der Habgierigen den ganzen Reichtum des verlebten alten Thoren zu sichern? Wenn er doch recht gehabt und gute Ohren gehabt der alberne Bursch in seinem Thurm? Wenn jene wimmernde Stimme — wenn sie mich gerufen, den Freund, den Geliebten? Wenn — o, es ist entsetzlich! Und ich hörte nicht ihre Stimme, nicht die Stimme des Himmels, die mich forderte? Entsetzlicher Traum! Gespenst des Macbeth! Furchtbarstes Bild, das je ein Mensch in seiner innersten Seele aufsteigen erblickte!“

„Was ist Dir, Freund!“ — unterbrach Jerome seine unheimlichen Ausrufungen. „Kalter Schweiß deckt Deine Stirn, Deine Glieder zittern. Hast Du eine Krankheit von der Reise mitgebracht, und mußt ich den Feldarzt rufen?“

„Laß es gut seyn, mein Bruder,“ — sagte Melac matt, indem er sich an Jerome's Schulter lehnte. „Das schreckenvolle Traumbild, das mich beunruhigte, ist zu grauenhaft, als daß es der Wirklichkeit angehören könnte. Es ist vorüber, ist verschwunden und ich bin erwacht. Aber“ — setzte er lebhafter hinzu — „wir müssen dennoch ohne Säumnis hin zu Deinem Schlosse, müssen wissen, wo Clara ist, müssen sie schützen vor der schleichenden Feindin. Komm, sogleich wollen wir um Urlaub bitten bei meinem Oheim; Du mußt mich begleiten, denn mich könnte man fragen, welch ein Recht ich mitgebracht, so tief und ernstlich zu forschen.“

Kopfschüttelnd entgegnete Jerome: „Und was könnte der Schwester geschehen im Vaterhause, unter des Vaters Augen?“

„Armer Bursch“ — antwortete der Chevalier heftig, und indem er ihn fortzog — „wärest Du statt in die Schweizerberge nach Paris gewandelt, so würdest Du mißtrauischer geworden seyn, würdest in der großen Sitten-Verderbnis den Menschen nackt gesehen haben, wie das erste Sündenpaar vor dem Feuer-Schwerte des Rache-Engels. Mich schauert vor einer Möglichkeit, die ich nicht in Dein-unbefangenes Herz vergiftend zu werfen wage. Deine treffliche Mutter, die kleine Angela — es ist mir, als stiegen sie auf aus der Brust der Burg am zürnend-rauschenden Rhein, und winkten mir befehlend. Fort, zum Oheim; meine Phantasie drohet mich umzuwerfen, und darum will ich glauben, Du hättest nicht Unrecht, denn ein Teufel kann nicht lieben, nicht einmal Liebe heucheln, und meine Gedanken spielen mit etwas, welches mehr als teuflisch genannt werden müßte.“

Er riß ihn fort, aber ehe sie noch das Zimmer verlassen, hörten sie auf einmal draußen in der Stadt Trommel-Gemurr erwachen, bald Trommeln von allen Seiten rasseln, und unterschieden den Generalmarsch, der die Truppen mit seiner bekannten dumpfen Stimme aus den Quartieren zu den Alarm-Plätzen rufen mußte.

Freundes, um sich auf den Posten zu begeben, wohin ihn die kriegerischen Lüne befehligt, zu der nahe gelegenen Kaserne der Leibschützen des Marschalls, vor deren Pforten bereits der Hornbläser seine langgezogenen Signale in die Luft blies, um die etwa in der Stadt zerstreuten Büchsenträger einzuberufen. Der Chevalier, den die Neugier wegen der Ursache des unvermutheten Alarms in etwas aus seinen düstern Träumen erweckt, eilte zu dem Zimmer des Marschalls, mußte jedoch eine geraume Zeit dort verbarren, bis die Obristen entlassen und ihm die Erlaubnis zum Eintritt verkündet worden.

Er fand den Marschall vor einer Landkarte, in die eine Menge Knopfnadeln eingesteckt waren, und indem seine Augen auf dem Papier die bezeichneten Gegenden musterten, aß er aus einer Schüssel, die ein sümles Fleisch-Gericht enthielt, mit Hast und ohne die Bissen anzusehen, die seine Gabel zum Munde trug.

„Ach, der Herr Keffe!“ — sagte er recht heiter, nachdem er einen Blick nur auf den Eintretenden geworfen. „Nun ohne Säumnis zu Pferde, mein Resfrut! Aus dem Empfang-Schmause für meinen theuern Bluts-Verwandten kann für heute nichts werden; laß Dir, wie ich es that, aus der Küche eine Schüssel bringen und speise sie auf dem Serviettkchen, nimm dann einen Degen aus meiner Waffen-Kammer und thue die Reiterstiefeln an. In einer Stunde geht's hinaus in das Feld, und Dank dem heiligen Dionys, daß wir einmal wieder aus diesem traurigen Käfig kommen.“

„Und von woher sind wir bedroht?“ — fragte Philibert. — „Welcher Feind hat Frankreich's Grenzen überschritten?“ — Mit wildem Hohn lachte der Marschall auf. „Du bleicher Hofsunker“ — rief er; „hat Dich der Trommelwirbel trunken gemacht? Frankreich macht sich seine Kriege selbst, der Franzose ist immer der Herausforderer. Du hast im Norden die Historie der Ludwige vergessen, ich werde sie aber schon mit Dir repetiren, und practisch, wie es geschiedte Lehrmeister machen. Horch, die lustigen Trompeten! Aiguillon führt seine Dragoner schon zur Zugbrücke, uns den Weg zu zeigen. Ja, ja, mein schmuckes Herrchen, Straßburg ist unser, die stolze Reichsstadt brachte ihren goldenen Schlüssel nach dem ersten Kanonen-Schusse in Louvois Lager. Vive la reunion! Durch den Nimwegner Frieden ist ein schwarzer Strich gemacht, und Alles, was diesseits des Stromes liegt, muß mit der Lilienkrone eine Wieder-Vereinigung finden; ja, ich hoffe, wir tragen Schwert und Sieg dieses mal mit hinüber in das Herz des Landes der Bärenhäuter, welche eitel prunken mit der Krone des großen Charles und ihrer Kaisergruht im nahen Speier und ihrem Kaiserschlosse zu Wien, und deren gepriesenes Kaiserreich doch nur einem Flickkleide des Harlequins ähnelt, da man nach jeder Tagereise eine neue Gränze und ein neues Fürsten-Wappen auf dem Gränzpfahl findet.“

„Aber wohin geht unser Schnellmarsch, wenn wir keinen Feind vor uns haben?“ — forschte Philibert verwundert.

„Hinunter am Rheinstrom,“ — jubelte der Alte hochroth im verzerrten Antlitz; — „mir recht, wenn Gott will, bis nach Amsterdam, der reichen Krämerstadt, welche leider vor drei Jahren dem Nachschwerte des tapfern Conde entgieng. Das Commando des linken Flügels ist mir vertraut; bis er sich zu mir her geböhnt, führe ich die Hälfte unserer Garnison hinaus, und jedes Fleckchen am Strom bis Mainz und Coblenz hinunter soll von mir besetzt werden, damit der Rücken der großen Armee sicher steht und sie sich ausbreiten darf ohne Sorge, einem austretenden Meere gleich, dem nicht Damm, nicht Ufer Widerstand zu leisten vermag.“

Der Chevalier horchte mit Aufwallung auf die letzten Worte seines kriegeslustigen Oheims. Was er mit dem jungen Eisenheim gesprochen, fiel ihm ein, und er freuete sich innerlich, daß Louvois Kriegsplan seine Wünsche schnell zu bewilligen schien, ohne daß es der

Bitte um Urlaub oder einer Erklärung gegen den Marschall bedurfte, der doch seinem Character nach die Sache vielleicht als eine kleinliche Weiber-Historie oder einen ihm verächtlichen Familien-Prozeß betrachtet haben möchte. —

Kurze Zeit darauf sah man den Marschall schon völlig uniformirt auf den Steinstufen erscheinen, die zu der Pforte des Commandanten-Hauses führten. Hier trat ihm der Schützen-Lieutenant entgegen und machte ihn auf ein Getümmel aufmerksam, das auf einem Stadtplatze, den man von hier zur Hälfte über-sah, sich so eben erhob. Der Marschall sah scharf hinab, konnte aber selbst nicht die Ursache entdecken, die diesen Knäuel von Wagen, Pferden, Bürger-Leuten und Soldaten in einander geworfen, und wollte eben den herzutretenden Philibert absenden, als ein erbitterter Trainoffizier heran stolperte, und sich vor dem Com-mandanten richtend, im halben Athem mit Anstrengung seinen Bericht abstattete. Um dem unerwartet schnell marschirenden Korps die Bedürfnisse des nächsten Tages zu sichern, waren auf Befehl des Marschalls sämtliche Bäckerladen und alle Fleischkammern der Metzger gewaltsam geleert worden. Die einzelnen Bürger hatten sich in ihren Häusern der ungewöhnlichen Maßregel nicht widersetzt, später aber mit ihren Nachbarn vereint sich rortirt und die zum Abmarsch bereiteten Proviantwagen auf dem Platze angehalten, und ihre Abfahrt gehindert.

„Zum Teufel, Kapitän“ — rief der Marschall — „schämt Ihr Euch nicht, unter Eurer weißen Kokarde eine solche Botschaft auszusprechen? Ludwigs Soldaten lassen sich durch die Kanaille von Zünftlern ihr Abendbrod vor dem Munde wegfishen? Schämt Ihr vor dem kleinen Hornbläser dort, der kaum an Eure Schärpe reicht. Fort, werst die Bürger-Lumpen in ihre Hausthüren, oder ich werfe Euch aus der Armeeliste.“

Der Offizier zuckte die Achseln. „Herr Marschall, thut, was Ihr möget“ — sagte er resignirt — „wir thaten unsere Pflicht. Der heilige, wunderthätige Ludwig würde vergehen mit zwölf Musketteren, und wären es eitel Bayards, an tausend erhigte und bewaffnete Bürger aus einander zu sprengen versuchen.“

„Bah, — lachte der alte Kriegsmann höhnisch — „gib Acht, wie man eine solche Viehheerde zu Paaren treibt.“

Das Getümmel hatte sich genähert, das Geschrei hatte sich vermehrt, ein Theil des aufgestandenen Pöbels drängte sich zum Kommandanten-Hause. Der Marschall sah sich nach der Hofspforte um, vor der seine Dienerschaft mit den Sattel-Pferden und Packgäulen, und auch sein Jäger mit der Meute seiner Jaghunde versammelt stand. „Die Hunde los!“ — befahl er zurückschauend, dann trat er allein gegen den bunten Knäuel des Volks, und mit einer Stimme, die wirklich furchtbar und wie ein mistöniger, knatternd hallender Wetterschlag erschalle, schrie er dem Haufen zu: „Habt Ihr den Sonnenstich bekommen, Ihr Bestien! Halt, und rechts um, Ihr drehkranken Hammel, oder der Melac setzt Euch den rothen Hahn auf die Dächer, daß Euch für diese Nacht nur die Misthaufen Eurer Ragennester zur Schlafstätte übrig bleiben sollen.“ — Und als die Vordersten stußig Halt machten, setzte er lustig hinzu: „Huffab, Huffab, meine Hündchen, helft den Hasen dort auf ihre zwei Beine, damit sie ihre Löcher wieder finden.“ — Die grimmi-gen Hunde setzten, des Hezwortes gewohnt, mit wüthigem Geheul gegen den Feind, und fielen in den dichten Haufen verwundend und niederreißend, aber die Wirkung dieses bohmvollen Angriffs wurde eine entgegengesetzte für des Generals Erwartung. Ein furchtbares Gebrüll tönte zum Himmel, die bewaffneten Metzger hieben mit Beil und Messer mehrere der Thiere nieder, und die Schimpfworte: „Boshafter Menschen-Jäger! Höllenhund! Tyrann! Blutsäufer! Barbar! Nieder, nieder mit ihm!“ — schallten laut herüber, und ein riesiger Hufschmied schleuderte gegen den Marschall seinen schweren Hammer, daß er saufend wie eine Stückfugel dicht neben dem Federhute

desselben vorbei flog. Mit sechs mächtigen Schritten stand der Marschall wieder an seiner Hauspforte und sein Antlitz war gräßlich anzuschauen. Seine Augen sprüheten rothes Feuer und das gespaltene Augenlid zuckte krampfhaft, sein Mund glich dem Rachen einer wüthigen Hyäne, die Zähne kaischten weit vorgestreckt und mit weißlichem Schaume bedeckt.

„Ein Regiment herbei!“ — rief er einem Obristen zu, der verdußt da stand. — „Kein Glied dieser Rebellen darf sich gesund morgen in der Werkstatt rühren.“

„Die Dragoner sind voraus, Picardie und Auvergne zogen ebenfalls schon aus dem Thor;“ — stotterte der Angerufene, beklommen auf die immer sichtbar werdende Volksfluth blickend.

„Durch den Hof in die Stadt“ — donnerte der General! — „das Regiment Bretagne heran, Sturm-schritt, scharfe Patronen, Bajonett voran! Habt Acht, meine Schützen! Vorgerückt, Lieutenant, und Feuer auf die Wahnwitzigen.“

Der Chevalier faßte den Marschall an den Arm und sprach so ängstlich wie lebhaft: „Theurer Onkel, setzet Euch nicht aus! Schonet die Armseligen! Versprecht ihnen Erseg aus den Magazinen der Festung, verprecht ihnen Zahlung, oder lasset ihnen die Paar Dugend Wagen, ehe ihr um die elende Ladung Bürgerblut vergießt! Laßt uns in das feste Haus treten, die Schützen decken unsere Thür, bis das Regiment Bretagne anrückt und die Verführten mit den Ladestöcken züchtigt.“

Bis zur höchsten Wuth steigerte sich der Zorn des Marschalls bei diesen Versöhnungs Worten, und als er zugleich bemerkte, wie die Offiziere der Scharfschützen zögerten, und mit gesenkten Degen sich zu ihm wendeten, als bäten sie um Zurücknahme des Befehls. Zwei scharfgeladene Feldstücke standen nach Kriegs-Gebrauch an den Seiten der Hauspforte des Kommandanten und die wachhabenden Arquebustiere mit brennenden Lanten daneben. Auf einen derselben stürzte sich der Marschall, riß ihm den Zündstock aus der Hand, und obgleich sein Arm vor Ingrimmi zitterte, so traf er doch sicher mit der feurigen Spitze die Stupine. Donnernd entlud sich das Geschütz, der Traubenschuß prasselte weithin zwischen das Volk, Wehegeheul trat an die Stelle des übermüthigen Tobens, und als die Wolke von Pulverdampf, welche einige Minuten die Stelle einhüllte, sich geboben, sah man Verwundete sich wälzen auf dem Pflaster, sah den Menschen-Knäuel durchbrochen und in flüchtige Haufen zerstückelt; zugleich schallte der Kriegsmarsch des Regiments Bretagne im Rücken des Volks, denn sein Commandant hatte schon früher von dem Auslauf gehört, und weiße Uniformen schimmerten durch die dunkeln Bürgermassen, und Bajonette bligten stoßend und klirren im Gedräng.

Ein lautes entseßliches Lachen tönte aus des Marschalls Munde, und mit grinsend freundlichem Gesicht sagte er zu seiner Umgebung: „Habt Ihr jetzt gelernt, Ihr junges, bartloses Recrutenpack, wie ein Soldat solchen Carnevals-Fraßen ein Ende macht? Man sollte ein Halbdutzend der Unverschämten an den Gassenecken aufhängen und eine Straße niederbrennen, damit ein Denkjettel behalten werde für die Folge. Stadt und Bürger mögen zu Hölle fahren, denn nur die Festung ist uns zur Bewahrung anvertraut von des Königs Majestät, und nächst dem der Respect vor dem Soldaten überall das Nöthigste. Merkt Euch das, mein weicherziger Herr Ambassadeur, wenn man Euch einmal in Zukunft einen scharfen Posten anvertrauen sollte.“

Mit stichtlicher Gemüthsruhe bestieg er sein Streif-roß, der junge Jerome legte jedoch seine linke Hand dem bleich und verstummt dastehenden Chevalier auf die Schulter und sagte leise, indem er mit ihm einen verständlichen Blick tauschte: „Es ist doch ein schweres Handwerk, zu dem wir getreten, und wir werden noch Manches verlernen müssen.“ (Fortf. folgt.)

Düsseldorf, Montag den 4. August 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 31.

Die Stiefmutter.

Novelle von W. Blumenhagen.

(Fortsetzung.)

Der Plan des kriegskundigen französischen Ministers war mit der bekannten Scharfsichtigkeit des gewaltigen Louvois den besten und tauglichsten Männern zur Ausführung in die tapfern Hände gelegt worden. Ehe nur eine der bedrohten Regierungen eine Ahnung davon gehabt, stand Frankreichs Heeresmacht vereinigt in Strassburgs Nähe, nahm die Reichsstadt und machte sie zu ihrem Hauptstützpunkte. Der linke Flügel derselben schwenkte sich alsdann nach Westen und ward zur Avantgarde, denn der Kriegsplan gebot, sich zuerst alles Bodens diesseits des Rheins zu bemächtigen, ehe man den Uebergang zum rechten Ufer bereiten möchte, und Marschall Melac war der rechte Mann, diese Avantgarde zu führen und der Armee die geforderte Sicherheit im Rücken, ihr die nöthigen Anlehnungspunkte zu gewinnen.

Der alte, rauhe Soldat verließ keine Stunde die Spitze seiner Truppen; ohne Rast, fast ohne Schlaf, die nasse Beiwacht, den Marsch durch stürmisches Herbstwetter, die elende Kost mit dem gemeinsten Reiter theilend, wurde er ein Muster seiner Kriegsgleute, und seine Härte im Garnisondienst, seine Unerbittlichkeit vergaß sich in wenigen Tagen, und die ihm zugetheilten Regimenter vergötterten ihn, wie sie es in den vorigen Feldzügen gethan, und das Vertrauen zu dem Führer, die große Seele der Schlacht, wurzelte immer tiefer in jeder einzelnen Brust. Der Marschall riß sein Korps ungestüm mit sich fort, ohne Aufschub und Rasttag, denn er wußte, die verdoppelte Anstrengung der Märsche erhielt ihm die Braven, welche bei der Sammlung der feindlichen Kräfte dem Tode verfallen konnten. Die Städte, welche durch hinlängliche Garnison gedeckt, sich zur Wehr anschickten, ließ er nur von kleinen Korps umstellen, ihre Einnahme dem nachrückenden Hauptkorps überlassend; die Besatzungen kleiner Orte ließ er niedersäbeln, wenn sie sich unterfingen Widerstand zu leisten, auch manche widerspenstige Ortschaft der plündernden Soldateske preis geben und sie darauf in einen Aschenhaufen verwandeln. Er hatte die Ueberzeugung, daß seinem Könige durch diese Nothwendigkeit, wie er dergleichen nannte, und welcher er mit kaltem, eisernen Antlitz zuschauete, in der gewonnenen Zeit Menschen und Geld gespart würden, und wenn er dadurch auch die gemißhandelten Einwohner erbitterte, wenn sich aus den Elenden, die Hunger und Nachsucht spornte, einzelne Raubbanden bildeten, die seinen Zug beunruhigten, so achtete er diese flüchtig im nächtlichen Dunkel herumprellenden Horden nur wie der Bär die Meute der Hunde achtet, er schlug sie nieder, wo er sie fand, und fing er einzelne dieser Freijäger lebendig, so waren die Unglücklichen auch eines qualvollen Endes gewiß.

Auf einem felsigen Hügel, nicht weit vom Rheinstrome, lagerte ein weit vorgeschobenes Piquet französischer Schützen. Das Nachtfeuer flackerte noch in einzelnen Flämmchen über dem großen, rothglühenden Kohlenhaufen, umlagert von einem Duzend Soldaten, die sich fest in ihre grauen Mäntel gewickelt hielten, und denen die schwarzgrünen Hahnsfedern der Hüte durchnäht vom dicken, dumpfigen Morgennebel schlaff über die Gesichter herabbingen. Der Hügel ging von der einen Seite lehn bergauf, an der andern schnitt sich der Felsblock, der ihm zur Basis diente, gerade ab an acht Ellen steil hinunter, und vor der abfallenden Höhe breitete sich ein ebenes, vom niedern Busch unterbrochenes, weites Terrain aus, in welchem sich die weißen Nebelballen wälzten, jetzt sich wie ungeheure Gespenster hoch aufrichteten und die wunderbarsten Formen annahmen, jetzt sich wiederum niedersenkten und lang wie ein Bahrtuch auf die grüne Fläche sich ausdehnten. Am Rande des Abschusses hatten die Soldaten eine Laubhütte erbaut, und in ihr sah man den Offizier am Boden liegen, den großen besilberten Federhut auf sein Antlitz gedeckt; am lehren Aufweg des Hügel jedoch standen zwei Bauern mit verbrannten, unwilligen Gesichtern, mürrisch auf ihre Knittel gestützt, und ganz unten hielten ein Paar blaue Dragoner, welche diese Landleute so eben auf ihrer Morgenstreiferei aufgefangen und in die Linie gebracht. Der Korporal des Piquets hatte sein Examen beendet, und drehete sich mit verächtlicher Miene und unbefriedigt von den Anrestanten.

„Ihr habt gut thun und reden, Euch bezahlt der König, und außerdem nehmet Ihr vorlieb, wo Ihr einen Tisch gedeckt findet,“ — sagte der ältere der Bauern mit tückischem Seitenblicke; — „wir aber müssen dem Verdienste nachgehen, und müssen hungern, wenn wir saul sind; darum laßt uns unsers Weges ziehen, oder meldet es wenigstens dem Herrn Offizier, der vielleicht ein mitleidiges Herz in der Brust hat und arme Arbeitsleute und ihr Weib und Kind dabei nicht um den geringen Tagelohn bringen wird ohne Grund und Vortheil für Euch.“

„Schweig, oder ich lasse Dich den Kolben kosten, Du vermaledeites deutsches Ochsenmaul!“ — schalt der Korporal sich halb zurückwendend. „Bei'm heiligen Namen Gottes, das wäre der Mühe werth, um solch Gesindel den wackern Lieutenant aus dem Schlafe zu wecken, der ihm so Noth thut, da er die ganze Nacht selbst bei der äußersten Bedette gewacht hat, und dazu so fest und süß schläft, daß ihn, der sonst wie ein Kranich auf einem Beine den Schlaf abmacht, selbst die beiden Schüsse, die drüben im Felde fielen, nicht munter gerufen. Marschirt nur ab, Kameraden!“ — setzte er, den Dragonern winkend, hinzu — „auf Euren Posten, und Du Schildwacht, laß die Lumpen nicht aus den Augen.“

Mit giftigen Blicken setzte sich der ältere Bauer auf einen großen Feldstein, und stützte den Kopf auf die Hände, wurde aber bald zur neuen Aufmerksamkeit ge-

reizt, als von dem fernen Lager her, dessen weiße Zeltspitzen nach und nach im höher steigenden Sonnenlichte sichtbar geworden, zwei andere Reiter heran traben und an dem Hügel Halt machten.

„Siehe da, Monsieur Baptist!“ — rief der Corporal. „Was Teufel? Schon im Sattel? Ich meinte, an der Garonne und in Marmande ließen solche Cavaliere wie Du sich erst um Mittag von der Sonne aus den Federn rufen. Und bei dem Saint Etienne von Baigorri, welche furchtbare Waffe baumelt links an Deinem Gurt? Willst Du die Mainzer Thore einschlagen, oder bist Du als Schmiedeknecht zu den Arquebusierern getreten?“

Baptist reichte dem Corporal treuherzig die Rechte, indem er zugleich mit der linken Hand den schweren Hammer, die an seiner Hüfte hing, etwas in die Höhe hob, und eine gar stolze Gebärde dazu machte. „Ein Ehren-Arbeitsstück ist's“ — antwortete er — „von unserer Bataille her mit der Bürger-Compagnie zu Landau. Habt Ihr nicht davon gehört, wie ich dieses furchtbare Eisen dem tollen Schmied aus der Faust riß, wie er damit gerade nach des Herrn Marschall's Stirne zielte? Der Keil maasß sieben Fuß zwei Zoll und hatte vier Pariser Schuh in der Breite. Um fiel das Rindvieh von einem Fußstoß wie eine Saatgurke, und ich trage die Beute unserm Herrn Marschall zu Ehren, der mir zehn blankte Louis für das Heldenstück verabreichen ließ, und der Hammer soll dereinst, was der heilige Joseph jedoch noch lange verschieben wolle, über meinem Grabe eingemauert werden, daß die Kindeskinde wissen, was für ein Mann ihr Herr Vater gewesen.“

Alles lachte, der Gasconner fuhr aber, indem er rund umher sah, geschwätzig fort: „Sprechen wir aber nicht mehr von uns und solchen Bagatellen, die einem guten Franzosen täglich begegnen; denken wir vielmehr an die neuesten Kriegsthaten. Freund Corporal, habt Ihr noch nichts von dem Marschall und meinem Herrn erblickt?“

„Von dem Herrn Marschall?“ — fragte der Angeredete verwundert, und die Soldaten alle sprangen bei dem Namen vom Boden auf, und ordneten ihr Waffenwerk, als sähen sie den strengen General schon vor sich.

„Von ihm,“ — versicherte Baptist. „Schon mit dem Hahnrei im nächsten Dorfe ritt er mit mir und dem Chevalier, meinem Herrn, und noch zwei leichten Reitern aus dem Lager, in das Feld hinaus, weit vorwärts, fast bis dort, wo der graue Thurm über die Nebel gukt. Zwei Schnapphähne schossen nach uns aus dem Busch, und die Kugel des Einen der Schurken traf meinen Herrn am Arme. Er blutete wie ein geschlachteter Gänserich, wollte aber den General nicht verlassen, und ich mußte voran zum Lager traben und den Herrn Chirurgien-Major hier zum letzten Piquet kommandiren. Die mordlüstigen Schützen waren vor den Reitern in ihre Höllen-Verstecke entwischt, und ich hatte allein auf meinem kleinen Bretagner die lange Tour zu machen durch Nebel und Busch. Der Herr wußte, wen er abschickte, und gab mir darum nicht einmal einen der Reiter mit zur Sauvegarde.“

Der Offizier des Postens hatte sich schon bei Baptist's Eintreffen erhoben, war vor die Laubhütte getreten, und stand auf dem Gipfel der Höhe mit untergeschlagenen Armen, in Gedanken versunken und über das Feld hinschauend. Jetzt drehte er sich zu den Leuten und fragte, indem er den Mantel abwarf: „Bist Du es, Baptist? Und was willst Du hier? Was soll der Chirurgien? Und was ist's mit dem Chevalier?“

Die Schützen zogen sich zur Seite und Baptist wiederholte seinen Bericht, dem der Lieutenant mit großer Theilnahme zuhörte. Der Bauer aber, der schon bei Baptist's Ankunft seinen breiten Filzbut tief in das Gesicht gezogen, schien vor der Stimme des Offiziers besonders angeregt, und starrte von der Seite zu dem großgewachsenen jungen Manne

hinauf, der in dem grünen Wappenrocke mit dem reichen Silberbesatz, dem breiten weißen Vandelier und dem großen, von beiden Seiten aufgeschlagenen und mit Federn ausgefüllten Hute recht ritterlich da stand und über seine härtigen Schützen hinausragte, obgleich er der Jüngste schien. „Bei dem Saint Hubertus“ — murmelte er vor sich — „ist es ein Spud oder er selbst? Ungelegener als der Fant könnte uns gerade jetzt Niemand in den Weg laufen.“

„Setz wieder auf und reite ihm entgegen, treuer Bursch! Eine Kuglwunde ist schlimmer als ein Säbelriß, und es könnte Gefahr haben,“ — sagte der Lieutenant mit unruhiger Bewegung, aber der Gasconner antwortete freudig: „es thut nicht Noth, denn da sind sie schon! Der Herr Chevalier galoppirt munter wie in der Pariser Manege.“

Vier Pferdeköpfe wurden im Unterbusch sichtbar und wenige Minuten später hielten sie am Hügel. Der Marschall warf sich zuerst aus dem Sattel und stieg sogleich, den salutirenden Wachtposten grüßend, und an der Schützenreihe vorbei schreitend, auf die Spitze der Höhe. Der Chevalier, dem Baptist vom Pferde geholfen, stieß mit der Faust den Bauer von seinem Steinstege, daß er in den Sand polterte, setzte sich erschöpft nieder, und nachdem ihm Mantel und Uniform abgezogen, begann der Chirurg Unterforschung und Verband, wobei der Lieutenant sorgsam fragend und tröstend dem Blessirten sich näherte. Der Marschall droben schien jedoch mit andern Gedanken beschäftigt. „Du hast Recht, Philibert,“ — rief er herab — „das Ding dort ist ein festes Nest, und wie es da jetzt mit seinen Schieferdächern und spitzen Zinnen aufsteigt, wird es immer willkommener, und eignet sich ganz für meinen Zweck. In drei Tagen muß es Hochquart mit seinen Ingenieuren zu einem sichern Quartier der Generale umschaffen können. Unser muß es werden, denn nur zu gewiß dürfte es ein Sammlungsplatz der Brigands, die der Teufel lebendig holen möge, seyn, welche in diesen Tagen manchem Braven von uns das Croix d'Honneur stahlen, das ihm hätte werden müssen. Schade, daß Dein Arm blessirt ist, gern hätte ich Dich mit einem flüchtigen Korps dahin voraus gesandt, da Du das Ding von Deiner Reise her innen und außen kennen willst, und ein Coup de Main vielleicht das Nest und die Ratten darin zugleich gewänne.“

Der Chevalier wollte unten antworten, indeß nahm ihm der Schmerz die Worte von der Zunge, da gerade der Chirurg die Kugel mit seinem Zänglein aus der Wunde hervorzog. Der Marschall kehrte sich indeß herum und fragte nach den Bauern, und als er den Rapport des Corporals, der sie als eingebrachte Spione signalisirte, gehört, trat er herunter, riß mit gewaltiger Hand den ältesten vom Boden auf und donnerte auf ihn ein: „Sprich, Schurke, wenn Du Dich vom Galgen retten willst, wer bewohnt jetzt dort jenes Schloß? Sind viele Männer darin? Halten die Gaudiebe dort ihren Convent? Haben sie Waffen und Munition? Hat sich vielleicht Militär in die Steinhaufen geworfen? Du mußt das wissen, denn Ihr deutschen Hammel klebt ja zusammen wie Pech, wenn es blüht. Sprich, oder ich lasse Dir die steife Zunge aus dem Halse reißen.“

Der große Filzbut des Bauern war zu Boden gefallen, trotzig sah der stämmige Mensch mit den zusammen gekniffenen Augen dem Marschall in's Gesicht. „Was wissen wir von dem Schlosse?“ — antwortete er tödtlich. „Der Bauer geht nicht gern da hinauf, wo es für ihn nur die Peitsche und eine Hundesuppe gibt. Wir sind dem Eisenheim nicht Frohn und Handdienst schuldig; wir sitzen im Erzbischoflichen.“

Wie er sprach, hatten sich sogleich die Augen des Lieutenants und des Chevaliers zu ihm gewandt. „Siegbert!“ — rief der Erstere erschrocken hervor. Der junge Melac aber drückte den Chirurg zur Seite, und rief mit zornblühenden Augen: „War es doch meine Ahnung, als die Kugel mich traf! Schützen, packt den Mordbuben; knebelt ihn, schlägt ihn nieder,

wenn er sich sträubt! Ihr macht in ihm einen Eurer boshaftesten Feinde unschädlich.“ — „Das ist Buße für Aurora!“ — seufzte er leiser dem Lieutenant zu, als ihn Schwäche und Weh wiederum auf den Stein zurückzogen. Der Bauer, oder vielmehr der Leibjäger Siegbert überslog mit schnellem rollenden Tigerblick den Kreis, in welchem sie Arme und Gewehre überall zu seinem Verderben erhoben, und der ihm die Flucht vom Hügel herab abgeschnitten. Abgestoßen und mit heiserer Stimme rief er dann: „Wohl bekomme der Aberlaß dem verliebten Monsieur! Nächstens soll das Blei ein wenig mehr rechts appliziert werden. Was jedoch das Schlagen und Hängen anbetrifft, so ist es besser, wir Beide incommodiren uns nicht damit.“ — So sprang er unerwartet den Hügel hinan, und warf sich ohne Besinnen von der steilen, abschüssigen Seite desselben in das Feld hinunter, raffte sich, nachdem der tolle Sprung gelungen, vom Boden auf, und flog wie ein abgeschossener Pfeil über das Feld den bergenden Gebüschen zu.

Drei Schüsse geschahen von den erbitterten Schützen nach ihm, der dritte traf, er stürzte, aber augenblicklich stand er wieder auf den Beinen, taumelte in den Unterbusch und man sah sein schwarzes flatterndes Haar weiter hin noch einige mal über den niedern Gruppen der Zwerggewächse. Der alte Marschall fluchte gräulich über die verlorene Beute, und commandirte seine Reiter, der Spur des Flüchtlinge zu folgen, und gelobte einen goldenen Preis für seinen Kopf, indem er den zitternden, blaffen Gefährten des Entflohenen sogleich zum Tode zu führen befahl.

Ein düsterer Abend lag über der Gegend; der Wind fuhr kalt und strichweise über die Felder, und es rauschte unheimlich in den Baumgruppen. An einem Weingarten machte ein Soldaten-Trupp Halt nach einem lautlosen, vorsichtigen Marsche. Der Chevalier und sein Begleiter stiegen von den Pferden, und ließen sie festbinden an das Pfahlwerk, welches den Weinberg umgab.

„Wir müssen uns an dieser Stelle theilen,“ — sagte er als Commandant der Attafe. „Du, Lieutenant, kennst Deinen Weg; nimm die Hälfte der Schützen, die jüngsten, denn es gibt eine Gensjagd für sie, eine Erkletterung über Stock und Stein am Abgrunde hinauf. Mir folgen sechs Freiwillige zum Burgtor; Ihr Capitän Jffoire bleibt hier mit dem Rest der Leute unter den Waffen; nehmet jenen schwarzen Thurm fest in das Auge; sobald eine Fackel in ihm leuchtet, so folget im Sturm laufe diesem Pfade rechts zum Thore; wir bedürfen dann Eurer Hülfe, oder rufen Euch zur Besetzung des gewonnenen Platzes. Ihr, guter Palfise, möget Euch auch hier niederlassen, bis wir Euch einladen; Ihr sehet, mein Arm hält sich gehorsam und still wie ein treuer Dienstmann, als wüßte er, wie sein Herr hier so nöthig ist, und Niemand anderm diese Abenteuer anvertrauen darf.“

„Lasset mich meine Pflicht thun so streng und getreu, wie Ihr die Eure thut, Chevalier,“ — erwiderte der Chirurgien. „Ich versprach dem Herrn Marschall, keinen Schritt von Eurer Seite zu weichen, und werde mein Wort zu halten wissen.“ — Melac reichte dem Lieutenant die Hand, drückte sie fest und sagte: „Mit Gott, Jerome! In einer halben Stunde sehen wir uns wieder.“ — „Mir klopf das Herz“ — antwortete leiser der Lieutenant — „stürme ich doch feindlich gegen meine Wiege, und soll meine Kriegsfahne pflanzen auf das stille Grab meiner Mutter.“

Sie hatten ihre Hände noch nicht getrennt, so vernahmen sie trotz dem Verbot einen Wortwechsel zwischen den Soldaten, welche schon einige Schritte weiter marschirt waren, und fanden sie versammelt um einen Gegenstand, welcher den Fußsteig sperrend am Boden lag. Es war ein Leichnam, und als Jerome die Blendleuchte, welche er selber trug, öffnete, erkannte er den Leibjäger Siegbert, und mußte den Schützen

ein hartes Befehlswort entgegen werfen, damit die, welche nach dem Flüchtlinge geschossen, nicht in ein Jubelgeschrei ausbrachen. Der Todte lag auf dem Bauche, die gekrümmten Finger in die Erde gedrückt; als er umgewendet, sah man sein Leinenzeug voll mit Blut geröthet, das Blei war durch den Rücken in den Leib gedrungen, und das Leichen-Gesicht trug die Verzerrung der Wuth noch im Tode.

„Wie nahe war der Verräther seinem Ziele!“ — rief der Chevalier entsetzt. „Ein Pfund mehr in diesem Leibe und wir würden einen bösen Empfang erwarten müssen. So hat auch der Bösewicht seine Tugend, denn dieser Schurke opferte sich für den Herrn mit furchtbarer Entschlossenheit.“

Der Lieutenant blickte tiefinnig und wortlos nieder auf den stillgewordenen Trostkopf; er sah in ihm den ersten Pfeiler seines Vaterhauses in den Sand gestürzt, und bebte in schwarzen Ahnungen. Man warf den Todten zwischen die Weinstöcke, und die getrennten Rotten setzten ihre verschiedenen Märsche fort, und verloren sich mit kaum hörbaren Schritten und stumm wie Geisterzüge in dem Dunkel.

Jerome, mit jedem Punkte der Gegend von seinen Knaben-Spielen her bekannt, unternahm es, seine leichtbewaffneten Leute auf einem Wege in das Schloß zu bringen, den vielleicht die Schloß-Bewohner selbst nicht einmal kannten. Dort, wo die Steinmasse, auf der die Burg erbaut, am abschüssigsten und ungangbarsten erschien, kannte er eine Bohn, auf der man von Stein zu Stein, von den einzelnen Zweigeichen und Wachholder-Büschen als Anhalts-Puncte gehoben, bis dicht an die Mauern zu gelangen vermochte. Oft hatte er diese Teufelssteige kletternd und rutschend auf und ab gemacht, wenn er den Nestern der kleinen Sangvögel nachstellte oder dem Rothkehlchen Sprengel hieng. In der Mauer selbst wußte er eine niedere, eingestürzte Stelle, die ihm als Knabe zum geheimen Ausgangsthore gedient, von wo man in einen engen, unbenutzten Hof gelangte, der die Rückseite des großen Wartthurms berührte. Mit bewegtem Gemüth und gespannten Sinnen begann Jerome die Ersteigung, und freuete sich der leichten Basen und der kühnen Söhne der Pyrenäen und Ardennen, die gleich der gewandten Gemse ihm im Scheine seiner geöffneten Blindlaterne nachkletterten; dennoch möchte das Wagstück nicht ohne Unglück abgegangen seyn, wäre nicht, als die Ketten gerade den gefährlichsten Platz berührten, ein Theil des Nachthimmels wolkenfrei geworden, und hätte das Sternenlicht herabgesendet.

Der Chevalier näherte sich unterdessen dem Burgtore und trat ohne Hinderniß allein mit seinem Baptiste an die Eichenpforte, und ließ dreist die dumpfen weitgeschallenden Schläge des Klopfers daran ertönen. Ein Kopf erschien bald im Schießloche der Warte und fragte, und an der Stimme erkannte der Gascogner sogleich den jungen Hausknecht.

„Deffne, mein Junge“ — rief Baptiste — „öffne schnell und rufe Deinen wackern Herrn. Wir sind; Dein Kamerad, mit dem Du Brüdertreu getrunken vor wenigen Tagen, und der Monsieur Philibert ist's, der Dir einen blanken Kronenthaler geschenkt, als Du ihm den Bügel hieltst. Wir sind verwundet, bestohlen, ohne Pferde, und haben nur noch das Leben salvirt vor dem Raub-Gesinde, das an dem Rheine lagert.“ —

„So ist es doch wahr, so sind die vertrackten Franzosen doch schon in der Nähe, und verschonen selbst ihre eigenen Landsleute nicht?“ — entgegnete der Bursch treuherzig. „Nun wartet nur ein Weilchen. Es ist freilich Niemand heim, als ich und die Madam, aber seyd Ihr nur erst herein, soll Niemand hinter dem guten Thore Euch ein ferneres Leid anthun.“

Bald thaten sich die schweren Flügel von einander, der Knecht machte dem rasch eintretenden Chevalier seinen Krastfuß, erschrad aber nicht wenig, als ihn der Gascogner fast zu herzlich umarmte, ihm zugleich die breite Hand auf den Mund legte, und zu seinem Erstaunen mehrere Soldaten mit blankglänzen-

dem Gewehr wie aus der Erde wuchsen, und in erster Ordnung nach stummem Kommando sich an dem Eingange aufstellten. Melac gelangte durch den bekannten Bogengang in das Haupt-Gebäude, und kaum hatte er einige Schritte in das Innere gethan, so öffnete sich eine Thür, und heraus trat Aurora im Nachtkleide, die Kerze in der Hand, und blieb vor der fremden Erscheinung wie festgebannt stehen, mit vorgestrecktem Licht und starren Augen ihn betrachtend. —

„Verzeiht, schöne Frau, den späten Besuch“ — sagte der Ritter. „Grollet mit dem Schicksale, welches mich zwingt, Euch so bald wieder zu belästigen.“

„Melac!“ — rief Aurora mit Ueberraschung, die jedoch nicht unangenehm schien. — Aber indem sie noch sprach, hatte der Chevalier schon galant ihre Hand genommen, und führte sie in das Zimmer zurück, aus dem sie getreten. Weniger artig legte der Gast dann, ohne um Erlaubniß zu bitten, seinen Hut und Mantel ab, und neuerdings überrascht blickte Aurora auf den Kriegsbrock, den Degen und die weiße, breite Feldbinde ihres einstigen Galans. Hohe Röhre hatte ihr Gesicht bedeckt, aber mit der Besonnenheit, die das schlaue Weib nie im Stiche läßt, verbarg sie unter einem leichten Lächeln ihre Betroffenheit, setzte die Kerze nieder, trat dem Chevalier traulich näher, so daß ihr noch immer schönes Antlitz fast seine Brust berührte, und legte ihm dreist die Hand auf die Schulter. „Ha, jetzt verstehe ich Deinen nächtlichen Uebersall, mein lieber Freund!“ — sagte sie lebhaft. — „Jetzt ist mir der Grund Deines mysteriösen Eintritts klar. Du hast das Hofkleid mit der Uniform vertauscht, und es steht Dir wahrlich vortheilhaft, Du schöner Mann. Du bist ein Held geworden, und der dankbare Ritter gedachte seiner Dame, und eilte, sie zu schützen in ihrer Eremitage gegen Mordbrenner und Plünderer.“

Melac fixirte mit seinen Augen die übrigen. „Seyd Ihr dessen so gewiß“ — fragte er — „meine schöne Frau? Und wenn ich nun gegentheils gekommen wäre, mich zum Herrn des Schlosses und seines Inhalts zu machen?“ —

„Zimmerhin,“ — sagte sie leicht hin; — „Philibert spielte ja schon einst in diesen Steinhallen den obernden Alexander, und wir werden ihn gern eintauschen gegen einen grämlichen Waldmann, der, wie Du siehst, seine Dame sogar in dieser nahen Kriegs-Noth und in gefährlicher Nacht verläßt und preis gibt.“ —

„Wo ist der Herr von Esenheim?“ — fragte erster der Chevalier, indem er einen Schritt zurücktrat. Forschend und gespannter sah sie ihn an, dann antwortete sie langsam und mit Vorsicht: „Der Baron zog wie gewöhnlich auf die Jagd, und hat sich bei einem Trinkgelage seiner Genossen sicher verspätet; wir erwarten ihn jede Minute.“

„Sind keine dieser Genossen im Schlosse versteckt?“ — fragte strenger der Ritter. — „Sind hier keine Zusammenkünfte gehalten? Zog der Baron heute nicht auf eine edlere Jagd als gewöhnlich? Aurora, glaubt Ihr, der Baron habe nichts gewünscht von diesem guten Schusse?“

Er deutete auf seinen Arm, den er in der Binde trug, und das Weib erblick, aber das Entschuldigungswort erfror auf ihren Lippen, als ein Geräusch ihr Auge zur Thür zog, und sie den Schützenhauptmann und hinter ihm die Köpfe einiger Soldaten, unter denen auch Baptists' apfelrundes Gesicht sich zeigte, erblicken mußte. Sie sank in einen Sessel; Melac trat den Waffenbrüdern entgegen. Der Hauptmann meldete, daß von der Seite des Stroms sich Pferdege- trappel fernher vernehmen ließe, und verlangte Ordre; als ihm der Chevalier geantwortet, drängte sich aber der Gasconer herein, mit langem Gesicht und unsichern Blicken. „Herr,“ — sagte er stammelnd — „man begehrt Euch! Der Herr Leutenant ist herein, ist im Thurm, und o Saint Etienne! es hat wieder gewimmert wie damals, als Eure liebe Hand meine

Backen etwas derb klopfte, und Ihr ungläubig waret, wie der Apostel Thomas.“

Hastig ergriff Melac Hut und Licht, und folgte, ohne der Dame vom Hause zu achten, dem Diener. (Schluß folgt.)

General Rodil.

Das Schwanfende in den politischen Grundsätzen, welches einen so charakteristischen Zug in dem ganzen letzten Kampf auf der spanischen Halbinsel bildet, tritt in der Geschichte des Don Jose Ramon Rodil sehr stark hervor. In dem Unabhängigkeitskrieg stieg er bis zum Range eines Obersten, als welcher er nach Peru ging. Als die entscheidende Schlacht von Ayacucho, welche der spanischen Macht in Amerika den Todesstreich versetzte, geliefert wurde, war Rodil Gouverneur des Kastells von Callao. Sobald er Nachricht von dem Verluste der Schlacht erhalten, erklärte er so gleich, daß er an der zwischen dem Vicekönige La Serna und dem General Sucre abgeschlossenen Kapitulation keinen Theil nähme, „indem er den Oberbefehl über das Kastell von Callao unmittelbar von dem König selbst erhalten habe.“ Vierzehn Monate lang hielt sich Rodil gegen das Bombardement von Außen und gegen den Verrath, die Hungersnoth und die sie begleitenden Krankheiten, im Innern der Festung. Die zwei letzteren rafften über 4000 Personen hin, von denen mehrere zu den angesehensten Familien von Peru gehörten, welche der Sache des Königs treu geblieben waren. Alles dies konnte Rodil's Festigkeit nicht erschüttern: das Kastell wurde nach allen Richtungen minirt und Alles deutete auf den Entschluß des Gouverneurs hin, sich und seine Garnison im Nothfall unter den Trümmern der Festung zu begraben.

Gegen das Ende der Belagerung entdeckte Rodil, daß zwei Buenos-Ayres'sche Regimenter, welche zur Garnison gehörten, den Plan gemacht, den Patrioten die Festung zu überliefern. Dieser Plan war künstlich angelegt, daß alle Bemühungen des Gouverneurs und seiner Kundschafter, die Räubersführer zu entdecken, vergeblich waren. Endlich gerieth Rodil auf ein Mittel, das, wenn es gleich in militärischer Hinsicht sich mag vertheidigen lassen, doch als eine der kaltblütigsten Handlungen der Grausamkeit, die es nur gibt, angesehen werden kann. Er ließ die zwei Regimenter sich im Innern des Kastells aufstellen, und nachdem er ihnen seinen Entschluß angekündigt, die Festung in die Luft zu sprengen, setzte er schlaun hinzu: „allein, Ihr seyd Süd-Amerikaner, zum spanischen Dienste gezwungen, während Euer Herz für die andere Partei schlägt. Wer also von Euch die Garnison verlassen will, trete hervor und stelle sich 20 Schritte vor der Fronte hin.“ Der Oberst und etwa 120 Offiziere und Gemeine traten sogleich hervor und stellten sich so auf, wie der General es befohlen hatte; kaum war indeß dies geschehen, als Rodil den übrigen zurückgebliebenen Soldaten anzulegen und Feuer zu geben befahl, so daß in der nächsten Minute die sämmtlichen Empörer zu leben ausgehört hatten.

Erst, als auch der letzte Vorrath aufgezehrt war, übergab Rodil die Festung. Eine ehrenvolle Kapitulation ward, unter der Bürgschaft des Kapitäns Sir Murray Maxwell, vom englischen Linienschiffe Briton unterzeichnet, auf welchem Schiffe Rodil um das Kap Horn nach Rio Janeiro ging, wo indeß Don Pedro ihn anzunehmen sich weigerte.

In Schallenburg, bei Wessensee, lag eine Frau eben als Wächnerin mit ihrem kaum einen Tag alten Kinde im Bette, als das Gewitter naht. Der immer lauter rollende Donner erschreckt die Mutter, und eine unbeschreibliche Angst treibt sie endlich aus dem Bette; mühsam erreicht sie den Tisch, legt den Säugling darauf und in demselben Augenblicke schlägt der Blitz durch die Decke der Stube in das eben verlassene Bett, das sofort in hellen Flammen steht. Aber Der, der dem Donner befehlt, rettete Mutter und Kind.

Düsseldorf, Montag den 11. August 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№. 32.

Die Stiefmutter.

Novelle von W. Blumenbagen.

(Schluß.)

Der Furchtsame hatte nicht gelogen; als der Chevalier durch die langen Schloßgänge im alten Thurm ankam, fand er den jungen Eisenheim mit seinen Begleitern vor einer Eisenthür versammelt, deren Schloß die menschliche Kraft zu Schanden machte.

Glücklich hatte Jerome sein Vaterhaus erklettert, durch eine Fensteröffnung gelangte der feste Trupp aus dem kleinen Hofe in ein Gewölbe, wo ohne Rücksichtigung das Licht der Laterne einen Vorrath an Waffen und mehrere mit Patronen gefüllte Fässer entdecken ließ. Zur Eile durch diese Entdeckung getrieben, führte der Lieutenant die Soldaten in den Thurm, aber gleich die erste Thüre fesselte ihn, denn unverständliche Menschenstimmen schienen daraus hervor zu dringen; aber sie war verschlossen, und als man klopfte, drohte, befahl, verstummt das gehörte Geräusch sogleich. Jerome ließ die mitgebrachten Windlichter anzünden, und schickte nach dem Chevalier, ohne den er nichts unternehmen mochte. „Hier stecken sicher die Schurken, die wir suchen, und durch die Du geblutet,“ — rief ihm der Lieutenant entgegen; — „ich hoffe einen unbezahlbaren Fund gethan zu haben.“

„Vielleicht;“ — entgegnete Melac, den ein ungewöhnlicher Schauer schüttelte; — „vielleicht aber ein Fund, wie Du nimmer hättest suchen mögen. Corporal, eilet in's Haus und fordere der Schlossfrau die Schlüssel ab, fordere streng, nöthigenfalls mit Gewalt.“

Doch ehe er ausgeredet, fühlte er seine Hand von eisernen Fingern gefaßt, sich mehrere Schritte zurückgezogen, und sah Aurora, einer Leiche gleich, bebend wie die vom Wind durchstrichene Espe, vor sich.

„Melac,“ — sagte sie und die Lippen zitterten bei jedem Worte, — „Melac, Du warst diesem Herzen nahe, so rette dieses Herz und bringe es nicht zur Verzweiflung. Dieser Thurm umschließt ein Geheimniß des Barons, aber es ist unschädlich für Dich und Alle, die mit Dir sind. Melac, gehe nicht weiter! Kommandire die Männer in die große Halle, sie sollen dort im vollen Maaß bewirkt werden, Dir will ich dann, Dir allein vertrauen, was dieser Thurm verbirgt.“

„Mir werdet Ihr die Schlüssel doch nicht verweigern, Mutter!“ — sprach Jerome, indem er vortrat in den hellen Fackelschein. — „In des Vaters Abwesenheit darf der Sohn, der einzige, schon einmal den Hausheeren zu spielen wagen.“

Als hätte sie auf eine Ratter getreten, schoß das bleiche Weib zurück und in sich zusammen, und als sie den Junker wirklich erkannt, that sie einen Schrei und sank in die Knie, und drückte ihre Augen in des Chevaliers Kleid.

„Erlaubet Ihr Herren den Versuch?“ — tönte da

Baptist's Stimme, der in der Mitte der tühnen Büchsenträger jeder natürlichen Bangigkeit. Valet gerufen zu haben schien, — „dieser wackerer Hammer hat dem berühmtesten Schlossermeister Landau's zugehört, ehe ihn meine stärkere Faust eroberte, und ich meine, er wird Schlüssel und Dietrich zu ersetzen vermögen.“ — Da seinem Vorsatze kein Widerspruch geschah, so erhob er mit kräftigem Arme den Hammer zum Schlage. Aber kaum verhallte der hohle Schlag, kaum sprang das Schloß mit einem grellen Tone und fiel klirrend auf das Steinpflaster, so that Aurora einen entsetzlichen Kreis, raffte sich auf und flog schnell, wie mit dem Flugschuß des Falken, die Wendeltreppe hinauf.

Alle sahen ihr einige Augenblicke nach, dann traten die Anführer zur Eisenthür, die sich schon halb geöffnet, von der jedoch der tapfere Baptist einige Schritte zurück gewichen war. Man konnte anfangs von fern nichts erkennen, als aber Melac einem Schützen das Windlicht aus der Hand genommen, und vorsichtig hinein getreten, sah er hinten an der Mauer ein niederes Kubeckette, eine weiße, feine Menschen-Gestalt saß darauf, so wie jedoch Licht und Menschen eindringen, sank sie mit einem Seufzer zurück und schloß die Augen. Der Ritter trat rasch zum schmalen Bett, er leuchtete hinab, und „Clara“ rief er mit Entsetzen, und das Licht fiel aus seiner zuckenden Hand.

* * *

Ja, es war die unglückliche, verschollene Clara, auch der Bruder erkannte mit erstarrendem Schreck, als er und die Seinen näher getreten, die hingepferte Schwester. In einem engen Steingemach mit rauhen, feuchten Wänden, in welches kein Sonnenstrahl, nur eine Spur von Licht durch ein Gitterfenster in der Höhe zu dringen vermochte, und welches nur das Rothwendigste enthielt, lag das junge Mädchen da, und als wäre sie selbst das schöne Steinbild auf dem eigenen Grabe. Die Augen waren mit den langen Wimpern verschlossen, kein Athemzug hörbar, die feinen Glieder starr, sie glich einer weißen Frühlingsblüthe, welche der Sturm vom Baume gerissen und auf den Sand geworfen. Ihre Bekleidung zeigte von der Vernachlässigung ihrer Wärterin, auf dem groben Tisch am schmalen Bett stand ein leerer Wasserkrug und eine kleine Schüssel ohne Labung.

„Ist es denn möglich?“ — schrie Jerome mit wildem Ausbruch seines Gefühls — „Clara, sprich! Wie kamest Du hieher? Wer hat Dich in diesen furchtbaren Zustand geworfen?“

„Fragst Du noch, blinder Tobias?“ — entgegnete Melac mit dem kalten Tone der Verzweiflung. — „Falle noch die Schuppen, nicht von Deinen Augen? Erträthst Du noch jetzt nicht, welche Furie aus Reid, Haß, Habsucht diese Folterkammer erfunden? Man taufte sie mit dem Namen des lebenerweckenden Morgenrotts, aber Megäre hätte man sie taufen müssen, zu menschenfreundlicher Warnung für Alle, welche diesem weiblichen Teufel sich genähert.“

„D, sie ist todt!“ — setzte er weich und den Thränen nahe hinzu, indem er ehrerbietig die kalte hagere Hand ergriff. — „Unser stürmischer Einbruch hat die letzten Lebensfunken in ihrem schwachen Körper verloscht. Und ich hätte sie retten können, wäre ich der Spur gefolgt, die meines dummen Baptists Gespensterfurcht mir bezeichnen. O, ewiger Gott, nimmer kann der Fluch des Mordes und der Mitschuld nun von meinem Haupte genommen werden!“

„Sie ist nicht todt.“ — rief der Lieutenant; — „Ihr Herz schlägt. Nur hinaus aus dieser giftigen Luft, die selbst das gesundeste Herz erdrücken könnte.“ — Und mit riesiger Stärke hob er die Schwester auf seinen Armen von dem Lager, und trug sie wie ein Wickelfind leicht und sicher durch die Reihe der mitleidig stauenden Schützen fort, die Stiege hinauf, den Gang hinab, bis in das lustige Gemach, das einstens das seine gewesen. Der Chevalier folgte langsam mit gefalteten Händen und gesenktem Kopfe und betete leise: „Herr der Liebe, nimm diese Schuld von mir, laß sie leben; es wäre zu gräßlich, wenn die Liebe, welche sie zu retten kam, sie in das Grab legen müßte, die erst eben in die Frühlingsflur der Liebe getreten.“ — „Pah!“ — rief er dann lebhaft, als er den herbeikommenden Chirurgen erblickte, — „nicht des Marschalls Befehl, nein, Gottes allmächtige, allgütige Hand hat Euch hieher beordert. Hinein, zeigt Eure Kunst, thut ein Wunder! Und hättet Ihr hundert Todeswunden geheilt, hundert zerschossene Kameraden gerettet, Euer Bewußtseyn könnte Euch nicht so stolzen Lohn geben, als wenn Ihr diese zertretene Blume wieder ausblühen macht, und den Dank aus diesen frommen Himmelsaugen empfangen dürft.“

Der Hauptmann erschien in diesem Augenblick, mit ihm der Freiherr von Efenheim. In Begleitung vier bewaffneter Reiter war er unbesorgt in das Burgtbor geritten, im Hofe jedoch sogleich ergriffen, sammt seinem Geleit entwaffnet und zu Gefangenen im eigenen Hause gemacht worden. Bestürzung, mit heimlicher Wuth gemischt, lagen auf seinem Gesicht.

„Hinein, Du entsetzlicher Vater!“ — brach Philibert aus, indem er ihn gewaltsam in das Gemach stieß. — „Hier erwarte nicht den Feind des Kriegesgerichts Frankreichs, nein, Gottesgericht fordert hier den Kindesmörder vor seinen Stuhl.“

Verwundert stand der Freiherr mitten im Zimmer; als aber jetzt Jerome sich ihm näherte, und mit dem Ausrufe: „Vater, was ist hier geschehen, und wie habt Ihr solche Unthat gelitten!“ seine Arme ihm entgegen breitete, da bekam sein Grimm Worte, und die Rubinen seines Gesichts leuchteten wie Karfunkelsteine. Er stieß den Sohn zurück und sagte mit verbissener Wuth: „Fort von mir, Verräther am Vater und an dem Vaterlande! Die Farben, welche Du trägst, geben Zeugniß Deiner Schlechtigkeit, von der mich zu rechter Stunde ein treuer Mund gewarnt. Blüdere mein Haus, stoß Dein falsches Gewehr in Deines Vaters Brust, aber nenne Dich nie mehr des Vaters Sohn, dessen Fluch Du hundertfach verdienst.“

Empört ergriff der Ritter den Wüthigen wiederum am Arm und stieß ihn weiter zu dem Ruhebett, auf das man die arme Clara gelegt.

„Kindesmörder!“ — schrie er mit kreischender Stimme. — „Rühre sie an und schwöre, Du habest nicht Theil am Morde dieser Unschuld! Rühre sie an mit Deinem Finger, sie wird bluten, sie muß bluten!“

„Clara!“ — stammelte der alte Nimrod, tief erschüttert; — „welche Hand hat das gethan?“

„Sind denn alle hier im Schlosse blind und verrückt, und ich der einzige Vernünftige?“ — lachte Philibert mit wahnsinnigem Hohne. — „Erkenneft Du nicht die schöne Stiefmutter, die nach des alten Sünders Erbe gestrebt, und aus ihrem Schlangenwege geräumt, was ihr hinderlich, und Dich um Vater-Seligkeit hier unten, Dich dort oben um die Seligkeit Deiner Seele bestohlen? Siebst Du den Geist

der edlen Freifrau nicht stehen neben diesem Bett, und drohend von Dir fordern ihre zertretenen Kinder?“

Der Freiherr taumelte, verbarg sein dunkles Antlitz mit beiden Händen, flüsterte den Namen: „Aurora,“ und sank wie vom Wetterschlage gelähmt in einen Sessel.

Aus des Vaters Munde, aus den einzelnen, schwachen Aeußerungen des durch des thätigen Arztes Hülfe wieder in's Leben gerufenen Fräuleins erfuhren die beiden Freunde später den schrecklichen Zusammenhang dieser beispiellosen Unthat. — Als der Bruder aus dem Schlosse gestoßen, als der Vater die Anstalten zu seiner neuen Vermählung gemacht, und seine Absicht nicht länger verhehlt, war plötzlich ein starker, finsterner Geist in das stille, kindliche Mädchen gefahren. Das Gefühl, wie verlassen sie da stand, hatte alle ihre Kraft auf einmal reif gemacht. Mit freiem kühnen Worte mahnte sie den Vater, abzulassen von seinem Vorsatz, in welchem sie eine Beleidigung der entschlafenen, heißgeliebten Mutter erblickte, in welchem sie eine Beleidigung für seine Kinder, seine Familie, sein altes Wappen zu sehen vermeinte. Der Vater stieß ihre Warnung hart von sich, aber sein rauhes Wort, seine Mißhandlungen selbst schüchtern das aufgeregte Kind nicht ein, und auch nach vollzogener Hochzeit sprach sie laut ihren Abscheu und Haß aus, und sah auf die ihr aufgedrungene Mutter mit jener scharfen Verachtung, mit der die Herrin die schlechte Magd bestrafte, und durch welche in dem bösen, verdorbenen Herzen der Stiefmutter eine Rachsucht erweckt wurde, die bald bis zur Todfeindschaft sich steigern mußte. Nach einer heftigen Scene, wie sie täglich zwischen Clara und Aurora vorfielen, und zu welcher der Freiherr kam, trieben die Klagen und Thränen der scheinheiligen Frau den Vater so weit, daß er sich verschwor, nie wieder die Tochter vor seine Augen zu lassen, daß er seinem Leibschilden befahl, das Kind in ein fernes Zimmer zu sperren, daß er Aurora'n die völlige Gewalt und Aufsicht über die Verstoßene vertraute. Seine sinnlichen Genüsse, seine Jagden ließen ihn bald die Bedauerungswürdige vergessen, und er achtete kaum darauf, als Aurora ihrer als einer Kranken erwähnte, und war zufrieden, daß sein wüstes Leben nicht mehr durch den Anblick der täglichen Mahnerin, die ihm als sein neben ihm wandrendes Gewissen erschien, nicht mehr durch die feindlichen Wechselreden der Weiber getrübt werden konnte.

Aber die feindlichen Gewalten, deren Eigenthum die arme Clara geworden, säumten nicht, vorsichtig, jedoch mit kältester Grausamkeit, ihr Ziel zu verfolgen. Wie eine Missethäterin wurde die Tochter des Hauses behandelt, das schlechteste Gemach ihr bestimmt, alle Bequemlichkeit ihr geraubt, und zugleich ihr täglich mit kaltem Hohne von der Stiefmutter und dem tückischen Sieghart, der eine Creatur Aurora's geworden, der Befehl des Vatters als Ursache ihrer Marter vorgeschoben. An diesen wiederholten Dolchstößen brach die Kraft ihrer Seele. Kecker schritt jetzt Haß und Habsucht vorwärts. Man entzog der Verlassenen die stärkende Nahrung nach und nach, man gab ihr die schlechteste Kost, man vergaß sie vorsätzlich tagelang, und Nachts trat dann überdies die entweibte Furie zu ihr ein, hörte mit satanischer Lust die Klagen, die jammervollen Bitten der Gefolterten, ihr Flehen nach des Vaters Anblick, und erwiederte sie mit giftiger Verböhnung, und weidete sich mit Lust an der täglich zunehmenden Entfrächtung ihres Opfers, an dem sichtlichen Abwelken der lieblichen Blume, deren Reiz sie von jeher beneidet. Ein gesunkenes Weib vergiftete nie die ihr gezeigte Verachtung und nur im Verderben des Beleidigers findet sie Befriedigung, nur auf seinem Grabbügel Sühne und Auslöschung des Wortes, daß ihr eine ewig brennende Giftwunde stieß.

Auf solche Weise war Clara in den armseligen Zustand gerathen, worin Bruder und Freund sie fand, und nach wenigen Tagen möchten die Retter zu spät für sie erschienen seyn, denn auch jetzt gab der Arzt geringe Hoffnung, wenn ihm auch Jugend und die

treue Anwendung aller denkbaren Heil- und Pflegemittel die beste Unterstützung seiner heiligen Kunst darboten.

* * *

Als die nächste Morgenröthe eben die Gipfel der fernen deutschen Gebirge bemalt, weckte lautes Hundegell schon die gemischte Einquartierung des Schlosses, die theilweise erst spät vom gewünschten Schlafe in die willkommene Vergessenheit eingewiegt worden. Es war der Marschall de Camp, der, von seiner Meute umgeben, eingeritten. Durch seine gefürchtete Kommandostimme aufgerufen, stand Alles schnell in Zeug und Waffen, und selbst der Chevalier, obgleich von Fieberfrost und Wundenpein als Folge seiner leichtsinnigen Vernachlässigung der Blessur ergriffen, trat dem Dheim in der großen Halle entgegen. Der alte, rührige Krieger hatte schon bei Offizier und Gemeinen sich den umständlichen Rapport erfragt, und seine erste Frage betraf den Freiherrn von Eisenheim, welcher ihm durch gestern spät eingebrachte Gefangene als Kommandant eines Freikorps genannt worden, das, da es aus lauter jagdgerechten Waidmännern zusammengestellt war, bereits der französischen Armee bedeutenden Schaden zugefügt hatte. Als der finstere Freiherr aus seiner Haft vor ihm erschienen, und in seiner gedrückten Stimmung auf die Zornworte des Alten nichts erwiedert, befahl dieser, der sein Schweigen für Trotz und Verachtung hielt, ihn ohne Aufschub in dem Hofe des eigenen Schlosses niederzuschießen. Da brach Jerome selbst das Siegel seines Geheimnisses, trat heran, nannte sich den Sohn des Gefangenen und bat um des Vaters Leben, der ihn enterbt und verstoßen. Der Marschall fuhr hoch empor; aber ein Kurier aus dem Hauptquartier hatte ihm in dieser Nacht das Patent eines Generalleutenants überbracht, und so waltete eine gute Laune in ihm, und sein Zorn war nur Wetterleuchten ohne Schlag und Donner.

„Ei,“ — rief er mit grinsender Freundlichkeit, — „bei der Hexe von Orleans, die Frankreich gerettet und doch betrogen, bist Du ehrlicher Raub mit den derben Schweizerfäusten auch ein Quintenmacher und Komödientenschwinger? Sieh, sieh, wer hätte in dem rauhen Keulenschwinger von der Teufelsbrücke ein rheinisches Zünkerlein gesucht? — Aber freilich, wenn Dich der alte böshafte Freischütz dort um Deinen Namen gebracht, so hattest Du ein Recht, Dich zu taufen wie es Dir am besten klang. Du hattest mir ein französisches Herz gezeigt, und so magst Du das Leben des bleichen Cavaliers nehmen, obgleich ich gewünscht, Du hättest Dir einen bessern Lohn für Deine guten Dienste erbeten. Aber auf der Stelle muß er nach Landau in die Kasematten; und das im Geheim und gut bedeckt, denn begegneten ihm die Schweizer der Garde, denen seine Buschklepper gestern ihren Major erschossen, möchte kein Feind von ihm in der Festung ankommen. Mit meinem Neffen muß Du Dich außerdem abfinden, der dort im Wundfieber zittert, denn ich sündige an ihm, da ich sein Blut ungerächt lasse.“

Der Lieutenant dankte mit freudigem Lächeln, und der Chevalier drückte dem Freunde die Hand und flüsterte: „Ist er doch Clarens Vater, wenn er es auch nie verdiente zu seyn!“

Spätere Erörterungen und des Freiherrn Frage brachte die Schlossfrau, die verbrecherische Aurora in das Gedächtniß zurück; doch vergebens ward sie in der Burg gesucht. Endlich fand ein Schütz ihre Haube in einem Nebenhofe des weiten Gebäudes und ihr Tuch hängend an der hölzernen Befriedigung des unergründlichen Felsenbrunnens, der die Burg mit Wasser versah. Die Elende hatte sich selbst gerichtet.

Neue Marschordres, das Anrücken der deutschen, endlich aufgeweckten Heeresmacht, die Annäherung der Niederländer riefen den Generalleutenant baldigst von dannen, und der schwer erkrankte Chevalier vermochte nicht, ihm zu folgen, er blieb in der Nähe der geliebten Clara, und es ward ihm der Trost, nur durch eine Wand von ihr geschieden, stündlich von ihr zu hören,

und jeden Schein von Besserung als beste Arznei empfangen zu können.

Der furchtbarste aller Kriege, die Frankreich je gefochten, begann; das halbe Europa trat gegen Ludwig den Vierzehnten in die Waffen, und neun Jahre hindurch rang der stolze König mit seinen Segnern um den Sieg. Frankreich zu decken, entwarf der gewissenlose Louvois den Plan, eine Wüste um seine Grenzen zu bilden, und er fand in dem General-Lieutenant Melac die eiserne Hand dazu. Die Verheerung der reichen Pfalz, die Einäscherung ihrer schönsten Städte, die Gräueltaten des von der Verantwortung losgesprochenen Soldaten stehen zur Schande Frankreichs unauslöschlich auf den Tafeln der Weltgeschichte, und die Nemesis folgte der Unmenslichkeit, denn Ludwigs stolzer Plan erlangte sein Ziel nicht, und nach zahlloser Hinopferung seiner Braven mußte er das längst Gewonnene wieder hingeben, und sah sein Land nach Louvois Tode verarmt und seine Krone bedroht, als je zuvor.

Der Lieutenant Eisenheim war seinem alten General in alle Gefährlichkeiten des Kriegs gefolgt, hatte sich zum Capitän hinauf geschwungen und sich den Orden verdient. Aber Verwüstung der vaterländischen Gauen, die gränzenlosen Grausamkeiten, die er an Weib und Säugling üben sah, empörten seine Seele, und er nahm mitten auf der Bahn des Ruhms Abschied von dem ihm liebgewordenen Stande und achtete nicht den Unwillen, mit dem ihn der General-Lieutenant entließ. Als er zuerst sein Vaterhaus besuchte, fand er es eingäschert und eine unbewohnbare Ruine. Düstern Blick stand er an den zertrümmerten Mauern, welche die Gräber der Mutter und der kleinen Angela überschüttet hatten, da dachte er der verbrecherischen Stiefmutter, und die Trümmer dächten ihm einen Richtplatz der himmlischen Gerechtigkeit, und ohne Thränen und Trauer zog er weiter.

In Landau erfuhr er den Tod seines Vaters; die Einsamkeit und Beschränkung hatte die Kräfte des alten, unverwundlichen Nimrod's verzehrt. Nachrichten von dem Freunde Philibert lockten ihn in das südliche Frankreich, und hier an den Ufern der Rhone, in den Rosengärten von Baucuse trat ihm die genesene Clara an Melacs, ihres Gatten Seite, freundlich entgegen; die liebende Sorgfalt des Freundes hatte das Wunderwerk ihrer Herstellung bewirkt, und sie hatte die Liebe durch Liebe belohnt. Doch nicht lange konnte der Feuergeist des braven Jerome das sybaritische Leben in den Gärten Petrarca's und seiner Laura ertragen, es zog ihn wieder zum nördlichen Schauplatz der Männerthaten, und er traf gerade zu rechter Zeit ein, um sich mit seinem alten Kriegshelden Melac in die Festung Landau zu werfen, und diese mit dem rauhen, unerschütterlichen Roland so lange zu verteidigen, bis das letzte Pferd verzehrt und das letzte Stück vom Silbergeschirr des Generalleutenants zur Zahlung des Soldes der tapfern Garnison zerschlagen worden. Jerome theilte den Lohn seines Generals; eine Offiziersstelle in der Gensd'armerie des Königs wurde sein und in dem glänzenden Paris, das von der Verarmung des Landes wenig empfand, wenigstens nicht zeigte, traf er die schöne Clara mit ihrem Gatten zum zweiten Mal wieder, und sein nach dem Frieden wieder gewonnenes Erbe setzte ihn in den Stand, seiner Hochstellung und dem Schwager Ehre zu machen, und den Glanz einer Familie wieder herzustellen, welche durch die Verbrechen einer lasterhaften Stiefmutter dem Erlöschen nahe gebracht worden.

Zeitgemäße s.

(Aus dem Beiblatt der Rdn. Stg. vom 3. d. M.)

Die in öffentlichen Blättern erwähnten Auftritte im Kreise Brevenbroich, veranlaßt durch die Auffindung der Leiche eines schmällich ermordeten Knaben, haben in diesen Tagen vielfältig ein Vorurtheil wieder zur Sprache gebracht, welches in so ärgerlicher Weise das Jahr 1834 nicht hätte erleben sollen. Man wählte einst, die Juden brauchten zu gewissen gottesdienst-

lichen Handlungen das Herz oder das Herzblut, oder überhaupt das Blut eines christlichen Kindes, und dies verleite sie zuweilen zu schrecklichen Verbrechen. Daß solcher Wahn in Zeiten der Rohheit und der Verfinsternung aufkommen und Anfang finden kann, ist mindestens erklärlich; nicht zu begreifen aber und wahrlich höchst unerfreulich, daß er heute noch nicht gänzlich verschwunden, und sogar Rechtsverletzungen zu erzeugen im Stande ist. Da das Geschehene indes einmal den Charakter des Mittelalterlichen gewonnen hat, und zwar der Schattenseite desselben, so wird es als Gegenstück nicht uninteressant seyn, eine Urkunde aus jener Zeit zu veröffentlichen, worin Papp Innocentius IV. bei ähnlicher Veranlassung auf eine höchst kräftige und edle Weise sich der unterdrückten Juden annimmt, die denselben in dieser Hinsicht zu Last gelegte Beschuldigung für Unrecht und Vorurtheil erklärt, und die Bischöfe Deutschlands zur Bekämpfung solches Aberglaubens alles Ernstes aufruft. Vielleicht kann dieser lichte Strahl in der dunkeln Nacht der Vergangenheit, nach beinahe 600 Jahren noch, zur endlichen Vertreibung des Restes jener Finsterniß beitragen! — Die Urkunde wird in dem kölnischen Stadtarchiv aufbewahrt. Zu mehrseitigem Verständniß mag die versuchsweise beige druckte Uebersetzung des mittelalterlichen Lateins nicht gänzlich überflüssig erscheinen.

INNOCENTIUS episcopus servus servorum dei. Venerabilibus, fratribus, archiepiscopus et episcopis per Alemanniam constitutis salutem et apostolicam benedictionem.

Lacrimabilem judeorum Alemanniae recepimus questionem, quod nonnulli... vestrarum civitatum et diocesium ut eorum bona injuste diripiant et usurpent adversus ipsos impia consilia cogitantes ac fingentes occasiones varias et diversas non considerato prudenter quod quasi ex archivis eorum christianae fidei testimonia prodierunt. Scriptura divina inter alia mandata legis dicente non occides, ac prohibente illos in solemnitate paschali quicumque morticinium non contingere falso imponit eisdem quod in ipsa solemnitate secorde pueri interfecti communicant credendo id ipsam legem praecipere, cum sit legi contrarium manifeste. Ac eis malitiose obijciunt hominis cadaver mortui, si contigerit illud alicubi reperiri, et per haec et alia quae plurima figmenta seventiam in ipsos, eos super his non accusatos non confessos non convictos contra privilegia illis ab apostolica sede clementer indulta spoliavit contra deum et justitiam omnibus bonis suis.... Quod iidem iudei quasi existentes.... deterioris conditionis quam eorum patres sub Pharaone fuerunt in Egypto, coguntur de locis inhabitatis ab eis et suis antecessoribus a tempore, cujus non exstat memoria miserabiliter exulare. Unde suum terminum metuentes duxerunt ad apostolicam sedis providentiam recurrendum. Nolentes igitur praefatos Judeos iniuste vexari, quorum conversionem dominus miseratim expectat, cum testante

Innocenz*), Bischof, Knecht der Knechte Gottes, Deutschlands Erzbischöfen und Bischöfen, Unsern ehrwürdigen Brüdern, Gruß und apostolischen Segen.

Wir haben aus Deutschland die betrübende Kunde erhalten, daß man in Euren Städten und Dörfern bedacht ist, die Güter der Juden auf eine widerrechtliche Weise an sich zu reißen, und zu solchem Zwecke bössliche Rathschläge ersinnen und mancherlei Gelegenheit aufsucht. Ohne zu erwägen, daß den Juden in gewissem Betracht die Hut des christlichen Glaubens anvertraut war; daß sie das Gebot der heiligen Schrift haben: „Du sollst nicht tödten,“ und das es ihnen geseglich untersagt ist, bei der Pascha = Feier Leichen oder dergleichen zu berühren, bürdet man ihnen auf, sie verzehrten gemeinschaftlich das Herz eines gemordeten Kindes, indem man glaubt, also sey es in ihrem Geseze vorgeschrieben, was sich doch geradezu entgegengesetzt verhält; und ihnen rechnet man es zur Schuld, wenn irgendwo eines Menschen Leichnam gefunden wird. Unter diesen und dergleichen Erdichtungen bedrückt man sie in Dingen, worüber sie weder gebührig angeklagt, noch deren sie geständig oder überführt sind, und ungeachtet der ihnen vom apostolischen Stuhle gnädigst verliehenen Privilegien, ja, gegen göttlich und menschliches Recht, werden sie all ihrer Habe beraubt; so daß genannte Juden, in einer drückendern Lage, als ihre Väter unter den Pharaonen in Aegypten, sich gezwungen sehen, die seit undenklichen Zeiten von ihnen und ihren Vorfahren bewohnten Gegenden jammervoll zu verlassen. In dieser Bedrängniß haben sie ihre Zuflucht zu der Fürsorge des apostolischen Stuhles genommen.

propheta credantur reliquiae salvae fieri eorumdem fraternitati vestrae per apostolica scripta mandamus quatenus eis vos exhibentes favorabiles et benignos quidquid super premissis contra eosdem iudeos.... (si) inveneritis temere attemptatum in statum debitum legitime revocato non permittatis ipsos decetero super his vel similibus ab aliquibus indebite molestari. Molestatores huiusmodi per censuram ecclesiasticam positam appellatione compescendo.

Dat. Lugd. III. non. July Pont. nost. a. V.

Wir aber verbieten hiermit jede ungerechte Kränkung besagter Juden, deren Bekehrung der Barmherzigkeit Gottes anheim gegeben ist, nach dem Zeugniß des Propheten, daß auch die übrig gebliebenen derselben gerettet werden sollen; und empfehlen Euch, Unsern Brüdern, durch diesen apostolischen Brief, daß Ihr um deswillen Euch denselben günstig und gewogen bezeigt, ihnen in so fern sie freventlich angegangen werden, zu ihrem Rechte verbeist, und daß Ihr überhaupt nicht zugebt, daß sie um der erwähnten oder ähnlicher Ursachen willen unverschuldet beleidigt werden. Die aber, so dergleichen thun, sind durch Kirchenbüsse mit Hintansetzung der Berufung zu bestrafen.

Gegeben zu Lion, den 5. Juli im 5. Jahre Unseres Pontificats.

Einige Jahre später, 1275, bestätigte Kaiser Rudolph von Habsburg diese Bulle in einer Urkunde, die, mit dem großen Majestätsiegel versehen, sich ebenfalls in dem kölnischen Stadtarchiv befindet. Die Ueberschrift dieser Urkunde lautet also:

Rudolphus Rex Romanorum confirmet sodane Fryheit also Gregorius und Innocentius den Joden gegeben hand, und dat dat nyet waer en sy, dat ennige Kristen sagen, dat de Joden van enme herze eyns doden syndes kome neceren up eren paschen dach.

Der Hauptinhalt dieser kaiserlichen Urkunde ist eine wörtliche Anführung obiger Bulle und einer fernern Gregor's X. In letzterer heißt es unter Andern wieder:

GREGORIUS etc. Praedecessorum nostrorum felicis memoriae Calixti, Eugenii, Alexandri, Coelestini, Honorii et Gregorii, Romanorum pontificum vestigiis inherentes ipsorum petitionem admittimus eisque protectionis nostrae clypeum indulgemus. Statuimus etiam ut nullus Christianus invitos vel nolentes eos ad baptismum per violentiam venire compellat; verum quippe Christianitatis fidem habere non creditur, qui ad Christianos baptismum non spontaneus sed invitus cognoscitur pervenire. Nullus etiam Christianus eorum parsonas sine iudicio potestatis nostrae vulnerare aut occidere vel suas illis pecunias auferre presumat, aut bonas quas hactenus in ea in qua habitant regione habuerunt consuetudines immutare.

Der Kaiser schließt die Urkunde mit folgenden Worten:

Nos autem de liberalitate regia predictorum Iudeorum favorabiliter inclinati, predicta omnia et singula, sicut ex concessione Romanorum pontificum ipsis competunt, concedimus, confirmamus, confirmata et concessa praesentibus declarantes. Et quod sub defensionis nostrae debent umbraculo specialiter respirare adjicimus, ut in nulla omnino causa damnari possint vel debeant nisi legitimo iudeorum et christianorum testimonio convincantur.

Gregor u. s. w. Dem Beispielenachfolgend, welches Uns unsere Vorgänger sel. Andenkens, Calixt, Eugen, Alexander, Celestin, Honorius und Gregor hinterlassen haben, nehmen Wir ihre — der Juden — Bitte an, und lassen ihnen den Schild Unseres Schutzes angedeihen. Auch jenen Wir fest, daß kein Christ sie wider ihren Willen und freien Entschluß zur Taufe zwingen, da nur derjenige, welcher aus eigenem Antrieb zur Taufe der Christen kommt, als christgläubig zu betrachten ist. Auch soll kein Christ ohne einen Urtheilspruch Unserer Macht sie zu verwunden oder zu tödten, oder sie ihres Geldes zu berauben sich vermaßen, oder ihnen die guten Gewohnheitsrechte, die sie in ihren verschiedenen Wohnplätzen besitzen mögen, zu verzingern bedacht seyn.

Wir aber gestatten und bestätigen den vorgenannten Juden in königlicher Milde durch Gegenwärtiges alles und jedes, wie es ihnen von den römischen Päpsten zugestanden und gegeben worden ist; und damit sie unter dem Schatten Unseres Schutzes gesichert leben, fügen Wir hinzu, daß sie in keinerlei Sache verurtheilt werden können, noch büßen, es sey denn daß sie zuvor durch rechtliches Zeugniß von Juden und Christen überführt werden.

*) Innocenz IV. von 1241—1254.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 18. August 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 33.

Das Gastmahl. *)

König August II., bekannt durch seine Leibesstärke und seinen Hang zu sinnlichen Vergnügungen, steigerte das Sittenverderbniß, das schon unter den letzten Jagellonen in Polen begonnen hatte, auf's Aeußerste. Früher bestand der Luxus des Edelmanns in dem Reichthum und der Güte seiner Waffen und der Schönheit seiner Pferde: nun führten die reichen Großen aus fremden Ländern die Sitte ein, ihre Häuser mit kostbaren Spiegeln, mit Hausrath von Marmor oder Bronze auszuschnücken, die Tische mit einer Menge silberner und goldener Gefäße zu bedecken und sich nach der Weise der Italianen in Goldstoffe und kostbare Gewebe zu kleiden. Unter König August endlich trat Ausgesuchtheit und Menge der Speisen und Getränke an die Stelle jedes andern Luxus. Lebenssitte in der großen Welt und Gewandtheit bestanden darin, eine möglichst große Menge Wein in sich bineinzugießen. In dieser Kunst hatte König August nicht seines Gleichen, und da der Hof gewöhnlich den Unterthanen als Vorbild dient, so wurde Völlerei seine rühmliche Eigenschaft, und in Polen trank Alles, um dem Könige und seinen Großen nachzuahmen. (Quant Auguste buvait, la Pologne était ivre. Voltaire)

Pan Doroschinski war nicht unter den letzten in der modischen Kunst, Pokale auszuleeren, und gewann sogar mehrere Betten, indem er auch die ausgezeichnetsten Trinker am Hofe niedertrank. Er zeichnete sich indes vor den gewöhnlichen Trinkern auch dadurch aus, daß er eine gute Tafel liebte, und eben so viel aß als er trank. Darum befahl Pan Dulski ein prächtiges Gastmahl zu bereiten, und die besten Weine aus seinem Keller herbeizubringen, um Doroschinski und eine kleine Anzahl von Offizieren, die im Schlosse geblieben waren, zu bewirtheten.

Um zehn Uhr Abends gab der Klang der Musik im Festsaale den Gästen das bekannte Zeichen. Die Diener öffneten alle dahin führenden Thüren, Pan Dulski reichte seiner Schwägerin die Hand, und bat Doroschinski, seine Frau zu führen, die übrigen Herren (Pani, hoher Adel, ein Gegensatz gegen Schliachta, den niederen Adel) und Offiziere nahmen eine oder zwei Damen bei der Hand und begaben sich sämmtlich nach

dem Speisesaale. Die Männer setzten sich zwischen die Damen, und Doroschinski nahm den Ehrenplatz ein zwischen der Wirthin und dem ersten Gaste, der Fürstin Dulski. Der Wirth selbst setzte sich in die Mitte, und am Ende des Tisches nahmen die Rittmeister, die Fähndriche und die vornehmsten bewaffneten Leute des Pans Dulski Platz, so wie auch sein getreuer Schloßverwalter oder Kastellan, der Schloßkaplan oder Hausgeistliche und die übrigen Vasallen aus der Schliachta. Pater Salenski saß auf der andern Seite der Wirthin.

Der Tisch war mit silbernen Gefäßen, Saucieren mit Deckeln, Pasteten, Gebäckem und Confect bedeckt. Die Tischweine, Maßlatsch und alter Franzwein, standen in großen silbernen Krügen da, der alte Ungar- oder sogenannte Bivatwein aber, in kleinen runden Bouteillen, befand sich in Körben auf einem besondern Tische unter der Obhut des Kellermeisters. Die Anmuth der Wirthin und der übrigen Damen, die Gastfreundschaft des Wirthes, die ausgesuchtesten Speisen und die guten Weine stimmten zur Fröhlichkeit, und die wohlgesättigten Gäste achteten nicht auf den furchtbaren Sturm, der sich am Abend erhoben hatte, und während der Mahlzeit mit ungemainer Heftigkeit wüthete. Der Wind heulte und rüttelte die Fenster, Hagel und Regen schlugen an die Scheiben, die Donnerschläge folgten rasch aufeinander, und die Blitze zuckten furchtbar durch die Finsterniß.

„Ich gestehe offen,“ — sagte Pan Doroschinski, — „daß ich lieber das heftigste Gesecht mit einem zehnfach überlegenen Feinde bestehen will, als eine einzige solche Nacht unter freiem Himmel zubringen. Es thut mir leid um unsere Gefährten, welche jetzt in den Steppen umherirren, um die Räuber aufzufuchen, und ich bin Ihnen, reizende Fürstin, dafür verbunden, daß ich, statt mich beim Leuchten der Blitze vom Regen durchneßen zu lassen, bei dem würzigen Raß des Ungarweins mich an den holden Blicken unserer schönen Tischgenossinnen erfreue, an Blicken,“ — hier hielt er inne, und blickte die Fürstin zärtlich an, — „welche zwar manchmal gefährlicher als Blitze sind, aber doch auch in der Dual noch das Herz erfreuen!“

„Lassen sie sich das zur Lehre dienen,“ — entgegnete die Fürstin Dulska, — und überzeugten sie sich, daß Unterwerfung unter den Willen einer Dame sich stets reichlich belohnt.“

„Wenn es nur der Unterwürfigkeit bedarf, um Ihr Wohlwollen zu verdienen, so bin ich bereit, auf ein einziges Wort von Ihnen, alle meine Schloßer niederzubrennen, und mich auf hundert Kanonen hinzustürzen,“ — sprach Doroschinski, vom Weine glühend.

„Ich verlange von Ihnen kein so verzweifletes Opfer,“ — entgegnete lächelnd die Fürstin. — „Im Gegentheil, ich will Sie bitten, mir zu folgen, bloß weil ich nichts wünsche als Ihren Vortheil, Ihren Ruhm und Ihr Glück.“

Doroschinski konnte vor Freude kaum auf seinem Stuhle sitzen bleiben, er schwang den Pokal und rief: „Ungarwein!“

*) Bruchstücke aus dem Roman Bulgarins: „Mazeppa.“ Zur Erklärung der hier und da vorkommenden historischen Andeutungen bemerken wir, daß damals der von Peter dem Großen unterstützte König August aus dem sächsischen Hause, und der von Karl XII. und Mazeppa begünstigte Stanislaus Leszczyński sich um den Thron stritten. Ebenso ist es Thatsache, daß die westliche Ukraine, eine polnische Eroberung, sich nur widerwillig unter das Joch der Pani polskie (polnische Herren) beugte, weil sie die fast völlig freien Bauern der Ukraine zu derselben Knechtschaft, wie die polnischen Bauern, hinabdrücken wollten, was lange und verheerende Kriege, namentlich unter dem Kosaken-Anführer Chmielnicki, gegen Polen veranlaßte, wozu wohl der Unterschied der Religion auch das Seinige beitrug.

Dulski, welcher kein Auge von seinem Gast wandte, winkte einem Diener, und dieser übergab ihm einen mächtigen goldenen Pokal, der ein halbes Garnez (der achte Theil eines Tschetwerik) hielt. „Halten Sie inne, Pan Doroschinski! Ich sehe, welche Gesundheit Sie trinken wollen, aber Alles muß in der Ordnung geschehen. Zuerst auf die Gesundheit Stanislaus, unseres gnädigen Königs und Herrn! Vivat!“ Dulski trank den Pokal auf einen Zug aus unter dem Klange der Musik und der Pauken, füllte ihn dann wieder und reichte ihn Doroschinski, der ihn auf gleiche Weise leerte, und ihn dann seinem Nachbar übergab. Als der Pokal im Kreise herumgegangen war, und wieder in die Hände des Wirthes kam, füllte ihn dieser auf's Neue, und brachte die Gesundheit der Gefährten aus, die sich jetzt auf dem Marsche befanden, um Paljei aufzusuchen.

Die Gesundheitskoste folgten nun rasch aufeinander; man trank volle Becher auf die Gesundheit des Wirthes, der Wirthin, der Gäste, der Damen, und endlich kam es so weit, daß einige von den Tischgenossen sich kaum mehr auf ihren Stühlen halten konnten. Auf Dulski's Bitte blieben die Damen, um die Gäste zum Trinken einzuladen, und ihnen die Zeit schnell vergehen zu machen. Das Gelag ging fort unter Liebeserklärungen, Zärtlichkeiten und Pralereien von Abenteuern auf der Jagd, im Kriege und in Duellen. Um diese Zeit trat der Castellan, der sich kurz vorher entfernt hatte, wieder in den Saal, und sagte dem Wirth in's Ohr, daß zwei zum Gute gehörige Kosaken den Sturm benutzt, aus dem Schlosse entflohen seyen und den Bauer mit fort genommen hätten, der im Kerker gewesen und über die Veranlassung seines Zusammentreffens mit Paljei verhört worden war.

Pan Dulski, obgleich er weniger getrunken hatte als die Andern, konnte doch den Geschäften keine Aufmerksamkeit mehr widmen, denn ihm lag ob, die Bewirthung der Gäste zu beaufsichtigen, und die Fröhlichkeit der Gesellschaft zu unterhalten. „Der Teufel mit ihnen!“ — sagte er zu dem Castellan — „morgen mußt Du die ganze Verwandtschaft der Flüchtlinge festsetzen, ihr sämmtliches Vermögen in Beschlag nehmen, alles Vieh und Pferde, und jeden Tag lasse den Vater, die Mutter, die Brüder und die Schwestern derselben peitschen, bis die Flüchtlinge selbst zurückkehren.“ Nach Ertheilung dieses Befehls erhob er den Pokal und rief: „die Gesundheit der Damen!“ die Musik spielte Tusch, alle Gäste standen auf, tranken ihre Pokale aus bis auf den Grund, und riefen Vivat!

Aber Pan Doroschinski war damit noch nicht zufrieden. Er ließ sich vor der Fürstin Dulka auf ein Knie nieder, und bat sie um Erlaubniß, nach damaliger Sitte ihre Gesundheit aus ihrem Schube zu trinken. Die Fürstin Dulka erlaubte ihm, ihr den Schud vom Fuße zu ziehen, Doroschinski füllte ihn mit Wein, trank ihn unter dem lauten Beifallrufen der ganzen Schaar beim Klang der Musik und der Pauken aus, und küßte die Schöne auf den Fuß.

Pöblich schüttelten alle Fenster im Saale, draußen entönte Lärm, die Scheiben wurden eingeschlagen, die Fensterrahmen stürzten in den Saal, und an den Fenstern zeigten sich fremde Gesichter. Ein hochgewachsener Greis, ohne Mütze, mit eisgrauem Knebelbart und Haupthaar, den Säbel in der einen, die Pistole in der andern Hand, trat rasch in den Saal, blieb stehen, blickte umher, und rief dann seinen Leuten zu: „schlagt an!“ Aus den Fenstern streckten sich Gewehrläufe hervor, und richteten sich auf die Gäste.

„Paljei!“ — schrie einer derselben.

Bei diesem Worte fiel die Fürstin Dulka in Ohnmacht. Andere Damen wollten eilig das Zimmer verlassen, die Männer sprangen von ihren Sitzen auf, und einige griffen nach ihren Säbeln. Musikanten und Bediente standen starr vor Schrecken.

„Nicht von der Stelle!“ — rief Paljei donnernd. — „Wenn einer sich rührt, so lasse ich feuern! Jeder

setze sich wieder, wie vorher, und Tod dem, der nicht folgt!“

Schweigend nahmen Alle wiederum Platz, während die Wirthin, selbst vor Furcht zitternd, mit Hülfe einiger Frauen die Fürstin Dulka wieder zur Besinnung brachte.

„Hieber, Kinder,“ — sagte Paljei, zu den Seinen gewandt. Die Kosaken kletterten zu den Fenstern herein, Paljei stellte sie um den Tisch her und an der Thüre auf, und hieß sie die Gewehre anschlagen. Alles schwieg, furchtbar tobte der Sturm, und der Wind piffte durch die eingeschlagenen Fenster.

Paljei hatte abichtlich auf seinem Zuge das Gerücht verbreitet, daß er den Pan Dulski zu überfallen gedenke. Da er seine Leute nicht dem unvermeidlichen Verderben oder mindestens der größten Gefahr aussetzen wollte, indem er das Schloß mit offener Gewalt angriff, so beschloß er, dasselbe mit List zu nehmen. Das gesammte Landvolk in der Umgegend stand auf seiner Seite, und verschaffte ihm Verbindungen im Schlosse, selbst unter den dienstpflichtigen Kosaken des Pans Dulski, welche nur gezwungen unter der Fahne ihres Herrn dienten, die Polen haßten, gleich allen Ukrainern, und von Herzen den freien Kosaken geneigt waren, deren Loos sie beneideten. Als Paljei mit einer kleinen Anzahl seiner Leute in der Umgegend des Schlosses angekommen war, wußte er die ungeduldigen polnischen Krieger zu seiner Verfolgung aus dem Schlosse herauszulocken, und dadurch ihre Kräfte zu theilen. Als Alles nach Wunsch gegangen und der größte Theil der im Schlosse befindlichen bewaffneten Schiacha zur Verfolgung der Schaar Esaul Zwantschuk ausgezogen war, in der Voraussetzung, dort Paljei selbst zu finden, führten diesen seine Anhänger im Schlosse Nachts bis zu den Befestigungen heran. Der kühne, unternehmende Partbeigänger, welcher vorher Leitern in Bereitschaft gesetzt hatte, benützte den Sturm und die Unordnung im Schlosse während des Gastmahls, stieg mit fünfundzwanzig waghalsigen Kosaken über die Mauer, ging durch den Garten, legte die Leitern an die Fenster, und erschien nun mitten unter dem Gelage zum Schrecken und Staunen der Gäste. Die dienstpflichtigen Kosaken fielen sogleich von ihrem Herrn (russisch Barin statt Bojarin) ab, griffen unvermuthet die polnische Wache an den Thoren an, öffneten diese und ließen Moskalenko mit den übrigen Leuten Paljei's herein. Die Bauern Pan Dulski's schlossen sich in der Hoffnung auf Plünderung und aus Durst nach Rache an Paljei an, drangen mit Senfen und Jagdspießen bewaffnet mit Moskalenko in den Schloßhof ein, und halfen ihm die Truppen ihres Herrn überwältigen. In Zeit von einer Stunde war das Schloß in den Händen Paljei's.

Dieser, der die Gäste durch die auf sie angeschlagenen Gewehre der Kosaken schreckte und gefesselt hielt, erwartete mit Ungeduld Nachricht von Moskalenko. Plötzlich trat ein Kosake geräuschvoll in den Saal und sagte: „Alles ist fertig, Wäterchen, (Watto, ein vertrauliches Wort, auch gegen Höhere), die verfluchten Polen sind gebunden, wie Spanferkel, Alles ist unser.“ —

„O, ich Unglücklicher,“ — rief Pan Dulski, und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Sage Moskalenko,“ — entgegnete Paljei, — „er soll meine Befehle abwarten, und keiner der Unseren soll sich von seinem Platze entfernen. Berram mält die Thore, stellt allenthalben Wachen auf, nehm dem Schloßverwalter alle Schlüssel ab, und bring aus dem Magazine ein Fäßchen Pulver herauf!“ Der Kosake gieng hinaus.

Die Furcht der Gäste stieg auf's Höchste: sie waren mehr todt als lebendig. „Pan Hetman,“ — sagte Dulski mit zitternder Stimme — „das Schicksal hat Dir den Sieg gegeben, sey so großmüthig, als Du tapfer und glücklich bist. Schone unser Leben! Habe Mitleiden mit schwachen, schuldlosen Frauen! Nimm alle meine Schätze, aber entlaß uns!“

Alle begannen mit Einemmale zu sprechen, und um Gnade zu bitten, ihre Worte aber wurden durch das Achzen und Klagen der Frauen unterbrochen.

„Schweig! kein Wort mehr!“ — rief Paljei laut. Auf's Neue herrschte Stille im Saale, und nur das tiefe Stöhnen mischte sich in das Geheul des Sturms.

„Die Schätze, die Du mir so freigebig anbietest, Pan Dulski,“ — erwiderte Paljei, — „sind schon mein, auch ohne Deine Zustimmung. Sie vermehren den Schatz von Bielozerkoff, nach welchem Du so lustern warst! Verstehst Du? In allem Uebrigen wollen wir brüderlich mit Dir und Deinen Freunden rechnen! Meine Untersuchung und mein Urtheilsspruch sind schnell gemacht; wir zanken uns nicht vor Richtern und Tribunalen herum.“ Nach diesen Worten näherte sich Paljei der Tafel, nahm einen Pokal, füllte ihn mit Wein, und als er ihn ausgetrunken hatte, wandte er sich gegen die Damen, und sagte: „Welche von Euch ist denn das Täubchen meines Freundes Mazepa?“

Alle schwiegen.

„Pan Dulski, welche von ihnen ist Deine Schwägerin?“

Die Fürstin Dulka stand unter Thränen, und kaum Athem schöpfend vom Tische auf und verbeugte sich gegen Paljei, ohne ein Wort zu sagen.

„Ah, Du, meine Schwarzäugige,“ — sprach Paljei, trat der Fürstin näher und klopfte ihr sanft auf die Wange. „Wir wollen Dich mit uns nehmen. Bei mir auf meinem Vorwerke ist ein tüchtiger Bursche, Mischa Kofftu. Er war ein schlimmer Kosak, ehe die polnischen Kugeln ihm die Beine abschlugen. Jetzt führt er meine Pferde auf die Weide. Ihm ist seine Braut gestorben, darum will ich Dich ihm geben. Ich glaube, Du wirst besser mit ihm fahren, als mit dem alten gebrechlichen Schelm, Mazepa! Du kannst mir da ein Duzend kleiner Kosaken zur Welt bringen.“ — Paljei klopfte bei diesen Worten sie sanft auf Stirne und Wange, und lächelte höhnlisch. Die Fürstin schwieg und weinte.

„Nein,“ — rief Doroschinski — „eine solche Unverschämtheit ist nicht länger zu ertragen! Lieber hundertmal sterben, als solchen Hohn dulden.“ Mit diesen Worten riß er seinen Säbel aus der Scheide und stürzte auf Paljei los. Aber ein Schuß fiel, und Doroschinski sank leblos zu den Füßen der Fürstin nieder.

„Genug an einem Tode,“ — versetzte Paljei und blieb ruhig stehen. Derselbe Kosak, der auf Doroschinski geschossen hatte, zog ihn an den Füßen auf die Seite, und nahm ihm alle Sachen von Werth nebst seinen Kleidern.

„Hat Niemand mehr Lust zu einer Kosakenkugel?“ — fragte Paljei höhnlisch.

Die Thüre öffnete sich von Neuem, und zehn Kosaken trugen ein Fäßchen Pulver herein. Paljei besah, dasselbe in das Nebenzimmer zu stellen. Die Verzweiflung der unglücklichen Polen, besonders der Frauen, kannte jetzt keine Gränzen mehr. Die letztern vermochten nicht mehr ihre Seufzer und Klagen zurückzuhalten. Die Töchter warfen sich jammernd ihren Müttern um den Hals, nahmen Abschied von ihnen, und riefen Gott um Hülfe an. Die Männer, nicht im Stande sich zu vertheidigen und ohne Hoffnung auf Gnade, schwiegen und erwarteten in starrem Entsetzen ihr furchtbares Schicksal. Der Hauch war längst aus den Köpfen derer verfliegen, die noch vor einer Stunde so fröhlich gezecht hatten, und nun einem grausvollen Tod entgegen sahen. Pater Salenski, halbtodt vor Schrecken, konnte sich nicht mehr aufrecht halten; als das Pulverfäßchen hereingebracht wurde, stieß er einen durchdringenden Schrei aus und sank bewusstlos vom Stuhle herab.

„Bringt diesen verfluchten Papisten in den Hof,“ — sagte Paljei — „und hängt ihn an einen Baum, bis er kalt wird; bis morgen wird er eine gute Speise für die Raben seyn.“ Ein Kosak nahm den Pater bei

den Füßen, und schleppte ihn wie einen Klotz zur Thüre hinaus.

Dulski wollte noch einmal den Versuch machen, ob es ihm nicht gelinge, Paljei zur Milde zu bewegen. „Pan Hetman,“ — sagte er — „ich bestreite nicht, daß Alles, was sich im Schlosse befindet, nach dem Rechte des Stärkern Dir gehört. Aber ich und meine Freunde haben auch noch an andern Orten Besitztum, Geld und Kostbarkeiten. Wir schlagen Dir vor, uns loszukaufen um einen Preis, den Du selbst bestimmen magst. Setze die Frist fest, und wenn in dieser Zeit unsere Verwandten und Freunde das Lösegeld nicht bringen, so soll es Dir frei stehen, über unser Leben zu verfügen. Unser Blut kann Dir keinen Vortheil bringen, und zieht Dir nur die Rache von ganz Polen zu. Opfere die Rache Deinem Vortheile, und laß Dich rühren durch die Thränen schuldloser schwacher Frauen! Auch Du hast Frau und Kinder, und kannst in die Lage kommen, um Gnade bitten zu müssen! Pan Hetman, denke an Gott, an Deine Seele und die Ewigkeit.“

Statt aller Antwort lachte Paljei laut auf; „Kinder,“ — sagte er, zu seinen Kosaken gewandt, — „heran an die Kuppel beidnischer Polen! Nur den Pan Dulski rührt nicht an, mit diesem haben wir noch nicht abgerechnet.“

Jeder Kosak hatte einen Strick am Gürtel in Bereitschaft. Sie warfen sich auf die Polen, um sie zu fesseln. Widerstand war unnütz: auf jeden Polen gingen mehrere Kosaken los. Die Diener, ukrainische Eingeborne, ließ man unangetastet. Die Kosaken banden den Polen die Hände auf den Rücken, schlangen ihnen die Füße zusammen, wie den Pferden auf der Weide, und wälzten dann einen nach dem andern auf den Boden fort. Nun trat Paljei heran zu Dulski, der vom Stuhle aufstehend und die Hände hinreichend, sein Schicksal erwartete, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „zum letzten Mal will ich Deine polnische Ehre auf die Probe stellen, auf die Ihr Lachen (so heißen in der Ukraine die Polen) so sehr pocht. Wohl an, im Namen dieser adeligen Ehre, Pan Dulski, sage mir offen, was Du mit mir angefangen hättest, wenn es Dir gelungen wäre, mich in Deine Hände zu bekommen.“

Dulski schlug die Augen nieder, schwieg einen Augenblick, erhob aber dann rasch das Haupt und sagte: „Ich verrathe die Ehre nicht um das Leben, noch um um alle Güter des Lebens! Ich sage Dir die Wahrheit, hätte ich Dich gefangen genommen, so würde ich Dich augenblicklich an den Thoren meines Schlosses haben aufhängen lassen.“

„So sollst auch Du an den Thoren Deines Schlosses hängen, Pan Dulski,“ — erwiderte Paljei kaltblütig.

Dulski schwieg.

„Du sollst hängen, Pan Dulski, nach dem Befehl Mosks, nach dem Rechte der Wiedervergeltung,“ — wiederholte Paljei.

„Thue was Du willst, Du hast die Macht!“ — sagte Dulski resignirt. — „Ich will meine Worte nicht umsonst verlieren.“

„Du hättest meiner nicht geschont, Pan Dulski, allein ich liebe Offenherzigkeit, und darum, weil Du gewagt hast, Dich offen zu erklären, will ich milde gegen Dich verfahren, jedoch unter einer Bedingung. Höre mich an! Der Schelm Mazepa hält in Baturin meinen geliebten Esaul zurück, den ich selbst erzog und zum Sohn annahm. Ich kenne alle Eure Streiche. Ich weiß, daß der alte Ehebrecher in Deine Schwägerin verliebt ist, und daß Ihr etwas Säklimmes gegen den moskowitzschen Czar mit einander auskocht. Macht nur, daß Mazepa meinen Esaul freiläßt, und dann — mögt Ihr zum Teufel gehen. Ich schenke Allen das Leben, Weibern und Kindern, Dir und Deiner ganzen Verwandtschaft, dagegen aber, wenn Mazepa nicht einwilligt, meinen Esaul zu entlassen, so kommt Ihr alle an den Ernid und den Pfahl! Dies ist mein letztes Wort! Laß Deine Schwägerin an Ma-

zeppa schreiben, inzwischen nehme ich Dich und Deine Familie mit mir nach Bielazerkoff und erwarte dort seine Antwort."

"Gut," — sagte Pan Dulski — "aber was wird aus meinen Freunden, meinen Gefährten?"

"Das ist nicht Deine Sache, Pan Dulski," — entgegnete Paljei. — "Du kannst nicht verlangen, daß ich für meine Mühe keine Entschädigung haben, und nicht etwa ein Duzend Deiner Polen hängen, oder ihnen den Hals abschneiden soll. Sieh, ich habe in meinem Alter kein anderes Vergnügen und keinen Zeitvertreib mehr, als das Unkraut aus dem Weizen auszuraufen. Verlange nicht das Unmögliche, Pan Dulski, sonst zerreiße ich den Vertrag."

Nur Pater Galenski wußte, was mit Dgnewit (dem erwähnten Esaul) vorgegangen war, da er aber sich nicht im Saale befand, so konnte Paljei von Niemand die Nachricht erhalten, daß sein Liebling bereits frei sey. Mit Paljei war nicht zu streiten, deshalb beschloß Dulski, sich dem Vertrage nicht zu widersetzen, in der Hoffnung, daß Paljei sich nach einiger Zeit erweichen lassen werde.

"Kinder," — sagte Paljei — "schleppt alle Polen in's Nebenzimmer, und bindet sie an das Pulverfäßchen. Sei undesorgt, Pan Dulski, ich sprengte Dein Haus nicht ohne Noth in die Luft. Es geschieht nur darum, daß, wenn etwa Deine Freunde, die mich jetzt auf freiem Felde verfolgen, auf den Gedanken kämen, dieß Schloß anzugreifen, so lange ich hier bin, dann möchte ich Euch bitten, mit mir den Kosakentanz zu tanzen, und mit einander gen Himmel zu springen. Paljei wird Niemand um Gnade bitten, und sich Niemand ergeben. Verstehst Du, Pan Dulski? Mit Deinen Freunden werde ich morgen Gericht halten bei'm Sonnenlicht." Hierauf wandte er sich zu den Frauen: "Ihr Weiberchen, geht hinab in den Keller, setzt Euch still hin, betet zu Gott für mich, und morgen Abend wird es besser gehen. Du aber, mein Täubchen," — setzte er, zur Fürstin Dulka gewandt, hinzu: "schreibe ein zärtliches Briefchen an Deinen grauen Falken, und sage ihm, daß, wenn er nicht sogleich mit der Antwort meinen Esaul, Bogdan Dgnewit, freiläßt, so hänge ich um Deinen weißen Nacken ein häßliches Halsband, und wiege Dich ein an zwei Pfeilern mit einem Querbalken, Deinem Schwager jedoch und Deinem ganzen Geschlechte zapfe ich die Kehle mit diesem Pflöcken an," — hier klopfte er auf seinen Dolch. — "Mazepa weiß, daß ich Wort halte, und auch Ihr wißt es. Simaschko, nimm vier tüchtige Bursche mit Dir und führe die Weiber in den Keller hinab. Peterus Paliwoda, Du kannst lesen, nimm zwei Bauern mit Dir, durchsuche alle Ecken und alle Hundeställe im Schlosse, und wo Du etwas Geschriebenes findest, bring' es hierher. Pan Dulski wird Dich herumführen."

Die Kosaken schleppten die gebundenen Polen in's andere Zimmer, und führten die Frauen in den Keller. Pan Dulski ging hinaus, Paljei setzte sich an den Tisch und ließ Moskalkenko rufen. Als dieser kam, lud er ihn zum Essen ein, und befahl seinen Kosaken, die leergewordenen Plätze am Tische einzunehmen.

Von allen Polen, Herren und Dienern, blieben nur der Schloßvogt und der Schließer ungesesselt, obwohl unter Wache; sie mußten alle Thüren öffnen, und angeben, wo etwas aufbewahrt wurde.

"Gib wohl Acht, Moskalkenko," — sagte Paljei — "Du bürgst mir mit Deinem Kopfe für Ordnung und Sicherheit. Ist Alles nach meinem Befehl geschehen?"

"Nicht eine Seele ist aus dem Schlosse gekommen," — erwiderte Moskalkenko. — "Allenthalben sind Wachen ausgestellt. Den Leuten ist streng anbefohlen, auch nicht einen Schritt von den Thoren zu weichen. Es ist noch eine Abtheilung polnischer Pferde im Stall, um die Beute darauf zu packen.

In der Umgegend des Schlosses reiten zehn Kosaken herum, um ja nicht außer Acht zu lassen, wenn allensfalls die gegen uns ausgesandte Schaar zurückkehrt.

"Sie kann vor morgen Abend nicht zurückkommen, dann sind wir schon weit," — entgegnete Paljei. — "Gefahr ist hier gar keine, aber Vorsicht schadet niemals. Nun, Kinder, eßt nach Belieben und trinkt mäßig. He! Herr Schloßverwalter, schaff mehr Wein und Essen herbei, später bewirthen wir dann die, welche jetzt auf der Wache stehen. Ist auch für die Leute genug Branntwein da? Gebt ihnen zur Ergöblichkeit den Amtsdieners preis! er soll den Burschen die Zeit vertreiben."

Aus der Küche brachte man eine Menge Speisen und besetzte den Tisch mit Bouteillen. Die hungrigen Kosaken leerten die Schüsseln, und die ausge-trunkenen Bouteillen flogen eine nach der andern durch die eingeschlagenen Fenster.

"Die verfluchten Polen!" — sagte ein alter Kosakenhauptmann, und wischte sich den grauen Schnurrbart mit dem Aermel ab, — "Alles recht bei ihnen anders, als bei uns. Kein Fett, keine Mehlklöße, kein lockeres gesäuertes Brod und Alles nicht recht süß, nicht recht sauer. Der Teufel mag sich darin auskennen."

"Wir haben ihnen aber etwas Bitteres zu kosten gegeben," — entgegnete Paljei. — "Nun Kinder, trinkt noch einmal aus, dann singt mir mein Lieblingslied, wie Hetman Schmielnizki die Polen bei Seltobrod schlug."

Die Kosaken tranken die Pokale leer und begannen dann zu singen. (Dies Lied hat nur einen Werth für den, der die verschiedenen Mundarten versteht, da es im ukrainischen Dialekte geschrieben ist. Es endet mit der Erzählung, daß das Kosakenheer unter Schmielnizki die Polen am Ufer eines Flusses, über den eine schmale Brücke ging, erreichte, und so vollständig schlug, daß Wenige entkamen.)

"So war es, und so soll es künftig seyn," — rief Paljei, und hob den Pokal in die Höhe. — "Auf die Gesundheit des Moskautschen Czars und des ganzen Kosakenlandes. Auf die Gesundheit aller Kosaken, vom kleinsten bis zum größten, den verfluchten Mazepa ausgenommen, der nicht Hetman seyn, sondern an einem Baume hängen sollte."

"Deine Gesundheit, Vater!" — riefen die Kosaken, und leerten die Pokale auf Einem Zug. — "Du bist unser Pan, Du unser Fürst Hetman! Wir kennen keinen andern und wollen keinen kennen!"

(Schluß folgt.)

Reisemaschine.

In York erregte, wie ein dortiges Blatt meldet, die Ankunft eines als Matrose gekleideten Mannes mit einer "Reisemaschine," wie er selbst sie nannte, von seiner eigenen Erfindung, nicht wenig Aufsehen. Ein Ring, gerade groß genug, um die Person des Reisenden aufzunehmen, umschließt die Mitte seines Leibes; von jeder der beiden Seiten des Ringes läuft eine horizontale Achse aus, an der ein Paar leichte Räder von ungefähr sechs Fuß Durchmesser befestigt sind, und ein Paar kurze, eben so wie der Ring selbst ausgepolsterte Krücken sind zu Unterstüzung der Arme angebracht. Der Körper selbst wird gerade so weit in die Höhe gehalten, daß die Füße nur eben den Boden berühren können, um durch das Anstemmen an denselben die Räder in Bewegung zu setzen. Die ganze Maschine wird durch einen Hebel geleitet, auf dem die Hände ruhen, und mittelst dieser einfachen Vorrichtung kann man, wie der Erfinder versichert, auf einer auch nur erträglichsten Straße ganz bequem 9 (englische) Meilen in einer Stunde zurücklegen. Er war in seinen Bewegungen so geübt, daß er die Maschine nach Belieben und mit großer Leichtigkeit wenden und aufhalten konnte.

Düsseldorf, Montag den 25. August 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 34.

Das Gastmahl.

(Schluß.)

Plötzlich frachten Schüsse im Hofe, die Kosaken sprangen von ihren Sätzen auf, warfen die silbernen Kannen und Pokale auf den Tisch und auf den Boden und ergriffen ihre Gewehre, die an der Mauer lehnten. Palzei blieb ruhig sitzen und Alle schauten unruhig auf ihn. „Zu Pferde, Kinder,“ — sagte er kaltblütig — „Du aber, Moskalkenko, bleibe bei mir.“ Die Kosaken stürzten über Hals und Kopf aus dem Zimmer, und nun sagte Palzei: „Wenn die polnische Schaar so bald zurückgekehrt ist, dann war Zwantschuk gewiß nicht glücklich. Sich hier verteidigen zu wollen, ist unnütz. Du, Moskalkenko, versuche Dein Glück und schlage Dich durch die Feinde durch; ich bleibe hier und sprengte mich mit den Polen, den Polinnen und den Polenkindern in die Luft, so stirbt Alles miteinander; den Palzei sollen sie nicht lebend in ihren Händen sehen und sein graues Haar nicht verspotten! Gehe.“

Moskalkenko warf sich Palzei um den Hals. „Mein Vater, mein Wohlthäter! höre meinen Rath und gib diesen verzweifelten Entschluß auf! Wir wollen uns durchschlagen, die Nacht ist dunkel und die Feinde kennen unsere Anzahl nicht. Wir wollen feste Hiebe gegen sie führen und sie werden es nicht wagen, uns zu verfolgen. Du sollst sehen, wir kommen durch, und wenn es an's Sterben geht, so sterben wir am besten Alle mit einander auf freiem Felde.“

„Kein Wort mehr!“ — entgegnete Palzei. — „Wie ich sagte, so muß es seyn; ich überlegte vorher, was geschehen muß. In der Dunkelheit und Unordnung könnte ich leichter in Gefangenschaft fallen... das darf nicht seyn! Lebe wohl, Junge! Wenn es Dir glückt, mein Weib und meine Kinder wieder zu sehen, so sage ihnen, daß ich sie Alle segne und gib ihnen diesen väterlichen Kuß!“ Palzei küßte Moskalkenko auf die Stirne. „Nun mein Geld, alles Gold und Silber theilt in drei gleiche Theile: einen Theil für meine Frau und meine Kinder, der Rest gehört Euch, Jungen, zu gleichen Theilen. Ach, wie bedaure ich, daß mein Dgnewik fern ist!... Ihr könnt Euch nicht halten ohne mich, Kinder. Geht zu den Saporogern, zu Kosta Gordenko und dient bei ihm, aber zu Mazepa soll Keiner gehen... das ist mein letzter Wille; nun geh!“

„Vater! Pan Hetman!“ — rief Moskalkenko.

„Kein Wort weiter! Gehe, die Zeit ist theuer.“

Moskalkenko eilte mit Thränen in den Augen aus dem Zimmer.

Palzei nahm das Licht vom Tische, zündete seine Pfeife an und ging in das Zimmer, wo die gefesselten Polen rund um das Pulverfaß lagen. Mit dem Dolche brach er eines der oberen Bretter los, und stellte das Licht daneben. „Nun, meine Herren Polen,“ — sagte Palzei — „ich glaube, Ihr müßtet morgen hängen,

nun aber sollt Ihr mit mir tanzen, ich warte eben auf die Musik.“

Die Kosaken führten nun Pan Dulski herein und brachten ein Bündel Papier.

„Legt die Papiere in das Eck,“ — sagte Palzei — „den Pan aber bindet an das Fäßchen neben seine Freunde.“ Die Kosaken vollzogen sogleich den Befehl ihres Führers. „Ich bin nicht schuldig, Pan Dulski,“ — sagte Palzei — „daß ich mein Wort nicht halten kann, Du kennst unsere Verabredung. Kinder, geht nach Euren Pferden!“ Die Kosaken, die nicht begriffen, von was die Rede war, gingen aus dem Zimmer. Palzei setzte sich auf das Pulverfäßchen, stellte das Licht daneben auf den Boden und fuhr fort, seine Pfeife zu rauchen, wobei er bald verächtlich, bald höhnisch auf die Unglücklichen blickte, die sich in ihrem Innern schon auf einen furchtbaren Tod vorbereiteteten. Auch sie hatten die Schüsse gehört und den Entschluß Palzei's vernommen, und wußten, daß er der Mann sey, sein Wort zu halten. Einige derselben beteten laut, andere beichteten sich gegenseitig ihre Sünden.

Doch die Schüsse schwiegen, eine Viertelstunde verging und Alles blieb ruhig. Die Stille wurde weder durch Geschrei, noch durch Waffenlärm, noch durch Pferdegetrappel unterbrochen. Palzei begriff nicht, was dieß Alles bedeuten sollte, und horchte mit gespanntem Ohr.

Plötzlich hörte man unten an der Treppe Lärm und mehrere Stimmen. Palzei nahm das Licht, und den Blick auf die Thüre gerichtet, sagte er: „Alles ist zu Ende!“ und erwartete mit Ungeduld, daß die Feinde in's Zimmer treten würden, entschlossen, in demselben Augenblicke das Pulver zu entzünden. Die Gebete schwiegen, die Unglücklichen erwarteten jetzt in die Luft zu fliegen.

„Wo ist er? Wo ist der Vater?“ — tönte es auf der Treppe.

Palzei's Herz schlug hörbar. Das war die ihm wohlbekannte, geliebte Stimme.

„Vater, wo bist Du?“ — tönte es wieder in dem benachbarten Zimmer.

„Hier!“ — rief Palzei, sprang von dem Fäßchen auf, stellte das Licht auf den Tisch, und eilte an die Thüre. Dgnewik hing an seinem Halse.

„Du bist es, mein Bogdan, mein geliebter Sohn!“ — rief Palzei, tief aufseufzend, als würde ihm ein Stein von der Brust gewälzt. — „Sehe Dich und erzähle mir, auf welche Weise Du losgekommen bist aus den teuflischen Klauen?“ Inzwischen bemerkte Dgnewik die unglücklichen gefesselten Polen, welche beinahe leblos um das Pulverfäßchen herum lagen. Er nahm Palzei an der Hand und führte ihn in das Nebenzimmer.

„Du hast mich, Vater,“ — versetzte Dgnewik — „an Hetman Mazepa gesendet, mit dem Auftrage, Dich mit ihm zu versöhnen. Du hast versprochen, Dich unter seinen Oberbefehl zu stellen, nicht wahr?“

„Ganz richtig. Ich will meine Worte nicht abläugnen,“ — entgegnete Paljei. — „Ihr habt selbst entschieden, daß unsere Unabhängigkeit sich unmöglich lange mehr erhalten könne, und daß uns nur Ein Mittel übrig bleibe, entweder uns zum kleinrussischen Heere zu schlagen oder zu Polen. Ich will lieber dem Teufel dienen, als den Polen, und so mußte ich mit des Teufels Bruder, mit Mazepa, Frieden schließen.“

„Ich habe unter Euch einen Frieden zu Stande gebracht, Vater, und zwar einen aufrichtigen,“ — sagte Dgnewif. — „Aber das erste Zeichen der Freundschaft von Deiner Seite, Vater, muß die Freilassung dieser Unglücklichen seyn.“ Dgnewif deutete auf die gefesselten Polen.

„Und warum das?“

„Darum, weil, wenn Du die Herrschaft des Hetmans des kleinrussischen und saporogischen Heeres anerkennst und Pan Mazepa's Freund seyn willst, Du nicht ohne seinen Willen Einfälle machen und seine Freunde beleidigen darfst. Pan Dulski ist Mazepa's Freund.“

Paljei strich seinen Schnurrbart und versiel in Nachdenken.

„Erzähle mir zuerst von unserm Friedensvertrag,“ — sagte Paljei.

„Ich verstehe Dich,“ — entgegnete Dgnewif — „daß Du und wir den Hetman Mazepa nicht kannten, indem wir ihn für böse, herzlos und hinterlistig hielten. Ich habe in sein Herz geschaut. . .“

„D Du Einfalt!“ — sagte Paljei, indem er Dgnewif bei der Hand schüttelte, — „er hat Dich betrogen, Dich hinter's Licht geführt!“

„Nein, er hat mich nicht betrogen, er hat mir sein Herz, seinen Kummer entdeckt, er hat mir seine Gefahren anvertraut, seine unglückliche Lage auf seinem hohen Standpunkte. Mazepa hat Deine Freundschaft eben so nöthig, als Du die seinige. Vereint seyd ihr stark genug, um die Unabhängigkeit von Kleinrußland und der Ukraine zu sichern, einzeln geht Ihr Beide unter, ein Opfer der Macht und der List der Politik. Glaube mir, Vater, ich bin Dein von ganzer Seele, und denke an nichts und wünsche nichts, als Deinen Ruhm und die Wohlfahrt Deines Stammes.“ Nun erzählte Dgnewif Alles, was ihm in Baturin zugestoßen war, verschwie jedoch, durch welche Hinterlist er entwaflnet und in den Kerker geworfen wurde; und als er ihm sodann umständlich die Ansichten Mazepa's und dessen Zweifel hinsichtlich der Dauer der Kosaken-Privilegien aneinander gesetzt hatte, fügte er hinzu: „Hetman Mazepa überläßt Dir, Vater, den Pulk von Schwastoff und alle Länder, die wir den Polen abgenommen haben, und verspricht Dir für jedes Ueberschreiten dieser Gränze, wo es auch sey, eine Geldentschädigung; dagegen verlangt er von Dir nur eine äußere Unterwerfung, will jedoch in Allem nur nach beiderseitigem Rathe und Zustimmung verfahren. So schon denn seine Schwäger, Vater, der alte Mann ist sterblich verliebt in die Fürstin Dulska, und will sogar sie heirathen. Opfere Deinen Sieg dem allgemeinen Wohle! Dieß ist die erste Gelegenheit, Mazepa zu zeigen, daß Deine Versöhnung aufrichtig ist, daß Du seinen Willen achttest und Dich ihm gefällig bezeigen willst. Gib Deinen Gefangenen die Freiheit und entsage der Beute.“ —

Paljei versiel abermals in Nachdenken und antwortete dann nach einigem Schweigen: „Ich bin berechtigt, ihm nicht so geradehin zu trauen. Der verrückte Mazepa hat Dich betrogen, Dich überlistet und in seine teuflischen Netze gelockt. Ist es denn wahr, daß Moskau die Kosakenfreiheit und die Hetmanschaft vernichten will; er lügt, wie ein Hund, der verfluchte Sohn.“ (Eigentlich der feindliche Sohn, vermutlich deswegen, weil Mazepa kein geborner Kosake oder Kleinruße, sondern ein Pole war.)

„Verzeihung, Vater,“ — sprach Dgnewif, — „warum hast Du mich denn aber zu Mazepa geschickt, wenn Du weder seinen Eiden, noch seinen Versprechungen trauen kannst, noch willst? Kann er einen größern Beweis seiner Aufrichtigkeit geben, als wenn er einwilligt, zu einer Zusammenkunft mit Dir unbewaffnet zu kommen und Dir gestattet, mit bewaffnetem Gefolge zu erscheinen? Nein, Vater, wenn Du es ruhig überlegst, so wirst Du Dich überzeugen, daß Mazepa mehr Vortheil von Deiner Freundschaft, als von Deinem Untergange hat. An Dir gewinnt er eine starke Stütze, ohne Dich wird er ganz in derselben Lage seyn, wie jetzt.“

„Gott sey mit Euch,“ — versetzte Paljei. — „Es geschehe nach Eurem Wunsche!“ Dann wandte er sich an die Kosaken, die an der Thüre des Saals standen und setzte hinzu: „Bindet den Pan Dulski los und laßt die Weiber aus dem Keller heraus.“

„Und die Andern?“ — fragte Dgnewif.

„Was hat denn Mazepa mit den andern Polen zu thun?“ — entgegnete Paljei.

„Sie sind ja die Freunde Pan Dulski's, des Freundes von Mazepa.“

„Nun, und dann?“

„Auch diese mußt Du frei lassen.“

„Wer bleibt dann aber mir noch zum Hängen übrig?“ — fragte Paljei nach.

„Jetzt braucht man Keinen mehr zu hängen, Vater. Der Friede ist geschlossen, und Rache und Kampf ist zu Ende!“

„Der Teufel hole Euch Alle!“ — brummte Paljei in den Bart. — „Sie lassen einem Kosakenherzen auch gar kein Vergnügen mit ihrer verfluchten Politik. Nun gut! ich gebe Alle frei; damit ich aber doch den Zug nicht ganz umsonst gemacht habe, so hänge ich doch wenigstens einen Pfaffen. Juden und Pfaffen lasse ich nicht los, und wenn sie sich unter die Erde verkriechen.“

Hier gedachte Dgnewif an den Pater Salenski, und fragte die Kosaken, wo er sey.

„Wir haben ihn an einen Baum gebunden,“ — erwiderte ein Kosak — „damit der Wind ihm seinen Schrecken hinausblase.“

„Vater,“ — sagte Dgnewif — „Pater Salenski, der Freund und Schulkamerad des Hetmans Mazepa, mein Lehrer und der Retter meines Lebens! Er gab Katalien Nachricht von meiner Gefangenschaft! er führte sie in den unterirdischen Kerker, als man mich auf der Folter befragen wollte; er leistete mir zuerst Beistand in der Krankheit. . . ; wenn Du ihn tödest, so stürze ich mich, ich schwöre Dir's, aus Verzweiflung in's Wasser.“

Paljei umarmte Dgnewif, küßte ihn auf die Stirn und auf beide Wangen, drückte ihn an sein Herz und sagte: „Um des freudigen Tages willen, an dem ich Dich, mein geliebtes Kind, wieder fand, schenke ich Allen das Leben, den Polen und den Pfaffen! Sie mögen zum Henker gehen, ich will ihre Freude nicht sehen, und noch diese Stunde mache ich mich auf den Weg. Jungen! Zu Pferd! Mach' mit ihnen, was Du willst,“ — setzte er, zu Dgnewif gewandt, hinzu, schüttelte ihm die Hand und ging mit den Kosaken hinaus.

Dgnewif trat in das Zimmer, wo die gefesselten Polen lagen, und sagte zu ihnen auf Polnisch: „Meine Herren! Ihr seyd frei! Die Umstände haben sich geändert, ich komme in diesem Augenblicke von dem Hetman Mazepa, welcher mit unserm Anführer Frieden schloß. Paljei wird ohne Bewilligung des Hetmans Polen nicht mehr befehlen. Das ist sein letzter Einfall. Euch aber, meine Herren, bitte ich, mir Euer adeliches Ehrenwort zu geben, daß Ihr Alles, was hier vorfiel, der Vergessenheit übergeben und unsern Abzug in die Heimath nicht beunruhigen wollt.“

„Wir geben unser Ehrenwort!“ — riefen Alle mit Einer Stimme.

„Welcher von Euch Herren ist Pan Dulski?“ — fragte Dgnewik; Dulski nannte sich.

Dgnewik zog seinen Säbel und durchschnitt die Stricke, womit die Polen gefesselt waren, indem er bei Pan Dulski den Anfang machte. Die befreiten Polen umarmten Dgnewik, nannten ihn ihren Befreier, ihren Retter, und versprachen ewige Dankbarkeit.

„Pan Hetmann Mazzeppa sendet Euch, erlauchter Pan, durch mich seine Empfehlung,“ — sagte Dgnewik, zu Dulski gewandt, — „und trug mir auf, Euch diesen Brief zuzustellen.“ Dgnewik zog ein Packet aus seinem Busen und übergab es Dulski mit den Worten: „Ich wußte nicht, daß ich das Vergnügen haben würde, Euch das Schreiben des Hetmans persönlich einzubändigen: auf meinem Wege aber von Baturin nach Bielazerkoff erfuhr ich, daß unser Anführer einen Einfall in Polen gemacht habe, darum ging ich hieher, um ihn aufzusuchen. Zufälligerweise traf ich bei der Ueberfahrt über den Dnieper auf unsere Schaar, und kam mit derselben hieher gerade noch zur rechten Zeit, um Euch vom Tode zu retten.“

In diesem Augenblick stürzte Pater Salenski ins Zimmer, und warf sich schluchzend um den Hals Dgnewiks. Bald erschienen auch die Frauen. Freudenthränen vermischten sich, und der Umarmungen und Glückwünsungen war kein Ende. Die Polen glaubten vom Tode auferstanden zu seyn. Dgnewik genoß eines rührenden Schauspiels. Nachdem sie in etwas sich beruhigt, ergossen sie sich gegen ihn mit neuen Beteuerungen der Dankbarkeit.

Ein Kosak in voller Rüstung trat ins Zimmer und sagte zu Dgnewik: „Der Vater erwartet Dich am Thore, wenn Du mit uns gehen willst, so eile.“

Dgnewik nahm Abschied von den Polen, die er vom Tode errettet hatte, so wie von den Damen und entfernte sich dann, begleitet von ihren Segenswünschen. Sein Pferd stand an einem Austritt: er schwang sich hinauf und sprengte zu der Schaar, die ihn am Thore erwartete. Palsei gab seinem Pferde die Sporen und sprengte dahin wie ein Luchs, die Kosaken ihm nach.

„Verfluchte Nacht, man sieht keinen Stich,“ — sagte Palsei zu Moskalkenko. — „Hätten wir doch nur das Schloß angezündet, so ritten wir doch bis zum Tage nicht so in der Finsterniß fort. Du kommst mit theuer zu stehen, mein Söhnchen,“ — setzte er zu Dgnewik gewandt hinzu. — „Hätte ich nur vermuthen können, daß Du sobald mit Zwandschuk zu mir kommen würdest, so hätte ich alle die verfluchten Polen schon früher gehängt und ihr verwünschtes Nest in Brand gesteckt. Nichts ist geschehen! es ist vorüber. Warte Kosak, Du sollst Ataman werden! Vielleicht führt uns der moskauische Czar einmal zum Spaß ins Sackenland.“

Englische Gerichts-Verhandlungen.

Vor den Assisen in Edinburg ward im vorigen Jahre ein Kriminalprozeß verhandelt, der mit dem Subject der bekannten Oper Fra Diavolo von Scribe eine auffallende Aehnlichkeit darbietet. Da Scribe sein Werk schon vor mehreren Jahren geschrieben hat, so ist nicht daran zu denken, daß er dieses Ereigniß zum Vorbild genommen habe. In einem Gasthose Edinburg's, dem vielbesuchten „goldenen Fuchs,“ fehrte am 15. Januar 1832 Mistres Donald, die Wittwe eines reichen Banquiers aus Glasgou, mit ihrem Kammermädchen ein, und verlangte ein Zimmer bloß auf eine Nacht, da sie nächsten Tages in aller Frühe weiter zu reisen gedenke. Die Wirthin antwortete, sie könne ihr nur ein kleines, im dritten Stockwerk gelegenes Zim-

mer anbieten, da die übrigen von zwei französischen Familien besetzt seyen. Mistres Donald fügte sich der Nothwendigkeit, und ging um 10 Uhr schlafen. Das Zimmer hatte nur ein Bett mit Vorhängen, aber man stellte ein zweites in eine Fensterbrüstung. In dieses legte sich Julia Mowbray, das Kammermädchen. Gegen Mitternacht fühlte die junge Person, welche die Reise sehr ermüdet hatte, sich von einem brennenden Durste gequält, und stand auf, um ihn zu löschen. Sie trank aus einem Krug Wasser, den sie auf einem Ankleidetischchen fand, und wollte sich wieder niederlegen. Indem sie aber an ihrer fest schlafenden Dienstherrin vorüberging, gewahrte sie, über einen Stuhl geworfen, den prächtigen Mantel, dessen Schönheit sie schon oft bewundert hatte. Das von ihr angezündete Licht brannte noch, und sie konnte dem ihrem Alter (sie war erst 19 Jahre alt) so natürlichen Verlangen nicht widerstehen, zu versuchen, wie ihr der Mantel stehe. Sie legte ihn um, und stolzirte damit vor einem gegenüber hangenden Spiegel. Seufzend zog sie ihn wieder aus, und murmelte dabei halblaut: „Mein Gott! warum hab' ich doch noch keinen Liebhaber gefunden!“ Unter den angenehmsten Gedanken schlief sie ein, und als sie aufwachte, war es schon heller Tag. Eilig stand sie auf, und im Ankleiden warf sie einen Blick auf den Stuhl, wo sie den Mantel gelassen. Zu ihrem großen Erstaunen war er verschwunden, doch sie vermuthete, daß ihr Mistres Donald der größeren Wärme wegen auf sich gelegt habe. Als sie ganz angekleidet war, trat sie an das Bett der Letztern, die keine Bewegung machte. Neugierig, ob sie noch schlafe, hob das Mädchen den Vorhang auf, und entdeckte mit Schaudern das Bett in Blut getaucht. Sie hatte kaum Kraft genug, sich bis an die Thüre zu schleppen, um sie aufzureißen und nach Hülfe zu rufen. Die herbeileidenden Leute des Gasthofs fanden das Mädchen auf der Schwelle ohnmächtig, und ihre Dienstherrin von einem Messerstiche durchbohrt, der ihr in die Herzgegend gedrungen war. Die um den Ruf ihres Gasthofs besorgte Wirthin behauptete augenblicklich, Niemand anders als Julie habe dieses scheußliche Verbrechen begehen können. Die Unglückliche betheuerte vergebens ihre Unschuld, vergebens schwur sie, sie sey der Mistres Donald all zu ergeben gewesen, als daß sie einer so schrecklichen That sich gegen sie habe schuldig machen können, man hörte sie nicht, und überlieferte sie den Konstablern, die sie in's Gefängniß abführten. Vor ihren Richtern schwur Julie nochmals, sie sey an dem Tode der Mistres Donald unschuldig, und da mehrere Verwandte der Letztern, die der Sitzung als Zeugen bewohnten, zu Gunsten der Angeschuldigten ausfragten, so erließ das Schwurgericht das Verdikt „Nicht schuldig.“ Obgleich nun Julie freigesprochen war, so bemerkte sie doch gar bald, daß viele Personen, die sie früher mit Wohlwollen behandelt, ihr jetzt mit Kälte und Argwohn begegneten. Sie sann nun Tag und Nacht auf Mittel, die Schuldigen zu entdecken, und sich von dem ihre Ehre brandmarkenden Verdachte zu reinigen. Aber ihre eifrigen Nachforschungen waren nutzlos, und ein ganzes Jahr brachte sie in tiefer Traurigkeit hin. Sie hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, als ein unerwarteter Umstand ihren sehnlichsten Wunsch erfüllte. In der Absicht, eine in der Nähe Edinburg's wohnende Bekannte zu besuchen, ging sie nach Skerry-Lane, wo mehrere nach jener Gegend fahrende kleine Fuhrwerke standen. Sie wählte eines, aber ihre Wahl ärgerte zwei Kutscher, die gehofft hatten, sie würde sich an sie wenden. „William!“ — sagte der erstere — „es scheint, die Jungfer findet an Dir nicht Geschmack genug, um Dich mit ihrer Gesellschaft zu beehren.“ — „Nun, sie will sich eben kostbar machen.“ — „Vielleicht wenn Du Dich sauberer herausputztest, würde sie Dich bemerkt haben. Bei Deiner Rückkehr wirst Du hoffentlich Gnade vor ihren Augen finden.“ — „Mein' ich doch, für eine Kammerjungfer bin ich noch proper genug.“ — „Weißt Du nicht, daß die Kammerjungfern oft ärgere Zierkragen sind, als ihre

Herrschaften?“ — „Wie hat es denn die Jungfer damals gemacht, daß sie noch keinen Liebhaber gefunden?“ — Bei diesen Worten brachen beide Kutscher in ein Gelächter aus, und Julie, die sie verstanden hatte, blieb in höchster Bestürzung stehen. Sie erinnerte sich nicht, die Worte, die ihr damals vor dem Spiegel entfallen, Jemandem vertraut zu haben. Ein Gedanke durchblitzte ihre Seele: alsbald verließ sie Skerry-Lane, lief zum Lordmayor, theilte ihm ihren Verdacht mit, und ersuchte ihn um einen Verhaftsbefehl gegen die beiden Bursche. Diese Clenden sahen nicht sobald die junge Mowbray von sechs Polizeidienern begleitet zurückkehren, als sie in Verwirrung gerathen, und einige Entschuldigungen stammelten: „Es thut uns leid“ — sagten sie; — wir haben die Jungfer gekränkt; wollten bloß scherzen; hätten wir vermuthen können, daß wir sie beleidigen würden, so hätten wir geschwiegen u. dgl.“ Als sie vor der mit ihrem Verhör beauftragten Obrigkeit standen, verließ sie die wenige Dreistigkeit, die sie bisher noch bewahrt hatten, und sie zeigten sich eben so feige, als sie zuvor frech gewesen waren. Vor den Assisen beschuldigten sich die beiden Angeklagten, Namens Claudie und Fitz-Simon, gegenseitig des Verbrechens, aber ein Dieb, dem sie die Umstände ihrer That vertraut hatten, gab Fitz-Simon als den eigentlichen Mörder an. Beide hatten sich unter dem Bette der Frau Donald versteckt. Sie wurden zum Tode verurtheilt, und nach dem Journal of Assizes, dem diese Erzählung entnommen ist, am 19. Dezbr. v. J. hingerichtet.

Neueste Besteigung des Montblanc.

Aus Savoyen, vom 7. August. (Privatschreiben) Seit vierzehn Tagen habe ich es immer verschoben, Ihnen von der letzten Besteigung des Montblanc zu schreiben, weil ich einer Bekanntmachung entgegen sah, die uns die genauen Umstände dieser ziemlich glücklichen Unternehmung geben sollte. Diese ist endlich erschienen, und Folgendes das Wichtigste daraus. Oben aus unsrer Provinz Faucigny und Viallet aus der Maurienne hatten schon vor geraumer Zeit den Plan zu dieser Besteigung gemacht und sich auf mancherlei Weise dazu vorbereitet, besonders zu Ertragung der dünnen Luft zum Einathmen, denn es war ihnen um nichts weniger zu thun, als oben eine Nacht zu kampiren, oder doch erst gegen Abend von der Calotte herabsteigend ganz in deren Nähe, etwa nach Sauffure's Beispiel in einer Schneehöhle auf dem Dome du Goutte, zuzubringen, um dadurch zum Zweck ihrer Beobachtungen wenigstens sechs Stunden zu haben, also viel länger denn bisher gesehen. Sie hatten nur sechs Führer und gingen mit ihnen am 17. Julius voll Muth und Zuversicht um 7 Uhr des Morgens ab. Bis zu dem bekannten steilen Felsenplateau der grands mulets, das dem Montblanc-Besteiger gewöhnlich als erstes Nachtlager dient, gelangten sie erst nach zehn Stunden, wiewohl man diese Felsengruppe ganz genau und unfern in Chamounix sieht; sie fanden aber auf ihrem Wege furchtbare Stellen, zu deren Uebergang sie viel Zeit brauchten. Die grands mulets werden der Vermessung gewöhnlich zu 10640 Fuß Höhe über der Meeresfläche angegeben und hieher gelangten ziemlich viel Reisende, unter andern auch Chateaubriand, um die Nacht da unter einem Zelt zuzubringen und den prachtvollen Niedergang der großen Lawinen zu hören, die sich an den steilen Wänden des Plateau's stäubend hinabstürzen. Das Wetter war sehr heiter und schön, die ganze Atmosphäre hatte schon hier einen wundervollen in der Tiefe ungekannten Glanz, der für den folgenden Tag das schönste Wetter versprach. Als die Sonne unterging, umzog sie sich mit einem breiten, blutfarbigem Reif und darum her kleine ganz silberhelle Wolken. Deutlich sah man die bläuliche Linie der langen Jura-mauer, Lausanne, Genf und einen großen Theil des Sees, in der Nähe waren die Reisenden von unzähligen, in Eis und Schnee glänzenden Felsennadeln,

von der nahen und fernen Familie des alten Hausvaters umstanden. Die glänzende Klarheit der Luft verschwand nach und nach und an ihre Stelle trat eine Dämmerung gleich den Nächten am Pol. Das Chamounix Thal lag schon im tiefen Dunkel, als dies Plateau noch wohl erleuchtet war und alle umliegenden Gegenstände ganz deutlich gesehen werden konnten; auch die Nacht war hier viel heller als im Thal. Es gingen viel Lawinen nieder. Mit der ersten Klarheit des folgenden Morgens brachen die Reisenden wieder auf und fanden auf ihrem Wege die gewöhnlichen Schwierigkeiten und Gefahren, an denen dieser zweite Theil des Wegs so reich ist. Auch sie durften keinen Ton von sich geben, damit nicht durch ein leichtes Luftzittern oben Stückchen Schnee losgerissen und im Fallen bald zu Lawinen würden. So kamen sie mit vieler Mühe bis zu den rochers rouges und wurden auf diesem Punkte mit Fernröhren aus dem Salanches Thal gesehen. Bis her war der Himmel ganz heiter gewesen, nun aber zeigten sich leichte Wolken, und da sie in diese gebüllt waren, so konnte man sie in Chamounix nicht mehr bemerken und ihrem Gang folgen. Gegen halb ein Uhr kamen sie endlich auf dem Gipfel des Montblanc oder auf seiner Calotte an. Hier aber wütheten so heftige Stürme, daß man sich sogleich niederlegen mußte, um nicht ungerissen zu werden. Kaum konnte man fünf Minuten verweilen und von allen Versuchen, die man sich vorgenommen hatte, konnte kaum der Thermometerstand beobachtet werden, er zeigte 10° unter dem Gefrierpunkt. Eine Taube, die man in einem Korbe mit hinauf genommen hatte, war in ihrer fast zweitägigen Gefangenschaft und durch Stoßen und Rütteln wie blind und betäubt worden; sie fühlte auch wohl den Sturm zu heftig und die Luft zum Fliegen zu dünn, denn wiewohl sie Junge in Chamounix hatte, wollte sie doch nicht fliegen. Auf alle andern Versuche mußte man verzichten und mit der Rückkehr eilen, denn der Sturm wurde mit jedem Augenblicke heftiger. In tiefem, von der Sonne erweichten Schnee oft zwei Fuß tief wattend oder auf ihm sitzend und herabgleitend, ging nun die Reise abwärts. Nach drei höchst ermüdenden Stunden kamen sie — da bei dem Sturm nicht mehr an ein Verweilen und Uebernachten in der Nähe der Calotte gedacht werden konnte — gegen halb fünf Uhr wieder bei den grands mulets an. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht, denn es stürmte, regnete und hagelte so furchtbar, daß ein längeres Verweilen oder gar Uebernachten hier ganz unmöglich gewesen wäre. Es durfte auch nicht einmal mit Ausruhen einen Augenblick verloren werden, denn später hätte man sich in der zunehmenden Dunkelheit leicht verirren, die rechten Uebergangsstellen nicht mehr erkennen und so in Abgründe stürzen können. Die ganz Ermüdeten mußten also schnell weiter. Unterwegs fuhren auf allen Seiten Blitze um sie herum und der Donner brüllte fürchterlich auf diesen Höhen. Der starke Regen löste eine Menge Eisblöcke ab, diese kamen ins Rutschen und schnitten den Reisenden oft den Weg ab, oder drohten sie zu erreichen und zu verschütten. Sie selbst glaubten nicht mit dem Leben aus dieser furchtbaren Lage entkommen zu können. Aber es gelang den Geängstigten doch gegen 11 Uhr in der Nacht die ersten Sennhütten zu erreichen, wo sie gesichert die Nacht zubrachten und am folgenden Tage nach Chamounix zurückkamen. Hier war man ihrentwegen in großer Angst gewesen, denn es hatte auch da den ganzen Freitag (18.) hindurch ein Orkan gewüthet, wie man sich nicht erinnern kann, und Wasserbösen gingen an mehrere Stellen nieder. Besonders die Frauen und Kinder der Führer, welche den Tag und die Nacht in unsäglicher Angst zugebracht hatten, waren hoch erfreut und vergossen Freudenthränen, als sie ihre Männer und Väter heil und gesund wiederkommen sahen. Während in Chamounix und auch in den umliegenden Thälern ein so furchtbares Wetter und Sturm wüthete, war das Wetter auf dem nahen Genfersee ganz ruhig und heiter und trübte sich erst am 21. Julius.

Düsseldorf, Montag den 1. September 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 35.

Der Unthat Ernte.*)

Novelle von Wilhelm Blumenhagen.

Der Nordwind strich durch das lange Thal, in welchem die Stadt Leyria liegt, aber er trug nicht den eifigen Hauch durch das Land, wie in jenen Erdgegenden, die von ihm genannt wurden, sondern kühlte nur mit sanfterem Hauche die Luft in diesen Regionen, die der Winter kaum berührt, und wo, obgleich es tief im Herbst war, nach den ersten willkommenen Regengüssen, die Erde sich in ein neues, frischeres Sammetgrün gekleidet hatte, ein zweiter Frühling zu herrschen schien, welcher Baum und Busch zum zweiten Male mit buntpfarbigen Blüthendolden zierte. Abendstille waltete zwischen den beiden mit dunklen Kastanien bewaldeten Berghöhen, welche das Längthal bildeten; nur die einzelnen Feiertöne der Kloster-glocke von Aljubarota trug der Wind weithin nach Süden, und mit ihnen mischte sich dort, wo das Thal sich weitert, gegen den Tajostrom zu, der schmelzende Klage-ton einer weiblichen Stimme, die eine jener portugiesischen Romanzen sang, welche durch ihre Blumensprache, durch ihre Zartheit und Innigkeit für den Ausländer so hinreißend klingen, wie sie ihm unnachahmlich bleiben, und deren Inhalt sich meistens mit einer dem Schicksal entgegenkämpfenden Leidenschaft oder mit dem Schmerz einer verlassenen Liebe beschäftigt. Der Gesang, welcher von dem Saume des westlichen Berges erklang, gehörte zu der letztern Gattung, und der Ausdruck darin ließ vermuthen, daß der Sängerin die wehmüthige Klage, welche sie sang, nicht fremd war, und sie nur in fremden Worten das ihrem Herzen heimische Lied sich zum Troste den Höhen und dem mitklagenden Echo entgegenhauchte. Das Weib, — denn ein zweijähriges Kind spielte nicht fern von ihr zwischen den feinschwebenden Schafen, fing sich ein Lamm und versuchte seine Kraft an dem sich sträubenden Thierchen, oder straukelte einem wilden Kaninchen nach, welches aus seinem Sandhügel sich auf die fette Weide zwischen die huld-same Heerde gewagt, und dieses Kind und der Mutterblick, mit dem sie es bewachte, ließen trotz ihres jugendlichen Aeußern zweifeln, daß sie sich noch zu den Mädchen zählte; — das Weib also saß auf einem weißen Steine unter einem großen Mandelbaum, der voll reifer, vergessener Früchte hing, und ein Halbzirkel der kolossalen Aloe schützte ihren Sitz mit stachelichten Schwertblättern, und streckte an riesigen Stielen die roth und grün bemalten Blumenglocken über ihr Haupt hinaus. Das Weib war von schlanker Gestalt, sittig nach Landesweise drängte das buntbeschnürte Nieder sich um Leib und Busen bis zum Halse hinauf; dagegen reichte der hellfarbige roth- und gelbgestreifte Rock nur bis zum Knie, und ließ das ge-

streckte Bein, im grauen, blutroth gezwickelten Strumpf und in seiner ganzen Fülle sichtbar werden; die nackten Arme waren weder mager noch voll und die Hände lagen lässig im Schooße in ein feines Fischernetz gewickelt, an dem sie gearbeitet; übrigens konnte sie für eine Schönheit ihres Vaterlandes gelten, denn ihre Gesichtszüge waren geregelt, nicht stumpf und gedrückt, ihre Stirn war hochgewölbt, wenn auch gebräunt, Augen voll heiliger Mitternacht wurden von breiten, dunkeln Bögen überdeckt, aus den Banden des blau- und weißgewürfelten Kopftuches hatte sich das rabenschwarze, glänzende Haar in reichen Schweifen hervorgehängt und hing an der Schulter bis zum Gürtel hinab, und ein unverkennbarer Gram, der in der Haltung der kräftigen Gestalt, in der bleichen Wange und in jedem Gesichtszuge sich aussprach, verlieh der ganzen Erscheinung etwas Ungewöhnliches und Anziehendes.

Ein Gegenstück zu der weiblichen Figur in dieser wilden Waldgegend bildete ein Mann, welcher in ihrem Rücken, einige zwanzig Schritte von ihr entfernt, sich zeigte. Er hatte den langgestreckten, hageren Wuchs der Südländer, aber die nackten Arme, das unbekleidete kurzbehaarte Bein, welches unten nur die gekreuzten Riemen der Sandale zierten, trugen in den kugeligten Muskeln die Zeichen männlicher Kraft; seine Augen blickten aus dem braungelben Antlitz zu dem Weibe herüber; und die wilden Züge wurden dräuender durch das feuerrothe Tuch, das seinem Haupte zur Bedeckung diente; von gleicher Farbe war sein Gurt, und obgleich eine bunte, aufgerollte Woldecke, statt des Mantels, von der linken Schulter zur Hüfte sich hauchte, sah man doch den blank polirten Stahlgriff eines Dolches im Gurt, die gefährlichste Waffe des Südens, welche ganz zu dem Charakter der Mannesgestalt zu passen schien; er stand halb verdeckt von einem Gebel niedriger Feigenbäume, eine uralte, zerrissene Stachelleiche beschattete ihn von oben; sein linker Arm ruhte auf einem Aststumpfe derselben, seine Rechte hielt den langen Stecken der portugiesischen Landleute, oben mit der scharfen Eisenspitze bewehrt; er hatte den Stab auf den rechten Fuß gesetzt und sein Körper lehnte sich mehr auf die gewohnte Stütze als auf den Eichenast.

Schon lange hatte er also dagestanden, und das Lied der Sängerin behorcht, dessen Inhalt seinen verwilderten Gesichtszügen mit jeder Minute eine größere Feindseligkeit ausdrückte; jetzt bewegte sich plötzlich die ganze Gestalt, wie von einem innern Frost geschüttelt und fortgestoßen, und mit wenigen mächtigen Schritten war er heraustraten aus seinem Versteck und befand sich dicht neben dem Weibe.

„Spare Deinen Athem, Isabella!“ — sagte er mit tiefer Stimme und düstern Blicken, die über die Gestalt des Sängers hinstreifen; — „Deine Worte haben keinen Sinn mehr, denn was sie fern suchen, ist Dir nahe.“

„Sebastiano?“ — rief das Weib erschreckt und sprang wie in freudiger Bewegung empor, wobei die ausgezeichnete Höhe ihrer Gestalt sichtbar wurde, die

*) Diese Novelle steht in genauer Beziehung zu der früher mitgetheilten Erzählung: Die Bürger in Wien.

fast die des Mannes erreichte, und wobei die schmalen Lippen des schönen Mundes sich wie zum Gruße öffneten, und zwei Reihen blendender Zähne enthüllten, die nach der nationellen Formation ihres Volkes in scharfen Winkeln vorsprangen. Aber ihr dunkles Auge hatte zugleich in das Gesicht des Mannes geschaut, und der Blick darauf drückte ihr Wort zurück, und sie senkte das Auge, und setzte sich unwillkürlich wieder auf ihren kalten Sitz.

„Also immer noch der alte Wahnsinn? Immer noch der schimpfliche Gram und die Sehnsucht nach dem Verräther?“ — fragte der Mann mit der Miene des Grimmes. — „Lammesmilch fließt in Deinen Adern, nicht das siedende Blut der Tamayo's, und wäre nicht Sebastian Dein Bruder, würde die Schande ihren Flecken lassen an unserer Thür, bis ein Erdbeben uns und ihr das Grab geöffnet. Sprich, Isabelle, hast Du ihm noch nicht geflucht, noch nicht herabgerufen auf sein Haupt alle Strafen des Himmels und alle Foltern, welche die Hölle für seines Gleichen bereit hält?“

Das Kind, ein braunlockiger Knabe, hatte bei dem Herannahen des Mannes und seiner weithallenden Stimme, sich aus der Herde zwischen die Knie der Mutter geflüchtet. Isabelle umfaßte den Knaben und drebete ihn dem Manne zu. „Bruder,“ — sagte sie schau, aber mit Innigkeit, — „ruht nicht dieser, sein Fürsprecher, jede Stunde an meinem Herzen? Kann dieses Band der Himmel lösen oder die Hölle vernichten? Blickt nicht aus des kleinen Jao's Augen die Hoffnung mich an, und läßt die Liebe nicht welken, wenn es sonst dürr ist, rund um mich und überall welk und todt geworden, weil Alles, Alles, auch Du, der Bruder, mich mit den sengenden Strahlen des Hasses bedrängt.“

„Bei der Flamme der Hölle,“ — rief Sebastian, auflodernden Zornes voll und hob den bewaffneten Stab hoch über das Haupt, — „ist es nur sein Ebenbild, das Tamayo's Tochter zu einer klagenden Taube machte, die ihre Schande mit Thränen wäscht, statt mit Feindesblute, so soll meine Faust das Götzenbild zertrümmern, welches den Hohn der Welt unvergesslich macht und mir die natürlichste Bündnerin entzieht im Rachewerk, das ich bei der grauen Locke der Mutter geschworen.“ — Mit einem Kreisch sprang Isabella empor, faßte mit hochausgestreckter furchtloser Hand in die eiserne Spitze, die auf das Kind gerichtet war, und riß mit der Linken den weinenden Knaben hinter ihren Körper. „Wüthender Mensch,“ — schrie sie mit den Verzweiflungstönen einer Niobe — „willst Du durch den Mord der Unschuld Deine Seele verderben und die Meinige zugleich? Denn bei der Mutter des Herrn schwöre ich Dir, verletzest Du des Kleinen Haupt, so wälzen die Bogen des Stromes morgen die Leiche Deiner Schwester dem Meere zu, und die ewig verdammte Selbstmörderin wird Dich dann oben verklagen bei dem Vater und der Mutter und allen Heiligen und der göttlichen Jungfrau, daß du sie grausamer bestablest um die himmlische Seeligkeit als die Menschen, welche nur ihr irdisches Glück unter die mitleidslose Sohle traten!“

Sebastian schien von einem innern Schauer ergriffen, denn seine langen Augenwimpern zuckten mehrmals auf und nieder, er brachte langsam den Speerstab in Ruhe, sein Gesicht nahm eine scheinbare Kälte an, und er lehnte sich auf seinen Stab in der Stellung, die er vorher unter der Stachelreife gehabt. Isabella reichte ihm nach einer Pause die Hand entgegen. „Sebastian,“ — sagte sie recht mild und traulich — „ich weiß, daß Dich die Liebe zu mir so verwandelt hat, daß um mich Dein sanftrollendes Blut diese rasende Gluth annahm, wie sie rolet in den Adern des Stiers von Andalusien. O warum soll die Zwillingsschwester, welche mit Dir in derselben Stunde das Tageslicht sah, sich nicht freuen dürfen an Deiner Wiederkehr nach so langer Abwesenheit? Ich habe gezittert, gebetet für Dich das ganze Jahr hindurch. Muß der erste Anblick Deines lieben Angesichts mich wiederum in die

furchtbare Angst zurückwerfen, die Dein Abschiedswort auf mein Herz gewälzt? Mensch,“ — setzte sie heftiger hinzu und ihre großen Augen funkelten, — „kommst Du zurück mit blutbesteckten Fingern?“

Sebastians Mund lächelte, wie der Hohn lacht und der Ingrim gleich, und er warf die Blicke zum Abendhimmel hinauf. „Rein ist die Hand,“ — sprach er bitter — „des Knaben Lilienfinger sind nicht reiner. Dein Vuhle ist des Teufels Genos, und wer kann gegen solch mächtige Freundschaft?“

„Glaube das,“ — fiel sie rasch und lebhaft ein — „und wage nicht ferner den Kampf mit böllischen Feinden. Laß dem Schicksale seinen Lauf, laß dem Himmel die Rache. Sieh, ich bin ja die tief Beleidigte und trage in Geduld. Die Zeit hat den Spott der Welt verstummen lassen; die frommen Schwestern des Klosters haben milder gerichtet wie die Menschen in Stadt und Dorf; Du siehst, ich weide noch wie ebendem ihre Heerde, und die Sorge ist nicht hereingebrochen über mich und mein armes Kind. O geh' ohne Säumnis zu der hochwürdigen Frau, zu der heiligen Anastasia! Sie wird mit den Segensworten, die von jenseits zu tönen scheinen, Dir den Frieden in die Seele sprechen, wie die Hochgeweihte es mir gethan.“

„Kann Sie Schwüre lösen?“ — fragte dumpf Sebastian. — „Schwüre, die man am Sarge der im Gram gemordeten Mutter gesprochen?“

„Harter Bruder!“ — weinte die Schwester, und lehnte sich an seine starre Gestalt. — „Mahne nicht so grausam; betet doch der Priester: vergib uns die Schuld, wie wir vergeben. O erzähle lieber, wo Du gewesen die lange, lange Jahresfrist hindurch.“

Der Mann löste den Wollmantel von seiner Schulter und warf ihn zur Erde; dann setzte er sich auf den weißen Feldstein und zog die Schwester auf sein Knie, und warf zugleich einen verächtlichen Blick auf den Knaben, der sich schon mehrere Schritte entfernt hatte, und sich hinter zwei großen Schafen verbarg, welche neugierig dumm sich an den Fremden heranzogen und sein Knie mit den Schnauzen berührten. „Wo ich gewesen?“ — sprach er dann. — „Gelebt habe ich in Herrlichkeit und Freude. Habe mir die weite Fremde besehen, wo man mit dem Lusitaner gar gastlich umsprang. Sieh, mein trautes Kind, ich wollte ja Dienste nehmen bei dem hohen Herrn, der den Tamayo's so viel der Gnade erzeigt. Hatte er die Schwester zu seiner Magd gemacht, warum konnte der Bruder denn nicht der Slave seiner Feste werden. Aber der edle Ritter verschmähte den ungehobelten Knecht; furchtsam, wie der Knabe dort, dem dasselbe Blut das Herzchen beängstet, floh er aus Portugals Gränzen, und seine wohlgefütterten Maulthiere trugen ihn schneller davon, als mich der nackte Fuß. Als wie der wackere Hund hing ich an des Wolfes Fersen, und obgleich der Flüchtige mir entschwunden, suchte ich seine Spur im Sande durch Wald und Haide.“

„Sebastiano, wo triffst Du ihn?“ — fragte die Lebende mit hochathmender Brust.

„Zittere nicht, Du arme Turteltaube,“ — lachte der Mann mit wildverzogenem Gesicht — „der Tugendmörder sollte nicht gerichtet werden auf fremder Erde. Durch das endlose Hispanien pilgerte ich arm und einsam, die süße Eichel, die harte Kastanie war meine Nahrung, und der Drangenwald mein Nachtquartier; aber die Fährte des Feindes lockte mich weiter. In den Pyrenäen-Klüssen erfror meine Fußsohle im nie gesehenen Schnee, das Wollzeug da am Boden wurde mein Deckbett in dem eisigen Felsloch und mit den räuberischen Zwergbirten mußte ich kämpfen um mein Leben, da sie mir das Wamms nicht gönnten, welches ich trug. Durch das Franzosenland wanderte ich dann viele Wochen lang; das muntere Volk staunte mich an, als wäre ich ein Unthier aus Afrika's Sandwüsten, aber es verstand meine Zeichen, und gab mir Herberge und Kost. So folgte ich dem Verhassten weiter und weiter in ein graulich Land, von dem uns niemals die Väter erzählt, ein Land

voll himmelhoher Gebirge mit blendendem Eis, als hätten Riesen sie erbaut und auf einander gesetzt, wo die Augen blind wurden, wenn frostiges Sonnenlicht von den weißen Spiegelschiden zurückstrahlte, und wo die Zähne klapperten im Mittage, und wo das Blut fror, wenn die Nacht kam. Er mußte mir nahe seyn, als ich von den Eisbergen herab stieg in das flachere, grüne Land, denn ich vergaß allen Ungemach und mein Herz klopfte wie in bestiger Freude, so als wenn ich ehemals den Preis gewann im Ringelstechen oder der Stierhäß. Aber seine Teufel wußten Rath für ihn auch hier. Das fremde Land lag in der Gährung des Krieges. Jede Straße war bedeckt von endlosen Jüngen geharnischter Männer, jeder Flecken gleich einem besetzten Schlosse, und waren die Gesichter der Kriegskleute auch weiß wie Milch und ihr Haar hell und gelb wie die Winterwolle des Mutterschafs, ihre Sprache erklang rau und widerlich gleich dem Gebell eines heiseren Hundes oder wie das Geschnarr der bunten Drossel, und ihre Manieren waren schlimmer als ihre Sprache. Man mußte mich für einen Feind halten, denn man stieß und schlug mich wie ein Lastthier, — Isabella, man schlug einen Tamayo mit Fäusten und Kolben! Und um ihn ward ich geschlagen, und er saß wohlbehalten in einem sichern Schlupfwinkel! — Man hörte den knirschenden Ton seiner zusammengepreßten weißen Zahnreihen. — „Bruder,“ — jammerte das Mädchen — „o warum war die Schwester nicht bei Dir?“

Sebastian strich sich mit der braunen Hand über die zuckenden Augen, dann fuhr er gefasster fort: „Ein spanischer Herr kam darauf zu, und ritt heran, gelockt von dem Klange meiner Sprache. Er machte mich los von den Unholden und fragte. Ich gestand, wem meine Reise galt, und er kannte unsern Feind, berichtete mir freundlich, wie der Herr Marquis wohlaufliege in einer großen Kaiserstadt, vor welcher jedoch anjeho ein ungeheures Türkenheer lagere, und wie kein Weg hineingebe, bis die Kriegsvölker, unter die ich gerathe, das Heer der Ungläubigen vernichtet, und das Schloß ihres Kaisers befreiet. Er schalt, welche mich mißhandelt, und schenkte mir ein Goldstück. Man ließ mich nun, aber ich hatte nicht Raß, und dachte des heiligen Pedro, unseres Patrons, der so gut das Schwert geführt für den göttlichen Sohn, und meinte, er müsse mich hineinführen in die Mauern, hinter denen unser Erzfeind seine Glieder gebettet.“

„Sebastiano, hatte Dich die heilige Magdalena noch nicht genugsam gewarnt?“ — seufzte das Mädchen. —

„Da gerieth ich zwischen ein anderes Volk, verwegener noch als die vorigen;“ — erzählte er weiter, ohne auf sie zu hören; — „herrliche Pferde ritten sie, waren hochgewachsen und schwarzbärtig wie die Mauerprinzen, welche über die Meerestraße zu uns kommen, und die rauben Pelze wider Gebirgsthiere dienten ihnen zur Kleidung. Sie fingen mich ein wie Wild, und wollten mich zwingen, mit ihnen zu ziehen und ihre langen Waffen zu tragen, und als ich nicht seyn wollte ihr Knecht, da banden sie mich und warfen mich in einen Keller eines Hauses und versagten mir Wasser und jede Nahrung. Zwei Tage lag ich ohne Hülfe, ohne Labfal, da sah ich Nachts den alten Tamayo eintreten in mein Grabgewölbe, und der Vater winkte mir ernst mit der starken Hand und sprach leise in den Tönen, mit denen der Wind um Mitternacht durch die Kastanien rauscht: „Mache Dich auf, Sohn; denn den Du suchst, den wirst Du nicht finden auf dieser fremden Erde; aber er wird selbst laufen in Dein Netz und mein Schatten soll ihn hegen in Deine Wolfsgrube.“ — Traurig sah dann der alte Tamayo noch eine Weile auf mich herab, der ich im Winkel lag auf faulem Stroh, als wäre auch seine Kraft gebrochen durch die Schande seiner Kinder; dann zerfloß das Gebild langsam im Dunkel.“

Isabella war aufgesprungen, schaute furchtsam umher auf Wald und Busch und eilte zu dem kleinen Tao, umfing ängstlich den Knaben und kauerte sich ne-

ben ihm nieder. Der Mann sprach eintönig fort, als wenn er von jetzt an in seinen Worten mehr mit sich selbst kosete.

„Ja ja,“ — sagte er, — „der Vater war neben mir seitdem; ich hatte meine Bände längst mit den Zähnen zerfäuet, jetzt fielen sie ab von mir wie ein verfaultes Schiffstau. Die Thür des Gewölbes gab der elenden Stärke des Verbungerten nach, und gleich dem Funkspiel, welches die Delphine erregen, wenn sie Nachts obfern der Meeresküste tummeln, flackerte des Vaters Geist vor mir auf, leitete mich durch die Lager des Kriegsvolks, ließ mich den Duell finden und den Obstgarten, wo ich mich labte, und führte mich den Weg zurück, den ich gekommen. Doch in dem Eislande, wo die weißen Kristalberge leuchten, brach meine Kraft und lag lange krank in einer Hütte, und eine Jungfrau pflegte mich mit Milch und Kräutertränken, und ich dachte der Schwester, die ich verlassen, und das nasse Auge der Fremden mahnte mich an Bellas ungetrocknete Augen.“

„Bruder!“ — schluchzte das Mädchen, und streckte beide Arme nach ihm aus. — „Schlagen denn der Herzen zwei in einer Menschenbrust? O wie kann man so gut seyn, und doch so wild und rachedürstig zugleich?“

Sebastiano sprang auf und faßte ihre beiden Hände. „Hast Du nicht gelogen?“ — fragte er bestig. — „Hatte er Dir nicht geschworen bei dem Kreuzfix, welches Du auf der reinen Brust trugest, daß Du sein Weib seyn solltest für ewig, daß er heiligen wollte seine unreine Liebe durch das Sakrament?“

Isabellas Kopf sank wie trostlos auf den Busen herab, sie drückte schmerzlich beide Hände gegen das heilige Bild, und nickte mit dem Haupte in gramvoller Erinnerung.

„Der Eidbrüchige verdient den Tod;“ — setzte der Mann seine bestige Rede fort; „und welche Hand kann der Himmel anders zu seinem Richteramte erlesen haben, als die Meinige? — Der Vater Tamayo hat sein Versprechen gehalten. Als ich an der Gränze unseres Heimathlandes rubete im Schatten eines Zitronenwäldchens, rasselte eine schwere Carosse auf der Landstraße vorüber. Ein Mann bog sich vor, er hatte mich erkannt, ich ihn; mein Dolch flog nach seiner Stirn, aber das Doppelpaar seiner Maulthiere riß ihn mit Schwalbeneile vorüber, und das Eisen klirrte nieder auf die rauben Steine des Weges. Er ist da und ich bin da, und der Vater wird ihn mir schon hegen in meinen Pfad.“

Das Mädchen erhob sich in rascher Bewegung, stand aber starr wie ein Steinbild und ihre Gesichtszüge waren wie in eine Eisrinde verwandelt. „Er ist da? Don Procopio da?“ — lallte sie tonlos.

Eine fremde gellende Stimme unterbrach die erschütternde Scene. Drei Menschen hatten sich unbeachtet genähert auf wohlgefattelten und schwer bepacteten Eseln. Zwei derselben ritten auf Einem Thiere, ihre langen Rinnbärte und ihre weite Talarartige Kleidung charakterisirten sie als Fremdlinge im Lande; an einem verlängerten Zaum zog der hinten Sitzende ein beladenes Packthier mit sich. Der dritte Eselreiter war dagegen ein kleiner zwergartiger Kerl mit einem dicken Melonenkopfe und häßlich verzerrem Gesichte, dessen kurze Beine in hochgeschnallten Steigbügeln stakten, und der in seiner grellen, buntscheckigten Tracht einem ausgepußten Affen ähnlicher sah als einem Menschen.

„Glück zu, mein langer Sebastiano!“ — rief das possierliche Menschenbild mit dem Gequäck eines Riesenfrosches, indem er sein langböhrig Thierchen anhielt. — „Bist Du wieder heimgekehrt von Deiner Ritterfahrt gegen den Mohrenprinzen, und hast Du den großen König Sebastian, Deinen Namensvetter, drüben gesprochen?“

„Bin heimgekehrt, Nachbar Blasto,“ — antwortete kalt der Angerufene — „und hoffe mein Häuschen wohl erhalten zu finden durch Eure wackere Aussicht.“

„Kannst zum Vesperbrod bei mir einsprechen, denn es brennt ja seit lange nicht auf Deinem Heerde; — entgegnete der Kleine, böhnisch lächelnd. — „Dein Schlüssel hängt wohlbehalten über meinem Schneidertische. Aber Du armer Mensch mußt Dich sputen, willst Du noch Einsage thun und den Nebenbuhler mit einem gerechten Fauststoß aus dem Sattel werfen, denn die beste Tänzerin in Estremadura, die schöne Cerdosal wird noch vor dem Feste des Herrn ihren Ehrentag feiern und von dem krummasigen Klostersgärtner von Aljubarota sich zur Frau machen lassen. Das Zwillingshunthier, das da vor mir am Berge hinhieht, und das mir der Himmel als Strafe meiner Sünden zur unreinen Gesellschaft gegeben, bringt dem Brautvater die Mitgift in's Haus. Sold' heidnisch Volk mittelt eine Hochzeit vom Guadiana bis zum Minhosfluß. Und ich war in der Hauptstadt, um Scharlach Tuch und engländische Nadeln zu kaufen, denn an dem schweren Brautstaate haben schon alle meine Waffen die Spitzen eingebüßt.“

„Glück zu, Segen über Deinen Fleiß;“ — antwortete mit noch größerer Kälte Sebastiano. — „Mein Geschäft auf Erden bedarf keines Brautpuges, und auf meiner Lebensstraße gib't keinen Hochzeitreigen mehr.“

„Freilich,“ — sagte der kleine Schneider, und zuckte die breiten Achseln hoch über den kurzen Fleischhals hinauf — „der alte Cerdosal ist ein hochmüthiger, eigenstinniger Narr, und Du bist ein kluger Bursch, der sich nach der Decke streckt. Wären gewisse Geschichten nicht passiert, und lägen alle Deine Verwandte, wo der alte Tamayo liegt, wer hätte sich's unterstanden, Dich den besten Burschen an der Serra da Estrella, bei der Cerdosal vor die Thür setzen zu wollen? Hochmuth ist nicht fern vom Fall; wem Gott zwei Ellen und eine halbe zumäß, muß sich nicht zu drei ausstrecken wollen, sonst reißen die Nähte und Niemand flüchtet den Riß. Der Don Carolo Procopio, Marquis von Aronches, Fürst von Ligne, sind wiederum angekommen zu Lisboa; ich sah ihn in das königliche Schloß nach Duels hinaussteigen, unten zu vergleichen dem Kranich, oben und hinten dem goldäugigen Pfau. Nachbar Sebastiano, der kleine Blasio wäre Dir ein besserer Schwager geworden; aber über den Leuchtworm im Grase schaut der Stolz hinweg, und fällt mit dem Angesicht in den Stachelzaun.“

„Blasio!“ — rief Sebastiano auflodernd, und griff nach dem Stabe, der ihm vorhin entfallen.

„Sachte, guter Bursch,“ — fiel der Kleine ein, — „Dir galt's nicht. Wer den Fingerreif verlor, den sticht die Nähnaedel. Mit Gott! Komm bald nach; ich muß das Schachervieh, jene sogenannten neuen Christen, welche die heilige Inquisition uns zum Schaden ungebraten läßt, wieder einholen, denn mein Bündelchen hängt an ihrem Esel.“

Er schlug seine Fersen wiederholt gegen den Bauch seines mausesalben Thiers, und brachte es zum kleinen Galopp, der ihn bald hinter die Kastanien trug. Sebastiano sah mit düstern Augen auf die Schwester, die mit den Händen ihr Gesicht verhüllt und abwärts gewendet gestanden hatte. Er trat dicht zu ihr und sagte mit dumpfer Stimme: „Hat die Welt ihren Spott vergessen, und hat die Zeit ihre Schlangenzunge abgestumpft?“

In rascher Bewegung umfing sie den Bruder. „Ueberlaß mich meinem Schicksale“ — rief sie aus, — „folge dem Rathe des Nachbars; tritt in Cerdosal's Haus; wenn Du Dich losgesagt von mir, wirst Du dort den alten Liebesplatz finden. Konntest Du denn die Jungfrau vergessen, die Dir ihr ganzes Herz geschenkt, die Dich vielleicht todt oder treulos geglaubt, vielleicht nur dem Zwange des Vaters nachgab?“

Keine Miene veränderte sich an dem Manne, seine Arme bingen erschläfft am Leibe hernieder. „Ein Mann, dessen Name besetzt worden“ — sagte er so eiskalt, daß es sie wie Grabeshauch anwehete — „darf um keines ehrlichen Mannes Tochter werben,

oder er selbst macht sich der Schuld theilhaftig dessen, der ihn schändete. Wenn ich den Ehrenräuber geschlachtet hätte an diesem Steine da, dann erst dürfte ich frei hintreten vor den alten Cerdosal, und je röther der weiße Stein sich malte von dem verruchten Blute, je reiner würde der Sohn Tamayo's leuchten.“

Hochauf schrie das entsetzte Mädchen und warf sich an dem Steine nieder und bedeckte ihn mit Armen und Brust, als hätte sie Jemanden zu schützen auf dem Steine.

Sebastiano legte seinen Speersab auf die Schulter. „Ich gehe in des Vaters Haus; morgen wirst auch Du dort seyn mit dem Knaben, dessen verhaftes Gesicht mich täglich stärken soll in meiner Pflicht. Du sollst den Dienst aussagen bey den frommen Schwestern; sein Schloß im Berge liegt dem Kloster nahe und seine Begier soll das elende Weib nicht in neue Netze verlocken.“ So sprach er ernst und bestimmt, und wärmer setzte er hinzu: „O all ihr' Heiligen, warum liebet ihr die schönste Jungfrau dieser Berge also verderben? O Isabella, hasse ihn, wehe mir das Messer gegen die teuflische Brust, und ich will vergessen, was geschah, kein Laut soll Dich erinnern, ich will nichts lieben als Dich, bis der Tod mich abruft, will nur leben für Dich, will selbst des Knaben zärtlichster Vater werden. O hasse ihn! Und wie ist es möglich zu lieben, was mich verrieth, Herdarb, böhnisch verließ in der Schande, mitleidlos mich verlor?“ — Du bist morgen im Hause des Vaters;“ — schloß er wiederum kalt, als sie sich nicht rührte aus ihrer Lage; — „und vergiß nicht, daß Sebastiano geschworen, und gewohnt ist, seine Schwüre fester zu halten, als die edelgeborenen, tugendreichen Hofherren zu Lisboa.“

Langsam ging er in das Gebirge hinauf; Isabella aber riß ihren Knaben mit Hestigkeit an ihr Herz und sagte mit stieberhafter Hast: „Jao, wir müssen fort; Du mußt Deinen Vater suchen, und wir müssen sprechen: verschließe Dich hinter Deine Thore, Don Procopio; denn der Feind schleicht an Deiner Mauer und lechzet nach Deinem Herzblute, und Deine Liebe kann ihn nicht anfallen und seinen Tod suchen, denn der Feind ist ihr Bruder.“

(Fortsetzung folgt.)

Bestätigung der Bills im engl. Parlament.

Die dabei gebräuchliche Form schreibt sich aus alten Zeiten her. Der König im Staatskleide und mit der Krone, sitzt auf dem am äußersten Ende des Oberhauses errichteten Throne. Ihn umgeben die Großbeamten des Staats. Dem Könige gegenüber, vor der Schranke am andern Ende des Hauses steht der Sprecher des Unterhauses in der Amtstracht, begleitet von einigen Mitgliedern des Hauses. Die Schreiber des Parlaments im Talar und großen Perrücken stehen an einem Tische in der Mitte zwischen dem Könige und dem Sprecher; die Lords sitzen zu beiden Seiten auf Bänken, die von dem Throne bis an die Schranke reichen. Reichgekleidete Damen füllen die übrigen Räume des Hauses. Nachdem Alles Platz genommen hat, verliest ein Schreiber des Parlaments den Titel der Bill, welche bestätigt werden soll. Der König steht den Oberschreiber an, und nickt seine Zustimmung. Darauf verbeugt sich der Schreiber mit vorgestreckten, fast an den Boden reichenden Armen gegen den König, wendet sich dann zu dem Sprecher, und einen Ton und eine Haltung annehmend, die mit der unterthänigsten Verbeugung gegen den König stark kontrastiren, ruft er aus: „Le Roi le veut!“ Dann wendet der Schreiber sich wieder zu dem Könige, und macht abermals eine tiefe Verbeugung, welche der König mit einem Kopfnicken anerkennt. Alles dieses wiederholt sich bei jeder Bill, deren zuletzt fünfzehn zu bestätigen waren.

Düsseldorf, Montag den 8. September 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 36.

Der Unthat Ernte.

Novelle von Wilhelm Blumenhagen.

(Fortsetzung.)

Im Schlosse zu Lissabon saß der König Pedro, der Zweite seines Namens, im Prunksaale und die Größen seines Reiches umgaben den Thron ihres Herrn ehrfürchtswoll und stolz zugleich. Aller Augen hafteten auf dem Marquis von Aronches, der zum Throne geschritten, seinen Federhut vom lockichten Haupte nahm, sein rechtes Knie einen Augenblick bog und dann sich wiederum erhob, sein Haupt wieder bedeckte und erwartend an der untersten Stufe des Königsitzes verweilte.

„Wir sehen Euch da, wo Wir Euch nicht zu sehen begehrten;“ — begann der König nach einer Pause, in welcher sein tiefliegendes Auge den Marquis scharf betrachtete. „Ihr waret ersehen, unsere Interessen wahrzunehmen am Hofe zu Wien. Wie kommt's, daß Ihr das unverzeihliche Vergehen wagt, Euren Posten zu verlassen, ehe denn Unser Königlich Wort Euch abgerufen?“

„Verzeihet, Sire!“ — antwortete mit fester Stimme der Marquis. „Darf der treue Diener weilen im fremden Hause, wenn das Gesinde desselben die Farben und Wappen seines Herrn beleidigt?“

„Welche Hand that das?“ — fuhr der jähzornige Monarch empör.

„Das Volk von Wien stürmte meine Wohnung;“ entgegnete Aronches; — „man zerbrach meine Pforten, Steine flogen, Waffen klirrten in der wüthigen Meute. Man drohete dem heiligen Haupte Eures Gesandten mit Mord, und kaum vermochten die Leibwachen des deutschen Kaisers mich zu schützen und meine Flucht zu sichern.“

„Und die Ursachen, Don? Die Ursachen solches Friedensbruches?“ — fragte der König mit Hast.

„Ich fordere nicht allein Genugthuung des verletzten Völkerrechts“ — fuhr Don Procopio fort — „ich fordere auch Sühnung für die verletzte Ehre meines Namens. Ein junger Edelmann, der Zutritt hatte in meinem Hause, verirrte sich auf einer Jagd von uns. Man fand ihn später ermordet, eingescharrt, und der unsinnige Volkswahn beschuldigte mich, den Fremdling, solcher Gräueltthat. Der Nordländer haßt den Sohn des Südens, denn er beneidet ihn, weil ihm des Himmels Gunst die herrlichere Heimath geschenkt, und selbst die Fürsten des Nordlandes sehen mit Scheelsucht auf unsere Könige, denen die Natur selbst den prangenden Thron erbaut, und welche allein sich nennen dürfen wahrhafte Könige der Erde und des Weltmeers. Deutschlands Kaiser hätte Don Pedro's Abgesandten zu schützen, zu rächen vermocht, aber er that es nicht, weil er Freude hatte, Portugals Stellvertreter beschimpft zu sehen. Ich lege darum meine Klage nieder auf diesen Teppich, und fordere meines Königs Arm auf für die Ehre meines Schildes.“

„Und könnet Ihr Euch rechtfertigen? denn Wir kennen schon die Geschichte und das Gerücht flog Euch voran bis hieher;“ — fragte der König mißtrauisch.

„Aronches Handschuh liegt am Boden, für Jeden, der es wagen möchte, dem Verdachte Worte zu geben, der das edle Blut meiner Ahnherren beslecken müßte;“ — antwortete der stolze Fürst. „Bereits ist der berühmteste Schriftgelehrte Lusitaniens, die Krone unserer Zeit, Jacinto Freira de Andrade, von uns erworben, zu fechten mit seiner unbesiegbaren Feder gegen das unsinnige Geschrei derer, die unserm Schwert nicht Rede zu stehen vermögen, weil sie im Staube geboren wurden, und bis dahin —“

„Bis dahin sollet Ihr —“ — fiel der König ein mit strengem Tone, aber auch ihn unterbrach sein lecker Günstling, der Graf Xaverio von Ericeyra, und die Blicke des ganzen Hofes wendeten sich augenblicks theils erschrocken, theils feindselig auf den kühnen Graukopf.

„Mein königlicher Herr möge mir vergeben;“ — sagte er in unterthäniger Stellung, aber mit freiem Tone. „Ehe denn mein Monarch vielleicht ein strenges Wort ausspricht, sey Er geneigt zu vernehmen, daß sein treuester Diener, Don Xaverio, sich bewogen gefunden, dem Marquis Carolo Josepho Procopio de Aronches seine Tochter Hyazintha zu verloben, und daß er kam, von seinem gnädigen Könige die Erlaubniß zu solcher Vermählung zu erbitten.“

Der König fuhr sichtlich betroffen zurück, sein dunkles Gesicht überflog eine Röthe bis unter die Augen, und er vermochte Unentschlossenheit seiner Seele und Verwirrung seiner Gedanken nicht zu verbergen. Durch den Kreis lief ein Rauschen, als wenn ein Sturmstoß die hohen Kastaniengipfel schüttelt. Nach einer ängstlichen Pause winkte der König den Herzog von Cadaval zu sich, und nahm ein Papier aus seiner Hand. „Wir erkennen den vollen Werth der Bürgschaft“ — sprach er langsam und im scharfen Accente — „die der Graf Ericeyra dadurch für unsern Botschafter leistet, daß er ihm Sohnesrecht zu ertheilen gewillt ist. Aber Unser Getreuer wußte nicht, welch ein Schreiben vor wenigen Stunden durch einen Eilboten nach Lissboa gelangte, kannte nicht dieses schwere Blatt, welches wir so eben aus der Hand des Oberhofmeisters empfangen, und welches Graf Rinsky im Auftrage der erlauchten Fürstin, welche die Kaiserkrone Deutschlands trägt, geschrieben. Dieser Brief beschuldigt diesen Mann, welchem Don Xaverio die Ehre seines Stammes anvertrauen will, einen jungen deutschen Edelmann, Ferdinand von Halwill genannt, Sohn eines kaiserlichen Kammerherrn, einem der besten Geschlechter Wiens angehörig, mit meuchlerischer Hand ermordet zu haben. In der eigenen Kalesche des Marquis fuhr der Deutsche mit ihm zur Jagd, allein kehrte der Marquis zurück, begab sich am selbigen Abende zu einem Feste der Gräfin Rabutin, und sagte dort der Gräfin Werdenberg, der Schwester, auf die Frage

nach dem Bruder, daß die Jäger ihn vermißt, daß er sich verirrt haben müsse, daß jedoch die ausgefandten Spürer erfahren, wie er im regnierten Wetter von einer fremden Equipage aufgenommen und in ihr den Weg gegen Baden eingeschlagen. Die Schwester schickte besorgt auch ihre Boten aus, jedoch vergebens. Da scharften die Hunde einen Leichnam an's Licht, nackt und geplündert, zwei Stiche in der Brust, die Stirn durchschossen von einer menschenmörderischen Kugel, ein schreckenvoller Anblick, entsetzlicher, da man den jungen, hoffnungsvollen Edelmann, die Zierde seines Geschlechts, darin erkannte. — Ihr schaubert, Marquis? — setzte der König lebhaft hinzu. „Ihr verändert die Farbe?“

„Wie sollte ich nicht, Hoheit?“ — antwortete rasch Don Procopio. „Der Erschlagene war mein Freund, mein täglicher Genoss. Glaubt Ihr, mein Herz sey kalter, gefühlloser Marmor, Sire, und ertrüge die traurige Mähr, welche Ihr aus dem Schreckensbriefe leset, wie der Kiesel den Fuß des Rosses, ohne Bewegung?“

Schärfer fuhr der König fort: „Die Beschuldigung wächst riesenhoch durch die Ursache, die man angegeben. Dieser Mord soll nicht ein Kind der Leidenschaft oder des Jähzorns gewesen seyn. — Nein, der Marquis schuldete dem Grafen fünfzigtausend Dukaten, im Glücksspiele verloren. Die Unbequemlichkeit der Zahlung zu meiden, schaffte er den Gläubiger unter die stumme Erde. So spricht der Brief, und beim heiligen San José, wer unsere Orden von St. Michael del Ala trägt, wer unserer Gegenwart gewürdigt werden will, muß sich gereinigt haben zuvor von solch schimpflicher Anklage vor Uns und vor der Welt, und auch die edelste Blüthe von Olympe, die Tochter unsers getreuesten Freundes kann sein nicht werden, bis er glänzend dasteht im Gewande der fleckenlosen Ehre.“

Die Erschütterung, in welcher der Marquis die graue Anklage angehört, schien jetzt von innerm, kaum gebändigtem Zorn vertrieben. „Nimmer ist vielleicht eine solche Anklage gehört worden in dem Königszaale zu Lisboa;“ — sprach er mit fester, mächtiger Stimme; „aber die Majestät von Portugal selbst lieb der Anklage ihre heilige Stimme, und darum muß der Unterthan antworten. Wer ist der Angeschuldete? Das Blut zweier ritterlicher Völker fließt in seinen Adern, eine Fürstin Ligne war seine Mutter, er ist Wittwer der reichsten Erbin dieses Landes, und der alte Marquis von Aronches setzte ihn sterbend in alle seine Rechte ein; sein Wandel im Sonnenlicht der Ehre gab ihm bislang das Vertrauen seines angebeteten Monarchen, gab ihm die Freundschaft des weisen Don Kaverio und dessen herrliche Tochter will die zweite Mutter seiner unmündigen Töchter werden. — Ha, wenn ein solcher Mann sich zu verteidigen hat gegen das Schlangengeziß der Verläumdung, gegen Volksgeschwätz und die Lüge des unsinnigen Hausens, wo ist dann die Ehre sicher im Kreise dieser hohen Versammlung? — Eine Spielschuld sollte eines Ligne Hand zum Morde verlocken? Erbärmliche Erfindung, und wäre sie eine Million gewesen; hat doch mein Sekretär da Costa Piguairo Größeres bezahlt zu Wien nach unserer Abreise, Summen, die wir zur Ehre unsers Königs vergeudeteten. Ja, zur Schande einer fremden Nation muß ich bekennen, daß ich flüchtig den Hof verlassen, an den mein Monarch mich gesendet, daß ich in dem Paterhabit des Klosters Trinitatis mich gerettet vor der tollen Meute des Volks. Aber es geschah, um meines Königs Wappen, um das Leben seines Gesandten zu schirmen. Würde des gerechten Kaisers Majestät mich haben ziehen lassen, hätte der fremde Hof die Unthat geglaubt, welche hier die Reider meiner Kunst meinem Könige wahrscheinlich gemacht? Würde der Kaiser meine Flucht begünstigt haben? denn die Rumorwächter der Kaiserstadt hatten mich zu Schottwien bereits umstellt. Verraubt ist der Erschlagene gesunden; steht Procopio von Aronches einem Strauchdiebe gleich, der die Todten bis zum Hemde plündert, welche sein gutes Schwert erlegte? Der Verläumder

hebe meinen Handschuh, und hier meinem Könige zu genügen.“ — er trat rasch zu dem Cardinal de Sousa, dem Großinquisitor, und faßte an den diamantenen Rosenkranz, den der Prälat im Gürtel trug — „bei dem heiligen Zeichen der Versöhnung schwöre ich als ein christlicher Ritter, daß diese Hand rein ist vom Blut des jungen Halwills, daß nimmer elende Habsucht meinen Haß hätte entflammen können, und daß meine Flucht geschah, die Würde meines Königs zu salviren!“

Mit erschöpftem Athem trat er zurück, und unter den Großen wurden mehrere Stimmen laut, die seine Flucht belobten und riefen: „Wir hätten gethan, wie er! Vor einem Heere der Mauren blutet willig der portugiesische Ritter, aber die Faust des wütenden Pöbels darf nicht tasten an seine Ehrenkette.“ — Don Pedro sah unentschlossen auf seine Herzoge, und zuletzt auf den Grafen von Ericeyra, dessen finsternes Auge fest und erwartend auf ihn gerichtet war. Er winkte dem Marquis zum Throne, und reichte ihm die Hand zum Kusse. „Reinigt Euch vor der Welt, und Wir bleiben Euer gnädiger König“ — sagte er. „Bis dahin wollen Wir den Inhalt dieses Blattes aus Unserer Erinnerung werfen; Unser Rittergericht mag über Eure Conduite als Unser Botschafter zu Wien und über die Verlassung Eures Postens zu Gericht sitzen.“

Dunkle Nacht lag auf dem Gebirge; schwere, langsam vor dem Winde herziehende Wolken kündeten die Nähe der langen Regenzeit an, welche in den südlichen Gegenden die Stelle des Winters vertritt. Aber in dem Schlosse am Berge vergaß man Nacht und Spätjahr; tausend Kerzen verstrahlten ihren Schimmer durch Säle und Prunkzimmer; alle Edelleute der Umgegend und die ausgezeichneten Schönheiten der Hauptstadt hatten sich eingefunden bei dem Marquis von Aronches, der dieses Fest zu Ehren seiner Braut, der lieblichen Hyazintha, veranstaltet, und selbst der König würde die Einladung nicht verschmäht haben, wäre er nicht erst seit Kurzem Wittwer geworden, und hätte das Trauer-Gewand, um Donna Maria von Savoyen angelegt, ihn nicht ausgeschlossen von den Vergnügungen, die er besonders liebte. Im großen Rittersaale erschallte die bekäufende Tanzmusik, und trotz ihres National-Stolzes bewegte sich die edle Jugend Portugals in französischen und englischen Tänzen; im Familiensaale tönte ununterbrochen fast der Tusch schmetternder Trompeten und murrelender Pauken zu den zahllosen Trinksprüchen der hochgeborenen Zecher, denen der feurige Dporto und süße Champagner des Wirths besonders mundete, und die sie als Symbol seiner Zwillingshaimath mit gleicher Ehre lobend erhoben; im Prunkzimmer saß die Braut auf einem Blumenthrone, zu dem Portugal und Afrika die duftenden Stauden geliefert, und empfing, im weißen Sammetkleide mit Gold durchstickt einer reinen Feenkönigin gleich, die Huldigung der Gäste, hörte mit schmeichelndem Blick einer Cancione zu, welche ein Herzogssohn auf sie gedichtet und zur Mandora sang, oder schenkte ihre Aufmerksamkeit einem sinnig erfundenen Tanze, in welchem zwei einzelne Paare das Glück und das Leid der jungen Liebe sinnbildlich darzustellen versuchten, und zu dem die klappernden Castagnetten den Rhythmus angaben.

Am Fenster eines kleinen Seiten-Gemachs hatten sich abgesondert der Wirth und sein künftiger Schwiegervater niedergelassen, und ihr stiller Zwiesprach schien Dinge zu betreffen, die der Fröhlichkeit des Festes fremd waren. Graf Kaverio überlegte ernst mit dem Bräutigam die nöthigen Schritte für die Sicherheit der Zukunft derselben, und hatte klüglich den seltenen Augenblick gewählt, wo die Späher des Hofes ihr wohlbesoldetes Amt vergaßen im Taumel der Sinnenlust. Der alte Königsfreund war nicht ohne Sorgen um den Sohn. Dem scharfen Auge des Hofmanns waren die feindseligen Mienen des Herzogs von Cadaval, des Inquisitor Cardinals, des

Bischof von Laon und des Grafen von Castell Melchor nicht entgangen, mächtige Bündner, die ihn selbst längst um seine Hofstellung beneidet, und dergleichen merkwürdige Audienz einen scharfen, willkommenen Dolch in die Hand gedrückt, um ihn in seinem künftigen Tochtermann tödlich zu verwunden; ja selbst des Königs Benehmen ließ ihn eine versteckte Einwirkung ahnen, wenn auch der Schluß jenes Hoftages, die Zeichen der Gnade, die Aronches empfangen, einen Schleier über jene Räthsel geworfen. Der Marquis saß ernst und tiefstinnend bei den Rathschlägen da, die ihm der erfahrene Freund zuflüsterte; da zeigte sich an der Thür des Gemachs sein Diener Louis, ein geborener Franzose und des Marquis Liebling, und ein Blick auf ihn reichte hin, um den Marquis zu versichern, daß ein besonderes Ereigniß seine Gegenwart erforderte. Er führte den Grafen zur Gesellschaft zurück, und trat alsdann rasch auf den Corridor, wo Louis seiner wartete.

„Herr, zürnet nicht“ — sagte der Franzos geschmeidig und fast gegen seine Gewohnheit verlegen — „aber ich muß Euer Blumenfest stören durch eine Nachricht, die wie ein scharfer Frostwind durch Eure Blüten schneiden wird.“

„Eilig Deine Post; ich schenke Dir die Vorklage;“ — fuhr ihn der Marquis an.

„Unten am Gartenthor steht die schöne Hirtin von Leyria,“ — flüsterte der Diener; — „wie eine schlanke Lilie schwankt sie in der kühlen Nacht, und war nicht zu vertrösten bis morgen und nicht abzuweisen. Euer Leben, Herr, hänge an dem Worte, daß ihre Lippen Euch zur Stunde vertrauen müßten, und sie schwor, Euch zu suchen mitten unter Euren Gästen, wenn ich säumte, sie zu melden.“

Der Marquis zuckte unwillkürlich zusammen, als der Diener begann; bleichern Gesichts stieß er mit Unruhe den Namen Isabella hervor, befahl aber sogleich besonnen, die Botin in den Pavillon des Gartens zu führen, und wenn der Marquis sich dorthin begeben, die Umgegend wohl zu bewachen, damit kein Lauscher dem Berstecke zu nahe treten könnte. Der Pavillon stand am Ende des weittläufigen Parks, der sich an den linken Flügel des prächtvollen Schlosses lehnte. Auf einem Hügel stand das kleine, heimliche, im phantastischen Styl der Mauren erbaute Thurmbau, es gab eine Aussicht auf die Ebene nach dem Tajoströme, im Halbkreis wurde es von einem dichten Drangenwäldchen umkreiset, den wiederum ein undurchdringliches Verhaud von indianschen, langstachelichten Feigengruppen einschloß; hinter diesen begann der Kastanienwald des Gebirges. Der Marquis hatte seinen dunkeln Mantel umgethan und schlüpfte eilfertigen Fußes auf Umwegen durch die Seitengebüsche des Parks, denn der Vollmond hob im Süden über den Tajo seine rothglühende Feuerkugel, und machte die Gegend fast tageshell.

Er riß die geschnitzte Thür des Pavillons auf, und das Mondlicht hinter ihm strahlte weit in die zierliche Halle, und in ihr sah er das hochgewachsene Mädchen von Leyria an den purpurrothen Divan gelehnt, der stillen Göttin Cyntbia gleichend, wenn sie herabsteigt, ihren Endymion zu belauschen. Verzagt sah sie zu ihm her, als er seinen Mantel fallen ließ, und im höchsten Prunk des Ritters auf sie zutrat, und der Glanz der Diamanten und Rubinen auf seinem Sammetkleide schien ihr das Wort auf dem geöffneten Munde zu tödten.

„Kind meiner Seele“ — sprach er mit Wärme — „so hast Du mein nicht vergessen, hast des Flüchtlings gedacht, den der Befehl des höchsten Herrn ohne Abschied von Dir riß? Du sey mir willkommen, Du Licht meiner Augen, Du milde Frühlingsluft meiner verblommenen Brust.“

Er wollte sie umfassen, doch sie streckte wehrend beide Hände ihm entgegen. „Nichts von mir!“ — stieß sie mit engem Athem hervor.

„Ich kam nur, Dir zu zeigen, daß die Verlassene, Verstoßene Dir die Treue bewahrt; ich kam, um Dich —“

„Zu begrüßen mit dem Gruße der Engel!“ — fiel er ein, von ihrem Anblick neu erglüht, und sie gewaltsam an sein Herz reißend. „Danke Dir dafür, Du Herrliche! Ich hätte Dich gesucht in diesen Tagen, denn mein bist Du ja, wie kein Weib es war, kein Weib mein seyn kann auf dieser ärmlichen Erde. Du sträube Dich nicht, Du Königin der Schöpfung; gib mir meinen Kuß zurück; schlinge die seidenen Fesseln Deiner Blütenarme um mich, denn nur in ihnen kann Dein Procopio die ebernen Ketten veressen, mit denen ihn die Welt, sein Stand, seine Verhältnisse zu Lode drücken.“

Der unerwartete Empfang, die feurigen Liebsungen des Mannes ließen das Mädchen ihre trübe Vergangenheit sammt der drängenden Gegenwart vergessen. Das Entzücken der Liebe röthete ihre bleichen Wangen und sie gab sich eine Weile seinen Umarmungen hin. Dann aber sich besinnend, bog sie den Kopf zurück und sagte schmerzlich: „O Procopio, wärest Du doch so gut, wie ich Dich glaube! aber die bösen Leute nennen Dich falsch und leichtfertig und sprechen: dem französischen Blute in Dir sey nicht zu trauen, und Dein Wort sey wie der Wind, der durch das Thal streicht, und den Niemand aufzubalten und zu binden vermag. Sie sagten gar im Gebirge, Du wollest Deine zweite Heirath feiern, Du gäbest dort im hellen Schlosse der Braut ein Liebesfest, und hier auf meiner Brust schimmert doch das heilige Bild, auf dem Du Isabella geschworen.“ —

„Lügner, die Schwäger in Stadt und Gebirge;“ — anwortete der Marquis, indem er sein dunkles Auge zwang, den scharfen, forschenden Blick des Mädchens zu ertragen. „Und zum Zeugniß dafür, sollst Du bei mir bleiben von nun an. Ich lasse Dich nicht wieder von mir; mein Schloß mag Dich bergen, bis die Zeit kommt, wo Dein Geliebter Dich sein nennen darf vor der Welt.“

„Du bist so groß, so reich, so mächtig. Wenn Du mich liebst, wie Dein Wort es spricht, warum könntest Du Dir die Zeit nicht machen ohne Zögerung?“ — so fragte sie langsam und gemessen, und ihre Augen sanken herab auf den Knaben, der an ihrem Knie stand, sich an dem Kleide der Mutter festhielt und verwundernd den Mann mit den Ordenssternen und den Demantketten betrachtete.

„Wessen ist das Kind?“ — fragte der Marquis stutzig. Thränen brachen aus dem Auge des hohen Mädchens, und bezwungen vom tiefsten Gefühl warf sie sich bestig an des Mannes Brust. „Ist Dein Auge trüb im Mondlicht“ — stammelte sie — „daß Du Deine Züge nicht erkennst am kleinen Jao?“ — Don Procopio machte sich los aus ihrer Umarmung, und setzte sie mit sanfter Gewalt auf die Polster des Divans; dann ergriff er den Knaben in seine Arme und trug ihn hastig an die Thür, ihn mit funkelnden Augen betrachtend. „Mein!“ — rief er — „mein Sohn, ein Erbe meines Namens? Ja, mein, denn Isabella's Mund hat nie gelogen. Und das blieb mir verschwiegen, das wußte der Vater nicht?“ — Heiße Küsse drückte er auf des Knabchens Mund, das still und ohne Furchtsamkeit sich Alles gefallen ließ, und mit den Händchen nach dem Golde griff, was an des Marquis Halse schimmerte. Das Mädchen war indes zur vollen Bestimmung gekommen und sprang von ihrem weichen Sitze auf, und umfaßte rücklings den Mann ihres Herzens. „Du erkennst die Waise an, Du willst ihm Vater seyn?“ — sprach sie in einem Tone, durch den die höchste Freude klang, der jedoch sichtlich von innerer Angst gedämpft wurde. „O so hat die heilige Madelena meinen Fuß beflügelt, daß ich Deine Güte, Deine Liebe zu belohnen vermag.“

„Nenne nicht Güte, was Gerechtigkeit heißt;“ — entgegnete Don Procopio; — „aber sprich, welch ein fremdes Bange Deine Schönheit entstellt in solcher Paradieses-Stunde?“

Aber ehe das Mädchen antwortete, trat Louis, der Diener, aus dem Schatten der Drangen herauf, und näherte sich mit Eile dem zürnend zu ihm gewandten

Gebieten. — „Herr!“ sprach er — „macht Euch auf zum Schlosse. Es ist nicht richtig im Walde. Aus meinem Versteck hörte ich murmelnde, tiefe Stimmen, sah dann einen Haufen dunkler Mannesgestalten am Rande des Parkes, und täuschte mich mein Ohr nicht, so ist man mit scharfen Beilen beschäftigt, einen Weg durch das stachlichte Versteck zu brechen.“

„Hasenohr und Hasenberg!“ — sprach der Marquis unwillig. „Warum tratest Du nicht heraus in's Licht, und scheuestest mit Einem Wort die muthwilligen Gefellen? Unschuldige Rächer werden es seyn, die den Obstkeller des Gärtners suchen; denn alles Raubgefindel der Berge zusammengeballt, würde es nicht wagen, einen Anschlag auf das Schloß zu üben, in dem heute die Blüthe der jungen Helden Lisboa's sich versammelte.“

„Und doch!“ — stieß Isabella krampfhaft hervor — „folge ihm und flieh! Ach darum suchte ich Dich ja. Du hast einen Feind, der Dir den Tod geschworen, dessen Messer Deine Brust sucht. O rette Dein Leben mir und dem Kinde.“

„Meine Brust schützt ein Hemde von Stahl,“ — lächelte der Marquis; — „aber wer ist der Feind meines Lebens? Und woher kennst Du ihn, mein Abgott?“

„Ich war eingesperrt, fest und eng“ — stotterte verwirrt das Mädchen — „aber die Wand war dünn; neben mir besprach man den mörderischen Plan. Heute im Getümmel Deines Festes will man Deine unbesorgte Brust treffen. Als sie fort gezogen, gab mir die Herzensangst Manneskraft, und ich zerbrach Schloß und Thür. O fliehe schnell, und verbirg Dich in Dein festestes Gemach!“

„Und wer ist der gewaltige Feind, der sich an mich zu legen wagen möchte?“ — fragte spöttisch der stolze Mann.

„Ich darf ihn nicht nennen, hier nicht! Nimmer!“ — lachte das Mädchen, ihren Kopf wie todesmatt an seine Schulter legend.

„Hinein in's Haus, Louis!“ — befahl da ernst Don Procopio. „Hole Dir eine Büchse aus der Waffenkammer, nimm den Jäger mit und säubere das Gebüsch. Du aber, meine schlauke Hindin, komm, daß ich Dir ein Lager bereiten kann, wo Du ausruhen magst, bis das fremde Getümmel mich verlassen, und ich frey athmen darf in einer endlosen Stunde unsrer alten Seligkeit.“

Er nahm das Kind auf den Arm, das Weib an die Hand, und führte sie fort durch die Schatten-Alleen in den Flügel des Schlosses, wo er Beide selbst in sein Geheimzimmer leitete, ihnen den Becher mit süßem Traubensaft vorsetzte, ihr sein eigen Bett anwies, und sie vorsichtig einschloß.

Ein breiter, offener Säulengang, der mit großen Krystallglocken hell erleuchtet war, führte von dem Flügel an dem Hauptgebäude hin, und durch diesen Porticus schritt bald darauf der Marquis, besorgt, daß Braut und Schwiegervater ihn bereits vermisst haben möchten. Seltsame Träume beschäftigten seine Phantasie, Träume von einem Doppelglück, denn Isabellens Erscheinung hatte die süßesten Erinnerungen in ihm aufgeregt, und sein leichter, leichter Sinn entwarf schon die sichersten Pläne, die schönste Dirne des Gebirges eigen zu behalten, ohne den Glanz der Glücksgüter, die sich ihm neuerdings geboten, darum aufzugeben; und auch der kleine, liebliche Zao, das Vatergefühl, das ihn warm und wahr bewegte, mischte den edelsten Theil zu seinen Phantasie, Bildern. Da trat unerwartet eine derbe Männerfigur hinter einer Säule hervor in seinen Weg, und der Mann nahm den breiten Hut vom Haupte, und zeigte einen dunkeln, schwarzbärtigen Männerkopf mit einem grünen Haarnetz umflochten, und ein Gesicht aus wilden, scharf markirten Zügen geformt.

„Guten Abend, Signore!“ — sprach der Fremde im tiefsten Basse. „Verzeiht, daß ich den guten Zufall benutze, und Euch hier außen begrüße. Wußte

ich doch nicht, ob drinnen mein Besuch willkommen gewesen.“

Ein furchtbares Erschrecken zuckte durch die Gestalt des Schloßherrn. Er wich an die Wand zurück, und fragte mit Erbeben: „Lucas, ist es möglich? Du in Portugal?“

„Warum nicht, Herr?“ — antwortete Zener. „Milano ist eine berühmte Handelsstadt, und schickt seine Söhne in jeden Winkel der Welt, wo man preiswürdige Waare liebt und wo es gute Zahler gibt. Ihr seyd mir ein gar freundlicher Käufer gewesen, aber ich habe noch ein Wechselchen zu ziehen auf Euch, und per mia fe! es thut mir Noth, daß Ihr zahlet, denn ich bin ein Poveretto, der in dieser Stunde keinen Scudo, ja kaum einen Soldo im Säckel führt.“

„Unverschämter Teufel!“ — versetzte der Marquis. „In Uebermaß wurdest Du bezahlt für die schlecht vollführte That.“

„Per vita mia!“ — fuhr der Milaneser auf. „Wer hat eine Signoria jemals treuer bedient als ich? Tausend Crusaden versprachet Ihr für Einen tüchtigen Stich. Der Graf von Wien hat zwei von mir empfangen und zwei Schüsse in das Hirn oben d'rein, weil das junge Blut ein so jähes Leben hatte wie der Aal, der halb gebraten sich noch in der Pfanne umwälzt.“

„Hast Du ihn vergraben, wo ihn kein Menschen-Auge finden konnte, wie Du verheißest?“ — fiel Don Procopio gefasster und sich mit Vorsatz erbittend ein.

„Nicht meine Schuld;“ — antwortete kalt der Italiener. „Warum gabt Ihr mir den Franzosen mit, der wie Pappelnlaub erbehte, als der Blutende sich krümmte im Sande, und der mich zur Eile trieb ohne Noth?“

„Was kümmerte Dich des Burschen Angst, Du Blutmensch? Du bekamst 500 Crusaden für das schlechte Stück Arbeit, das meinen Namen, meine Ehre der Welt Preis gab, ja selbst mein Leben obend'rein. Uebergenug für Dich! Und überdieß plündertest Du den Leichnam bis auf die nackte Brust, nahmest ihm an tausend Gulden Werth; rechne das, und sey zufrieden.“

„Mein Leben, Euer Leben!“ — sprach spöttisch der Milaneser. „Sieht man den Menschen in seiner Haut, ist Einer so kostbar wie der Andere. Ihr zahltet die Hälfte des Lohnes voraus, nahmet mich in Eurer Kalesche mit zurück in die Stadt, und versprachet mir die andere Hälfte dort. Habt Ihr Wort gehalten wie ein Cavalier? Mich habt Ihr dagegen in's Verderben gebracht, denn, da ich Euer Begleiter gewesen war, kamen mir die deutschen Spürhunde, die Hölle brenne sie! zu früh auf die Fährte, und ich mußte meinen reichen Reisefackel in der Hosteria zurücklassen; der knickerige Wirth wird sich herrlich daran erbauet haben. Per Dio! Die ganze Geschichte hatte einen schlechten Grund. Um die elende Bürgermagd, um die Tochter eines jämmerlichen Barbiers, die Ihr, reicher Signore, hättet kaufen können für den Preis einer jungen Kaze, sendet Ein Edelmann den Andern ohne Absolution gerade in's Fegefeuer? Hätte Lucas das voraus gewußt, sein Messer wäre stumpf gewesen für Euch. Obend'rein ist das arme Ding wahnwitzig geworden, wie man sprach in den drei Tagen, die ich nach der leckern Jagd mich noch in der Stadt herumtrieb, weil ich glaubte, ein so mächtiger Herr würde nicht über die Gränze laufen gleich einem gescheuchten Rehbock. Freilich der Eine Liebhaber todt, der Andere auf der Reise, über einem solchen doppelten Feuer brennt die Grütze an in solch dünnen Töpfchen. Was kümmert's uns? aber Ihr werdet honett seyn; darum, Signor! nehmet mich in Eure Dienste, ein treuerer und schärferer Sporn soll noch nie am Stiefel eines Cavaliers geklirrt haben! oder zahlet mir wenigstens den Rückstand, damit ich nicht wie ein Bettler zu Hause reisen müßte.“

(Fortf. folgt.)

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 15. September 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 37.

Der Unthat Ernte.

Novelle von Wilhelm Blumenhagen.
(Fortsetzung.)

Der Marquis hatte das Geplapper des wilden Menschen mit einer tiefen, innern Bewegung angehört, bei der sein Blut wie Eiswasser durch jede Ader rollte; jetzt ermannte er sich, und trat entschlossen dicht an den ungestümen Mahner.

„Da“ — sagte er stolz und fest — „nimm diesen Ring, jeder Israelit zahlt mehr dafür, als ich Dir schulde. Aber fort, augenblicklich fort, fort von hier, fort aus dem Lande! Höre ich von Dir, höre ich auch nur Deines Namens Klang noch Einmal in Portugal, bei meinem Wappen, so hängst Du an dem höchsten Galgen, der je für einen Scharfen gebanet wurde.“

Der Milaneser drückte mit Erbitterung seinen Filzhut auf den Kopf, und sah dem Marquis, der ihn schnell verlassen, durch den Säulengang nach, bis dieser im Hauptportale verschwand; dann ließ er den Ring am Laternenlicht funkeln, und steckte ihn bequem in die Tasche seines Ledergurts. „Das Messer ist bezahlt;“ — murmelte er; — „aber der Schurke und der Galgen bleibt auf der Rechnung. Piano, Signor! Es ist kein Pferd so gut, es stolpert. Aspetta! Aspetta! Ich war ein ehrlicher Schelm, und wollte Dich warnen, denn die Kompagnie dieser Mammelucken, zu denen mich der Zufall warf, war mir nicht anständig genug. Bei meinem Leibe, die Musik, welche man Dir aufspielen will, wird Dir nicht gefallen.“

Er sah laufend umher, dann schlich er auf der Schattenbahn, welche eine der breiten Säulen warf, durch den Hof hinaus, und sprang über das Gatter in den Garten hinein.

* * *

Der Marquis von Aronches hatte sich unterdessen in den Salon zurückbegeben, und die Übung, welche der gewandte Hölfling in der Verstellungskunst erreicht, tilgte jeden Anflug von Gemüthsbewegung, welche zwei so erschütternde, dazu so schroff kontrastirende Scenen in jedem menschlichen Herzen hätten hervorbringen müssen. Er regte die Zecher durch seinen Aufruf zu neuer Fröhlichkeit; seine Stimme setzte die verstummen Musikchöre in frische Thätigkeit, und er führte die reizende Braut, die leicht mit ihm zu schmolzen begann, in die Reihen der Tanzenden, und erstickte durch sein feuriges Schmeichelwort ihren keimenden Groll. Aber der besonnene, umsichtige Mann fand doch mitten in diesen Beschäftigungen einen Augenblick, wo er seinen Haushofmeister zu sich winken konnte, und ihm befahl, alle Diensteute, die nicht bei dem Feste nöthig, schleunigst zu bewaffnen, und auf die Höfe zu vertheilen, auch einen Reitenden in das nahe Dorf zu senden, und alles Mannsvoll, das dem Aronches eigen war, bewehrt zum Schlosse zu bescheiden.

So verlief ein Stündchen fast, Mitternacht war vorüber, und der Marquis ärgerte sich bereits über die

Furcht, die er in seiner Seele aufgenommen, über die unnützen Vorkehrungen, die er getroffen, und die mit dem Deckmantel eines andern Zwecks verbüllt werden mußten, sollten sie ihn nicht bei der Mehrzahl seiner Gäste lächerlich machen. Da horchten mehrere der Gesellschaft, die den Fenstern nahe standen, plötzlich auf; eine Pause in der Musik ließ einen heftigen Lärm vom Hofe her vernehmen, dumpfe Stimmen wie im Zank und wildem Wortwechsel wurden laut, und als einige Junker neugierig auf den Balkon hinausstürmten, wurden sie durch zwei Schüsse zurückgeschreckt, und das Geklirr der zerfahreteten Fensterscheiben kündete, daß die da unten nicht zur Lust und Ergöblichkeit der Gäste ihre Flinten losgebrannt. Die Damen schrieken und stürzten zusammen und wickelten sich zu einem dicken Knäuel; die Edelleute suchten ihre Degen, und die Bestürzung ward allgemein, als der französische Kammerdiener mit einem verzerrten, leichenblaffen Angesichte durch die Flügelspforte hereintaumelte und seinen Herrn anschrte: „Das jüngste Gericht ist da, Herr! Rettet mich und Euch! Die Todten gehen um! Die ganze Bande schwarzer Teufel hat das Haus umzingelt und ruft nach uns, und das Feuer der Hölle brennt schon in lichter Lobe im Flügel, und die Flammenzunge wird kein Menschenkind verschonen, dem's im Gewissen nicht klar ist.“

„Bahwiziger Narr!“ — rief der Marquis und schleuderte den Diener, der ihn am Arm ergriffen, weit fort, daß er zwischen den Sesseln niedersank; dann trat er rasch auf den Balkon, und als er den Hof mit schwarzen Gestalten bedeckt erblickte, die mit dem Hausgesinde sich herumschlügen und grimmige Flüche ausstießen, als er wirklich die hellen Flammen schlagen sah aus den Fenstern des untern Stock im Flügel am Park, da stürzte er zurück in den Saal, stieß zum Erstaunen der Gäste nur die Worte hervor: „Der Knabe! der Knabe und die arme Mutter!“ und machte sich gewaltsam Platz durch das Gedränge und verlor sich auf dem Corridor.

„Den Degen zur Hand, meine Ritter!“ — rief der alte Don Xaverio, selbst zuerst den Stahl entblößend. — „Es ist das Gesindel aus der Serra, es sind die Bettler aus dem Haidelände, welche der Schmutz unserer Damen herbeigelockt. Folgt mir, und laßt uns die zerlumpten Störer züchtigen, die uns waffenlos glauben mochten.“ — Der junge Adel sammelte sich um den alten Kriegsmann; waren auch einige Wangen farblos geworden, so hob doch die Gegenwart der Damen auch den schwächsten Arm.

Don Procopio eilte unterdessen in namenloser Angst, die seinem zweideutig-gescholtenen Charakter sicher Niemand zugekraut, durch die hintern Räume des Hauses, nahm den Major Domus, der ihm glücklicherweise aufstieß, mit sich, und kam durch einen Seitenhof zu einer Hintertreppe, die in den höhern Stock des Flügels führte. Die untern Hallen dienten zu Magazinen der Wintervorräthe, darum griff dort der Nordbrand mit grauser Schnelle um sich, das ganze Gebäude war schon

von stinkendem Qualm des Dels und Getreides gefüllt, man hörte schon außen das Angstgewimmer der Eingesperrten, und als die Thür eingestossen, taumelte Isabella mit dem weinenden Kinde ihm entgegen, ihn frampficht umklammernd, wie der Verlorene den Engel der Erlösung.

„Nimm das Kind! Vorau, Alter! Kümmerge Dich nicht um mich!“ — herrschte der Athemlose dem Kastellane zu, und als dieser vor ihm mit dem Knaben im Arm durch die grauen Wolken flüchtete, trug und führte er selbst das erschöpfte Mädchen, der er schnell seine Mantilla über den Kopf geworfen, hinab in's Freie.

Es war gelungen, schon war der Hofraum durchschritten, über welchen der Mond sein Licht ergoß, schon betreten sie die Stufen, die zum Hauptpallast hinauf gingen, da kreischte wüstes Wuthgeschrei aus dem Gange, der sich vor ihnen öffnete, zu ihnen heraus, es drängte sich unter Schlag und Waffenlärm ihnen entgegen; das waren nicht die Freunde, das war der heimliche Feind selbst, dem sie gerade in den offenen Tigerrachen gerannt.

„Rette das Kind!“ — rief der Marquis, umsonst nach einer Waffe tastend, und der Kastellan flüchtete gehorsam seitwärts zu den Stallungen. In demselben Augenblicke sah sich Procopio von einem Duzend schwarzer Männer umringt, und ballte seine beiden Fäuste, sein Leben wenigstens so theuer, als seine Lage zuließ, zu verkaufen.

„Vittoria!“ — schrie eine jauchzende Stimme. — „Der Teufel selbst sendet uns den rechten Mann!“ — und Isabella kreischte auf, als die Stimme erklang. „Per mia fé!“ — rief ein Anderer. — „Es ist die Braut! Fanget sie und fort mit ihr in den Wald. Solche Beute wiegt ein schweres Lösegeld!“ — und er selbst mit einigen Genossen fing die Schreiende und schleppte sie fort ohne Erbarmen.

Der Marquis gerieth indeß in schwerere Gefahr. Der, welcher Sieg gerufen, war Sebastiano Tamayo, und er fühlte an dem Gewicht des Eichenknüttels, der glücklich nicht seinen Scheitel, sondern nur seine Schulter traf, daß der Rächer nach seinem Leben trachtete. Der Marquis konnte seiner Kraft und seiner Gewandtheit trauen, beide verdoppelten die Verzweiflung. Das lange Messer des Gegners blinkte im Mondenschein, dreist warf er sich unter den Arm des Feindes, seine rechte Hand faßte die Gurgel, seine linke den drohenden Arm, und so entstand ein Ringkampf ohne Gleichen, dem furchtbaren Kampfe gleich von zwei engländischen Bulldoggen, von denen jeder sich verbissen in des Widersachers Fleisch, und die durch sich selbst verkettet, unvermögend zum Todesbisse, ihre Kräfte erschöpfen. Da glitt der seidene Schuh des Edelmanns auf dem glatten Pflastersteine, er stürzte und riß den stöhnenden Sebastian mit sich und auf sich zu Boden. Aber die Hand des Racheschnaubenden war frei geworden, er führte triumphirend den Mordstoß, da klirrte das Messer zersplitternd zwischen den Kettenringen des Stahlhemdes, welches der Marquis trug, und dieser schlug jetzt beide Arme um den Gegner, und gleich der Riesenschlange, welche der Tiger mit seinen Klauen faßte, quetschte er den Feind an sich, daß er und jener unbeweglich wie ein festverschürter Ballen lagen, Beiden im wechselseitigen Druck der Athem zu erlöschen drohte, Beider hervorgequollene Augen kaum Zoll weit von einander funkelten, und Sebastiano mit den weißen Zähnen nach dem Gesichte seines Feindes fletschte. Don Procopio würde dennoch erlegen seyn, denn seine Stärke erlosch zuerst, aber mehrere der Edelleute stürmten zu rechter Zeit in den Hof, die Räuber und Mordbrenner vor sich aus dem Schlosse treibend; des Schloßherrn helle Kleidung zog sogleich ihre Augen auf sich, und in wenigen Minuten lag der knirschende Sebastian hart geknebelt auf dem Pflaster des Hofes, und der Marquis hing erschöpft und halb vernichtet am Geiste wie am Leibe in den Armen seiner rettenden Freunde.

Wie verändert fand sich Alles, als endlich nach dieser grauenvollen Nacht die Sonne über den Ufern des Tajo's heraufstieg. Mit düstern Blicken betrachtete der Schloßherr die Zerstörung. Die Hälfte des prachtvollen Schlosses, des Hauptsitzes des Geschlechtes der Aronches, lag in rauchenden Ruinen, das kostbare Geräth war zerschlagen, die Prunkzimmer verwüstet, denn das Raubgesindel, mehrere Hundert stark, hatte sich bis in das Innere des Gebäudes gedrängt, ehe es dem alten Grafen Ericeyra gelungen, die Damen in Sicherheit zu bringen, und die Ritter dem Feinde entgegen zu setzen. In den Höfen lagerten mehrere Commando's der braun uniformirten Miliz und zechten aus dem Keller des Marquis; Patrouillen der grünen Jäger zu Pferde ritten ab und zu, dann und wann einen verwundeten Bauern, den sie in der Gegend gefunden, am Schweif eines Rosses heraufschleifend. Einige Todte lagen am Gatter des Parks; Bediente mit verbundenen Köpfen oder unwickelten Armen schlichen durch den Porticus. Von den Gästen fand sich Niemand, Alle hatten sich, so wie der Morgen dämmerte, davon gemacht, selbst der künftige Schwiegervater hatte es für seine erste Pflicht gehalten, die zehende Braut zurück nach der Hauptstadt zu bringen, da er den Herrn des Schlosses durch die vom Brande herbeigelockte Soldateska der nächsten Orte gesichert wußte. So fand sich der Marquis ganz allein in seinem zerstörten Hause, und zum ersten Male vielleicht in seinem Leben ergriff ihn ein unheimliches, nagendes Gefühl, geweckt durch den nie zuvor gedachten Gedanken an eine hereinbrechende Vergeltung, an ein beginnendes Gericht über seinem Haupte. Er hatte Sebastiano gebunden abführen lassen, Isabellens beleidigten Bruder, der kalt die Mißhandlungen der Ritter ertrug und trotzig mit stolzhohem Haupte zwischen den Pferden dahinschritt, obgleich die Aussagen der übrigen Gefangenen ihn als den Hauptmann des Ueberfalls, als den Erfinder und Aufheber bezeichneten, und er dem sichern Tode auf dem Schaffot entgegen ging. Isabella selbst war verschwunden, und Procopio fühlte mit seltsamem Schmerz, daß ihm besser seyn würde, wäre nur die Verführte, Verlassene bei ihm, und dürfte er ihren Klagen, selbst ihren Verwünschungen zuhören. Es riß ihn auf von dem weichen Divan, auf den ihn die Ermattung geworfen, und er suchte den Haushofmeister auf, bei dem er den weinenden Knaben fand, der unaufhörlich nach der Mutter rief, und von dem Alten durch nichts besänftigt zu werden vermochte. Als Aronches eintrat, machte sich das Kind vom Schooße des Wächters los und streckte seine Arme nach dem Vater, und stolperte heran an seine Knie. Der Marquis hob den Kleinen auf in seine Arme, und als er ihn geberzt, ihn zur Mutter zu bringen verheißten, wurde der kleine Sao ruhig, und tändelte bald sorglos mit den Goldschnüren des vom Brande beschmutzten, vom Faustkampfe zerrissenen Seidenkleides, welches der Ritter noch nicht gewechselt hatte. Don Procopio befahl, den Louis auszufinden mit tüchtiger Bedeckung der Soldaten, um die schöne Isabella aufzusuchen; mit Verwunderung vernahm er jedoch, daß der Kammerdiener bedenklich krank, von Fieber und den wildesten Träumen gefoltert, und schon oft nach dem Herrn wie in Todesangst gerufen habe. Des Marquis Stirn wurde kraus und recht finster, er trug dem Haushofmeister die Ausföhrung des gegebenen Befehls auf, und begab sich dann mit dem Kleinen auf dem Arme zu der Kammer, wo der Diener sein Lager hatte. Louis lag mit schneebleichen Wangen auf der Decke des Bettes und sein Gesicht war bis zur hippokratischen Todtenlarve entstellt und verzogen. Er lag mit geschlossenen Augen und murmelte im Halbschlafe, und als ihn die Stimme des Herrn erweckte, fuhr er wie in Zuckungen empor und wollte der Lagerstätte entspringen. Rasch setzte der Marquis das Kind nieder, faßte ihn derb am Arm, und forschte mit heftigen, zürnenden Worten nach der Ursache seines Zustandes, ihn zugleich verspottend, daß eine Geschichte, wie sie im

Lande so oft sich zutrage, eine fränkische Memme, wie er sey, so zu Boden geworfen.

Der Franzose starrte ihn eine Weile wie mit gläsernen Augen an, dann schien sein Geist zu erwachen, und eine Art Gewalt über den zernichteten Körper zu gewinnen.

„Gut, gut!“ — sagte er mit Hast. — „Ihr seyd bei mir, Herr! Nun wird der Teufel mich lassen, und nach Euch greifen, denn ich war ja nur der Knecht und das Messer, Ihr aber waret der Herr und die Hand.“

„Unstinniger Narr!“ — rief Don Procopio mit ausbrechendem Grimm. — „Was soll die sinnlose Rede? Sprich, was Dich quält, oder ich lasse Dich in einen dunkeln Keller werfen, und gebe Dir Nemanden zur Gesellschaft als die taube Melkerin, die Dich mit Reis und Wasser füttern mag, bis Deine Vernunft zurückgekehrt ist.“

„Die alte Melusina, die den ganzen Tag Gebete spricht und Psalmen singt? — entgegnete schnell der Diener, indem er sich im Bett aufsetzte. — „Nein, Herr, seyd barmherzig; ich würde nicht mitbeten können; und wenn sie vom Herrgott und von Buße und Hölle predigte, würde mich's brennen, als läge ich schon auf dem Scheiterhaufen, und in jedem Winkel würde das Gespenst stehen, das uns von der Kaiserstadt bis an den Tajo verfolgt.“

„Welches Gespenst?“ — fragte der Marquis aufliegend. — „Sei vernünftig, Louis;“ — setzte er besänftigend hinzu — „und Du wirst wie sonst den guten Herrn in mir erkennen. Was für ein Gespenst soll Dich verfolgt haben?“

„Und Ihr sahet es nicht, und Euch hat es nicht mit dem grimmigen Gluthenblick gepackt, der bis in die Brust stach?“ — fragte der Kranke. — „Das ist nicht recht von dem todten Junker, denn ich hatte ihn doch nicht in den Wald gelockt, und habe ihm nichts gethan, als etwas Erde über ihn geworfen, weil der tolle Milaneser ihn nackt wie Adam am Wege liegen ließ.“ —

„Louis!“ — donnerte der Schlossherr ihn an. — „Ja, ja;“ — subr der Diener erschrocken fort, indem er vor sich hinstarrte und seine Sinne zu sammeln suchte; — „wer konnte doch nicht viel Blut mehr in seinem Leibe haben, und war so recht, was man todt nennt. Aber sie haben ihn ausgegraben, und die schöne Demoiselle Flaschner wird ihren Vater, den wunderlichen Barbier, so lange gebeten haben, bis er ihn wieder lebendig gemacht; der rothe, alte Kerl galt in ganz Wien für einen Hexenmeister. Und glaubt mir nur, Herr,“ — er hob sein Gesicht zum Marquis auf — „ich habe ihn wahrhaftig gesehen, wie ich Euch sehe. Im Garten wurde es mir zu einsam, als Ihr mit der Donna in's Gebüsch gegangen, und ich rief Alfonso, und strich mit ihm am Schloßthor herum. Da stand plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, eine lange Figur neben mir in einem weißen Mantel, es war sicherlich das Todtenkleid. Und als ich die Figur angesprochen, da sprach sie mit einem Grabestone: „Louis, kennst Du mich nicht?“ und als ich stußig fragte: „Wer ist denn der Herr?“ — da schlug die Gestalt den Mantel von einander, und zugleich rückte sie den großen deutschen Federhut aus dem Gesicht und sprach mit Ingrim: „Halwill heiße ich, Du Sündenknecht, und folge Euch bis an's Ende der Welt, und bist Du besser wie Dein Herr, so trage das da sogleich zu ihm.“ — Einen weißen Brief hielt das Gespenst mir entgegen, aber ich sah die Hölleflamme bläulich und roth aus seinen Fingern sabren, und sprang mit einem Schrei zurück und schlug ihm das eiserne Thor dicht vor den ausgestreckten Krallen in's Schloß. Warum hatte man mich gelehrt, daß man seinem Herrn gehorchen müsse überall und in jeder Art? Nun faßt mich am Ende das Gespenst, und Ihr geht frei aus, weil Ihr ein vornehmer Mann seyd, und meine gemeine Seele muß büßen für Euch.“

Er sank erschöpft zurück; mit bezwungener Erschütterung redete ihm der Marquis freundlich zu und legte die Hand auf seine heißbrennende Stirne. „Die Todten sind todt und gehen nicht um auf Erden;“ — sagte er — „ein verkappter Feind schlich uns nach, und will unser Geheimniß durch uns selbst an den Tag bringen. Sey ruhig, guter Bursch, und überlaß mir die Sorge, diesen Geist zu bannen. Aber den Brief hättest Du nehmen sollen, das Räthsel würde dann längst gelöst und Du Deiner Furcht bereits entbunden seyn.“

„Nehmen aus solcher Hand? Herr, nicht um all' Euer Gold!“ — murmelte der Kranke, wieder mit den Händen zuckend und den Augen rollend. — „Es war ja das Gesicht und die Stimme; ja ich kannte ihn wohl und hatte ihn gar oft gesehen. Und er sagte es ja selbst, und die Todten lügen nicht mehr, wie die Sünder, welche auf Erden gehen.“

Der Marquis preßte den Knaben gewaltsam an seine Brust, und flüsterte in tiefem Seelensturme: „Sie hat Dich mir gebracht, Sie, die mich allein geliebt in dieser vollen, trügerischen Welt. Sie wußte, ich bedürfte eines Engels, dessen Unschuldstimme für mich bitten könnte, wenn das Gericht hereinbrach. Gericht? Welche mönchische Gedanken zucken in meinem Gehirn. Wäre diese weibliche Ahnung mehr als ein körperliches Fieberzucken, so möchte die Rechenhaft vielleicht schwer werden. Tollhändlerischer Procopio, wie konntest Du um einer flüchtigen Sinneslust willen Dich in solch' blutige Netze verwickeln? Mit all' meinem Gute möchte ich den eiteln Becken wieder in's Leben kaufen, und ihm ein Duzend schöner Sclavinnen vom Marke zu Marokko zu seiner buhlerischen Wienerin schenken, könnte ich ungeschehen machen, wo zu seine Prahlerei mein heißkochendes Blut verleitete. Aber hindurch, Procopio! hat je ein Ligne den Feind gezählt und im Gedränge gezittert? Du, mein Jao, sollst an meinem Herzen bleiben; ich will Dir Wärterin seyn und Amme und getreuester Vater zugleich. So lange ich den Engel im Arm halte, müssen die Flammenwürfe der finstern Erdmächte neben uns hinfahren, und ist ein Gott, ein Richter, ein Rächer, und ist der Alltagsglaube mehr als Wahn, so ist auch die Unschuld ein Schild, und was man thut an ihr, wird die sicherste Abbitte und die beste Sühnung.“

In Lissabon finden wir den Marquis wieder. Er hatte seinen Pallast bezogen, und da Isabella nirgend aufgefunden, den Knaben mit sich genommen, und der Instinkt der Natur schien das Kind magnetisch an den Vater zu binden, denn in der Nähe des Don Procopio blieb es still und zufrieden, sobald jedoch derselbe sich entfernte, wurde es traurig und rief nach der Mutter. Den königlichen Hof traf Kronches in besonderer, geheimer Bewegung. Der österreichische Graf Harrach war angekommen, und man flüsterte von einer zweiten Heirath des Königs, auf welche die Ankunft des deutschen Cavaliers Bezug haben möchte; aber scheu und verstohlen nur trugen die Hofherren das wichtige Gerücht von Ohr zu Ohr, denn Don Pedro war bekannt als ein strenger, jähzorniger Fürst, und Don Pedro schwieg gegen seine Großen. Der Marquis sah sich und selbst die abenteuerliche Gestalt seines Festes unbeachtet, vergessen, um des größeren und nahenden Ereignisses willen, und das war ihm nicht unlieb; aber er bemerkte zugleich überall, wo er erschien, eine Kälte und Zurückhaltung gegen sich, die seine Sorge wachsen ließ, da nicht allein der hohe Adel, sondern selbst der erbärmlichste Fidalgo, welcher daheim auf seinem schmutzigen Bauerhose, den er Schloß nannte, sich von seinen Leibeigenen knechend bedienen ließ, in der Residenz sich jedoch jedem Hofherrn nur kriechend zu nähern wagte, ihm den gewohnten Respekt versagte. Selbst die stärkste Stütze seines Einflusses und Ansehens schien ihn zu verlassen, denn die schöne Donna Hyazintha, seine Verlobte, empfing seinen Besuch kühl und abstoßend, und der Graf Laverio, der Vater, bei dem er Klage

führte, nahm der Tochter Partei, und erklärte mit ernster Grandezza, der Marquis müsse zuvor sein unbegreifliches Benehmen bei dem räuberischen Ueberfalle, wo er die Braut unvertheidigt ließ in schwerster Gefahr und eine fremde Dame gerettet, rechtfertigen, auch über sein Verhältnis zu jener Fremden sich genügend erklären, ehe fernerhin an eine Verbindung mit der reichsten Erbin Portugals für ihn zu denken sey. Don Procopio's Entgegnung geschah mit dem ihm eigenen Stolze und der Heftigkeit des leicht aufwallenden französischen Blutes, das er von der Mutter her empfangen, und in feindseliger Stimmung schied er von dem alten Gönner und kam in heisser Bewegung zu Hause an.

Auch hier empfing ihn eine unangenehme Botschaft, mit welcher ihn sogleich der alte Haushofmeister begrüßte. Isabella hatte sich selbst in der Dämmerung eingestellt und ihr Kind gefordert. Von den Bergbewohnern war sie auf der Flucht weithin in ihre unzugänglichen Verstecke geschleppt, jedoch, als man den Irrthum ihrer Person erkannt, frei gelassen worden. Der Alte bat sie, den Herrn zu erwarten, heftig hatte sie jedoch geantwortet: „Sage Deinem Gebieter, meine Seligkeit hat er gestohlen, mein Bruder liegt im Thurm um seinetwillen. Wenn er den braven Sebastiano nicht frei macht, wenn man ihn führt zum Schaffot, so wird Isabella sich und ihr Kind erwürgen, und mit einem Fluche für ihn zur Verdammnis fahren!“ — Ehe der Alte sich dessen versehen, hatte sie den Knaben gefaßt und war mit ihm hinaus in die Nacht geflohen.

Ein innerer Schauer schüttelte den Marquis bei dem Wort, das der alte Diener kalt und eintönig, wie ein krächzender Unglücksrabe wiedergab, und ohne Gegenrede verschloß er sich in sein Cabinet; doch die Gewitter schienen rund um ihn aufzuziehen, und von allen Seiten wetterleuchtete es und dräuete mit verderblichen Blitzen.

Eine Weile war er im Zimmer hin und her geschritten, die Arme verschränkt und das stolze Haupt gebogen nach der Brust. Fest stellte er sich mit Einemmale jetzt, Hohn kam um seinen wohlgeformten Mund, sein Nacken streckte sich gerade auf und ein lautes, stoßendes Gelächter zeigte seine weißen, auf einander gepreßten Zähne. „Graues Fatum,“ — sprach er mit halber, dumpfer Stimme — „Du düres Gespenst, das die Alten zum Weltregenten machten, dem Erde und Himmel, Götter und Menschen gehorchten, bis Du es vielleicht, das mich herausfordert? Heran, Du morscher Popanz, Procopio ist der Mann, einen Gang mit Dir zu wagen! Nichts habe ich gefürchtet, seit ich trat aus dem Knabenschuh. Mein Geschick machte ich mir selbst durch den Witz meines Hirns, durch die Unerfrodenheit meiner Seele und durch die ungebeugte Kraft meiner Glieder. Was jagst du denn, Mann ohne Furcht, weil eine Uebereilung deinen Stand auf einige Augenblicke schwanken machte, weil Menschen, die du übersahest und gängeltest, einmal so fest sind, deine Segner spielen zu wollen, weil die Meße Fortuna dir auch einmal ihre unschönere Seite zeigt? Eigne, nicht beugen muß dich die Herausforderung des Geschicks, nein, straffer spannen muß sie den Bogen deines Scharfsinns, doppelt stark machen die Riesenkeule deines steigenden Verstandes. Königsgunst ist leicht zurückgewonnen, sucht der Kluge die Gelegenheit. Die Laune der schönen Braut ist ein Wölflinchen, das in dem Sturm des glühenden Schmeichelworts zerschmilzt, und wenn der Knabe geraubt und versteckt ist, Isabella das Kloster birgt, wo die Schwester gebietet, so wird die Ursache des Jornes der reichen Gräfin ebenfalls in einen Schleier verschwinden, und das Geständniß meines Opfers die kleine Schwärmerin zu engeren Gelübden befeuern. Auf, Procopio! Spotte der Scheingefahr, tritt die Irrelichter zusammen, schlage durch des Schattengespenst, das es zerstäube vor deiner unbeflegten Hand! Auch mir stehen mächtige Freunde zur Seite. Half ich mit ihnen dem Don Pedro zu seiner Krone, half ich ihm, dem schwachen

Alphons die Krone entwenden, den Bruder in Eintra's Kerker bringen, half ich diesem neuen Herodes mit seiner schönen Schwägerin in das blutschänderische Bette steigen, so wird es Kinderspiel seyn, die eigenen Feinde von den Stufen seines Thrones zu verjagen, und gelänge der Wurf nicht, woblan, Don Procopio, dann mag auch Er zittern, den du groß gemacht, denn auch Don Pedro ist vom Weibe geboren, und der goldene Reif ist nicht mit seiner Stirn verwachsen für ewig!“

Durch die eigene, verwegene Peroration in Geißt und Gemüth erkräftigt, setzte er sich an seinen Arbeitstisch, die Liste seiner Freunde durchzulaufen; da störte ihn der alte Major Domus, der einen Diener in fremdländischer Tracht anmeldete.

(Fortf. folgt.)

Schildkröten Eier.

(Naturgeschichtliches.)

Eine der Haupt-Revenüen, welche die brasilianische Regierung aus der Provinz Rio Negro bezieht, bildet der Zehnte, den sie sich von dem Del der Schildkröten Eier geben läßt. Diese werden in folgender Weise eingesammelt. In den Flüssen von Solimoës und Madeira gibt es große Sandbänke, wo die Schildkröten alljährlich, in den Monaten Oktober und November, ihre Eier legen. Um diese Zeit stellen sich erst einige Vorläufer ein, um das Terrain zu rekognoszieren und einen passlichen Ort aufzusuchen. Das Hauptkorps folgt in geschlossener Kolonne, die Weibchen in der Mitte und die an Zahl schwächeren Männchen auf den Seiten, wie wenn sie die Ersteren beschützen wollten. Beim Einbruch der Nacht verlassen sie das Wasser, bedecken in einem Augenblicke die ganze Sandbank, und drängen sich nun so rasch vorwärts, daß das Geräusch des Anprallens ihrer Rückenschilder weithin hörbar ist. Angekommen auf der kleinen Insel, höhlt jede Schildkröte mit ihren Hinterpfoten ein ungefähr drei Fuß tiefes Loch im Sande aus und setzt darin mindestens 60, höchstens 140 Eier ab; dann deckt sie dasselbe mit Sand wieder zu und kehrt ins Wasser zurück. Zu dieser Operation gebraucht jede Schildkröte ungefähr Dreiviertelstunden. Da die Sandbänke allbekannt sind, so schiebt die Regierung Wächter dahin, um zu verbüten, daß die Schildkröten von den nomadischen Indianern in ihrer Operation gestört werden, ernennt auch einen Inspektor, um unter den Kolonisten, welche das Einsammeln der Eier betreiben, Ordnung zu erhalten, Jedem seinen Distrikt anzuweisen und den Zehnten zu erheben. Gleich nach der Repartition des Terrains machen sich dann die Leute an die Arbeit, graben die Eierhöhlen auf und bilden aus den Eiern Stapel von fünfzehn bis zwanzig Fuß Durchmesser und dem entsprechenden Höhe. Nach beschaffter Lese werden die Eier in gut kalfaterte Barken geworfen, mit hölzernen Forken zerstoßen und mit Wasser übergossen, wonach die Masse den Sonnenstrahlen ausgesetzt bleibt. Die Wärme zieht dann den öligen Bestandtheil an die Oberfläche, wo derselbe mit großen Muscheln abgeschöpft und in Kesseln auf ein gelindes Feuer geseht wird. Bald klärt das Del, welches man Manteiga de tartaruga nennt, sich ab und gewinnt eine Consistenz und Farbe gleich geschmolzener Butter. Wenn es erkaltet ist, thut man es in große irdene Töpfe, deren jeder ungefähr 60 Pfd faßt. Wie sorgfältig man es auch behandeln mag, behält es stets einen thranigten Beigeschmack, an welchen der Fremde sich nicht leicht gewöhnt. Man schätzt das Quantum Manteiga, welches jährlich auf den Inseln Solimoës bereitet wird, auf 900,000 Pfd.; da nun 1600 Eier erst 60 Pfd. Del geben, so erfordert also jenes Quantum 24 Millionen Eier.

Düsseldorf, Montag den 22. September 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 38.

Der Unthat Ernte.

Novelle von Wilhelm Blumenhagen.

(Fortsetzung.)

Herein trat der Haiduck, wie sie jeder Edelmann in der deutschen Kaiserstadt zu halten pflegt, und der Marquis stutzte über die Farben der Livree, die ihm nur zu bekannt erschienen, aber sein Stutzen ging in Staunen über, als der Haiduck, nachdem er sich tief verneiget, ihm einen Brief übergab, der mit dem Siegel der Grafen von Halwill geschlossen war, und als er an der begleitenden Anrede, an den: Signor! und dem schlechten Dialekt den italienischen Gauner im Haiduckenkleide erkannte.

„Was soll die Maske, Du Fuchs von Milano?“ — fragte er mit blihenden Augen den Banditen.

Der Milaneseer zuckte leichtbin die Achseln. „Ich bot Euch meine ehrlichen Dienste an, Signor, Ihr bedurftet mein nicht. Der deutsche Herr war in Noth, denn sein Haiduck, seine einzige Begleitung hatte zu viel Melonen verspeist, und starb jämmerlicher Weise. Der Junker kannte hier Niemanden, verstand sich nicht auf die Landessprache, da kam ich als ein goldener Vogel über seinen Weg geflogen; er kaufte mich ehrlich, und Ihr seht, das Kleid des deutschen Goliaths paßt mir so ziemlich.“

„Und Du meinst, ich sollte Dich theurer bezahlen, damit Du auch diesen Feind nachsenden dürftest mit der blutgewohnten Hand?“ — fragte Aronches lauernd.

„Per mia fé, Signor!“ — fiel der Milaneseer rasch ein. — „Aus diesem Handel kann nichts werden; auch wir haben Grundsätze, und der uns zuerst gemiethet und gekleidet gar, hat uns, bis er den Kontrakt gebrochen.“

„Und so gibt es wirklich einen Halwill in unserer Nähe?“ — fragte Procopio zerstreut und mit unsicherer Stimme.

„Und dazu einen gar handsfesten und festwilligen;“ — erwiderte der Milaneseer. — „Leset nur den Fehdebrief in Eurer Hand. Der Junker ist verliebt wie ein Franzos und rachsüchtig wie ein Neapolitaner. Er hat der Schwester des stillen Herrn, dem wir im Walde bei Wien nicht tief genug sein Bett bereitet, einer zärtlichen Wittfrau, geschworen, seinen deutschen Degen mit Eurem edlen Blute von der Spitze bis zum Handkorbe gefärbt, als Hochzeitsgabe zurückzubringen, und sie hat gelobt, über solche scharfe Schwelle ihre Wittwenunschuld in ein neugemachtes Ehebett zu tragen. Es ist eine ächt deutsche, tragische Geschichte, aber bei dem grimmigen Löwen der Republik Venedig! mein neuer Herr steht aus, als würde er Wort halten.“ Der Marquis hatte unterdeß mit finstern Blick das Siegel gelöst, und las halblaut die an ihn gerichteten Worte: „Ich bin Dein Schatten, bin der Staub Deiner Ferse, Du meuchler!“

„scher Bube!“ — so lautete der Brief. — „Flüchte über das Meer, ich bin der Delfin, der Deinem Steuer nachschwimmt. Flieh' auf die Gipfel des unzugänglichen Gebirges, ich bin der Adler, der dort auf seine Beute stößt. In dem tiefsten Gewölbe Deines Schlosses wärest Du nicht sicher vor meiner Hand, denn ich bin der geschworene Rächer des blutigen Schattens, der in jedem Deiner Träume wandern muß, und ich bin gefesselt an Dein Leben, bis es im Gottesgericht erloschen. Aber der deutsche Ritter sucht den Funken der Ehre auf selbst in dem lasterhaften Herzen des edel gebornen Feindes. Ich lade Dich darum zum rechtlichen Zweikampfe. An der östlichen Gartenmauer des Klosters Alcobaca wirst Du mich treffen nur von einem einzelnen Diener begleitet in der Stunde, wo die nächste Nacht ihre Wache mit dem Tage vertauscht. Ich führe deutsche Waffen gegen Dich; kommst Du nicht, dann werde ich die Waffen gegen Dich gebrauchen, welche Du zu führen gewohnt. Beichte zuvor und versieh Dich mit dem Sacrament, denn Deines Pferdes Sattel wird sich leer zum Stalle zurücktragen lassen. — Felix, Graf von Halwill.“

„Ich werde kommen;“ — fuhr der Marquis erhebt empor, als er gelesen. — „Sage dem deutschen Prahlfunker, auch er möchte nicht versäumen in dieser Nacht bei den Bernhardinern zu beichten. — Lucas!“ rief er nach kurzem Sinnen, den Italiener zurückrufend, der sich nach einem Abschiedskomplimente der Thür genähert. — „Hat sich Deine glatte Schlangenhaut auch in die deutsche Bärenhaut verkauft, so wird Dein kaufmännischer Sinn doch einen guten Handel nicht auszulagen, der Deinem neuen Herrn keinen Schaden bringt. Du warest in der Nacht mit den Mordbrennern in meinem Schlosse, so kennst Du auch einen gewissen Sebastiano Tamayo, den man einspang, und der im Thurm liegt auf den Tod.“

„Ob ich ihn kenne?“ — entgegnete der Milaneseer lebhaft. — „Fast so genau wie Ihr seine Schwester, Signor. Des ist ein herrlicher Bursch, nur zu gerade aus und zu hitzig; in den Bergen jenseits Rom hätte ein ganzer Kerl aus ihm werden können. Er traf mich verirrt in dem Gebirge, wo ich nach Eurem Schlosse suchte. Geführt hat er mich in sein eigen Haus, mich gelabt und getränkt, und muß er an das schändliche Holz, diavolo! ich werde einen ganzen Tag nasse Augen haben für ihn, und selbst diesen neuen Gallarod versehen, um ein Duzend Seelmessen für das arme Opferrthier lesen zu lassen.“

„Hier sind hundert Cruzados,“ — sagte der Marquis lebhaft — „Du bist schlau wie der Hühnerdieb und glatt wie der Kal; suche seinen Kerker, bestich, morde seine Wächter; spare kein Gold. Doppelt so viel ist Dein, wenn ich die Nachricht seiner Befreiung erhalte.“

Der Milaneseer sah den Marquis einige Minuten sichtlich verwundert an, indem er das Geld in seiner breiten Hand wog. „Signor,“ — sagte er dann —

„er wollte Euch an's Leben, und Ihr zahlt für seine Flucht? Das ist gethan, wie der beste Bravo in Italien thun würde, und söhnet mich mit Euch aus; denn ich gesteh's, seit Ihr davon ginget zu Wien, weil das Volk an Eurer Thür bellte, und seit ich Euretwillen dort in dem Sumpfe stecken blieb, hatte ich einen bösen Groll auf Euch, und hätte der deutsche Junker gewinkt, hätte vielleicht mein Messer eine schnelle Freundschaft mit Eurem Fleische geschlossen. Nun, wir wollen sehen; ich lernte ein bucklichtes Schneiderlein kennen in dem Städtchen, wo mich der Sebastiano beherbergte. Die kleine Kreuzspinne hat einen Verstand sein wie die Nähnel und eine Zunge subtil und beredt gleich der besten Lazzaronenbraut, die Abends ausgeht, ihre Mitgift von reichen Nachtschmetterlingen zu waschen. Die kleine heulenvolle Auster rühmet sich, alle Winkel der Hauptstadt zu kennen und bis unter dem Betschemel selbst des züchtigsten Königs wie zu Hause zu seyn. Gibt mein Herr mir Urlaub, werde ich das Wagsstück mit dem kleinen Hexenmeister überlegen, der ebenfalls den braven Tamayo lieber in seiner Schneiderhölle verstaute, als ihn auf solch' jämmerliche Weise zu der heißen Hölle spediren läßt. Adio, Signor! Und Gott stärke morgen Eure Klinge.“

* * *

Es gibt Warnungszeichen im Menschenleben, die auch auf den Leichtfertigen, den Verstocktesten ihre Wirkung nicht verfehlen, weil sie in ihrem Aeußern die Anzeichen von etwas Verborgnem, Grauensvollem und Gefährlichem tragen, das zwiefach fürchtbar läßt, weil es sich in Räthselkraft verbüllt. So beugt unwillkürlich auch der tapferste Soldat sein Haupt, wenn aus dem offenen Rachen des Geschüzes die schwere Bombe emporsteigt und tausend ihren Bogenausflug beginnt; laßget er auch außerhalb ihres Laufes, er weiß von ihrem heimlichen Inhalt und kann das verhehlte Grauen nicht ganz bezwingen.

Wir kennen den Marquis von Aronches bereits, er selbst deckte uns sein Inneres auf. Stolz bis zum Uebermuth, sinnlich ohne Grenzen, selbstsüchtig bis zum Verbrechen, ungläubig bis zur Lästerung des Heiligsten, doch nicht ohne momentane Silberblicke des Gefühls und der Scheinlamme des Edelmuths, nicht ohne den Anstrich von Ritterlichkeit und männlicher Seelenstärke, war er ein Mensch der Gegenwart, ein verzärtelter Sohn des Schimmerglücks, lebte nur für das Jetzt, nahm darum jeden Genuß, den der Tag bot, mit Begier, und dachte kaum einer zeitlichen Zukunft, nimmer darum einer ewigen und gewichtigeren. Aber zu viele der Unglückszeichen waren aufgejogen an seinem Horizonte, als daß sein leichter Sinn nicht hätte stuhig werden sollen, und die Erscheinung des deutschen Bluträthers hatte einen tiefern Eindruck auf sein Gemüth gemacht, als er sich selbst gestehen mochte. Was er bislang gefrevelt am weiblichen Geschlechte oder im Höllingsleben, galt einem Manne seiner Erziehung für etwas Gewöhnliches; die Opfer seiner Lust, die Opfer seines Ehrgeizes schienen Seinesgleichen eher Trümmer als Sünde; aber die Unthat an dem sorglosen deutschen Junker vermochte er nicht so leicht abzuschütteln, und er fühlte seit jenem Tage eine wunde Stelle in seinem Herzen, die er vergebens durch die gewohnte Sophisterei zu tilgen versuchte; er hatte gelacht, wenn man von einer innern Richterstimme im Menschen sprach, die man Gewissen nannte, und konnte doch diese Stimme, die er zum erstenmale hörte, nicht herauswerfen aus seiner ehernen Brust.

Den Zweikampf scheute er nicht; daß er Sieger seyn würde, schien ihm gewiß, aber gerade diese Sicherheit machte ihm Bedenken und Sorge, und weckte seine Vorsicht. Er befahl seinem Haushofmeister, seine beste Habe, seine Juwelen, sein Silbergeschirr, die kostbarsten Stücke seiner Bildergalerie, seine werthvolle Sammlung alter Goldmünzen ohne Aufschub einzupacken, ein leichtes Schiff in dem Hafen Jonqueira noch in dieser Nacht zu mietzen, beladen zu lassen, und bestimmte die Berlengas-Inseln, die nicht weit von sei-

nem Schlosse am Gebirge, nicht fern von der dortigen Meeresküste lagen, als den Ort, wohin das Schiff sogleich abzufahren hätte. Mit der Morgenfrühe sollte der Haushofmeister nach dem Schlosse reisen, auch dort eine ähnliche Auswahl der werthvollsten und leicht zu versendenden Güter treffen, und auch diese zum Schiffe nach den Inseln hinüberbringen. Dann legte er sich mit freierem Geiste zur Ruhe, und schlief fest und ohne Träume mehrere Stunden, bis ihn sein Jäger befohlenermaßen weckte, und die Kasse den gewaffneten Herrn zum ersten Ritte erwarteten.

Scharf trabten sie hin unter dem hellen Sternenhimmel, an dem nur einzelne gespaltene Wolkenzüge vor dem Winde hinlogen, der kalt und scharf die Reiter zwang, sich dicht in ihre Mäntel zu hüllen, und der ihre Lippen verriegelte. Der Marquis hatte Zeit, seinen innern Gedanken eine Audienz zu geben, und das Resultat mußte gedient haben, ihm seine gewohnte Entschlossenheit zurückzuschicken, denn als es im Osten licht ward und jetzt die hohen Kuppeldächer des Klosters Alcobaca vor ihm sichtbar wurden, die hohe weiße Mauer ihm entgegenstimmerte von einer Alee uralter Lindenbäume umgeben, da hielt er seinen heißschraubenden Hengst an, und befahl dem Jäger, rings um die Mauern zu reiten und Kundtschaft einzubolen. Der Jäger kam bald zurück, und meldete, tiefe Stille läge ringsum, nur zwei männliche Gestalten hätte er am Ende des Baumganges erblickt, die sich an die braunen Stämme gelehnt. Der Marquis schwang sich sogleich aus dem Sattel, drückte seinen Degen fest unter den linken Arm und schritt die Alee hinab. Ein Weißmäntler trat ihm hinter einem Baume hervor bald entgegen, und der Mantelträger warf rasch seine Hülle zur Erde und entblößte seine Waffe. Der Marquis erkannte in ihm sogleich den Herrn von Halwill, und der Anblick desselben machte einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er seinen starken Schritt plötzlich anhalt.

„Ihr kommt wirklich?“ — fragte der Junker hart und kräftig. — „So ist doch noch Schaam bei dem Laster, und das Verbrechen hat noch einen Fegen Ehere in Euch übrig gelassen.“

Der Marquis rührte kein Glied. „Ihr habt eine weite Reise um mich gemacht;“ — sagte er langsam — „das thut mir leid, denn sie war unnütz; ein Irthum nur zuckt Euren Stabl gegen einen Mann, der mit Euch so manche Stunde traulicher Geselligkeit theilte. Folgt mir an einen wohllichern Ort als dieser, und ein kurzes Gespräch wird hinreichen, Alles zu verschweigen, was zwischen uns trat, und wird den getäuschten Feind bewegen, dem verkannten Freunde reuig die Hand zu reichen, die sich ohne Grund zu meinem Verderben bewaffnet hatte.“

„Ein wohllicher Ort?“ — fragte der Junker und lachte laut und gebässig. — „Vielleicht ein ähnliches Plätzchen, wie das, wohin Euer Strennenlied meinen armen Vetter verlockte, um ihn dort in eine Gesellschaft zu bringen, die ihn um das Höchste bestahl?“

„Nun, sicher fänden wir bessere Compagnie,“ — entgegnete der Marquis angeregt, und indem er auf den Milanese blickte, der wenige Schritte von ihnen stand, — „als die, worin ich Euch treffe.“

„Kein Zungengefecht,“ — sprach herrisch der Junker — „mein Werk muß gethan seyn, ehe die Sonne völlig herauf ist, denn ich bin ein Fremder im Lande, und mein Reiseroff steht gefaltet, um nach erfülltem Gelübde und wenn ihr liegt, mich augenblicks über die Grenzen dieses Königreichs zu tragen. Also heran, Ihr stiller Held der Wälder! Macht Euren Degen nackt, oder ich stoße dem Feiglinge meine ehrliche Klinge durch den Leib.“

„Ihr wollt's?“ — antwortete der Marquis höhlich. — „Macht's denn gnädig und kurz mit dem Feiglinge, und setzet ihm den Gnadenstoß auf den sichern Fleck.“

Die Degen blühten im Frühlicht, fanden sich und kreuzten sich mit scharfstönendem Geflir; aber nicht lange dauerte die Entscheidung. Der deutsche Junker focht roh und hitzig mit Stich und Hieb zugleich, nach der Sitte seines Vaterlandes; der Marquis, eingeweicht in die feinere Fechtkunst Frankreichs, stand besonnen eine Weile den grimmigen Ausfällen des Gegners, dann war er mit Blitzesschnelle unter dem gehobenen Schwert, der sichere Stoß traf voll und fest, warf durch seine Kraft den Feind rücklings über und ein Blutstrom fleckte das gelbe Koller, bespritzte den weißen Mantel am Boden, und zeigte an, daß der Stahl die Quellen des Lebens geöffnet.

„Berruchter Mörder!“ — stöhnte der Gefallene, indem er mit der Faust nach der Wunde faßte und das Blut gegen den Marquis schnellte. — „Du bist ein Bündner der Hölle, aber die Rache wird Dich dennoch ereilen, und ich habe dem Schatten meines Ferdinands mein Opfer gebracht.“

„Ihr liegt, nicht ich!“ — antwortete kalt der Marquis. — „Und wenn Ihr davon kommt, was ich wünsche, so wird die Wundnarbe Euch erinnern, daß Ihr Euer und mein Leben um ein Phantom auf das Spiel gesetzt, denn glaubte Euer Herz so fest an ein Gottesgericht, so mußte ich liegen an dem Platze, wo Ihr liegt.“

„Signor,“ — fiel der Milaneser ein, der zu dem Blutenden gekniet war — „Ihr habt einen verteufelten Stoß mit Eurem langen Messer gethan; der beste Bravo hätte mit dem kürzesten Messer keinen bessern Fleck treffen können. Aber das Aufkommen des armen Deutschmannes macht mir Zweifel, denn sehet, er ist verstummt, seine blassen Lippen zucken und seine Augenlider schließen sich. Verdammt! Die Justiz in diesem Lande ist nicht spasshaft, und wenn wir ihn einscharen könnten, jedoch einige Fuß tiefer als den Andern, möchte uns Allen am besten geholfen seyn.“

Der Marquis stand unentschlossen, da schlug ein großer Haushund an und lief näher heran und bellte laut. „Man wird wach,“ — sagte er hastig. — „Dort nähert sich ein Mönch vom Klosterthore her. Empfiehl' den Verwundeten seiner Obhut, und vertrathe meinen Namen nicht, bei meiner strengen Rache.“

„Ihr habt mir meinen guten Dienst genommen, und bietet mir kein neues Brod?“ — rief der Milaneser dem Forteilenden nach. Doch Don Procopio saß schon hoch im Sattel und entschwand schnell aus den Augen des Italieners und des entsetzten Bernhardiners, der die blutige Scepe so dicht neben seinem Heiligtum mit erblichem Angesicht und in der starren Gestalt des Unglaubens betrachtete.

* * *

Der Abend dieses bösen Tages sank auf die Fluren. Aronches war auf seinem Schlosse eingetroffen, und in dem Ersten, der ihm entgegentrat, erkannte er die elende Figur seines französischen Dieners; — der Armselige war in den wenigen Tagen zum Skelett geworden, seine sonst blühenden Wangen waren fahl und aschfarben, und sein Auge lag hohl und trübe; und die unverwüßliche Lebhaftigkeit seiner Nation konnte nirgends mehr an ihm gefunden werden.

„Tröste Dich, armer Bursche!“ — sprach der tretende Schlossherr gütig zum Diener. — „Ich habe den Geist gebannt, und er wird an Dir keine Tücke mehr üben.“

„So ist er auch Euch begegnet, und Ihr seyd dennoch ganz von Gebein?“ — fragte Louis zurück, und beschauete den Herrn von oben bis unten mit den rollenden Blicken eines Geisteskranken.

„Es war der Wether Felix, dem Du, Blinder! manches Glas Dporto eingegossen;“ — lachte der Marquis. — „Aber auch er wird gegen uns nicht mehr den deutschen Arlequino spielen, und er leistet vielleicht jetzt schon seinem Wether Gesellschaft.“

Der Diener starrte den Degen an, welchen Don Procopio bei diesen Worten mit deutlicher Bewegung erhoben, und angstvoll falteten sich des Kranken Hände dabei. „So mögen Euch die Heiligen gnädig seyn;“ stammelte er; — „denn statt Eines Schattens werden Euch von nun an zwei verfolgen. O Herr, laßt uns fort nach Rom oder Jerusalem! O Herr, erhört mein Flehen! Die Luft sticht wie Nesseln, die Dächer quetschen das Gehirn. Die Heiligen wollen nicht mehr Fürsprache thun. Wo der Herrgott selbst wohnt und umgeht, nur da ist Hülfe für uns.“

„Nar!“ — rief der Marquis erzürnt. — „Suche deinen Rest Verstand zusammen, oder ich sende Dich in Ketten nach Terceira.“ Er stieß den Knieenden von sich, und ging zu seinen Zimmern hinauf.

Der Tag verlief schnell, denn die Anstalten zur Abreise, welche Don Procopio nach dem Ausgange des Zweikampfes um so nöthiger fand, nahmen die Zeit in Anspruch. Die Dienerschaft reiste hin und her vom Schlosse zur Küste, mit den Ladungen, die der Major Domus ihnen anvertraute, der Schlossherr schrieb an seine Freunde in Lissabon, sandte wichtige Papiere an seine Vertrauesten, seine Töchter betreffend, vernichtete andere, und beorderte seinen Zahlmeister in Betreff seiner Eintünfte, denn er hatte eine Fahrt nach England beschlossen, wo er zu erwarten gedachte, wie sich die Sachen am Hofe gestalten möchten. So kam der Abend und brachte einen unerwarteten Gast, denn der Don Manuel Telles de Sylva, Graf von Villar-Major, ward gemeldet, — ein Mann, der nie zu den Freunden des Marquis gezählt zu werden Anlaß gegeben. — Der Marquis empfing den Gast gespannt, denn gute Botschaft konnte dieser Nebenbuhler in der Königsgunst ihm nimmer bringen.

Mit der steifen Ceremonie des Hofes setzte sich der Graf, und vergebens forschte der Marquis in den starren unbeweglichen Zügen des scharfgeschnittenen Gesichts nach einer Ahnung der Absicht dieses Besuches.

„Don Procopio ist verwundert über meine Einkehr;“ — begann mit kaltem Ernst Don Manuel, — „und ohne Zweifel hat der edle Herr Ursache dazu, der meinen Weg oft mit Dornen bewarf, und in der Herabdrückung der Familie der Sylva's seine Erhebung zu begründen suchte. Aber Don Manuel kennt keinen Haß, und hat kein Gedächtniß für Beleidigungen, und wenn alle Freunde und Klienten des Marquis von Aronches jagten vor Don Pedro's Grimme, und nicht einmal wagten, einen Ritter zu warnen, der sie oft beschützt, da fand der Sylva eine Pflicht darin, dieses Ehrenamt ungefordert zu erwählen. Ja, Don Procopio, starrt mich nicht so ungläubig an. Ihr seid verloren, sage ich, wenn der nächste Tag Euch in diesem Königreich findet. — Ihr dientet dem Don Pedro in Dingen, welche die Nacht bedürfen, und bauet auf diese Dienste. Die Könige lieben solche Gläubiger nicht, und willkommen ist ihnen die Gelegenheit, sich ihrer zu entledigen. Don Pedro wirbt um eine zweite Gemahlin und Donna Maria Soppia, die Tochter des Churfürsten von der Pfalz, die Schwester der Kaiserin zu Wien, ward von ihm erkohren.“

„Der deutsche Graf Harrach erschien darum zu Lissaboa, und Don Manuel de Sylva wurde erwählt, nach Deutschland zu ziehen, als Werber für meinen Monarchen. Eure vergessene Geschichte, die Flucht von Eurem Posten, der Mord des Grafen Halwill ist neuerdings dadurch in Erinnerung gekommen, und das Rittergericht hat Euch zu 10,000 Crusaden Bußgeld und zu zehnjähriger Transportation nach Indien verdammt. Aber nicht genug daran, auch Euer heutiger Zweikampf mußte die Gefahr für Euch vergrößern. Der Graf v. Harrach kam kurz nachher im Kloster zu Alcobaca an, als man den schwer verwundeten deutschen Junker dort aufgenommen. Er wollte die Merkwürdigkeiten des reichen Stifts in Augenschein nehmen, und der Herzog v. Cadaval war mit ihm. Ich traf die Herren dort, hörte die Zornrede des deutschen Botschafters, hörte die Befehle des Herzogs, die einen Boten nach der nächsten Stadt schickten um die Reiter

von dort zu Eurer Verhaftung aufzubieten. — Ich beilegte meine Reise zu Euch, und habe meiner Pflicht genügt. Nehmet jetzt rasch Eure Maßregeln, und geduldet für die Zukunft der Weise, wie ein Sylva Kränkungen zu vergeteln gewohnt.“

Kalt und ceremoniös, wie er gekommen, nahm der Graf seinen Abschied, überhörte die freundlichen Worte, die der verlegene Marquis stammelte, indem er ihm Nachtherberge und Nachtmahl anbot, und ließ sich nicht aufhalten. Doch ehe Wirth und sonderbarer Gast noch die Hausflur erreicht, änderte sich die Scene. — Der Kastellan stolperte heran, und die Botschaft des Bleichen machte die Prophezeiung zu schneller Wahrheit. Karabiniers füllten den Hof, der Offizier fragte nach dem Marquis.

„Hinaus! Hinaus, mein Freund! Es gilt Ehre und Freiheit! Beides rettet vielleicht die Zeit!“ — rief Don Manuel, auf einmal in warme Bewegung gerathen. — „Das bewusste Schiff nach Bueros, dort mich zu erwarten!“ — flüsterte Don Procopio schnell dem Haushofmeister zu, und fort flüchtete er in die Tiefe des Schlosses, gewann einen hintern Hof, schlüpfte durch ein Pförtchen, stürzte in's Freie, und eilte dem Walde zu, der seine entblätterten Zweige über den Versprossenen ausbreitete, und ihm seine rauhen Irrwege zur Rettung öffnete.

* * *

Der stürmischen, regnichten Nacht war ein heller, freundlicher Morgen nachgeschritten. Die Straße herab im langen Gebirgsthale von Leyria her wandelte ein Weib, das einen Knaben auf ihren Armen trug. Ein dunkelfarbiges Regentuch umhüllte ihren Kopf, lag dicht geknüpft um dem Halse, und ließ das Doal des Gesichts sichtbar werden und das dunkle Augenpaar unter den von Gram zusammengezogenen schwarzen Bögen; die braune Mantilla schützte den Körper der frühen Pilgerin gegen die raube Morgenluft, deckte jedoch mehr den Knaben, dessen Köpfchen an ihrer rauhen Schulter lag, als sie selbst. Es war Isabella Tamayo. Als die Bewohner von Leyria, ihre unfreundlichen, harten Mitbürger, noch den Schlaf genossen, brach sie auf aus ihrem Häuschen, denn sie hatte einen Tag in Fasten und Gebet zu feiern, den Tag ihrer Demüthigung, ihrer Schwäche in Liebe, und sie erwählte dazu das Kloster, dessen Schwestern ihr Trost und Hülfe spendeten, als sie am Himmel, wie an den Menschen verzweifelte, und sie machte einen Umweg zu dem Kloster, den bekannten Platz vorher zu besuchen, wo sie die Heerde des Klosters vordem zu weiden gewohnt gewesen, wo der große, weiße Stein lag, an welchem sie Schwüre empfangen und leichtgläubig zurückgegeben, der große weiße Stein, der ihr von Glück und Leid erzählte, von Paradiesesrausch und Erdenhölle, wo Erinnerungen zu ihr sprachen, die ihr Gemüth zu Buße und reuiger Demüthigung vorzubereiten vermochten.

Schon schimmerte der Stein ihr entgegen, und ihr Herz klopfte in Beklemmung, denn sie hatte den Ort lange nicht besucht; jetzt aber hemmte sich ihr Schritt, schärfer leuchtete ihr Blick und flog dann ängstlich an dem Gebirgsfauwe umher, und mit beiden Armen drückte sie das Kind wie in rasch gewedter Sorge an sich. — Ein Mensch lag neben dem weißen Steine am Boden; es war keiner der Waldbewohner, kein Bettler der Straße. Seine Kleidung kündete einen Mann von Stande an, sein Haupt lag an dem Steine, das lange braune Haar hing schlüch und feucht über der scharfen Kante des Steins hernieder. Ein Erschlagener, ein an der Straße Ermordeter? — Noch einmal sah sie schein umher, die Räuber suchend. Aber die ganze Gegend blieb still, und die Sonne warf ihre schrägen Strahlen licht und freundlich zu ihr herüber. Sie erkräftigte sich durch einen Blick in das helle Tagesgestirn, das die Verbrecher in ihre Schlupfwinkel scheucht, und trat vorsichtig näher heran. Kein Leichnam war's, ein Schlafender lag am Boden, sie hörte seine lauten, fliegenden Athemzüge, sie hörte das Gemurmel seiner Traumworte. Seine Kleidung war von feinem Ge-

zeuge, jedoch beschmutzt, auch zerrissen; die seine Hand, die sie auf der Erde rubend erblickte, schien blutig, auch an seiner blassen Wange haftete Blut. Mitleidig trat sie jetzt um den Stein, und ein Schreikam nur leise über ihren Mund, denn das höchste Erschrecken drückte den Athem in ihrer Brust zurück, vor ihr lag — — Don Procopio.

(Fortf. folgt.)

Besborodkows Friedens-Unterhandlungen mit den Türken.

Nach dem Tode des Fürsten Potemkin erhielt Besborodkow von der russischen Kaiserin Befehl, mit den Türken den Frieden um jeden Preis zu schließen, weil die Kassen zu sehr erschöpft waren, um den Krieg fortsetzen zu können. Dabei sollte er den ängstlichen Wunsch des Friedens flüchtig verbergen, die Osmanen mit gebührender Arroganz behandeln und beiher Züge von Großmuth ausgehen lassen. Dieser Unterhändler reiste nun ab, verbreitete, wohin er kam, den Luxus eines regierenden orientalischen Sybariten und schloß den Frieden so, wie ihn Alle kennen. Ehe es aber noch dazu kam, sagte er den türkischen Kommissarien ganz am Ende der Unterhandlung, er habe noch eine Bedingung, ohne die er den Frieden schlechterdings nicht unterzeichnen könne. Man erschrak, verlangte sie zu wissen und wollte verzweifeln, als man erfuhr, daß Besborodkow, im Namen seiner Monarchin, eine ganz ungeheure Summe Geldes, zwölf Millionen Piaster, verlange und zugleich erkläre, daß ohne Erfüllung dieser Bedingung die Feindseligkeiten sofort wieder anfangen sollten. Die Türken waren in einer fürchterlichen Lage; Frieden wollten und mußten sie haben, aber das Geld aufzutreiben, war eine platte Unmöglichkeit. Anfänglich widersetzten sie sich und behaupteten, daß der Krieg fortgesetzt werden müsse. Besborodkow wäre in einer schredlichen Verlegenheit gewesen, wenn man ihn beim Wort gefaßt hätte. Doch zum Glück geschah dieses nicht. Im Gegentheil fingen die Kommissarien an zu handeln, nicht an der Summe, denn von dieser wurde nichts nachgelassen, sondern an der Zeit, und Besborodkow ließ sich ihre Versicherung gefallen, die Schuld in kurz auf einander folgenden Terminen abzahlten. Die Osmanen setzten nun die Schuldverschreibung auf und brachten sie dem Russen. Sobald er sie in seinen Händen und gelesen hatte, zerriff er das Dokument, warf es auf die Erde und sagte mit Stolz und Verachtung: „Meine Monarchin braucht Euer Geld nicht!“ — Dieser Zug gefiel der Kaiserin über Alles, und sie vermehrte die Belohnung, die Besborodkow erhielt. Er bekam nämlich ein sehr beträchtliches Landgut, eine im ganzen Reiche bekannt gemachte Belohnungsschrift und einen großen kostbaren Delzweig von den schönsten Brillanten.

Zu Lockholes in Lancashire lebt ein altes Ehepaar, dem zwanzig Kinder geboren wurden, von denen die eine Hälfte Knaben, die andere Mädchen waren. Es fanden in dieser Familie an einem und demselben Tage einmal zwei Geburten, ein andermal zwei Tausen, ein drittesmal zwei Todesfälle, ein viertesmal zwei Begräbnisse statt. Die jetzt sehr bejahrte Familiemutter hat nur ein Bein; das hölzerne, welches zum Ersatz des verlorenen dient, ist aus dem Stamme eines Aepfelbaumes verfertigt, den sie selbst aus den Kernen gezogen hatte.

Vor einigen Monaten wurde in der zu den vereinigten Staaten gehörigen neuen Provinz Ohio, bei dem Orte Guernsey, ein versteineretes indianisches Kind gefunden. Das merkwürdige Petrefakt lag in einem Felsenloche und glich einer Figur aus Kalkstein. In derselben Ausbuchtung fand man eine kleine Schnur Kugeln, einem Rosenkranz ähnlich.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 29. September 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 39.

Der Unthat Ernte.

Novelle von Wilhelm Blumenhagen.

(Fortsetzung.)

Isabella setzte schnell das Kind auf den Rasen, sie warf sich in die Kniee neben den Mann ihrer Liebe, dessen Zustand ihr unerklärlich war, sie rührte sanft seine Locken an, sie rief seinen Namen leise, lauter und lauter. Endlich regte sich der Schlafende, seine Arme zuckten, er riß die Augen auf, bob rasch den Kopf, schüttelte die nassen Haare vom Gesicht, und sprang dann gewaltsam auf von der Erde, sank jedoch ermattet auf den Stein zurück.

„Wer rief?“ — stieß er hervor. — „Sind sie da? Alphonso, den Degen! Nicht lebendig läßt sich Kronchès fangen!“ — Er griff nach der Hüfte, und seine Blide rollten wild umher, wie die eines wahnwitzigen Träumers.

Isabella faßte seine Hand. Sanft und mitleidig sprach sie: „Kommt zu Euch, edler Don! Welchen Feind könnet Ihr fürchten an diesem Plage? Wer kann dem gewaltigen Fürsten Schaden bringen? Erwacht ganz aus Eurer bösen Traume, und erklärt Eurer getreuen Sklavin, wie Ihr hieher gekommen und was Euch zu gestossen in der letzten Nacht.“

Noch einen Blick warf der Marquis verwirrt auf Wald und Straße, dann hastete sein Auge auf des Weibes angstvollem Antlitz, und er faßte ihren Kopf mit beiden Händen, und zog sie näher zu sich, und preßte seinen kalten Mund bestig auf ihre Stirn. „Du, Isabella?“ — fragte er dann mit Hast. — „Wer rief Dich herbei? Wer sandte Dich?“

„Gott schicke mich! Ich wollte zu heiliger Stätte, zu beten, zu büßen. Erinnert Ihr Euch nicht mehr, welch' einen Tag wir zählen? — Aber der Himmel hat meine Buße in Glück gewandelt, denn spricht Euer Zustand wahr, so bedurfet Ihr des Engels, — und Isabella durfte Euer Engel werden!“

Der Marquis besah sie vom Kopf bis zu den Füßen. „Dies war die furchtbarste Nacht meines Lebens;“ — sagte er schauernd. — „Der Regen goß herab, die Wege verschwanden vor meinen Füßen, die Zweige umklammerten mich mit Polypen-Armen, die alten Bäume traten mir trotzig entgegen. Lange, lange lief ich in der Irre ohne Ende; Dornbusch und Stachelkrauch wollten mich fangen, und zerfetzten mein Fleisch. Nieder sank ich endlich und es dünkte mir, als käme der kalte, zermalmende Tod über mich, und gerne ergab ich mich ihm, denn mir wurde besser in seinen eisigen Armen.“

„Und warum das Alles?“ — fragte sie.

„Man verfolgt mich, der König trachtet nach meiner Freiheit, nach meinem Blute, nach meinem Leben. O der dankbare, gnädige König!“ — Er knirschte mit den Zähnen und ballte die Faust zugleich. — „Isabella, Mädchen, kennst Du die Bucht bei Bueros; kennst Du heimliche Pfade dorthin nach der Meeresküste, wo mein Schiff, wo Sicherheit mich erwartet?“

„Ich kenne den Weg,“ — antwortete sie schnell sich erhebend vom Boden. „O Herr des Himmels, Euer Leben bedroht, der so hoch stand, so reich und so herrlich selbst wie ein König? Kommt schnell, im Gebirge ganz nahe wohnt die Wittwe eines Holzschlägers, der ich oft Almosen zutrug von den Klosterschwestern. Dort dürst Ihr Euch erholen, sie soll Euch Kleider schaffen von ihren Söhnen, hat vielleicht Labung für Euch. Fort von diesem Orte, denn hier kann jeder Augenblick Gefahr schaffen für Euch.“

„Wo sind wir denn?“ — fragte der Marquis, sich schärfer umsehend, doch als er den Stein, den Mandelbaum erkannte, schob er zusammen, sprang wie mit Grauen empor, und sein Blick wandte sich von dem Weibe.

„Procopio, kennst Du den Platz nicht mehr?“ — flüsterte sie halblaut, und ihre Hände falteten sich über dem kleinen silbernen Krucifix, das auf ihrem Busen, und ihre Augen sanken betrübt zum Boden.

„Gibt es einen Gott? Und schleppte mich sein Rachegeist hieher, daß dieser Stein mein Schafott werde?“ — sprach der Marquis düster in sich hinein, und warf einen finstern, rüchischen Blick zum Himmel auf. Hestige Bewegung ergriff ihn alsdann und er umfaßte das Mädchen mit wilder Aufwallung, und riß sie gewaltsam zu seiner Brust. „Ich habe Dich; ich halte mich fest an Dir, ich lasse Dich nie mehr von mir!“ — rief er wie außer sich. — „Du bist mein; hat ein Teufel oder ein Gott Dich an mich gefesselt, ich fasse Dich als meine letzte Stütze. — Alles wandte das Gesicht von mir, als die Sonne der Königsgunst mir unterging, Alle, die ich reich gemacht, denen mein Kopf, mein Degen genügt. — Wirst Du Dich auch von dem Flüchtigen wenden, weil er Dich betrogen, weil er Dich unredlich verlassen?“

„Nein, nein, bei allen Heiligen!“ — sagte Isabella mit Inbrunst. — „O welche Wüste haben sie in Dein warmes Herz gebracht, daß Du zweifelst an mir. Sieh, wie der Knabe horchend zu uns aufblickt; ist er nicht Dein wie mein und mein wie Dein? Sind unsere Wesen nicht in ihm zusammengeschmolzen? O wäre es wahr, daß Jao's Vater ganz arm geworden, ganz arm, wie gerne wollte ich für ihn betteln durch die ganze Welt.“

„Ich bin arm, sehr arm geworden;“ — erwiderte er tiefinnig. — „Das Schiff kann ausbleiben, man kann es mit Gewalt zurückhalten; Königsgewalt greift frei und weit. Dann hätte ich nichts als diese Arme, diese Faust, und würde noch einmal Dein Geschick auf's Spiel setzen.“

„Sei es! Bist Du nur erst gerettet! Kann mein Geschick elender werden, als da ich umherging ohne Liebe und ohne Hoffnung?“

„Heilige Dulderin, aber ich will gut machen, wenn ich's noch vermag. Nichts soll uns trennen; Du sollst mich glauben lehren, du fromme Taube, sollst mir zeigen, wie man Gott findet. Meine Gelübde will ich erfüllen, alle, Dir und dem Kinde. Führe mich hin-

weg, unter Deinem Mantel wird der Sünder vielleicht seinem Verhängniß entrinnen."

Isabella hob das Kind auf ihren Arm, doch stand sie noch, und wandte ihre Blicke betrübt in dem Thale entlang. "Procopio," — sagte sie dann mit schwankender Stimme, — "das Weib gehört zu dem Gatten, der Knabe zu dem Vater; doch ist mir's, als dürfte ich nicht von hinnen. O der arme Bruder, der für Dich, für mich leidet und stirbt!"

"Er wird nicht sterben;" — entgegnete der Marquis rasch — "seine Rettung liegt in sichern Händen; mein Gold ist ausgestreut, ihn zu lösen."

"O dann komm, meiner Seele Licht, komm, daß ich Dich schirme für mich;" — rief die Jungfrau entschlossen. — "Laß uns flüchten in den sichern Wald, und beten auf der Flucht, daß San Paulo, der starke Patron der Gefangenen, Sebastiano's Kerker öffne und seine Ketten breche."

Sie ergriff des Marquis Hand, und bald verschwanden sie in den schmalen Schlangenspfaden des Gebirges.

Ihre Flucht war glücklich. Don Procopio fand in seinen Kleidern eine gefüllte Börse, an die er nicht gedacht; so ward es ihnen leicht, die nöthigen Kleider, die nöthigen Lebensmittel sich zu verschaffen bei den Waldbewohnern, die einzeln wohnten und wenig Verkehr mit den Städten trieben. Sie hatten einen beschwerlichen Marsch von zwei Tagereisen zu machen; leichter als der verwöhnte Hofherr trug Isabella die Mühsal, ja ein anderer, fremder Geist schien in das hochgewachsene Weib gekommen, sie spottete der harten Straße und rauhen Bitterung, rieth ab, wenn Procopio sich in einen Flecken wagen wollte, um einen Maulthierführer zu miethen; es schien ihr ein Triumph ihrer Liebe, so mit dem Geliebten zu wandern nach der Weise ihres Standes; Alles, was fern und unübersteiglich gewesen zwischen ihm und ihr, schien gesunken, verschwunden, und Procopio's verfinstertes Gemüth erstarkte sich an der Seelenkraft des Weibes, und bewunderte die Tiefe ihres Geistes, die Klarheit ihres Verstandes, die er also da nicht vermutet, wo er einst nur Sinnenrausch gesucht hatte.

Der Tag ging zur Neige, da näherten sie sich der Küste, dem Ziele ihrer Wanderung, sahen das Fort St. Katharina am Figuera sich erheben, und traten zwischen die kleinen Fischerbütten, deren Bewohner in einzelnen Häusern und beladen mit dem Geräth ihres Gewerbes eben vom Muschelfange heimkehrten. Der Marquis fragte nach einem Schiffe, das von Lissabon heraussegelt, und vernahm entzückt die Nachricht, daß eine leichte Feluke um Mittag hinter dem Vorsprung der Bucht Anker geworfen; doch seine Freude ward Entzücken, als aus der nächsten Hütte ein Mann hervortrat, der ihn an der Stimme erkannt, als der Mann seinen Namen rief, seine Hand ergriff und an den Mund führte, als der Mann sein getreuer Major Domus war.

"Ist unsere Habe an Bord? Legte Euch Niemand Hindernisse in den Weg?" — fragte der Marquis besorgt. — "Alles eingeschifft," — antwortete der Karabiniere. — "Der edle Don Manuel selbst bezeugte, daß Ihr nicht im Hause, und auf sein Wort zogen die Karabiniere davon."

Ohne Verzug eilte man nun zur Barke, und da die leichtgekräuselten Wellen wichen unter dem klatschenden Ruderschlag, da der Raum zwischen dem Boote und dem Ufer mit jeder Minute größer ward, da umfing Don Procopio inbrünstig Kind und Geliebte und sprach im alten Tone seiner Entschlossenheit: "Bella, Tavo, wir sind gerettet! Mit Euch sucht Aronches die neue Heimath und beginnt ein neues Leben, und wird vergehen!"

Bald zeigte sich das Schiff, ein schönes Fahrzeug, neu und leicht mit schlanken Masten und blanken Wänden; bald legten sie an, und stiegen die flatternde Leiter hinauf, Procopio voran, seinen lockenden Knaben im Arm. Aber auf dem Deck stand er stutzig und verfinsterten Angesichts. Die erste Gestalt, auf die

sein Auge traf, war Louis, der französische Diener. Der bleiche, hagere, geistesranke Mensch saß oben auf einer großen Kiste, die Beine unterzogen nach türkischer Sitte und die Hände auf den Knien versaltet.

"Was thust Du hier, feiger Unglücksrabe?" — zürnte Aronches. "Wer gab Dir den Befehl, die Reise mitzumachen?"

"Der Geist that es," — entgegnete furchtlos und ohne sich zu regen der Wahnsinnige. — "Ich sah ihn nicht, aber ich hörte ihn in den Wänden nagen und am Fenster klappern. Wenn der Herr reiset, muß ja der Knecht dabei seyn. Und dazu seydt Ihr ein gewaltiger Geisterbanner, bei Euch darf sich Niemand fürchten; und wollet Ihr mich zurücklassen, so stoßet mich lieber sogleich in das Wassergrab hinein. Ihr leitetet ja den Bliß ab von meinem jungen Kopf, denn Ihr waret der Herr und befehlet."

"Schweig, unsinniger Knabe!" — zürnte der Marquis. Halblaut setzte er aber hinzu: "Der Zorn des Fatums ist noch nicht vorüber, ich soll den trüben Spiegel mitnehmen in's neue Daseyn, daß er mich mahne an die böse Vergangenheit. Wohl denn, diese linde Buße wollen wir mit Geduld ertragen, vielleicht bringt sie eine Sühnung. Auf, braver Meermann," — rief er gefasster dann dem Schiffsbherrn zu, der sich respektvoll näherte — "lichte die Anker, spanne alle Deine weißen Fittiche aus! Die Stunde ist günstig, und hier" — er umfaßte Isabella's Wuchs — "habe ich uns eine Schutzgöttin mitgebracht, die eine glückliche Fahrt versprochen."

"Wohl, edler Don," — antwortete der Schiffer — "der heilige Antonio ist auch dabei, und der Gevattersmann unsers Fahrzeuges."

Sein Ruf und seine Pfeife brachten Lebendigkeit auf das Verdeck und in Masten und Spiren der Mastbäume; das Anker hob sich zum Bord, die Segel entfalten sich in der Dämmerung gleich den Riesenschwingeln des Wassergeistes, bald drehte sich das Schiff im Halbkreis um den vorspringenden Küstenrand, bald schwamm es auf der Funken-spritzenden Meeres-Ebene, und vom geschickten Steuer gewendet, segelte es dem Süden zu, wie der Marquis dem Schiffsbherrn anbefohlen.

Es war ein milder Wintertag, der Himmel blau und rein, das Meer lag blank und durchsichtig darunter. Rechts hoben sich die grünbewachsenen Flächen der großen Insel und legten sich an das dunkle Cap Corso, links stiegen in der Ferne die Schneekuppen Piemonts auf. Zwei Schiffe von fast gleicher Größe, wenn auch von verschiedener Bauart und mit verschiedenfarbigen Wimpeln geziert, schwammen langsam und ruhig in den Golf von Genua hinein, einem Paare vertrauter Schwäne ähnlich, die neben einander die Fluth durchfahren, um zu dem bekanntesten Neste an der wohnlichen Küste zu kehren. Es war fast kein Wind zu spüren und die Matrosen hatten darum alle Segel aufgesetzt, um geschickt das leiseste Wehen der Luft einzufangen und zu benutzen. Auf dem Steuerbord des Einen der Schiffe saßen dicht an der Gallerie auf einer Bank ein Mann und eine Frau, nach dem Anzuge sich als Passagiere von Stande kund gebend; auf dem niedrigeren Verdeck spielte ein Knabe mit einem jungen Diener, der sich lang niedergelegt, um es dem Kinde bequemer zu machen, und neben sich auf einer Matte bunte Gemuscheln und astige Korallenzweige zum Ergötzen des Kleinen ausgekrant hatte, der bald dieses, bald jenes der seltenen Meeresthiere durch die Händchen gleiten ließ, die farbigsten ausuchte und sie dem gebuldigen Diener zuwarf.

"Isabella, Licht meiner Seele!" — sprach der Mann, den Arm um den Nacken seiner Nachbarin drückend — "siehst Du jenen fernen grauen Streif, der sich mit jeder Minute erhöht? Jauchze hinüber, dort steigt die neue Heimath uns aus dem unsichern Meeresgrün empor, und winkt uns mit den ausgestreckten Fingern ihrer stattlichen Thurmspitzen. Kein

Unfall hat unsere Reise getrübt, seit wir zu Minorca uns von dem bösen Eindruck der ersten Seefahrt erholt, und in meiner Brust wohnt die alte Sicherheit, mein Glück hat nur das Kleid gewechselt, aber hat mir die einstige Treue nicht gebrochen; und war mir eigentlich getreuer als je, denn es sammelte jene Wetter über meinem Haupte, um mich fortzuschrecken von einem Plage, wo ich meine Saat abgeerntet, wo ein ruhelofer Kampf mein wartete, wo ich nie mich zu Dir gefunden hätte, nie diese zufriedene Glückseligkeit an Deiner Seite gekostet haben würde."

"So bist Du jetzt ganz glücklich, Procopio?" — fragte Isabella und senkte ihren Augenstrahl forschend in sein Auge. — "Und wirst befriedigt bleiben, auch wenn neuer Weltglanz Dich umgibt, und Dein gerettet Gut alle Herrlichkeiten Deines Standes wieder um Dich verbreitet?"

"Wer sagte Dir, daß ich sie wieder um mich heraufzaubern würde, diese sybaritischen Prunkballen?" — fragte er lächelnd zurück. "Nein, mein geliebtes Weib, wir wollen die Verführung meiden, und wie ein verbranntes Kind das Feuer scheuen, viel weniger es selbst entzünden. Titel und Stand soll der Marquis von Aronches Dir opfern als Brautgeschenk; unter einem bürgerlichen Namen werden wir auftreten in der Stadt Genua, und was nicht zu diesem Namen paßt von unserm Eigenthum, als fremde Kaufleute auslegen vor den Augen des Herzogs und seines Adels. Dann pilgert Mann und Braut nach Rom; die heiligste Hand in der Christenheit soll dort von uns streifen und wegbeten, was von sündhaften Flecken an uns haften möchte; dort werde Isabella Procopio's Gattin, daß der Vorwurf des gebrochenen Ritterwortes mich nicht mehr stachele aus Deinen Kummerblicken. Ein einsames Haus in den schönsten Bergen soll dann unsere neue Welt umschließen, sorgenfrei fliege uns der Tag; Du, ich und der liebliche Jao sind eine heilige Dreie, die in ihrem Zirkel Alles besigt, was Menschenwunsch fordern mag, und versteht mein Weib das Haus, grabe ich indes nach den Schätzen des Alterthums, welche die klassische Erde verschlang, bringe Dir den seltenen Kochtopf, in welchem die Römerin vor tausend Jahren ihre Suppe bereitete, bringe dem Knaben die goldene Kaisermünze, womit ein Titus einst Thränen des Elends getrocknet, und die Liebhaberereien meiner Knabenzeit werden mich wieder zum Kinde machen, das keinen König, keinen undankbaren Don Pedro beneidet"

So redete der Mann des Frevels in der Sorglosigkeit seiner Selbstsucht, im Traumspiele seiner Phantasie, die nur in dem eigenen Lebensgenuß sich regte, doch in angewöhnter, leichtfertiger Vergesslichkeit nie dahin ihren Flug erhob, wo das Höchste und Heiligste walret und — richtet.

Auf Isabellens Angesticht lag die Verklärung der Seligkeit; sie umfing den Gatten, legte ihr lockigtes Haupt an seine Schulter, deutete mit der Hand auf das unten spielende Kind, und rief den Knaben zu sich heran. Aber der Knabe schüttelte das krause Köpfchen, hielt sein Spielwerk der Mutter hin, und kauerte sich dann wieder zu dem Louis nieder.

"Was bedeutet das?" — fragte da der Marquis mit gehobener Stimme. "Warum raffet die genuessische Brigg alle ihre Segel ein? Zeiget sich vielleicht ein Korsar oder eine französische Fregatte, die uns von den Schluichten Korsika's her bedrängen könnte?"

"Nichts zu schauen ringsum;" — tönte die Stimme des Kapitäns, der am Steuer saß. "Der Genuesser will seinen Kurs ändern und nach Monaco wenden."

"Das wäre verteuftelt;" — entgegnete Procopio ärgerlich. "Ich ließ zu Minorca dem jungen Senat, der ein so artiger Gesell und ein wackerer Kunstkenner war, eine Kiste mit werthvollen Goldmedaillen, damit er sich die Langweile im Schiff vertreiben möge durch ihr Studium; es wäre wahrlich nicht eben schön von dem edeln Herrn, wenn er zur Seite auswich, ohne das fremde Eigenthum zuvor auszuliefern."

Aber schaut hin, Patron, die genuessischen Seeleute sammeln sich am Backbord und scheinen uns Zeichen zu machen. Es drohet doch keine Untiefe, kein Felsenriff, oder gar eine Anzeige eines raschen Unwetters?"

Der Schiffherr stellte sich hoch und lachte beglücklich. "Wollen vielleicht nach einem Hay angeln, der sich am Kiel sehen ließ, oder nach einem muntern Zummler;" — antwortete seine Bassstimme. "Das Wasser ist glatt und klar bis unter des Schiffes Bauch. Sehet Ihr Gefräusel und Wellenbruch, so weit das Auge reicht? Sehet Ihr am Himmel oben etwas Verdächtiges? Alles rein, bis auf das schmale, langgezogene graue Wölkchen, das hoch von West zum Nord herüberstreift, und das vielleicht ein günstiges Lüftchen bringt, welches uns schneller in den Hafen treibt und dem langweiligen Windmangel ein Ende macht."

Der sichere Portugiese hatte kaum ausgeredet, so zeigte sich die Ursache der Manövrers des umsichtigen und kundigen Genuessers, leider jedoch zu spät. Ein Rauschen tönte plötzlich im ganzen Segelwerke, die Tücher raschelten und zitterten wie von Furacht bewegt, die Takelage knatterte, und auch der Körper des Schiffes schoß rascher durch die Fluthen; doch kaum einige Sekunden später war die lange Wolkenzunge dicht hinter dem Schiff, und ein einziger Sturmstoß fuhr vor ihr auf, jedoch so gewaltig, daß er dem Fahrzeug, welches seiner Kraft alle Segel bot, Verderben und Untergang beizutreiben mußte. Ein wilder Schreckensschrei tönte von vielen Stimmen, und die portugiesische Felude lag umgestürzt platt auf der Meeresfläche, und ihre Mastenspitzen, ihre Wimpel wuschen sich im salzigen Wasser.

Wie Don Procopio über die Gallerie hinweg sich sammt der Geliebten auf die oben liegende Bauchwand des Schiffes glücklich gerettet, blieb ihm selbst ein Räthsel. Knieend fand er sich dort, als ihm die Besinnung gefehrt, seine rechte Hand hielt sich an einem Eisenhaken, der zur Befestigung der Schiffleiter eingeschlagen, seine Linke hatte Isabellens Arm gepackt, und sie neben sich erhalten auf der glatten Wand. Aber als die Unglückliche die Augen öffnete, die der Schrecken geschlossen, stieß sie einen gräßlichen, verzerschneidenden Kreisch aus, und der Schrei ging in Geheul über, wie die Löwenmutter heult, wenn ihr das Junge geraubt, und ihr Antlitz ward zum Angesicht einer Niobe, höchstes Entsetzen, tödtende Verzweiflung ausprechend, ohne Wort und Ton der bleichen Lippe. — Und grauig war die Scene, welche die Mutter anzuschauen verdammt worden, und vor der die Feder des Erzählers erstarrt, und schnell über sie hinweg zu eilen strebt. Fern am Mast erschien der obere Körpertheil des wahrwitzigen Louis; mit der einen Hand hielt er sich im Tauwerk, mit der Andern hob er den Knaben Jao empor, der auf seiner Schulter saß, und die zarten weißen Händchen in die schwarzen Locken des Dieners gekraht hatte, und zugleich deutlich nach der Mutter rief. Beide verschwanden, beide tauchten mehreremale wiederum hervor, so wie der Wellenschlag den Mast auf und nieder bewegte. Jetzt erschien die Spitze des Baumes wieder über dem Wasser, aber Kind und Diener kamen nicht mit, der tückische Meergeist hatte die Beute hinab in seines Reiches nie ergründete Tiefe gerissen, und gab sie nicht wieder.

Vorwärts hatte die Mutter gestrebt; zur Rettung ihres größten Schazes oder zum Tode mit ihm hatte der Instinkt sie hingerissen; doch Procopio's kräftige Hand hielt sie; als der braunumlockte Engelskopf nicht wieder erschien über dem grünen Spiegel, da stieß sie einen Seufzer aus, laut und schaurig, als wäre das Herz unter ihm gebrochen; und ihr Haupt neigte sich auf die Schulter, und der Marquis gebrauchte fast übermenschliche Anstrengung, die Sinnlose neben sich zu erhalten.

Eines der Boote, welche der Genuesser schnell besann und zu Hülfe geschickt, stieß in diesem Augenblicke an das verunglückte Schiff und nahm das jammervolle Paar auf; aber vergebens strengten sich die braven Seeleute an, dem Wasser noch andere Menschen-

leben abzugewinnen, und als Procopio auf dem genuessischen Bord angekommen, und sinnverwirrt zum erstenmale zurückschaute, da hoben sich die Masten des Bracks noch einmal, fast zur Hälfte richtete sich das portugiesische Fahrzeug auf, dann verschwand es jedoch schnell in die Tiefe und ein rauschender Strudel zeigte noch einige Minuten lang die Stelle an, wo es sein nasses Grab gefunden.

Procopios Hände ballten sich wie zum Kampfe, sein schwarzes Auge schlug sich rollend auf zum Himmel, Herausforderung, Lästerung sprach aus seinen Blicken, dann sanken sie nieder auf das Deck, wo man die unglückliche Isabella einer Todten gleich niedergelegt. — „Gott oder Teufel“ — murmelte er zwischen den knirschenden Zähnen — „der da oben und da unten herrscht, Du bist mächtig, aber grausam und rachsüchtig wie kein Raubthier auf Erden. Mich konntest Du nehmen, mich, der ich verfallen war mit mir selbst und der Welt. Aber was that diese Glende da, deren Einzige Sünde meine Sünde gewesen? Laß ihre Augen geschlossen seyn für ewig, Du grausenvolle, unsichtbare Macht; wenn sie diese Augen wiederum öffnete, wo ist der Mensch von Erz, der die Kraft hätte, zuzuschauen?“ — Er schwankte, taumelte, sein Mund zuckte krampfhaft, und der junge genuessische Edelmann, der mitleidig und tröstend herzutreten, gewann gerade noch Zeit, den Niederschlagenden aufzufangen. —

* * *

Neun Jahre waren bereits verflossen, seitdem die traurige Geschichte von dem seltenen Unglück des fremden Schiffes, welches auf offenem, glatten Meere bei hellem Wetter gesunken, in allen Häfen und in allen Fischerbütten Italiens, bis zur Soble und zum Sporn des großen Stiefels, ja weiter bis zu den Küsten des adriatischen Meeres das Tagesgespräch der Seeleute gewesen.

In der weltberühmten Inselstadt Venedig, damals noch die Königin der Meere, in dem Logierhause, welches dem Hafen von Malamocco am nächsten lag, saßen zwei Fremde in einem Hinterstübchen, die beide längst Bekannte des geehrten Lesers geworden. In dem Einen erkennen wir den Milaneser Lucas, der noch die deutsche Haiduckenlivre trug, in welcher wir ihn am Kloster Alcobaca zuletzt gesehen; der Zweite war der Portugiese Tamayo, er hatte seine Nationaltracht auch in der Fremde beibehalten, und nur die untere Kleidung nach deutscher Sitte gemodelt, wozu ihn das Klima, in dem er bisher gelebt, gezwungen. Beide saßen beim Frühstück; der Milaneser, er alle Untugenden des Auslandes zu seinen heimathlichen Vastern sich gelehrt angeeignet, sprach dem großen Weinbecher begierlich zu, der neben einem Tellerchen von wohlgeöltem Hummersalat vor ihm stand; sein bärtiges Gesicht glühete bereits wie Mittagsgluth, und seine Zunge war gesprächig und in lebhaftester Beweglichkeit. Der Portugiese dagegen saß steif und wortarm ihm gegenüber, finstern Angesichts wie immer, aß langsam und bedächtig von seinem Weißbrod mit dünnen Zwiebelscheiben belegt, und trank dazu dann und wann aus der Kristallschale mit Eiswasser gefüllt.

„Ich schaue Dir's an, Sebastiano“ — sprach der Milaneser — „Du bist, wie ich, die Wanderungen um die Welt und durch die Welt satt und übersatt, zu denen uns die deutschen Eisensporen treiben, seit wir uns ihnen verkauft. Ich liebe gerade nicht die träge Ruhe, die Deine Landsleute als den Himmel auf Erden anbeten, und das gar niente meines Vaterlandes hat mir von Jugend auf nicht zugesagt, aber neun Jahre lang einem Schatten nachzupilgern, der, wenn man ihn erreicht hat, höhnisch in Luft zerfließt, das ist kein Tagwerk für einen Mann, dem Faust und Herz nicht vertrocknete.“

„Gab Dir wie mir der Graf von Halwill nicht Wamms und Speise? Hast Du nicht trocken geschlafen unter dem Dach, was er bezahlte? Hast Du nicht bequem

gesehen auf dem Sattel, den er Dir zurecht gelegt?“ — fragte der Portugiese eintönig und düstern Blickes.

„Recht gut, mein geduldiges Söhnlein! Aber wohin soll das führen? Wir sind zwei Lustra älter geworden, und ist auch für die Gegenwart ziemlich gesorgt, wer steht uns für die Zukunft, wenn etwa unser grämlicher Herr, den die Ungebuld und Rachgier schon jetzt zum schmalen Don Quixote herab getrocknet, in der Fremde sich legte und sich sein Bett in ausländische Erde graben ließe? In seinem Testamente hat er unser nicht gedacht, denn er denkt nicht an eigene Sterben, nur an's Umbringen, und das tüchtige Lehrgeld, welches er in Eurer Klosterallee zahlte, hat seinen Wiß auf keinen bessern Pfad geleitet. Wenn man altert, denkt man zuweilen an den eigenen Hausstand; auf unsere Weise gewinnen wir keinen Heerd, nicht einmal den Topf darauf, und ich meine, wir vereinten uns, ihm den Kauf aufzusagen, und Pasta zu machen.“

„Ich habe kein Vaterland“ — entgegnete Sebastiano — „und mein Hausstand ist von dem Alcade verkauft worden. Als ich mit Deiner und des kleinen Blasio Hülfse aus dem Thurme entsprang, nahm mich der deutsche Herr in Schutz und Versteck, und ich gelobte ihm dafür lebenslang Dienste. Ich halte Wort wie Er; willst Du ein Schurke werden, so sey's allein.“

„Bastiano!“ fuhr der Milaneser drohend auf und faßte an das Stilet im Gürtel. Doch sich besinnend, ließ er die Hand ab von der Waffe, griff zum Becher, und nach einem langen Zuge fuhr er scheinbar kälter fort: „Warum that er so freundlich mit Dir, Du ehrlicher Tropf? Weil er in erster Stunde erfahren, daß sein Todfeind auch der Deinige geworden, wenn auch wegen gar verschiedener Ursachen, ihm aus zu viel Haß, Dir aus zu viel Liebe. Zu Eins war ihm der Kampf mißglückt, zu Zwei hoffte er auf bessern Sieg, und nur darum schloß er die Allianz mit Dir. Wo sind wir nicht gewesen seitdem? Madrid und Paris, London und Amsterdam, Kopenhagen und Berlin sind wir durchkrochen; wo sich nur ein Mensch mit einem lusitanischen Namen fand, haben wir ihn begafft von hinten und vornen, und seit wir nun in Wien einige Monden ausgerubt, fängt der Tanz von Neuem an. Vielleicht geht's jetzt ins Türkenland bis nach Jerusalem hinüber, wo wir denn doch den Vortheil haben könnten, unsere Sünden ohne Ablassgeld loszuwerden. Nein, mein Freund, seit ich wieder vaterländischen Boden unter meinen Soblen gefühlt, drückte mich das Sklavenkleid; hier ist Freiheit, Herrlichkeit, Lebenslust, und jenseits am Tiberstrome oder unten in den Bergen Calabriens verhungern zwei solche Kerle von Erz, wie wir Beide sind, nimmermehr, sondern müßten in zwei kurzen Jahren als Signoria sich grüßen lassen können, und in höherer Ehre, weil die eigene Faust ihnen den Adelsbrief geschrieben. Besinne Dich, Sebastiano; Euren Marquis hat längst der Schwarze geholt, oder er sitzt zur rechten Hand des Großtürken, ist Muselman geworden, wozu er natürliche Anlagen zu haben schien, und verläßt unsere Wahlfahrten nach ihm in seinem sichern Serail.“

(Schluß folgt.)

Se. Majestät der Kaiser von Rußland haben dem Klein-Uhrmacher Joseph Dorer in Wien für die Uebersendung einer von ihm sehr kunstreich verfertigten Uhr in einem Silber-Kubel zum Beweise Ihrer Zufriedenheit durch die kaiserliche Botschaft am Wiener Hofe einen Brillantring zustellen lassen.

Hr. Margat, der berühmte Luftschiffer, hat am 16. Sept. in Tournay seine 48. Luftreise unternommen, die vollkommen geüht ist. In Gent will er nun nächsten zum 49. Mal aufsteigen.

Düsseldorf, Montag den 6. Oktober 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 40.

Der Unthat Ernte.

Novelle von Wilhelm Blumenhagen.

(Schluß.)

Der Portugiese schloß auf den Italiener einen Blick, in welchem eine Art von Verachtung zu leuchten schien. „Der Herr hat Dir nichts vertrauet; ich hör's an Deiner Rede;“ — sagte er mit unverhehltem Stolze. „Mir aber vertrauete er, daß wir nie so dicht auf des Wolfes Fährte gewesen, die er selbst unvorsichtig in den Sand seiner Flucht gedrückt. Damit Du Vertrauen bekommst, und um Deinen Bankelmuth zu heilen, will ich Dir mittheilen, was ich erfuhr, denn mir wurde kein Stillschweigen gegen Andere geboten.“

„Ey, bist Du mir soweit voraus geflattert, Du Habicht aus den Bergen?“ — fragte Lucas, den Kerger kaum bezwingend. „Also geheimer Sekretarius geworden? Nun, laß doch hören, welcher Wind uns an das adriatische Meer gewehet?“

„Als wir die Fahrt durch den Norden geendet, — sprach Sebastiano kalt und ernst — „und in Wien einige Wochen ausruhten, machtest Du Dich krank und kamst nicht von Deiner Kammer. Der Graf argwöhnte wohl, daß Du vielleicht vordem mit den Rumorwächtern der Stadt eine zu genaue Bekanntschaft gemacht, aber er bekümmerte sich nicht weiter um Dich, weil er Deine Kühnheit, Deine gute Faust erkannt und schätzen gelernt, doch sein Vertrauen zu Dir schien mir dadurch gemindert. Die Wittwe, hieß sie nicht Gräfin Werdenberg, die Schwester des Ermordeten, der er in heißer Liebe zugethan, und um derothwillen er sich zum Bluträcher des Bruders geschworen, empfing ihn nicht, wie er gehofft, verspottete hartherzig seine Fahrt ohne Ziel, und brachte ihn dahin, daß er jeden Lebensmuth verlor, und ich in Furcht war, er möchte die zur Rache gehobene Hand an sich selber legen. Da erfuhr er von dem Ohm Rinskt, daß ein Brief aus Lisboa vom Grafen Harrach angelangt, der Mehreres von dem verschollenen Aronches enthalten sollte. Durch die Gnade der Kaiserin sah er den Brief, und all' sein Eifer schlug in neuen Flammen auf. Der Harrach meldete nämlich, wie ein Schreiben angekommen an die älteste Tochter des Marquis, Castmira genannt, welche die Braut geworden von Don Miguel, dem natürlichen Sohne des Königs Pedro. Aronches schrieb, wie er vernommen, daß die Meza de Conciencia den gegen ihnen erkannten Urtheilspruch aufgehoben, und daß der König ihm und seiner Familie die alte Gnade wiederum zugewendet. Er bat um Nachricht darüber an ein Handelshaus in Venedig, bat um Geldsendung an dasselbe, da es ihm jahrelang sehr elend gegangen, und er der nöthigsten Bequemlichkeit entbehrte. Der Brief war nach genauer Erforschung von Italien gekommen, ja es war fast gewiß, daß er zu Venedig selbst aufs Schiff gegeben.“ —

„Und das trieb uns mit Windesschnelle hieher?“ — fragte Lucas mürrisch. „Er sitzt im Elende, Gott hat ihn gestraft;“ — er bekreuzigte seine Brust — „und Ihr seyd so verwegen, Euch in Gottes Gericht mischen zu wollen, so rachsüchtig, nicht genug an der Strafe des Himmels zu haben, die den Verwöhnten, den schwelgerischen Edelmann sicher hart genug zu züchtigen vermochte.“

„Er muß kalt seyn, wie dieser Trank;“ — entgegnete eintönig der Portugiese; — „ob winkt dem Herrn keine Hochzeit und mir keine Ruhe auf Erden.“

„Sebastiano, der Hund ist dankbar; der Löwe hat keine Krallen für den Wächter, der ihn füttert;“ — fiel der Milanese bestig ein. „Du solltest wenigstens Deine Hand davon lassen. Wer legte denn das schwere Gold in meine Hand für Dich, mit dem ich dem kleinen Schneider Muth eintrichterte, daß er der Bote wurde zwischen dem Kloster und Deinem Thurm? Wessen Gold bewegte den Mönch, daß er den Kerkerknecht besprach, die Beförderung Deiner Flucht sey ein verdienstliches, gottgefälliges Werk? Wessen Gold bezahlte den Kesswein, der die steifen Grenadiere zu Schlafratten machte? Aus des Marquis Hand kam das Gold in meine Finger, und ohne ihn hätten die Vissaboner Raben längst all' Dein Fleisch zur Fütterung ihrer Brut vergeudet. Pfui, an mir mögen nicht viele Tugenden zu finden seyn, aber der Undank ist in Milano keine Landesmünze, und ein Banditenhäuptling würde Dich aus seinem Trupp stoßen, fände er das Geld in Deiner Tasche.“

„Ich schwor bei dem greisen Haare meiner sterbenden Mutter;“ — sagte der Portugiese kalt. „Begegnet er mir, muß meine Hand nach seinem Leben greifen.“

„Und ich schwöre Dir bei dem weißen Barte der Ziegenmutter aus Noah's Arche“ — erwiderte giftig der Milanese — „daß kein Satanas mich bewegen soll, Euch meine Faust und mein Eisen zu diesem Kunststück zu borgen. Nehmet Euch in Acht, der Marquis trägt ein geweihtes Brustkoller, und Ihr Zwei könntet vielleicht durch seinen guten Degen einen Purzelbaum in die stinkenden Lagunen machen, der nicht so gutes Ende nehmen dürfte wie der Fall unser's Herrn in den portugiesischen Sand.“

Der Eintritt des Grafen Halwill unterbrach die Rede des Erbitterten. Der deutsche Ritter im schwarzen Gewande, mit dem Trauerklor statt der Schärpe umgürtet, schien erhit, denn sein bageres Antlitz zeigte leichtgeröthete Wangen und sein eingefallenes Augenpaar blickte auf die Sitzenden.

„Sebastiano“ — sprach er schnell und mit Heftigkeit — „mein Herzschlag kündet mir, wir haben das flüchtige Wild im Jagdnetz. Es lebt ein Portugiese hier; die Nobilit kennen ihn, sechs Jahre wohnt er in der Inselstadt, er hat einst Schiffbruch gelitten, und ein Weib von fremdländischem Ansehen ist mit ihm.“ —

Tamayo ballte die Faust. „Isabella!“ — knirschte er. „Seine entehrte Buhldirne auch jetzt noch? Der Mutter Geist verderbe auch sie mit ihm!“

„Alles trifft zu;“ — fuhr der Graf fort; — „der stolze Matador ist ein Krämer geworden, handelt mit seltenen Münzen und Antiquitäten; beides liebte er schon zu Wien. Die kunstliebenden Edelleute kaufen von ihm, und er gilt bei ihnen als ein erfahrener, gelehrter Krämer. Aber Niemand wußte seine Wohnung, denn er zeigt sich nur dann und wann auf dem Rialto oder in den Akademien, und trägt seine seltenen Schätze, sobald er Neues gewonnen, selbst zu den bekannten Käufern. — Auf, Lucas;“ — setzte er hinzu — „jetzt ist die Reihe an Dir. Du rühmtest Dich oft, die ganze Italia wie Dein Vaterhaus zu kennen. Hinaus, miethe Dir Eines der schwarzen Fahrzeuge, durchfahre die Kanäle, suche einen Bekannten und forsche mit seiner Hilfe nach unserm Manne. Laß ihm melden, ein fremder, reicher Kaufmann, ein Engländer oder Parisier, sehne sich, einen großen Handel mit ihm zu machen; locke ihn Abends aus seiner Spelunke zu unserm Quartier; ich kann die Stunde nicht erwarten, die mir die verlorren Jahre vergütet, und mein Eisen ist lebendig in der Scheide.“

„Herr,“ — entgegnete der Milanese — „nehmet einen guten Rath an von mir. Diese Stadt ist ein gefährliches Theater für solche Trauerspiele, wie Ihr im Sinne habt. Die Herren des goldenen Buchs halten streng auf ihre Rechte, das Gericht der Zehn macht sich aus dem Leben eines Fremden, und wäre er ein Königssohn, nicht mehr wie aus der Auster, die man mit der Hand aus den Lagunen herauslangt, und die Bleidächer sind ein verheulener Schwitzkasten; und hat Euch gar der Rath der Drei in seinem schwarzen Buche, so möget Ihr Abschied nehmen von Licht und Luft auf immerdar. Madre di Dio! Selbst ein Bravo fürchtet das Urtheil des heiligen Markus und scheut sich auf diesen Sandbänken seinen Stuhl zu vergolden, denn ein Mord ist nur den höchsten Herrschaften vergönnt und muß doch sehr im Dunkel passiren. Ich meine, es sey sicherer, den Herrn Marquis von hier fortzulocken, etwa durch einen falschen Brief aus Portugal. Auf dem festen Lande oder in dem Schiffe ließe sich das Ding besser angreifen und würde weniger kosten.“ — „Hinaus!“ — herrschte zornig der deutsche Junker. „Meistere nicht Deinen Herrn, und zeige, daß man Dich nicht umsonst gesükkert. Hinaus! Ehe der Abend da ist, mußt Du mit sicherer Nachricht vor mir stehen.“

Schmiegsam und respektvoll beugte sich der Italiener, wie sich der Kettenhund, der tobende, in sein Haus zurückzieht, sobald der Hausherr die Peitsche zeigt, suchte seinen Hut und schlich aus der Pforte.

* * *

Der Mond war noch nicht herauf, und warf seine Silberstrahlen noch nicht über den Lido, aber ein mattes Licht verkündete am Horizont seine nahe Auffahrt. Am Rande einer Piazzetta, eines der kleinern Marktplätze der Stadt, dicht an einer Brücke, welche zwei der Inseln, worauf Venedig thronet, verband, besaßen sich einige Männer fast allein, denn die gewohnte Nachtpromenade rief die Eingeborenen nach dem großen Markusplätze, wo Musik, Volksspiele und Menschengewühl zu finden waren. Nur zuweilen streiften einige eilige Lustwandler über den Platz, und dann und wann rauschte eine Gondel mit ihrem schwarzen Häuschen den Kanal entlang unter der Brücke hin, und ein melancholischer Nationalgesang hielt die Ruderschläge der Gondoliere im Takte. Die Laternen auf der Brücke und die Kugelluchten in der Säulenhalle des nächsten Palastes warfen über den Platz ein mattes, grünliches Licht, zwar hell genug, um die Gegenstände vor sich zu erkennen, aber die lautlose Gegend mit einer hellen Unheimlichkeit bedeckend.

Auf der ersten Stufe der Steintreppe, welche neben der Brücke zum Kanal hinabführte, saß der Milanese, die Ellenbogen auf die Knie, den Kopf in die

Hände gestützt, mürrisch und düstern Gesichts in das Wasser starrend, welches schwarz und todt unter ihm lag, und den Schein der Brückenlaterne zurückwarf. Wenige Schritte von ihm lehnte der Portugiese Tamayo am Eckpfeiler eines Portikus, regungslos wie dieser; er hatte die Arme verschränkt, doch hielten sie zwei Degen mit schimmernden Gefäßen. Zwischen Beiden schritt der deutsche Graf auf und nieder, unstät und von innerer Unruhe rastlos bewegt wie das Pendul der Uhr vom verborgenen Federwerke.

Der Milanese, des Gehorsams gewöhnt worden, hatte getreu seinen Auftrag, wenn auch mit Widerwillen, der ihm selbst räthselhaft dünkte, erfüllt. Der Zufall ließ ihn in erster Stunde einen Mann treffen, der einst mit ihm im Kirchenstaate dasselbe Geschäft getrieben, doch klüglich das, was die Faust erobert, in das Gebiet der Republik geschafft, und sich in ihr zu ehrlichem Gewerbe festgesetzt hatte. Einige Zehnen machten den Kameraden des Lucas willig; er kannte den portugiesischen Antiquar, der sich Signor Procopio nennen ließ, recht gut, und übernahm es, die Bestellung auszurichten. Noch einmal drängte ein inneres, unbestegbares Gefühl den Milanese zu dem Versuch, das Nachgericht des deutschen Edelmanns aufzubalten. Verborgen hatte er den Marquis gesehen. Der einst so stolze, aufgeblasene Hofmann wohnte in der Spezieria, einer engen Gasse, in einem kleinen unansehnlichen Häuschen; lauter Citadini's der ärmern Sorte waren ihm Nachbarn, Leinwandhändler, Krämer, Handwerker und Herbergswirthe für Fischer und Gondoliere.

„Per mia fé!“ — schloß er seinen Bericht. „Ihr könnt den Maledetto immer seiner Buße, zu der ihn der Himmel verdammt, überlassen, denn sie muß einem solchen Herrn, der in königlichen promenirte, härter dünken wie einem jungen Mönch die Geißel und der Wasserkrug, die man ihm zur Pönitenz für zu warmes Blut diktiert. Nehmet Ihr ihm das Leben, so erzeiget Ihr ihm eine Wohlthat gegen Euren Willen, und sein blutender Leichnam tritt in Euren Platz, wird zum Bluträcher, macht sich die Scyren zu Alkiren, die nur zu sink sind an der Säule des geflügelten Löwen, Beil und Korb zum erwünschten Spektakel des Volks in Ordnung zu bringen. Wer sich zwischen die Hunde bettet, darf nicht über Flohstiche klagen.“

Hestiger noch als zuvor gebot ihm Graf Halwilt Gehorsam und Schweigen, und übersah die Lücke, welche aus den schwarzen Augsternen des Milanese's funkelte.

Der deutsche Graf hielt jetzt seinen Schritt an vor dem Sitzenden. „Warum kommt er nicht?“ — fragte er ungeduldig und unmutig. „Fast eine Stunde harren wir hier nutzlos, und wenn Deine Furcht vor den Häschern dieser Stadt Grund hatte, so könnte eben unser langes Weilen ihre Aufmerksamkeit heranzulocken. Oder hast Du mich getäuscht und nicht gethan, wie ich befohl? Bei allen Strafen der Hölle, dann wirst Du nicht heim gehen, und mein Fußstoß wird Dich in das feuchte Grab werfen, an dessen Pforte Du sitzt, wie ein träger, abgejagter Hund, indessen mich des Blutes frisch erregter Sturm erfüllt.“ —

Der Milanese griff unter den Mantel nach seinem Dolche, stand jedoch langsam auf und trat einige Schritte weg vom Rande des Kanals. „Diavolo! Ihr seyd ein hitziger Junker;“ — entgegnete er; — „gehet in das nächste Casino und speiset einen Becher Befrorenes, denn glühet auch heute das Blut in Euch, wie damals am Kloster in Portugal, möchte Euer Degenpiel nicht sicherer ausfallen. Ich that meine Schuldigkeit, denn ich bin ja in Eurer Solde und wer den Bauch füttert, dem gehört die Hand und die Zunge dazu. Aber mein alter Freund Jeronimo weiß so wenig von Eurer Ungeduld wie von dem eigentlichen Handel, zu welchem Ihr den Marquis herbeschieden. Wie kann er glauben, daß einem Signor aus London der Kauf von einigen alten Goldmünzen solches Herzklopfen macht? Uebrigens ist dieses der Fleck, welcher verabredet worden; an dieser

Brücke soll die Gondel auf den Makler und den Kaufmann warten, und Beide zu dem Pallaste des Senators führen, wo der ihm verwandte Fremde sich einlogirt. Jeronimo und der Münzenhändler haben nicht warten lassen, und — diavolo! — trüget mich nicht das Laternenlicht, so treten sie dort aus dem Gäßlein, und marschiren gerade auf die Brücke heran.

Sein Auge hatte ihn nicht betrogen. Die Erwarteten kamen langsam über den Platz daher im ruhigen Gespräche vertieft. Don Procopio war bager und bleich geworden, wie sein Todfeind, ihn hatte die Entbehrung, die Kälte des Lebens ohne Glück und Hoffnung, diesen die Gluth der Rachbegier, und die Sehnsucht nach Erfüllung seines Gelübdes und die daran geknüpfte Leidenschaft vergehrt.

In der schlichten, fast armseligen Tracht eines niedern Bürgers kam Procopio daher, sein Nacken war sichtlich gebogen von Zeit und Gram, ein kurzer Mantel von grobem Zeug hing über seiner linken Schulter, im rechten Arme trug er ein weißes Kästchen, seine seltenen Waaren verschließend. Jetzt waren die Beiden dicht an der Brücke, und der Makler schien den versprochenen Gondolier zu suchen, da trat der deutsche Graf rasch auf den Marquis zu, und ein wild gerufenes: „Halt! Hier endet Euer Weg!“ hemmte die Schritte der Kommenden.

„Wer seyd Ihr, daß Ihr freie Citadinis also erschreckt auf ihrem Geschäftswege?“ — fragte der Venetianer. „Euer Aussehen ist nicht das eines gedungenen Bravo's. Seyd Ihr vielleicht ein trunkener Kaufbold, der sich in seinen Leuten irrt, so warne ich Euch, denn die Schirrenwache ist nahe.“

„Nichts mit Dir;“ — sprach der Graf; — „geh ruhig Deine Straße. Aber dieser Sünder soll hier das Ziel seiner Missethaten gefunden haben, ehe dort der Mond die Lagunen bescheint.“

Der Venetianer sah erstaunt auf den Redenden, wie auf Sebastiano und Lucas, die jetzt auch näher getreten; als er jedoch den Letztern erkannt, murmelte er schein: „Treibst Du, Fuchs, noch das alte Handwerk, und hast Du mich dazu verlocken wollen? Bei'm San Marco, darin hast Du Dich verrechnet. Meine Hände sind gewaschen, und sollen nicht wieder schmutzig werden durch Dich.“ — Gewandt war er aus dem Halbkreise der Gegner gesprungen, und ehe diese ihn aufhalten konnten, verschwand der Flüchtige in dem Schatten eines Säulenganges.

Aronches hatte bei dem ersten Anfall sein Kästchen auf den Boden gesetzt und eine feste Stellung zur Vertheidigung angenommen, und starr und lautlos wie zum Stein verzaubert, nachdem er die Feinde nach und nach erkannt, dagestanden. Bei der Flucht des Gefährten kam eine Bewegung in ihn, als wollte er ihm nach, doch die Unmöglichkeit des Entkommens einsehend, erhob er sein Haupt stolz und trozig, wickelte schnell den herabhängenden Mantel um seinen linken Arm, hob die geballte Rechte und trat dem Janker einen festen Schritt entgegen.

„Was wollt Ihr von mir?“ — fragte er mit sicherem Tone. — „Seid Ihr von Eurer Raserei noch nicht geheilt worden, daß Ihr auf diesem fremden Boden einen Bürger dieser freien Stadt neuerdings mit Eurer Fieberwuth bedräuet? Ihr suchet den Marquis von Aronches, den Fürsten von Ligne. Der Marquis ist längs gestorben; der schlichte Bürger Procopio hat mit dem ganzen Adel der Welt und mit allen Königen und Fürsten der Erde nichts mehr zu schaffen, und es wird dem deutschen Ritter einen herrlichen Lorbeer flechten, wenn er wie ein gemeiner Bravo den Waffenlosen niederstößt, den Arglosen, den seine lügenhafte Büberie an den Ort gelockt.“

„Mörder im Kleide des Marquis, Mörder im Kleide des Bürgers,“ — rief der Graf. — „Meinem Racheschwur bist Du derselbe, so lange Du lebendig wandelst. Sebastian, die Degen! Wähle Dir die beste Waffe! Du bist edel geboren, und der deutsche Ritter achtet Deiner Eltern Namen, wenn Du die Edlen auch schändetest in ihren Särgen durch Deine Unthat.“

„Ist Eure Wunde schon verbarscht bis auf die kleinste Narbe?“ — fragte Procopio mit hämischen Blitze. — „Hütet Euch; das schmutzige Wasser der Lagunen hat nicht die wundersame Heilkraft der Wogen des Tajo.“

„Die Degen, Sebastian!“ — tobte Halwill. Tamayo aber trat dicht an den Marquis heran, sagte die Waffen mit der linken Hand und packte mit der Rechten den Don an dem Arme. „Wo ist meine Schwester?“ — fragte er zugleich mit dumpfer, furchtbarer Stimme.

„Die arme Isabella?“ — entgegnete der Marquis erschüttert. — „Ja, nur um sie findet ihr Verderber keine Rubestatt; darum stößt ihn die Erde aus und darum quetscht ihn der drückende Himmel überall. Du wirst sie sehen, Tamayo, und Dein Anblick wird ihr vielleicht Trost bringen, denn sie hat schon lange, lange ihren Jao verloren, und der Gram zehrt seitdem an der lieblichsten Lillie Estremadura's langsam, aber sicher. Daß ich nicht Alles ersetzen konnte, was die Herrliche mir geopfert, ist meines Lebens schärfster Stachel; aber, was ich vermocht, habe ich als ehrlicher Gatte gethan, in Schweiß und Kümmeriß habe ich gearbeitet für sie, hingeworfen für sie Stand und Ansprüche, denn sie ist mein liebes Weib geworden zu Rom durch Sacrament und Priestersegen.“

„Euer Weib!“ — staunte Sebastiano, und ließ des Marquis Arm, und trat, wie von einer unsichtbaren Macht gestoßen, zurück, und die Degen entfielen ihm, und klirrten auf den Boden nieder.

Graf Halwill raffte die Waffen auf und bot sie dem Gegner drängender dar. „Wählet, und schnell!“ rief er mit wuth-bebender Stimme. — „Oder hoffet die Memme im grauen Haare auf Hülfe und Gewinn durch die Zeit? Richtiges Hoffen; sobald ein Schritt daherklingt über den Markt, fährt auch mein Stahl erbarmungslos durch Euren Leib.“

„Don Procopio hatte wirklich dergleichen Hoffnungen, und durch die Entwaffnung seines bittersten, von ihm am meisten gefürchteten Feindes, dessen Bündner sein Gewissen immerdar gewesen, waren seine Hoffnungen auf Rettung aus der Gegner Händen gewachsen, und mit ihnen sein Muth.“

„Stoßet zu, Herr Graf!“ — sprach er fest. — „Hier ist die unbewertete Brust, die auf Erlösung von langen Qualen wartet. Schenket sie ihr, mein deutscher Rittersmann, und begehret den Meuchelmord, den Euer thörichter Argwohn seit Jahren auf meinen Namen gewälzt.“

„Nimm den Degen Schurke!“ — tobte der durch die Zögerung immer erhitzter werdende Graf. — „Ich sehe Schattengehalten dort an jener Pforte. Nimm, oder beim St. Stephan, ich durchstoße Dich!“

Die heftige Bewegung der blinkenden Waffe in Halwill's Hand machte des Marquis Entschlossenheit wanken; er warf einen schnellen Seitenblick nach der genannten Pforte, wich einen Schritt nach der Brücke hin, und versuchte das letzte Mittel, das sich ihm aufdrang als Abwehr. „Du suchst Deines Blutsfreundes Todtschläger?“ — sagte er schnell und mit kurzem Artbem. — „Bei meiner Seele, bei meinem Wappen, ich bin es nicht. Diese Hand, die ich zum Sternenhimmel erhebe, ist nicht besleckt von Ferdinando's Herzblute. Aber ich sehe einen Menschen in Deiner Begleitung, der nicht so unbesleckt ist. Ein Räthsel ist es, daß er Dir so nahe war, täglich die Sturm Worte Deiner Rachsucht an seinem Ohre hinrollten, und er mit eben dem Messer, mit dem er Deinen Vetter schlachtete, nicht auch Deine Zunge stumm machte, deren Musik ihm wie Todtenmarsch tönen mußte. So wisse denn, was mich der Zufall erfahren ließ, der da hinter Dir steht, dieser Blutmensch von Milano, dieser feile Bravo war Ferdinando's Mörder, und ihm, nicht mir gebührt der Richterstoß Deines Eisens.“

Mit einem sichtbaren Schauer wich der Graf zurück und wandte sein Gesicht gegen den Milaneser, aber auf diesen, der bisher verhüllt und bewegungslos

gestanden, hatte die Anklage eine rasche und furchtbare Wirkung.

„Teufel,“ — fuhr er empor und die ausfahrenden Arme warfen den Mantel auseinander und weit hinweg. — „Teufel, suchst Du so Dir den Genossen? Tanto, basti scelerato! — Lügner, elender Lügner, der Italiener ist nicht so träge, wie diese kalten Fischmenschen. So habe, was Du gefordert!“ Wie ein abgeschossener Pfeil flog er gegen den Feind, und der Marquis fühlte den scharfen, sichern Dolch in seinem Fleisch; da riß ihn Schmerz und Resignation zur Verzweiflung, beide Arme schlug er um den Banditen, alle seine Kraft sammelte sich in der engen Umschlingung. „Der Tod hat mich!“ — rief er kreischend mit einer Stimme, vor der die Hörer im Entsetzen zusammenschauerten; — „aber Du mußt mit, mit in den Tod, Du Sohn der Hölle!“ — und zu der niedern Einfriedigung des Kanals riß er den Mörder, und Beide stürzten hinab, und in der schwarzen Tiefe des Bassers klatschte es laut, und nochmals rauschte es drunten wie Kampf um das Leben, und schwächer zum drittenmale; dann ward es still, still wie das Grab und die richtende Ewigkeit über den Gräbern. — —

* * *

Die Sonne hatte sich eben über den Gebirgen Dalmatiens erhoben und ihre schrägen Feuerstreifen erhellten die Inselstadt und denselben Platz. Menschengewühl füllten den Raum am Kanal und der Brücke, und die scharlachrothen Mützen der Fischer glänzten in dem Gedränge besonders häufig. Ein Leichnam lag am Boden. „Mord!“ — schrie die Menge. — „Mord an einem bekannten Titadini der Republik!“ — und die Schirren strichen mit ihren eisenbeschlagenen Stangen durch den Haufen, und forschten bei denen, die den Körper herausgefischt.

Da flog ein großes, bleiches Weib über den Markt, von Frauen und Nachbarn ihres Quartiers begleitet, die jedoch der Flüchtigen nicht nachkommen konnten; man machte ihr murmelnd Platz, und als sie den Leichnam erblickte, warf sie sich mit einem gräßlichen Wehgeschrei bei ihm nieder, und ihr langes, schwarzes Haar fiel über das leblose Haupt des Ermordeten, und verschleierte die heißen Küsse, die sie auf seine kalte Stirn und in seine weitoffenen, fürchterlich starren Augen presste, und überall hörte man Mitleidsstimmen: „Poveretta! Gott tröste sie! Verdammt sey der Mörder!“ — Aber ein stämmiger Mann, der bisher stumm und die glühenden Augen fest auf den Todten gerichtet, im Gedränge gestanden, trat jetzt näher und der Name Isabella tönte von seinem Munde.

Die Gerufene richtete sich schnell empor, ihr suchender Blick fand den Bruder, und eine flüchtige Röthe bedeckte ihre farblosen Wangen. Schrecken und Abscheu zeichneten sich fest auf ihren Gesichtszügen und doch streckte sie die nackten Arme aus nach dem Manne. „Sebastiano!“ — stieß sie aus schmerzbeengter Brust hervor. — „Du hier? Procopio ermordet? Mein Gatte erschlagen? Endlos Dein Haß bis hier? — Aber die Mutter hatte ihm verziehen, doch Dich — Dich verklage ich — bei ihr, droben!“ — Mit immer mehr gesunkener Stimme sank auch ihr Leib allmählig zusammen, ihre Hand war noch gehoben gegen die strahlende Sonne, ihr Auge noch starr gebettet auf Sebastians Gesicht, als sie schon in den Knien lag; da zuckte sie schnell zusammen, wie eine schlanke Lilie, welche ein Sturmstoß kniet, und entseelt lag sie über dem Leichnam des Marquis.

Wild wogte die Menge auf. „Der ist der Mörder! Die sterbende Frau hat ihn bezeichnet! Bindet ihn, reißet ihn nieder, schleift ihn zum Wachtthaus!“ — brüllten hundert Stimmen, und ein Duzend nervigte Fäuste faßten den Portugiesen. Kalt und unverändert stand Tamayo, mit starken Armen die angreifende Meute von sich drückend.

„Ihr seyd im Irrthum, Venetianer!“ — sagte er mit unerschütterlicher Ruhe. — „Denn bei der heiligen Mutter des Herrn, meine Seele ist unschuldig

an dieser Unthat. Die Bleiche ist meine Schwester, und der sie trägt auf seinem kalten Leibe, hatte sie früher nicht so weich gebettet, und wurde ihr Verderber. Führet mich fort zum Senat; den Herren des Rathes will ich erzählen, was sich hier begab; und woslet Ihr den rechten Mörder haben, um Eure Lust zu fühlen an ihm, so werfet Eure Netze und Angeln nur aus neben der Brücke, und er wird sich nicht lange suchen lassen.“ — Schirren nahmen ihn in ihre Mitte, er warf noch einen finstern, vielsagenden Abschiedsblick auf die Todten und folgte dann ruhig seiner Wache über den Platz hinweg.

Das Seil des Gehängten.

Vor wenig Tagen wandelte einem Manne die Lust, sich zu hängen, an. Es war ein Weinhändler von der Straße Bellefond in Paris. Man kannte das Motiv dieser Grille nicht, Alles, was man darüber in Erfahrung hat bringen können, war, daß dieser Mann unaufhörlich in sich eine geheime Hängelust verspürte, die er denn auch befriedigte. Anstatt aber seinen Keller oder seinen Boden zu seinem Vorhaben zu wählen, welche Dertter viel sicherer, passender gewesen, und deren Wahl überdies auch viel mehr Zartgefühl verrathen hätte, führte er vielmehr seinen Vorsatz auf dem Montmartre aus, auf dem Eigenthume eines Grundbesizers, welches am Fuße des nach dem Telegraphen führenden Hügels gelegen war. Er hatte den Einsall, sich im Garten dieses Hauses zu hängen, erkletterte dessen Mauern, und nachdem er das Seil an einen alten Apfelbaum befestigt hatte, beförderte er sich selbst in die Ewigkeit hinüber. Es ist allerdings sonderbar, wenn ein Mann in den Garten eines Nachbarn geht, um sich zu hängen, da er doch dies eben so gut bei sich hätte thun können, allein einem solchen Manne, der auf der Reise in jene Welt begriffen ist, muß man schon etwas zu Gute halten, einem solchen ist es wohl erlaubt, eine bizarre Laune zu haben; es ist ja die letzte.

Das von dem Gehängten gewählte Haus stand zu dieser Zeit leer, so daß unser Hängelustiger sein Vorhaben leicht vollbringen konnte. Es war an einem Sonnabend Abend. Gleich am folgenden Morgen ward er von Spaziergängern in seiner perpendicularen Lage und vom Winde herumgetrieben, bemerkt. Ein armer Teufel ohne Brod, ohne Geld und ohne die geringsten Ausichten, befand sich unter der Masse Neugieriger, welche dieses Schauspiel herbeigelockt. Als man den Leichnam abschchnitt, erinnerte er sich der alten Sage von dem Einflusse und der wunderbaren Kraft des Seiles von einem Erbängten, und praktisirte das des Erweinbändlers in seine Tasche.

Allein das glückbringende Seil ließ ihn keinen Mittagstisch finden, und schon war es fünf Uhr des Nachmittags, ohne daß sich ihm nur eine günstige Aussicht auf eine Mahlzeit eröffnet hätte. Aber da kam ihm plötzlich ein Gedanke bei. Er lebte nicht an eine Mauer, zog das bewußte Seil nebst einem Messer aus der Tasche, und fing mit einer Stentorstimme zu schreien an: „Hier ist zu kaufen von dem Seile eines Erbängten, den man heute Morgen gefunden hat.“ Es strömten Käufer in Menge herbei, jeder wollte von dem glückbringenden Seile haben, und in Zeit einer Stunde war es stückweise aufgekauft. Was macht nun unser Industrieritter? Erstreut über das Resultat seines Einfalls, kaufte er alsbald ein ähnliches Seil und stellte sich wiederum auf seinen Standort, um seine Waare feil zu bieten. Alles wollte von dem Seile des Erbängten haben, und um 8 Uhr des Abends hatte der Kaufmann ungefähr 40 Franken in seiner Tasche.

Dies geschah auf dem Montmartre, dreißig Schritte von Paris, im Monat August 1834, in Gegenwart obrigkeitlicher Personen und ohne Zweifel mit Genehmigung des Herrn Maire. —

Düsseldorf, Montag den 12. Oktober 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 41.

Die Liebshaft in Andalusien.

Von Paul de Kock.

Aus den Novellen der „Hundert und Ein's.“

„Ach! wie schön, wie verführerisch, wie lockend, wie zur Liebe geschaffen, sind die Weiber Andalusiens! Dort muß man geliebt werden, um alle Genüsse der Liebe kennen zu lernen! um zu erfahren, bis zu welcher Höhe ein Weib diese Leidenschaft steigern kann! — Da verstaigt sich Alles, um uns zu berauschen: ein heißes Klima, ein reiner Himmel, eine von den balsamischen Gerüchen der Blumen und der aromatischen Pflanzen, die dort in Ueberfluß wachsen, duftende Luft. Kurze, lauwarne Nächte, pikante und melodische Volksgesänge, Alles, sogar die Tracht der Einwohner, die zugleich reizend und malerisch ist; ja, Alles trägt dazu bei, um die Seele zu den zärtlichsten Gefühlen zu stimmen. Ha! mein Freund, denke Dir eine junge Andalusierin, ich meine keine Städterin (denn die Tracht der Städterinnen ist fast immer schwarz, was einen düstern Eindruck macht, und dann sind diese auch den Gesetzen der Etiquette zu sehr unterworfen, als daß sie sich, wenigstens vor den Augen der Welt, ihrem liebenswürdigen Naturell überliefern); ich will Dir ein andalusisches Bauermädchen zeigen — die sind nicht plump, linkisch, schwerfällig wie unsere Bäuerinnen in der Umgegend von Paris. Das in ihren Adern strömende heiße Blut gibt ihren schwarzen Augen einen Ausdruck, den ich Dir nicht beschreiben kann; in den Blicken, welche sie uns zuwerfen, liegt zugleich Geist, Liebe, Leben und schmachtende Sehnsucht. Alle ihre Bewegungen verrathen Unmuth; und jenes Neß, welches die Haare umschlingt, jenes kurze, buntsfarbige Röckchen, das ein verführerisches Bein erblicken läßt, das in einem äußerst kleinen Fuß sich endigt — jenes Corset, das eine mit der Hand zu umspannende Taille in den vortheilhaftesten Umrissen darstellt — kurz, mein Theuerster, sie sind unwiderstehlich, und da Du eine Reise machen willst, zu Deiner Belehrung, und um eine wankelmüthige Geliebte zu vergessen, so folge meinem Rathe und begib Dich nach Andalusien — dort wirst Du Weiber finden, welche sehr bald das Andenken an die Treulose aus Deinem Herzen verbannen.“

Diese Worte wurden an einen schönen jungen Mann von 25 bis 26 Jahren gerichtet, und zwar von einem etwas ältern Herrn, der klein, dick und häßlich war. Diese beiden Herren unterhielten sich, indem sie auf dem Boulevard des Italiens spazieren gingen.

Der schöne junge Mann, welcher seinen Begleiter angehört hatte, ohne ihn zu unterbrechen, rief endlich aus: „Wie, Du meinst wirklich, ich solle nach Andalusien reisen, um den Bauermädchen den Hof zu machen?“ — „Du sollst das gerade nicht; aber da Du reisen willst, warum solltest Du nicht dahin reisen?“ — „Und Du hast in diesem Lande Eroberungen gemacht, Du, Germilly?“ — „Ja, mein Freund, nirgends bin ich so glücklich gewesen! — Ach ihr reizend-

den Andalusierinnen, warum mußte ich Euch verlassen und nach Frankreich zurückkommen! — Es ist zum Erstaunen, wie lieb mich die Weiber dort hatten!“ — „Freilich, das muß mir Hoffnung geben. Ja, die Französinen sind zu kokett, zu flatterhaft! — Mich so zu betrügen — mir treulos zu werden — ha, ich bin wüthend!“ — „Ich begreife es bei Dir, da Du Dich leider nicht warnen läßt.“ — „Ja, ich habe mich entschlossen: ich will Paris verlassen — auf eine geraume Zeit.“ — „Und Du willst nach Andalusien reisen?“ — „Das ist möglich.“

Einige Wochen nach diesem Gespräche ging jener schöne junge Mann, der sich Friedrich Dernange nannte, in den Straßen von Cordova spazieren und bewunderte die kühnen Bauten dieser Stadt, welche die Mauren lange in Besitz hatten. Dieser Ort ist überhaupt eine merkwürdige, sonderbare, großartige und dabei schmutzige Stadt. Sie ist das Vaterland der beiden Seneca's und Lucan's gewesen, und noch jetzt das der schönsten spanischen Pferde. Friedrich hatte sich gerade nicht auf Veranlassung jener mit seinem Freunde auf dem Boulevard gepflogenen Unterhaltung hieher begeben; eine wichtige Geschäftssache, die er selbst besser abmachen konnte, als ein Geschäftsträger, hatte ihn bewogen nach Cordova zu reisen; aber vielleicht hätte er dennoch die Reise nicht unternommen, wenn die Aeußerungen seines dicken und häßlichen Freundes Germilly nicht seine Neugier gespannt hätten.

Friedrich, der jung, reich und liebenswürdig war, liebte das zweite Geschlecht leidenschaftlich. Er hatte bei demselben zahlreiche Triumphe erlangt; er hatte Viele betrogen — das ist fast unerlässlich, man muß wohl Viele betrügen, wenn man Mehrere lieben will. Aber seine letzte Geliebte hatte sich die Erlaubniß genommen, eher untreu zu werden, als er, und Friedrich, welcher wüthend darüber war, daß man gegen ihn einmal so handelte, wie er so oft gehandelt hatte einen Haß gegen alle seine reizenden Landsmänninnen gefaßt; er sagte: „Ich will reisen, ich will weit von Paris mich entfernen und ein Weib suchen, das wahrhaft zu lieben versteht.“ Offenbar war er in sehr übler Laune, als er dies sagte.

Bald hatte er das Geschäft in Cordova abgemacht. Es war ihm so vorgekommen, als ob man in Cordova gerade nicht mehr Treue fände als in Paris; es langweilte ihn jene um die Bräsera herum stattfindende Conversation, darum beschloß er, sich in dem Lande umzusehen, und reiste nach Anduxar. Indem er die zehn Meilen, welche diese beiden Städte auseinander liegen, durchreiste, bewunderte er die schönen Landgüter, die reizenden Gegenden Andalusiens, dieser reichen und fruchtbaren Provinz, welche Alles in Ueberfluß hervorbringt, und deshalb mit Recht der Pferdestall, der Keller und die Scheune von Spanien heißt.

Aber der junge Franzose begnügte sich nicht mit der Bewunderung der Vegetation. Er fand es zwar sehr angenehm, in den Drangen- und Citronen-Wäld-

hen spazieren zu gehen, aber er suchte doch in ihnen Etwas, das ihm noch nicht darin begegnet war, nämlich ein hübscheres, verführerischeres, reizenderes Weib, als die, welche er in Paris zurückgelassen hatte. Auf seiner Reise hatte er zwar sehr angenehme Gestalten gesehen, aber dies war doch nicht das, was ihm der dicke Gernilly verkündigt hatte.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Andurax beschloß Friedrich die Umgegend zu bereisen, aber nicht im Wagen, wie ein Reisender, der sich um nichts bekümmert, sondern bloß in Gesellschaft eines Maulthiertreibers, eines bequemen Führers, den man nach Belieben verläßt, wenn man sich irgendwo aufzuhalten wünscht.

Es war ein tüchtiger, munterer Bursche, der Friedrich als Führer diente; ein junger Mann von brauner Gesichtsfarbe, mit schwarzen und lebhaften Augen, von leichten und dreisten Manieren, ein wahrer Lafontainescher Maulthiertreiber, der seine Canzonetta sang, seine Maulesel klopfte, ihnen schmeichelte, ihnen die süßesten Namen gab, und mit wahrer Bonne seinen kleinen Cigarro rauchte, den er sich selbst anfertigte, indem er Tabakblätter in kleine Papierstreifen hineinwickelte. Die Maulesel, auf deren Köpfen ein schöner Federbusch schwanke, schienen auf ihren Kopfsputz stolz zu seyn, und eine unzählige Menge von kleinen Glöckchen, welche an dem Halse der Thiere hingen, läuteten, wenn sie sich rührten, und begleiteten die lustigen Lieder des Maulthiertreibers.

Man verfolgte die Ufer des Guadalquivir, und ließ die Maulesel nach ihrer Laune schnell oder langsam gehen. Friedrich bewunderte die schönen Gegenden, deren Anblick sich ihm darbot; dieses wilde Klima schien ihm so recht für Liebende geschaffen; er seufzte und seine Blicke verfolgten alle Landmädchen, die an ihm vorbeigingen. Diese betrachteten mit Wohlgefallen den jungen Franzosen, dessen elegantes Aeußere und ausgezeichnete Gestalt die Musterung der Andalusierinnen nicht zu scheuen brauchten. Friedrich dachte: Ja, diese Bäuerinnen sind ganz hübsch; aber ich hätte lieber eine weniger bäurische Schönheit — hier finde ich immer noch nicht, was mir Gernilly so sehr gerühmt hat! Plötzlich hielt Pedrillos (so hieß der Maulthiertreiber) seinen Maulesel an, wandte sich zu Friedrich und sagte: „Sennor, da fällt mir eben ein, — Sie wünschen Andalusien kennen zu lernen, aber Sie haben mir noch nicht gesagt, mit welcher Gegend des Landes Sie den Anfang machen wollen?“

„Daran liegt mir wenig“ — antwortete Friedrich; — „wir wollen reisen, wohin Du willst — aber vorzugsweise laß uns dahin gehen, wo die Weiber am hübschesten, zärtlichsten und verliebtesten sind.“

„O, das sind alle Andalusierinnen! — Hier wird es Ihnen nicht an verliebten Abenteuern fehlen! — Sehen Sie! in diesem Dorfe wohnt der Pächter Perez, dessen Frau so willfährig, und dabei so reizend ist. Da unten kommen wir gleich vor den Posada (Gasthof) des Garcias vorbei; seine Tochter Juanita ist recht hübsch und kokett — sie hat die Blumen gern, und ist nicht allzu grausam — gegen hübsche Jungen. Da unten, im Hintergrunde des Thales, in jenem kleinen Flecken, den Sie da bemerken, — o, da gibt es hübsche Mädchen! Sanchette, Marie, Ines! — lebhaft, reizend und zärtlich — ha, Sennor, die haben Augen, welche kein Herz in Ruhe lassen!“

„O der Teufel! Meister Pedrillos! Ihr scheint mir in diesem Lande eine große Praxis zu haben!“

„Ja, Sennor, ich schaffe mir an jedem Orte, wo ich anhalte, eine Geliebte an, weil ich dann überzeugt seyn kann, daß meine Maulesel gut gepflegt werden; dann gibt man ihnen gutes castilianisches Stroh. — Und meinen Sie nicht, daß man um dieser armen Thiere willen auch etwas thun muß? — Nicht wahr, Ragazza? — Ja, meine gute Ragazza! — Dein Fuß geht immer sicher! Mit Dir bin ich von den steilen Felsen der Sierra herabgestiegen. Und Du, Catalane, — Du bist mitunter ein Bißchen faul! aber wenn Du Deinen Kopf stolz aufrichtest, dann trägst Du auch die schwerste Last mit Leichtigkeit!“

Bei diesen Worten klopfte der Maulthiertreiber den

Halb seines Thieres, indem er dem Maulthiere, worauf Friedrich ritt, einen Kuß zuwarf; dieser lachte über die Sonderbarkeit Pedrillos, welcher vorgab, daß er sich mit hübschen jungen Mädchen nur aus Liebe zu seinen Mauleseln abgab.

Man ritt ins Thal hinab; Pedrillos steuerte auf den Flecken zu, welchen er dem jungen Franzosen gezeigt hatte, aber Friedrich hielt die Catalane an, und sagte zum Maulthiertreiber:

„Ich bin nicht darauf gesteuert, die Bekanntschaft der verführerischen Sanchette und Marie zu machen — laßt uns nicht stille halten in diesem Flecken, Meister Pedrillos. — Ueberdies, ich gestehe es, verschmähe ich leichte Triumphe. — Habt Ihr auf Euren Reisen nie grausame Schönen angetroffen — und seyd Ihr nicht auch der Meinung, daß eine Eroberung, welche sich lange vertheidigt, ehe sie sich ergibt, auch einen angenehmen Besitz gewährt?“

„Ich habe nie lange Kämpfe zu bestehen gehabt!“ — sagte Pedrillos mit zufriedener Miene, indem er eine lange Tabakswolke wegließ. — „Frisch, Ragazza, frisch! Du siehst wohl, daß der Sennor anderswo eine Lagerstätte sucht — wenn Du auch die Ohren spitzest, Du mußt zugeben — siehst Du nicht, daß Catalane Dich überholt — Einen Augenblick — der Teufel! einen Gruß für die heilige Madonna!“ —

Der Maulthiertreiber hatte eine Madonna erblickt, welche an dem Winkel des aus dem Thale süßenden Weges in einer einfachen hölzernen Nische stand. Vor der Bildsäule lag ein Mann auf den Knien. Er war jung, hatte ein langes, gelbes, mageres Gesicht; seine braunen Augen wurden von dicken, rothen Augenbraunen beschattet; sein Kopf war mit einem schwarzen Netze bedeckt; er trug eine sehr kurze Weste von graulichem Tuch, die durch schwarze Bänder zugeschnürt war, ein weites Beinkleid, das durch einen rothen Gürtel gehalten wurde, eine sehr schlaff zugeknüpfte Halsbinde, deren Enden auf seine Brust herabflatterten; endlich hielt er in der Hand einen Hut von zugespitzter Form mit großen Rändern. Diese Person, deren Züge einen zugleich wilden und stumpfsinnigen Ausdruck hatten, betete sehr andächtig, und achtete gar nicht auf den jungen Franzosen und seinen Führer, welche einige Schritte von ihm still hielten.

Nachdem der Maulthiertreiber ein kurzes Gebet an die Madonna gerichtet, klopfte er jenem Beter auf die Schulter, worauf dieser aufstand.

„Guten Tag, Drnegro.“ — „Ach! — guten Tag!“ — „Du hast da eben gebetet.“ — „Ja.“ — „Ich wette, ich errathe, worum Du die Madonna gebeten hast. — Ach, Du armer Drnegro! — Du seufzest immer noch nach Deiner schönen und gefühllosen Herrin, nach der stolzen Marquitta! — Du flehest zu allen Heiligen, daß sie ihr Herz erweichen mögen. — Aber, lieber Junge, Du leidest nur allein, Deine Leidenschaft verzehrt Dich! — Marquitta lacht über Deine Liebe; und ihre Kälte zu bestegen, dazu gehörte ein gewandterer Bursche als Du bist — Adieu, Drnegro; auf gut Glück unterdessen.“

Der andalusische Bauer hatte die Spöttereien des Maulthiertreibers ganz kalt angehört, und als jener sich mit dem Franzosen entfernte, antwortete Drnegro, der bei der Madonna noch immer in ein tiefes Sinnen versunken war, nicht einmal auf den Abschiedsgruß Pedrillos.

„Der Tropf!“ — nahm der Maulthiertreiber das Wort, indem er nahe an Friedrich heranritt — „die Liebe verrückt ihm den Kopf!“ — Er denkt an Nichts, als an seine Schöne! Wenn Marquitta zu ihm sagte: Stürze Dich in's Wasser — gebe dich's Feuer! — er würde sich nicht bedenken — und wo für dies Alles? — für einen kalten Dank, und vielleicht nicht einmal dafür.“

„De da, Meister Pedrillos“ — sagte Friedrich — „mich dünkt, das ist eine Schöne, die weit schwerer zu verführen ist, als alle die Andern, die Ihr mir so eben bennannt. Wer ist denn diese Marquitta?“

„Die Tochter eines reichen Pächters in dieser Gegend. Aber sie hat früh ihre Eltern verloren, und

ist so noch sehr jung in den Besitz eines hübschen Vermögens gekommen, so daß sie alle ihre Tugenden befriedigen kann. Aber sie hat das auch benutzt! — Sie ist eine rechte Dame geworden! — Sie ist fett, und hat daher auch immer den schönsten Puz! —

„Kofett und liebt nicht?“ — „Ja, Sennor, das kommt daher, weil Marquitta zu schwierig ist, ohne Zweifel. — Ich habe ihr nie den Hof gemacht. — Sie ist hübsch, sehr hübsch, das ist wahr; aber ich kann die Weiber nicht leiden, welche unser Geschlecht beherrschen wollen? — Wenn ichs gewollt hätte — ich glaube fast — aber ich habe es nicht versucht.“

Friedrich lachte über die Prahlerei des Maulthiertreibers, und fragte ihn dann: „Und dieser Drnegro?“ — „D, das ist ein armer Teufel, der in Marquitta's Dienste getreten ist, um sie täglich zu sehen. Er dient bei ihr als Stallknecht, als Gärtner, als Page! — kurz, als Alles, was man will. Ich sage Ihnen, die Liebe wird ihn dumm machen, wenn er es nicht schon ist, und daß alle seine Ansprüche sich darauf beschränken, Marquitta anzusehen, sie zu bewundern und ihren kleinsten Winken zu gehorchen.“

Friedrich schien in Nachdenken versunken zu seyn. Nach einigen Augenblicken rief er: „Pedrillos, ich habe große Lust, diese Marquitta zu sehen. Wohnt sie weit von hier?“ — „Nein, Sennor, ungefähr eine Meile hinter jenem Holze, wo wir gleich durchkommen; in dem kleinen Weiler, der dort links liegt.“ — „Aber werde ich da eine Herberge finden? — werde ich in diesem Weiler logiren können?“ — „Die Posoda's sind dort rar, aber Marquitta wird Ihnen gern ein Nachtlager gewähren — und ohne daß es Ihnen etwas kostet. D, das ist ein großmüthiges Frauenzimmer, sie ist reich! und sucht eine Ehre darin, das zu zeigen.“ — „Wenn das so ist, so wollen wir zureiten; mich verlangt darnach, Diejenige zu sehen, für welche der arme Drnegro seufzt.“

Friedrich spornte sein Maulthier an und zwang Catalane ihren gemächlichen Gang etwas zu spalten. Man ritt in ein dichtes Gehölz hinein, und es dauerte ziemlich lange, ehe man das Ende desselben erreichte, aber dem Auge öffnete sich nun auch eine bewunderungswürdige Aussicht: zur Rechten strömte der Guadalquivir in ruhiger Majestät; dann erhoben sich amphitheatralisch Dörfer und Weiler auf Hügeln, die mit Weinstöcken, Orangen- und Olivenbäumen bepflanzt waren. Ganz in weiter blauer Ferne entdeckte das Auge die zahlreichen Thürme von Sevilla. Endlich zur Linken ruhte der Blick auf einem dichten Walde, vor welchem ein kleiner Weiler hingeworfen zu seyn schien, um den Reisenden als Anhaltspunkt zu dienen.

Der Maulthiertreiber zeigte Friedrich ein hübsches Haus, welches am Eingange des Weilers lag, und sagte: „Da ist Marquitta's Wohnung — es ist die schönste in allen Dörfern der Umgegend!“ —

„Dies ist eine köstliche Landschaft!“ — sagte Friedrich; — „es würde mir viel Vergnügen machen, wenn ich hier Halt machen könnte, selbst dann, wenn ich hier kalte Aufnahmen finden sollte.“

Pedrillos hielt vor dem Hause, stieg vom Maulthiere ab, und scherzte mit einer jungen Magd, welche vor der Thür stand, ehe noch Friedrich den Fuß auf die Erde gesetzt hatte.

„Ja, kleiner Schelm, niedliche Zerline, das ist ein französischer Sennor, der unser Land durchreist, um es kennen zu lernen, und der gern hier einen Ruhepunkt bei Euch fände“ — sagte der Maulthiertreiber, indem er das junge Mädchen am Kinn faßte. —

„Ich lasse mir vielleicht eine Unbescheidenheit zu Schulden kommen“ — sagte Friedrich, indem er näher trat; — „aber ich bin fremd hier — und ich hoffe, man wird mich entschuldigen.“

Bevor die Magd noch Zeit hatte, ihm zu antworten, erschien ein junges Frauenzimmer auf der Schwelle der Thür. An ihrer zugleich eleganten und stolzen Haltung, an ihrem kofetten Anzuge, an der Grazie aller ihrer Bewegungen, erkannte Friedrich Marquitta.

Sie war es wirklich, und antwortete dem jungen Franzosen mit starker, aber harmonischer Stimme:

„Nein, Sennor, darin liegt keine Unbescheidenheit, wenn man in meinem Hause sich ausruhen will. Mein Haus ist groß, ich habe Leute zu Eurer Bedienung; Sie können hier ausruhen, so lange es Ihnen beliebt. Treten Sie herein, Sennor — Pedrillos, man wird Euch eine Erfrischung reichen.“

Friedrich war ganz in den Anblick der schönen Andalusierin versunken, und er fand, daß der Maulthiertreiber in seiner Schilderung weit hinter der Wahrheit zurückgeblieben war. Marquitta war schön zum Entzücken. Ihre großen schwarzen, mandelförmig zugeschnittenen Augen strahlten von Feuer und Lust; ihre peitschschwarzen Haare waren mit Bändern und Blumen durchflochten. Ihr kleiner, anmuthig geformter Mund zeigte eine Doppelreihe von Perlen, wenn er sich öffnete; ihre Taille war zierlich und mit der Hand zu umspannen; ihr Anzug endlich, welcher nicht städtisch, aber doch weit geschmackvoller und ausgesuchter war, als er bei einer bäurischen Schönheit zu seyn pflegt, vollendete den Zauber, den ein Blick von Marquitta bei dem liebedurstenden Franzosen begonnen hatte. —

Die schöne Andalusierin bemerkte den Eindruck, welchen ihr Anblick auf den jungen Reisenden machte, und schien keineswegs darüber aufgebracht zu seyn. Sie reichte dem Fremden die Hand hin und ließ ihn in's Haus eintreten, während der Maulthiertreiber, dessen geschwäzige Zunge bei Marquitta's Anblicke plötzlich stumm geworden war, bei seinen Mauleseln an der Thür stehen blieb.

In dem Hause Marquitta's, welche mit dem Anstande einer Stadtdame die Wirthin machte, herrschte Wohlstand und guter Geschmack. Friedrich wurde in einen Saal geführt, welcher die Aussicht auf einen schönen Garten hatte. Eine alte Magd bringt Chocolade, ein Bedienter kommt und er bietet sich, dem jungen Manne seine espadrilles abzunehmen, da er glaubt, er sey gekleidet, wie die Reisenden seines Landes. Friedrich wird nicht müde, Marquitta, welche kommt, geht und befehlt, mit reizender Lebhaftigkeit, mit bewundernden Blicken zu verfolgen; aber man sieht, daß ihre Befehle sogleich befolgt werden müssen, und daß die Geduld gerade nicht ihre größte Tugend ist.

Bald ließ sich Marquitta neben Friedrich nieder. Sie plauderte mit Lebhaftigkeit; ihre Unterhaltung war bezaubernd, geistvoll; auch der junge Franzose zeigte nun sich von seiner liebenswürdigen Seite. Er sagte ihr, daß er Geschäfte halber nach Spanien gekommen sey; was er eigentlich suchte, das verschwieg er; aber in seinen Augen hätte man es lesen können, denn sie waren schon sehr ausdrucksvoll, wenn sie auf der verführerisch schönen Andalusierin ruhten.

Zwei Stunden verfloßen. Friedrich und Marquitta unterhielten sich noch an derselben Stelle mit einander, die Zeit hatte ihnen nicht lang gedauert. Ach! es gibt ja Personen, mit welchen man so gern lange zusammen ist! — und man erräth auch, daß sie sich nicht langweilen.

Plötzlich eilte ein langer, dünner Schatten durch den Garten; darauf erschien ein gelbes, trübseliges Gesicht an der Eingangsthür, und runzelte die Stirn, da es den neben Marquitta sitzenden Fremden erblickte: es war Drnegro.

„Ach! bist Du zurück, Drnegro?“ — sagte die schöne Andalusierin. — „Ja.“ — „Hast Du meinen Auftrag ausgerichtet?“ — „Ja.“ — „Was haben die armen Leute gesagt?“ — „Sie segnen Sie für alle Geschenke, die Sie ihnen schickten!“ — „Ihr Haus ist abgebrannt, ist es nicht Pflicht, ihnen zu helfen?“

„Schöne und gute Dame!“ — sagte Friedrich — „man soll Sie also durchaus anbeten?“ — „Gut!“ — wiederholte Marquitta lächelnd, — „nicht allzu gut! — aber freimüthig wenigstens bin ich — mehr als ihr Franzosen, die ihr, wie man sagt, so gut zu lügen versteht, daß, wenn man Euch nicht glaubt, Euch doch gern hört.“

Bevor Friedrich geantwortet hatte, sagte Marquitta, welche bemerkte, daß Drnegro noch immer an der

Thür stand, mit Heftigkeit zu demselben: „Was machst Du da noch? — geh weg.“

„Ich stehe hier, weil — der Maulthiertreiber, der den Franzosen gebracht hat, fragt, ob er bald wieder abreisen will, und was er thun soll.“

Marquitta sah Friedrich an und sagte: „Abreisen! nein, heute werden Sie noch nicht abreisen. Sie treibt nichts, wie Sie mir eben selbst gesagt haben, und da diese Gegend Ihnen so sehr gefällt, warum wollten Sie nicht einige Tage hier zubringen? Ich biete Ihnen meine Gastfreundschaft an; ich will Ihnen Sequis dilla's vorsingen mit Begleitung meiner Mandoline, und Sie erzählen mir Ihre Pariser Abenteuer.“ — „Aber Sie werden Sie nicht glauben; denn eben sagten Sie ja noch, die Franzosen verständen nichts besser als Lügen.“ — „Ach! Sennor! — Es kann Ausnahmen geben. — Ich wollte ja Sie nicht beleidigen. Nehmen Sie meine Einladung an, um mir zu zeigen, daß Sie mir nicht böse sind.“ — „Mit großem Vergnügen würde ich das thun, aber ich fürchte, ich mißbrauche —“ — „Abgemacht, Sie bleiben. Schicken Sie Ihren calesero (Postknecht) zurück; ich will unterdessen einige Befehle in Betreff Ihres Quartiers ertheilen.“

Friedrich suchte den Maulthiertreiber auf, welcher mit seiner Ragazza und Catalane noch vor der Thür hielt. Er bezahlte ihn reichlich und sagte zu ihm:

„Ich bleibe einige Zeit hier, Pedrillos; Ihr seydt Eureß Kontrakts erledigt. Wenn Ihr in einigen Tagen hier wieder vorbeikommt, so könnte es möglich seyn, daß ich dann mit Euch wieder zurückreiste.“

Der Maulthiertreiber lachte boshaft, stieg auf seine Ragazza und sagte: „Ich verstehe, Sennor Franzose, ich verstehe! — Marquitta's schöne Augen haben ihren gewöhnlichen Effekt gemacht, und die Coquette schmeichelt sich mit Ihrer Eroberung. — Glück zu, Sennor, aber schmeicheln Sie sich nicht zu sehr! In einigen Tagen werde ich wieder vorbeikommen — wenn ich Zeit habe.“

Pedrillos trieb seine Maulthiere an. Er stimmte sein Lieblingslied an, und bald verlor sich die Stimme des Maulthiertreibers und das Läuten der Glöckchen in der Ferne.

Friedrich kehrte in Marquitta's Haus zurück; sie kommt ihm entgegen und macht ihm den Vorschlag, mit ihr ihren Garten zu durchwandern. Der junge Franzose willigt ein; er bietet seiner Wirthin den Arm; diese nimmt ihn ohne Umstände an, und Beide wandeln unter schönen Aileen von Citronen, und Orangenbäumen, unter Rosen und Jasminbosketten umher. Friedrich ist ganz entzückt: ein reizender Aufenthalt, eine mit balsamischen Düften angefüllte Luft, ein reiner Himmel, ein hübsches, geistreiches Weib, welches man am Arm hat, und die nichts weniger als schwierig zu seyn schien, das ist mehr, als es bedarf, um dem jungen Franzosen den Kopf zu verdrehen, und schon sagte er ganz leise: „Oermilly hat mich nicht getäuscht! — Ach was für ein schönes Land ist Andalusien!“

Man kehrt nach Hause zurück, wo die Abendmahlzeit bereitet ist. Marquitta macht bei Tische die Wirthin mit ihrer gewöhnlichen Grazie, und Friedrich ruft, indem er einen köstlichen Malaga trank, aus:

„Wenn Sie mich so bewirtheten, meine lebenswürdige Wirthin, werde ich wohl nie mich entschließen, Sie wieder zu verlassen.“

„Nun wohl! dann bleiben Sie, Sennor Franzose. Vielleicht erscheine ich Ihnen etwas leicht, aber hören Sie mich an. Ich bin frühzeitig Herrin meiner Handlungen und meines Vermögens geworden; dadurch habe ich eine größere Selbstständigkeit erlangt, als Frauenzimmer gewöhnlich besitzen. Ich thue gern, was mir beliebt, und sage gern, was ich denke. Man findet mich originell, kokett, und wer weiß, was noch! — aber ich lache darüber und fahre fort, den Regungen meines Herzens zu folgen, welches mich bis jetzt nicht irre geführt hat! Daß ein Frauenzimmer von meinem Alter einen jungen Fremden in ihrem Hause aufnimmt — das wird etwas inconsequent

erscheinen! — Aber wenn ich ungeachtet meiner Jugend die Vernunft und Festigkeit des reifern Alters besitze; wenn ich diesen Fremden recht beurtheilt habe, indem ich ihn unfähig halte, einem Frauenzimmer wehe zu thun: wo ist dann das Unrecht, und warum soll ich mich einer so angenehmen Gesellschaft berauben?“ —

„Sicherlich, Sennora, ich werde dagegen am wenigsten zu erinnern haben,“ — antwortete Friedrich, dem der ernste Ton, welchen seine Wirthin angenommen hatte, etwas in die Quere kam. Aber diese kehrte bald wieder zu ihrer Laune zurück. Der Abend ging vorüber. Marquitta stand auf, rief eine Magd und befahl ihr, den Gast in das für ihn zurecht gemachte Zimmer zu führen. Friedrich grüßte Marquitta, küßte ihr die Hand und entfernte sich nur langsam, indem er sich oft umsah, um den schönen Augen seiner Wirthin nochmals zu begegnen.

Die Magd führte den jungen Franzosen in einen Pavillon, welcher an der andern Seite des Hofes lag, und von dem übrigen Theile des Hauses ganz separirt war. Friedrich seufzte, als er sich so weit verwies: die Franzosen sind so rasch in der Liebe, daß dieser ohne Zweifel sich schon eine süßere Nacht hatte träumen lassen. Jedoch mußte er mit seinem recht hübsch eingerichteten Pavillon zufrieden seyn. Er legte sich mit dem Gedanken an Marquitta zu Bette, und schlief ein, indem er zu sich sagte: „Ich liebe sie mehr, als ich je eine von meinen treulosen Landsmänninnen geliebt habe! O Marquitta, wenn ich je Dir Liebe einzustößen vermag, dann bleibt mir nichts mehr zu wünschen übrig!“

Am folgenden Morgen wachte Friedrich mit dem angenehmen Gedanken auf, daß er im Hause der schönen Andalusierin wohnte. Er stieg früh in den Garten hinab, er sehnte sich nach Marquitta's Anblick, deren verführerisches Bild ihn auch im Schlafe nicht verlassen hatte. Im Hofe begegnete er dem finstern Drnegro, welcher schon damit beschäftigt war, frische Blumen unter die Fenster seiner Gebieterin zu stellen. Der Spanier ließ vor dem Franzosen den Kopf bänzen, und schien gar nicht dazu aufgelegt zu seyn, mit ihm zu plaudern; jedoch hielt ihn Friedrich auf:

„Schläfst sie noch?“ — „Wer?“ — „Ei, den Teufel, Eure Gebieterin, die schöne Marquitta!“ — „Ja.“ — „Dann will ich, bis sie aufsteht, im Garten spazieren gehen. Sie ist so reizend, Eure Herrin; und ich bin sehr erfreut darüber, daß ich Euch gestern vor der Madonna begegnete; ohne das führte mich der Schuft von Pedrillos nicht hieher.“ —

„Ach, heilige Madonna!“

Mehr antwortete Drnegro nicht. Er kreuzte nachdächtig die Arme übereinander und hob die Augen gen Himmel. Friedrich entfernte sich; er ging in den Garten, um von Marquitta zu träumen. Endlich kam seine Wirthin; sie erschien ihm noch bezaubernder, als am Abend vorher. Vielleicht war auch Marquitta's Toilette noch ausgesuchter und geschmackvoller; das zeigte doch wenigstens an, daß es ihre Absicht nicht war, dem jungen Franzosen zu mißfallen. Dieser bot alle seine Verführungskünste auf; der Tag ging unter Spaziergängen, Musciren und Unterhaltungen hin. Marquitta sang mit Seele, mit Gefühl; Friedrich hatte eine angenehme und biegsame Stimme; Beide hörten sich einander gern. So ging die Zeit schnell hin.

Andere Tage folgten auf diesen. Friedrich sprach von Liebe, und seine Augen hatten schon vorher davon gesprochen. Marquitta lachte über die zärtliche Erklärung des jungen Franzosen. Dieser wollte einige kleine Gunstbezeugungen rauben. Da wurde Marquitta ernst, und Friedrich, der in der That verliebt war, verlor seine ganze Kühnheit, die ihm in Paris so gut stand. Er gerieth in Verzweiflung; er schwur, daß er sterben würde, wenn ihn Marquitta nicht liebte, er wurde traurig, hörte nicht auf zu seufzen, und wurde fast Drnegro's Ebenbild; und die Coquette lachte immer, wenn er ihr von seinen Qualen erzählte.

(Schluß folgt.)

Düsseldorf, Montag den 20. Oktober 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 42.

Die Liebshaft in Andalusien.

Von Paul de Kock.

Aus den Novellen der „Hundert und Ein's.“

(Schluß.)

Eines Tages hatte Friedrich seinen Entschluß gefaßt; er zeigte sich Marquitta im Reisegewande und sagte zu ihr: „Ich reise ab, und komme, um Ihnen Lebewohl zu sagen.“

Jetzt lachte Marquitta nicht mehr. Sie erblaßte, wurde verwirrt, verlor ihre Fassung und fragte endlich mit leiser Stimme: „Warum denn abreisen?“

„Weil ich Sie anbete — weil Ihr Anblick nur dazu beiträgt, die Liebe, welche mich verzehrt, zu vermehren, und weil ich Sie lieben muß, da ich Ihr Herz nicht rühren kann.“

„Dreien Sie nicht!“ — antwortete Marquitta mit zitternder Stimme, indem sie ihre schönen Augen niederschlug, um das, was sie ausdrückten, zu verbergen.

Friedrich näherte sich der schönen Andalusierin, faßte ihre Hand, legte sie auf sein Herz und sagte: „Ich muß mich wohl entfernen — wenn Sie nicht Mitleiden haben mit den Leiden, die Sie anklaffen.“

Marquitta blieb lange sprachlos, aber sie ließ ihre Hand in der seinigen, während er sie mit Küssen bedeckte; endlich schlug sie die Augen vor ihm auf, sah ihn mit einem starren Blicke an, so daß es schien, als ob sie in die Seele des Franzosen hineinschauen wollte, und antwortete ihm in einem fast feierlichen Tone:

„Sie lieben mich, sagen Sie? — Aber ist das auch wahr — suchen Sie nicht, mich zu betriegen? — Wissen Sie, daß, wenn ich liebte, ich für das ganze Leben lieben würde? — Wissen Sie, daß ich ein Herz haben muß, welches das meinige versteht? — Wissen Sie, daß die Liebe für mich keine vorübergehende Laune seyn, sondern daß sie das Glück meines Lebens ausmachen, oder mir den Tod bringen würde? — Bis jetzt habe ich es verstanden, mich vor dieser Leidenschaft zu schützen — ich fühlte es voraus, daß ich nicht halb lieben würde. — Mein Gott! warum sind Sie in diese Gegend gekommen? — Etwa zu meinem Unglücke? — Um mich die Liebe kennen zu lehren, von der ich zuweilen träumte? — Friedrich, wenn Sie mich nur für einen Augenblick lieben, wenn es Ihre Absicht wäre, mich zu verlassen, nachdem Sie dieses bis jetzt unempfindliche Herz unterjocht haben, ach, dann reisen Sie, reisen Sie — bleiben Sie nicht einen Augenblick länger bei Marquitta.“

Friedrich antwortete der schönen Spanierin, indem er sich vor ihr auf die Kniee warf, indem er den Himmel zum Zeugen anrief für die Aufrichtigkeit seiner Liebe, indem er ihr zuschwor, daß es sein höchstes Glück seyn würde, wenn er sein Leben bei ihr zubringen könnte.

Marquitta sah den jungen Franzosen mit zärtlichen Blicken an; in ihren Augen glänzte keine Coquetterie, keine Bosheit: sie strahlten von einem neuen Feuer, von Wollust und Liebe; und ihren Lippen entschlüpfte das süße Geständniß: „Ich liebe Dich auch.“

Friedrich war ganz außer sich; sein Entzücken hatte den höchsten Grad erreicht; er preßte Marquitta in seine Arme, gegen sein Herz; sie widerstand nur schwach seinen Liebkosungen — da erschien Ornegro an der Thür des Gemachs.

„Was willst Du?“ — sagte Marquitta, indem sie sich aus Friedrichs Armen löswand.

„Der Maulthiertreiber, welcher den Sennor Franzosen hergebracht hat, ist da — vor dem Hause — er fragt im Vorbeireisen an, ob der Fremde wieder mit ihm ziehen will.“

„Abreisen — haben Sie noch Lust?“ — fragte Marquitta, indem sie den jungen Mann zärtlich anblickte.

„Ach nein! — nein!“ — rief Friedrich laut. — „Nun dann wollen wir Beide hingehen und dem Maulthiertreiber den Abschied geben.“

Marquitta nahm Friedrichs Arm, und dieser, der den Maulthiertreiber und Ornegro zu allen Teufeln wünschte, folgte seiner Geliebten. Sie fanden Pedrillos vor dem Hause, wo er Ragazza und Catalane liebkoste. Er machte große Augen, als er die Vertraulichkeit, die zärtliche Hingebung erblickte, mit der Marquitta sich auf den Arm des Franzosen lehnte.

„Ich bedarf Eurer Dienste nicht, Pedrillos,“ — sagte Friedrich mit triumphirender Miene, die leicht auszudeuten war. — „Ich befinde mich hier zu wohl, als daß ich Lust haben sollte, von hier wegzugehen.“

„Hört Ihr, Pedrillos,“ — nahm Marquitta das Wort — „wenn Ihr wieder hier vorbeikommt, so braucht Ihr hier nicht anzuhalten — der Sennor Franzose wird sich hier niederlassen.“

„Vielleicht!“ — murmelte Pedrillos, aber so leise, daß man es nicht hören konnte. Und nachdem er ein Glas Wein angenommen hatte, das Marquitta ihm hatte bringen lassen, stieg er wieder auf seinen Maulesel, lächelte dem Franzosen zu, grüßte Marquitta und ritt ab.

Während der übrigen Zeit des Tages wiederholten sich die Liebenden ihre süßesten Schwüre. Als der Abend gekommen war, ging Friedrich mit Marquitta spazieren; er führte seine schöne Geliebte in das schattigste Gebüsch; er wurde immer kühner, Marquitta widerstand immer schwächer, und dieses Mal störte sie Ornegro nicht zur Unzeit.

So verstrichen mehrere Wochen; die Liebe hatte ihren Bohnstiß in Marquitta's Wohnung aufgeschlagen; Friedrich wurde von der schönen Andalusierin, deren Leidenschaft mit jedem Tage zuzunehmen schien, angebetet. Sie konnte nicht einen Augenblick ohne den Geliebten zubringen, ihre Augen konnten seinen Anblick nicht entbehren, unaufhörlich umschlangen ihn ihre Arme;

ihre Hände drückten die seinigen, und ihr Mund überhäufte ihn mit den süßesten Namen.

Alle Bedienten der schönen Andalusierin machten sich ein Gesetz daraus, ihren leisesten Winken zu gehorchen, und da es Marquitta's Wille war, daß ihr Geliebter beehrt und bedient werde, wie sie selbst, so beeiferten sich alle Leute im Hause, die leisesten Wünsche des jungen Franzosen zu erfüllen. Ornegro unterwarf sich wie die übrigen, und bediente Friedrich ohne Murren, obgleich seine Augen noch trüber und sein Gesicht noch finsterner zu werden schienen, sobald er Marquitta's glücklichen Liebhaber wahrnahm. — Aber wo schlägt wohl die Beständigkeit ihren Wohnsitz auf? — So leicht wenigstens nicht in dem Herzen eines jungen Franzosen. Friedrich, welcher Alles erlangt hatte, was er wünschte, der einem Weibe, das bis dahin der Liebe getroßt, die glühendste Leidenschaft eingeköstet hatte, Friedrich fühlte schon, wie die seinige erkaltete; er blieb immer zärtlich, liebenswürdig, aber die Tage sängen an, ihm lang zu werden. Marquitta blieb immer gleich reizend; aber er sah sie unaufhörlich — er sah nur sie; denn auf die andern Bäuerinnen im Weiler konnte er nicht sehen; kurz dieses köstliche Land, das ihm wie Eden, wie das gelobte Land erschienen war, er bewohnte es jetzt mit Gleichgültigkeit, und seufzte ganz leise nach Paris! — nach dieser verderbten Stadt, worin es so viele treulose Weiber gibt, aber wo man sich so gut amüßert.

Marquitta hatte mehrere Male Friedrich in seinem träumerischen Nachsinnen überrascht, sie hatte ihn sogar an ihrer Seite zerstreut gesehen; sogleich rubten dann die schwarzen Augen der feurigen Andalusierin mit Neugierlichkeit auf denen ihres Geliebten, und sie sagte zu ihm:

„Was beschäftigt, beunruhigt Dich? — Bist Du nicht mehr glücklich bei mir? solltest Du an meiner Zärtlichkeit zweifeln? — Ha! rede! — gebiete — es ist nichts in der Welt, das ich nicht vollbringen würde, um Dir zu zeigen, wie sehr ich Dich liebe.“

Aber Friedrich konnte nicht an Marquitta's Liebe zweifeln und vielleicht deswegen hatte er gerade Langesweile. Wie undankbar wir sind — ein zu beständiges Glück ermüdet uns; wir bedürfen der Unruhe und Besorgnis in der Liebe, wie in der Freundschaft der Gewißheit.

Friedrich ging oft spazieren auf dem Wege, der vor dem Hause vorbeiführte. Dann irrten seine Augen links und rechts umher — er sah zu, ob nicht zufällig Pedrillos vorbeikam, denn das wäre ein Beweggrund gewesen, um eine kleine Reise zu unternehmen; aber der Maulthiertreiber erschien nicht wieder, und der junge Franzose schüttelte den Kopf, indem er für sich sprach: „Er hat meine Worte zu buchstäblich verstanden — er hätte doch wohl errathen können, daß ich mein Leben hier nicht immer zubringen würde.“

Endlich sagte eines Morgens Friedrich, dessen Unruhe immer sichtbarer wurde, der jedoch seinen Plan auszuführen entschlossen war, zu Marquitta, indem sein Blick auf der Landschaft ruhte:

„Meine theure Freundin — es ist nothwendig — daß ich meine Angelegenheiten zu Ende bringe —“

Die Andalusierin sah Friedrich an, ihr Feuerauge fixirte ihren Geliebten, indem sie erwiderte:

„Wie? — Welche Angelegenheiten willst Du zu Ende bringen?“ — „Diejenigen, welche ich in diesem Lande zu besorgen hatte.“ — „Du hattest mir ja doch gesagt, sie wären abgemacht.“ — „Ja — hier in Spanien — aber in Frankreich, in Paris, da habe ich noch mit vielen Leuten zu sprechen.“ — „Kannst Du nicht an sie schreiben?“ — „D, das ist eine ganz andere Sache — ich muß nothwendiger Weise selbst nach Paris reisen. — Aber beruhige Dich, Marquitta, ich werde zurückkehren. Ach, ich werde mich ja beeilen, um recht schnell zu Dir, die ich so heiß liebe, zurückzukommen.“

Marquitta erblaßte; sie ergriff die Hand ihres Geliebten und sagte: „Friedrich, Du täuschest mich.“ —

„Ei, Marquitta, welcher Gedanke?“ — „Du liebst mich nicht mehr.“ — „Ich bete Dich noch immer an.“ — „Und Du willst mich verlassen?“ — „Auf kurze Zeit.“ — „Du hattest mir ja geschworen, daß Du mich nie verlassen wolltest. Hältst Du so Dein Versprechen?“ — „Aber —“ — „Ich habe Dir ja vorher gesagt, daß die Liebe für mich keine vorübergehende Leidenschaft seyn würde — daß zum Ersatz für meine verlorne Ruhe ich eines Herzens bedürfe, welches nur für mich schlägt. — Ach, Friedrich! solltest Du mich betrogen haben!“ — „Nein, ich liebe Dich noch immer, aber ich habe Geschäfte in Frankreich.“ — „Ich will mit Dir reisen.“

Das lag nicht in dem Plane des jungen Franzosen, auf diese Antwort war er nicht gefaßt, er gerieth in Verwirrung, und sagte endlich: „Du sollst Dein schönes Vaterland nicht verlassen. — Deine Gegenwart ist hier nothwendig. — Ueberdies, wenn ich allein bin, werde ich schneller reisen — ich werde ungebüdet seyn und auch eher zurückkehren.“

Marquitta hatte Friedrich nicht aus den Augen gelassen; ein bitteres Lächeln schwellte ihre Lippen auf, sie rief: „So reise denn ab ohne mich. — Ich sehe, es würde vergebens seyn, wenn ich Dich zurückhalten wollte. — Wann denkst Du mich zu verlassen?“

„Heute Abend, wenn die Sonne nicht mehr zu heiß brennt, werde ich mich in die nächste Stadt begeben. — Sie ist nur eine Stunde von hier entfernt, wie man mir gesagt hat. Dort werde ich Pferde nehmen, — einen Wagen, wenn ich einen finde. Wenn man einmal einen Entschluß gefaßt hat, so muß man ihn rasch ausführen, so schwer es auch fällt.“

„Genug — ich will Befehle ertheilen, um Alles vorzubereiten, was zu Deiner Abreise nothwendig ist.“

Marquitta entfernte sich. Friedrich fürchtete Thränen, Schreien, langes Flehen, um ihn zurückzubalten; er glaubte nicht, daß seine Geliebte so schnell sich fassen würde. Er wünschte sich Glück dazu, daß er mit so wenigen Worten des Vorwurfs von ihm loskommen sollte. Jedoch hatte er es recht wohl bemerkt, daß die schöne Andalusierin ihre Thränen, die schon in ihren Augen standen, aus Stolz mit Gewalt unterdrückte, und empfand fast Gewissensbisse darüber, daß er sie verlassen wollte.

Die Sonne ging unter, Alles war bereit zur Abreise des jungen Franzosen. Bevor sich Friedrich von dieser gastfreundlichen Wohnung entfernte, wo er zu seiner größten Freude so gut aufgenommen war, setzte er sich noch einmal neben Marquitta in den dichten Schatten, wo sie ihn so glücklich gemacht hatte. Hier konnte Marquitta ihren Schmerz nicht mehr zurückhalten, sie umarmte ihren Geliebten, drückte ihn an ihr Herz, blickte ihn innig an und sagte zu ihm mit einer herzzerreißenden Stimme:

„Verlaß mich nicht! — es könnte vielleicht Dein Unglück seyn.“

Friedrich zauderte — schwankte — und antwortete endlich: „Ich muß nach Frankreich reisen.“

In diesem Augenblicke vernahm er ein leichtes Geräusch im Gesträuche. Er drehte sich um und sah Niemand. Aber Marquitta war aufgestanden. Sie trocknete ihre Thränen und sagte in einem entschlossenen Tone: „Nun so reise, ich halte Dich nicht mehr auf.“

Nach diesen Worten entfernte sich die schöne Andalusierin rasch. Friedrich, obgleich erstaunt über einen so kurzen Abschied, dachte, es sey weiser, ihn nicht zu verlängern. Eine Magd stand im Hofe mit seinem Mantelsack, ein Maulthier gefattelt dabei; der junge Mann sollte es in der nächsten Stadt zurücklassen, wo Ornegro es abholen würde. Friedrich dachte, der schweigsame Knecht werde ihm als Führer dienen, aber man sagte ihm: er sey abwesend.

Friedrich macht sich auf den Weg und läßt seinen Gaul im Schritt gehen. Um nach Anduxar zu kommen, muß er durch das Holz reiten, durch welches er mit Pedrillos gekommen war; kaum hat er dreihundert Schritte im Schatten der Bäume zurückgelegt, als

er einen Schuß aus einem Karabiner vernimmt. Er fühlt sich am Kopf getroffen, schwankt, fällt herab und sein Maulthier graset neben ihm.

Friedrich verlor sein Bewußtseyn nicht, aber er fühlte, daß er Hülfe bedurft. Glücklicherweise kamen bald Bauern vorbei. Sie erkannten den jungen Reisenden, den sie in Marquitta's Hause gesehen hatten, und beeilten sich, ihm ihre Dienste anzubieten. Sie trugen ihn zu der schönen Andalusierin zurück, welche beim Anblick ihres verwundeten Geliebten es zu verzeihen schien, daß er sie verlassen wollte, und sich beeilte, die zärtlichste Pflege ihm angedeihen zu lassen.

Friedrich's Wunde war nicht schwer, aber da mehrere Schrottkörner ihm durch die Wacke gedrungen waren, so stand zu fürchten, daß er für sein ganzes Leben das Zeichen dieser Wunde tragen würde. Er ließ sich einen Spiegel bringen und seufzte schmerzlich, indem er sagte: „Ich werde eine Narbe ins Gesicht bekommen! — ich werde ganz entstellt seyn.“

„Ich werde Dich immer schön finden! ich werde Dich noch mehr lieb haben, wenn es möglich ist!“ — rief Marquitta, indem sie ihrem Geliebten die Hand drückte; aber dieser Beweis von Liebe tröstete den jungen Mann, der in Verzweiflung war, ein zeretztes Gesicht zu haben, gar nicht.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen war Friedrich wieder geheilt; er behielt nur eine Narbe im Gesicht. Marquitta schwor es ihm zu, daß er immer noch ein hübscher Junge sey; sie hatte ihre Munterkeit, ihre Farbe wiederbekommen; sie glaubte, daß ihr Geliebter nicht mehr an seine Abreise dachte; aber eines Morgens kündigte ihr Friedrich wieder an, daß er abreisen wollte.

Die Stirn der Andalusierin furchte sich. Sie sagte: „Mich wieder verlassen! Du siehst doch, Friedrich, daß Dir das kein Glück bringt!“

Der junge Mann lachte über Marquitta's Besorgnisse, er schrieb der Ungeschicklichkeit eines Jägers seinen Unfall zu; und in der That hatte man, während er auf der Erde ausgestreckt lag, nicht daran gedacht, ihn zu berauben; er traf seine Anstalten zur Abreise und sagte voll Heiterkeit: „Das soll mich nicht abhalten, morgen denselben Weg einzuschlagen.“

Marquitta hielt ihre Thränen zurück; sie versuchte es nicht, durch Bitten seinen Entschluß wandend zu machen; sie sah, daß es vergeblich seyn würde; und am folgenden Tage begab sich der junge Franzose wieder auf den Weg, indem er wieder ein Maulthier ritt. Er schlug den Weg ins Gehölz ein, ohne daß die Erinnerung an sein voriges Abenteuer ihm irgend eine Besorgniß verursachte; nur faßte er seufzend nach seiner vernarbten Wacke und sagte: „Der Ungeschickte! — mich für ein Reh, oder wohl gar für einen Hasen zu halten — aber solche Dinge passieren nicht zwei Mal.“

Raum war er jedoch ins Gehölz gekommen, so hörte er wieder den Knall eines Feuergewehrs, und sein Knie war von einer Kugel zerschmettert, ehe er noch einmal Zeit gehabt, sich nach der Seite hinzuwenden, wo der Schuß herkam.

Friedrich fiel von seinem Maulthier nicht herab; ungeachtet der schrecklichsten Schmerzen warf er das Thier herum und hatte den Muth, zu Marquitta zurückzukehren.

Dort wurde er von neuem verbunden und gepflegt. Marquitta that Alles, um seine Leiden zu erleichtern; sie überströmte ihn mit ihren Thränen, und er dachte bei sich: „Ich bin doch recht glücklich, daß ich in meinem Unglücke so zärtlich geliebt werde.“

Dieses Mal war Friedrich's Wunde gefährlich, sie hielt ihn sechs Wochen lang auf das Lager gefesselt, und als er wieder aufstand, bemerkte er, daß sein Knie steif war, und er für seine ganze Lebenszeit würde hinken müssen.

Welches Unglück für einen jungen Mann, dessen Haltung, Gang und Tanz man so sehr rühmte! Der

arme Friedrich warf sich trostlos auf einen Stuhl und sagte: „Es war also noch nicht genug, daß mein Gesicht zeretz ist! — jetzt hinke ich auch! — Ach! ich bin sehr unglücklich!“

Marquitta war immer um ihn, um ihn zu trösten. —

„Was hindert's, daß Du hinkst,“ — sagte sie zu ihm. — „Du bist deßhalb meinem Herzen doch nicht weniger theuer — im Gegentheil, dies macht Dich in meinen Augen noch interessanter. Ach! Friedrich, meine Liebe soll Dich für alle diese kleinen Verluste entschädigen; sie soll Dir beweisen, daß ich Dich um Deiner selbst willen liebe.“

Deffnungeachtet beklagte sich Friedrich noch immer über sein Schicksal; er blieb traurig und seufzte bei jedem Schritt, den er that.

Einige Wochen gingen so hin. Friedrich entschloß sich zu hinken, aber ein Ausdruck böllischer Bosheit malte sich auf Ornegro's Gesicht, so oft er den jungen Franzosen gehen und sein Bein nachschleppen sah. Friedrich dachte: „Mein Nebenbuhler scheint sich meinen Unfall gerade nicht sehr zu Herzen zu nehmen!“

Endlich eines Abends theilte Friedrich Marquitta seinen Entschluß mit, am folgenden Morgen sich zum dritten Male auf den Weg zu machen.

„Wie!“ — rief die Spanierin — „Du hast den Gedanken, mich zu verlassen, noch nicht aufgegeben? — ach, Friedrich, Du siehst doch wohl, daß der Himmel selbst Deine Abreise nicht gestatten will.“

„Ich glaube nicht, daß es der Himmel gewesen ist, der mir zwei Mal so mitgespielt hat,“ — sagte Friedrich — „übrigens will ich die Nacht nicht erwarten, um nach der Stadt mich zu begeben, und wenn es möglich ist, will ich auch nicht durch das Holz reiten, wenn Du mir nicht einen von Deinen Knechten zum Geleite mitgibst.“

„Nun ja!“ — sagte Marquitta — „Ornegro soll Dich begleiten. Aber Friedrich, überlege Deinen Entschluß recht reiflich — und verachte meine Ahnungen nicht.“

Aber Friedrich bestand auf seinem Entschlusse, er hatte nachgerade Andalusien satt bekommen. Am folgenden Morgen begab er sich in Ornegro's Geleit, der vom Kopf bis zum Fuße bewaffnet war, auf den Weg. Der schweigsame Spanier hielt sich immer in großer Entfernung von dem Franzosen; er antwortete nur höchst einsylbig auf die an ihn gerichteten Fragen, so daß Friedrich nicht mehr mit ihm sprach und sein Maulthier antrieb, ohne sich weiter um seinen Begleiter zu bekümmern.

Als Friedrich in das Gehölz hineinritt, war Ornegro nicht mehr hinter ihm; er rief seinen Führer, aber er erhielt keine Antwort; es war ihm jedoch so vorgekommen, als ob er ein Pferd vor sich hätte traben hören, und überzeugt, daß er mit seinem Begleiter wieder zusammentreffen würde, entschloß er sich, wieder allein in das für ihn so verhängnißvolle Holz hineinzutreten. Er ritt vorwärts und rief den Diener, dessen finstere Gestalt er mehrere Male hinter den Bäumen zu erblicken glaubte; aber bald hörte er wieder den gewohnten Schuß. Eine Kugel pff und traf Friedrich in's linke Auge; er fiel in seinem Blute schwimmend, und dieses Mal verlor er sein Bewußtseyn ganz und gar.

Als der junge Franzose wieder in's Leben zurückkehrte, fand er sich in dem Zimmer wieder, das er in Marquitta's Hause bewohnte; die schöne Andalusierin saß am Kopfende seines Bettes, wo sie mit Ungeduld seit seiner Rückkehr in's Leben zu erwarten schien.

„Was ist vorgefallen?“ — fragte der junge Mann mit schwacher Stimme.

„Du bist wieder verwundet worden; Ornegro ist gleich in dem Augenblicke, wo Du gefallen bist, herbeigeeilt, er hat Leute herbeigeholt, und man hat Dich hieher gebracht.“

„Ach mein Gott! — wieder verwundet! — was für ein Schicksal verfolgt mich! Aber hat man denn

wenigstens meine Mörder eingezogen?" — „Nein, man hat sie nicht entdeckt.“ — „Wenn er mich nicht im Stiche gelassen hätte, würde dieses Unglück gewiß nicht geschehen seyn. — Marquitta, bist Du auch dieses Menschen wohl gewiß?" — „O ja, so gewiß, wie meiner selbst!" — „Dann ist mein Verdacht ungerecht, und ich fange an, zu glauben, daß Du Recht hast; der Himmel widersezt sich meiner Abreise, er will es nicht haben, daß ich von Dir mich entferne! — Aber diese Wunde. Großer Gott, sollte ich es wirklich eingebüßt haben?" — „Dein Auge? — ja, mein zärtlich geliebter Freund." — „Ich soll nun auch einäugig werden! — Ach! dann möchte ich lieber todt seyn!" — „Nein, Friedrich, Du sollst nicht sterben; denn Marquitta liebt Dich, wie an jenem Tage, wo sie Deiner stürmischen Liebe sich dabingab. — Ach! verlasse sie nicht wieder, und durch Liebe und Zärtlichkeit wird sie diese traurigen Vorfälle bei Dir in Vergessenheit zu bringen suchen."

„Friedrich mußte lange an dieser letzten Wunde darniederliegen. Als er wieder genesen war und sich zum ersten Male im Spiegel erblickte, fand er sich scheußlich entstellt und dachte: „Nein, wahrlich — jetzt kann ich nicht wieder nach Frankreich zurückkehren — kein Weib wird nach mir jetzt Verlangen tragen, da ich nur ein Auge, ein zeretztes Gesicht habe und hinken muß! — Und da doch noch ein Weib auf der Welt ist, das mich dessenungeachtet liebt, so will ich bei ihr bleiben; das ist das Beste, was ich thun kann."

Als Marquitta Friedrichs Entschluß vernahm, war sie ganz außer sich vor Freude; sie fand keine Worte, um ihm ihre Liebe, ihr Glück zu schildern, und der junge Mann, gerührt von dieser Anhänglichkeit, bemühte sich, sein liebes Frankreich ganz zu vergessen.

Friedrich war oft melancholisch gestimmt, aber Marquitta war so hingebend, so liebevoll gegen ihren Geliebten, daß er seinen Kummer und seine Langeweile verbarg.

Fast ein Jahr war verflossen, seitdem der Franzose bei der schönen Andalusierin sich aufhielt. Eines Tages wollte Marquitta, um ihren Geliebten zu zerstreuen, mit ihm auf die Jagd gehen. Sie bewaffnete sich mit einem Karabiner. Man zog ab, begleitet von einigen Dienern. Aber während Friedrich unter den Hasen eine Niederlage anrichtete, blieb Marquitta stehen, und stüzte sich unvorsichtiger Weise auf den Lauf ihres Gewehrs; eine plötzliche Bewegung machte, daß es losging. Die schöne Andalusierin empfing einen Schuß in die Brust, sie fiel zu Boden, indem sie ihren Geliebten herbetrief.

Friedrich eilte herbei; er war in Verzweiflung; seine Geliebte reichte ihm eine sterbende Hand. Man trug das junge Weib in ihre Wohnung, wo alle Hülfe vergebens an ihr verschwendet wurde; der Arzt erklärte, daß die Verwundete nur noch wenige Augenblicke zu leben habe.

Marquitta errieth ihr Schicksal; sie bat, daß man sie mit Friedrich allein lassen möchte, darauf sammelte sie ihre schwachen Kräfte und sagte zu ihrem Geliebten, der sich seiner Verzweiflung überließ:

„Mein Freund — ich bin dem Tode nahe — ich bin Dir die Wahrheit schuldig — Du wolltest mich verlassen — ich konnte nicht ohne Dich leben — ich habe Dich so verwunden lassen."

„Großer Gott!" — rief Friedrich — „Du, Marquitta! Du wolltest meinen Tod!"

„Ach nein! mein geliebter Freund, ich wollte Dich nur von Deiner Abreise zurückhalten, ich hatte es Drnegro gesagt — und ich empfahl ihm immer, dafür zu sorgen, daß Du nur leicht verwundet würdest." — „Drnegro — wie — der ist der Elende!" — „Er gehorchte nur meinen Befehlen — er würde sich selbst das Leben genommen haben, wenn ich es ihm befohlen hätte — Friedrich, vergib es mir — ich liebte Dich so sehr! — Ach, Du wirst nie wieder ein Weib finden, das Dich so zärtlich liebt, als Marquitta!"

Die schöne Andalusierin schloß ihre Augen für immer. Friedrich war nur sehr mäßig betrübt; das Gesandniß hatte den Schmerz über Marquitta's Verlust sehr verringert. Er suchte Drnegro auf; er wollte sich wenigstens an diesem Menschen rächen; aber Drnegro war, als er den Tod Marquitta's, deren Dienste er sein Leben geweiht, erfahren hatte, hingegangen und hatte sich in den Guadaluquivir gestürzt.

„Diese Leute haben alle eine besondere Manier in der Liebe!" — dachte Friedrich — „gewiß ich glaube, jetzt hält mich nichts mehr in diesem Lande zurück."

Nach einiger Zeit ging Friedrich wieder in Paris auf den Boulevards spazieren; eine schwarze Binde bedeckte sein linkes Auge, aber seine zeretzete Wunde war nicht versteckt, und er konnte nicht umhin, im Geben zu hinken. Ein kleiner Mann redete ihn an. Es war Germilly, welcher ausrief: „Ei, mein Gott, wie bist Du zugerichtet! — in welchem Lande hat man Dich so behandelt?"

„In dem himmlischen Andalusien — das Du mir so sehr angepriesen hast! — wo die Weiber so schön — so zur Liebe geschaffen sind!" — „Ei, geh' doch, Du scherzest — ich bin auch hingegangen, und bin wohlbehalten zurückgekommen, wie Du siehst." — „Ha, Du gehörst auch nicht zu den Leuten, die man mit Gewalt zurückhält! Das hätte ich früher bedenken sollen — jetzt bin ich durch Schaden klug geworden! Ich dachte nicht, daß es Umstände und Lagen des Lebens gibt, in denen die Häßlichkeit als Schutzwaffe dient!" — „Ich verstehe Dich nicht! Hast Du nicht gefunden, daß die Andalusierinnen reizende Geschöpfe sind?" — „Ja; aber ich habe sie satt. — Ich kehre zu den Französinen zurück, zu den Pariserinnen; sie betrügen uns oft, das ist wahr, aber ich will lieber in Paris betrogen, als in Andalusien vergöttert werden."

L e i c h e n t ä n z e .

In unsern Gegenden sind bei Begräbnissen auf dem Lande Leichentänze gewöhnlich, allein weit sonderbarer sind in vielen Gegenden der Hochlande Schottlands die Leichentänze, welche sogleich am ersten Abend nach erfolgtem Ableben ihren Anfang nehmen. Die ganze Nachbarschaft erwartet begierig das bestimmte Zeichen und dann wird der Tanz unter einer feierlichen, äußerst melancholischen Musik, welche eine Klage genannt wird, von den nächsten Verwandten des Verstorbenen eröffnet und die meisten Anwesenden folgen ihrem Beispiele. Diese Tänze sollen vielleicht die Freude ausdrücken, daß wieder ein Freund aus diesem Thale der Thränen und des Elends in einen bessern Zustand versetzt worden ist. Man findet wenigstens bei den meisten rohen Nationen, daß sie ihre Gefühle, sowohl bei fröhlichen als bei traurigen Ereignissen, durch Tanz und Musik an den Tag legen; sie feiern auf diese Art den Tod ihrer Krieger, und muntern sich gegenseitig zur Standhaftigkeit im Leiden auf. Man will also durch das Tanzen seinem Kummer Lust verschaffen.

Die Konsumtion von Kaffee in Großbritannien ist ungefähr 10,000, in Frankreich 20,000 Tonnen, in den Niederlanden 40,000 Tonnen, in Spanien und Portugal 10,000 Tonnen, in Deutschland 32,000 Tonnen, in den Vereinigten Staaten 15,000 Tonnen, zusammen 127,000 Tonnen. Von dieser großen Quantität produziert das brittische Westindien nicht mehr als 16,390 Tonnen, Java dagegen allein 20,000 Tonnen, Cuba ungefähr 15,000 Tonnen, St. Domingo nahe an 10,000 Tonnen, die holländisch-westindischen Kolonien 5000 Tonnen, die französischen und Bourbon 8000 Tonnen; Brasilien und das spanische Festland 32,000 Tonnen.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 27. Oktober 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 43.

Stolz und Liebe.

Nach dem Englischen.

Meine Lebensgeschichte ist reich an seltsamen Zufällen. Durch meine Geburt zur Dunkelheit verdammt, habe ich dem böshafsten Eigensinne der Menschen meine Erhebung zu verdanken.

Ich bin geboren in einem Dörfchen in der Nachbarschaft von Montelimar. Mein Vater wurde in seinem hohen Alter so arm, daß er sich genöthigt sah, Blasebalgflicker zu werden. Dieses Handwerk nun, wirklich niedrig genug, sollte auch das meinige werden. Anfangs zufrieden, bei meinem Vater zu arbeiten, blieb ich auch bei ihm, bis ich darin mehr Geschicklichkeit erlangte, als er besaß; bald aber wurde ich begierig, meine Talente auf einem größeren Theater auszuüben. Ich machte also einen Ausflug bis — vor die Thore von Montelimar. Es glückte mir über meine Erwartung, und ich wurde dadurch bestimmt, mich auf gut Glück in die Welt zu wagen. Durch Arbeit hatte ich einiges Geld erspart, davon gab ich nun einen Theil meinem Vater, und mit dem Reste machte ich mich auf nach Lyon. Ich kam nach dieser schönen Stadt; mit allem Zubehör meines Handwerks ausgerüstet, machte ich mich und meine Beschäftigung in jeder Straße und in jeder Versammlung bekannt. Ich war jung, hübsch und thätig, und mein Glück war gemacht.

Eines Abends, als ich spät nach Hause zurückkehrte — d. h. nach der Dachstube meines Hauses, welche nämlich Schlafkammer und Kornboden zugleich war — wurde ich von vier wohlgekleideten jungen Männern angeredet, die wahrscheinlich von einer nächtlichen Schwärmeret zurückkamen. Es war in einer abgelegenen Straße, in dem Theile von Lyon, der St. Cair heißt. Einer von ihnen machte sich über mein Handwerk lustig; ich antwortete ihm gleichfalls mit einer Neckerei, die wohl kräftig gewesen seyn muß, denn überrascht blieben sie stehen und sprachen leise mit einander. Auch hörte ich Einen sagen: „Das ist unser Mann.“ Es war mir damals ein wenig unheimlich, und ich wollte natürlich zusehen, wie ich am besten entkommen könnte. Um nun meine Klugheit zu besichtigen, sprach Einer zu mir sehr leutselig und freundlich: „Persuron,“ — so redet man dort einen Blasebalgflicker an; — „ich glaube, Du hast nichts zu Abend gegessen? Auch wir nicht: willst Du mit uns essen? Wir wollen Dir etwas zu Gute thun, Du sollst einen schönen Traum haben. Doch davon nach dem Essen; fürchte nichts, wir sind ehrliche Leute. Nur verlangen wir von Dir Stillschweigen, es wird Dir keine Gefahr bringen.“

Man führte mich nun durch mehrere Straßen; wir kamen an ein schönes Haus und traten in ein elegantes Zimmer, wo sechs junge Herren auf uns warteten. Man gab eine kurze Auskunft über mich, und wir saßen bald in der heitersten Stimmung am Tische. Ich

erachtete für nöthig, sie in der guten Meinung von mir zu erhalten, ich ließ meinem Biß freien Lauf, und es gelang mir nach Wunsch. Nachdem die Diener den Nachtsch aufgetragen hatten, entfernten sie sich, und die bis jetzt wirklich lärmende Gesellschaft wurde auf einmal ganz still. — Nun redete mich Einer von ihnen, welcher, wie es schien, der Hausherr war, auf folgende Weise an: „Wir zehn sind Kupferstecher in dieser Stadt. Der Verdienst von unserm Gewerbe, nebst dem, was wir von unsern Familien empfangen haben, machen uns unabhängig, und unsere Talente haben uns Ansehen verschafft. Jedoch sind Liebe und Stolz dazwischen getreten, um unsere Glückseligkeit zu stören. In der Straße St. Dominique lebt ein Kupferstechhändler, dessen Tochter die erste Schönheit in ganz Lyon ist. Sie besitzt jede bezaubernde Eigenschaft, aber auch einen Stolz, wie der leibhaftige Teufel. Stolz, der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung zu seyn, denkt sie, daß kein Anderer, als ein Fürst, nach ihrem Besitze streben darf. Ihr Vater ist ein großer Kunstkenner, aber auch nichts mehr, und dadurch, daß er sie bis zur Andeutung liebt, durch Romanelesen, durch ihren Spiegel und durch den steten Empfang des Weihrauchs der Schmeichelei ist ihre Eitelkeit in unerträgliche Arroganz umgewandelt worden. Doch was bedarf es der vielen Umschweife; ich will erzählen, wie es mir gegangen ist. Bei meinem Verkehr mit dem Vater dieses jungen Frauenzimmers wurde ich auch mit ihr bekannt. Sie erzeigte mir bisweilen die Ehre, sie in eine Gesellschaft oder Ausstellung führen zu dürfen. Diese Vergünstigungen verdrehten mir den Kopf, ich glaubte von ihr geliebt zu seyn, weil ich vorgezogen wurde. Ich erklärte mich dem Vater. Er versprach meine Bewerbung zu begünstigen, und ich glaubte, daß durch mein Vermögen und durch meine Familie der Vorschlag gut aufgenommen werden würde. Man denke sich mein Erstaunen, als sie dazu in meiner und ihres Vaters Gegenwart sagte: „Glauben Sie, daß eine Person wie ich einen Kupferstecher heirathen würde?“ — Seit diesem Augenblicke liebte ich sie nicht mehr. Ich hatte nun kein anderes Gefühl als Rache. Meine Gefährten, aus Zorn über den uns Allen angethanen Schimpf und aus Freundschaft für mich, haben sich mit mir vereinigt, einen Plan zu ihrer Bestrafung zu entwerfen. Wir haben beschlossen, sie soll nicht die Ehre haben, einen Kupferstecher zu heirathen. Jetzt, mein lieber Blasebalgflicker, Du bist wohlgestaltet und hast Geist genug, unser Vorhaben in Ausführung zu bringen. Willst Du versuchen, sie zu gewinnen? Wir werden Dir alle Hülfsmittel verschaffen. Du wirst eine schöne Frau haben, und wenn ihr Stolz und ihre Eitelkeit gedemüthigt und bestraft sind, wahrscheinlich auch eine gute.“ — „Ja,“ — antwortete ich — „ich begreife die Rolle, die ich zu spielen habe. Ich will sie dreist übernehmen; ich hoffe, Sie werden keine Ursache haben, über Ihre Wahl zu erröthen.“ — Den nächsten Tag gingen sie an, mich zuzustutzen, und mit Hülfe einer Masse Schneider, Barbieri ic. wurde

ich auf die prunkvollste Art aufgezogen. Ich bekam Unterricht in den Manieren der großen Welt; ich mußte zugleich ein wenig zurückgehen und Schreiben, Lesen, Zeichnen, Musik etc., lernen. Drei Monate brachte ich auf diese Art zu und fand das Leben eines feinen Herrn nur allzusehr nach meinem Geschmack. Die Liebe zum Studium wurde meine herrschende Neigung, und da ich ein außerordentliches Gedächtniß hatte, so setzte ich die Kupferstecher über meine Fortschritte in Erstaunen.

Es war nun nöthig, unsern Plan in Ausführung zu bringen. Ich verließ mein Pult und bezog eine herrliche Wohnung in dem vornehmsten Hotel der Stadt. Der Blasebalglicker war verschwunden, und wer anders erschien an seiner Stelle, als der reiche Marquis von Rouperou, einer der reichsten Eigenthümer der Bergwerke in dem Dauphiné; unter diesem Namen stellte ich mich dem Kupferstichhändler als Kunstliebhaber vor, der einige schöne Stücke zu kaufen wünschte, und der sich aus dem Preise nichts machte. Ich war ein guter Nachahmer meiner Lehrer; ich wußte durch meine Urgehänge Aufmerksamkeit zu erregen, meine Uhr repetiren zu lassen, mit nachlässiger Miene den Brillant an meinem Finger zu zeigen, oder eine kostbare Tabakdose zu öffnen, worauf ein Phantastegemälde, das Bild einer geliebten Schwester, war. Kurz ich wünschte mich zu empfehlen, und es gelang mir vollkommen. Es blieb aber noch etwas mehr zu thun übrig; ich mußte nicht bloß den Vater täuschen, sondern auch die Tochter betrügen. Während ich auf die beste Methode, dieses Vorhaben auszuführen, bedacht war, sagte mir der Kupferstichhändler, daß er eine Sammlung schöner Gemälde aus Rom erwarte, und bat mich, daß ich ihn morgen besuchen möchte. Dieses that ich, fand aber nicht den Kupferstichhändler, sondern die unvergleichliche Schönheit, nach der mein Streben ging.

Von diesem Augenblicke an beschäftigte nur Ein Gedanke mein Gemüth, erfüllte mein Herz und fesselte meine ganze Einbildungskraft. Ich vergaß meine Verpflichtungen, ich vergaß mich selbst, die Welt und alles Uebrig, um nur die Eine zu bewundern. Die reizende, die bezaubernde Aurora gewährte, daß ich gefangen war, und mit sichtbarem Vergnügen bemerkte sie meine Befangenheit im Ausdrucke, und jene Wärme und jenes unruhige Benehmen, womit ich ihr meine neue Liebe schildern wollte; diese erste Zusammenkunft bestimmte mein Schicksal auf immer, jedes Hinderniß schien vor meinem aufgeregten Gemüthe zu verschwinden. Mit neuem Eifer beschäftigte ich mich mit dem Studium, in der Hoffnung, ich könnte noch fähig werden, mich ihrer würdig zu machen.

Jeden Morgen fand ich eine neue Ausrede, den Laden des Kupferstichhändlers zu besuchen, jeden Morgen hatte ich irgend eine Tändelei, wobei ich den Geschmack meiner Gebieterin befragte; das waren die Festtage der Liebe.

Zuweilen brachte ich ihr ein Ständchen, das meine Freunde mit einem Liedchen oder Madrigal zu begleiten pflegten; von allen diesen hatte ich die Ehre. Oft glänzten ihre Augen von Freudenthränen beim Lesen dieser schönen Sachen.

Auf diese Art vergingen sechs Monate. Meine Freunde waren begierig nach Rache, aber auch vorsichtig, damit nicht durch Uebereilung der Plan zerstört werden möchte. Jeden Abend, wenn ich von ihr nach Hause zu kommen pflegte, mußte ich ihnen über mein Verhalten mit ihr genaue Nachricht geben, und sie waren zufrieden. Eines Tages bekomme ich von ihrem Vater eine Einladung, einem Feste auf dem Lande beizuwohnen, ich soll der König dieses Festes seyn. Ich stelle mich ein, und die eitle Schöne nimmt mich mit der aufmerksamsten Höflichkeit auf. Ich nehme mir also vor, die schöne Gelegenheit an diesem vergnügungsreichen Tage nicht vorbeigehen zu lassen. Den ersten Augenblick unseres Alleinseyns schütete ich mein Herz vor ihr aus, ich werfe mich zu ihren Füßen und biete ihr meine Hand an; sie willigt ein, aber mit

Würde, und eine verstohlene Thräne, die in ihren Augen glänzt, überzeugt mich, daß der Stolz nicht das alleinige Gefühl ihres Herzens ist. Ich sehe, daß ich geliebt werde.

Der Tochter war ich sicher; es war also jetzt nöthig, den Vater über meine Umstände zu verblenden. Das war nicht schwer; da er ein Mann von wenig Scharfsinn war, so glaubte er Alles, was man ihm sagte. „Mein Vater,“ — sagte ich — „lebt an der äußersten Gränze von Dauphiné. Sein hohes Alter verhindert ihn, bei meiner Hochzeit gegenwärtig zu seyn.“ — Ich rechnete nämlich auf die Ausstattung und überließ alles Uebrige dem Gutachten meines zukünftigen Schwiegervaters; indem ich ihn nur ersuchte, daß, da meine Verwandten so entfernt lebten, die Sache ohne unnützes Aufsehen in Ordnung gebracht werden möchte. Die Hochzeit sollte in fünf Tagen Statt finden, und ich übernahm selbst die Anordnung der vorläufigen Uebereinkunftspunkte.

Mit einiger Verlegenheit verließ ich Aurora. Ich benachrichtigte meine Freunde, daß das Spiel sich dem Ende nähere. Ich erzählte Alles umständlich; sie überhäufte mich mit Lobsprüchen. Ihre Begierde, sich an Aurora gerächt zu sehen, wurde nun desto heftiger und eigenstümlicher. Im Uebermaß ihrer Freude schickten sie ihr in meinem Namen ein prächtiges Ständchen und begleiteten es mit einer Uhr, Armbändern und andern Kostbarkeiten. Gegen Ende der Woche war der Heirathskontrakt aufgesetzt. Ich unterzeichnete meinen eigentlichen Namen; eine Vorsicht, die, wie sich's nachher ergab, von großer Wichtigkeit für mich war. Das war nun Betrug; aber der Himmel weiß, daß ich ihn nicht ohne Gewissensbisse unternahm. In Gesellschaft meiner Freunde, durch ihre Scherze, durch die mich fesselnde Abhängigkeit, durch ihre Lehren, ihre Güte, durch alles dieses wurde ich verhindert, über die Gegenwart und Zukunft nachzudenken. War ich aber allein, der Stille und Einsamkeit überlassen, so floh vor dem schrecklichen Gemälde, das ich mir machte, ihre Sophistery und selbst die Liebe.

Tausend Mal war ich entschlossen, mich zu ihren Füßen zu werfen, Alles zu bekennen und sie um Verzeihung zu bitten. Aber meine Verpflichtungen, meine Liebe zu ihr und selbst meine Eigenliebe hielten mich vom entehrenden Geständnisse zurück, und auch die Hoffnung malte mir die Zukunft mit hellern Farben. Aurora wird eine kurze Zeit unglücklich seyn, sagte ich zu mir selbst, aber die Liebe wird ihr Unglück verschweken. Meine Phantasie, meine verblendete Eitelkeit und die noch mehr verblendete Erbitterung ihrer Feinde überzeugten mich bald, daß sie glücklich seyn werde; ich sollte ja so viel Geld bekommen, daß es uns eine Subsistenz verschaffen könnte. Durch Betriebsamkeit wäre ich im Stande, sie gemächlich zu erhalten. Ich würde mich augenscheinlich als einen elenden Nicht betrachtet haben, wäre ich nicht geneigt gewesen, für sie alle meine Kräfte und mein ganzes Leben aufzubieten. Ihr erster Zorn würde schrecklich seyn, dachte ich; aber hat sie sich außer dem Bereich der Hülfe gefunden, so würde sie wahrscheinlich der Vernunft Gehör geben, und wir würden endlich, wir müßten glücklich seyn.

Der Tag erschien endlich; aber nicht eher, als bis Aurora ihr heiliges Ja aussprach, fühlte ich ganz die abscheuliche Rolle, die ich gespielt hatte. Ich starke vor Entsetzen, ich saß fast besinnungslos im Wagen. Ein Thränenguß erleichterte mein Herz von der Last, von welcher es gedrückt wurde. Die uns Umgebenden hielten diesen Kampf der ersterbenden Tugend für ein Uebermaß des Gefühls. Selbst Aurora verstand mich nicht; ich sah, ich fühlte es durch die zärtlichen Liebeskosungen, die sie bald darauf gegen mich verschwendete. Für die Gewandtheit, mit welcher ich den Plan der Kupferstecher ausgeführt hatte, wurde mir von ihnen erlaubt, Auroren noch einen Monat in der Täuschung zu erhalten. Trunken vom Uebermaß der Liebe in dieser Periode hatte ich nicht die mindeste Ahnung von dem baldigen schrecklichen Ende des Drama's.

Nach einiger Berathung mit den unversöhnlichen Feinden meiner Aurora wurde beschlossen, daß ich mich mit ihr nach dem kleinen Dörfchen in der Nähe von Montelimar zurückbegeben, und sie nicht eher, als dort angekommen, über ihre Lage unterrichtet werden sollte.

Als ich meiner Frau den Vorschlag machte, eine Reise zu unternehmen, die nach meinem Sinne sich nicht in dem Schlosse meines Vaters, des Marquis in dem Dauphiné, sondern in der Hütte meines Vaters, des Blasebals, Flickers in dem kleinen Dörfchen bei Montelimar endigen sollte, konnte ich einen schweren Sentzer nicht unterdrücken, den jedoch die Leichtgläubigkeit Aurorens sich nicht erklären konnte. Mächtiger wurde ihre lebhafteste Imagination gehoben bei dem Gedanken an eine glänzende Equipage, an die Kammerfrauen, Lakaien, alle in meiner Livree, die man unterwegs anstaunen würde, was so schmeichelhaft für ihre Liebe wie für ihren Stolz war, und bei all' dem doch so verzeihlich bei ihrem Alter und ihrer Erziehung. Sie war ja so vergnügt bei den Vorberreitungen, die mir so unendlich schrecklich waren! Dringend bat ich die Kupferstecher, mich zu schonen; sie brauchten mich nur an meine Verpflichtungen und an meine Lage zu erinnern, und ich konnte nichts vorbringen.

Zwei von meinen zehn Freunden sollten die Vorreiter abgeben, und der eine, dem Aurora den Korb gegeben hatte, war so frech, den Kutscher vorzustellen. Und wirklich war er durch die Kleidung, durch eine alte Perrücke so sehr entstellt, daß ihn selbst einer von uns kaum erkennen konnte. Drei andere bestiegen fröhlich als Lakaien den Hintertheil des Wagens. Die übrigen vier blieben der Geschäfte wegen in Lyon zurück, trösteten sich aber mit dem Versprechen ihrer Kameraden, über die Vorfälle der Reise von jedem Anhaltspunkte aus benachrichtigt zu werden.

Mein lustiges Bölkchen konnte sich kaum des Ausbruchs der Freude enthalten, wenn meine Frau mit wichtigem Stolge bald ihnen etwas zu thun befahl und bald sich mit mir unterhielt über mein Schloß in dem Dauphiné, über den Umfang meiner Domainen, über meine Fischereien, meine Parks und besonders über meine Bergwerke, die nach ihrer Meinung denen in Peru gleich kämen. Das waren die Gegenstände unserer Unterhaltung auf dem ganzen Wege bis Montelimar. Als wir auf der andern Seite dieser Stadt waren, zeigte der Wegweiser die Straße nach einem benachbarten Dorfe.

Die Straße war damals schlecht, und wir näherten uns unserm Bestimmungsorte mit großer Beschwerlichkeit. Endlich hielt unser Kutscher, der mit seiner Rolle recht gut bekannt war, vor der Thür einer elenden Hütte. Aus der Thür derselben stierte uns ein alter Mann an im Gewande des Elends — es war mein Vater. Ich näherte mich ihm; aber diese Scene kann nicht beschrieben werden. Man denke sich auf der einen Seite mich selbst am ganzen Körper vom Entsetzen ergriffen; auf der andern Seite Aurora, die von den Kupferstechern auf einen alten zerbrochenen Karren gesetzt wurde. Man sehe sie in ein wildes Gelächter ausbrechen — den vorgebliehen Kutscher seine alte Perrücke abwerfen — das Pflaster von seinem Auge nehmen und mit einem Tone von Uebermuth meine Frau anreden: „Nein, Sie sind nicht geboren, einen Kupferstecher zu heirathen. Sie verdienen keinen Kupferstecher; Sie trafen eine Wahl, die Ihrem Vermögen und ihrer Erziehung angemessen ist; hier ist Ihre Wahl, ein Blasebals, Flicker, hier ist Ihr Haus, und hier ist Ihr Schwiegervater.“ Ich wollte etwas sprechen; aber sie warfen sich in den Wagen und jagten mit lautem Lachen davon.

Ich wußte, daß die Entwicklung schmerzvoll seyn würde, aber ich stellte sie mir nicht so überwältigend vor. Die Art und Weise hatte man mir geheim gehalten. Ich fand mich sogar aller derjenigen Sachen beraubt, die man uns nur nehmen konnte. Bevor der Kupferstecher seine Rede endigte, hörte und sah

meine arme Aurora nichts von dem, was mit ihr vorging.

Man urtheile nun von meiner Lage. Das Gefühl, das die Natur mir verliehen hatte, war eben durch meine neuliche Bildung an's Licht gebracht, um den schrecklichsten Qualen unterworfen zu werden. Ich bemühte mich, Auroren aus der Ohnmacht zu befreien; aber in dem Schrecken und der Raserei des Augenblicks hoffte ich sogar, sie würde nicht zum Leben kommen. Sie blieb so lange leblos, daß ich vor mir selbst erschrak, meine gottlosen Wünsche könnten erhört seyn. Endlich kehrten ihre Sinne zurück; ihr irrender Blick traf den meinigen. „Ungeheuer!“ — rief sie aus und sank abermals in Ohnmacht. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, sie aus der Menschenmenge zu bringen, welche dieser Auftritt versammelt hatte. Es waren meistens Frauenzimmer, ein Haufen alter, gelber, verschrumpfter, häßlicher Weiber, die gleich einer Gruppe Hexen um sie herumstanden. Eine gute Nachbarin breitete über ein wenig Streu eine alte grobe Bettdecke meines Vaters, und ich legte Auroren darauf. Nachdem ich nun die uns Umgebenden sich wegzubegeben ersucht hatte, machte ich mich bereit, ihr die Geschichte meines Betrugses zu erzählen. Noch war sie fast leblos; ich hielt sie in meinen Armen, ich drückte sie an meine Brust, und mit heißen Zähren benäßte ich ihr Gesicht. Nochmals öffnete sie die Augen und warf mir einen Blick zu, der mein Herz durchbohrte. Sie bat, ich möchte sie allein lassen und die Erzählung des schrecklichen Komplotts, dessen Opfer sie geworden, auf morgen verschieben. Ich zog mich zurück und überließ sie der Sorgfalt der Nichte unseres Pfarrers, welche auf die gefälligste Weise sich ihrer Pflege unterzog.

Welch' eine Nacht brachte ich zu! aus einem Lenz voll Glanz in eine elende Hütte herabzusteigen, mit einem schönen Weibe im Lenz und in der Blüthe ihrer Jugend, eine Zierde und ein Abgott jeder glänzenden Gesellschaft — und ich der Urheber ihres Elends! Wie konnte ich das Herz heilen, welches ich verwundet hatte? Wie durfte ich es wagen, ihr Liebe einzuflößen? — Was mich betrifft, so hatte ich Armuth ertragen und konnte leicht zu derselben hinabsteigen; und wie konnte ich vor ihr von Liebe sprechen, da ich über sie eine solche Menge Uebel brachte, die ein langes Verzeichniß des menschlichen Elends ausmachen? Ich sollte ihr nicht nur ein Gegenstand der Gleichgültigkeit werden; ich sollte nicht nur aus den Augen, die mir Leben und Freude waren, verbannt werden; ich sollte in ihnen nicht nur Kälte, sondern Verachtung und Abscheu sehen. Verachtet von derjenigen, die ich anbetete, und sogar des Rechtes zu klagen beraubt, kam zum traurigen Uebermaß meines Geschicks die Gewissensangst hinzu. Ich breite über den glänzenden Horizont von Aurorens Lager das Leichentuch, und aus Herabsetzung und Elend, worein ich sie gestürzt hatte, wird sie vielleicht ein Asyl im Grabe finden. — Glaubt man nun, daß ich in jener Nacht voll schrecklicher Erscheinungen geschlafen habe?

Die ganze Nacht hindurch regnete es so sehr, daß die Wege zwischen unserem Dorfe und Montelimar für mehrere Tage unfahrbar wurden. Dies verhinderte mich, nach solchen Sachen von Bedarf zu schicken, die wir höchst nothwendig brauchten, und wodurch Aurorens Zustand noch mehr gedemüthigt wurde. Man wird also glauben, daß ich mich früh des Morgens nach ihrem Befinden erkundigte. Ich bekam dunkle, jedoch nicht entmuthigende Antworten. Sie wäre entschlossen, sagte die Nichte des Pfarrers, eine Kraft und Festigkeit der Seele, eine Entschlossenheit des Charakters und einen Muth zu zeigen, welcher in der schrecklichen Lage, worein sie versetzt worden, ihre nichtswürdigen Feinde erstaunt und bestürzt machen sollte. Es wäre mir erlaubt, sie zu sehen, hieß es. Es überfiel mich eine Todeskälte; ich konnte freiwillig in den Tod gehen; aber ich spottete seiner. Endlich öffnete ich das Zimmer, und sie ward meiner gewahr. Ich warf mich zu ihren Füßen, ich benäßte ihre Hände mit meinen

Thränen; schweigend betrachtete sie mich eine Zeit lang in dieser Stellung. Dann ließ sie mich aufstehen und redete mich mit einem Tone von stolzer Würde an, die von keinem Unglück gebeugt werden kann: „Du irrst Dich in mir; wenn ich Dir verzeihe, so ist es wegen Deiner Laufbahn, die Du jetzt betreten wirst. Wenn ein edler Gedanke Dein Herz befeuert, wenn Du nicht Willens bist, mich noch tiefer ins Elend zu stürzen, mache keinen Gebrauch von dem Rechte, das Du über mich erhalten hast. Diese Dame bietet mir bei ihrem Oheim ein Asyl an. Ich nehm' es an, weil es meiner Lage und meinen Wünschen angemessen ist. Du magst dahin kommen, damit wir uns über die Mittel verabreden, diesem schrecklichen Zustande zu entgehen. Berücksichtige meine Ehre und die Deinige.“

Der Mann, welcher liebt, ist sehr bereit, seiner Geliebten zu trauen. Ein liebevolles Wort von ihr genügt, alle seine Qualen zu stillen. Ungeachtet der stolzen Verachtung Aurorens setzte ich Vertrauen in die Güte ihres Herzens, ohne zu bedenken, wie natürlich es seyn mußte, daß sie gegen mich von Haß und Groll entbrannt wäre. Ich hielt also noch zurück mit der Hoffnung, daß mir verziehen worden sey. Ich sah sie sogar lächeln, als sie von den Plänen hörte, welche die Liebe zu unserer künftigen Glückseligkeit erschaffen hatte. In solcher Täuschung lebte ich eine kurze Zeit, bis ein seltsames Geschick sie auf immer verschlechte. Es war acht Tage nach meiner Ankunft im Dorfe, an einem schönen Morgen, nachdem ich durch die süßen Träume der Nacht mich glücklich gefunden und sogar meinen Schlaf über die gewöhnlichen Stunden verlängert hatte, als mein guter Vater mich aufweckte und mir zwei Briefe einhändigte. Der erste war von meinen Freunden in Lyon. Sie schrieben mir, daß sie mit meiner Aufführung zufrieden wären und mir Mittel an die Hand geben wollten, um meine Lage zu verbessern. Sie versicherten mir, daß ich nicht den dritten Theil der Summe verthan hatte, welche sie zur Ausübung ihrer Rache bestimmt hätten. Zene Kleider und Zierrathen, womit ich die Leichtgläubigkeit eines vernarrten Vaters und seiner eiteln Tochter betrogen hätte, wären mir ebenfalls zurückgegeben. Sie empfahlen Aurora meiner Sorgfalt und äußerten die Hoffnung, daß sie nicht zu bedauern haben würden, die Rache zu weit getrieben zu haben. Endlich, daß, wenn ich gesonnen wäre, in ein Geschäft zu treten, sie noch stets bereitwillig seyn würden, mir jeden möglichen Beistand zu leisten.

Alle Beschwerlichkeiten meines Zustandes schienen auf einmal verschwunden. Ich öffnete den andern Brief. Er war von meiner Frau. Sie bemerkte darin, daß sie wegen meiner liebevollen Aufführung gegen sie und aus Mitleiden mit mir die Sachen so geordnet hätte, daß sie noch vor meinem Empfang ihres Briefes die Thore von Lyon im Rücken haben würde. Um sich von meiner Gegenwart zu befreien, sey sie Willens in ein Kloster zu treten. Sie erklärte sich offen als meine Feindin und gab ihr Vorhaben zu erkennen, mich und meine Gefährten vor Gericht zu fordern, um über unsere Aufführung Rede zu stehen, damit die Ansprüche auf unser Opfer aufgehoben und den Schuldigen Strafe auferlegt werden sollte.

Von entgegengesetzten Gefühlen bewegt, beschloß ich ihr nachzusetzen und sie kraft der mir als ihrem Manne von den Geseßen gegebenen Macht zurückzufordern; dann aber dachte ich wieder, es ist doch schrecklich, ein Frauenzimmer, das ich liebe, und welches ich doch so grausam behandelt hatte, zu verfolgen. Zulezt entschloß ich mich, einen Ort zu verlassen, wo Alles meine Seele mit beängstigenden Erinnerungen anfüllte. Nach Lyon zu reisen, hatte ich noch Geld genug. Bevor ich mich auf den Weg machte, befragte ich den Pfarrer und seine Nichte über meines Weibes Entlassung; so unterrichtet sie auch waren, und, wie ich nachher erfahren habe, auch Haupturheber dieses Streiches, so konnte ich von ihnen weder durch Versprechungen noch Drohungen das Mindeste herausbekommen. Bei meiner Ankunft in Lyon fand ich neue Hindernisse; wo konnte ich meine Nachsukungen anstellen? Sollte ich mich an

ihren Vater wenden, da er noch gegen mich, als den Verföhler seiner Tochter, im ersten Feuer seines Zorns war? Sollte ich nach dem Kloster gehen und mich selbst den Verfolgungen aussetzen? In dieser Verlegenheit nahm ich zu den Kupferstechern meine Zuflucht. Sie rietben mir, daß ich mich ruhig verhalten und in der Stille warten möchte, bis der Prozeß, wodurch die Ehe vernichtet werden sollte, der Gegenstand eines allgemeinen Stadtgesprächs werden würde. Diesem Rathe folgte ich, und fing sogleich an, auf Mittel zu sinnen, wie ich zu Vermögen kommen könnte, was wohl das beste Mittel war, meine verlorene Frau wiederzubekommen. (Schluß folgt.)

Ibrahim Pascha.

Schon in seiner frühen Jugend hatte sich Ibrahim durch seine Feldzüge in Hedchas hervorgethan; indes hatte er es doch nicht weiter als zur Berühmtheit eines gewöhnlichen türkischen Generals gebracht. Sein Geist und Charakter blieben eigentlich noch unentwickelt, bis der Feldzug gegen die Griechen ihn mit den Europäern in Berührung brachte, und ihm für die Neuerungen seines Vaters Interesse einflößte, die er Anfangs mit fast ganz gleichgültigen Augen betrachtete. Seit jener Zeit erschienen Geist und Gemüth total an ihm verändert. Er hatte den Werth europäischer Civilisation erst schäßen lernen, die, wie er nun deutlich sah, die Elemente aller Staats- und Kriegsmacht in ihrem Schooße trägt, und diese Ueberzeugung trug ganz besonders dazu bei, seinen Charakter sanfter und milder zu machen. Diejenigen, welche ihn in der Nähe gesehen, stellen ihn als einen Mann von scharfer Beobachtungsgabe dar, der in allen seinen Handlungen einen solchen Ernst und eine Strenge befundet, daß seine Befehle auf die zähen Gemüther der Türken noch mehr Eindruck machen, als die des Paschas selbst. Als General soll er an seiner Gestalt, an seinem lebhaften scharfen militärischen Auge vor Allen kenntlich seyn. Seine Befehle sind genau abgefaßt und werden mit Eifer befolgt; erfordert es die Noth, so scheut er keine Gefahr, und befindet sich zuweilen an der Spitze seiner Schaaren im Schlachtgetümmel. Man hat ihn, und vielleicht mit Recht, wegen großer Verwüstung in Morea angeklagt, und die europäische Admirale, die in der Schlacht bei Navarin ihre Flotten befehligten, warfen ihm noch dazu Treulosigkeit vor. Was seine Gestalt anbelangt, so ist er von mittlerer Statur, von besonders regelmäßiger Haltung, mit dem lebhaften scharfen Auge des Pascha's, und von einem noch ernsteren und gebieterischeren Ansehen als er. Bei der Energie seines Geistes und bei der Kräftigkeit seines Körpers, der sich etwas zur Corpulenz hinneigt, ist ihm jede Bewegung und Anstrengung erwünscht, und er erfreut sich auch nie einer vollkommenern Gesundheit, als während der Zeit, die er auf seinen Feldzügen und in den Schlachten zubringt.

Ein Tagßbefehl Napoleons.

Bei der jetzt in Frankreich herrschenden Wuth des Selbstmordes bringen französische Journale als zeitgemäßes Aktenstück folgenden Tagßbefehl Buonaparte's in Erinnerung: „St. Cloud, 22. Floreal, Jahr X der Republik. Der Grenadier Greblin hat sich wegen Liebeskummer das Leben genommen. Er war übrigens ein wackeres Subjekt. Es ist dies das zweite Ereigniß dieser Art, das in dem Korps seit einem Monat vorgefallen ist. Der erste Konful befehlt, es solle auf den Tagßbefehl der Garde gesetzt werden: daß ein Soldat den Schmerz und die Schwermuth der Leidenschaften zu überwinden wissen muß; daß es eben so viel wahren Muth erfordert, Seelenleiden mit Standhaftigkeit zu ertragen, als unter dem Kartätschenhagel einer Batterie stehen zu bleiben. Sich ohne Widerstand dem Kummer hingeben, sich tödten, um ihm zu entgehen, heißt, das Schlachtfeld verlassen, ehe man gesiegt hat. Unterzeichnet: Buonaparte. Gegengezeichnet: Bessières.“

Düsseldorf, Montag den 3. November 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 44.

Stolz und Liebe.

(Schluß.)

Während ich in aller Stille meinen Geschäften nachging, wurde meine Heirathsgeschichte der Gegenstand einer allgemeinen Unterhaltung. Aurora zog auf mich aus der Tiefe ihres Klosters heftig los und griff unklugerweise auch die Kupferstecher an, welche dadurch meine standhaften Verteidiger wurden. Sie wollte durchaus, daß die Heirath vernichtet werden sollte. Die Aebtissin des Klosters, eine sehr ehrwürdige Frau, bot allen ihren Einfluß auf, diesen Zweck zu erreichen. Der Vater Auroren's hatte seine Freunde und Beschützer, und die ganze Partei war sehr furchtbar. Wir wurden mit Vernichtung und Schande bedroht; aber den härtesten Schlag sollte ich allein fühlen. Die Kupferstecher machten sich darüber lustig, daß Aurora ihren eigenen Stolz bestrafte, indem sie ein solches Gerede von der Sache machte; aber ihr Scherz milderte nicht den strengen Blick der Gerechtigkeit. Man erließ eine öffentliche Bekanntmachung zu meiner Verhaftung; aber da Keiner mich kannte, so entging ich derselben. Endlich kam die Klage zum Verhör.

Aurora bekam eine Schutzwache zur Begleitung in den Gerichtshof. Sie trat auf mit all dem Glanze ihrer Schönheit, geziert mit unaussprechlichem Reiz ihrer unbefangenen Bescheidenheit. Nie hat wohl ein Verhör eine größere Menge Zuhörer herbeigezogen. Ihr Sachwalter verteidigte ihre Klage mit einer Beredsamkeit, die fast einem jeden in der Versammlung Thränen entlockte. Hingerissen von den Gefühlen, die jedes Herz durchdrangen, waren die Richter im Begriff, den Ausspruch zu thun.

Der Kupferstecher, dem Aurora einen Korb gegeben hatte, bedachte, daß Keiner für mich spräche, und bat um Erlaubniß, einige Worte über diesen Gegenstand sprechen zu dürfen. Das wurde ihm gewährt, damit es nicht hiesse, ich wäre unverhört verurtheilt worden.

In wenigen Worten trug er meine Gefühle vor, gab mir die besten Lobsprüche und gestand freimüthig alle Umstände. Nun schien er zu stocken, nach einem Augenblicke des Schweigens wendete er sich zu Aurora und sagte zu ihr in einem festen und kräftigen Tone: „Madame, da Sie nicht wollen die Frau eines Blasebalg-Flickers heißen, so müssen Sie doch die Mutter des Kindes von einem Blasebalg-Flicker seyn. Wollen Sie denn durch die Vernichtung der Ehe das Kind zu der Schande der unehelichen Geburt verdammen?“ — „Nein, o nein!“ — rief sie nun am ganzen Körper zitternd und in Thränen zerfließend. „Nein!“ — rief jede Stimme in der Versammlung.

Dieser Ausbruch des Gefühls von mütterlicher Liebe entschied den Prozeß. Die Richter erklärten unsere Ehe für gültig, aus dem Grunde, weil der Sonstrakt mit meinem wirklichen Namen unterzeichnet war. Noch fügten sie hinzu, daß gar keine solche Ständesverschiedenheit unter uns obwalte, wodurch sie berechtigt seyn könnten, unsere Ehe aufzulösen. Jedoch erklärten sie Auroren, daß es ihr frei stände, ihren be-

sondern Aufenthalt zu wählen, und beruhigten sie, daß sie vor aller fernern Beunruhigung geschützt und von meiner Gewalt befreit seyn sollte.

Wohl war ich während des ganzen Verbörs in der Versammlung; aber Keiner vermuthete, daß der arme Blasebalg-Flicker das Neußere eines feinen Mannes haben könne, und ich blieb demnach unbeachtet. Seitdem trug man sich mit den lächerlichsten Märchen von unserer Verheirathung und meiner Abwesenheit. Ich lachte mit den Andern. — Aber ich fand auch, daß diejenigen, welche sich auf Kosten Auroren's lustig machten, gewöhnlich auch mir die Schuld aufbürdeten. Nachdem ich mit meinen Freunden berathen und eingeesehen, daß Lyon nicht der Aufenthaltsort für mich wäre, beschloß ich, diese Stadt zu verlassen und reiste nach Paris. Hier vermuthete Keiner, wer ich war. Der arme Blasebalg-Flicker mit hunderttausend Franks und dem Credit von seinen Lyoner Freunden war ein angesehenener Kaufmann. Das begünstigte mich über mein Erwarten. Mein Verkehr mit Lyon dauerte fort. Ein glücklicher Zufall setzte mich in den Stand, einem dortigen Banquier einen wichtigen Dienst zu leisten, und wie es sich ergab, war dieses mir selbst von wesentlichem Nutzen. Er wünschte sehr, daß ich ihm einen Besuch abstatte möchte. Ich nahm diese Einladung sehr gern an, denn ich sehnte mich, dieselbe Lust einzuathmen, wo Aurora wohnte. Ich begab mich also nach Lyon in einer glänzenden Equipage mit einer Dienerschaft in einer Livree nach der neuesten Mode. Diesmal war nichts erborgt.

Meine alten Freunde erkannten mich kaum, es war also leicht, den Bemerkungen geringerer Bekannten zu entgehen. Ich frage nach dem berühmten Prozesse, der vor fünf Jahren so viel Aufsehen erregt hatte; ich frage nach Aurora, nach ihrem Kinde, ohne Anschein von besonderem Interesse. Man sagt mir, ihr Vater sey todt, und daß sie wegen des schlechten Standes seiner Angelegenheiten in großer Abhängigkeit von der Aebtissin zurückgelassen worden. Noch immer erregte sie das Interesse des Publikums zu ihren Gunsten. Die Aufmerksamkeit, die sie auf die Erziehung ihres Sohnes verwendete, gewann ihr die höchste Achtung. Auch bemerkte man, daß der Blasebalgflicker sie niemals beunruhigt hätte.

Man kann sich vorstellen, daß ich diese Nachrichten nicht ohne die innigste Rührung vernahm. In der ganzen Zeit meiner Abwesenheit waren alle meine Bemühungen nur nach einem Ziele gerichtet — auf die Mittel, wodurch Aurora sich glücklich fühlen könnte. Jede Unterhaltung über sie brachte mir den Sommer meiner Liebe zurück, und ihr Bild, das nie aus meinem Herzen gewichen war, wurde mit desto größerer Liebe darin befestigt — und mein Kind, das ich noch niemals an mein Herz gedrückt hatte! Das war nun ein neuer Gedanke, es sollte ja meinem künftigen Leben neue Reize verleihen. Ich entschloß mich sie zu sehen.

Die Gläubiger von Auroren's Vater hatten durch Vermittlung eines der Kupferstecher alle ihre Forderungen bezahlt bekommen. Mehrere Sachen, die aus mancherlei Ursachen einen besondern Werth hatten, wurden

in den Auctionen ihrer Habe für sie erstanden. Mein Banquier hatte mir Gutes von ihr gesagt, und er war ein Mann von vieler Achtung — ich machte ihn zu meinem Vertrauten. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, sagte er mir, daß die Aebtissin seine Freundin wäre, daß er mir eine Zusammenkunft mit meiner Frau verschaffen, und sich bemühen wollte, eine Ausöhnung zu Stande zu bringen.

Wir machten uns nach dem Kloster auf. An der Pforte desselben lassen wir uns anmelden, er unter seinem bekannten Namen, und ich als ein reicher Kaufmann, ein Fremder aus Paris. Wir werden eingelassen. Welches Gemälde bietet sich meinem Blicke dar — Aurora! die bezaubernde Aurora selbst in all' dem Glanze ihrer Schönheit sitzt an der Seite der ehrwürdigen Aebtissin; ein Kind — ein Cupido schläft auf ihrem Schooße und beschäftigt ihre ganze Aufmerksamkeit. Ihre Augen begegnen den meinigen, sie erschrickt und wird beunruhigt; mein Antlitz ruft in ihre Seele schmerzliche Gefühle zurück; aber da ich von einem, den sie recht gut kennt, eingeführt bin, so vermutet sie gar nicht, daß der reiche Pariser Kaufmann der Blasbalgflücker sey. — Nachdem sich der Banquier einige Minuten mit der Aebtissin unterhalten, fragte er sie, ob sie nicht einige Aufträge in der Hauptstadt hätte, welche ich freundschaftlich übernehmen würde. Während er spricht, erwacht das Kind; anstatt nun über den Anblick eines Fremden erschrocken zu seyn, betrachtet es mich mit Lächeln, blickt auf seine Mutter, sieht mich an, als überlege es, wen es vorziehen soll. Ueberwältigt von Gefühlen fass' ich das Kind in meine Arme und werfe mich zu Auroren's Füßen. Bläß und am ganzen Körper zitternd ruf' ich aus: „Aurora, Dein Sohn bittet um Vergebung für seinen Vater!“ — Aurora einer Ohnmacht nahe, blickt auf uns abwechselnd und mit unaussprechlicher Rührung. Mein Kind scheint sie mit herzlichster Bitte zu betrachten. Die Aebtissin unterstützt sie, und nach einigen Minuten kehren ihre Lebensgeister zurück. Sie zerfließt in Thränen, das Kind strebt nach ihr, es kann sich nicht ihr Weinen erklären und erhebt ein wehmüthiges Geschrei. „O, meine Aurora“ — ruf' ich aus — „Sie müssen mir vergeben!“ Sie wirft sich in meine Arme und sagt: „O, ich fürchte, Du hast die Absicht, mich abermals zu hintergehen — aber Dein Sohn spricht für Dich — ich bin ganz die Deinige.“ — Sie drückt mich an ihr hochschlagendes Herz. Schweigend und innigst gerührt sehen wir uns einige Minuten einander an. „Meine Kinder“ — sagte nun die Aebtissin, und eine Thräne der Rührung glänzte in ihren Augen: „Ihr habt wohlgethan. Der Herr scheint uns allzu gut, als daß er die Absicht haben sollte, uns zu hintergehen. Aurora hat zu sehr gefühlt, als daß sie länger eine Skavin des Stolzes seyn sollte. Möge diese Verbindung glücklich als die erste seyn! Der Himmel segne Euch!“

Diese Worte, auf eine feierliche und würdevolle Art gesprochen, beruhigten unsere Gemüther. Hierauf erzählte ich ihnen meine ganze Lebensgeschichte, ohne die Gewissensbisse wegzulassen, die ich durch manche meiner Handlungen fühlen mußte. Mit dem innigsten Vergnügen fühlte ich Auroren's Händedruck, als ich ihr die Pläne erzählte, die mich meine Liebte für sie erfinden ließ. Die Erzählung von meinen Reichthümern hörte sie mit Gleichgültigkeit an; aber innigst gerührt ward sie bei der Erwähnung, wie ich die Angelegenheiten ihres Vaters berichtigt hatte.

Bei der Gelegenheit unserer zweiten Vermählung veranstaltete unser Freund, der Bankier, ein glänzendes Gastmahl. Es mag hier auch noch erwähnt werden, daß in der Nachbarschaft unseres Freundes in einer angenehmen Gegend ein Haus zu verkaufen war. Ich bemerkte, daß dieses Haus meiner Frau gefiel; ich kaufte es also für sie, und in 24 Stunden überraschte ich sie mit den Dokumenten, wodurch sie Herrin jenes Hauses geworden.

Hierauf nahm ich sie mit meinem Sohn nach Paris. Da sie noch ihren ganzen vorigen Stolz besaß, so schien sie gar nicht gerührt von all' dem Glanze, der reichverzierten Wohnung; aber Widerwärtigkeiten

haben sie recht gut belehrt, gegen dergleichen Sachen gleichgültig zu seyn. Hier also fand ich mich geliebt von der, die meiner ganzen Liebe würdig war.

So waren einige Jahre glücklich vergangen, als eines Morgens Aurora glänzend vor Freude in mein Zimmer trat und zu mir liebevoll sagte: „Gewiß, mein Lieber, wirst Du eine Einladung von Deiner Frau nicht abschlagen? Ich bin Willens, in Lyon ein Mittagmahl zu geben, und mein Sohn soll die Honneurs des Hauses machen.“

Am Tage des Festes kam ich zur rechten Zeit und fand Auroren mit mehr als gewöhnlicher Eleganz gekleidet. Der Mittag ward angekündigt. Man denke sich mein Erstaunen, als sie mich bei der Hand nimmt und in ein Zimmer führt, das die Grazien selbst verziert hatten — dort mir die zehn Kupferstecher vorstellt, meine ersten Freunde, die Gründer meines Vermögens, meiner Ehe, meiner ganzen Glückseligkeit, und nun denke man sich den Zauber, den die reizende Freude meiner Aurora über diese ganze Scene verbreitet.

Als wir in das Gesellschafts-Zimmer treten, berührt Aurora eine Feder, zieht einen Vorhang weg und stellt unsern Blicken zwei vortreffliche Gemälde dar. Wir nähern uns, dieselben zu betrachten, und „O Zauberin!“ — rufen wir Alle zugleich. Das erste Gemälde nämlich stellt die Scene vor, die vor meines Vaters Thür in jenem Dörfchen Statt fand; hierunter befinden sich die Worte: „Liebe durch Stolz besiegt.“ Das andere stellt das Fest vor, das wir eben feiern, und hierunter befinden sich die Worte: „Stolz durch Liebe besiegt.“

Hier ist nun der Schluß meiner Geschichte. Zu der Zeit, da ich dieses schreibe, bin ich Vater von vier Kindern. Der Kupferstecher, dem Aurora einen Korb gegeben, ist der Pathe des ersten Kindes. Derselbe ist nun ein Mann von großem Ansehen. Er hat bereits lange eine reizende Frau, die wegen der Aufmerksamkeit, die sie auf die Erziehung ihrer Tochter verwendet, in ganz Lyon in Achtung steht. Meine Aurora meint, ihr Glück werde vollkommen seyn, wenn dieses Mädchen auch ihre Tochter heißen wird, und das Merkwürdigste ist, daß mein Sohn diese Gesinnung billigt.

K u n s t - B e r i c h t

über die nachträgliche Düssel-dorfer Ausstellung vom 20. und 21. Sept. 1834.

Als wir auf unserer Reise über Düsseldorf kamen, trafen wir gerade zu einer Zeit ein, wo man von den noch nicht zur Berliner Ausstellung abgesandten Bildern dort eine zweite Ausstellung bemerkt hatte. Wenn wir auch schon in frühern Jahren die Gelegenheit hatten die Leistungen der Düssel-dorfer Schule kennen zu lernen, so erregte dies doch um so mehr unsere Aufmerksamkeit, weil wir seitdem in der Ferne die verschiedensten Urtheile vernommen. Unter andern warf man dieser Schule vor, daß sie es nur auf eine kleinliche Ausführung absehe und die Tiefe und den Gehalt des Gedankens entbehre. Wir unserer Seits erkannten diesen Vorwurf gar bald als ein Vorurtheil, und beschloßen daher die Namen der Künstler alphabetisch zu ordnen, und dem Publikum, mit strenger Gerechtigkeit, eine kurze Charakteristik sämmtlicher Bilder zu übergeben, so ausführlich, als eine zweitägige Ausstellung es immer zulassen würde.

Vendemann, Eduard. Eine Stelle aus dem Hirten-Winterlied von Upland. Farbenstüke. Der Künstler hat die letzte Strophe dieses Liedes:

Und halt' ich dich in den Armen

Auf freien Bergeshöhen:

Wir sehen in die weiten Lande,

Und werden doch nicht gesehn.

bildlich dargestellt. Das große Talent Vendemanns spricht sich auch in dieser kleinen Farbenstüke aus. Mit welchem lebendigen innigen Gefühle ist der Sinn dieser Worte wiedergegeben; so heitere Umgebungen, so wahres Sonnenlicht, man möchte laut aufjauchzen vor Sonne. Gewiß Upland würde sich freuen, so ganz das ausgesprochen zu sehen, was er nur andeuten konnte.

Bianc, Louis. Ein altddeutsches Mädchen zur Kirche

gehend. Lebensgröße halbe Figur. Eine Jungfrau in altdeutschem reichem Kostüm wandelt mit sinnig verschämtem, niedergeschlagenen Blicke, das Gebetbuch in der Hand, zur Kirche. Im Hintergrunde ein unvollendeter Dom und die Aussicht auf die Stadt. Stylvolle Zeichnung und Malerei bis in die kleinsten Details.

Böcking, Adolph. Landschaft. Etwas grau, sonst sehr fleißig ausgeführt.

Deger, Ernst. Auferstehung Christi. $\frac{3}{4}$ Lebensgr. Mit tiefem Gefühle aufgefaßte Composition. Christus entsteigt verklärt, verbreitend die himmlische Glorie, gleichsam als Licht der Welt seiner Gruft. Die Kriegsknechte, erwachend durch diesen göttlichen Schein, äußern ihren Schrecken und ihre Verblendung, nach dem ihnen eigenthümlichen Charakter und Stellung. Das Ganze belebt ein frommer Sinn und ist bis zu den kleinsten Details mit Liebe und Wahrheit ausgeführt. Besonders natürlich und lebendig ist die mittlere Figur der Wächter. Wir können nicht umhin zu bemerken, daß bei allen Vorzügen dieses Bildes es einen viel mächtigeren Eindruck würde gemacht haben, wenn der Styl sowohl in Zeichnung als Malerei großartiger gewesen. Die Gewänder der Wächter schienen uns in der Farbe nicht historisch genug, sondern etwas barock.

Dunker. Abrahams Knecht wirkt für Isaac um Rebecca, der Tochter Bethuels. Composition, geistlose Zusammenstellung; die Ausführung in jeder Hinsicht mangelhaft und es würde zu weit führen, die einzelnen Fehler anzugeben.

Funk, Heinrich. Landschaft im Charakter der Eifel. An der friedlichen Ruhe dieser herrlichen Gebirgslandschaft erkennen wir Funk's innig empfindende Seele. So wie sich in dem klaren Spiegel eines ruhigen See's die mächtigen Felsenmassen, die hohen Berge und der weite Himmel malen, also gibt er uns die Gegenstände der Natur, einfach und großartig, doch bis in's kleinste wieder. Eine natürliche Poesie, die von dem ersten Gedankenmotiv ausgeht und sich bis in die Steine, Gestrüppe und Sandhügel des Vorgrundes verbreitet, verleiht dem Ganzen einen eigenthümlichen Reiz und gebört zu dem Charakteristischen seiner Werke. Hier sehen wir ferne Felsenmassen, die den Hintergrund bestimmen, halb von den Strahlen der Sonne beleuchtet, halb von einem herannahenden Gewitter beschattet; der Mittelgrund bildet eine Lichtfläche, und der Vordergrund, reich an Gegenständen der verschiedensten Gestalt, ist herrlich gezeichnet und gemalt. Ein Frachtwagen bewegt sich über den unebenen Fahrweg, und der Fuhrmann mag sein Liedchen pfeifen oder singen, so traurig wie es nur immer zu dieser Gegend paßt. Es ist ein gediegenes Ganze, voller Klarheit, Wahrheit und Gemüth, und es freut uns hier die Stammvaterschaft Schirmer's, zum Vortheil der Originalität nicht wieder zu erkennen.

Göttingen, Peter. Christus und Petrus auf dem Meere. Altarblatt, kolossal. Christus schreitet in erhabener Ruhe über die Wogen des Meeres, mit der linken Hand macht er dem bis zum Gürtel versunkenen Petrus den Vorwurf über seine Ungläubigkeit und dieser ängstlich die Arme nach ihm ausstreckend, scheint um Hülfe zu stehen. Die Composition, wenn auch nicht originel, ist großartig; der Kopf Christi ist sehr einfach und schön aufgefaßt und zeugt von tiefem Gefühl und frommem Sinn.

Wir bedauern nur, daß der Eindruck, durch die zu überladenen Gewänder, sehr gestört wird; durch Anordnung und Beleuchtung tritt der Unterleib zu sehr hervor und die Figur hat in den Schultern und in der Brust, im Verhältniß zum untern Theil, zu wenig Umfang; der Kopf des Apostels könnte etwas lebendiger und heftiger im Ausdruck seyn, auch würde dadurch die Ruhe des Heilandes noch mehr hervorgehoben. Die Abenddämmerung in der Landschaft vermehrt den feierlichen Eindruck.

Happel. Landschaft. Sehr fleißig ausgeführt, hübsche Beleuchtung und zeugt von vielem Talent.

Hasenclöver, J. P. Das Milchmädchen, nach Sellert's Gedicht; hübsch doch weniger gelungen als seine früheren Bilder; es scheint nicht so ganz sein Fach zu seyn.

Hildebrand, Theodor. Männliches Portrait. Voller Naturwahrheit, geistreicher Auffassung und frapperer Ähnlichkeit. Die Ausführung ist meisterhaft, wie wir bei Hildebrand gewohnt sind.

von Hopfgarten, B. Ein kleines Mädchen mit einem Vogelneß. Sehr wacker ausgeführt und zeigt, daß der Künstler sich mehr zur Genre, als zur Historienmalerei eignet.

Hübner, Julius. Darstellung der Prophezeiung: „ich bin bei euch allezeit bis an der Welt Ende.“

Mit Hochachtung reden wir von einem Bilde, welches durch eine geistreiche Composition, durch eine höchst charakteristische und stylvolle Zeichnung, so wie durch eine durchaus natürliche Carnation sich vor allen andern auszeichnet. Jeder Pinselstrich verräth uns den geistreichen, denkenden Künstler. Das Bild ist mehr hoch als breit; die Figuren sind kolossal, theils von dem Verklärungsglänze Christi, theils vom hellsten Tageslichte beleuchtet. Im Licht der Wahrheit sehen wir den göttlichen Gesetzgeber mit Weisheit kündender Stirne, die Lippen zum Reden geöffnet. In seiner Bewegung liegt eine unbeschreibliche Hoheit. Unten zu seinen Füßen sitzen die Evangelisten. Ein großer Geist schildert uns hier die Gestalten der vier größten Schriftsteller. Ja so mußten sie aussehen, so ernst, so kräftig mußte Mathäus schauen, so entzückt, so verklärt Johannes gen Himmel blicken, als er seine Offenbarung schrieb; und Marcus und Lucas, welche würdige Gestalten, welche tief denkende Köpfe! Wir behalten uns noch ein ferneres Urtheil vor, denn das Bild war, als es ausgestellt wurde, noch nicht vollendet, die letzte Casur, die letzten Drucker fehlten noch.

Portrait eines Kindes. Wunderliebliche Auffassung, wahre Farbe und schöne Zeichnung.

Jacob's. Adam und Eva nach dem Sündenfall. Unter einem Feigenbaum, um den sich von andern Gewächsen, als Epheu, Reben und Stauden, eine Art Laube gebildet hat, sitzt Eva mit den beiden Erstgeborenen; eine Durchsicht ins Freie zeigt uns Adam, wie er mit einem Spaten das Feld umzuarbeiten bemüht ist. Die Mutter der Menschheit, statt stark, kräftig und großartig ist schwächlich und modern. Den beiden Kindern fehlt die naive Kindlichkeit und sind die Charaktere auf eine gesuchte Art dargestellt. Eine kalte Farbe abgerechnet finden wir doch einzelne Theile in der Ausführung fast meisterhaft; uns scheint es daher, daß der Künstler einen für sein Talent nicht passenden Gegenstand wählte.

Koch, Heinrich. Landschaft. Viel Natur und fleißige Ausführung.

Kretschmer. Portrait eines Knaben. Hübsche Anordnung und Zeichnung, natürliche Malerei, besonders in den Draperien. Soll sehr ähnlich seyn.

Lasinsky, Gustav. Tells Tod. (Erstes Bild.) Die Figuren sind halb Lebensgröße; die Composition ist schön. Um die Leiche Tells knien und stehen mehrere Schweizer Landleute und Krieger, in Trauer versunken. Sein kleiner Sohn hat in tiefem kindlichen Schmerz den Arm des Vaters umfaßt; ein junger Hirt kehrt sich ab und scheint bitterlich über den Verlust Tells zu weinen. Das Ganze ist zu genreartig aufgefaßt und vermischen wir, in Hinsicht der Auffassung der Charaktere, im Ganzen sowohl als im Einzelnen, den einem solchen Gegenstande erforderlichen historischen Styl; am auffallendsten ist dieses bei der Hauptfigur, die nicht edel genug, und deren Farbe auch viel zu grau und schmutzig ist. In den Gewändern fehlt es gänzlich an Styl. Uebrigens ist viel Talent in diesem ersten Bilde nicht zu verkennen und wir hegen die schönsten Hoffnungen von diesem jungen Künstler.

Lehnen, Jacob. Stillleben. Das Ganze sehr geschmackvoll angeordnet und voller Natur; ist mit Delicatsse ausgeführt.

Nerens. Wanderers Heimkehr. Wir vergleichen dieses Bildchen mit jenen kleinern Gedichten Uhlands, welche in einer naiven Kürze uns eine einzelne Gemüthsstimmung oder momentane Gefühle schildern. Das leise Pochen an Liebchens Thüre, die Erwartung, das Horchen in Stellung und Blick, das bevorstehende Wiedersehen nach langer Trennung, und nun, er steht sie

noch nicht, hinter seinem Rücken am Fenster das freudig überraschte, stauende Mädchen, ist ein liebliches Bild voller Natur und Anmuth. Composition, Zeichnung und Malerei sind recht schön.

Drei Mädchen; recht hübsch ausgeführt, wenig sagende Gegenstände.

Plüddemann, Karl der Große bei Rolands Leiche. Der große Karl steht in ernster tiefer Betrachtung vor der Leiche des gefallenen Helden; im Hintergrund sind Krieger beschäftigt ihren verwundeten Kameraden beizusetzen. Die Composition ist großartig, die Malerei besonders in den Stoffen sehr schön. Das Ganze mit Liebe ausgeführt. In der Zeichnung der Einzelheiten, besonders in den Fleischpartien könnte mehr Styl seyn. Doch sind ganz bedeutende Fortschritte gegen sein früheres Bild nicht zu verkennen.

Schadow, Wilhelm. Christus am Delberge. Lebensgroße Figuren. Der Meister setzte sich eine in vielfacher Beziehung schwere Aufgabe. Christus wandelt in der Angst seiner Seele unter seinen schlafenden Jüngern; er legt die eine Hand auf die Schulter Petri, um ihn zu wecken, während er mit der andern die Worte: „wacht und betet“ zu begleiten scheint. Halb unwillig wendet dieser sein schlaftrunkenes Haupt, wie aus einem schweren Traume erwachend, mit der ihm eigenthümlichen Heftigkeit. Rechts dem Beschauer, mehr im Hintergrund, sein Haupt auf die rechte Hand gestützt, ruht in tiefem Schlafe Jacobus; im Vordergrund sanft hingegossen schlummert Johannes. Besorgniß und Kummer trüben beider Antlitz. Nur ein tiefes Mitgefühl und ein gläubiger Sinn vermochten es den Erlöser in diesem Zustande, vermochten den Schmerz einer großen Seele mit so vieler Wahrheit und mit so lebendiger Tiefe zu schildern. Das Ganze spricht sich herrlich aus, und eine harmonische abendliche Beleuchtung und eine kräftige Farbe verleihen dem Bilde das Gepräge der Schwermuth, ganz passend zu dem so traurigen Charakter des Gegenstandes. Im Ganzen wie im Einzelnen ist es meisterhaft gezeichnet, und wir würden nichts auszusetzen haben, wenn nicht die Figur des Johannes, durch die in den Gewändern zu falt gehaltene Farbe, aus der Beleuchtung fele und der Charakter an sich nicht so mädchenhaft gehalten wäre.

Männliches Portrait. Schöne stilisirte Auffassung unbeschadet der Natur, frappante Aehnlichkeit.

Portrait eines Jünglings in altdeutscher Tracht. Edle poetische Auffassung, zarte harmonische Farbengebung und strenge Zeichnung.

Scheuren, Caspar. Landschaft. Im Vordergrund ein großer Fluß, im Mittelgrund ein Kloster, die Ferne bilden hohe Gebirge. Die Composition ist sehr großartig, die Malerei in einzelnen Theilen vorzüglich, besonders der Vordergrund und nächste Umgebungen. Die Berge sind unnatürlich blau und stören den Total-Eindruck. Uebrigens ist Alles mit vielem praktischen Talente gemacht.

Schmidt, Adolph. Milchmädchen. Ein unbedeutender Gegenstand und eine mittelmäßige Ausführung. Wir wünschen Gegenstände dieser Art in einem bescheidenem Format zu sehen.

Schrödter, Ad. Don Quixotte von la Mancha. Eine humoristische geniale Composition. Wir sehen den bahren Glücksritter im altväterlichen Stuhle hingeworfen, vertieft in eines jener überspannten Ritterbücher, welche uns Cervantes so schön charakterisirt. In der rechten Hand das Buch und in der dürren Linken seinen noch überspannteren Schädel, scheint er Alles um sich her vergessen zu haben. Von Natur schon eine frappante Physiognomie, schneidet er zudem ein schreckliches Gesicht und sein funkelndes Auge verräth den lebendigsten Antheil, ja Begeisterung. Die Umgebung verherrlicht das Ganze. Rings um ihn her thürmen sich mächtige Folianten, die theils durch die Aufschrift auf den Umhand, theils durch eine aufgeschlagene Seite, ihren innern Werth verrathen; neben seinem Stuhl steht seine Lanze, zwar etwas beschmutzt von dem zer-rupften Raben, welcher auf dem Tische trauert, darum aber nicht weniger brauchbar. Auch seine Sturmhaube und der pappene Zusatz erblicken wir auf dem Tische und am rechten Fuße gewahren wir die Ueberreste eines

gewesenen Sporns. Das Ganze ist geistreich angeordnet, von herrlicher Wirkung und meisterhafter Ausführung. Dies Bild läßt nichts zu wünschen übrig.

Simmler, Friedrich. Ein Viehstuck. Wir sind bei Gegenständen dieser Art gewohnt, meistens nur eine treue Natur und einzelne überraschende Motive wiederzufinden; hier aber sehen wir ein poetisches Ganze, das Landleben in den ersten Stunden des Morgens. Die Schaase drängen sich hüben und drüben aus dem Stalle, das Hornvieh brüllt jauchzend in den frischen Morgen und der treibende Hirt ist im Begriff sein Pfeisichen anzuzünden. Wie neugeboren wühlt die Sau im alten Schlamme und hoch auf dem Miste resst die eiferlüchtige Hahn, wohlgefällig auf die Henne und ihre Küchlein herablickend. Am fernen Brunnen steht das Gesinde des Hauses, bei ihm die muntere Dorfsjugend, beschäftigt Wasser zu schöpfen. Die Wohnung des Bauers und dicht daran hohe Bäume (letztere schienen uns übrigens zu grau und trocken) bildete den Vorgrund, die ruhige Fläche des Rheins und ein sich weit hin erstreckendes Thal, den Hintergrund. Außergewöhnliche Naturwahrheit und Richtigkeit in Zeichnung und Farbe, so wie eine saftige praktische Malerei zeugen von dem reellen Streben des Künstlers.

Steinbrück. Badende Kinder, fast Lebensgröße. Drei kleine Mädchen sind im Begriffe sich in einem kleinen heimlichen Baidbächlein zu baden; das zur Linken des Beschauers zusammengekauerte ist sehr kindlich im Motive, was wir leider an dem in der Mitte stehenden gänzlich vermissen, solches ist eher affectirt zu nennen. Der Gegenstand könnte im Ganzen poetischer und die Farbe wärmer gehalten seyn. Von Herrn Steinbrück haben wir mehr erwartet.

Stilke, H. Kreuzfahrer in der Wüste. Lebensgröße. Eine großartige Romantik in historischem Styl. Eine ideunabsehbare Wüste, vom versengenden Südwinde aufgewühlt, im Hintergrunde todte Pferde, halb in den Sand vergraben, oben über ein monotoner grauer Himmel umschließen eine verschmachtende, aller Lebensbedürfnisse beraubte Kreuzfahrerfamilie. Die Gruppe ist pyramidalisch geordnet. Die Tochter, der Alte, der Sohn und der junge Negerknabe, alle in der verzweifeltsten schrecklichsten Lage von der Welt. Das arme Weib blickt, ihre einzige Hoffnung auf den Allernährenden gerichtet, mit thranenden Augen gen Himmel; düster in sich selbst gebehrt, starrt der greise Krieger, auf Alles gefaßt, aus dem Bilde. Dicht hinter ihm, mehr zur Linken, späht die kräftige, ewig hoffende, nie verzweifelte Jugend nach Rettung von Menschenhänden, zu beider Füßen, die Hand auf den Magen gepreßt, nur das thierische Bedürfniß fühlend, schmachtet zusammengekauert der Negerknabe. So richten sich die Leiden des Menschen, der Ausbruch der Verzweiflung nach der Individualität des Charakters. Die Composition ist tief und lebendig, die Charaktere sind herrlich durchgeführt, und Zeichnung und Farbe meisterhaft.

Volkhart, Wilh. Der gute Hirt, halbe Lebensgröße. Der Heiland rettet das verlorene Schäflein vom Untergange. Theilnahme und Besorgniß im milden Antlitz, kniet er bei einem Sumpfe, bemüht das ängstlich zu ihm aufblickende Thierchen herauszuziehen. Die parabolische Darstellung, so oft sie auch schon wiederholt wurde, wird immer eine schwere Aufgabe bleiben; der Gegenstand ist durchaus religiös und nur Frömmigkeit und Einfalt können ihn würdig wiedergeben. Er ist hier mehr historisch behandelt, schön gezeichnet und fleißig ausgeführt. Was das Gewand betrifft, so durfte es nach unserer Ansicht nicht so reich seyn, sondern mehr den Hirten charakterisiren; übrigens begen wir von Volkhart die besten Hoffnungen.

Wittich. Edelknabe, halbe Figur, Lebensgröße. Die Nebensachen in diesem Bilde, als Flinte, Feder auf dem Barret und Gewänder, sind mit Liebe und vielem Talente ausgeführt; wir bedauern nur, daß sich das Wesentliche, ein lebendiger Geist, weder in der ganzen Auffassung noch im Kopfe, der ganz ausdruckslos ist, findet. Wäre das Ganze Portrait, so würde man wissen, warum der Künstler dies Gemälde gefertigt, so aber ist es ohne Bedeutung und einem Kalendertypus nicht unähnlich.

Winklerer, S. Zwei Landschaften, Schweizergegenden vorstellend. Ohne Natur, von gesuchtem Effect, leer und nichtsagend. Nebmalen ist schwierig.

Düsseldorf, Montag den 10. November 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 45.

Das Wunderbild zu Karenoije.

In einer durch die Schifffahrt der Twerfa belebten Gegend Rußlands, im Gouvernement Twer, ohnweit Wischeney Woloschok, lag das kleine Gütchen Michael Maschkowitsch's, eines biedern Mannes. Niedrig war das Dach, unter dem er mit seiner kleinen Familie wohnte; nur dadurch, daß das Stroh, mit welchem es gedeckt, glatter geordnet, feiner beschnitten war, von den übrigen Hütten des Dorfes sich auszeichnend, so wie ebenfalls durch etwas mehr Brodte, oder einen geordelter bebauten Garten. Dieser Mann hätte, anstatt der wenigen Bauern, welche er nach der Einrichtung des Landes seine Eigenen nennen durfte, deren Tausende besitzen sollen, denn er hätte sie Alle beglückt, so wie die Wenigen, deren Vater er war.

In einer Verfassung, welche das anders gestellte Ausland zwangvoll findet, entwickelt dem russischen Untertanen (wenn er nämlich so glücklich ist, einem guten Herrn anzugehören) sich das schönste Verhältniß vom Vater zum Kinde. Dies, ein überall Naturgemäßes, kann, wenn es auch außer dem Familienkreise sich in seiner Reinheit findet, nicht anders als wohlthätig wirken. Ja, wenn Alles das, was wir Klaverei nennen, diesen ehrwürdigen Charakter annähme, so dürfte Niemand, den nicht eigene Herrscherpläne dazu veranlassen, die Hand nach dem — oft nur sogenannten Gute der Freiheit ausstrecken; denn am sichersten ruht sich's immer unter dem Schutze eines guten Vaters.

So flossen in jenem Erdwinkelchen den wenigen einfachen Menschen Tage und Jahre in beiterer Ruhe dahin. Eine sanfte Gattin und liebliche Tochter standen dem braven Michael zur Seite. So klein sein Gütchen war, brachte doch die lebhafteste Schifffahrt jener Gegend ihm für die Erzeugnisse desselben manch Säckchen mit Silberrubeln ein. Er hätte dafür, wie Andere thaten, sein Haus vergrößern, es mit köstlichen Geräthen schmücken, seinen Tisch mit ausländischen Gerichten besetzen, seine Tochter nach der Hauptstadt senden können, um sie in den anmuthigen Künsten unterrichten zu lassen, in welchen die Töchter jenes großen Landes die Söhne desselben zum Theil weit überstrahlen. Das that er aber nicht, noch kaufte er, wie man dort sich ausdrückt, sich Seelen zu — wenn auch reiche und leichtsinnige Nachbarn diese oft auf eine Karte setzten. Er suchte nur die, welche er vom Vater und Großvater ererbt hatte, glücklich zu machen; deshalb theilte er das, was sie ihm erwerben helfen mußten, wieder mit ihnen. Das war das Räthsel des Wohlbefindens Aller, die ihm zugehörten, und die Ursache, weshalb ihn Viele tadelten, Andere belächelten.

Manuschka, die einzige Tochter Michael Maschkowitsch's, hätte in einer großen Stadt Aufsehen gemacht. Sie war von seltener Schönheit und Zartheit des Körpers, wodurch sie allein sich von ihren Gespielinnen un-

terschied. Ihre Kleidung war nicht anders als die der Dörferinnen, die ja bei der Einrichtung ihres Vaters fast alle gleichen Wohlstand genossen als sie selbst. Ein langer, weiter Rock von lebhafter Farbe, eine ebenfalls sehr weite Schürze, von zartem weißen und rothen oder weißen und blauen Zeug, ringsum mit Falbela's, ein kurzer Pelz von blauem oder rothem Seidenzeug, mit weißem Daasensell besetzt, viele Reihen Korallen aller Farben, die über dem züchtig bis an das Kinn die Brust verhüllenden feinen Hemde hingen, durch mehrfarbige Bänder im Nacken befestigt — das Haar glatt geschheitelt, in einer einzigen Flechte zum Rücken hinabhängend, ebenfalls mit bunten Bändern geziert. Ein hellrothes Tuch, glatt über die Stirn gelegt, alle vier Ecken zum Rücken hinab flatternd, vollendete den Anzug und kleidete die meisten Mädchen gut, am besten Manuschka.

Außer der Kirche, dem Schaukelplatze, dem Hause ihrer Eltern und den Wenigen des Dorfes, hatte Manuschka noch nichts gesehen; weiter bis in's Birkenwäldchen, wo sie im Frühling Maiglöckchen sammelte, hatte ihr Fuß sich noch nicht vom Dorfe verirrt. Gleichförmig spannen ihre Lebenstage sich auf; eben so würden sie sich wieder abgerollt haben, hätte nicht das Schicksal beschlossen gehabt, eine Würdige einmal an ihre würdige Stelle zu bringen. Bis in ihr sechszehntes Jahr drehte Manuschka die Spindel, webte Bänder, klöppelte Spitzen, strickte Strümpfe, wie es die andern Mädchen des Dorfes auch thaten. Ihre Arbeiten wurden mit andern Erzeugnissen des Gütchens auf die großen Märkte versendet, manch buntes Band und seidenes Tuch ihr dafür eingetauscht. Bänder und Tücher — die Freude eines Mädchens in jeder Zone — wie regt die Hoffnung auf sie die Finger der Arbeiterin bebende!

Man findet im Innern Rußlands selten ein kleineres oder größeres Gut, wo nicht zu Erwerbnißen solcher Art die Frauenhände der Untertanen vom Gutsherrn benützt würden. Wenn der Hanf blüht, ziehen Frauen und Mädchen die feinem Stengel desselben, welche nur Blüthe, nie Frucht tragen, aus, und spinnen, nachdem sie ihn wie Flach bereitet haben, zarte Fäden zu allerlei Geweben daraus. Die russische Landfrau webt all' ihr Linnen selbst. Ihr Webstuhl ist klein, und ganz ohne Hülfe eines Nagels oder eisernen Hafens zusammengesetzt, nur von Holz. Das Gewebe ist unter einer Elle breit. Sie haspelt das Garn nicht von der Spindel, sondern wickelt es auf große Knäuel ab, von welchem sie sofort, ohne durch Abstreifen in's Ache ihm mehr Geschmeidigkeit zu geben, es verwebt. Die Leinwand wird daher leicht und wenig haltbar. Die feineren Fäden des Flachses sind auch zu feineren Geweben und Arbeiten bestimmt. Man klöppelt Spitzen davon, welche zwar ziemlich einfach sind, jedoch lassen größere Gutbesitzerinnen gewöhnlich etliche Mädchen in der Hauptstadt hierin unterrichten, und man verfertigt auf diese Weise in einigen Gouvernements Spitzen, welche denen aus Brüssel gleichkommen. Man macht

Zwirne aller Art, strickt Strümpfe und Handschuhe zu vielen Duzenden, knüpft Schnüre, webt Bänder auf einfachen Gestellen, läßt nichts unbenutzt, was irgend das Einkommen um einige Kopfen vermehren kann, und die Industrie regt sich auf jedem Dörfchen, wenn auch nicht mit so auffallenden Erfolgen als an den Ufern der Wipper und in den Rheinthälern.

Es hatte sich in dem ruhigen Lebensstakt und den gleichförmig wiederkehrenden Geschäften des holden Kindes nichts ereignet, was ihr selbst das Glück des Lebens, ihren Eltern die Freude an ihr getrübt hätte. Sie erkrankte aber, oder kränkelte vielmehr, als sie mit fünfzehn Jahren zur Jungfrau erwachsen war. Die korallenrothen Lippen färbten sich bläulich — ihre frischen Wangen erblichen zu Schnee — dunkle Schatten zogen sich um ihre glänzenden Augen, die Munterkeit ihrer Glieder wich bleischwerer Müdigkeit. Ihr ganzes Wesen war verändert; ein Bild der Melancholie, wie es vordem das der Freude war.

Bei wem Rathß erholen in einer Gegend, wo Aerzte und ihre Hilfe, wenn auch nicht selten, aber vom Glauben des Volks nicht als das, was sie seyn können, anerkannt werden? — Die Frauen befehligen sich mehrentheils selbst der Kräuterkunde, und kennen die Heilkräfte derselben; wo diese aber nicht mehr auszureichen scheinen, müssen sympathetische Mittel an ihrer Statt angreifen, oder der Glaube an Wunder die Sorgen stillen.

Der Beschluß aller Nachbarinnen und klugen Frauen ging dahin, daß, da kein Kräutertee, kein Amulet die bleichen Wangen des erkrankten Mädchens wieder färben wollte, dieses zu dem wunderthätigen Madonnenbilde zu Karenoije wallfahrten müsse. Dies Bild genießt im großen Umkreise einer hohen Verehrung, wirkt Wunder und ist durch ein Wunder das, was es ist.

Ein Mönch zu Kursk (Hauptstadt im Gouvernement gleiches Namens), dessen Ideen und Beschäftigungstrieb über den Rosenkranz hinaus reichten, ging oft Kräuter suchend in der Gegend weit umher, und verlor sich einst in ein kleines Thal, etwa fünfzehn Werste (wenig über zwei deutsche Meilen) lang, welches zwischen kahlen Hügeln sich hinwand. Während er im hohen Grase ruhte, blickte aus demselben Etwas, wie zwei helle Augen ihn an. Ihm wurde seltsam wohl dabei. Er suchte daher nach, von wannen dieser Blick und dieses Wohlseyn kommen möge, und er fand die Bruchstücke eines Madonnenbildes, welche zerstreut umherlagen. Die dunkle Farbe des Angesichts bezeugte ihm jedoch, daß es eine ächte Morgenländerin sey. Dies bewog den Mönch, jene Fragmente leicht zusammenzufügen, und — das Wunder kündete alsbald sich an — denn wie aus einem Guß stand nun das ganze Bild vor ihm. Er sah nicht mehr — denn so berichtet die Legende — er sah nicht mehr, wo es vorher getrennt gewesen. Das war ein seltener Fund. Der Mönch nahm das Bild unter sein bärenes Gewand, und trug es eilend heim in seine Zelle. Dort barg er es vor allen Brüdern, hing es in einem Winkel auf und weihte sein Herz am Anblick seiner holden Augen. —

Als früh die Hora den beglückten Bruder Ilia vom harten Lager weckte, sah er noch, wie seine neue Zell-Genossin aus der dunklen Ecke mit den holden Augen ihn begleitete, wohin er ging. Mit jeder Minute ward das Bild ihm theurer. Wie gern, da er zur Kirche gehen mußte, hätte er der Zelle Thür verschlossen, damit kein fremder Blick sein Heiligthum entweihe, bevor er selber es zu zeigen sich entschließen würde. Allein da, wo die Armuth haust, weiß man von Schloß und Riegel wenig oder nichts. Ein Holz, an dem ein Faden hängt, verschließt die Thür von Innen; jeder, der am Faden zieht, kann ohne Mühe sie öffnen. So mußte er seine neue Heilige ihrem eigenen Schuß anvertrauen. Als er nach einer Stunde sorgenvoll zurückkehrt — weg war das Bild. Umsonst durchspäht er seiner Zelle leere Winkel, um

sonst ruft er alle Brüder auf, beschuldigt Jeden, daß er es genommen; — das Bild bleibt weg.

Bekümmert, schleicht er selben Tages wieder nach der Stelle, wo er das Wunderbare gestern fand. Dort will er seinen Kummer, daß er es so bald verloren, im Stillen nähren, seiner neuen Heiligen gedenken. Siehe, da lächelt von derselben Stelle, wo es gestern lag, es ihn wieder an. Allein wie war es dahin zurückgekehrt? — Hieron berichtet die Legende nichts.

Noch ist's so ganz und schön, als es ihm gestern schien: so dunkel noch sein Antlitz — noch so liebevoll sein Blick. Nun trägt er's, höher noch erfreut, zum zweiten Mal in seine Zelle, ruft alle Brüder froh herein, und läßt sein Wunderbild von Allen sehen. Das ganze Kloster — es war arm und die Kunst hatte es noch nicht besucht — staunt es an, und preist die Anmuth seines Blickes hoch.

Der gute Bruder Ilia schläft kaum vor Freude, und sieht im Traume noch seine Heilige. Auch heute, als die Hora ihn erweckt, hing es noch in seinem Winkel — dennoch, als er aus der Kirche wiederkehrte, ist's abermals verschwunden. Jetzt eilt er flüchtigen Schrittes zur bekannten Stelle, wo er es beide Male fand. Zwei Brüder folgten ihm dahin, denn — jetzt ward die Sache ernstlich zu nehmen. Ja wohl, das Bild lag dort — und: „Wunder, Wunder!“ — rufen Alle laut.

Nun trägt man es im Triumph wieder heim. Der Abt, die Bruderschaft beschauen es noch einmal, und sie bezeugen Alle: gar seltsam ist es anzuschauen, und weil es wie vom Himmel uns gegeben, ist es werth, daß wir ihm eine eigene Kirche bauen, und an der Stelle, die es sich selbst erwählt, zu haben scheint.

Im ganzen Umkreise wird darauf vom wunderbaren Funde des Bruders Ilia erzählt, des Bildes holden Blick gerühmt, auch wie schon mancher Mönch, an irgend einer Krankheit leidend, von dessen bloßem Anblick schnell genesen sey. Man habe daher ernstlich sich berathen und für gut befunden, an jener Stelle, die es selbst gewählt zu haben schien, ein Kloster aufzubauen, und laße Jeden ein, mit Geld und Gut und seiner Hände Beistand dieses heilige Werk zu fördern. Da kamen Spenden über Spenden ein, denn Jeder wünschte von dem wunderbaren Bilde einen Blick, ein Lächeln zu erkaufen.

Und als man nun den Grund zu dem Gebäude grub, da sprang — in jener wasserreichen Gegend natürlich zwar, doch diesmal sicherlich ein Werk der Heiligen, — ein Quell empor. Das klare Brunnlein wurde eingefast, ein glatter Kessel wurde ihm gehöhlt, und ein Kapellchen, rings mit Schnitzwerk wohl verziert, darüber hin gebaut. Man steigt auf hundert Stufen in die kühle Tiefe, wo sich der Quell befindet.

Der Bau des Klosters aber ging, von tausend Händen unterstützt, selbst wie ein Wunderwerk von Statten; und als er nun vollendet war, da trug man jenes Bild mit glänzendem Gefolge wieder hin, und sah es prüfend an, um zu erforschen, ob man es verstanden habe, ob ihm Alles auch nach Willen sey? — Wer konnte daran zweifeln, denn die Gegend ist vor vielen auserwählt, von kleinen Hügeln, Thälern, Bächen sanft durchschnitten. Es liegt auch manche Stadt nicht allzuweit, und viele Wohlhabende wohnen rings umher.

Man fand jedoch für gut, das Wunderbild auf's Neue mit nach Kursk zurück zu nehmen, denn dort auch hatte seines Blickes Kraft ein armes Kloster reich gemacht. Alljährlich aber, zu der schönsten Jahreszeit, trägt man mit großem kirchlichen Gepränge es nach Karenoije, für einige Tage, wie zu einer angenehmen Sommerreise. — Der Glaube hat die Heilkraft seines Blickes weit umhergetragen, so daß man jetzt behauptet, wer es ein Mal angesehen, dem lächle das Glück, so lange er lebe; — und wer so glücklich wäre, das Gestell, auf welchem man es transportirt, auch nur

drei Schritte weit zu tragen, der werde heil von jeder Krankheit, die noch kein Arzt erforschte. — Also berichtet die Legende.

Es ist bekannt, wo je die Kirche ihren Wunderbeer erbaut, da knüpft der Handel, der von Allem Nutzen zieht, sich daran. Wie auch der Glaube nach dem Ueberirdischen strebt, das irdische Bedürfnis kann er nicht verdrängen. War er erst vielleicht ein kleiner Tisch mit Brod und mit geweihten Kerzen, was der Handelsgeist zu jenem kahlen Hügel trug, wenn die geweihte Herrin, die Madonna, ihn besuchte; — man weiß, wie das Bedürfnis sich erweitert, wo es Raum gewinnt; wie die Gefälligkeit es zu befriedigen strebt, wenn es ihr Vortheil bringt. — Auf jenem Hügel stand bald ein Bazar, und viele Bretterhäuschen, leer zwar für den größten Theil des Jahres, wurden aufgerichtet. Sie alle aber sind, wenn man das Bild zum Kloster bringt, gefüllt und überfüllt. Ein großer Markt, ja eine Messe thut sich auf dem vormals kahlen Hügel auf, sobald der Tag der Weihe naht. Ein Wunder hat — ein Zufall, oder auch der Einfall eines flugen Mönchs dies rege Leben begründet.

Auf breiter Wasserfläche ringelt sich der Tropfen, der hineinfällt, weit umher; natürlich also, daß in jenem breiten flachen Lande die Kunde von dem Wunderbilde weit umher gestossen ist. Man kommt aus großer Ferne, es zu sehen; doch also lehrt die alte Sage — wer seiner Gnade theilhaftig werden will, darf nicht auf Rosseshufen, noch auf weicher Wagen sammtnen Rissen ihm entgegen ziehn; zum mindesten zwei Meilen weit, von Kurak aus muß er ihm zu Fuße folgen. Daher steht man auch reiche Frauen Schritt vor Schritt, durch Staub und feuchte Wiesen mit ihm geben, das modische Gewand mit einem Pilgerkleide vertauscht. Ist jedoch der Pilgergang vollendet, ist Alles, was das eigene Gelübde, oder was ein strenger Priester auferlegte, streng erfüllt, dann findet das verfeinertste Geslüst auf jenem öden Hügel auch, was irgend in der großen Stadt es reizen kann. — Konzert und Ball und Spiel, der Tafel Ueberfluß, die Freuden aller Sinnen, sie folgen dann dem Reichen auch dahin. Er weiß sie überall sich zu bereiten, und emsig sinnt der Handelsgeist darauf, die Summe seiner Wünsche dort noch mehr zu reizen. Der Reiche darf die Hand ja nach dem Besten strecken, und zieht sie niemals leer zurück; denn auch die klare Quelle, welche dort entsprang, als man das Sommerhaus des Wunderbildes baute, ist, — so scheint es fast — nur für die Reichen da. Es ist Gesetz, daß Jeder, der von ihrem Wasser schöpfen will, durch ein Geschenk an Gelde sich das Recht dazu erkaufen muß. Was jeder gibt, das wirft er in den tiefen Kessel, der das heilige Wasser sammelt. Hier, in der klaren Tiefe steht man Silber, Gold und Kupfer, oft für Tausende von Rubeln liegen; denn ungezählt ist jedes Jahr die Menge, die dort zuströmt. Der Reiche füllt sich nun den krystallinen Krug in der Kapelle am metallenen Rohre, welches das Wasser in den Kessel sprudelt; — der Arme wartet draußen, bis des Kessels Inhalt von hineingeworfenen Münzen steigt; erst was dann überläuft, was all' die Silberrubel und Kupfen abgewaschen hat, darf er sich schöpfen; — das ist der Lauf der Welt!

Nach diesem Wallfahrtsorte, so hatten die flugen Frauen in Manuscha's Dorfe gerathen, sollte nun das franke Mägdlein wandern. Im heißen Juni trat die Zarte mit vielen Frauen ihres Orts die Reise an. Ihr fein gebautes Fißchen ist in Bastschube eingeschnürt, weil man in diesen bequemer geht, als im steifen, oft brennenden Leder. Auch sind dieselben in jedem noch so kleinen Dörfchen durch neue zu ersetzen. Ein schlichtes blau gefärbtes Gewand, ein selbst gewebter langer Schleier, über Kopf und Schultern, das blendend weiße Gesichtchen mehr als zur Hälfte verhüllend; ein kleiner Sack mit Brod, und einen Wasserkrug am Gürtel, einen Knotenstock in der Hand, so trat das holde Kind, so traten viele Pilgerinnen ihres, und auch höheren Standes die Reise an. Ein Wagestück für ein so zar-

tes und noch dazu kränkliches Mädchen, denn es galt fast hundert Meilen zu durchwandern. Oft auch unterlag sie fast den Beschwerden eines solchen Unternehmens. Ihre Gefährtinnen sahen sie die Jungfrau so kraftlos wie eine abgemähete Blume auf feuchten Rasen hinstinken, bereuten oft sie dazu beredet zu haben. Der Glaube, daß sie ihrem Heil entgegen gebe, half der Schwachen immer wieder auf; wer hat nicht schon des Glaubens Kraft erfahren, wenn sie ihn recht durchdringt; zudem, je schwächer das Gemüth, je enger der Begriffskreis, die seine Flamme erhellte, je mehr wird er dadurch erleuchtet.

Trotz des Mädchens Schwäche langte sie mit ihren Gefährtinnen am selben Tage, als das Bild gebracht werden sollte, zu Karenoije an. Der Anblick all' der Reuen, was sie sieht, erdrückt sie fast. Dies Wogen, Drängen, Treiben der verschiedensten Gestalten, die hier der so still Erzogenen begegneten; des regen Lebens Bild, des Handels rastloses Rennen, Pracht und Herrlichkeit und Armuth eng vereint, das war ihr Alles schon ein Wunder, ehe das eigentliche Wunder noch erschien.

Diese Magazine voll des Köstlichsten, was sie in kleinen Dosen nur zu sehen, oder für den Hausbedarf zu verwenden gewohnt war; diese Gold- und Silberbuden; Gewölbe voll Krystall und glänzender Geschirre; diese unabsehbaren Reihen der schönsten Pferde, daneben diese zierlich gebauten, in allen Farben schimmernden Wagen, wie sie deren noch nie gesehen hatte; jene Berge von Leder, Seilen, Hanf und Pelzwerk, mehr und höher aufgethürmt, als die Erde der im engen Kreise Aufgewachsenen je hervorzubringen groß genug erschienen — das alles lag vor ihr im freien Felde aufgeschichtet. Es ist selbst dem, der Deutschlands große Messen sah, ein seltener, wunderbarer Anblick! — Dort eine Wagenburg der kleinen russischen Fuhrwerke, welche zugleich ihren Besitzern zum Obdach und Nachtquartier dienen — wie eine kleine Stadt, wo Haus an Haus gereiht ist und enge Straßen sich durchkreuzen. Inzwischen Zweien ist ein Feuerbeerd, wo an drei angestekten Pfählen die Grüge siedet und der Theetopf braust. Wenn der Russe dies hat — (er nimmt es auf seinen Reisen gewöhnlich mit sich) — weiß er sich im Besitz Alles dessen, was er bedarf. Nicht weit von dieser Wagenstadt ein freier Platz, auf dem an starken Balken mehr als hundert Glocken, aller Größe, alles Klages, für die Käufer hängen.

Horch! alle diese Glocken tönen jetzt! — auf jedem kleinen Wagen steht ein Mensch, auch zwei, auch drei — und Jeder hat die Augen nach dem großen Wege hingewendet. Der Kaufmann legt die Elle, die Waage sammt dem Rechenbrett zur Seite; veredelt steht der glänzende Bazar, wo kaum die schöne Welt im neuen Modenschmucke sich Bahn durch alte Pelze oder graue Mäntel brechen konnte. — Dort steigt des Klosters Brüderschaar gemessenen Schrittes feierlich heran. Der Weihrauch ihrer Opferschaalen dampft, und ihre Hymnen schallen weit umher. Ihre golddurchwirkten Messgewänder funkeln im Sonnenglanz. Dort stehen Krieger steif auf ihren Plätzen und bilden breit die Gasse. Zwischen ihnen fahren Sprigen hin und her, die hohe Wasserstrahlen schießen, bald neckend in des Volkes Gedränge hingelenkt, bald, was sie sollen, in des Weges Staub, ihn löschend. Dort — wenn der Priester spruch: „Hilf uns, Herr!“ — ihr Ohr berührt, die Menschen alle, die auf ihren Bretterbuden, ihren Wagen, auf Bäumen stehen, sich Kopf und Brust bekrügend, Kopf und Knie beugend, und die Erde küßend; — wer beschreibet dieß Bild, das sich auf weiter Ebene regt? das bunt in allen Farben spielt, die je das Licht erzeugte? — beweglich wie ein großer Blumenstör, durch den der Wind in jeder Richtung weht, es aufwühlt oder niederdrückt.

Jetzt steigt am fernen Waldessaume ein gelbliches Gewölke empor. Es ist der Staub, den tausend Füße, welche die Heilige auf ihrem Sommerzug begleiten,

vom breiten Wege aufstreiben, und den die Luft gleich einer Feuersäule, vor dem Zuge her, auf leichten Schwingen trägt. Voran die Jugend, dann die Kleinfrey; ein Knabe trägt ein Kreuz, demüthig, wie es Der einst selber trug, den des Irrthums höchster es zu tragen zwang. — Der Irrthum läßt dieß Zeichen einer hohen Duldung, dieß Siegel einer reinen Gottes-Lehre fast unbemerkt vorüber ziehen. Jetzt aber naht das Wunderbild — der Haufe regt sich wie im Sturm. Auf einer Bahre trägt man es heran; es steht in einem kleinen, braunen Schrein, und ist mit grüner Seide dicht verhangen. Rings stehen dunkle Kerzen um dasselbe her, sie leuchten nicht, sie glimmen nur, denn die Gläser, welche sie umgeben, sind vom Rauch und Staub getrübt. — Ein treffendes Bild! —

Man setzt die Bahre nieder und ruht. Ein Priester zieht den Vorhang, der das Bild umbüllt, hinweg. Wie sich Alles drängt, und treibt und stößt! — Jeder will des Bildes Gnadenblick begegnen; Jeder will der Erste seyn.

Hier wankt ein blaßes Weib, die Menge hat es fast erdrückt; mit Mühe reißt die, mit denen es gekommen, es aus dem Haufen weg. — Dort hebt ein andres Weib ihr krankes Kind empor, daß es das Bild erblicke und geneset; der nächste Nachbar stößt sie unwillkürlich an: das Kind entfällt dem Mutterarm; sie freischt, und viele Stimmen erheben gleich der ihren sich, allein — das Mittel, das ihr stehendes Kind erhalten sollte, hat es ihr ganz geraubt: es ist zerdrückt, zertreten. — Ein armer Greis, auf seinem Stab gestützt, dringt durch die Menge vor. Sein Auge, halb erblindet, will am Gnadenblick der Heiligen genesen; der Stab entfällt ihm im Gedränge — er fällt dem Stabe nach, und schon bewegt der Zug sich weiter fort. Hier gilt kein Hinderniß; nichts hält ihn auf, und was im Wege liegt, wird in den Staub getreten oder überschritten.

Ach, der Menschenfreund, der Christ, fühlt warme Thränen sich in's Auge steigen, und wendet den betäubten Blick hinweg. — Wann wird diesem armen Volke, das so einfach ist, so kindlich gut, wann wird die Sonne aufgehen, die aus seines Irrthums Nacht es führt? — Es betet ja so oft: „Herr, hilf uns!“ — „hilf ihnen, Herr!“ — so betet der, dem die Erkenntniß einer hellern Lehre zum Leitstern geworden ist, ihm nach: „hilf ihnen, Herr, zu hellerem Lichte!“ —

Manuschka aber, das bleiche schon zum Tod ermüdete Mädchen, wurde von diesem Lärmen, dieser hunderte Glocken Stimmen, dieser Salve aus der Krieger Feuerrohren so bestürmt, und von der Andacht, die in ihrer Brust mit Furcht und Schrecken kämpfte, so betäubt, daß sie kaum mehr sich halten konnte. Auch sie war im Gewühl vorgeedrungen, und stand dem Bilde nah; doch als sie es recht fest in das Auge fassen wollte, zog schon des Priesters Hand den Vorhang wieder drüber hin. Dieß steigerte ihre Unruhe; der Blick schien ihr zu kurz, aus dem sie Leben und Gesundheit trinken sollte. Bestürzt erhob ihr schönes Auge sich zum Himmel — es war ein Scheide-Blick: die Erde wankte unter ihr, sie sank. Das Schicksal jenes blinden Greises, jenes kranken Kindes drohte ihr, doch ein starker Arm erfaßte sie. Schon dunkelte ihr Auge, da blickte es noch zu dem auf, an dessen Brust sie lag. O Gott! — es schien ihr fast, als thäte lichtblau sich der Himmel vor ihr auf; dann ward es Nacht um sie her, sie wußte nicht mehr, was mit ihr geschah.

Als sie erwachte, da — es ist ein altes Märchen, ist in „Tausend und Eine Nacht“ schon dagewesen, wie Jemand, der in Noth und Armligkeit entschlief, in Herrlichkeit und Ueberfluß erwachte. In Rußland, wo die Extreme sich in jeder Art begegnen, läßt es sich wie in dem Orient verwirklichen. Als Manuschka zu sich kam, befand sie sich in einem schönen Zimmer, größer als die Kirche ihres Orts. Ringsum sah sie Gold

und Sammt und Seide. Ein grüner Duft lag auf Allem, was sie sah — wie wenn im Birken-Wäldchen hinter ihres Vaters Garten sie unter der zarten Laube saß, welche der Sonne Licht durchzitterte; denn von der Decke des Gemachs hing ein krystallener Leuchter, der der Sonne Glanz in vielen Sternchen wiedergab. Am Boden, aus dem reichen Teppich, der ihn deckte, sah sie Blumen blühen, wie ihr kleiner Garten keine ihr geboten hatte. — In ihrem Köpfchen fand von Allem, was die Erde trug, sich kein Vergleich für solche Herrlichkeit: sie mußte schon im Himmel seyn — die Heilige hatte ihr einen Engel gesendet, der sie dahin getragen; ihm gehörte jenes schöne Augenpaar, das bei ihrem Sterben sie angelächelt hatte. So dachte sie, und es war ihr recht wohl dabei.

Jetzt sah sie sich selber an, die feine Decke, unter der sie ruhte. Wie zart war das Gewebe, welches ihre Arme, ihre Brust bedeckte! Mit seinen Spitzen, feiner als sie jemals sie gekloppt, war die Decke rings besetzt, und rosenfarbener Atlas schimmerte durch ihr Gewebe. Ein Häubchen schloß sich, wie sie fühlte, weich an ihre Schläfe, und glänzend ringelte ein Rosaband von ihm auf ihre Brust herab. Das also war ihr Himmelskleid? — Es war ein schönes Kleid! — Ihr gegenüber stand ein großes Bild, auf diesem sah sie auch ein Ruhebetto, und das war ganz dem gleich, auf dem sie sich erblickte; auf dem Betto lag ein Mädchen, gleich ihr angethan, auch sonst, so viel sie sich erinnerte, dem Bilde ähnlich, das im kleinen Spiegel als ihr eigenes sie zuweilen gern gesehen hatte. Sie wußte nicht, daß das ein großer Spiegel sey, und daß sie selbst es war, die sich darin auf dem Ruhebetto liegen sah. Um besser hinschauen zu können, bewegte sie sich jetzt ein wenig — dasselbe that das Bild.

Jedoch ihre Aufmerksamkeit wurde auf einen andern Gegenstand gelenkt. Sie hörte leises Flüstern hinter sich, und sah sich um. O Himmel! da stand ja der Engel wieder, der damals, als die Sinne im Gedränge ihr vergingen, sie in die starken Arme nahm, so hold sie angelächelt, und — so dämmerte es ihr allmählig auf — sie fort getragen hatte. Die Heilige aber, die Madonna, sah sie selbst bei Jenem stehen. Was war das eine große schöne Frau! viel schöner als auf jenem braunen Bilde. Ein weißer Schimmer schwamm und ringelte sich wie Locken um das schöne Angesicht der lebenden Madonna. Sie lebte, denn als sie bemerkte, daß Manuschka nach ihr sich umsah, schritt sie auf sie zu, bog sich zu ihr herab und fragte freundlich: ob ihr wohl sey? — O Gott, wie war ihr wohl, ganz unaussprechlich wohl! denn dieser freundlichen Madonna Augen, sie glichen denen ihres Engels. — In jenen war ihr ja der Himmel aufgegangen, in diese sah sie wie in einen stillen See, aus dem des Himmels Bild verklärt zurückschaute.

In jenem Gedränge um das Wunderbild zu Karenoije verlieren oft Gefährten oder Verwandte, die mit einander dahin gekommen sind, sich von einander. Ein Trupp geht dahin, ein anderer dorthin: die Menge ist zu groß. — Indem die Einen hier die Andern suchen, entfernen Jene sich in ganz verschiedener Richtung. Auch werden Kinder ihren Eltern oft bei diesem Lärm entführt, denn die Zigeuner, welche sich in großen Massen dort versammeln, bereden sich, und lauern auf, und wählen ihre Beute aus, und wissen sehr geschickt sie aus dem Haufen wegzulocken.

So suchten auch Manuschka's Gefährtinnen sie mit Angst und überall, als nun der Haufe sich verlaufen hatte. Jedoch, als sie nirgend die Gesuchte fanden, beruhigten sie sich damit, daß sie mit Andern weggegangen sey, und daß sie zu Hause seyn würde. Auch das ist oft der Fall. Indes die Einen ihre Lieben suchen, sind jene mit Andern schon auf dem Wege nach der Heimath.

(Schluß folgt.)

Düsseldorf, Montag den 17. November 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 46.

Das Wunderbild zu Karenoije.

(Schluß.)

Der Fürst Derewkin war einer der Reichsten unter den russischen Großen. Seine Güter lagen in mehreren Gouvernements und gehörten in jedem zu den bedeutendsten. Er war frühe seines Vaters beraubt worden, und selbst sehr schwächlich, hatte seine Mutter mit ihm den Norden, bald nach seines Vaters Tode, verlassen. In Weimar, das durch die damals dort lebenden Männer von Geist in hohem Rufe stand, wurde er erzogen, reiste hier zum Jüngling empor. Frankreich glättete, was etwa die deutsche, mehr auf innern Schmuck hinwirkende Erziehung Rauhes nachgelassen hatte, auch im Außern; und in Italien sollte sein Kunst- und Naturstinn die Firmung erhalten. Nach diesem, von seiner trefflichen Mutter entworfenen Plane war Alles so geschehen, und ihr Sohn, Alexei Derewkin, ein Musterbild vier verschiedener Völker geworden; denn auch die Eigenthümlichkeiten seines Volks, Charakters, die fromme Treue und die kindliche Gemüthlichkeit war ihm geblieben, oder seine verständige Mutter hatte sie unter fremdem Schmuck nicht untergehen lassen.

An den Werken der großen Dichter, die das Zeitalter, in welches seine Erziehung fiel, beherrschten, entzündete sich seine Phantasie, und fand in seinem eigenen Gemüth reichen Stoff. So ward er Dichter; auf gleiche Weise Maler, voll Ideale für die Gebilde seiner Lieder wie des Pinsels. In Sehnsucht nach Vermenschlichung seiner sich selbst geschaffenen Götter, voll Zweifel, daß sie jemals ihm in irdischer Form erscheinen würden, war er zum Manne, zum schönen Manne geworden, und vor Kurzem in sein Vaterland zurückgekehrt, weilte er noch in den größeren Städten desselben, ehe er auf seine Güter sich zurückzog. Man nannte ihn sehr bald den Sonderling, wie seine Mutter auch vermittelnd zwischen ihm und einige Familien des hohen Adels trat, mit deren Einer sie ihn verbunden wünschte. Der Mutter des erwachsenen Sohnes ist es in allen Ständen ein frommer Wunsch, den Sohn nach ihrem Plan beweiht zu sehen, ein nachblühendes Geschlecht zu begrüßen, ehe noch ihr eigener Lebensweg sich endet; er aber suchte die Gebilde seiner Phantasie auch in der Wirklichkeit, und er suchte sie vergebens.

Es ist gewiß, so, wie die sogenannte feine Welt die Schranken des geselligen Vereins bestimmt hat, wird, wenn das Herz nach einem Herzen sucht, es erst durch steife Formen, die Herkömlichkeit, Vorurtheil und Ahnenstolz geheiligt hat, mühsam sich winden müssen. Der Diamant liegt doch gar oft in einer Schaafe, die des Kenners Auge kaum durchdringt. Mehr als das Alles war, was Alexei abhielt, seiner Mutter Wünschen zu begegnen, ein Traumbild seiner Phantasie,

ein Marmorbild. Er wünschte sich, ein neuer Pygmalion zu werden.

In einem der Palläste, welchen er mit seiner Mutter während seines Aufenthaltes in Italien bewohnt hatte, befand in einem Badezimmer sich die Statue der Göttin der Gesundheit. Sie goß aus einem goldenen Krüge das Wasser in das Badebecken. Man findet hier und da die nämliche Statue zu gleichem Zwecke gestellt, gewöhnlich mit gesenktem Blick die Stelle prüfend, wohin der Guß des Kruges fällt; die aber, welche dort des jungen Fürsten Blick und Seele an sich zog, stand mit erhabenem Haupte, wie stehend für die Gesundheit Dessen, der zu ihren Füßen badete, die Augen zum Himmel wendend. Alexei hatte oft mit süßer Schmärmerei bei diesem Bilde verweilt, in manchem Liede heimlich es besungen, in seiner Mappe es in vielen Skizzen nachgebildet. Es war die Herrin seines Wesens geworden, das Urbild aller Schönheit, nach welchem er sein Urtheil formte, das Alles, was er Schönes sah, beeinträchtigte. Daher war seiner Mutter Wünschen bis jetzt noch unerfüllt geblieben. Und dennoch war er frei — frei äußerlich, nur in der Tiefe seiner Brust von einer Idee, die man fast eine starre nennen konnte, befangen.

Um Alles wieder zu sehen, was ihn als Knabe erfreut hatte, besuchte er mit seiner Mutter auch die Messe zu Karenoije. Dies bunte Bilderspiel, das in seinen grellen Farben den Knaben sehr belustigt hatte, wollte er nun als Mann mit reifer Urtheilsgabe wieder sehen; er mischte sich daher tief in's Gedränge. Dem Psychologen deutet ein solches eine reiche Erndte der Bemerkungen und Schlüsse. Hier, wo nach einem Punkt sich Aller Augen, Aller Wünsche wenden, die tausendfache Modulation sehen, in der von brennender Begierde zur sanften, gottesgegebenen Sehnsucht sie sich spiegelt, das wollte er, sonst nichts. Zufällig stand er nahe bei Manuscha, als diese sich dem Bilde nahte, und als sie schwanfte, das gebrochene Auge auf zum Himmel hob, entfiel der Schleier, welcher ihr Gesicht verhüllte. Sie hielt in ihrer Hand den Wasserkrug, mit dem sie, sobald sie mit dem Zuge das Wunderbild zu seinem Kloster hinbegleitet haben würde, sich Wasser aus der heiligen Quelle schöpfen wollte. Die Anstrengung der Reise, ihre Kränklichkeit, die Angst des Augenblicks hatte in der That zu einem Marmorbilde sie verwandelt.

Als Alexei sie auffing, scheinbar sie entseelt aus dem Gedränge trug, da schien es ihm, daß er kein sterblich Wesen, daß er die Göttin, der er heimlich sich ergeben hatte, rettete. Vor dem Fürsten wich das Volk zurück, durch welches er mit seiner schönen Last den Weg sich brach; allein um das, was er trug, noch wohin er es trug, bekümmerte sich Niemand. Jeder hat ja zu der Zeit an sich selbst zu denken, nach Einem Gegenstand nur sind Aller Augen gerichtet. Den Schleier, den im Gedränge man ihr halb entrißen hatte, zog er wieder über die bleiche, liebliche Gestalt, und hielt ihn mit den Zähnen fest, damit auf seiner schnellen Flucht

mit ihr kein neidisches Lüftchen seinen köstlichen Fund enthüllen und verrathen möchte. Nur einen Augenblick hielt er an, um den Wasserkrug zu ergreifen, der ihrer Hand entfanf; als wenn wahrer Tod all' ihre Muskeln löste; — auch dieses Attribut der Ähnlichkeit des Bildes, welches er in den Armen hielt, mit dem seiner Phantastie, wollte er nicht missen. Im Stillen verglich er auf dem kurzen Weg sein Glück mit dem des klugen Mönchs, der auch auf diesem Hügel eine Perle fand — du armer Mönch, Alexei ist weit glücklicher als du; zum mindesten fühlt er so.

Er traf seine verständige Mutter allein in dem für einige Tage gemieteten Hause zu Karenoiße. Wohl wissend, daß man gegen einen starken Strom sich so vergeblich stemmt, als gegen des Aberglaubens Herrscher macht, wenn er ein Volk ergreift, hatte sie alle ihre Leute mit dem Zuge gehen lassen, und hütete das Haus; denn daß die Kunst, sich fremdes Gut auf einem schlaun Wege zu verschaffen, an einem Orte, wo es fast unbewahrt dem Zufall preisgegeben scheint, sich in manchem Handgriff übt, ist wohl zu denken.

Dies Dertchen ist höchst wunderbar zu sehen zur Zeit, wenn nun der größte Markt vorüber ist, und folglich bis auf wenig Tage im ganzen Jahr. In der Tiefe des nackten Hügels liegt zwar das Kloster mit seinen Thürmchen und Kapellen, doch ist auch dieß ein Bild der Dede, und hat nichts Erfreuliches für das Herz. Die Häuserchen und Häuser, die Schoppen und der steinerne Bazar, mit denen sich allmählig der Hügel deckte, sind leer und ohne Fenster, ohne Thüren, vom scharfen Winde schief gedrückt. Ein Bild des Schreckens, hölzernen Gerippen gleich, sieht der Reisende sie stehen. Vom Schnee und Regen sind sie grau gefärbt.

Gewinn erwartend, welcher auch nicht ausblieb, haben die Gutbesitzer der Umgegend und die wohlhabenderen Bewohner von Kursk die meisten dieser Häuserchen erbaut; allein sobald der Markt vorüber ist, wird Alles, was sich transportiren läßt, die Fenster, Thüren, jegliches Geräth, sogleich hinweg genommen. Es gehört jedoch zum Ton der höhern Zirkel, in diesen Bretterhütten, deren Thüren ohne Schloß und Riegel, deren Fensterchen aus kleinen Stückchen Glas zusammengesetzt sind, einmal im Jahre einige Tage zu verweilen. In einem Lande, dessen große Breite nur wenige Centralpunkte des Bergnügens bietet, wo, was es geben kann, in steter Monotonie sich wiederholt, wird alles, was nur irgend den Reiz der Abwechslung haben kann, mit einer Art von Gier ergriffen. Ein kleines Bretterhäuschen ist um ungeheuern Preis gemietet worden. Jetzt kommen Tapezierer an, Diener, Koch und Kellner. Der ungezielte Boden wird mit köstlichen Teppichen belegt, kristallne Leuchter schimmern an den Bretterwänden; hier werden weiche Betten aufgethürmt, dort schwere hell polirte Meubel abgeladen, der Schenkstisch eingerichtet, kostbare Geschirre aufgestellt, die Küche unter einem Schoppen angelegt, der Keller schnell gegraben. Wie in der Stadt, so gilt's auch hier sich hervorzuthun. Je mehr es an Raum gebricht, je pittoresker die Umgebung, je mehr gefällt der Reiche sich dabei, den Reicheren zu überbieten. So wird in einer Nacht, wie durch ein Zaubermagik, das hölzerne Gerippe in ein Feuerschloß verwandelt. Nach wenig Tagen folgt die Entzauberung in gleicher Schnelligkeit. Die Hütte, welche gestern noch von Gold und Seide strökte, von hundert Lichtern ein Glanzmeer um sich goß, steht heute wieder grau, wie ein Gespenst, mit hohlen Augen, ein Bild der Verwüstung da. Die hundert Hände, welche im Ruhe sie geschmückt, haben eben so schnell sie ihres Schmuckes wieder entkleidet. Man reißt, da die Hitze jener Gegend um diese Jahreszeit sehr drückend ist, gewöhnlich Nachts; es gehört zum Ton, zu kommen, zu verschwinden wie eine Lufterscheinung.

Selbst ein auf kurze Zeit verwandeltes Gebäude bewohnte auch die Fürstin Derewkin mit ihrem Sohn. Dabin trug er sein schönes Marmorbild. Hätte das Mädchen dort die Augen aufgeschlagen, sie würde fast

eben so erstaunt gewesen seyn, als sie es war, da sie nach sieben Tagen in der Hauptstadt aus langer Letargie erwachte. Ein Schlaf, in welchem nur ein leises kaum bemerkliches Athemholen das Leben noch andeutete, hatte als Resultat ihrer Kränklichkeit, so wie der unerhörten Beschwerde ihrer Reise, sich ihrer bemächtigt.

Als die Fürstin erstaunt ihrem mit einem todtscheinenden Mädchen beladenen Sohne die Thüre öffnete, rief er ihr zu: „Mutter! — meine Mutter! Ich habe sie gefunden, die ich suchte; sie, die ich längst in meiner Seele trug, ich halte sie hier in meinen Armen.“ — Er legte sanft das blasse Mädchen, noch in ihren Schleier verhüllt, auf den Divan des Saales, in welchem er trat. — „Und es lebt, bei Gott, es lebt, das Bild meiner süßesten Träume!“ — Er war neben dem Divan niederknieet, hielt behutsam sein Ohr an die ganz unmerklich sich bewegende Brust der Verschleierte, sprang auf, fiel ungestüm der erstaunten Mutter um den Hals, und rief laut weinend: „Es lebt! — bei Gott, liebste, beste Mutter, es lebt!“ —

Ein lange gehegter Wunsch, dessen Erfüllung jedoch dem ruhigen Verstande in's Gebiet der Unmöglichkeit streift, kann bei endlicher, sey es auch nur scheinbarer Erfüllung, eine Art von Wahnsinn erzeugen. Von solchem sehen wir den sonst scharf denkenden und besonnen handelnden Alexei Derewkin befallen.

Die Mutter sprach kein Wort, sie war betroffen von dem veränderten Benehmen ihres Sohnes. Die fast dürftige Kleidung des, gleich einer Todten still liegenden Mädchens ließ sie nichts Außerordentliches erwarten. Er hob aber leise den Schleier von der Schlafenden. „Sieh, liebe Mutter, sieh, ist es nicht die zarte, freundliche Göttin, welche zu Florenz mein Bad bereitete? — Du hast sie oft gesehen, vielleicht sie oft gesegnet; denn genau Dein Sohn nicht in der warmen Fluth, welche sie über ihn goß? — Es ist Alles so, hier wie dort. Auch den Wasserkrug hielt dies Nachbild meiner Göttin in der Hand.“

Die Mutter erinnerte sich wohl jenes Marmorbildes, und sah mit hoher Verwunderung es in noch schwach belebter Form vor sich.

„Ich wußte es längst, ich fühlte tief an dem Eindruck, welchen es auf mich gemacht hatte, daß es irgend wo lebe, daß ich es finden würde; doch hier, in jenem Gedränge, wo ein toller Wahn jeden schönen Zug des Menschen-Antlitzes entstellt, hier dachte ich nicht daran.“ — „Und wem gehört dies, in der That sehr hübsche Kind?“ — fragte die Mutter ableitend. — „Wem? — mir, dem Gott oder jene angebetete Madonna, an deren Wunderkraft ich jetzt fast glauben möchte, es gesendet hat.“ — „Es wird Eltern haben, Freunde, Gesährtinnen, die es vermissen, die es suchen werden.“ — „Mir entreißen werden, meinst Du? — Nein, Mutter, mein Wunderbild, das ich zu Karenoiße fand, das soll weder ein Mensch mir wieder entreißen, noch will ich selbst, wie jener unkluge Mönch, mein vom Himmel gefallenes Glück verrathen.“ — „Und die Eltern? — die Mutter des schönen Kindes; die schon jetzt vielleicht es mit Schmerzen sucht?“ — „Meine gute Mutter,“ — entgegnete Alexei sanfter — „habe ich je die Gesetze der Menschlichkeit vergessen, der Pflichten gegen Andere, die Du selbst so tief mir in's Herz gelegt hast? — Vertraue mir, aber folge mir!“

Wo wäre denn eine Mutter, die einen wohlgezogenen Sohn auf ebenem Wege in's Leben eintreten und fortwandeln sah, der er noch nie Ursache zum Mißtrauen, zu irgend einer moralischen Besorgniß gab, die nicht, so sonderbar der Vorfall war, sich gefügt hätte?

„Ich sah“ — fuhr der begeisterte Sohn fort — „einen kurzen, seltsamen Moment in dies jetzt geschlossene Auge. — O meine Mutter, die Seele, die daraus mich anleuchtete, soll und wird auch segensbringend für Viele seyn, wie der Blick des Bildes, welches man in diesen Tagen anbetet, es seyn soll.“

Er bemerkte hierauf wie die zarten Formen des

Mädchens auf eine nicht ganz geringe Abkunft hoffen ließen, wie ihre Kleidung zwar einfach aber sauberer und anständiger als die gewöhnlicher Dörferinnen sey; — er stellte ihr vor, wie äußerst schmerzlich es ihm seyn würde, wollte man ihm den Himmel, in welchen er sich gehoben fühle, wieder rauben, wenn er das, was ihn so hoch beglücke, Verwandten oder Begleiterinnen entweder zurückgeben oder abdingen müsse. Er legte der schon halb gewonnenen Mutter einen schnell sich gestaltenden Plan vor, dem Jene wenigstens die Redlichkeit nicht absprechen konnte.

Sie hatte indeß sich bemüht, das schlummernde Mädchen durch stärkende Assenzen, durch einige Tropfen Wein, mit welchen sie die blassen Lippen desselben benetzte, zu beleben. Manuschka schlug die Augen auf, sie bestete sie einige Sekunden lang mit einem Ausdruck, den man ein inneres Lächeln nennen könnte, auf Alexei, der sich entzückt über sie bog; wie ein dunkler Flor zog jedoch die Schwäche, welche sie beherrschte, wieder darüber hin, und sie schlief von Neuem ein.

Wenn wir erzählen, daß im Dunkel der nächsten Nacht Alexei das schlafende Mädchen in den mit allen Bequemlichkeiten versehenen Wagen seiner Mutter trug, daß diese mit ihr wegfuhr, er selbst und die Dienerschaft in anderen Wagen nachkam, so werfe doch Niemand einen Stein auf diesen scheinbaren Raub. Das Mädchen war des freien Gebrauchs ihrer Organe beraubt; es fand sich nichts bei ihr, wodurch man hätte errathen können, wem oder wohin sie gehöre; — ärztlicher Beistand, besonnene Pflege schien hier sehr nöthig, um die gesunkenen Lebensgeister der Zartgebauten wieder anzuregen — in einer leichten Bretterhütte, welche der äußere Schimmer nur für wenige Tage verändert, aber nicht zum Wohnhause geeignet hatte, war dies nicht möglich, und ob auch in der wie von einem Wirbelwinde zusammengewehten Menschenmasse aller Stände, Aerzte, welche ja der Reiche schon nicht einen Augenblick entbehren kann, sich befanden, so wünschte doch der Fürst Derewkin nicht, hier die Aufmerksamkeit selbst nur eines Menschen auf das ihm wie durch ein Wunder geschenkte Ebenbild seines Ideals zu ziehen. Es war daher zu Moskau, wohin man mit dem schlafenden Mädchen so eilig, als der Reiche jener Gegend es nur möglich machen kann, zurückgekehrt war, und in einem der Kabinette der Fürstin selbst, wo Manuschka völlig von ihrem Schlaf erwachte, und zufolge der aufmerksamsten Behandlung während desselben, sich gestärkt, wie neugeboren fühlte. Ihre allmählig wiederkehrende Gesundheit kündete sich schon vorher durch ein zunehmendes Roth ihrer Wangen und Lippen an. Die Fürstin selbst, welche dies zurückkehrende und aufblühende Leben der schönen Schläferin, natürlich mit mehr Rube als ihr Sohn, sich nähern sah, mußte, wenn sie vor dem, durch ihre Vorsorge aufs anmuthigste umhüllten Mädchen stand, gesehen, nie etwas Reizenderes gesehen zu haben, und sie wünschte nicht nur, daß die Seele des schönen Bildes ihrer Hülle entspreche, sondern auch seine Lebensverhältnisse sich so ergeben möchten, daß sie es ohne Hinderniß Tochter nennen könne.

„Ist Dir jetzt wohl, liebes Kind?“ — fragte die schöne Madonna mit dem weißen schneeigen Schimmer um das Haupt, die Erwachte.

Alexei war, wie wir oben bemerkt haben, ein kränkliches Kind. Die Sorge um ihn hatte das Haar seiner Mutter frühe gbleicht; da es aber stark und schön war, so trug sie es auch dann noch in freien Locken, und es kleidete sie besser, als hätte sie unter anders farbiger Tour es verborgen.

„Wohl, sehr wohl,“ — entgegnete Manuschka — „wie sollte mir nicht wohl seyn, bei Dir, Du Heilige im Himmelsglanze? O wie schön bist Du! weit schöner als jene in dem braunen Kasten war, die Dich vorstellen sollte.“ — Sie strich hierbei mit ihrer kleinen, hübsch geformten Hand (wie denn überhaupt fast alle Russinnen kleine, hübsche Hände haben) durch die weißen Locken der Fürstin.

„Du bist es, die mich in die Arme nahm, als die

Menschen mich erdrücken wollten; da waren Deine Locken ganz, ganz anders, und doch erkenne ich Dich — ewig, ewig Dich, an diesen Sternen, mögen sie aus weißen oder braunen Wolken mir leuchten. O Du Selige — Gebenedeite! daß denen, die Du zu Dir nimmst, so wohl, so sehr wohl seyn würde, das wußte ich nicht. Ich fürchtete mich vor dem Tode. — Ich bin die ich war!“

„Du lebst, mein gutes Kind, und wir freuen uns Deines Lebens.“

Alexei war auch näher getreten und blickte über seine Mutter hinüber; er hätte gern etwas gesagt, aber das Entzücken über die süße Stimme der Erwachten beraubte ihn der feinigern.

„Und Du bist auch da?“ — wendete sie sich nun zu ihm — „ja, Du bist es, der rechte Engel; aber diese da ist Dein Abbild. — Heilige Mutter,“ — bat sie leiser, und schob sanft die Fürstin auf die Seite — „verlaube mir ihn recht anzusehen. Er ist es ja, der mich rettete, davontrug; ich ruhte sanft in seinen Armen, dann schlief ich ein — oder starb. Noch einmal sah ich ihn, ganz, ganz in weiter Ferne, dann nicht mehr — bis jetzt. O wie schön! — heilige Mutter!“ — wendete sie sich wieder zu der Fürstin — „laß diesen schönen Engel immer bei mir seyn!“

Die tief gerührte Frau legte ihres Sohnes Hand in die des Mädchens, bat ihn jedoch zugleich in fremder Sprache, durch keine Voreiligkeit den lieblichen Irrthum des Mädchens zu schnell zu stören. Sie selbst übernahm es, durch allmähliche Erklärungen die dem Leben Wiedergegebene in dasselbe, und zwar in neues Leben einzuführen.

Das weibliche Gemüth findet in glücklichen Veränderungen oder Standeserhöhungen sich weit leichter als der Mann, bei welchem in solchen Fällen die rauhen Ecken noch lange durchschimmern.

Nach kurzer Zeit rollte ein glänzender und reich bespannter Wagen vor Michael Maschkowitschs niedere Hütte. Die Eltern saßen traurig bei dem unberührten Mahle, denn sie gedachten ihres räthselhaft entschundenen Kindes, und hatten, da schon Wochen vergingen, ohne daß ihnen Kunde von demselben gekommen wäre, die Hoffnung aufgegeben, es je wieder zu sehen. Manuschka aber trat im blauen Pilgerkleide, mit dem selbstgewebten Schleier aus dem Wagen — und die Freude, die keines Menschen Mund ausspricht, aber jedes Vater- und Mutterherz nachfühlen kann, kehrte in jene bescheidene Hütte ein.

Zwar verließ die gute, zärtliche Tochter ihre Eltern bald wieder, aber an der Hand eines Mannes, den sie achten und lieben mußten, unter den Augen einer zweiten Mutter.

Alexei aber hatte in der That noch ein wohlthätigeres Wunderbild zu Karenoije gefunden, als jener kluge Mönch. Von ihren frommen Eltern gewöhnt ihr Glück mit denen, die ihr angehörten, zu theilen, von ihrem trefflichen Gatten über jedes Vorurtheil ihres früheren engeren Gesichtskreises belehrt, wurde Manuschka eine segensbringende Heilige für Alle, die zu den weitläufigen Gütern ihres Gemahls gehörten. Wo Schulen blühen, der Gewerbleiß verständig, der Ackerbau mit Umsicht, und dennoch mit der mildesten Behandlung der Arbeiter betrieben wird, da war es das zu Karenoije wunderbar gefundene Madonnenbild, welches den reichen Fürsten Derewkin zum Vater seiner Unterthanen, zum Muster aller Reichen seines Volkes machte.

G ä s t e z u v e r m i e t h e n .

(Aus dem Frankf. Konversationsblatt.)

Jüngst war in einem niederländischen Blatte eine Anzeige zu lesen, zufolge der ein Mann in Brüssel sich anbietet, Tänzer zu den Soirees, als Stellvertreter für die eingeladenen jungen Herren, die meist eine Partie Whist oder Scarré mehr anzieht, als der brillanteste Walzer, als die üppigste Gestalt, die sich in ihren Armen wiegen soll, gegen Bezahlung zu liefern. Diese Einrichtung ist uns Frankfurtern gerade auch nicht ganz

fremd; denn seit geraumer Zeit wird es bei unsern jungen Elegants täglich mehr Sitte, nach erlangter Volljährigkeit nicht mehr zu tanzen, und jeder Gesellschaftgeber, wenn er nicht will, daß seine eingeladenen tanzlustigen jungen Damen sitzen bleiben (schwimmeln), ist genöthigt, eine gewisse Klasse, als gute Tänzer bekannte, junge Leute einzuladen oder besser, wie die Musikanten zu bestellen, mit dem Unterschiede nur, daß diese mit Geld, jene aber mit Ehre belohnt werden. Eine Ehre muß es ja doch wohl für solche Leuten seyn, einzig ihren Weinen das zu verdanken, was andern oft mit dem Kopfe nicht gelingt: Zutritt in höhere Zirkel nämlich.

Nicht minder originell, wie obiger Tänzerfourneur, ließ sich vor einigen Jahren ein gewisser Herr Joseph Zekill in London in folgendem Prospektus vernehmen:

Prospektus.

Da ich vielfach Zeuge der Langeweile gewesen bin, die Landedelleute auf ihren Schlössern in ihrem Familienkreise auszustehen haben, eine Langeweile, die sie oft während der trüben Novembertage zum Selbstmord treibt, oder, was betrübender noch ist, sie nöthigt, die benachbarten adeligen Familien der Tags, Rags und der Kobtails einzuladen; da mir ferner auch nicht entgangen ist, mit welcher Leichtgläubigkeit Postpferde, Bücher der Lesebibliotheken und Zeitungen den Weg von London nach allen Theilen des Königreichs finden, so habe ich, Joseph Zekill in Spring-Garden, ein Bureau zu dem Endzweck errichtet, Landedelleuten, welche ihre Schlösser bewohnen, Unterhaltung und Gäste zu sehr billigem Preise zu verschaffen. Wer dreißig Guineen jährlich unterzeichnet, hat das Recht, vier, nach Belieben des Unterzeichners wöchentlich wechselnde Gäste zu empfangen. Wer jährlich fünfzehn Guineen unterzeichnet, hat Anspruch auf zwei Gäste zu machen, mit denen er alle vierzehn Tage wechseln kann.

Aus dem Katalog des Herrn Zekill ist weiter ersichtlich, daß er eine glänzende Auswahl von sechshundertsebenzehn Gästen zur Verfügung hält, die bereit sind, auf Verlangen jeden Augenblick nach diesem oder jenem Schlosse abzureisen. Unter dieser Anzahl von Gästen befinden sich:

- Drei schottische Pairs;
- Drei desgleichen irländische;
- Fünfzehn ruinirte Barone;
- Acht quittengelbe Admirale;
- Siebenundvierzig Generalmajors auf halbem Solde, welche alle Begebenheiten des Krieges auf der Halbinsel auf das umständlichste erzählen;
- Siebenunddreißig vornehme Wittwen;
- Hundertsiebenundachtzig alte Jungfern mit kleinen Pensionen und

Mehrere Pfarrer ohne Gehalt, die etwas Violin spielen, Taubstumme, Jagdliebhaber und Edelleute, die ihre Reisen von Dover nach Paris zum öftern beschreiben, kosten den halben Preis.

Alle oben erwähnte Individuen spielen Karten, gewöhnlich jedoch mit Gewinn, wenn man sie zu Associates nimmt. Sie weigern sich nicht, an regnerischen Sonntagen zu spielen. Die Wirthe geben jedem ihrer Gäste außerdem vier Mahlzeiten täglich; Bordeauxwein wird verabreicht, wenn sich unter diesen ein irländischer oder schottischer Pair befindet.

Sollte indessen einer oder der andere der Gäste den Erwartungen des Landedelmanns nicht entsprechen, so wird dieser gebeten, seinem Namen im Katalog das Wort: langweilig beizufügen, oder selbiges ihm auf den Rücken mit Kreide zu zeichnen, wenn er mit dem Silwagen zurückfährt, der den andern, welcher ihn ersetzen soll, mitbringt.

Gemeinnützige.

In der westfäl. Zeitung liest man: Bei den oft noch vorkommenden Wurstvergiftungen möchte beim Herannahen der Schlachtzeit folgende Mittheilung hier am rechten Orte stehen: Die Vergiftungen werden vorzüglich verursacht durch Hirn-, Leber- und Blut-

würste. Durch Bratwürste und Knackwürste sind nie Vergiftungen vorgekommen. In der Regel sind diese schädlichen Würste unvollkommen schlecht geräucherte. Von Einfluß auf die Erzeugung des Wurstgifts ist die Art des Brühens; werden die Würste nur geschwind in heißes Wasser, das nicht die Siedehitze hat, getaucht, so erzeugen sie es leichter, als wenn man sie förmlich abkocht. Ferner ist von Einfluß die größere oder geringere Festigkeit der Wurstmasse; ist die Wurstmasse halb flüssig, so ist sie zur Zerlegung sehr geneigt, während Würste, die mit einer festen Masse vollgestopft sind, nie eine schädliche Beschaffenheit annehmen. Dicke Würste bereiten leichter das Gift als dünne, die beim Räuchern gehörig durchdrungen werden können. Nie sollte man den Magen und Mastdarm des Schweines zur Bekleidung von Würsten benutzen, am wenigsten solcher, die man nicht gleich verspeisen, sondern räuchern will. Die Wurstmasse besitze immer eine ziemliche Festigkeit, beim Brühen der Würste tauche man sie nicht nur schnell in heißes Wasser, sondern lasse sie so lange im siedenden Wasser, bis sie völlig davon durchdrungen seyn können. Dann kühle man sie in anderem Wasser ab, und beschwere und presse sie, damit die Wasserdünste, welche beim Brühen darin entstehen, wieder beseitigt werden. Darauf solle man, daß die Würste bald in den Rauch kommen. Beim Räuchern aber ist eine Hauptsache, daß die Würste einem gleichförmigen Rauche ausgesetzt werden. Wenn sie satt geräuchert sind, bewahre man sie an einem luftigen Orte auf und hüte sie vor der abwechselnden Einwirkung von Wärme und Kälte. Endlich sey man achtsamer beim Verzehren der Würste auf ihren Geschmack und Geruch und sonstige Beschaffenheit. Die Würste, welche in die giftige Verderbnis übergegangen sind, sind ganz oder zum Theil, vorzüglich in ihrem Innern, schmierig, haben einen sauern oder bitter-sauern oder ranzigen (scharffettigen) Geschmack und einen widerlichen, eiterartigen Geruch. Wo man im Geringsten etwas der Art bemerkt, lasse man die Würste liegen.

Warnung vor zu früher Beerdigung.

In London hat sich kürzlich folgender Fall zugetragen, der einen abermaligen Beweis liefert, wie sehr man mit Beerdigung der Todten vorsichtig seyn sollte. Die Frau von Thomas Benson, Livreebordenmacher, wohnhaft in der großen Königinstraße, wurde Morgens plötzlich krank, und anscheinend, starb sie. Alle Lebenszeichen waren verschwunden und der Leichnam wurde zur Beerdigung zurecht gelegt. Allein am folgenden Abend zwischen 9 und 10 Uhr, da der Leichenkommissär in dem Sterbhaus die nöthigen Aufträge zur Beerdigung einholen wollte, kam Frau Benson, die dreißig Stunden lang in einer Starrsucht gelegen, zum Erwachen und Schrecken der ganzen Familie, die Stiege heruntergegangen. Die schreckliche Gefahr, in der sie geschwebt, hatte sie jedoch so sehr erschüttert, daß man nur schwache Hoffnung für ihre Genesung hegt.

Zur Völkerkunde.

Vielleicht herrscht nirgends mehr Religiosität und Aberglaube zugleich, als in Indien. Dem Hindu ist der Ganges ein heiliger Fluß; er wandert weit, um einige Krüge Wasser aus demselben zu holen; er hält es für sein größtes Glück auf Erden und im Himmel, wenn er sich im Wasser dieses Stromes baden kann. Ihm dünkt es selbst ein Glück, wenn ihn bei diesem Bade ein Alligator frisst. — Niemand legt sich härtere Bußübungen auf, wie der Indier, um seinen Götzen zu gefallen. Aus weiter Ferne wandern die Verehrer des Götzen Ingernaut zu dessen Tempel, und man zählt in demselben jährlich mehr denn eine Million Wallfahrer. Mancher legt sich auf dieser Wallfahrt große Lasten und Bußungen auf. Der brittische Major William Thorn sah einen solchen, welcher den Weg mit der Länge seines Leibes maß, und in zwanzig Jahren noch nicht die Hälfte hatte zurücklegen können.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 24. November 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 47.

Tom Cringle.

Scenen aus dem Seeleben.*)

Der Stall oder das Hölloch, in das man mich geworfen, war eng und stockfinster. Es war ein wahrer Backofen, in welchem man nur mit Mühe atmen konnte, und es kam mir vor, als müsse ich ersticken. Ich war auf einen Raum von sechs Fuß Breite und sechs Fuß Höhe beschränkt, und ohne mich meines Nuthes zu rühmen, ohne der Vorfälle zu gedenken, die mir auf meiner abenteuerlichen Laufbahn begegneten, und bei denen ich mich nichts weniger als feig bewies, so fehlte doch damals wahrlich nicht viel, daß die Verzweiflung mich übermannt hätte. Ich hatte dem Tod hundertmal ins Gesicht gesehen, ich hatte tausend Gefahren getrost, aber das geschah am hellen Tage, oder wenigstens auf dem Verdeck eines schönen Schiffes, vor meinen Kameraden und Vorgesetzten, oder von meinen Leuten umgeben; nicht in dieser vermaledeiten Finsterniß, wo kein menschliches Auge mich erblickte, und in einem Loch, das ich in mehr als Einer Hinsicht als einen Vorläufer des Grabes betrachten konnte.

Wie schwanden damals nicht alle meine Hoffnungen auf Glück und Zukunft! Einsamkeit und Unthätigkeit gaben den schwärzesten Gedanken Raum; ich sah nichts als den Tod vor mir, und zwar einen grausamen Tod, denn es blieb mir kein Zweifel, daß ich mich in den Händen der Seeräuber befand, und wer stand mir dafür, daß sie mich nicht erwürgten. So sollten also meine Träume von Beförderung, von künftigen Glücke schwinden und zu nichte werden. „O meine arme Mutter, meine arme Mutter!“ — rief ich schmerzlich aus — „was wird aus dir werden, wenn du mein trauriges Ende erfährst?“ Je lebhafter ich mir ihren Schmerz, ihren Kummer und ihre Thränen dachte, um so mehr fühlte ich meinen Muth schwinden. Ein anderer nicht minder schmerzlicher und vielleicht herzzerreißenderer Gedanke war der an meine Ruhme Marie. Ich liebte sie, und in diesem schrecklichen, fürchterlichen Augenblicke erfüllte meine nur noch heftiger werdende Neigung mein Herz mit Todesangst. Es schien mir, als wäre sterben, ohne diesen Engel besessen zu haben, eben so viel, als aus der Welt gehen, ohne das Leben kennen zu lernen.

Unfähig, die heftigen Gemüthsbewegungen, welche mein Inneres zerrissen, länger zu zügeln, überließ ich mich einem Ausbruch der heftigsten Wuth, der sich in

einem Strom von Schmäbungen gegen den Himmel Luft machte; dann schämte ich mich wieder meines unsinnigen Tobens, vergoß die bittersten Thränen, und suchte Trost in den religiösen Grundsätzen, die mir meine Mutter schon von der frühesten Kindheit an eingeschärft hatte. Allein, wer sollte es wohl glauben, mitten in diesen erhebenden, tröstlichen Gedanken beschlich mich die Erinnerung an eine alte Zigeunerin, von der ich mir, während meines kurzen Aufenthalte auf Jamaica, zum Scherz hatte wahrsagen lassen. Ihre Prophezeiung, so unwahrscheinlich sie auch lautete, belebte indeß meine fast erloschene Hoffnung aufs Neue, und ich, Tom Cringle, der ich doch wahrlich nicht leichtgläubig war, sah mich im Geiste an der Seite einer geliebten Gattin, meiner Marie, von einem halben Duzend kleiner Cringle's umringt.

Ich hatte wieder einigen Muth gefaßt; auf einem Koffer sitzend, überdachte ich meine Lage, und der Gedanke, daß doch noch nicht jede Hoffnung verloren sey, begann Raum zu gewinnen. Die Ratten kamen, um die Schärfe ihrer Zähne an meinen Stiefeln zu erproben, und lästige Insekten mit harten Flügeldecken stießen in ihrem summanden schwerfälligen Flug gegen meine Stirn. Um diesen unangenehmen Gefährten meines Kerkers auszuweichen und dem Ersticken vorzubeugen, das mich bedrohte, stieg ich auf der Treppe empor, und zog mit Wollust die durch Ritzen der Bretter strömende Luft ein.

Unterdesse segelte die *Vague-bleue* (das Schiff, auf dem ich mich befand) längs des Gestades hin; ein Landwind, der uns von der Seite nahm, hemmte die Schnelligkeit unseres Laufes. Das Meer war ruhig, und ich hörte deutlich das Anschlagen und Ablansen der Wogen an den Felsen der Bay. Wir hatten, meiner Schätzung nach, kaum eine Meile zurückgelegt; *Obadiah*, von einer Windstille bedroht, ging pfeisend auf dem Verdeck hin und her, und suchte in einem Gemisch von Spanisch und Englisch über diesen ungeliebten Wechsel.

Unser Schooner entfernte sich nicht von der Küste, und wir suchten nicht das hohe Meer zu gewinnen. Es schien nicht die Absicht der Piraten zu seyn, zu laviren, um in das geschlängelte Fahrwasser der Insel zu kommen; wir richteten nicht, wie ich anfangs geglaubt hatte, unsern Lauf nach den Vereinigten Staaten, das war mir jetzt ganz klar, sondern nach Cuba.

Der Tag brach an, der Landwind hatte sich gänzlich gelegt, das Schiff wogte seitwärts auf und nieder, als wäre es auf dem Punkte umzuschlagen; nur unsere Segel, welche schlapp herabgingen, blähten sich noch einmal von den letzten Anstrengungen des Windes auf; das Jagenwerk zitterte, das Takelwerk knarrte, die Masten krachten; dann trat aufs neue Windstille ein, und das Schiff fing wieder an zu schwanken.

„Paul Brandwine,“ — rief jetzt *Obadiah* plötzlich — „steht Du dort gegen Nordwesten den Rauch?“ — „Allem Anschein nach“ — antwortete Paul — „sind es Neger, welche Gesträuche abbrennen.“

* Die nachstehende Scene ist einem Werk entnommen, das unter dem Titel *Cringle's Log*, nächstens in Paris erscheinen wird. Der Lieutenant Cringle, der Held der Geschichte, wurde von *Obadiah*, dem Haupt der Seeräuber, der ihn schon lange tödlich haßte, zu Lande gefangen genommen, an Bord geschleppt, und in den untersten Schiffsraum geworfen. Hier finden wir unsern Helden im finstern Kerker, und lassen ihn nun den weitern Verlauf des Abenteurers selbst erzählen.

„Bah, Gesträuch, hat sich wohl. Es sieht ganz so aus wie der Rauch von einem Kanonenschuß. Siehst Du, wie er sich ausbreitet, und wie er, trotz der Windstille, eine horizontale Richtung nimmt, bevor er aufsteigt und sich in der Luft zerstreut. Sind uns am Ende gar die verdammten Engländer auf den Fersen? Holla, mein Fernrohr!“

„Es hängt nicht weit von Euch, Kapitän,“ — rief der Lieutenant — „am Eingang vom Schiffraum.“ Obadiab machte den Ring los, welcher die Fallthüre schloß, schob das Brett zurück und ergriff das Fernrohr.

Ich hatte das Gespräch mit angehört, und da ich wohl wußte, was ich bei einem solchen Vorfall zu erwarten hatte, so benutzte ich, da ich mich gerade neben der Oeffnung befand, die Gelegenheit, und steckte meinen Kopf heraus, bevor noch der Kapitän das Brett wieder vorschleiben konnte.

Brandwine hatte mich gesehen; er stürzte herbei, versetzte mir einen furchtbaren Faustschlag auf die Schulter und hinderte mich auf das Verdeck emporzusteigen. Obadiab, der auf nichts Acht gehabt zu haben schien, schob jetzt schnell das Brett vor, so daß mein Kopf, der noch auf das Verdeck emporragte, in die Falle gerieth, und ich es in dieser unerträglich unbequemen Lage noch als Gnade erbitten mußte, in meinen Kerker zurückkehren zu dürfen. Nach vielem inständigem Bitten wurde mir endlich diese Gunst gewährt; Obadiab ließ meinen Kopf frei, und ich kehrte in die Dunkelheit zurück.

Indeß hatte sich der Himmel verfinstert, schwarze Wolken zogen im Osten zusammen; die Wogen rollten in langen Zwischenräumen langsam herbei, und stürzten sich dann auf das Schiff wie die Kage auf eine Maus. Der Wind erhob sich nach und nach, Tausende von äolischen Harfen ließen zu gleicher Zeit im Takelwerk hören, und der Kapitän rief: „Bindet die Besegel und das Vorstagssegel an!“ — Raum war dieser Befehl vollzogen, als das dumpfe Gemurmel des Windes hörbar wurde, der, immer heftiger werdend, plötzlich in einen so furchtbaren Sturm umsetzte, daß unser Schiff auf den Wellen tanzte.

Ich muß bekennen, daß mich in diesem Augenblick eine Furcht besiel, die mir bisher fremd geblieben war. Unsere Segel schlugen so gewaltig gegen die Stangen, daß sie abzureißen drohten, der Schooner neigte sich, vom Wind oder Wellen gedrückt, so stark auf die Seite, daß es mir jedesmal vorkam, als schlugen wir um, und als müßten die auf das Verdeck stürzenden zersplitterten Masten uns zerschmettern. Obschon ich mit solchen Gefahren bekannt war, und ich, wenn ich an Bord meines Schiffes die Obliegenheiten meines Dienstgrades erfüllte, immer eine geheime Freude über einen solchen Kampf der Elemente hatte, so fühlte ich mich dennoch hier ganz muthlos, Alles war für mich Gegenstand der Furcht und Besorgniß, kurz ich wollte wenigstens, so seltsam dies auch klingen mag, zum Sterben deutlich sehen.“

Auf dem Verdeck hatte sich die Scene verändert; meine sogenannten Amerikaner, die, in der Gefahr, welche sie bedrohte, ihre Rolle vergessen hatten, legten ihre schleppende Aussprache ab, und der Kapitän ertheilte seine Befehle im reinsten Englisch. Der Sturm wüthete zügellos: Winde, Wellen, Blitz, Donner und Regen machten ein fürchterliches Getöse, und das Schiffsvolk, durch den Anblick der Gefahr zum strengsten Gehorsam gespornt, führte ohne Widerrede die Befehle des Kapitäns auf das schnellste und pünktlichste aus. Die Piraten zeigten sich als tüchtige Seeleute; fassend Muth, Tom, dachte ich, für diesmal kommen wir davon, denn es lag am Tage, daß meine braven Reisesegefährten ebenfalls keine Lust hatten, Seewasser zu trinken.

Es gelang indeß nur mit Mühe die Segel einzuziehen; der Orkan wüthete so heftig, daß man die Manövers nicht ausführen konnte, und einige Augenblicke hindurch glaubte ich wirklich, es sey um uns geschehen. Die Wogen schlugen bis in die Mitte des Verdecks, das Wasser drang durch alle Ritzen in den

Raum, und wir lagen so auf der Seite, daß die Masten den Meeresspiegel berührten; endlich aber erhob sich der kleine zierliche Lichter wieder, schüttelte Segel und Takelwerk wie eine Ente die Flügel, wenn sie untergetaucht hat, und segelte frisch mit dem Winde.

„Seht nur, Kapitän,“ — sagte Paul — „wie die Vague-Bloue den Wind gekneift, ja ganz und gar gestreift hat; es gibt nicht zwei ihres Gleichen auf dem Ocean.“

Während das Schiffsvolk so auf dem Verdeck beschäftigt war, wollte ich, von Ungeduld gepeinigt, noch einmal die Treppe hinaufsteigen, als ich mit dem Fuße gegen eine Büchse stieß. Ich hebe sie auf, öffne sie, und finde ein Feuerzeug sammt Zunder. Das war in der That ein glücklicher Fund; ich schlug auf der Stelle Feuer, und als das Schwefelbölzchen brannte, gewahrte ich bei seinem Schein auf einem kleinen Tische eine Flasche, in welcher eine Wachskerze stand; ich zündete sie an, und untersuchte nun meinen Aufenthalt; eine Flasche Rum, gefalzenes Fleisch, Zwieback, ein Krug mit Wasser, herrliche Havannah-Cigarren und ein roth angestrichenes Fäßchen war Alles, was ich fand. Meine Küche war demnach nicht übel bestellt. Ich nahm vor Allem einen tüchtigen Schluck Wasser mit Rum, dann hielt ich mich so gut ans Essen, daß Schweinefleisch und Zwieback nach und nach verschwanden, und zum Beschluß ließ ich mich gemächlich nieder, um meine Cigarre zu rauchen.

Zu was hätte auch Verzweiflung hier genügt? Ich fing an einzusehen, daß diese Leute um so mehr mich achten und um so besser behandeln würden, je mehr Entschlossenheit und Furchtlosigkeit ich bewies; zudem fing auch der Rum, den ich an diesem der freien Luft beraubten Ort zu mir genommen hatte, an, mir zu Kopfe zu steigen, und so stimmte ich denn mit voller Kehle alte englische Matrosenlieder an.

Meine Lustigkeit wurde bald auf dem Verdeck bemerkt. „Wer singt denn da unten?“ — hob Einer an — „das ist, so viel ich weiß, keines von unsern Liedern; zudem sind ja auch alle unsere Leute auf dem Verdeck.“ — „Meister Obadiab!“ — schrie Paul — „das ist der Spion!“ — „Nicht möglich! Und doch, meiner Treu, er ist's. Der arme Teufel ist toll geworden.“ — „Wir wollen doch sehen, was der Schalk treibt,“ — sagte Paul.

In diesem Augenblick schob Obadiab die Thür zurück, sah das Licht nebst der Rumflasche, die ich eben zu leeren im Begriff stand, und mein glühendes Gesicht. — „Nun, das muß ich sagen,“ — rief er — „der Schelm hat sich's bequem gemacht. Du hast keine Furcht, wie es scheint, mein Junge.“ — Statt aller Antwort warf ich ihm das letzte Glas Rog, das ich eben in der Hand hielt, ins Gesicht, und versuchte nun abermals in die Höhe zu steigen. Allein Paul, der eine Hand von der Breite eines Hammelschlegels hatte, versetzte mir einen Schlag, daß ich abermals auf den Boden meines Kerkers hinabkollerte.

„Du glaubst wohl, Du seyst zu Hause, Engländer!“ — sagte Obadiab, indem er sich gelassen das Gesicht abtrocknete. — „Ja, Schurke,“ — entgegnete ich, mich wüthend aufraffend, — „und zwar so fest, daß ich Deinen verfluchten Schooner und Dich Teufelsbraten in die Luft sprengen werde!“ — Mit diesen Worten ergriff ich das Licht und rannte zu dem Fasse hin. — Jetzt, Obadiab, sprich, hast Du Lust, einen Luftsprung zu machen?“

Obadiab stemmte bei dieser Drohung die Fäuste in die Seite, und fing aus Leibeskräften an zu lachen.

„Brav, mein Junge! sehr brav, nur schade, daß das nichts als ein Faß mit Pfeffer ist.“ — „Pulver oder Pfeffer, das gilt mir gleich, ich werde es nicht desto weniger in Brand stecken, und fliegst Du auch nicht in die Luft, so wirfst Du doch wenigstens gebraten.“

„Keinen schlechten Scherz, junger Mann; Du bist hier nicht der Stärker. Doch da ich sehe, daß Du kein Poltron bist, so geh' heraus aus Deinem Käfig;

ich würde Dich gern ans Land setzen, allein für jetzt ist das unmöglich.“

Jetzt befand ich mich wieder in Gottes freier Luft die ich in langen Zügen einsaugte. Obadiab nahm sein Fernrohr zur Hand, und lugte damit nach allen Seiten, als der Lieutenant Brane ausschrie: „Capitän, ein Schooner, der Jagd auf uns macht.“ Obadiab blickte hin. „Ich will mich hängen lassen,“ — sagte er zu mir — „wenn das nicht ein Schiff Deines Landes ist, das uns zu Leibe will! Sieh! da ist noch eins; beim Teufel, zwei sind hinter uns her.“

Sein Gesicht wurde bei diesem Anblick länger, sein Auge düster und stier; er richtete abermals das Fernrohr, und blieb lange davor liegen. Ich schaute meinerseits eben so aufmerksam in die Ferne, und nicht ohne geheimes Vergnügen, das ich indes noch nicht laut werden zu lassen wagte, erkannte ich bald das rotte Kreuz des Brandon und das Mastwerk des Eclair.

„Ah, Meister Obadiab,“ — sagte ich endlich, da ich meine Freude nicht mehr bemeistern konnte, — „seht ihr die zwei Stossvögel, die da Jagd auf Euch machen? Denen sind die Flügel nicht beschnitten.“ — „Sie verlieren ihre Zeit,“ — versetzte er, indem er seine Ungebuld mit Mühe unterdrückte — „noch hat sich kein englischer Segler mit der Vague-Bleue messen können.“

„Wir werden sehen, allein glaubt mir, Ihr habt schlechte Hoffnung; ich kenne diese beiden Piratenfänger, sie sind noch nie umsonst unter Segel gegangen.“

Es war, wie ich später erfuhr, ganz so gekommen, wie ich mir dachte; meine Entführung hatte Lärm gemacht; der alte Neger, der nichts desto weniger im Complot war, erhob ein Geschrei, und Herr Fayal schickte sogleich einen Expressen an den Commandanten des Eclair, der auf der Stelle in die See stach.

„Hört,“ — fuhr ich zu Obadiab gewendet fort — „das Spiel steht, wie Ihr's so wollt, noch gleich; ich bin Euer Gefangener; allein man kann mich befreien, und dann lauft Ihr Gefahr“ — hier machte ich eine leicht verständliche Pantomime. — „Versprecht mir, sobald Ihr nur könnt, mich an's Land zu setzen, und ich verspreche Euch dagegen auf Ehre, nie als Kläger gegen Euch aufzutreten.“ — Obadiab erwiderte kein Wort. — „Nun, Meister Obadiab, schlägst Du ein? Bedenke nur, zwei Schiffe machen Jagd auf Deine Vague-Bleue, setze den Fall, sie erwischen Dich, dann wird ein günstiger Zeuge Dir vor dem Kriegsgericht von großem Nutzen seyn.“ — Obadiab hatte mich schweigend angehört: „Topp,“ — sagte er endlich, indem er mir seine nervige Hand entgegenstreckte, und mit seiner eisernen Faust die Finger zusammendrückte, daß ich glaubte, sie müßten gebrochen seyn. — „Topp,“ wiederholte er noch einmal — „das ist abgemacht, ich gebe Dir mein Wort; ich bin zwar Pirat, vielleicht noch etwas Schlimmeres, aber man kann sich auf mich verlassen. Ich vergesse Dir Deine Poffen, vergiß Du Deine Gefangenschaft, so sind wir quitt.“ — „Der Handel ist richtig, rechne auf...“ — Ich konnte nicht ausreden, denn der Lieutenant unterbrach mich mit dem Rufe: „Capitän, die Korvette hat durch den Wind gewendet, es ist kein Zweifel mehr, sie macht Jagd auf uns.“ — „Seyd ihr des so gewiß?“ — fragte Obadiab mit sichtlichcr Unruhe. Er nahm hier das Fernrohr wieder zur Hand, beschrieb mit dem Arm einen Halbzirkel, bis er den Punkt gefaßt hatte, den er sehen wollte; und verharrte einen Augenblick schweigend. Seine Leute, stumm und unbeweglich um ihn herumstehend, hatten die Augen unruhig auf ihren Kapitän geheftet, und harrten seiner Entscheidung.

„Eine herrliche Korvette,“ — brummte der Amerikaner — „ein schönes Segelwerk, so wahr ich lebe; und was für Besegel, wahrhaftig größer als unser großes Segel... und der Wind wird immer stärker.“ — Er ergriff jetzt das Fernrohr bei beiden En-

den schob es mit einer zornigen Bewegung zusammen, und warf es weit weg.

Diese ganze Scene erregte meine Aufmerksamkeit, doch waren die Gefühle der dabei Interessirten sehr verschiedener Art. Was meinen Feinden Furcht einflößte, weckte meine Hoffnung; auch schickte ich in Gedanken die heißesten Wünsche für meine Freunde gen Himmel. Jetzt ließ sich ein Kanonenschuß hören, und wir sahen, daß die Korvette die englische Flagge aufhißte.

„Vielleicht hält sie uns für die Admiralschaluppe,“ — sagte Paul. — „Das hoffe nicht, mein Junge,“ — antwortete Obadiab — „Dich Gasket ist ein alter Fuchs, der einen Hering nicht für ein Pferd ansieht. Da, siehst Du, er gibt dem Brandon Signale.“

Dieser Obadiab war ein seltsamer Mann; schwerfällig und träge im gewöhnlichen Leben, kraftvoll und rührig bei außergewöhnlichen Ereignissen, sah ich jetzt, wie seine Festigkeit in dem Maasse zunahm, als die Gefahr wuchs, und jemebr er bei dem ersten Erscheinung derselben sich bemüht hatte, ihr zu entfliehen, um so größer wurde auch jetzt, da er ihr nicht mehr ausweichen konnte, seine Ruhe, sein Muth und seine Kühnheit. Seine Gemüthsart bot ein nicht minder seltsames Gemisch: kalt und phlegmatisch, ja zuweilen sogar großmüthig im gewöhnlichen Verkehr, war er, wenn der Zorn ihn übermannte, wild und grausam; ein Glück für ihn, daß solche Anfälle selten kamen.

In diesem Augenblick, wo ihm keine Hoffnung mehr blieb, fühlte Obadiab gar wohl, daß Alles auf seiner Erfahrung und Entschlossenheit beruhe; er ertheilte daher die nöthigen Befehle mit einer Kaltblütigkeit, welche seinen Leuten das Vertrauen einflößte, daß bei ihm schon zu schwinden begann. Ich stand ganz in Bewunderung dieses Mannes verloren, der wohl einer ehrenvolleren Stellung würdig gewesen wäre, und fühlte bereits eine Neigung für diesen Menschen in mir aufkeimen, den die Natur doch wahrlich nicht verführerisch gebildet hatte.

Daß die Vague-Bleue mit ihren kleinen Segeln zwei so furchtbaren Feinden entflüpfen werde, schien mir unmöglich. Ein Kanonenschuß benachrichtigte uns bald von der Gefahr, die uns bedrohte; ein zweiter schlug in den Kiel, und eine Minute später hatte die jetzt ganz nahe gekommene Brigg sich gewendet und gab dem Lauwerk unseres kleinen Schiffs eine volle Lage.

„Sie haben gute Konstabler an Bord“ — sagte Obadiab kaltblütig — „sie schießen gut, aber sie sind noch zu fern.“

Ich konnte jetzt mit unbewaffnetem Auge die Mannschaft des Brandon unterscheiden, die blau und weißen Jacken, die in der Sonne funkelnden Musketen und die Mündungen der Kanonen, die, so wie die der Korvette, ihre mörderischen Kugeln gegen uns spieen.

Die Vague-Bleue setzte indes ihren Lauf fort; der Brandon kam jetzt heran, wir erhielten eine neue Lage und das Krachen, das Zerreißen des Takelwerks, die Kartätschen, welche auf dem Verdeck pffifen, sammt dem Geheul der verwundeten Matrosen, Alles vereinigte sich, um zu beweisen, daß an kein Entkommen zu denken sey.

Obadiab hatte bereits zwei Mann verloren; die Korvette Eclair kam jetzt ebenfalls heran, und wir hatten eine neue Lage zu erwarten. „Meister Obadiab“ — rief ich in diesem Augenblick — „Ihr seyd ein Narr; der Kampf ist ungleich und Ihr müßt ohne Barmherzigkeit unterliegen.“ — Ich hatte kaum ausgeredet, als ein von einer Kanonenkugel losgerissenes Stück Holz ihm ins Gesicht schlug. Er löste sein Halstuch ab, band es um die verletzte Stelle, und sagte: „Ich ergebe mich nicht; ich kann nicht, wenn ich auch wollte; nein! nein! ich kann nicht!“

Nach dieser entscheidenden Antwort setzte sich Obadiab nachdenklich, die Füße über die Treppe nach dem Schiffsraum hängend, auf den Boden nieder, lehnte

den Kopf an den Mast und stützte die Hand auf das Steuerruder. Ich kannte die Ursache seiner Verzweiflung wohl, aber noch nie hatte ich einen solchen Ausbruch derselben gesehen. Zusammengekauert, die Lippen eingekniffen, die Stirn gefaltet, und mit rollenden Augen gab er seine Befehle mit einer Stimme, die weder von dem Geräusch der Wogen, noch von dem Donner des Geschüßes übertäubt werden konnte. Wie er so da saß, als ob die Natur ihn ohne Unterkörper geschaffen hätte, mit diesem ungeheuren Haupte, diesen riesigen Armen, deren schwellende Adern und Muskeln die Haut zu sprengen drohten, und vor Allem mit diesem dämonischen Ausdruck, den seine Züge während des Kampfes auf Leben und Tod, den er jetzt zu bestehen hatte, annahm, erschien er mir als ein unheimliches, Grauen erregendes Wesen. Sein für gewöhnlich bleiches Gesicht war jetzt mit einer Bleifarbe überzogen, und seine gleichsam durchsichtigen Rüstern standen weit geöffnet.

Kaum hatte ich diese Betrachtungen geendet, als auch schon eine Kanonenkugel den oberen Theil des großen Segels zerriß und den Mast streifte; ein zweiter Schuß schickte einen Hagel von Kartätschen in unser Takelwerk. Meine Lage an Bord war von einer Art, daß es eine Thorheit gewesen wäre, wenn ich mich hätte bloßstellen wollen; ich flüchtete mich also in das Zwischendeck. Die furchtbaren Verwüstungen, welche Kartätschen an Bord eines Schiffes anrichten, sind bekannt; um sich gegen ihre verheerenden Wirkungen zu schützen, hatte sich das Schiffsvolk in die Kajüte geflüchtet, um hier schweigend die Gefahr vorübergehen zu lassen.

Plötzlich löste sich mit krachendem Getöse ein Holzstück los, und Paul Brandwine, Obadiahs Lieutenant, stürzte tödlich getroffen zu Boden. „Ihr seht“ — sagte ich jetzt zu Obadiah — in welchem Zustand Euer Schooner ist, er kann sich, wenn es so fortgeht, keine Stunde mehr über Wasser halten, und ihr opfert eure Leute nutzlos.“

Der unglückliche Paul, dem das Rückgrat zerschmettert war, stieß ein furchtbares Schmerzgeheul aus, klammerte sich im Todeskampf an Alles, was ihm unter die Hände kam, und bis in seinen Anfällen von Wuth und Verzweiflung in Alles, was er erreichen konnte. „Wasser! Wasser! Mich dürstet! Ich brenne!“ — schrie der Unglückliche. Bald strömte schwarzes Blut aus seinem Munde, seine Glieder zogen sich zusammen und sein grausenhaftes Nöcheln verkündete, daß seine Leiden ihrem Ende nahen.

Der Amerikaner verharrete mittlerweile noch immer in seinem Schweigen, aber man konnte den herben Schmerz seines Innern auf seinem Gesichte lesen, denn er liebte Paul wie seinen Sohn.

„Obadiah“ — rief ich ihm jetzt zu — „wenn Ihr uns Alle opfern wollt, so seyd Ihr ein Räuber und kein ehrlicher Mann!“ — „Ich habe Dir's schon gesagt, junger Mann, ich kann mich nicht ergeben; so lange nur noch zwei Bretter zusammenhalten, werde ich mich wehren. Ich sage Dir's wiederholt, reiz mich nicht und sprich kein Wort mehr, meine Geduld ist zu Ende und wir könnten Beide Ursache zur Reue haben.“ —

Aus seinem zornigen Ton, seinen bebenden Lippen, seinen kurz ausgestoßenen Worten sah ich, daß der Amerikaner nahe daran war, in Wuth zu gerathen. Das Blut strömte vom Gesicht auf seine Brust herab, aber er hielt noch immer mit einer wahrhaft bewundernswürthen Entschlossenheit und Festigkeit die Hand am Steuer. Ein Hagel von Kanonen- und Flintenkugeln umpfiff ihn, ohne daß eine ihn traf; es war, als ob sie, zufrieden ihn bereits verwundet zu haben, Achtung vor seinem Muthe gehabt hätten. Aufgebracht über seine Hartnäckigkeit, stieg ich wieder in das Zwischendeck hinab; seine Leute; die sich eben dahin geflüchtet hatten, zeigten keine Furcht; auf ihren starren Gesichtern spiegelte sich eine Resignation, die einzig eine Frucht des Gehorsams war.

Das traurige Loos so vieler tapfern und unglücklichen Leute ging mir zu Herzen. „Seht ihr nicht“

— sagte ich zu ihnen — „daß das Benehmen Eures Kapitäns thöricht und unheilbringend ist? Es wird Euch Alle verderben, und warum? weil er sich nicht ergeben kann und will.“

Unglücklicherweise war ich genöthigt, diese Worte mit lauter Stimme zu sprechen, und so wurden sie denn von Obadiah gehört. „Ach!“ — rief er — „Du willst meine Leute verführen; bring meine Pistolen.“

Der Amerikaner nahm aus der Hand eines Schiffsjungen ein Paar Pistolen, zielte, und ich stürzte von Blut überströmt zu Boden. Ich war indeß nur leicht verwundet, denn die Kugel hatte mich bloß am Halse gestreift; ich konnte das Blut mit einem Stück Leinwand stillen, und obschon meine Lage sehr peinlich war, so fühlte ich mich doch bald erleichtert.

Während dieses tragischen Austritts auf der Vague-Bloue fuhr der Clair fort, uns seine Kugeln zuzusenden; der Brandon verschwand in dem Duff des Horizonts und unser kleiner ganz verstellmelter Schooner durchschnitt so schnellen Laufs die Fluthen, daß die schäumenden Wogen ihn mit einer Art von Nebel umhüllten, gleichsam als wollten sie ihn den Blicken seiner Verfolger entziehen. Der Clair schien nach und nach, der Schnelligkeit seines Gegners den Vorrang zuerkennend, zurückzubleiben und seine Beute im Stich zu lassen. Die Vague-Bloue wogte frei und fröhlich auf dem Ocean, und Obadiah, ganz mit Blut bedeckt, schob seine Pfeife in den Mund, blies die blauen Rauchwolken in die Luft, als ob nichts vorgefallen wäre, und streckte sich neben einer Kanone aus, während ein Matrose ein spanisches Lied anstimmte, dessen von ihm selbst gedichteten Strophen, wie ich später erfuhr, das Leben des furchtbaren Obadiah besangen.

Es war fünf Uhr; die Sonne neigte sich am Horizont, der Wind nahm fortwährend ab, das Meer war ruhig geworden, und wir hatten die beiden Schiffe, die uns so hitzig verfolgten, bereits aus dem Gesichte verloren. Vor uns, im Osten von Kap Maisse, ragten die Gebirge von Cuba empor, und da wir weder den Wind abnießen, um den östlichen Theil der Insel zu umsegeln, noch die hohe See zur Fahrt nach St. Jago zu gewinnen suchten, so war es klar, daß man nach einem der zahllosen Schlupfwinkel der Piraten steuerte, welche diese Küste unsicher machen.

Das Schiffsvolk brachte eiligst wieder Ordnung in die bei einer Flucht unvermeidliche Verwirrung und verwischte alle Spuren des Kampfes. Die beiden verwundeten Matrosen wurden nach dem Zwischendeck und der Leichnam des unglücklichen Paul, der noch am Fuße der Schiffswinde lag, in die Schlafkammer des Kapitäns gebracht, neben welcher ich mich selbst in Blut gebadet und weit schwächer befand, als ich anfänglich geglaubt hatte.

Obadiah, beständig am Steuerruder, sprach noch immer kein Wort; er würdigte mich, seit ihn die Lust angewandelt hatte mich zu erschließen, kaum eines Blicks, und es lag sicher nicht an ihm, daß meine Wunde nicht tödlich war; sein Gähzorn hätte mir in der That verderblich werden können. Er stand indeß auf, und ertheilte in amerikanischem Accent und mit seinem gewöhnlichen, schleppenden Tone die nöthigen Befehle.

(Fortsetzung folgt.)

U n g l ü c k s f a l l .

In Herzsbrunn ist im vorigen Monat eine ganze Familie vom Dampf eines neugesetzten schwedischen Ofens im Schlafzimmer erstickt worden. Der Familienvater und ein neunjähriges Mädchen kamen zwar wieder zum Bewußtseyn, als man am Morgen in das Gemach trat, starben aber noch denselben Tag; nur eine Braut, die mehr Lust und Beruf zum Leben hatte, als die Uebrigen, wurde erhalten.

Düsseldorf, Montag den 1. Dezember 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№. 48.

Tom Cringle.

Scenen aus dem Seeleben.

(Fortsetzung.)

Unser kleines Fahrzeug hatte außerordentlich gelitten; allein die geschickten Matrosen wußten Alles auf's Beste wieder herzustellen. Die mit anscheinender Saumseligkeit erteilten Befehle wurden augenblicklich vollzogen, und obschon das dienstfähige Personal aus nur zehn Mann bestand, so waren doch binnen weniger als einer halben Stunde die Segel ergänzt und ausgebessert, das Tauwerk gesplißt und zusammengebunden, und die durch die feindlichen Kanonenkugeln geschlagenen Löcher verstopft und kalfatert. —

Nachdem Obadiab seine Befehle vollzogen sah, kam er in seine Schlafkammer herab; seine Miene war noch immer finster, hatte doch aber nicht mehr jenen Ausdruck von Wildheit, der mir so schrecklich war. Ohne im Mindesten auf mich Acht zu haben, setzte er sich auf einen kleinen Koffer, dem Leichnam seines Freundes gegenüber, den der Mond, gleich einer Grabeslampe, mit seinem bleichen Lichte beleuchtete. — Das Aussehen des todtten Körpers war so fürchterlich, daß ich unwillkürlich schauderte; sein vom Todeskampfe verzerrtes Gesicht war furchtbar anzuschauen; die noch offenen Augen standen weit aus ihren Höhlen heraus und die langen schwarzen, noch von Todesschweiß befeuchteten Haare bedeckten die Hälfte des Gesichts, dessen Leichenblässe um so greller dagegen abstach. Aus dem Munde quoll noch immer dickes schwarzes Blut, und da das ganze Nervensystem erschüttert worden war, so hatte man ihm die Arme nur mit Gewalt über der Brust kreuzen können; um sie in dieser Lage zu erhalten, waren sie mit einem Strick zusammengebunden, und so sah es denn aus, als wollte der Leichnam seine Bande zerreißen. Obadiab betrachtete die Ueberreste seines Freundes mit düsterer Trauer; eine Thräne um die andere perlte an seinen Wimpern und rollte über das eberne Gesicht herab. Als er den Leichnam seines unglücklichen Freundes mit Rum gewaschen hatte, vermochte er, trotz meiner Anwesenheit, nicht, seinen Schmerz länger zu mäßigen. — „So habe ich nun keinen Freund mehr auf der Welt!“ — rief er schmerzlich aus — „Er, der mich speiste, beherbergte und kleidete, als ich weder Brod noch Obdach, noch Kleidung hatte, Er, der, wenn er mein Geheimniß verrieth, und mich der Strenge der Gesetze überlieferte, mit einem einzigen Wort 500 Dollars gewinnen konnte, Er ist nicht mehr!“ — Und nun weinte der rauhe Mann wie ein Kind; der heftige Schmerz hatte sein eisernes Herz gebrochen. — „Mein Wohlthäter“ — fuhr er fort — „ich fühle, daß ich Dir bald folgen werde.“ — Raum waren diese Worte gesprochen, so riß der Strick, welcher die Arme des Leichnams zusammenhielt, langsam richtete die eine Hand sich empor und berührte Obadiabs Stirn. Es lief mir eiskalt über den Rücken, mein Blut stockte, die Haare

sträubten sich, und ich war einer Obnmacht nahe; Obadiab aber blieb unerschüttert. — „Ja, Paul! ich folge Dir bald“ — wiederholte er — „denn das Leben ist bereits aus meinem Herzen gewichen Ja, ich folge Dir, denn ich fühle es, mit mir ist's vorbei!“ —

Nun band er dem Leichnam die Arme wieder zusammen, befestigte eine Eisenstange an dessen Füße, wickelte ihn in seine Hängematte, und bald darauf hörte ich den Fall des Körpers, den er in's Meer warf. — Nachdem er seinem Freunde die letzte Pflicht erwiesen, kehrte der Kapitän in seine Kammer zurück, schenkte sich ein großes Glas Brantwein ein und trank es aus; Alles dies, ohne weder die geringste Notiz von mir zu nehmen, noch mich eines Wortes zu würdigen.

Dieses Schweigen war mir höchst lästig; ich entschloß mich also, es auf jede Gefahr hin zu brechen. — „Obadiab“ — hub ich an — „habt Ihr wohl jemals die Bibel gelesen?“ — Er sah mich starr an. „Wenn Ihr sie gelesen habt“ — fuhr ich fort — „so müßt Ihr auch die Stelle kennen: bedenkt, daß ich in Euren Händen bin, aber seyd gewiß, daß wenn ihr mich tödtet, das unschuldige Blut auf Euer Haupt fallen wird. Ihr hattet versprochen, mich zu schützen, Obadiab, und habt Euer Versprechen mit einer Pistolenkugel gelöst.“

„Ihr habt Recht, Sir Cringle; ich fühle die ganze Wahrheit Eurer Worte“ — erwiederte Obadiab, indem er seine breite knochige Hand auf das Herz legte. „Ihr habt Recht; aber, junger Mann, Ihr hattet mich auf das Aeußerste getrieben, und wenn der Teufel Macht über einen Sterblichen hat, so hat er sie gewiß über mich bei solcher Gelegenheit. Ich verlange nicht, daß Ihr mir vergeben sollt, Ihr könnt das nicht, Ihr wollt es auch nicht; allein damit der Teufel des Zornes mich nicht von Neuem gewältige, so will ich Euch wohlbehalten an der Küste von Cuba oder an Bord eines englischen Schiffs absetzen. Mein letzter, mein einziger Freund liegt im Abgrunde des Meeres, jetzt liegt mir wenig mehr daran, welche Wendung mein Schicksal nehmen möge.“

„Obadiab“ — sagte ich — „hängt nicht so düstern Gedanken nach. Ist es doch der Lauf der Dinge, daß Jene, die den Gefahren der See und des Kampfes trotzen, nicht ruhig auf ihren Betten sterben können. Was mich betrifft, so verzeihe ich Euch von Grund des Herzens; aber jetzt bitte ich Euch dringend, helft mir als guter Kamerad meine Wunde verbinden und sie mit Rum bähnen; das wird das Blut stillen, sie wird bald vernarben, und dann ist der ganze Vorfall vergessen.“

Obadiab blickte mich starr und düster an. „Leutenant Cringle“ — sprach er endlich mit nachdrücklichem Tone — „ich bin kein so armseliger Pirat, als Ihr vielleicht glaubt. In Euren Augen bin ich nichts als ein amerikanischer Seeräuber; allein, junger Mann, das Unglück meines Lebens, mein Seelenleiden hat einen ganz andern Grund. — Ihr wißt weder wer

ich bin, noch wer ich war, und ich muß Euch nur sagen" —

"Zum Teufel mit dem Geschwätz" — fiel ich rasch ein — "es handelt sich jetzt nicht um Worte, sondern darum, meine Wunde zu verbinden, dann, mein lieber Obadiah, werde ich Euch mit aller Ruhe anhören." —

Ich war damals jung, unbesonnen, voller Muth und Reckheit, allein es fiel mir doch, sobald diese Worte heraus waren, schwer auf's Herz, welche Wirkung mein ungestümes Unterbrechen auf den Kapitän machen könnte. Um so angenehmer wurde ich daher überrascht, als ich sah, daß er die Sache ganz gut nahm, und mir mit Vergnügen den geforderten Beistand leistete. Sobald ich verbunden war, fühlte ich so große Erleichterung, daß ich mich auf den Tisch setzen konnte, und nun entschuldigte ich mich auf das herzlichste gegen Obadiah, ihn so unhöflich unterbrochen zu haben.

"Ich hatte vielleicht Unrecht" — fuhr ich fort — "Euch mitten in Eurer Geschichte zu unterbrechen, allein es war keineswegs meine Absicht, Euch zu beleidigen, und das wollt Ihr gewiß auch nicht." — Ich warf bei diesen Worten einen Blick auf die Manschetten des Hemdes, das mir Obadiah geliehen hatte, und rief unwillkürlich aus: "Wo Teufel habt Ihr denn diese herrliche indische Leinwand her? Hätte ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, dergleichen bei Euch zu finden."

Sein Gesicht fing bei dieser Rede an braunroth zu werden, ich brachte also ein anderes Gespräch auf's Tapet, geriet aber, wie es oft zu gehen pflegt, um einer Gefahr auszuweichen, in eine noch größere. — "Dho" — rief ich aus, indem ich ein Bündel Zeitungen in die Hand nahm, Ihr seyd ein rüstiger Neuigkeitjäger, wie es scheint! Ganze Sammlungen von Journalen. Wir wollen sie doch ein wenig durchsehen."

Obadiah machte Anfangs eine Bewegung, als wolle er mir sie wegnehmen, aber er begnügte sich zu murmeln: "Welches Interesse können sie auch jetzt noch für mich haben!" — "Sieh da" — fuhr ich fort, — "eine lange Liste angekommener und abgegangener Schiffe: der St. Jean mit Zucker beladen, von Liverpool abgefahren; der Regent am 10. von St. Yago nach Liverpool absegelt u. s. w." — Neben dem Namen jedes Schiffs waren mit Bleistift Bemerkungen über den Werth der Ladung niedergeschrieben, und dabei angeführt, ob es durch Engpässe käme, wo es durch einen Handstreich gekapert werden könne. — "Kapitän" — rief ich aus — "jetzt begreife ich, warum Ihr Zamaika so fleißig besucht; bei Gott, Ihr seyd kein gemeiner Schleichhändler."

"Ein Glück für Euch und mich, Sir Cringle, daß mir in diesem Augenblick eine schwere Last die Brust klemmt, und mich gegen Eure schlechten Scherze kalt läßt. Wäre das nicht, bei Gott, Ihr lägt jetzt schon bei dem armen Paul." — Nach einigem Schweigen stützte Obadiah beide Ellenbogen auf den Tisch und fuhr fort: "Glaubt Ihr an Weissagungen, Sir Cringle? Glaubt Ihr, daß künftigen Ereignissen, gleich den Gegenständen, die in der Sonnenseite gegen uns herkommen, ihr Schatten voranschreite?"

Ich hätte gewünscht, daß Biggy Campell, Gall oder Messmer in jenem Augenblicke bei mir gewesen wären und das Gesicht des Mannes gesehen hätten, der diese Frage an mich richtete. — "Allerdings" — war meine Antwort — "ich halte es auf Anzeichen, das ist ein Glaubensartikel für die Seeleute. Ja es ist sogar möglich, daß man zu Zeiten eine Abnung von einer Gefahr haben kann, die uns oder unsern Freunden droht." — "Run wohl an" — sagte Obadiah mit düsterm Blick — "Du hast den Arm meines Lieutenants gesehen, was denkst Du von diesem Anzeichen?" — "Ich kann in dieser Bewegung nichts Außerordentliches finden; der Arm war durch die Bande gewaltsam gegen die Brust gedrückt, der Strick riß und der Arm nahm seine frühere Haltung wieder an." — "Es ist möglich, — aber es stimmt seltsam mit dem zusammen, was ich bereits gesehen habe." — Er sprach diese Worte mit so schwacher Stimme, mit einem sol-

chen Grabeston, daß er fast unverständlich wurde." —

"Sprechen wir doch nicht mehr von so traurigen Dingen" — erwiderte ich kurz. — "Nur noch Eine Frage, Sir Cringle, aber redet offenherzig, und müge Gott Euch vor aller Gefahr schützen. Hat Paul die Kammer auf einen Augenblick verlassen, nachdem ich durch den losgerissenen Holzsplitter verwundet worden war?" — Bei diesen Worten hatte er mit seiner eisernen Faust eine meiner Hände ergriffen, die er konvulsivisch fest hielt, während er mit der andern schweigend gen Himmel deutete, den wir durch die halbgeöffnete Stückpforte sehen konnten. Das bleiche Licht des Mondes fiel auf sein Gesicht herab, und ließ seinen düstern wilden Zügen nur einen noch unheimlicheren Ausdruck. Seine bereits verharschte Wunde war durch die Heftigkeit seiner Bewegungen wieder aufgegangen; das Blut rieselte über seinen Bart herab und tropfte auf meine Hand, die er noch immer krampfhaft festhielt. Mir war nicht wohl in dieser Stellung, ich beeilte mich daher, ihm mit aller Entschlossenheit, die ich zu sammeln vermochte, zu antworten: "Paul ist nicht eher von meiner Seite gekommen, als bis er erfuhr, daß Ihr verwundet wäret, und sich erbot, Eure Stelle zu vertreten."

Bei diesen Worten fiel Obadiah, wie vom Blitz getroffen, in seinen Sessel zurück; sein Athem war kurz und beklemmt, und als er meine Hand losließ, glaubte ich ihn ohnmächtig. — "So war es also nicht Er, der bei mir stand" — sagte er nach einer Pause — "und doch — aber nein, es war unmöglich!" — Jetzt schwieg er; man sah, daß er gewaltsam nach Fassung rang, und so gelang es ihm bald, seine Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen.

"Aber ich bitte Euch, lieber Obadiah, was habt Ihr denn?" — "Lassen wir das" — unterbrach er mich hastig. "Hier Potomac" — fuhr er zu dem Regier gewendet fort — "muß eine Hängematte für den Herrn aufgehoben werden; aber gib Acht, daß die Stricke dauerhaft sind; lege auch eine Matraze hinein, und nimm Leintücher aus dem Koffer."

Mein Bett war bald aufgerichtet, und nun füllte Obadiah zwei Becher mit einem trefflichen Wein, reichte mir den einen, leerte den andern auf meine Gesundheit und versprach mir, indem er mir eine gute Nacht wünschte, mich mit Tagesanbruch zu wecken.

Ich war der Ruhe so sehr bedürftig, daß ich bald in tiefen Schlaf fiel, und als mich Obadiah, seinem Versprechen gemäß, am andern Morgen um fünf Uhr weckte, hatten wir Cuba vor uns. Zwei Meilen vor uns lag die Küste; die Vague-Bloue war von zehn oder zwölf Fischerkanots umringt, und eine Kehlensimme, die ganz nahe tönte, rief uns auf Spanisch zu: "Wie geht's, Kapitain? Was gibt's Neues? Habt Ihr nicht etwas Gutes für die armen Fischer?" — Der Schall, welcher diese Worte sprach, sich einen armen Fischer nannte, und ganz wie einer von jenen Fischern ausah, die auf dem Meere weder Aale noch Stockfisch fangen, schlug am Schluß seiner Rede ein helles Gelächter auf. Obadiah lud ihn an Bord zu kommen, führte ihn bei Seite und Beide unterhielten sich einige Zeit lang sehr ernst mit einander. Der Ankömmling war ein hochgewachsener kräftiger Busche, in ein blaues Hemd gekleidet, mit einem großen Strohhut auf dem Kopfe und einem Pallasch im Gürtel. Als er mich erblickte, zog er die Augenbraunen zusammen, und während ihm, so viel ich merken konnte, der Kapitän die nöthigen Erläuterungen über mich mittheilte, kehrte er sich mit dem deutlichsten Ausdruck des Mißvergnügens und der Ungebuld öfters nach mir um.

Ich war eben aufgestanden, doch noch nicht angekleidet, und in diesem Augenblicke brachte mir der Regier Potomac meine Uniform, die ich sogleich anzog. Kaum hatte der Spanier dies gesehen, so warf er mir einen grimmigen Blick zu, sprang über Bord, und erreichte schwimmend sein Kanon, das ihn unsern erwartete. Kaum war er hineingesprungen, als er auch schon drohend die Faust gegen Obadiah erhob, und ihm zurief: "Schurke, Verräther! Du hast Engländer an

Bord, Du willst uns hintergehen!" Dann schwang er sein Ruder in die Luft, alle Kanots folgten sogleich seinem Beispiel, und wie durch Zauber Macht kam augenblicks eine Feluke herbei, die von den Kanots umringt wurde; ein Theil von der Mannschaft der letztern besaß sich an Bord der erstern, und dann verschwanden die Kanots eines nach dem andern eben so geheimnißvoll, als die Feluke gekommen war. Alles dies stößte mir lebhaftes Besorgniß ein; ich sah Obadiab an, er schien bestig erschüttert.

"Ich hatte mir vorgenommen, Lieutenant Cringle" — rebete er mich an — "Euch an Bord eines englischen Schiffes abzusetzen, oder zu St. Dago zu landen, allein wie Ihr seht, so sind diese ebrlichen Leute mir zuvorgekommen. Begebt Euch nach dem Zwischendeck, und ist Euch Euer, und ich kann wohl sagen, auch mein Leben lieb, so mäßigt Euch und seyd vorsichtig" —

Der Rath war gut, ich befolgte ihn und lauschte durch die Stückpforten der Dinge, die da kommen sollten. Die Feluke hatte eine einzige Kanone, die sich um einen Zapfen drehte; aber so viel Mannschaft an Bord, als sie nur fassen konnte. Sie steuerte rasch auf uns zu, und als sie bei uns angelangt hatte, setzte sie 25 junge Bursche auf unserm Verdeck aus, die sich der Mannschaft verscherten und Obadiab festnahmen. Sie schienen indeß nur mit Widerwillen zu gehorchen, und ohne die wiederholten Befehle des Fischers, den der Anblick meiner Uniform so in Schrecken gesetzt hatte, hätten sie sicher nicht gewagt Hand an Obadiab zu legen, der, wenn schon ein Gefangener, dennoch seine ganze Kaltblütigkeit behauptete. —

"Was soll das bedeuten, Franzisko?" — sagte er in gutem Spanisch zu dem Fischer. "Bist Du wahnsinnig? Dein Verdacht ist grundlos. Ich habe Dir's bereits gesagt, dieser junge Mann ist mein Gefangener, und welche Verhältnisse auch zwischen mir und ihm bestehen mögen, so kann er Dir doch nimmer als Spion erscheinen. Laß mich los, Franzisko, ich rathe Dir's!" — "Nimm Dich in Acht vor meinem Dolch!" — war die Antwort des wilden Spaniers. — "Nicht doch, beruhige Dich, Franzisko" — erwiderte Obadiab — "ich habe mein Wort gegeben, diesen Offizier zu beschützen, ihn sogar zu St. Dago an's Land zu setzen, und ich werde mein Versprechen halten."

"Das könnt Ihr nicht mehr" — sagte der Spanier — "denn der Clair liegt an der Einfahrt des Hafens vor Anker." — "Nun denn, so geht er mit uns." — "Das wollen wir sehen." Und nun rief er mit lauter Stimme: "Kameraden, wir sind verrathen! Er hat einen englischen Offizier an Bord, und dies kann Niemand anders als ein Spion seyn, folgt mir!"

Den Dolch in der Faust stieg er jetzt in das Zwischendeck hinab; ich hatte kaum Zeit, mich durch die Luke zu schwingen und zu Obadiab zu flüchten. Da Franzisko mich nicht fand, so suchte er den Kapitän auf, der von der Mannschaft der Feluke, bei der er in großem Ansehen zu stehen schien, gleich nachdem Franzisko hinabgestiegen, frei gelassen worden war. Obadiab nahm nun den breiten Pollasch, der an seinem Gürtel hing, in die eine, und eine geladene Pistole in die andere Hand. Mein Feind stürzte auf mich los, packte mich bei der Gurgel und hatte schon seinen Dolch gezückt, als Obadiab ihm in den Arm fiel. "Francisco!" — rief er ihm auf Spanisch zu; — "Unbesonnener, laß diesen jungen Mann los, oder bei Himmel und Hölle, Du bist des Todes!" Der Fischer warf einen Blick auf seine Gefährten; durch die Gebärden von einigen unter ihnen ermutigt, wollte er mich fortschleppen, aber in diesem Augenblick sah ich Etwas in den Strahlen der Sonne blitzen, und der wüthende Spanier stürzte zu meinen Füßen. Sein linker Arm, dessen Hand mich an der Gurgel gepackt hatte, war vom Körper getrennt, und mit Schauer fühlte ich diese Hand, ehe sie ihre Beute fahren ließ, noch einige Sekunden lang an meinem Halse baumeln.

Obadiab, die Pistole in der Hand, schritt jetzt auf die Mannschaft der Feluke los, und donnerte ih-

nen mit seiner furchtbaren Stimme zu: "Schurken, bin ich nicht mehr Euer Herr! habe ich Euch je betrogen? habe ich mich nicht stets da, wo die Gefahr am größten war, an Eure Spitze gestellt, und steht Euch nicht alles zu Gebote, was mir das Theuerste, Kostbarste auf der Welt ist? Werdet ihr es wagen mich jetzt zu morden?"

"Viva el noble capitano, viva!" — riefen die Matrosen. — "Was diesen Elenden betrifft" — fuhr Obadiab fort, indem er sich zu dem in seinem Blute schwimmenden Francisco wendete, so geschah ihm nach Verdienst. Da ich indeß seinen Tod nicht will, so steht ihm bei." — Alle Mühe war indeß fruchtlos, denn der Spanier athmete bereits nicht mehr.

Ich war erstaunt darüber, daß dieser fürchterliche Auftritt so geringen Eindruck auf Obadiab machte; er kehrte sich zu mir, nahm mich bei Seite, deutete auf den verstümmelten Leichnam und sagte: "Da habt Ihr einen neuen und blutigen Beweis meiner Aufrichtigkeit gegen Euch. Die Zeit drängt; Ihr seht, mit was für Menschen ich zu thun habe; man wird Euch die Augen verbinden, haltet Euch ruhig und spricht kein Wort."

Ich konnte nichts Besseres thun als diesen Rath befolgen. Zwei mit Pistolen bewaffnete Matrosen setzten sich neben mich, verhüllten mir den Kopf mit einer Schärpe, banden meine Hände, und ließen mich dann in den Schiffsraum hinabsteigen, wo ich eine Wache erhielt. Mein geübtes Ohr konnte indeß sehr gut unterscheiden, was vorging. Die Vague-Bleue wurde von der Feluke an's Schlepptau genommen; wir näherten uns dem Ufer, fuhrn über seichte Stellen, und von Zeit zu Zeit fühlte ich, wie der Kiel auf dem Sand oder Gries aufstreifte. Wir befanden uns in einem engen Kanal, dessen Krümmungen wir folgten.

"Palenco!" — riefen jetzt die Matrosen beider Schiffe, und auf diesen Ruf bewaffnete man sich mit Stangen, mittelst welcher man das kleinere Fahrzeug vorwärts schob. Nach dem Geruch verfaulter Pflanzen zu schließen, der bis zu mir drang, befanden wir uns in einer der vielen verpesteten Lagunen, den eigentlichen Quellen der Fieber jener Gegenden. Man hielt endlich an, warf den Anker aus, und ich konnte die Bewegung des Schiffsvolks unterscheiden, das sich anschickte, ans Land zu gehen. Bald darauf ließ mich Obadiab auf das Verdeck kommen, man nahm die Binde von meinen Augen, und ich überzeugte mich nun von der Richtigkeit meiner Vermuthungen.

Das Meer war verschwunden; vor uns erhoben sich in der Ferne hohe fable Felsen; nirgends eine Spur von einer Bucht oder einem Schlupswinkel; nur aus dem Sand, der stellenweise sichtbar war, und aus den unabsehbaren Morästen, die uns umgaben, ließ sich vermuthen, daß das Meer nicht fern sey. Wir befanden uns mitten in einer sumpfigen, mit Schilf bedeckten und hier und da von Pfützen mit schwarzem, schlammigem Wasser durchschnittenen Ebene, und die mit Wald bedeckten Hügel, welche man in dem dunstigen Horizont kaum erkennen konnte, bildeten nebst den erwähnten Felsen eine Ringmauer um diesen unermeßlichen Sumpf.

Ein wahrer Schlupswinkel für Piraten, Tom, dachte ich; eine gute Aufgabe für Dich, derelast diese Vögel aus ihren Nestern zu jagen. — Ein Mann diente uns als Führer durch diese sumpfige, bodenlose Gegend, die uns jeden Augenblick zu verschlingen drohte, und als ich einmal, vom Fußpfad abweichend, im Rothe stecken blieb, dachte ich an Walter Scott und das traurige Ende des Lairds von Ravenswood. Nach Verlauf von einigen Minuten kamen wir zu einem langen schmalen Hause, der Wohnung der Seeräuber, das eber dem Rumpf eines Schiffes, als einem Wohngebäude glich.

Man führte mich in ein Zimmer, wo ich mich, nachdem man mich allein gelassen, voll Verdruß in einen Sessel warf. Als ich wieder einige Fassung errungen hatte, stand ich auf und fand an einem mir früher

bezeichneten Orte einige spanische Bücher, einen Band von Byrons Gedichten, den ersten Gesang von Child Harold enthaltend, zwei Nummern des Blackwood-Magazine und mehrere andere englische Werke, in denen man die Namen der frühern Eigenthümer sorgfältig ausgetilgt hatte. Uebrigens befand sich, eine schöne Sammlung von Waffen aller Art etwa ausgenommen, nichts in dem Zimmer, was auf die Lebensart meines Freundes Obadiab gedeutet hätte. Die Speisen und Weine, die man mir vorsetzte, waren ausgesucht, ich aß daher mit besserem Appetit als ich früher geglaubt hatte, und schlief dann ein.

(Schluß folgt.)

Faustkampf in England.

So wie in England die feineren Waffen, Degen und Pistolen, zur Ausgleichung eines Streites zwischen den Vornehmern der Gesellschaft dienen, so gebraucht der gemeine Mann seine Fäuste, um sich Recht zu verschaffen. Zu diesem Behufe übt sich das Kind oft schon in einem Alter von 6 Jahren in diesem Faustkampfe und ist jeden Augenblick auf denselben vorbereitet. Fühlt sich ein Straßenjunge von seinem Spielkameraden beleidigt, so wirft er sich instinctmäßig die Jacke vom Leibe, streift die Hemdärmel, wenn er nämlich noch ein Paar hat, bis über den Oberarm auf, ballt beide Fäuste und stellt sich, so ausgerüstet, seinen Gegner scharf und aufmerksam in's Auge fassend, diesem gegenüber.

Bei der ungeheuern hin- und herwogenden Menschenmasse in allen Straßen, versammelt sich natürlich ein Kreis von einigen hundert Personen um diese zankschraubenden Hähnen, Viele nur, um als Schiedsrichter Acht zu haben, daß alle Regeln des Zweikampfes gewissenhaft befolgt werden. Statt den Zank zu schlichten, werden diese beiden Kinder oft von den ältesten Leuten unter den Zuschauern auf das furchtbarste an einander geheßt und der Kampf zweier solcher Kinder wird von beiden Seiten mit kaum glaublicher Wuth fortgesetzt und beendigt. Während der Zeit haben sich aus der gaffenden Menge unausgesordert zwei Secundanten vorgesunden und sich, weiter in den Kreis sich stellend, den Kämpfenden genähert.

Freilich geht es bei diesen kindlichen Boxereien eben nicht schulgerecht, aber desto blutiger her, und wehe selbst der Mutter eines der boxenden Kinder, welche es wagte, ihren Sohn in diesem Kampfe zu stören, ihm denselben zu verbieten oder den Kleinen aus dem Kreise zu reißen; ohne Umstände würde sie von der Canaille mob gesteinigt, und das mit Recht, denn sie tritt ja die Hauptbasis der englischen Freiheit mit Füßen! — Fällt nun nach einem oft mehrere Minuten lang anhaltenden Ringen einer der Kämpfenden zu Boden, so hört das Gebalge für einige Zeit auf. Beide, der Ueberwinder sowohl, wie der Ueberwundene, nehmen, um auszuruhen und sich zugleich zum neuen Angriffe vorzubereiten, Jeder auf dem ausgestreckten Knie seines Secundanten Platz (diese haben sich nämlich mit einem Knie auf die Erde nieder gebeugt und halten das andere dem Kämpfer während der Erholungspausen zum Ruhen entgegen).

Oft habe ich Kinder von obigem Alter Cüm trinken sehen, welcher ihnen von den Umstehenden gereicht wurde; dem Sieger wird übrigens jedesmal ein wüthender Applaus zu Theil. Die Schlägerei geht fort, bis sich der Eine von ihnen für überwunden erklärt oder vor Schmerzen nicht weiter fechten kann. In diesen jugendlichen Uebungen geht manches Auge, die Form mancher schönen Gesichtsbildung auf Zeit lebens verloren; die geringsten Wahrzeichen müssen wenigstens durch ein zerkratztes, blutiges Gesicht, durch Verlust einiger Zähne oder eines Büschel Haare beurfundet werden.

Daß der Ueberwundene, nachdem er gefallen, oder der zum Fortsetzen des Kampfes Unfähige, wenn er

einmal auf der Erde ligt, von seinem Gegner nicht weiter berührt werden darf, ist ein Urgeßez, worauf streng gehalten, das selbst von den kleinsten Kindern, ja nicht einmal von den Fischweibern überschritten wird; auch verbietet das Geßez, daß Zwei gegen Einen kämpfen.

Zur Erlangung und Vervollkommnung dieser so edlen und nothwendigen Kunst haben einige Professoren (Professores of boxing) ihre Boxsäle in London geöffnet und genießen des ungetheiltesten Zuspruchs der jungen männlichen Gentility und Nobility, denn boxen muß Jeder können; wie sollte sich sonst diese Klasse vor den Beleidigungen eines starken aber nicht geschickten Lastträgers (porter) oder jedes andern gemeinen Schlingels schützen, der nur Naturalist ist und daher nichts von den Feinheiten des schulgerechten Boxens versteht, welches oft den Sieg über die rohe Kraft davon trägt.

Es gibt durch ganz Großbritannien und Irland nämlich Boxer von Profession, und einige von großem Renommée, welche auf allen Märkten umhergehen und sich auch außer dieser Zeit, um diesem oder jenem Lord oder Baron die Zeit mit einem geist- und herzerhebenden Schauspiel auszufüllen, für gewisse Summen dinge lassen, mit andern eben so berühmten Boxern einen Kampf einzugeben.

Zur bestimmten Zeit erscheinen die beiden berühmten Athleten des Tages unter allgemeinem Beifall der Menge auf einer für sie errichteten Tribune. Wird die match, Kampforeinigung, Kampfvorstellung, im Freien gehalten, so schließt ein Viereck von 15—18 Fuß, welches mit Pfählen und Stricken umgeben ist, die Kämpfenden, ihre Secundanten und Bouteillenvorwahrer, bottleholders, ein. Nachdem sie sich gegen das Publicum verneigt haben, reichen sich beide Boxer zum Zeichen, daß sie gute Freunde seyn und bleiben wollen, die bloße Rechte, und setzen sich, ungefähr einen Fuß weit von einander getrennt, in den Vertbeidigungszustand. Den einen Fuß vorwärts, mit halb gebeugtem Knie, den Körper etwas gedeckt, und beide Arme bis an das Kinn erhoben und fest an die Brust gedrückt, sehen sich Beide unverwandt Auge in's Auge, bis der erste Schlag gefallen ist. Wenn ein solcher Kerl den Schlag schleudert, so glaubt man, nach dem Knistern zu urtheilen, daß die Gelenke hervorbringen, er werde sich seinen Arm aus dem Gelenke werfen. Nun geht Schlag auf Schlag. Die eine Feder springen die Arme ferkengerade hervor, und hier klebt ein Auge an den Knebeln des Gegners, dort werden auf einen Schlag einige Rippen durchboxt. Dort klappt Haut und Fleisch weit aus einander und den Wunden entströmen Bäche von Blut.

Oft ist einer dieser Boxer schon nach dem ersten Round, welches wir bei'm Fechten mit dem Kunstausdrucke Gang bezeichnen würden, so zugerichtet, daß er platt auf den Boden gelegt, mit Branntwein gerieben werden und welchen zu riechen bekommen muß, um nur wieder in's Leben zurückzukehren. Troß dem aber hört der Edle nicht auf, zu kämpfen, bis er entweder wirklich den Gnadenstoß oder doch wenigstens einen solchen bekommen hat, welcher ihn total zum Weiterkämpfen unfähig macht. Dieser wird nun entweder nach Hause oder in ein Lazareth geschafft, um sich wo möglich ausdoctern zu lassen, wie der Deutsche es nennt und sich auf einen bevorstehenden Wettkampf wieder vorzubereiten. — Die meisten dieser Boxer lassen sich in ihrem besten Lebensalter für einige Pfund Sterling zu Krüppeln schlagen und fristen ihr Leben alsdann durch's Betteln oder finden auf dem Boxfelde, der Ehre ein frühes und beneidenswertes Grab.

Die Boxer von Profession leben übrigens in jeder Beziehung sehr mäßig und haben einige Zeit vor dem zu beginnenden Kampfe eine, wie man sagt, ganz besondere Diät zu beobachten.

Düsseldorf, Montag den 8. Dezember 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 49.

Tom Cringle.

Scenen aus dem Seeleben.

(Schluß.)

Gegen Tagesanbruch wurde ich durch das Gebell eines Hundes aufgeweckt; ich suchte wieder einzuschlafen, allein ehe mir dies noch gelang, hörte ich die Stimme einer Frau, die jedoch auf einmal sehr leise wurde, als fürchte sie gehört zu werden. — „Schweig, alte Rärin“ — sagte eine andere Person mit gedämpfter Stimme — „Du weckst sonst die Schildwache auf, und wir werden in Ketten gelegt. Warte, vielleicht erkennt er meine Stimme leichter.“

Es war mir jetzt klar, daß irgend Jemand meine Aufmerksamkeit zu erregen wünschte. Die Stimmen waren mir überdies nicht fremd, ich verdoppelte daher meine Aufmerksamkeit. Der Mann hub jetzt einen einseitigen Gesang an, schwieg dann einige Augenblicke und sagte endlich: „Er hört uns nicht oder traut sich nicht zu antworten.“ — „Warte einen Augenblick“ — flüsterte jetzt die weibliche Stimme — „die Frauen haben zuweilen gute Gedanken; ich weiß, wen er erkennen wird: da meinen Hund. Komm! komm! rufe deinen Herrn!“

Ein lang gehaltenes tiefes Bellen ließ sich jetzt hören. — Wenn das nicht mein treuer Sneezer ist, dachte ich, so müßte ich mich sehr trenen. Das ist sein Gebell, ja, ja, er ist's. Ich empfand in diesem Augenblick ein unbeschreibliches Vergnügen. „Lustig Bursche, noch einmal“ — sagte die alte Frau, und der Hund heulte abermals.

Meine Vermuthungen waren jetzt zur Gewißheit geworden; ich trat ans offene Fenster, allein die Nacht war zu dunkel, und ich konnte nichts als zwei schwarze Gestalten und die Figur eines Hundes erkennen. — „Wer seyd Ihr? was wollt Ihr?“ — rief ich hinaus. — „Redet leiser, Herr, die Schildwache könnte uns doch hören, trotz des Rums, den wir ihm zu trinken gaben.“ — „Noch einmal, wer seyd Ihr?“ — „Und Herr mich nicht kennen?“ — „Wie zum Teufel wäre das in so finsterner Nacht möglich?“ — „Du nicht kennen Peter Mangrove?“ Mit noch leiserer Stimme setzte er hinzu: „Wir ein großes Kanot haben, und mit Deiner Hülfe, Herr, wir werden gewinnen die hohe See, und frisch und gesund nach Sant Yago kommen.“

Ich erkannte jetzt wirklich die Stimme des Negers, an den ich in meiner Verwirrung nicht gleich gedacht hatte. — „Welchen Tag habt Ihr zur Flucht bestimmt, und was ist aus dem übrigen Schiffsvolk geworden, zu dem Du auch gehörtest?“ — „Ach, Herr! ach, lieber Herr, was fragst Du mich?“ sagte der Neger bitterlich weinend. Als er ruhiger geworden war, fuhr er fort: „Der Pirat sie alle todgeschlagen; einen nach dem andern er sie ins Meer geworfen, mit einer Eisenslange an jedem Bein.“ — „Großer Gott! und wie

bist Du entkommen?“ — „Ich nicht sagen können, Herr; vielleicht die grausamen Banditen mitleidiger gegen Thiere, und armer Neger in ihren Augen nur ein Hund.“ — „Gut, gut! denken wir nicht mehr daran. Was habe ich jetzt zu thun?“ — „Nur einen Augenblick; ich sehen will, ob Schildwache noch schlafen.“ — Einen Augenblick später kam er zurück. — „Alles gut gehen, Herr! Schildwache nichts gehört haben, sich nicht rühren.“ Jetzt kam er näher ans Fenster und flüsterte mir zu: „Morgen eine Stunde nach Mitternacht, ich hier seyn werde, und auf ein Zeichen, das ich geben, Du zum Fenster herausspringen.“ — „Warum nicht jetzt?“ — „Schon zu spät seyn.“ — Mit diesen Worten schlüpfte der Neger davon.

Ich schlief noch fest, als Obadiah an mein Bett trat, und mich mit den Worten weckte: „Guten Morgen, Lieutenant, ich habe Euch Euer Frühstück geschickt, allein Ihr scheint keine Lust zu haben, ihm sein Recht anzuthun.“ — „Glaubt das nicht, mein lieber Obadiah; gleich steh ich auf. Bomben und Granaten! Geflügel, Eier, Fisch, Kaffee, Zwieback, spanischer Wein.“ — Zum Teufel, Kapitän, Ihr werdet doch nicht verlangen, daß ich das Alles allein verzehren soll?“ — „Nein, nein, ich habe mir vorgenommen mit Euch zu frühstücken, wosfern es Euch nicht unangenehm ist.“ — „Unangenehm? Im Gegentheil!“ — „Nun denn, so machen wir mit einem Glas Clairnet den Anfang, das stärkt den Appetit.“

Wir setzten uns, und schon war ein guter Theil der Speisen von den Tellern verschwunden, und mehrere Gläser des herrlichsten Weins fingen an mir die Zunge zu lösen, als Obadiah, der, ohne ein Wort zu sprechen, dem Frühstück zusprach, und dem ich sein Schweigen vorwarf, plötzlich den Finger an die Stirne legte und sagte: „Hört Ihr?“ — „Nichts, mein tapferer Kapitän, nichts! verscheucht doch die schwarzen Gedanken und thut da dem herrlichen Guano sein Recht an, der so müßig ist, wie ein junges Huhn.“

Obadiah, Messer und Gabel in der Hand, schickte sich eben an, meinem Rath zu folgen, und den saftigen Leguan anzuschneiden, der so köstlich war, daß mein Widerwille bestegt wurde, als ein Kanonenschuß ertönte, den das Echo hundertfältig zurückgab. Der betroffene Amerikaner ließ die Gabel aus der Hand fallen. „Teufel!“ — rief ich aus — „das ist eine der Kanonen des Brandon; es ist kein Zweifel, Obadiah, was sagt Ihr dazu? Ihr mögt indeß Eure Mahlzeit immer noch vollenden, denn vor einer halben Stunde können Eure Feinde nicht hier seyn.“

Ich erwartete meinen Wirth über diesen unzeitigen Scherz erzürnt zu sehen; allein dieser seltsame Mann, der immer kälter wurde, je näher die Gefahr rückte, und der übrigens, ich weiß selbst nicht warum, eine ganz besondere Zuneigung zu mir gefaßt hatte, blieb ruhig. „Nicht so rasch, junger Mann, nicht so rasch; es ist vielleicht ein Signal meiner Schaluppe, die ich vergangene Nacht auf Recognoscirung ausgesandt habe. Ihr seyd sehr vorschnell mit Euern Hoffnungen.“

„Vielleicht, sagt Ihr! Aber hört, da tönt ein zweiter Schuß, und wie mir schien, hat Eure Schalluppe nur Eine Kanone.“ — Obadiab schwieg, sichtlich bewegt. Ein dritter Schuß ertönte. — „Nun, Meister Obadiab“ — rief ich — „Dick Gasbet, der alte Fuchs, hat Euren Schlupfwinkel aufgespürt.“ — Der Kapitän, der stumm, mit bleicher Stirn und unbeweglich dasaß, als wäre er vom Blitz getroffen, sprang plötzlich in heftiger Bewegung auf. Ein lebhaftes Kleingewehrfeuer wurde jetzt hörbar, und nun stürzte der Pirat den Tisch um, sprang die Treppe hinab, und fragte einen seiner Leute, der eben herbeikam: „Was gibts, Pedro?“ — „Die Feluke kehrt zurück“ — war die Antwort — „von zwei stark bemanneten Kanonier-Schaluppen verfolgt.“ — „An Bord!“ — rief jetzt der Pirat mit seiner Donnerstimme — „Alles an Bord! Zu den Waffen! die Engländer kommen!“

Augenblicklich wirbelten die Trommeln, und eine ungeheure, an einem Baum hängende Glocke läutete Sturm. Auf dieses Zeichen stürzten die Seeräuber von allen Seiten herbei; einer unterrichtete den andern von der drohenden Gefahr, und eine große, schwarze Fahne, das Symbol des Todes, flaggte auf dem Mast der Vague-Bleue. Obadiab hatte alle seine Leute um sich versammelt und ertheilte kaltblütig die nöthigen Befehle. Nachdem Alles geordnet war, sagte er: „Schlagt Euch jetzt wie brave Kerls, oder Ihr werdet gefangen!“ — Dies war die kurze, kräftige Anrede, mit der er seine Mannschaft gegen den Feind führte. Ich verlor sie bald aus dem Gesichte, aber das Geschrei der Kämpfenden und der Donner des Geschüßes drang bis zu mir.

Ich hatte das Fenster geöffnet, und sah mich vergebens nach dem Schlachtfelde um, als ich plötzlich etwas auf meinen Rücken springen fühlte. Es war mein Hund, mein treuer Sneezer, der freudig an mir empor sprang. — „Massa“ — sprach jetzt eine meckernde Stimme, die ich bald für die des Regers, Peter Mangrove, erkannte — „Massa, der Platz ist rein, willst Du fort, so komm herab.“ — Ich kam schnell; Niemand konnte sich unserer Flucht widersetzen, wir waren allein, denn alle Seeräuber befanden sich an Bord ihrer Fahrzeuge. Wir wanden uns durch das Gestrüpp, das Weib des guten Regers wartete am äußersten Ende der Ebene auf uns, und nachdem wir eine Menge von Sümpfen umgangen hatten, kamen wir zu einigen Felsen, hinter denen eine Barke versteckt lag. Ich sprang hinein, und meine Gefährten thaten ein Gleiches; ich ich ergriff das Ruder, ließ mir die Stelle genau bezeichnen, wo die Korvette lag, und steuerte eifrig darauf los. Die wieder erlangte Freiheit ging mir damals so sehr über Alles, daß ich keine Hindernisse mehr fürchtete; die Gefahren, die uns in einer offenen Barke, auf einem stürmischen Meer, und längs einer mit Feinden besetzten Küste drohten, kamen bei mir gar nicht in Betracht, denn mein Vertrauen und meine Hoffnungen waren unbeschränkt.

Genöthigt, um nicht entdeckt zu werden, den Krümmungen der Küste zu folgen, ging es mit der Barke sehr langsam vorwärts. Dichtes Schilf hemmte die Fahrt oft gänzlich, und dann mußten wir aussteigen und das Fahrzeug im Schlamm fortziehen. Die Beschwerden, die wir zu überwinden hatten, waren außerordentlich; wir waren mit Schlamm bedeckt, unsere Füße von Dornen oder scharfen Muscheln zerrissen, und die Hindernisse schienen, statt zu schwinden, sich zu vermehren, je weiter wir vordrangen. Doch was vermag Liebe zur Freiheit nicht! Wir ließen den Rath nicht sinken, und verfolgten unsern Weg mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, als plötzlich, nicht weit von uns, ein Flintenschuß fiel, und eine Kugel an unsern Ohren vorüber pfliff. Ich hob den Kopf in die Höhe, aber ein zweiter Schuß folgte dem ersten so rasch, daß ich kaum Zeit hatte, zu mir selbst zu kommen. Glück über Glück! Es war der Clair, der jetzt vor mir lag; durch unser Aussehen getäuscht, hatte uns die Mannschaft für Seeräuber gehalten, die zu entfliehen suchten. Ich befestigte eilig ein wei-

ßes Tuch an der Spitze meines Ruders, und ein paar Minuten später befanden wir uns an Bord. — „Gott sey gelobt!“ — rief ich aus, als ich den Fuß auf das Verdeck setzte — „so bin ich endlich wieder unter dem Schuß der Flagge Sr. brittischen Majestät!“

Dreijährige Slavererei des Kapitans Alphonse de Maugenac.

Aus der Revue de Paris.

Ich hatte meine Pretiosen und meine Sachen zu Gelde gemacht, und innerhalb drei Tagen hatte das Spiel auch diese letzte Ressource verschlungen. Es blieb mir nichts mehr übrig als meine Waffen, die Kleidungsstücke, welche ich auf dem Leibe trug, und einige Stücke Kupfermünze, gegen welche der Bankhalter nichts mehr einsehen wollte. Ich war dem Aberglücken nur wenig schuldig, doch betrug auch dies Wenige noch zehnmal mehr als ich besaß. Doch mußte ich leben. Bald hatte ich meine Partei ergriffen. Drei Tage zuvor hatte ein Korallenschiff zu Cagliari angelegt, um Lebensmittel einzunehmen. Der Unterschliffer war Tags vorher bei einem Gelage ermordet worden; ich erbot mich, in seine Stelle zu treten. Zwei Monat Sage, die mir vorausbezahlt wurden, glichen mich mit meinen Gläubigern aus, und nun war ich mit einem Gehalt von vier Thalern der Nächstkommendirende des Signor Reboa, über eine Besatzung von sieben Mann, die unsere Feluke Virgo del Carmen führte.

Reboa, unser Kapitän, war ein Mann von ungefähr 35 Jahren, robust, mündfertig, gerade so tapfer als es eben nöthig war, ein ziemlich guter Seemann, übrigens aber wenig unterrichtet, und abergläubisch im höchsten Grade. Er war aus Porto Longone gebürtig und hatte dort auch, aus seiner Familie, fast alle seine Matrosen gewonnen. Ein Neapolitaner, Namens Antonio Buffamalco, Poltron, Gourmand, Großsprecher, aber der geschickteste Taucher, der jovialste Mensch unter der Sonne, und ich, wir waren die einzigen Fremden. Da die Leute der Mannschaft es bald inne wurden, daß ich ein solider Kamerad sey, so stämmig als der robusteste unter ihnen, und auch, wenn es galt, rascher im Messerspiel, als der wüthigste es nur seyn konnte, so durfte ich mich nicht über sie beklagen und wir lebten in guter Eintracht miteinander.

Wir verließen Cagliari am 13. April 1804 und segelten nach Tabarque. Dort war es, wo wir nach Korallen fischen sollten, nicht daß die Fischerei dort ergiebiger gewesen wäre als an den Küsten von Bona oder Budjeiah (im Staat Algier), sondern weil die Korallenfischer zu Tabarque keiner Abgabe unterworfen waren, während der Konsul auf den andern Punkten, ich weiß nicht mehr unter welchem Vorwande, den besten Theil des Fanges zu sich nahm.

An den ersten Tagen ging es schlecht mit der Fischerei; sie ist sehr dem Zufall unterworfen, und gibt oft heute gar nichts, morgen Ueberfluß. Wir näherten uns den Küsten von Bona; dort hatten wir mehr Glück; aber vor Allem zeigte die Jungfrau, unter deren Schuß unsre Feluke gestellt worden war, die ganze Kraft ihrer Intercession, wie unser Patron Reboa sagte, am 9. Juni. Gleich Morgens ward auf kaum 60 Fuß Tiefe ein Korallenriff gefunden. Unsere Netze rissen unter der Wucht der aufgezogenen Arme, und obgleich der größere Theil wieder zurück ins Meer fiel, war den noch dasjenige, was im Netze hängen blieb und was unser Taucher Buffamalco barg, mehr als hinreichend, uns zufriedenzustellen. Unter diesem schönen Himmel, sanft von dem so rubigen Meere geschaukelt, bot die Feluke Virgo del Carmen ein höchst anmuthiges Schauspiel dar. Buffamalco hatte dem heiligen Januarius Namens der Schiffsmannschaft eine Kerze angelobt, die dreimal so schwer seyn sollte als das Durchschnitts-

Gewicht der drei schwersten Arme, die er aus dem Meere ziehen würde; er zog deren ungeheure auf, was aber Niemanden Wunder nahm, da er den guten Einfall gehabt hatte, die Heiligen selbst für den Erfolg des Unternehmens zu interessiren.

Und die gefischten Korallen waren so schön von Farbe, so gesund, so ins Gewicht fallend, von so gutem Durchmesser und von einer so passenden Größe, daß Alles uns einen ungeheuren Nutzen verbieth; ich selbst berechnete, indem ich das Netz herausziehen half, schon in Gedanken, wie groß mein Antheil ausfallen dürfte; denn außer meinen vier Thalern monatlich hatte ich Anspruch auf den 25sten Antheil des reinen Ertrags — da kam von der Küste her eine Feluke mit vollen Segeln auf uns zu; es war die Assunta, von der Insel Elba, mit welcher wir zugleich zu Cagliari gelegen hatten. Sereno, ihr Patron, rief uns zu, daß er in der Ferne ein verdächtiges Fahrzeug wahrgenommen habe, was vielleicht ein englischer Kaper sey. Ein Kaper! da hieß es, eiligst fliehen; denn unsre sieben Matrosen waren, und wenn sie auch bis an die Zähne bewaffnet gewesen wären, nicht der Art, um im Heroismus zu glänzen und durch Muth zu ergänzen, was ihnen in der Zahl abging.

Zum Glück waren wir nicht weit von der Küste, und nach wenigen Stunden hatten wir auf die Gefahr, an den Riffen zu scheitern, die den Zugang sperren, eine Zufluchtsstätte in dem Hafen Calle gefunden. Wir gingen dort bei einbrechender Nacht vor Anker; vier andere Schiffe waren vor uns dort angekommen in dem uns zunächst liegenden erkannten wir die Feluke von der Insel Elba, genannt Notre-Dame de Montserrat. Die Assunta kam gleich hinter uns drein; und nun in einem befreundeten Hafen in Sicherheit, wünschten wir uns gegenseitig Glück, der Verfolgung des Kapers entgangen zu seyn. Es war kaum eine halbe Stunde verstrichen, seit wir vor Anker gegangen waren, als ein mit zwei Mann besetztes Boot zu uns herankam und in französischer Sprache die Frage an uns richtete, welcher Nation wir angehörten. „Wir sind Franzosen“ — erwiderte Reboa. — „Schon gut“ — antworteten sie, und nachdem sie sich noch nach der Zahl der Mannschaft erkundigt hatten, welche die Feluke führte, entfernten sie sich wieder, um dieselbe Frage auch bei den andern Schiffen zu wiederholen.

Währenddem schien es uns, als ob der Strand sich mit einer Menge Leute füllte; wir konnten die weißen Mützen der Araber unterscheiden, und hie und dort bligten auch einige Waffen im Sternenlicht. Dieß machte uns unruhig. Bald nach Mitternacht lichtete ein Sandal, der neben uns lag, die Anker und verschloß uns, indem er sich vor die Mündung des Hafens legte, den Durchgang. Reboa ward bestürzt, und wir fragten uns einander, was diese Vorsichts-Maßregeln in einem befreundeten Lande bedeuten sollten, und ob wir uns nicht, um einer ungewissen Verfolgung zu entgehen, einer gewissen Gefahr ausgesetzt hätten. Plötzlich stießen die am Ufer versammelten Araber ein lautes Geschrei aus und eröffneten ein furchtbares Gewehrfeuer auf unsere Schiffe. Eine Kugel schlug mir durch die Schenkel: ich stürzte; Reboa ward neben mir verwundet, aber nur leicht. Unterdessen hatten die Mauren die Assunta und Notre-Dame erstiegen und sich ihrer, ohne einen Schuß zu thun, bemächtigt, wonach sie uns zuriefen, daß auch wir uns ergeben sollten. Dagegen hatte Niemand etwas einzuwenden; denn es war hier nur die Wahl, entweder sich ergeben oder sterben; es waren kaum zehn Minuten seit dem Angriff verstrichen, als wir insgesammt, die Hände auf den Rücken gebunden, auf dem Vordertheil des Sandals angeketet waren. Ich verlebte eine fürchterliche Nacht; meine Wunde, die nicht hatte verbunden werden können, schmerzte mich sehr; doch war die Unruhe noch qualvoller. Bei Tages-Anbruch zählte ich 25 Gefangene, die gesammte Mannschaft der sechs Feluken; denn umgekommen war Niemand: zehn Mann waren verwundet, und meistens nur leicht.

Bald ließ der Pirat sich die sechs Schiffspatrons vorführen. Ein Rais, genannt Ali, welcher der Fransprache kundig war, diente ihm als Dolmetscher. Er fragte sie nach der Reibe, welcher Nation sie angehörten, was sie an diesen Küsten getrieben, wie viele Feuergewehre und Geld sie an Bord hätten. Sie antworteten, daß sie Franzosen wären, wie dieses auch ihre Pässe auswiesen. Von der Insel Elba auf die Korallenfischerei ausgegangen, hätten sie damit an den Küsten von la Calle den Anfang gemacht, wie sie nach den, Frankreich gemachten Zugeständnissen berechtigt wären; von einem Kaper gejagt, hätten sie dann in diesem Hafen ein Asyl gesucht. Dreizehn Gewehre, zwanzig Pistolen bildeten die Bewaffnung der sechs Feluken, und ihr gesamtes Geld belief sich auf sechshundert spanische Piaster. —

Die Waffen und die Piaster wurden dem Sieger übergeben; er vertheilte die ersteren unter die Leute seines Gefolges und behielt für sich nur ein Gewehr und eine meiner beiden Pistolen; das Geld aber schloß er in seine Cassette ein und steckte den Schlüssel dazu zu sich; dann sagte er, die Patrons entlassend, sie sähen ihm alle wie Neapolitaner aus, und bei dem desfallsigen Zweifel wolle er sie als solche behalten. Wenn wir uns jedoch zu Bona als wirkliche Franzosen ausweisen würden, so sollten wir wieder freigelassen und uns Alles ersetzt werden.

Die Hände wurden uns losgebunden; doch blieben wir nach wie vor an der Kette auf dem Vorderverdeck, unter der Wache von zwölf Arabern, die Befehl hatten, uns stets im Auge zu behalten, und bei dem geringsten Versuch der Widersetzlichkeit niederzuschleusen. Zu größerer Sicherheit war noch die einzige kleine Kanone, welche der Sandal führte, auf uns gerichtet worden, was jedoch eine sehr überflüssige Vorsicht war; denn wären wir auch die Leute gewesen, die sich lieber hätten tödten lassen, als einer Gefangenschaft entgegenzugeben, so hätte schon die Hoffnung, welche uns die letzten Worte des Piraten gegeben, hingereicht, um unserer gänzlichen Unterwerfung gewiß zu seyn.

An diesem Tage wurden wir noch durch widrigen Wind im Hafen zurückgehalten. Ein tunesischer Sandal, als Kreuzer und als Kauffahrteifahrer ausgerüstet, lief dort ein. Es erfolgten einige Unterredungen zwischen den beiden Rais; der Neuangekommene mußte auch seinen Antheil an den Preisen haben, und so ward ihm denn die Feluke Giovanni Paolino überlassen. —

Am 12. ward der Wind günstig, der Pirat vertheilte seine Mannschaft zwischen dem Sandal und den fünf Feluken, auch wurden die Gefangenen auf den sechs Fahrzeugen repartirt. Ich, Buffamaleo und neunzehn andere wir blieben auf dem Sandal; bald hatten wir die Höhe von Bona erreicht. Als wir nun sichtlich darüber hinausgingen, da trat einer der Unrigen zu dem Rais, um sich darüber zu beschweren, und ihn an sein gegebenes Wort zu mahnen; dafür bekam er 50 Stockprügel, und wir setzten, voll Verzweiflung, und kaum leise die Frage aufwerfend, was aus uns werden würde, die Fahrt fort. —

Fünf Tage später ward zu Collo angelegt, wo wir 24 Stunden weilten. Wir stiegen an's Land, und wurden hier zum großen Jubel der Einwohner in der Stadt herumgeführt. Wir waren zu Vieren zusammengebunden und gingen in zwei Reihen; unsere Sieger beflügelten den Marsch derer, die nicht flink genug auftraten, durch Stockschläge, und da ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte, so bekam ich die meisten Prügel.

Am andern Tage gingen wir wieder unter Segel und landeten fernach in einem kleinen Schlupfbahen unter dem Gebirge Sette-Cabessa. Hier wurden wir ausgeschifft; der Rais übergab uns an Kabilen, die uns in das Gebirge Balsavorra führen sollten, welches ungefähr eine Tagereise von dem Orte, wo

wir ausgeschliffen worden waren, und im Innern des Landes belegen ist.

Als wir das Ufer verlassen mußten, als wir die Feluke, die uns hergeführt hatte, und das Meer, welches uns von dem Vaterlande trennte, aus den Augen verloren, da begann mehr als einer meiner Gefährten bitterlich zu weinen; denn sie alle hatten ihre Angehörigen: der Eine Weib und Kinder, der Andere Mutter oder Schwester; ich allein hatte Niemand auf der Welt, der auf mich wartete, Niemand, der die Tage meiner Abwesenheit zählte und für mich zu Gott betete!

Nun erst erfuhren wir, in welche Hände wir gerathen waren.

Unser Gebieter war ein Marabut, der die Fäbne des Aufruhrs erhob, und der, indem er die Araber und die Mauren zu den Waffen berief, den Türken die oberste Gewalt entreißen zu wollen im Sinn hatte. —

Es war ein Mann von ungefähr 36 Jahren, schön, wohlgewachsen, persönlich tapfer, unermülich, von robuster Konstitution und feuriger Einbildungskraft, fanatisch und ehrsüchtig im allerhöchsten Grade. Er hatte sich bei all' diesen wilden Völkerschaften einen unbegrenzten Einfluß erworben; sie hatten ihm auf den Koran einen unbedingten Gehorsam schwören müssen, und auch nicht einer hatte es gewagt, seinem Eide ungetreu zu werden, denn man flüsterte sich einander zu, daß er unter dem Schutze einer übernatürlichen Macht stehe. Von erzählte, wie zwei Verräther, die seinen Kopf dem Bey von Konstantineh verkauft gehabt, von ihren eigenen Händen zerrissen und gefressen worden wären; überdem hatte er auch denen, die ihm folgen würden, die Plünderung von Konstantineh und Bona verheißen, so wie die Ausrottung der Türken bis auf den letzten Mann, sobald Algier erobert worden wäre. Er führte eben eine Expedition gegen Konstantineh im Schilde, zu welcher er sich durch Fasten und öffentliche Gebete vorbereitete, und um den Himmel noch mehr zu seinen Gunsten zu stimmen, zwang er vier unserer jüngsten Kavazien, den mohamedanischen Glauben anzunehmen. Währenddem sammelten die bewaffneten Kabilen sich in größter Hast, und auch wir mußten mit ihnen ziehen.

Am 24. Juni, bei Tagesanbruch, befanden wir uns vor Konstantineh. Der Marabut gab sofort den Befehl, die Stadt anzugreifen: er hatte darauf gerechnet, sie zu überrumpeln, was aber fehlgeschlug. Was konnten einige tausend Kabilen, von welchen kaum der dritte Theil mit Gewehren bewaffnet war, gegen eine Stadt ausrichten, die mit Mauern umgeben, mit Geschütz versehen war, und die von eben so vielen Einwohnern vertheidigt wurde, als Angreifer da waren! Wie schlecht die Kanonen auch bedient waren, tödteten sie den Belagerern doch viele Leute und sie mußten das Feld räumen.

Am andern Tage ward ein neuer Versuch gemacht. Gleich Anfangs durch eine Tromblonkugel in den Schenkel getroffen, verließ der Marabut den Kampfplatz dennoch erst nach einem zwölfstündigen Treffen. Lebhaft von der feindlichen Kavallerie verfolgt, gewann er nur mit genauer Noth das Gebirge wieder. Meine Kameraden trugen ihn in einer Sänfte bis nach Balsavorra; ich blieb mit diesem Dienst verschont, weil ich hinkte.

Da er viel Blut verloren hatte, und starke Schmerzen litt, so ließ er sich erkundigen, ob sich unter uns nicht ein Arzt befände. Giuseppe Polese, ein Mastrose von unserer Feluke, trat keck als solcher auf: er fertigte aus mir unbekanntem Kräutern ein Pflaster an und legte es auf die Wunde; es war ihm seine Freiheit versprochen worden, wenn Heilung erfolgte; diese ließ aber lange auf sich warten, denn erst drei Monate später gelang es einem maurischen Arzte, der von Oigeri gekommen war, die bronzene und ungewöhnlich große Kugel aus der Wunde zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tabakraucher.

Sultan Murad IV. der siebzehnte Kaiser im türkischen Reiche, der im Jahre 1693 starb, war ein sonderbarer und launenvoller Fürst und vereinigte mit seltenen Geistesgaben eine seltene Grausamkeit und Härte. Die Geschichtschreiber erzählen, es seyen durch ihn während seiner siebenzehnjährigen Regierung vierzehntausend Menschen durch das Schwert und den Strang ums Leben gekommen, diejenigen nicht mitgerechnet, welche auf dem Schlachtfelde fielen. Während seiner Kriege in Persien und bei der Belagerung von Bagdad erhielt er den Beinamen des Tapfern.

Unter Anderm hatte dieser Kaiser auch den Gebrauch des Tabaks und des Opiums verboten und oft mit eigener Hand die Uebertreter dieses Verbotes gestraft. Ein Türke, leidenschaftlicher Freund des Rauchens, konnte sich der Macht dieser Gewohnheit nicht entziehen, und da er doch unbestraft bleiben wollte, so ließ er in seinem Garten eine tiefe Grube graben und solche mit Gezeig und Blumen überdecken; dann setzte er sich hinein, rauchte seine Pfeife und entging so für einige Zeit der Strafe, bis endlich einer seiner Diener ihn verräth. Murad, höchst erbittert über diesen Troß, verfügte sich sogleich in den Garten, überraschte den rauchenden Sünder auf der That und zog das Schwert, um ihm den Kopf abzuschlagen. Der Raucher verlor in diesem kritischen Augenblick seine Fassung nicht, sondern sagte: „Hinweg, Du gekrönter Sohn einer Sklavin! Du hast zu befehlen über der Erde, aber nicht unter ihr!“ Diese Kaltblütigkeit überraschte den Kaiser um so mehr, als sie eine seltene Erscheinung für einen Beherrscher war, der nur zitternde, aber keine freien Männer kannte. Er ließ ihn ungestraft und ertheilte ihm sogar die Erlaubniß, in seinem Hause rauchen zu dürfen.

Die königliche Küche in Brighton

Ist gegenwärtig so eingerichtet, daß Alles in derselben durch Dampf bewirkt wird. Es ist ein großes Zimmer, das auf beiden Seiten drei Fenster hat. Die Speisen werden auf großen Tischen angerichtet, welche in der Mitte der Küche angebracht sind und ebenfalls durch Dampf erwärmt werden. Den eigentlichen Mittelpunkt füllt ein ovaler Tisch und rund um diesen sind edige Tische angebracht, welche gegen jenen rechte Winkel bilden. An der einen Seite der Küche ist ein großer verschlossener Heerd mit einem Feuermantel darüber angebracht und an der Seite sind sogenannte warme Kabinette eingerichtet, die verschlossen werden können, und worin man die Speisen abdämpft. Die Wände der Küche sind mit bunten Kacheln belegt. Auch die Backofen, die dem Heerd gegenüber, in der Wand angebracht sind, werden durch Dampf beheizt.

Ein Wort von 33 Buchstaben.

Es gibt vielleicht, sagt Hr. v. Humboldt, keine Sprache in der Welt, die so große Wörter zählt, als die mexikanische, aber vielleicht auch keine, deren Wörter so viel bedeuten. So z. B. das Wort:

„amatlaquilolitquiteatlaxtlahuilli“, welches ausdrückt: die Belohnung, welche man dem Boten gibt, der ein Papier bringt, auf welchem in symbolischen Zeichen, oder in einer Malerei, irgend eine Nachricht entbaltet ist, die man auf diese Weise Jemand zukommen lassen will. —

Im Louvre zu Paris befinden sich 21 Gemälde von Rubens, welche die Hauptereignisse des Lebens der Maria von Medicis vorstellen. Der König hat jetzt befohlen, daß nach diesen Gemälden in der berühmten Fabrik der Gobelins Tapeten verfertigt werden sollen.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 15. Dezember 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 50.

Dreijährige Slavery des Kapitäns Alphonse de Maugenac.

Aus der Revue de Paris.

(Fortsetzung.)

Die vier folgenden Monate waren vier höchst lange und peinliche Monate; stets zu den härtesten Arbeiten angehalten, unter dem leichtesten Vorwande grausam geschlagen, fast nackt (unsere Kleidungsstücke waren uns genommen worden) mußten wir uns mit den Hunden um die Reste balgen, welche die Araber übrig ließen, denn es herrschte eben damals eine Hungersnoth; das Maas Weizen ward bis sieben Piaster, achtmal über seinen gewöhnlichen Werth, bezahlt, und es ward uns gerade nur so viel Gerste gereicht, als nöthig war, uns am Leben zu erhalten. Glücklicherweise war der, welcher ein genießbares Kraut oder Wurzel auffand.

Zu der Hungersnoth gesellte sich auch noch das Fieber. In derselben Woche wurden 27 Gefangene davon befallen, und obgleich von all' diesen 27 Unglücklichen auch nicht einer eine Matte, um sich darauf niederzulegen, oder eine Decke, um sich zuzudecken, hatte, kamen doch alle glücklich durch, was unstreitig ein Wunder, wenn auch keine Wohlthat war, indem wir uns noch zu vielen Leiden aufgehoben sahen.

Zu dieser Zeit war es, wo wir einen unserer Gefährten, den Patron Giovanni Ricci, verloren; er ward, und zwar auf folgenden Anlaß, von dem Marabut erschossen.

Er war vor mehreren Wochen von einem Lefab (einer sehr gefährlichen Schlangenart) in die Ferse gestochen worden; die Wunde war vernarbt und die Heilung sehr vorgerückt; doch war sein Fuß noch mit etwas Leinen bewickelt, welches er der Barmherzigkeit einer Frau verdankte. Eben in der Nähe des Zeltes des Marabuts, hört er sich rufen, und tritt sogleich ein, weil er wohl wußte, daß die geringste Zögerung ihm zwanzig Stockprügel zugezogen haben würde; aber zu seinem Unglück hatte er es in der Eile vergessen, seinen kranken Fuß zu entblößen; der Marabut bemerkte das, und streckte ihn auf der Stelle mit einem Pistolenschuß todt zu Boden.

Denn auch nicht ein Kabile würde es gewagt haben, anders, als baarfuß, vor ihm zu erscheinen, und er hatte ihnen eine solche Ehrfurcht einzufößen gewußt, daß, wenn er ausspeien wollte, immer einer der Vornehmsten hinzutrat, um seinen Speichel in einem Stück Zeug aufzufangen und solches dann auf's sorgfältigste aufzuheben.

Der Zweite, der dem Tode verfiel, war Pietro Francescone, Matrose einer Felucke von Martiana; er war der älteste unter uns und war nur mitgegangen, um seinen jüngsten Sohn Giuseppe zu begleiten, der seinen ersten Ausflug als Schiffsjunge machte. Es ward ihm der Kopf abgeschritten, weil er, vom

Fieber befallen, zu schwach war, uns zu folgen, als wir Balsavorra verlassen mußten.

Der Marabut hielt sich dort nicht mehr sicher. Er hatte erfahren, daß Dsman, der Bey von Constantineh, an der Spitze seiner besten Truppen wider ihn in Anmarsch war; das Gebirge war schon von drei Seiten eingeschlossen, als wir ihn in einer Sänfte, bis nach Sette-Cabessa trugen. Dort erhielt er häufige Besuche von den Scheiks der Kabilen, welchen er seine Befehle erteilte und dann selbst vier Tage in Fasten und Beten zubrachte. Am fünften Tage kam die Kunde, daß der Bey von Constantineh, der sich unvorsichtigerweise zu tief in's Gebirge gewagt hatte, von allen Seiten umzingelt, gefangen genommen und sofort getödtet worden war; ein Scheik überbrachte dessen Kopf und die Köpfe des Kalifen und seiner drei vornehmsten Offiziere. Zum Lohn dafür gestattete der Marabut dem Scheik, daß er ihm die flache Hand küssen durfte.

Die fünf Köpfe wurden, auf Speere gesteckt, fünf oder sechs Tage lang zur Schau aufgestellt. Darnach ward mir und Polese anbefohlen, sie irgendwo im Gebölge hinzuwerfen.

Der Antheil des Marabuts bestand außer den fünf Köpfen in fünf prächtigen Pferden, die dem Bey zugehört hatten, einem rothsammetenen, fast ganz mit Goldplatten belegten Sattel, drei mit Gold und Silber besetzten Schabracken, einem mit Diamanten und Perlen besetzten Zarufa (Diadem), dem ganz mit seinem Blute bespritzten gestickten Kleide Dsmans, seinem Yataghan, einer mit Gold eingelegten Pistole, einem großen Sonnenschirm und einer sehr schönen Rüstung.

Diese Niederlage des Bey's von Constantineh, die uns aller Hoffnung beraubt hatte und uns eine ewige Gefangenschaft zu prophezeien schien, konnte uns retten. Der Marabut war mit den Scheiks Verpflichtungen eingegangen, zu deren Erledigung ihm Geld vonnöthen war; wir wurden deshalb herbeigerufen, und es ward uns angezeigt, daß zwei der Unsrigen nach Bona geschickt werden sollten, um bei dem dortigen französischen Konsul unsere Loskaufung zu bewerkstelligen. Er verlangte 150 spanische Piaster pr. Kopf, und nur nach langem Bitten unsererseits ließ er sich bewegen, seine Forderung auf 100 Piaster herunterzusetzen.

Als die Sache so abgemacht war, brachen wir in einen Jubel aus, der an Wahnsinn gränzte; wir fielen uns einander in die Arme und dankten Gott; denn wir sahen nun unsre Slavery als beendet an. War eine abschlägige Antwort denkbar, wenn es darauf ankam, für die Summe von 5300 Piastern das Leben und die Freiheit von fünfzig Menschen zu retten? — denn wenn dies Geld nicht binnen sechs Monaten in den Händen des Marabuts war, so sollten uns Allen die Köpfe abgeschlagen werden, so lautete der Contract. Nun handelte es sich darum, die zwei Abgeordneten zu wählen; einen Jeden verlangte darnach, der Glück

liche zu seyn, und da fehlte es denn nicht an Verheißungen, an eidlichen Gelöbnissen, an Intriguen, selbst an Drohungen; endlich beschloß man, daß von der Mannschafft einer jeden der sechs Felucken eine Person gewählt werden und unter diesen Sechs das Loos entscheiden sollte.

Die fünf Schiffspatrone erhielten die Stimmenmehrheit, und Antonio Ricci, der Bruder des Patrons, dessen tragisches Ende ich schon gemeldet habe, war der sechste.

Ein jeder der Sechs schrieb seinen Namen auf einen kleinen flachen Stein und legte ihn dann unter dem Zeichen des Kreuzes in einen irdenen Kochtopf; Antonio Sereno, der jüngste Schiffsjunge, näherte sich mit verbundenen Augen, schlug ein Kreuz, recitirte drei Pater's und drei Ave's zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, und Alle um ihn her auf den Knien liegend, fleheten wir andern mit der größten Inbrunst die göttliche Barmherzigkeit an und beteten zu Gott, er wolle diejenigen als unsere Abgeordneten bezeichnen, deren Wort die meiste Ueberredungskraft haben, deren Intervention um schnellsten und wirksamsten seyn würde.

Der erstgezogene Name war der des Reboa, unser Schiffspatrons: die Mannschafft der Felucke begrüßte ihn mit lautem Jubel, und wir begannen abermals zu beten.

Der zweite war Lorenzo Sereno, der Patron der Assunta.

Polese sollte sie begleiten; der Marabut lobnte ihm die Sorgfalt, welche er an ihn verwendet hatte, mit seiner Freilassung.

Und so traten sie denn, am 6. October, Morgens fünf Uhr, nach tausend Umarmungen, unter tausend Empfehlungen und tausend Bethürungen, daß sie ihre Schuldigkeit thun würden, in Gesellschaft des Kais Ali, Bruder des Messand, Caids von Collo, der ihnen als Sauwgarde dienen sollte, die Reise nach Bona an.

Die ersten Tage nach ihrer Abreise verstrichen rasch im Hoffen und in Plänemachen; aber bald wurden wir durch schlechte Behandlung wieder in den Kreis der Wirklichkeit zurückgeführt. Es schien, als ob der Marabut, weil er unsere baldige Befreiung vorbereitete, sich beeilen wollte, seine Macht an uns auszuüben und den Haß zu befriedigen, den er wider Alles hegte, was Christ hieß; so verging denn kein Tag, wo nicht mehrere der Unsrigen auf's grausamste gepeitscht wurden.

Was mich betrifft, so kam ich besser weg als die andern. Der Marabut hatte, wie schon gesagt, unter seinem Beuteantheil auch die fünf Pferde des Osman erhalten; eins davon bekam eine heftige Kolik, wogegen die landesüblichen Mittel angewandt wurden, d. h. es wurde mit einem glühenden Eisen am Bauche gebrannt und bekam dann das noch warme Blut eines zu dem Ende getödteten Hundes zu saufen. Diese Kur verschaffte dem Thiere aber nur eine augenblickliche Erleichterung, und schon am dritten Tage war es crespirt. Acht Tage später erkrankte ein zweites Pferd unter denselben Symptomen. Dieses war nun das schönste unter den Fünfen, sein silbergrauer Hengst von großem Wuchs, ausgezeichnet durch seine Schnelligkeit, seine Sicherheit und vor Allem durch die Kraft und prachtvolle Bildung seiner Hacks. Der Marabut, der es am allerliebsten ritt, war über sein Erkranken sehr mißgergnügt. In meiner Jugend ein höchst leidenschaftlicher Pferdefreund, hatte ich mich viel damit befaßt, ihre Krankheiten und was ihnen dienlich war, zu studieren, und ohne eben geschickt darin zu seyn, mußte ich doch besser als irgend einer der Aerzte des Landes, was unter den obwaltenden Umständen geschehen mußte. Ueberdem ward ich zu dieser Kur noch durch den Umstand angespornt, daß der Marabut dem Polese seine Mithwaltung belohnt hatte, obwohl sie fruchtlos geblieben war. Die Erlaubniß dazu ward mir ertbeilt, und einige erfrischende Getränke nebst einem Aderlaß hatten den erwünschten Erfolg.

Diese Heilung gab den Arabern eine große Meinung von meinen medizinischen Kenntnissen, trug auch wesentlich zur Verbesserung meiner Lage bei; ich ward von nun an stets zu Rathe gezogen, so oft ein Pferd erkrankte, und ließ deren mehrere zum größten Erstaunen der Umstehenden Ader. Ueber dies Erstaunen wird man sich wenig wundern, wenn ich bemerke, daß ihre Unwissenheit so weit geht, daß sie, um einem Pferde Ader zu lassen, ihm mit einer Art zugespitzten Nagel, wie toll und blind, bald hier bald dort in den Hals stechen, ohne erst die Ader aufzusuchen; und wenn sie einem Menschen Ader lassen wollen, so beginnen sie damit, ihm den Hals zuzuschüren, daß er dem Erstickten nahe ist; wenn dann die Adern an der Stirn dick auslaufen und weit heraustreten, so machen sie mit einem Rasiermesser fünf oder sechs Einschnitte darin, und reiben diese mit einem Steden vom Erdbeerbaum, um den Blutumlauf zu befördern, der, wenn er aufgehört soll, damit gestillt wird, daß man eine Kompresse von genezter Erde auf die Wunden legt.

Es waren schon mehrere Wochen verstrichen, ohne daß wir über unsre Deputation etwas hörten. Die Hungersnoth nahm täglich zu; da uns auch noch das bißchen Gerste entzogen wurde, welches uns früher gegeben worden war, so mußten wir lediglich durch Gräser und gedörrte Blätter und Wurzeln unser Leben fristen; fünf junge Novizen von uns gingen deshalb, vom Hunger getrieben, zum Islamismus über. Sie wurden beschnitten. Unter ihnen war auch Antonio Sereno, der Bruder unsrer Deputirten, und derselbe, welcher, wie ich schon erzählt habe, die Namen gezogen hatte.

Diese Glaubensverläugnung ging uns um so tiefer zu Herzen, weil die unglücklichen jungen Leute damit ihrem Vaterlande entsagten. Dies Exil, auf dessen nahes Ende wir Andern sicher rechneten, ward nun für sie ein ewiges. Und dazu waren sie an ihrem Gott zum Verräther geworden, was bei Italienern viel sagen will. Mir, der ich bis dahin eben nicht fromm gewesen war, war es dennoch nun, als ob ich der Andern Indignation und Kummer theilte; denn unter Unglücklichen gibt es selten starke Geister, und nur der, welcher mit Leiden zu kämpfen hat, weiß es recht zu würdigen, wie viel Tröstendes in einer Religion liegt, die den Unterdrückten eine ewige Seligkeit verbeißt.

Wir kamen insgesammt an dem Abend zusammen, wo diese Beschneidung vor sich ging. Der Patron Giovanni sagte laut Alles auf, was ihm von der Todtenmesse erinnerlich war, und auch ich vereinte aus der tiefsten Fülle des Herzens meine Gebete mit den seinigen. Dies geschah am 23. Dez.

Am 25. gegen zehn Uhr Morgens, ließ der Marabut, ausgestreckt in seiner Sänfte, sich von Ambrosio Bacca, Francesco Arcoci, Giovanni Pero und Giuseppe Balsano bis auf vierzig Schritte von seinem Zelt tragen, und dann alle die Gefangenen herbeirufen, die sofort von bewaffneten Rabilen umstellt wurden. Darnach ließ er uns durch den Kais Ali fragen, was aus den beiden abgesandten Schiffspatronen geworden sey; ob wir keine Kunde von ihnen hätten; ob das versprochene Lösegeld bald kommen würde? Wir antworteten: es wären noch nicht drei Monate verfloßen, seit Reboa und Sereno ihre Reise angetreten hätten; sie würden auch einiger Zeit bedürfen, um die 5300 Piaster aufzutreiben, doch bekämen sie sie gewiß; wahrscheinlich wären sie damit unterwegs, und möglicherweise träfen sie morgen, vielleicht gar heute schon ein.

Während wir dies antworteten, zitterten wir insgesammt, denn der Marabut runzelte bei jeder Antwort die Stirn und aus seinen Augen blühte eine wilde Wuth.

Buffamaleo stand unter uns ihm zunächst; er fragte ihn ungestüm, ob er ein Muhamedaner werden wolle. Buffamaleo antwortete, er sey Christ, und könne deshalb nicht zum muhamedanischen Glauben übergeben. Dieselbe Frage ward dreimal an ihn gerichtet, und als er zuletzt hinzusetzte, er habe eine Frau und vier kleine Kinder in seinem Vaterlande

hinterlassen, die er durch seinen Abfall vom Glauben nicht entehren, auch auf das Glück, sie wiederzusehen, nicht Verzicht leisten konnte, da entriß der Marabut einem der Kabilen den Karabiner, spannte den Fahn und schlug auf den armen Buffamalco an. Nun warf der Unglückliche sich auf die Kniee, und rief, er wolle Alles thun und werden, was man nur verlangen möchte. Aber es war zu spät: die Kabilen rissen ihm die wenigen Lumpen vom Leibe, mit welchen er bekleidet war, und der Marabut streckte ihn todt zu Boden.

Die Schiffsherren Paolino Giovanni und Carlo Divaro nebst eilf Matrosen wurden nun der Reihe nach ebenfalls niedergeschossen. Als der Marabut endlich müde davon war, anzuschlagen, und vor Wuth zitterte, legte er seinen Karabiner auf den Kopf und auf die Schultern seiner Sänstenträger. So machte er es, als er den Giuseppe Arcoci tödtete: um besser zu zielen, legte er das Gewehr auf die Schulter von dessen Bruder, der einer der vier Träger war.

Nun kam ich an die Reihe; der Marabut wiederholte die furchtbaren, schon vierzehnmal von mir gehörten Worte: nun einen andern Hund! Ich trat vor, glitschte aber in dem Blute aus und fiel mit dem Gesichte unter mir zu Boden. Während ich nun meine Seele Gott empfahl und mich sammelte, um zu sterben, fühlte ich mich von vier Männern aufgehoben und eine Strecke weggetragen.

Ich hörte noch acht Schüsse fallen und bei jedem Schuß die Araber ein wüthiges Freudengeschrei erheben.

Wir verloren an diesem Tage dreiundzwanzig unserer Gefährten, und ich mag der scheußlichen und schandbaren Profanationen nicht erwähnen, welchen ihre Leichen noch ausgesetzt waren, ehe sie den Hund den preisgegeben wurden.

Meine an dem Lieblingspferde des Marabuts verübte Kur war es, die mir diesmal das Leben rettete; man sparte mich auf, weil ich nützlich gewesen war, weil ich es noch seyn konnte.

Erst einige Monate später erfuhr ich die Lösung dieses blutigen Räthsels.

Ein schweres Kistchen, mit Eisenreifen beschlagen, verriegelt und versiegelt, war in den ersten Tagen des Monats Dezember einigen Vertrauten übergeben worden. In diesem Kistchen, an welchem auch ein Brief befestigt war, sollten, wie man ihnen gesagt hatte, die verlangten 5300 Piafter seyn. Sie hatten überdem schwören müssen, daß sie es dem Marabut eigenhändig übergeben wollten; doch war dies eine Versuchung, der sie nicht gewachsen waren, und so machten sie sich denn daran, das Kistchen zu öffnen, um das darin enthaltene Geld für sich zu behalten. Nun erfolgte aber eine fürchterliche Explosion, durch welche neunzehn Araber entweder getödtet oder verwundet wurden, denn das Kistchen war mit Pulver und Granaten angefüllt; es war eine Art Höllemaschine, vermittelt welcher der neue Bey von Konstantineh sich des Marabuts zu entledigen gehofft hatte. Dieser hatte nun am 25. Dezember Kunde von diesem Vorfall erhalten.

Zwei Tage später wurden noch Philippo Cari und Luigo Sozi getödtet, und in der folgenden Nacht wurden zwei andere, deren Namen mir entfallen sind, im Schlafe erwürgt.

Ich fühle mich außer Stande, es auszudrücken, was wir empfanden, und begnüge mich deshalb, einem alten Geschichtschreiber aus der ersten Zeit des Christenthums folgende Worte zu entlehnen:

„Früh Morgens, wenn wir aufstanden, mußte ein Jeder unter uns bezweifeln, ob er Abends anders als ins Grab sich schlafen legen würde, und beim Schlafen gehen war Niemand unter uns sicher, anders, als am jüngsten Tage wieder aufzustehen.“

So verstrichen zwei Jahre, während welcher mehrere meiner Gefährten so glücklich waren, diese scheußliche Sklaverei zu brechen; einige geriethen bei einem

Treffen, welches der Marabut dem Bey von Konstantineh lieferte, in die Hände des Legtern; darunter war auch Francesco Arcoci, dessen ich schon erwähnt habe; Andern gelang es, zu entriennen, namentlich dem Giuseppe Paolino und dem Antonio Scereno, Bruder der beiden Schiffsherren. Ambrosio Pavona hatte sich mit ihnen geflüchtet, war aber durch Zufall von ihnen abgekomen; er ward in der Gegend von Kabilen wieder eingefangen, die sich von ihrem Hunde leiten ließen, der seine Spur nicht verloren hatte.

Als der eben genannte Flüchtling wieder eingefangen worden war, wurden wir alle versammelt. Es wurden ihm die Beine zusammen, die Arme auf den Rücken gebunden; dann hoben ihn vier Mann, den Kopf nach unten, so hoch, als sie konnten, um ihn so fallen zu lassen; dies ward sechsmal wiederholt, aber schon beim fünften Male gab er kein Lebenszeichen mehr von sich.

So grausam diese Züchtigung auch war, konnte sie den Wunsch und die Hoffnung der Flucht dennoch nicht in uns ersticken; schon in der nächsten Woche benutzten Tranchini und Barbotta eine düstere Nacht, um die Wachsamkeit unserer Hefter zu täuschen und sich aus dem Staube zu machen; es war ihnen überdies gelungen, sich eines Datagbans, eines Karabiners und einiger Patronen zu bemächtigen. Einige Monate später, am ersten Enar (ungefähr am 9. Januar 1807), gelang es auch dem Gaetano Besti, den ich unter allen meinen Leidensgefährten am liebsten hatte, dessen warme Anhänglichkeit mein einziger Trost, mein einziges Glück war, zu entweichen. Aber Gott war nicht mit ihm auf seiner Flucht; denn zwölf Tage später entdeckten die Hunde in einem Gesträuche die halbzerknagten und in Fäulniß übergegangenen Gebeine meines nur noch durch seine Lumpen kennbaren Freundes.

Auch ich würde willig allen Gefahren der Flucht Trost geboten haben, wenn ich nur irgend eine Möglichkeit des Gelingens vor mir gesehen hätte; aber ich ward zu scharf beobachtet, um nur daran denken zu können. Es waren mir zwei Kabilen beigegeben worden, welchen ich das Ueberlassen lehren sollte, und diese ließen mich auch nicht einen Augenblick aus den Augen, wohl weniger aus Liebe zu der Wissenschaft, als aus Angst vor den Drohungen des Marabuts, der, erboßt über die Flucht meiner Gefährten, geschworen hatte, sie sollten mit ihrem Kopfe dafür büßen, wenn auch ich entränne. Deshalb hielten sie denn auch gute Wache; bei Tage begleiteten sie mich alle Beide, wobei ich auch gehen mochte, und des Nachts banden sie mir Hände und Beine mit Stricken zusammen, die wieder an ihrem Leibe befestigt waren; überdem nahmen sie mich in ihre Mitte und waren so völlig sicher, durch die geringste Bewegung die ich machen möchte, um mein Heil in der Flucht zu suchen, geweckt zu werden.

Ohne diese Vorsichtsmaßregeln, die, obgleich ich mich als gänzlich ergeben in mein Geschick, und so glücklich als es nur ein Sklave seyn kann, stellte, zwei Jahre lang unausgesetzt beobachtet wurden, würde auch ich entweder von wilden Thieren gefressen oder auch nach Algier oder Konstantineh entkommen seyn; so aber konnte ich meine Hoffnung nur auf den Tod des Marabuts oder auf den Triumph des Beyß von Konstantineh begründen.

In dem Kriege, den sie miteinander führten, kamen in der That unbegreifliche Glückswechsel vor. Bald schien der Marabut, an der Spitze von Völkerschaften, welche der Fanatismus und der den Türken geschworne Haß in Masse auf die Beine gebracht hatte, den Bey von Konstantineh und dessen kleine Armee erdrücken zu müssen; aber einige Tage später irrte er als Flüchtling, kaum von 15 Kabilen begleitet, die sich ihm mit Leib und Leben geweiht hatten und ihn nie verließen, in den Gebirgen umher; dann wieder, wenn man meinte, er würde nur darauf bedacht seyn, seinen vogelfrei erklärten Kopf in dem entlegensten Theile der Wüste zu verbergen, kam er plötzlich mächtiger und verwegener als je wieder zum Vorschein.

Aber wie beharrlich und glücklich er auch war, seine Niederlagen auszugleichen, welchen Einfluß er auch auf die Araberstämme hatte, würde der Kampf sich dennoch nicht so sehr in die Länge gezogen haben, wenn ihm nicht äußere Umstände so sehr zu Statten gekommen wären.

So brach in der Provinz Mascara eine Empörung aus, die zwar gedämpft wurde, aber doch eine den Marabut rettende Diverston machte. Ein anderes Mal war er eingeschlossen, und auf dem Punkte gefangen zu werden; da brach ein Aufstand der Kabilen von Siao, Feljah und Metshannah, aus und rettete ihn. Endlich erleichterte ihm der Krieg mit Tunis, dessen Armee, von Mustapha, dem Engländer, vormaligen Bey von Konstantineh, befehligt, diese Stadt einschloß und bombardirte, seinen Widerstand sehr; was aber seinen Erfolg fast völlig gesichert hätte, das war der häufige Wechsel der Bey's von Konstantineh, deren sich damals drei in einem Jahre folgten. So diente das Mißtrauen des Dey's von Algier dazu, den Marabut von seinen gefährlichsten Feinden zu befreien.

Zu den erbittertesten darunter gehörte Abdallah, der in einer höchst kläglichen Weise umkam. Er ward, ich weiß nicht auf welchen Verdacht, erdroßelt, nachdem er achthundert Stockprügel bekommen hatte. Noch grausamer ward mit seiner Gattin umgesprungen; sie bekam innerhalb vier Tagen tausend Stockprügel, ihre Brüste wurden mit Schraubstöcken zerrissen, und eine ausgehungerte Kage ward ihr auf dem Leibe festgebunden, um sich in dessen Inneres einzufressen. Dies geschah um die Zeit des Curban Beiramfestes in den ersten Monaten des Jahres 1807. Abdallah's Nachfolger war ein Sohn des Salab-Bey, ein junger Mann von einundzwanzig Jahren, der aber fünf Monate später auch getödtet und durch einen Ischoud, Namens Ali, ersetzt ward.

Um diese Zeit ward ich aufs Neue vom Fieber befallen, und meine Wunde, die nie ganz geheilt gewesen war, öffnete sich wieder. Meine Kräfte schwanden täglich mehr und mehr, auch litt ich an Schwindel und Erbrechen; endlich war ich nicht mehr im Stande, mich aufzurichten. Als ich nun so am Boden gefesselt lag, da bemerzte sich meiner eine wunderliche Furcht vor demselben Tode, nach welchem ich mich früher so sehr gesehnt hatte; ich fragte mich, welcher von den Hunden, die um mich herbeulten, wohl meine Leiche fressen würde, und diese Ungewißheit, diese Besorgniß peinigte mich in einer Weise, die ich nicht auszudrücken vermag.

Gott hatte es aber anders beschloßen: ich holte mich wieder, obwohl sehr langsam, denn nach sieben Wochen war ich noch so schwach, daß ich mich nur kriechend weiter schleppen konnte. Meine langsame Genesung verschaffte mir indessen etwas mehr Freiheit. Meine Wächter hatten weniger Furcht, daß ich ihnen entrinnen würde, weil sie wußten, daß ich, selbst wenn ich es versuchen sollte, nicht mehr als drei Stunden Weges an einem Tage zurückzulegen vermöchte, so daß sie, wenn sie mir ihre Hunde nachschickten, mich schon binnen drei Stunden wieder aufgefunden haben würden.

(Schluß folgt.)

Kirchenwuth in England.

(Aus den Bildern aus London in der jüngsten Zeit, von Otto von Rosenberg.)

Die Wuth, welche gegenwärtig in England herrscht, die Kirche so oft wie möglich am Tage zu besuchen, um sich den Schein und Ruf eines gottesfürchtigen Mannes zu verschaffen, hat jetzt den höchsten Grad erreicht. Ich habe in London mehrere höchst gebildete Familien gekannt, welche es für Sünde hielten, am Sonntag über andere Gegenstände zu sprechen, wie über religiöse. Auch kam an diesem Tage die Bibel nie aus ihrer Hand! Sonst hielt man es für hinlänglich, Sonntags Vor- und Nachmittags dem Got-

tesdienste beizuwohnen; jetzt hat man außerdem noch in der Woche fast täglich Betstunden, welche oft 3-4 Stunden währen. Diese kirchlichen Zusammenkünfte dienen aber auch hier mehr, um Intriguen anzuknüpfen, die Zeit zu tödten oder in irgend einem neuen Anzuge zu paradiren, und ich bemerke hierbei, daß die Eitelkeit der englischen Herren die der Franzosen weit übertrifft und man in einem englischen männlichen Toiletten-Zimmer, wo man sich zum Kirchgange schmückt, Pomaden, Oele, wohlriechendes Wasser, Papilloten, Schnürbrüste, kurz Alles findet, das den Mann zum Weibe macht. Wie wenig ein solches Petitmaitrisiren einen Engländer übrigens kleidet, der dennoch seine innere Natur aus dem erborgten äußern Franzosen blicken läßt, ist nicht zu beschreiben. Ein solcher Kleidergeck entführte unlängst eine junge reiche Erbin aus der Pension und begab sich in aller Eile nach Greta-Green, um sich dort von dem weltberühmten Goldschmidt trauen zu lassen. Das Mädchen hatte in einem Amazonenkleide, einem runden Manneshute, einer Halsbinde und dazu gehörigem Mannstragen, wie auch mit einer Reitpeitsch die Flucht ergriffen; unser junger Mann war in seinem gewöhnlichen modernen Costume (fest zusammengeschnürt, mit eingelegten Locken, alle Finger mit Ringen besetzt &c.) gekleidet. Als sie, um copulirt zu werden, vor den mit priesterlicher Würde angethanen Goldschmidt traten, fragte dieser: „Dürfte ich Sie bitten, mir zu sagen, welcher von ihnen der Mann und welcher das Mädchen ist?!“

In England predigt jetzt Alles. Der Schuhmacher wirft seinen Leisten weg, stellt sich wie Johannes auf einen offenen Platz unter einen Baum und predigt; sein Bursche macht den Cantor. Hunderte von Leuten laufen hinzu, dieses Wunder zu hören, Hunderte finden Gefallen an diesem Unsinne. Man erhebt bedeutende Summen freiwilliger Beiträge, um ihm eine Capelle zu errichten. Der ehrliche Schuster wird als Prediger installiert und betet nun fort, so laut und so lange er will.

Wenn alle Unternehmungen fehl gehen, so wirft man sich zum Sectirer auf, und ist gewiß, gute Geschäfte zu machen, denn das nöthige dumme oder gottesfürchtige Publikum ist bald gefunden. In der englischen Stadt Festwethel in Cornwallis stand neulich ein Gerber, Namens Pleymer, vor Gericht, der angeblich „von seinem Verase“ getrieben, den Menschen das Heil ihrer Seele und die Gemeinschaft himmlischer Freuden auf Erden zu predigen, seine Werkstätte, Frau und Kinder verließ. Er hielt im Lande und auch vor den Geschworenen salbungsvolle Reden, die von seinen Anhängern bewundert, von unbesangenen Leuten aber zur Hälfte für dumm, zur andern Hälfte für frech gehalten wurden. Da nun durch Zeugen sich erwies, daß er acht Mädchen und Weiber verführt und nächstdem durch allerlei Täuschungen sich von den Männern Geld erpreßt hatte, mußte er das „schuldige“ hören und soll nun das Heil seiner Seele und die Gemeinschaft der Freuden in einer Straf-Colonie suchen.

Der getäuschte Dieb.

Ein Pariser Gauner ließ sich kürzlich von dem lockenden Anblick einer Anzahl kleiner Pakete, die vor einem Laden ausgestellt waren und auf denen mit großen Charakteren „Merinos zum Färben“ geschrieben stand, verführen, und machte sich mit einigen derselben eilends davon. Er war aber noch nicht weit gekommen, als er von einem Polizeigagenten festgenommen wurde. Bei der Oeffnung der Pakete fand sich, daß sie, statt Merino, bloß Heu enthielten. Der Gauner beschwerte sich bitter über eine solche Hintergehung des Publikums, d. h. der Diebe, wurde aber dessen ungeachtet zu der gesetzlichen Gefängnißstrafe verurtheilt.

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 22. Dezember 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 51.

Dreijährige Slaverie des Kapitans Alphonse de Maugenac.

Aus der Revue de Paris.

(Schluß.)

Ich ward also zur Huth der Herde gebraucht. Eines Tages jagte der jüngste und schwächste meiner Hunde, indem er im Gesträuch herumstöberte, eine Tigerkaze auf, die er in einem Hohlwege einholte, wo es zu einem wüthenden Kampfe kam; ich eilte meinem Hunde zur Hülfe, und machte ihn durch einen Messerstich frei von seiner wüthigen Gegnerin, die ihn schon halb erdroffelt hatte. Um aus dem Hohlwege wieder herauszukommen, mußte ich eine sehr schroffe Wand erklimmen, was mir bei meiner Schwäche schwer fiel und was ich nur in's Werk richten konnte, indem ich mich an dem überhängenden Gesträuche festhielt. Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich unter dem Felsen eine Art Höhle, die durch Blätter und Zweige dermaßen versteckt lag, daß nur das Ungefähr, eben hier die Zweige zur Seite gebogen zu haben, sie mir offenbarte. Als ich diese Oeffnung erblickte, die mich wie ein Ofenschlund, oder vielmehr wie ein Gewölbe, welches der Särge einer Familie gewärtig ist, angähnte, tauchte plötzlich die Hoffnung auf Freiheit wieder in mir auf. Wie? wenn dieß Loch groß genug wäre, einen Menschen zu bergen, da könnte ich mich ja einige Tage darin kauern, während man mich vergebens in der Richtung von Algier oder Constantine suchte! Wer würde mich hier, über einem Abgrunde, in diesem durch Gesträuche aller Welt verborgenen Loche suchen? Ich sondirte es mit einem Stocke, und fand, daß es tief, auch hinter der Oeffnung weiter war. Nun nahm ich mein offenes Messer zwischen die Zähne, stemmte die Füße gegen die Wurzeln des Gestrüpps, und schob mich so, den Kopf voran, in die Oeffnung. Sie war bei sechs Fuß tief und in ihrem weitesten Theile nicht völlig drei Fuß hoch.

Es ist mir nicht möglich, in Worten auszudrücken, wie glücklich ich mich fühlte, als ich das Innere der Höhle erreicht hatte; ich war, wie schon gesagt, auf dem Leibe hineingekrochen, und fand nun, daß ich mich darin heben und wenden, — wenn auch nicht sitzen konnte. So sah ich denn die Möglichkeit vor mir, hier mehrere Tage unentdeckt weilen zu können, wenn ich mich nur hinlänglich mit Essen und Trinken versorgte. Und dann die Freiheit! die Freiheit nach vier Tagen des Zwanges und der Qual! Als es sich dann aber darum handelte, aus diesem Loche, die Füße zuerst, ohne zu sehen, wo sie Halt fassen konnten über dem Abgrunde schwebend wieder herauszukommen; als ich daran dachte, daß ich, wenn ich mit den Füßen fehlgriffe, hinunterstürzen und das Genick brechen könnte — da zitterte ich an allen Gliedern, und es währte lange, ehe ich den Muth faßte, das Wagesstück zu unternehmen.

Doch gelang es mir ganz gut, und von nun an hielt ich mich schon für frei. Meine tägliche Nahrung bestand in etwas Gerstenmehl; ich knetete dies mit ein wenig Wasser, um eine Art von Kuchen daraus zu machen, die ich in Blätter gewickelt dann in meiner Höhle barg, während mir vorläufig ein den Hunden abgejagtes Stück der erlegten Tigerkaze zur Nahrung dienen mußte. Am andern Tage versorgte ich meinen mir ausersehnten Versteck noch mit einer Kürbisflasche Wasser und der Hälfte meiner Mehlportion, indem ich durch aufgesuchte Wurzeln ersetzte, was ich mir an dieser abkürzte.

Ich hatte noch fünf Tage vor mir, denn am sechsten sollte das Lager abgebrochen werden, weil der Marabout eine neue Expedition im Schilde führte. Die Araberstämme sollten am 20. November in einer Ebene versammelt seyn, die Constantine um zehn Stunden näher lag. Ich wollte mich am Tage vor dem Ausbruch unsichtbar machen; bis dahin konnte ich mein Magazin hinlänglich versorgen, um während der vier Tage, die ich in meinem Schlupfwinkel zubringen gedachte, weder Hunger noch Durst zu leiden.

Ein außerordentlicher Umstand nöthigte mich aber, den Augenblick meiner Flucht zu beschleunigen. In der Nacht vom 12. zum 13. November brach ein furchtbares Gewitter aus, dem ein heftiges Erdbeben folgte. Ganz bestürzt über das Wüthen der Natur, dachten die Araber wenig an ihren Gefangenen; ich benutzte also den Tumult, um mich eines Karabiners, eines Pulverhorns und vier Kugeln zu bemästern, wonach ich mir ein paar eiserne Steigbügel unter die Füße band, um den Hunden die Fährte zu verderben*) und dann, mich der Vorsehung empfehlend, das Weite suchte. Da! wie segnete ich den tobenden Sturm! und das bange Geheul der Hunde, das Jammergeschrei der Weiber, das Wiehern der erschreckten Pferde klang lieblicher in meinen Ohren, als die schönste Musik.

Die Steigbügel an meinen Füßen bewirten meinen Gang, und die aufeinander folgenden Erdstöße machten mich schwanken, wie wenn ich betrunken gewesen wäre, auch war es mir, als ob sich Alles um mich herumdrehte; aber nichts war im Stande, mich aufzuhalten, weder der in Strömen herunterschießende Regen, noch die unter mir erbebende Erde; nach Verlauf von vier Stunden hatte ich den Rand des Hohlweges erreicht. Unter dem Schein der Blitze stieg ich mit einer Kaltblütigkeit, mit einem Muthse binab, wie ich nie wieder empfunden habe, froh, den Kopf voran,

Ambrosio Pavona war auf seiner Flucht dreißig Stunden Weges von den Hunden verfolgt, und wie schon früher erwähnt, durch sie aufgefunden worden. Nun erinnerte ich mich aus meinen Jugendjahren, daß ein alter Jagdbiener meines Vaters, wenn er den Füchsen Fallgruben stellte, sich nie der Hände bediente, um diese mit Erde zu bedecken, sondern dazu ein Eisen nahm, weil, wie er sagte, der Fuchs sonst Unrath merken würde, während das Eisen keine Fährte zuließe. Auch gelang es ihm, in einem einzigen Winter mehr als zwanzig Füchse einzufangen.

in meine Höhle, und legte mich, nachdem ich vorher Gott gedankt hatte, ruhig schlafen.

Drei Tage und zwei Nächte brachte ich, ohne sie zu verlassen, in meiner Höhle zu, abwechselnd auf dem Rücken und auf dem Leibe liegend. Mein kleiner Speisvorrath war bald verzehrt, meine Kürbisflasche geleert, und nun litt ich sehr durch Hunger und Durst. Am Abend des dritten Tages wagte ich meinen ersten Ausflug und schleppte mich hin zur Wasserpfütze; das Erdbeben hatte sie fast ganz verschüttet; doch löschte ich meinen Durst, indem ich mich der Länge nach niederlegte und die feuchte Erde ausfog, welche die Sonne des nächsten Tages sicher völlig trocken gelegt haben würde. Ich sammelte noch einige Wurzeln und Früchte ein, und ehe es tagte, saß ich wieder niedergekauert in meinem Schlupfwinkel; ich brachte noch zwei Tage darin zu, des Nachts umherstreifend, um, so gut es gehen wollte, meinen Hunger und Durst zu stillen.

Erst in der fünften Nacht nach meiner Flucht trat ich meinen Marsch an, indem ich den Weg nach Algier einschlug, wobei mir die Gestirne statt eines Kompasses dienten. So verstrichen abermals drei Tage. Des Morgens verbarg ich mich im Schilf, in Disteln und Gesträuchen, und schlief dort einige Augenblicke; des Nachts um elf Uhr setzte ich meinen Marsch wieder fort. In der vierten Nacht fand ich gar nichts auf, nicht eine Frucht, nicht eine Wurzel, nicht einen Tropfen Wassers; ich mußte deshalb die Rinde von Gesträuchen abschälen, um sie, so wie auch einige trockene und bittere Blätter zu essen, und als der Morgen kam, war ich halbtodt vor Hunger, Durst und Erschöpfung.

Niedergekauert hinter Gestrüpp und Disteln, erwachte ich über das Wiehern eines Pferdes und gewahrte einen Araber, der dem Gebirge zuritt: er war wohlbewaffnet, hatte zur Seite eine Kürbisflasche hängen und über dem Kreuze seines Sattels einen wohlbespitzten Quersack. So wie ich seiner ansichtig wurde, dankte ich Gott: ich war geborgen. Ich kam vor Durst um, und dieser Mann da hatte eine Flasche; ich war dem Hungertode nahe, und er führte eine gefüllte Reisetasche; ich mußte seine Flasche und seinen Reisesack haben, so auch sein Pferd, denn ich war ermattet zum Umfallen; ich mußte ihm das Leben nehmen, denn nur um diesen Preis konnte ich zu dem allem gelangen. Ich ließ die beiden letzten Kugeln, die ich noch hatte, in den Lauf meines Gewehrs gleiten und legte mich auf's Lauern. Der Araber ritt, vorsichtig umherspähend und aufhorchend, langsam weiter; zuweilen sah er sich um, ob ihm auch Jemand folgte; ein anderes Mal hielt er sein Pferd an, um sich den Weg anzusehen, den er zu verfolgen hatte, und lugte mit scharfem Blick nach jedem Strauch; ich aber, niedergekauert hinter meinem Gestrüpp, hielt meinen Karabiner mit fester Hand und wagte kaum zu athmen. Er kam mir auf acht Schritte nahe; da drückte ich ab. — Char Allah! Gottes Gerechtigkeit! rief er aus, und stürzte in den Sand. Eine Kugel war ihm durch die Lungen und die Brust gegangen, die andere hatte ihm die Schulter zerschmettert. Er zappelte unter fürchterlichem Röcheln; aber ein Messerstich beschleunigte sein Ende. Ich riß die Flasche an mich, leerte sie in einem Zuge, und fiel dann, ob aus Ermattung, ob aus Gemüthsaufrührung, bewußlos nieder.

Nach etwa zwei Stunden kam ich wieder zu mir selbst. Der Araber lag mir zur Seite, und sein Pferd, dessen Zügel noch in seiner Hand war, blickte ihn traurig an. Es war ein Mann von fünfundsiebenzig Jahren, wohlgewachsen und robust; seine Züge hatten sich fürchtbar entstellt. Nun erst sah ich die Gefahr ein, der ich entgangen war; denn wenn ich ihn nicht gleich tödlich getroffen hätte, so läge ich nun statt seiner zu Boden gestreckt. Er war todt, ich war gerettet, und nun begann ich bitterlich zu weinen.

Inzwischen ward der Hunger, den die starke Gemüthsbewegung unterdrückt hatte, wieder wach. Seit zwei Tagen hatte ich nichts genossen als einige wilde Früchte, Blätter und Rinde — nun hatte ich Hunger und Durst; aber die Flasche war leer — ich hatte sie

in einem Athem ausgetrunken! Aber der Quersack war so schwer, so prall! Während ich mit meinem Dolche die Stricke durchschnitt, die ihn zusammenhielten, rasete der Hunger in meinem Innern auf's wüthendste. Endlich war der Sack geöffnet; ich schüttete ihn aus, und sah nun — einen Menschenkopf nebst mehreren Ohrläppchen herausrollen. Was ich für Lebensmittel gehalten hatte, waren die Früchte der Justiz des Ali, Bey's von Constantine: es waren der Kopf eines aufrührerischen Scheiks und die Ohren seines bestiegten Stammes. Aber dem Verhungern nahe mußte ich essen, was es auch seyn mochte, ich schaute wechselseitig den Leichnam, den Kopf, das Pferd an.

Es war ein prachtvolles Thier, für welches ich in meinen bessern Tagen willig hundert Louisd'or angelegt hätte. Aber tausend Louisd'or hätte ich, wären sie in meinem Besitz gewesen, für ein Stück Brod gegeben! Wenn ich hingegen das Pferd tödtete, um sein Fleisch zu essen, so mußte ich dennoch in den Gebirgen umkommen, denn meine Wunden hätten sich wieder geöffnet, und meine täglich mehr anschwellenden Beine und Schenkel verursachten mir grausame Schmerzen; nur mit Mühe schleppte ich mich weiter; morgen mußte ich vielleicht, von Schmerzen festgehalten, liegen bleiben, während dies edle Thier mich binnen wenig Stunden nach Bona retten konnte! Ich lösete den Zaum aus den kalten Händen des Arabers, klopfte ihm schmeichelnd den Hals; dann sah ich noch einmal den Leichnam und den abgetrennten Kopf an, an welchem, obchon in Salz gelegt, bereits die Würmer nagten. Ich bückte mich zu ihm herüber; er hauchte aber einen so verpesteten Geruch aus, daß mir übel davon wurde.

Ich sah nur noch nach der Leiche hin, und da gab Gott, der mich seit neun Tagen so sichtlich beschützt hatte, mir einen Gedanken ein, für den ich ihm noch diesen Augenblick aus der Fülle meines Herzens danke.

Ich wickelte den Strick von Kameelhaaren los, der um das Haupt der Leiche gebunden war, und schnitt ihn in zwei gleiche Hälften; dann band ich das eine Ende fest an den Stamm eines Delbaums, der an dem Saum des Weges stand; aus dem zweiten Stricke machte ich Schlingen, die ich dem Pferde an den Beinen befestigte, und die ich wieder an den ersten Strick anknüpfte. Als dies geschehen war, ließ ich dem Pferde Ader und schlürfte wollüstig einige Unzen seines in der Kürbisflasche aufgefangenen Blutes.

So verlebte ich zwei Tage; am dritten bekam ich Fleisch und Mais vermöge meiner Arabertracht, die ich dem Erschossenen ebenfalls abgenommen hatte. Endlich traf ich am 25. November 1807, drei Jahre, fünf Monate und sechszehn Tage, nachdem ich ein Sklave geworden war, zu Algier ein. Der französische Consul nahm mich wie ein Bruder auf; ich erzählte ihm ohne Umschweife mein Vergehen und die fürchtbare Züchtigung, welche die Folgen davon gewesen. Von nun waren meine Leiden am Ende; denn ein Dekret des Kaisers vom 12. August 1807 hatte eine Amnestie proclamirt, die ich mir unverzüglich zu Nutze machte.

Der Kindesräuber.

Aus den „Transatlantischen Reiseestizen.“

Es war im Anfange Dezembers im Jahre 1825, als ich den Mississippi in der „Feliciana“ hinabging. Auf der Höhe von Hopefield, Hampstead County, angekommen, streifte eines unserer Räder an einem Sawyer (Säger; große, lange, in den Schlamm eingestauchte Baumstämme, die unter der Oberfläche des Wasserspiegels hin und herschwanken und den Dampfschiffen sehr gefährlich sind) und ging in Stücke, ein Umstand, der uns zwang, vor dem Städtchen anzuhalten.

Unsere Reisegesellschaft bestand aus zehn Damen, eben so vielen jungen Männern und mehreren alten Herren. Nichts ist während einer Flußreise erwünsch-

ter, als eine Landpartie, und da wir in dem Dert-
then gerade nichts weiter zu suchen hatten, so fand der
Vorschlag einiger unserer Reisefahrten, eine Excursi-
on in das Innere des Waldes zu unternehmen, allge-
meinen Beifall.

Der Sohn eines der Schenkwirthe hatte sich zu
unserm Führer angeboten. Wir nahmen Jeder eine
Jagdflinte, eine Bouteille Wein oder Cognac, um die
Ausbünstungen abzuhalten, und unser Pilot wurde mit
einem gewaltigen Schinken und einem Vorrathe Era-
kers (kleiner, runder Zwieback) beladen, die uns der
Kapitän als gemeinschaftliches Eigenthum aus dem
Schiffsvorrathe mitgegeben. So ausgerüstet traten wir
unsern Ausflug an, begleitet von den guten Wünschen
der Damen, die einige hundert Schritte mit uns in
den Wald hineingingen.

Ich habe oft die Bemerkung gemacht, daß ein tie-
feres Eindringen in unsere gewaltigen Urwälder auch
den muntersten Schwäzer zum Schweigen bringt. Bei
dieser Gelegenheit fand ich meine Bemerkung wieder
bestätigt. War es der tiefe, ergreifende Ernst, der
sich über das Halbdunkel dieser üppigen Wildniß hin-
gelagert hatte, die feierliche Ruhe, die bloß durch
unsere Fußtritte oder durch fallende Blätter unterbro-
chen wurde, oder hatte die ungeheure Wucht der
Bäume, die mit ihren kolossalen Riesenstämmen him-
melwärts anstrebten, auf die Phantasie meiner Ge-
sellschafter gewirkt, die meisten derselben — Nordlän-
der, die nie über Albany oder die Saratoga-Quellen
hinausgekommen — waren auf einmal ernst und bei-
nahe düster geworden. Das Laub der Cottonbäume,
dieses Riesen der südwestlichen Waldungen, hatte be-
reits die fahle Spätherbst-Färbung angenommen; nur
einzelne Sonnenstrahlen hellten den gelblich grünen
Farbenschmelz zuweilen auf, und wo dieß der Fall
war, gaben die Lichtung und der Farben Strahlen
dem Dunkel eine sonderbar magische Helle, die unsere
Gefährten in schweigendes Dahinstarren versetzte. Die
Wurzeln und Gesträuche, die von den Bäumen zwanzig
Fuß lang herabhängten, zeugten zugleich von der
Macht des Stromes, der häufig seine Fluthen zwanzig
bis dreißig Meilen über die Ufer schüttet, einem
endlosen See dann gleichend. Hier und da funkelte
noch eine Magnolia mit ihren schneeweißen Blüten,
oder eine Catalpa mit dem ficus indicus und seinen
langen Blättern und Gurkenfrüchten, an denen glän-
zende Redbirds oder Peroquets hingen. Während
ein Paar Kommiß von Boston in jedem Strauche ein
wildes Thier sahen, und zehn Mal schon ihre Flinten
auf einen gewaltigen Bären oder Panther angelegt
hatten, zum nicht geringen Späße unserer Führers,
der ihre ziemlich albernen Fragen mit einer wahrhaft
vornehmen Hinterwäldler-Miene unbeantwortet ließ,
waren wir nach einem stündigen Marsche an einem
langen und ziemlich breiten Sumpfe angelangt, der,
durch die Ueberschwemmungen des Stromes gebildet,
sich von Norden nach Süden beiläufig fünf Meilen
erstreckte, und einen hellgrünen, breiten Streifen kla-
ren Wassers in seiner Mitte erblicken ließ. Das west-
liche Ufer war mit einem Anfluge von Palmetto über-
wachsen, dem gewöhnlichen Versteck von Hirschen,
Bären und selbst Pantheren. Dieses nun durchzustö-
bern, war unsere Hauptaufgabe. Wir theilten uns
sodort in zwei Parthieen; die erste mit dem Führer,
dem wir die Neu-Engländer überließen, sollte den
nördlichen Bogen des Sumpfes umgehen, während
wir den entgegengesetzten Weg in südlicher Richtung
zu verfolgen gedachten. Beide sollten in der Mitte
hinter dem Sumpfe auf einem Pfade zusammenreffen,
der durch ein dichtes Gebüsch von wilden Pflaumen
und König-Akazien führte. Die Weisungen waren
ziemlich unbestimmt und in Hinterwäldler-Manier;
vieles Fragen würde unsern Führer wahrscheinlich nur
noch mehr verwirren haben, und so trennten wir uns,
unsern gesunden Sinnen und Taschenkompassen ver-
trauend, die Mehrere von uns bei sich hatten. Wie
gesagt, die südliche Richtung war uns anheim gefal-
len. Am äußersten Ende des Sumpfes sollten wir

uns gegen Westen wenden, und dann die nördliche
Richtung längs dem Palmetto verfolgen.

Bisher hatten wir, einige Züge wilder Tauben
oder Eichhörnchen ausgenommen, nichts zu Gesicht be-
kommen, als Schlangen, die wir noch an den letzten
Strahlen der Sonne sich wärmend fanden; Königs-
schlangen, mit ihren Regenbogenringen glänzend; Mo-
cassin-schlangen, die bei unserer Annäherung sich träge
in einen Haufen Laubes einwühlten, oder eine Stier-
schlange, die sich langsam mit gebrüllähnlichem Zischen
aufrichtete, waren hier und da noch zu sehen; — ein
sicheres Anzeichen, daß der Winter noch ziemlich fer-
ne war.

Nach einer zweiten Stunde waren wir am südli-
chen Ende des See's angelangt; wir wendeten uns
nördlich, den See zu unserer Rechten, das Palmetto-
feld zu unserer Linken. Der Grund, den wir betra-
ten, war, wie es bei Canebrakeboden (Rohrfeldboden)
der Fall ist, fester Wiesengrund; das Gras reichte bis
zu unsern Knöcheln, aber unmittelbar daran gränzte
der tiefere Sumpfboden, so daß uns keine Wahl übrig
blieb, als durch das Rohrfeld zu brechen, oder im
sumpfigen Boden fortzuwaten. Die Ufer des See's
waren mit hohen Jedern bewachsen, die vier bis fünf
Fuß tief im Wasser standen, und ihre gewaltigen Kronen
im stillen Spiegel blicken ließen. Eine Weile stan-
den wir, die malerische Scene betrachtend. Der breite
Streifen Wassers dehnte sich gleich einem ungeheuren
Atlasbände hin; die leiseste Bewegung der Blätter er-
glänzte im Spiegel. Zuweilen erhob sich ein unmerk-
bares Lüftchen, das säuselnd durch die Bäume und das
Palmettosfeld hinfuhr und sich in kaum merklichen Wel-
lenschlägen des See's verlor. Das Wasser selbst war
vom frischesten Grün wie angehaucht, und die Millionen
Stämmchen des Palmetto spiegeltten sich prachtvoll, gleich
Myriaden von Schwertern und Lanzen, in den klaren
Fluthen. In den kleinen Buchten sonnten sich Schwäne,
Pelikane und wilde Gänse, ihre Gefieder zum Winter-
fluge pudend, die uns bis auf zwanzig Schritte her-
ankommen ließen und dann mit rauschendem Getöse ihr
Heil in der Flucht suchten.

Wir hatten unsere Richtung unverdrossen eine lange
Weile gegen Norden zu verfolgt, als plötzlich ein lang-
sam, aber regelmäßig auf einander folgendes Getöse
in dem Palmetto unsere Aufmerksamkeit rege machte.
Es näherte sich etwas bedächtlichen Schrittes, und wir
wandten uns mit Vorsicht und horchten. Es mochte
ein Hirsch, ein Panther oder ein Bär seyn — wahr-
scheinlich das Letztere. Wir besahen unsere Gewehre,
zogen die Hähne, und drangen einige Schritte tiefer
ein, hörten ein hohles Brummen, und unmittelbar dar-
auf einen Sprung und ein Krachen und Getöse, das
sich schnell in der uns entgegengesetzten Richtung ver-
lor. Einer unserer Gefährten, der noch nie auf einer
Bärenjagd gewesen, drang so schnell als er vermochte,
durch das Palmettosfeld, und war bald unsern Augen
entschwunden. Leider hatten wir keine Hunde, und
nach einer halben Stunde fruchtlosen Stöberns, wäh-
rend dem wir noch ein zweites Mal etwas aufgejagt
hatten, überzeugten sich meine Reisefahrten, daß sie
wohl mit leeren Händen würden zurückkehren müssen.
Nach unsern Uhren zu schließen, war es Zeit uns dem
Vereinigungspunkte zuzuwenden, der jenseits des Pal-
mettosfeldes lag, das beiläufig eine halbe Meile breit
seyn mochte, und, wie uns der zurückgekehrte Bären-
verfolger versicherte, am westlichen Rande mit einem
heillosen Dickicht von wilden Pflaumen, Aepfel- und
Akazienbäumen begränzt war, das weder Weg noch
Stag hatte. Bald überzeugten wir uns von der
Richtigkeit seiner Angabe. Der etwas höhere Cane-
brakeboden senkte sich nemlich in eine sumpfige Nieder-
ung, die längs der ganzen Ausdehnung des Sees von
Norden nach Süden hinlief. Wer je in einer solchen
Wildniß gewesen ist, wird leicht unsere Verlegenheit
bei dem Umstande begreifen, daß bereits vier Stunden
von den uns gegebenen acht verfloßen waren. Es
schien nichts übrig als denselben Weg zurückzugehen.
Sche wir uns jedoch hiezu verstanden, versuchten wir
den Weg aufzufinden.

Wir trennten uns demnach in verschiedenen Richtungen; beiläufig eine halbe Stunde mochten wir uns durch Dornen und Gezweige hindurch gewunden haben, als ein lautes Hurrah uns ankündigte, daß der Pfad gefunden sey. In kurzer Zeit waren wir alle um unsern Gefährten, der die Entdeckung gemacht, versammelt; statt des Pfades jedoch fand es sich, daß es eine — Kuh war. Wir nahmen auch diesen Fund mit gehörigem Danke, nur war zuerst zu entscheiden, ob es eine Streifkub, oder eine regelmäßig jeden Abend zu Hause sich einstellende, ordnungsliebende Kuh sey. Ein tüchtiger Djioer löste die Frage und brachte uns die Gewißheit, daß sie noch diesen Morgen gemolken worden war. Auch die wichtigere Frage, sie zum Heimgehen zu bewegen, löste er zu unserer Zufriedenheit, indem er sich mit seinem Gewehr nahe an das Thier hinstellte und die Ladung dicht an oder in den Schweif abschob. Das Thier machte einen gewaltigen Satz, und sprang dann durch das Dickicht, als ob es von einer Meute toller Hunde verfolgt wäre; wir nach. Des Thieres Bekanntschaft mit der undurchdringlichen Wildniß hatte uns bald auf einen Weg geleitet, auf dem wir ziemlich schnell folgen konnten. So gelangten wir endlich an den Pfad zu dem angedeuteten Rendez-vous. Unsere Schritte wurden nun langsamer, und wir folgten gemächlich der Spur des Thieres. Wir hatten beiläufig eine Meile zurückgelegt, als wir eine starke Helle in der Ferne bemerkten, die eine ziemlich große Lichtung vermuten ließ. Bald darauf sahen wir Zäune und Wälschkornfelder, und endlich im Hintergrunde ein Wohnhaus, aus Stämmen aufgeführt, dessen rauchende Kamine uns der Anwesenheit eines Hinterwäldlers versicherten. Das Haus lag friedlich auf einer sanften Anhöhe. Es war mit Cladboards (Dachdauben) gedeckt, und hatte im Rücken eine Scheune mit den nöthigen Wirtschaftsgebäuden, wie man bei Hinterwäldler-Ansiedlungen von einigem Wohlstande gewöhnlich trifft. Am Hause rankten Pflaumebäume hinan, vor demselben standen Gruppen von Papaws, und das Ganze gewährte einen ausgefuchst ländlichen Anblick. Als wir die Umzäunung überstiegen, kamen ein Paar Bullenbeißer mit aufgesperstem Rachen auf uns herangestürzt. Wir wehrten die immer wüthender werdenden Thiere noch immer von uns ab, als ein Mann aus der Scheune trat und wieder dahin zurückkehrte. Nach wenigen Sekunden kam er wieder in Begleitung zweier Keger, die dieselbe Kuh bei den Hörnern nach sich zogen, die wir so schleunig zum Rückzuge genöthigt hatten. Wir grüßten den Mann mit einem Guten Morgen! Er gab keine Antwort, und maß uns mit einem kalten, finstern Blicke. Er war groß, nervig und breitschulterig; sein Gesicht ausdrucksvoll, aber ungemein düster, beinahe zurückstoßend. Es war etwas Unruhiges, Kaskloses in dem Wesen des Mannes; man gewahrte es bei'm ersten Anblicke.

„Ein schöner Morgen,“ — sprach ich, näher an den Mann zutretend.

Keine Antwort. Der Mann hielt die Kuh bei beiden Hörnern und sein Auge stierte auf den Schweif des Thieres, von dem einzelne Blutstropfen herabfielen.

„Wie weit ist es von hier nach Hoppsfeld?“ — fragte ich nun.

„Weit genug, um es nie zu erreichen, wenn Ihr auf meine Kuh Jagd gemacht habt,“ — erwiderte er drohend.

„Und wenn wir es gethan haben, so werdet Ihr hoffentlich nichts Urgees dabei denken. Es war bloßer Zufall.“

„Solche Zufälle ereignen sich nicht oft. Leute schießen nicht auf Kühe, wenn sie nicht im Sinne haben, anderer Leute Fleisch zu essen.“

„Ihr wäbnt doch nicht,“ — fiel der schuldige Djioemann ein — „daß wir Eure Kuh zu unserer Zielscheibe gemacht, wir, die nicht mehr im Sinne hatten, als einige Truthühner auf unser Dampfschiff zu bringen. Wir sind Passagiere von der Felciana; eines unserer Räder ist an einen Sawyer gelaufen,

und das ist die Ursache, warum unser Schiff bei Hoppsfeld vor Anker liegt, und wir hier sind.“

Der Mann hatte mit ächter Djio-Umsständigkeit das Argument auseinandergesetzt; der Hinterwäldler gab jedoch keine Antwort, und wir gingen dem Hause zu.

In der Stube fanden wir sein Weib. Auch in ihren Zügen hing etwas Düstres, doch nicht in dem Grade abschreckend, wie es bei ihrem Manne der Fall war. Bei ihr schien Gram mehr vorherrschend.

„Können wir etwas zu essen haben?“ — fragte ich das Weib.

„Wir sind keine Wirthskleute,“ — war die Antwort.

„Unsre Parthie kann nicht mehr fern seyn,“ — sprach einer unserer Gefährten. — „Wir wollen ihnen das Vereinigungszeichen geben.“ Und mit diesen Worten entfernte er sich einige Schritte in der Richtung eines Cottonfeldes.

„Halt!“ — sprach der Hinterwäldler, vor ihm hintretend — „Ihr geht keinen Schritt weiter, bevor Ihr Auskunft gegeben, woher Ihr kommt.“

„Woher ich komme?“ — sprach unser Gefährte, ein junger Doktor der Medizin aus Tennessee; — „das braucht weder Ihr, noch irgend ein Mann in der Welt zu wissen, der auf eine solche Weise fragt. Wenn ich mich nicht irre, so sind wir in einem freien Lande.“ Und mit diesen Worten schob er sein Gewehr ab. Das Echo schlug so gewaltig und majestätisch von dem hehren Waldkranze herüber, mit dem die Pflanzung eingefast war, daß die zwei Andern ebenfalls ihre Gewehre abzuschließen Miene machten. Ich winkte ihnen jedoch, und sie hielten inne. Es schien mir nicht überflüssig, auf alle Fälle vorbereitet zu seyn, obwohl wir nicht im mindesten ernstern Besorgnissen Raum gaben. In wenigen Minuten wurde ein Schuß gehört — die Antwort auf unser Signal.

„Macht Euch keine unnöthige Unruhe“ — sprach ich — „unsere Compagnons haben unser Signal gehört, und sie werden sogleich hier seyn. Was Eure Kuh betrifft, so könnt Ihr wohl so viel gesunden Menschenverstand haben, um einzusehen, daß fünf Reisende nicht nach etwas jagen werden, das weniger denn werthlos für sie ist.“

Während ich noch sprach, kam unsere zweite Parthie mit dem Führer aus dem Walde hervor, der Letztere mit zwei fetten wilden Truthähnen beladen. Er grüßte den Hinterwäldler als einen alten Bekannten, zugleich aber hatte dieser Gruß etwas so Theilnehmendes und zugleich Zurückhaltendes, daß es mit seinem sonstigen derben und ziemlich rauhen Wesen seltsam contrastirte.

„Wohl, Mister Clarke?“ — sprach er. — „Noch nichts gehört? Thut mir sehr leid.“

Der Hinterwäldler gab keine Antwort; aber seine trotzige Miene ging plötzlich in ein finsternes Dahinstarren über; eine Thräne, schien es mir, drängte sich in seine Augen.

„Mistress Clarke!“ — sprach der Führer zum Weibe, die von der Vorhalle herabkam — „diese Gentlemen hier wünschen einen Bissen zum Mittagsessen. Sie haben genug gejagt, dünkt es mir; wir haben Ueberfluß an Allem. Wollt Ihr wohl so gefällig seyn, uns etwas zu bereiten?“

Das Weib stand ohne ein Wort zu sprechen; der Mann ebenfalls. Beide hatten etwas so abschreckend Störrisches, so etwas ungewöhnlich Verstocktes, als mir noch nie bei den Hinterwäldlern vorgekommen.

„Wollt ihr so gut seyn“ — wiederholte der Führer — „uns einen Truthahn zu braten, mit etwas Schinken und Eiern?“

Keine Antwort. Der Mann hielt die Hörner der Kuh, starr und finster auf die Erde blickend, und das Weib sah ihren Mann an.

„Wohl denn!“ — sprach der Doctor — „hier läßt sich nichts erwarten; wir verlieren nur unsere Zeit. Laßt uns auf einen Baumstamm niedersitzen und unsere Schinken und Crakers kosten.“ (Schluß folgt.)

Düsseldorf, Montag den 29. Dezember 1834.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 52.

Der Kindesräuber.

Aus den „Transatlantischen Reiseskizzen.“

(Schluß.)

Der Führer winkte uns bedeutsam und näherte sich dem Weibe, mit dem er angelegentlich sprach. Doch sie gab keinen Laut von sich.

„Frau!“ — sprach der Doctor — „Etwas muß mit Euch oder in Eurer Familie vorgegangen seyn, das Euch so verstimmt hat. Wir sind fremd, aber nicht gefühllos. Sagt an, was fehlt Euch? Vielleicht läßt sich ein Mittel finden.“

Der Mann blickte auf, das Weib schüttelte das Haupt. —

„Was ist es?“ — fragte ich sie, mich ihr nähernd — „das Euch bekümmert? Hülfe kommt oft, wenn es am wenigsten erwartet wird.“

Etwas, das sahen wir nun wohl ein, war hier vorgefallen, das erschütternd, schmerzlich seyn mußte. Kleinigkeiten sind nicht leicht im Stande, die Nerven dieser gewaltigen Menschen so fürchterlich zu spannen.

Das Weib trat, ohne ein Wort zu sprechen, zum Führer, nahm ihm einen Trutbahn und die Schinken ab, und ging dann in das Haus.

Wir folgten und traten in die Stube. Nachdem wir uns um die Tafel gesetzt, langten wir nach unsern Bouteillen. Der Mann brachte Gläser und setzte sie vor uns hin. Wir schenkten ein und drangen in ihn, sich uns anzuschließen; hartnäckig jedoch wies er unsre wiederholten Einladungen zurück. Wir wurden es endlich müde, gute Worte an ihn zu verschwenden. Unsre Gesellschaft bestand, wie gesagt, aus 10 jungen Männern. Zwei Bouteillen waren bereits geleert, und wir fingen an etwas munter zu werden, als unser Wirth plötzlich von seinem Sessel vor dem Kaminsfeuer aufstand, und, vor den Tisch tretend, sprach:

„Gentlemen! Ihr müßt nicht denken, daß ich ein grober Mann bin, aber ich muß Euch gerade heraus sagen, daß ich in meinem Hause keinen Lärm leide. Es ist kein Haus zum Lachen; ich versichere Euch bei —“

Und nachdem er so gesagt, setzte er sich wieder hin, stützte seinen Kopf in beide Hände, und versank in sein voriges Hinstarren.

„Vergebung!“ — sprachen wir — „aber wirklich, wir haben nicht vermuthet, daß unsre Fröhlichkeit Euch beleidigen könnte.“

Der Mann gab keine Antwort, und so verging eine halbe Stunde in Flüstern und Vermuthungen.

Endlich deckte ein Negermädchen die Tafel. Nach vielen und eindringlichen Bitten, Theil an unserm Mahle zu nehmen, setzten sich Wirth und Wirthin zu uns. Er kostete nun ein Glas Cognac, und leerte es auf einen Zug. Wir füllten es; wieder trank er es aus und wieder wurde es gefüllt. Als er das dritte Glas geleert hatte, entstieg ihm ein schwerer Seufzer; dem Mann wurde augenscheinlich leichter.

„Gentlemen!“ — sprach er — „Ihr werdet mich für stöckisch und raw gehalten haben, als ich Euch traf, wie Ihr meine Kuh gejagt; aber ich sehe nun, wen ich vor mir habe. Aber möge ich erschossen werden, wenn ich ihn je finde, so will ich ihm auch eine Kugel durch den Leib jagen, und ich verbürge mich, er wird kein zweites Mal Buben stehlen.“

„Buben stehlen?“ — sprach ich. — „Ist einer Eurer Neger gestohlen worden?“

„Einer meiner Neger, Mann? Mein Sohn, mein einziger Sohn! Mein ehelich gezeugter Sohn! Ihr Kind!“ — auf sein Weib deutend — „unser Bube ist gestohlen! Unser Bube, der uns allein von fünf Kindern übrig geblieben, die das Fieber uns genommen, die wir begraben haben. Ein Bube, so rüstig, so geschickt, so lieblich, so klug, als je einer in diesen Hinterwäldern geboren ward. Da haben wir uns nun hierher gesetzt, in die Wildniß, haben Tag und Nacht gearbeitet, haben Mühe und Gefahren ausgestanden, Hunger und Durst, Hitze und Kälte. Und für wen? Hier sitzen wir allein, verlassen, kinderlos, trostlos, betend und weinend, fluchend und ächzend. Nichts hilft, Alles umsonst. Nein, ich werde noch wahnsinnig! Wenn er todt wäre! Wenn er hinten unter'm Hügel an der Seite seiner Brüder und Schwestern läge, ich wollte nichts sagen. Gott hat ihn gegeben, er hat ihn genommen! Aber Allmächtiger! —“

Der Mann stieß einen Schrei aus, so fürchterlich, so grauenregend, daß Weiber und Kinder der Neger zur Thüre hereinströmten, und Gabel und Messer unsern Händen entfielen. Wir sahen ihn sprachlos an.

„Gott allein weiß!“ — fuhr er fort, und sein Haupt sank auf seine Brust; plötzlich richtete er sich jedoch auf und schüttete ein Glas nach dem andern hinab.

„Und wie trug sich dieser schreckliche Diebstahl zu?“ — fragten wir.

„Das Weib!“ — sprach er — „kann's Euch sagen.“

Sie war von der Tafel aufgestanden und dem Bette zugeschwankt, auf welches sie sich schluchzend und heulend setzte. Es war wirklich eine erschütternde Scene. Der Doctor sprang auf und führte sie wieder zur Tafel; wir blickten auf sie, ängstlich Aufschluß über das ungeheure Verbrechen erwartend.

„Gestern waren es vier Wochen“ — begann sie; — „Mister Clarke war in dem Busche, ich war im Wälschkornfelde, den Leuten nachzusehen, die Kolben einsammelten. Ich blieb ziemlich lange bei den Leuten; die Sonne wies bereits auf elf; der Morgen war aber so schön, wie er je auf das Mississippithal geschienen, und Ihr wißt, die Leute arbeiten nicht gern, wenn sie es anders können, und so blieb ich denn. Dachte dann, muß wohl nach Hause gehen und das Mittagsmahl für die Leute kochen, und so ging ich denn. Ich weiß nicht; aber als ich so durch's Feld dem Hause zugeing, war es mir, als ob mir's plötzlich zuriefe: Lauf was du kannst! und ich lief was ich konnte. Etwas kam über mich, etwas, gleich einer Angst, einer Furcht.

Ich rannte so schnell ich konnte. Als ich zum Hause kam, sah ich Cesi (Diminutiv von Cäsar), unsern schwarzen Buben, auf der Haussteige sitzen und allein spielen. Ich hatte aber noch immer keinen Gedanken an das, was kommen sollte. Ich ging in's Haus und in die Küche, ohne etwas Arges zu gedenken. Als ich mich so umfab um Kessel und Pfannen, fiel mir mein Dougl (Diminutiv von Douglas) ein. Ich ließ die Pfanne stehen und lief zur Thüre; da kam mir Cesi entgegen. Mißfi! sagte er, Dougl ist weg. Dougl ist weg? sagte ich, wohin ist er denn, Cesi? Weiß nicht, sagte Cesi; er ist mit einem Manne weg, der auf einem Pferde gekommen. — Mit einem Manne, der auf einem Pferde gekommen? sagte ich. Um Gotteswillen, wohin kann er denn gegangen seyn? Was ist denn das? Weiß nicht, sagte Cesi. Und mit wem ist er denn gegangen, Cesi? sagte ich. Ging er freiwillig? Nein, er ging nicht freiwillig, sagte Cesi; aber der Mann sprang von seinem Pferde, hob Dougl zuerst darauf, setzte sich dann hinter ihn und ritt weg. Ritt weg? sagte ich, und Du kennst den Mann nicht? Nein, Mißfi! sagte Cesi. Erinnere Dich, Cesi! schrie ich, um Gotteswillen, erinnere Dich, kennst Du den Mann nicht? Nein, sagte Cesi, ich kenne ihn nicht. Hast Du auch nicht aufgemerkt, wie er ausfab, Cesi? sagte ich; war er schwarz oder weiß? Ich weiß nicht, sagte Cesi. Hast Du ihm nicht in's Gesicht gesehen, Cesi? fragte ich. Er hat ein rothes Flanellhemd vor'm Gesichte, weinte Cesi. Weißt Du denn nicht, wie der Mann ausfab, lieber Cesi? Er hatte einen Rock und ein Pferd, sagte Cesi. Weißt Du nicht den Namen des Mannes, Cesi? — war es Nachbar Symmes, oder Banks, oder Medling, oder Barns? — Nein, weinte Cesi.

„Gerechter Gott! schrie ich, was ist das? Was ist aus meinem armen Kinde geworden! Ich lief vorwärts, ich lief zurück; ich lief in den Busch, ich lief auf die Felder; ich schaute, ich rief. Je länger ich rief, desto größer wurde meine Angst. Zuletzt rannte ich zu den Leuten und holte die Mutter des Cesi. Ihr, dachte ich, wird er es vielleicht sagen, was aus meinem Kinde geworden. Sie lief herein mit mir; sie fragte den Buben, wie der Mann ausfab. Sie versprach ihm Pfefferkuchen, neue Hosen, eine neue Jacke, Alles in der Welt — der Bube weinte, konnte aber nichts mehr sagen. Dann kam Mister Clarke.“ So weit das Weib.

„Als ich hereinkam“ — fuhr der Mann fort — „war der Schrecken des Weibes so groß, daß mir auf der Stelle einleuchtete, daß es ein Unglück gegeben. Aber an so etwas hätte ich in meinem Leben nicht gedacht. Als sie mir das Ganze erzählt, sagte ich ihr, um sie zu trösten, daß irgend einer unserer Freunde oder Nachbarn den Buben mit sich genommen; aber ich selbst glaubte es nicht; denn welcher meiner Nachbarn würde sich eine so dumme Freiheit mit meinem einzigen Kinde wohl erlaubt haben? Ich würde ihm wahrlich nicht gedankt haben für solch einfältiges Wesen. Ich nahm Cesi noch einmal vor, und fragte ihn, wie der Mann ausfab; ob er einen blauen oder schwarzen Rock angehabt? er sagte einen blauen; wie sein Pferd ausgesehen? braun, sagte der Bube; welchen Weg er genommen? diesen Weg, sagte der Bube, und deutete auf den großen Sumpf. — Ich sandte sogleich alle meine Neger, Männer, Weiber und Mädchen, rings herum zu meinen Nachbarn, um meinen Buben aufzusuchen, und ihnen zu sagen, was vor gefallen. Ich selbst nahm den Weg längs dem Pfade, auf welchem ich wirklich Pferdehufspuren fand. Ich folgte der Spur bis zur Bayou; dort verlor ich sie. Der Mann war mit seinem Gaul und meinem Kinde in ein Boot gegangen, hat vielleicht über den Mississippi gesetzt, ist vielleicht längs dem jenseitigen Ufer hinabgegangen — wo er gelandet, weiß Gott. Er mag vielleicht zehn, zwanzig, vielleicht fünfzig, hundert Meilen unterhalb an's Land gegangen seyn. Meine Angst wurde schrecklich; ich ritt auf Hopsefield zu. Nichts war da von meinem Kinde gesehen oder gehört worden; alle Männer aber setzten sich auf ihre Säule,

um mir mein Söhnchen suchen zu helfen. Alle meine Nachbarn kamen, und wir suchten einen ganzen Tag und eine ganze Nacht. Nichts, nichts hatten wir gefunden. Niemand den Mann, der ihn weggeführt. Wir rübterten den Wald dreißig Meilen im Umkreise meines Hauses durch, setzten über den Mississippi, gingen hinauf bis nach Memphis und hinab bis nach Helena und den Dazoolfluß — nichts war zu sehen oder zu hören. Wir kamen zurück, wie wir ausgezogen waren: keine Spur, kein Zeichen.

Als ich nach Hause kam, fand ich die Leute aus dem ganzen County vor meinem Hause. Neuerdings zogen wir aus, neuerdings durchsuchten wir den Wald. Ich hatte nicht Raß, noch Kube. Jeden hoblen Baum untersuchten wir, jedes Gebüsch; — Hirsche, Bären und Panther fanden wir in Menge, doch nicht meinen Buben. Am sechsten Tage meines verzweifelnden Lebens kehrte ich zurück. Mein Haus war mir zum Schrecken geworden; Alles verdroß mich, Alles ekelte mich an. Ich war zerfleischt, meine Knochen geschunden, aber mein Inneres litt tausend Mal mehr als mein Leib. Ich war krank an Leib und Seele und lag im Bette, als am zweiten Tage nach meiner Heimkehr einer meiner Nachbarn zu mir kam, und mir meldete, daß er so eben in Hopsefield von einem Manne von Muller County gehört, daß ein Fremder auf der Straße von New-Madrid gesehen worden, der der Beschreibung entspreche, die wir von dem Räuber meines Sohnes hatten. Der Mann sollte einen blauen Rock und einen braunen Gaul haben, und auf dem Sattelnopfe einen Knaben. Ich vergaß meine Krankheit, meine wunden Glieder; ich erbandelte mir sogleich einen frischen Gaul, ich hatte die meinigen zu Schanden geritten. Ich setzte dem Manne an demselben Tage nach, ritt Tag und Nacht, ritt dreihundert Meilen bis New-Madrid, und als ich in New-Madrid ankam, so sah ich mit Schmerzen den Mann und Gaul und das Kind. Es war nicht mein Bube. Es war ein Mann von New-Madrid, der von einem Besuche in Muller County mit seinem Sohne zurückgekehrt war. Wie ich heim kam, weiß ich nicht. Nicht weit von Hopsefield fanden mich die Leute und brachten mich nach Hause. Ich war vierzehn Tage krank, und wußte nicht, was um mich her vorging. Meine Nachbarn hatten unterdessen die Anzeige von der gräueltollen That in die Zeitungen setzen lassen, in alle Zeitungen von Arkansas, Tennessee, Mississippi, Missouri und Louisiana; ich war mit meinen Freunden Tausenden von Meilen geritten — Alles vergebens! — — Nein!“ — schrie er mit einem herzzerreißenden Stöhnen — „wäre mein Kind mir vom Fieber entrispen, hätte ihn ein Bär oder Panther zerrissen; es würde mich schmerzen, bitter schmerzen; es war mein letztes Kind. Aber barmherziger Gott, gestohlen! Mein Sohn, mein armes Kind gestohlen!“ — Der Mann schrie laut, sprang auf, rannte in der Stube herum mit gerungenen Händen und in ein Kind weinend. Selbst das Weib war nicht so schrecklich vom Schmerze ergriffen.

„Wenn ich an die Arbeit gehe“ — fuhr er schluchzend fort — „so steht mein Dougl vor mir, und meine Hände hängen herab, so steif, so schwer, als wären sie von Blei. Ich schaue mich um und schaue mich um, aber kein Dougl ist zu sehen. Wenn ich zu Bette gebe, so stelle ich sein Bett vor's unsrige hin und rufe ihn — kein Dougl ist zu sehen. Dougl steht vor mir, ich mag schlafen oder wachen. Wolte Gott, ich wäre schon todt! Ich habe geflucht und gelästert, geschworen und gebetet, ich habe geweint und gehult, — es ist aber Alles vergebens.“

Ich habe manchen Leidenden gesehen, aber nie sah ich einen, dem das schmerzlichsste Weh sich so tief ins Herz gegraben, wie diesem Hinterwäldler. Sein Leiden war wirklich gränzenlos. Wir bemühten uns ihn zu trösten, ihm Hoffnungen einzusößen; des Mannes Blick war starr; ich zweifle, daß er ein einziges unserer Worte vernommen. Uns selbst hatte Mitleiden mit seinem Zustande mit einer Gewalt ergriffen, die die Worte auf der Zunge erstikte. Wir brachen bald her-

nach auf, schüttelten die Hände des unglücklichen Ehepaars, und versprachen alles Mögliche beizutragen, um dieser räthselhaften gräueltollen That auf die Spur zu kommen, und ihnen wieder zu ihrem Kinde zu verhelfen.

Ich hatte oft des armen Vaters gedacht, und in Verbindung mit meinen Freunden mir alle erdenkliche Mühe gegeben, dieser Abscheulichkeit auf die Spur zu kommen; alle unsere Bemühungen jedoch waren vergebens. Dieser Kindesraub zirkulirte in den Zeitungen, wurde das Theegespräch jeder Familie; Belohnungen waren angeboten, Untersuchungen gemacht, aber auch nicht die mindeste Spur war entdeckt worden.

Sechs Wochen waren verfloßen, als Geschäfte mich nach Natchez riefen, wo ich an einem heitern Januar-Nachmittage ankam. Ich hatte so eben das Dampfschiff verlassen, und ging in Begleitung einiger Bekannten von der untern Stadt den Lehmhügel hinan, der zur obern führt, als ein verworrenes Getümmel an unsere Ohren schlug. Auf der Höhe angekommen, sahen wir einen sich immer vermehrenden Volkshaufen vor dem Hause des Friedensrichters W.—r. Wir eilten, zu sehen, was es gebe. Die Menge bestand aus den bessern Klassen von Natchez, Weibern, Männern, Kindern, aber vorzüglich den ersteren. Zugleich war in den Gesichtszügen eine Aengstlichkeit zu lesen, eine Theilnahme, die auffallend mit dem Tumult kontrastirte, der sonst bei solcher Versammlung zu hören ist. Ich bemerkte Mütter, die ihre Kinder mit einer instinktiven Hestigkeit in die Arme preßten, und konvulsivisch ihre Hälse umfingen, gleichsam als befürchteten sie, sie würden ihnen entrisßen. Auf meine Fragen erfuhr ich, daß der Kindesräuber endlich entdeckt oder vielmehr daß ein Mann verhaftet worden, der des an Mister Clarke von Hopesfield County begangenen Kindesraubes sich stark verdächtig gemacht. Ich war von Herzen über eine Nachricht erfreut, welche endlich Aufschluß über die so fürchterliche Verletzung der heiligsten Naturrechte zu geben versprach. Ich drückte mich vorwärts, aber die Frauen hatten eine so starke Stellung genommen, daß alle meine Bemühungen fruchtlos blieben. Es war ein allerdings für Frauen wichtiger Kriminalfall; aber Jedem von uns mußte die gräßliche Sicherheits- und Eigenthumsverletzung von unendlicher Wichtigkeit seyn. Wir standen so nahe an zwei Stunden; die Menge mehrte sich, Niemand wich. Alle Fenster waren mit Köpfen vollgepfropft. Endlich öffnete sich die Thüre, und der Gefangene, in der Mitte von zwei Constables, hinter ihnen der Sheriff, kam aus dem Hause, um in das Gefängniß abgeführt zu werden.

„Das ist er!“ murmelten die Frauen mit hohler, besserer Stimme und bleichen Gesichtern, auf den Mann deutend, als er durch die lebende Gasse hindurchgeführt wurde, und zugleich hielten sie ihre Kinder fester mit fieberhaftem Krampfe. Und wahrlich, wenn das äußere Gepräge den innern Menschen verräth, so mußte dieses der Kindesräuber seyn. Es war das abstoßendste Gesicht, das mir je vorgekommen; eine häßlich verstockte, stumpfsinnige, heimtückische Phystognomie, mit einem teuflisch-finstern hoblnachenden Ausdrucke. Man hielt unwillkürlich den Athem an, indem man in dieses Gesicht blickte. Seine grauen Augen waren auf die Erde geheftet; nur zuweilen schoß er einen Blick, in dem die Hölle sich spiegelte, auf die Anwesenden, wie sie ihre Kinder fest in den Armen hielten. Beim ersten Anblicke sah man, daß er ein Irländer war. Er war etwas über Mittelgröße, seine Gesichtsfarbe schmutzig grau, seine Wangen hohl, seine Lippen ungewöhnlich groß; der ganze Mensch ekelhaft, wild aussehend. Seine Kleidung bestand aus einem abgetragenen blauen Fracke, eben solchen Beinleidern, einem hohen runden schäblichen Hute und sehr zerrissenen Schuhen. Der Eindruck, den sein Erscheinen hervorbrachte, schien sich in den erblässenden Gesichtern der Menge zu malen. Alle sahen ihm mit einem langen, verzweifelnd hoffnungslosen Blicke nach, als er dem Gefängnisse zuging. „Wenn dieser Mann das Kind gestohlen hat“ — murmelten Mehrere — „dann ist es verloren.“ Ich

eilte nun, den Friedensrichter zu sehen, der mir folgende Aufschlüsse gab.

Beiläufig vier Wochen nach unserer Excursion in der Grafschaft Hampstead hatte Mister Clarke ein Schreiben erhalten, das mit dem Namen Thomas Tutti unterfertigt war, und das Postzeichen von Natchez am Couvert hatte. Der Vater wurde darin benachrichtigt, daß sein Kind am Leben sey, daß Schreiber des Briefes von seinem Aufenthalte wisse, und daß, wenn er, Mister Clarke, eine Fünfzig-Dollar-Banknote in seiner Antwort einschließen wolle, der Verwahrungsort des Kindes ihm angezeigt werden solle. Der Schreiber verlangte ferner, daß Mister Clarke allein, ohne Begleitung, an dem zu bezeichnenden Orte erscheine, daß sie zweihundert Dollars mehr mit sich bringe, und daß nach Bezahlung dieser Summe ihr Söhnchen ihr ausgeliefert werden solle. —

Der bejammernswerthe Vater hatte kaum diesen Hoffnungsstrahl erhalten, als er auf den Rath seiner Freunde und Nachbarn ein Schreiben an den Posthalter zu Natchez absandte, in welchem dieser von dem Vorgange unterrichtet und zugleich aufgefordert wurde, die Person anhalten zu lassen, die um die Antwort anfragen würde. Vier Tage nach Erhalt dieser Aufforderung kam auch wirklich der oben beschriebene Irländer an das Postbureau-Fenster, und erkundigte sich, ob kein Brief unter der Adresse „Thomas Tutti“ angekommen wäre. Während der Posthalter den Mann unter dem Vorwande ausbielt, daß er unter den Briefen nachsehen wolle, sandte er um den Constable, der, bereits von dem Falle unterrichtet, sogleich herbeieilte und den Anfrager in Verwahrung nahm. Es ergab sich bei der Examination, daß er sich einige Zeit in und um Natchez aufgehalten und sich bemüht hatte, eine Schule zu errichten. Da er jedoch keine Auskunft von seinem frühern Thun und Treiben geben konnte, sein Betragen auch sonst höchst auffallend und verdächtig erschienen, so war ihm sein Vorhaben nicht gelungen, und die Wenigen, die ihm ihre Kinder anvertraut, hatten sie bald wieder zurückgenommen. Damals nannte er sich Thomas Tutti. Nichts desto weniger läugnete er, daß dieses sein eigentlicher Name sey, oder daß er den Brief abgesandt, der allerdings von einer geübten, wenn auch nicht schulmeisterlichen Hand geschrieben zu seyn schien. Aus dem Verhöre erhellte es ferner, daß er vollkommen mit den Pfaden und Wegen zwischen Natchez und Hopesfield, und der von letzterem Orte zu der Wohnung des Vaters führenden Straße, so wie den Bayous, Sümpfen und Flüssen und ihrer Tiefe und Schiffbarkeit bekannt sey. Es war hinlängliche Evidenz vorhanden, und er wurde auf das Faktum, daß er um die Antwort auf das Geld erpressende Schreiben angefragt, den Gerichten überantwortet, was zu gleicher Zeit dem Vater des geraubten Kindes kund gethan wurde.

Nach fünf Tagen kam der unglückliche Vater mit dem Negerknaben. Die ganze Stadt bezugte dem Tiefgebeugten die innigste Theilnahme. Man schritt zu einem zweiten Verhör; alle Anwalde waren zugegen und hatten ihre Dienste unentgeltlich angeboten. Man nahm die früheren Aussagen des Irländers zur Grundlage der gegen ihn sprechenden Evidenz, und bemühte sich, etwas Näheres über den Aufenthalt des Knaben aus ihm herauszubringen; aber allen Fragen setzte er ein hartnäckiges Schweigen entgegen. Der Negerknabe erkannte ihn nicht. Zuletzt gab er zu verstehen, daß bloß die Hoffnung, Geld vom Vater herauszulocken, ihn zum Schreiben des Briefes vermocht habe. Kaum war jedoch diese Aussage zu Protokoll genommen, als er sich mit einem teuflischen Hoblnachen zum Vater wandte und ihm zuflüsterte: „Ich will Euch doch noch elender machen, als Ihr mich zu machen im Stande seyd.“ Zugleich bedeutete er ihm, daß er an einem gewissen Orte die Kleider seines Söhnchens finden würde.

Der Vater reiste mit einem der Constables an den bezeichneten Ort und fand richtig die Kleider, und kehrte

nach Natchez zurück. Der Beschuldigte wurde neuerdings vor die Schranken geführt, und versicherte nach vielen Widersprüchen, daß das Kind noch am Leben, wenn man ihn aber länger im Gefängnisse behalten würde, dem Hungertode ausgesetzt sey. — Nichts in der Welt konnte ihn bewegen, auch nur eine Sylbe für weitere Aufklärungen von sich zu geben.

Die Quarter-Sessions (Assisen) waren mittlerweile herangekommen. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich versammelt. Man hatte Alles aufgeboten; Versicherungen, Versprechungen von Freiheit, und selbst die ausgesetzte Belohnung wurde ihm zugesichert — der Mann schwieg. Es waren starksprechende Vermuthungen, aber immer noch kein Beweis für seine Theilnahme am Raube vorhanden. Die aufgeklärtesten Anwalde waren der Meinung, daß der verzweifelte Mensch, von Noth getrieben, Gelderpressung durch sein Schreiben beabsichtigte. Für dieses Verbrechen und als Vagant wurde ihm eine mehmonatliche Gefängnißstrafe zuerkannt.

Dieser Ausspruch war weit entfernt, den Richtern selbst oder den Anwalden zu genügen. So milde sind jedoch die Gesetze, die die freien Bürger dieses Landes sich selbst gegeben, so human der Geist der Auslegung, daß man auch den verzweifeltsten ausländischen Bösewicht nicht ihrer Begünstigung berauben konnte oder wollte, so sehr sich das Innerste eines Jeden gegen eine solche Begünstigung empörte. Es war wirklich etwas so Höllisches in dem finstern Hohnlachen dieses Mannes, die Lust, die er an den Qualen des Vaters und der Menge zu empfinden schien, so wahrhaft teuflisch, daß man sich eines kalten Schauders bei seinem Anblicke nicht erwehren konnte. Die kältesten Anwalde versicherten, ihre Brust sey beengt, und sie fänden weder Worte noch Gedanken. Es war mit einem Worte ein allgemeines Gefühl des Schreckes und Schauders. Die Bewohner von Natchez, besonders der Oberstadt, sind eine sehr achtbare Klasse von Menschen, mit einem hohen Grade von politischer und intellektueller Bildung, allein bei dieser Gelegenheit riß ihre Geduld, und ihr warmes Gefühl verleitete sie zu einer Handlungsung, die nur das Schreuliche dieses Verbrechens entschuldigen konnte. Ohne vorläufige Uebereinkunft versammelten sie sich in der Nacht vom 31. Jänner, mit dem festen Vorsatze, für dieses Mal die Milde der Gesetze hintenan zu setzen und einen wirksamen Versuch mit dem Gefangenen zu machen. Einige der angesehensten Einwohner nahmen ihn aus seiner Zelle, während mehrere starke Meger mit Rindsehnen versehen wurden. Diese nun wurden auf ihn in Anwendung gebracht. Mit jedem Hiebe schien die Kraft des Schlagenden zuzunehmen. Eine lange Zeit beobachtete der Gefangene ein hartnäckiges Schweigen; der Schmerz jedoch wurde zu groß, und er versprach ein volles Bekenntniß.

„In einem Hause beiläufig fünfzig Meilen oberhalb Natchez am Mississippi“ — so lauteten seine Worte — „lebt eine Familie, deren Oberhaupt im Stande ist, den Verwahrungsort des Knaben anzugeben.“ — Der Sheriff war natürlicher Weise während dieser Exekution abwesend gewesen und hatte sie ignoriert, ohne sie zu mißbilligen. Kaum hatte er jedoch die Wirkung dieses illegalen Einschreitens erfahren, als er noch in der Nacht mit dem Vater nach dem bezeichneten Orte aufbrach. Er kam daselbst am folgenden Mittage an, fand eine sehr achtungswerthe Familie von Hinterwäldlern, die wohl von dem begangenen Raube, aber weiter auch nichts wußten. Die bloße Zumuthung der Theilnahme an der Gräueltthat schien die ehrlichen Hinterwäldler auf's Tiefste zu verletzen. Der Gefangene hatte, wie es schon so oft geschehen, wieder sein Spiel mit ihnen getrieben.

Die gespannte, so oft getäuschte Hoffnung hatte den armen Vater auf's Krankenlager geworfen. Er lag mehrere Tage im Kampfe zwischen Leben und Tod. Das Publikum war müde, erschöpft; der Schmerz erschläft. Die Strafzeit des Gefangenen war mittle-

weise verlaufen. Es war während dieser Zeit Alles aufgeboten worden, den Bösewicht zu einer Mittheilung zu bewegen; nichts als stumpfsinniges Hohnlachen war die Antwort gewesen. Man konnte ihn nicht länger festhalten, und in Bezug auf den Rindesraub wurde er auf das Noli prosequi freigelassen. Dem Vater war gerathen worden, sich, wo möglich, noch einmal mit ihm in's Vernehmen zu setzen. — Beide Eltern warfen sich dem Ungeheuer zu Füßen, der verstockt sein Auge wegwandte, und höhniß dem Vater zuflüsterte: „Du hast mich elend machen wollen, sey Du es nun.“ Der unglückliche Mann sprang auf und bedeutete dem Entlassenen, daß er ihm folgen müsse. Sie setzten über den Mississippi. Hinter Concordia angekommen, beschwor der Vater nochmals den Irländer, ihm um Gotteswillen den Verwahrungsort seines Sohnes zu sagen, ihm drohend, wenn er es nicht thun würde, sollte er nicht lebend aus seinen Händen kommen. Der Irländer fragte, wie lange er ihm Zeit geben wolle. Sechs und dreißig Stunden! war die Antwort. Eine Weile ging der Elende neben den Eltern in tiefen Gedanken versunken, dann, plötzlich auf den Vater zustürzend, riß er diesem eine Pistole aus dem Gürtel und drückte sie ihm auf die Stirne ab. Die Waffe versagte; da sprang er auf ein Bayou zu, dem sie sich genähert hatten, und kaum war er im Wasser, als dieses über ihn zusammenschlug und er versank. Nach einer Stunde wurde seine Leiche gefunden. Von dem Söhnchen des unglücklichen Vaters wurde nie wieder etwas gehört. *)

*) Ueber die so eben angeführte Thatfache, die sich zu Ende des Jahres 1825 zugetragen, findet man in allen Zeitungen des Mississippi-Staates ausführliche Berichte. Der Name des unglücklichen Vaters ist beibehalten.

Der Kanonenkugelbaum.

Dieser Baum ist 50 bis 60 Fuß hoch und sein Stamm hat oft über zwei Fuß im Durchmesser; das Holz ist weich. Die Aeste breiten sich weit aus und haben eine glatte Schale; die abwechselnd stehenden Blätter sind acht bis zehn Zoll lang, lanzenförmig und am Ende der Aeste am häufigsten. Die Blüten kommen aus den jährigen Schößlingen an verschiedenen Theilen des Stammes zum Vorschein, sind sehr groß, von außerordentlich glänzender Farbe und höchst angenehm von Geruch. Auswendig sehen sie gelb, inwendig haben sie einen carmoisinrothen Schein und sie sind horizontal ausgebreitet. Obgleich in einem Büschel 50 bis 100 Blüten beisammenstehen, so kommen doch nur höchstens zwei Früchte davon zum Vorschein, die rund, röthlich, rauh sind, vier bis acht Zoll im Durchmesser und von ihrer Gestalt und Größe dem Baume den Namen gegeben haben. Die herabgefallenen Fruchthüllen, welche in Cayenne unter diesen Bäumen den Boden bedecken, haben soviel Aehnlichkeit mit Bombenschalen, daß man beim ersten Anblicke glauben könnte, eine Artilleriecompagnie habe da bivouakirt. Die Frucht hat inwendig ein Fleisch, welches bei der Reife weinroth, befenfarbig aussieht und worin eine große Menge Samen, größer als Erbsen, liegt. Die Schale der Frucht braucht man in Südamerika als Schüssel, u. s. w. Das Fleisch ist zuckerreich und säuerlich, gibt bei Fiebern einen erfrischenden Trank und hat einen sehr weinhafteu und so ausdauernden Geruch, daß man ihn bei Früchten, die zwei bis drei Jahre in Rum gelegen hatten, noch immer unerträglich stark findet. In Europa scheint es nicht ein einziges lebendiges Exemplar dieses Baumes zu geben und man glaubt auch, denselben außer in den Tropenländern nicht zur Blüthe zu bringen. Der Baum findet sich, und zwar als eine der größten Zierden, in den dichten Wäldern Cayennes, wo er in jeder Jahreszeit blüht. Von Cayenne hat man ihn nach der Insel St. Vincent gebracht.